Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 09.08.2025, 00:34 Uhr.

Mecklenburgisches Wochenblatt des Neuesten und Wissenswürdigsten für Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

Zweiter Jahrgang (1837)

Neubrandenburg und Neustrelitz: Neubrandenburg: in der L. Dümmler'schen Hofbuchhandlung: Druck und Verlag von C. Hoepfner, 1837

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1890970778

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

Mk - 112 (2)

~~Mk - 1220 (2)~~

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

Eine ökonomisch-technische Zeitung

und

Sammlung der nützlichsten und für die Praxis wichtigsten Erfindungen, Verbesserungen, Erfahrungen und Beobachtungen

für

Ackerbau und allgemeinen landwirthschaftlichen Betrieb, Boden- und Pflanzenkunde, Viehzucht, Viehmästung, Bau- und Maschinenwesen, landwirthschaftliche Gewerbe, Hauswirthschaft, Bienenzucht, Seidenbau, Gärtnerei, Obst- und Gemüsebau, Handwerke und Indüstrie aller Art;

nebst

landwirthschaftlichen Berichten und wöchentlicher Angabe der neuesten Nachrichten über den Handel in landwirthschaftlichen Producten.

Zweiter Jahrgang.

1837.

Mit 16 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Kupfertafel.

Preis 1⅔ Rthlr.

Neubrandenburg und Neustrelitz,

in der L. Dümmler'schen Hofbuchhandlung.

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 1. Zweiter Jahrgang. Den 6. Januar 1837.

Ankündigung der Redaction.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich ein ganzer Bogen. Wo es erforderlich ist, werden in den Text gedruckte, erläuternde Abbildungen geliefert. Den Inhalt bilden:

Abhandlungen, ausführliche Berichte und kürzere Notizen über das Neueste, Nützlichste und Wissenswürdigste für Landwirthschaft, Ackerbau, Viehzucht, Viehmästung, Gartenbau, Obstbaumzucht, Bienenzucht, Hauswirthschaft, Handwerke, Künste und Fabriken — Hinweisung auf neue und vortheilhafte Erwerbzweige — Naturwissenschaftliche, statistische, historische Mittheilungen — Berichte über angestellte Versuche; Empfehlungen bewährter Mittel, Warnungen vor täuschenden Anpreisungen — Beurtheilungen und Inhaltsangabe ökonomischer und technischer Schriften — Uebersichten der neuesten ökonom. und techn. Literatur — Anfragen und deren Beantwortungen — Landwirthschaftliche und Handelsberichte — Ankündigungen z. B. von neuen Etablissements und Geschäften, Dienstanerbietungen, Stellengesuchen, vacanten Pachtungen, verkäuflichen Landgütern, Werkstätten, Localen, Fabrikaten, Produkten u. s. w. — Getreidepreise u. a. Preise.

Das M. Wochenblatt kann durch die Post und durch den Buchhandel bezogen und zu jeder Zeit bei jedem Postamte und jeder Buchhandlung bestellt werden. Die im Laufe des Jahres eintretenden Abonnenten erhalten die früher erschienenen Nummern des bestellten Jahrganges, so weit der Vorrath reicht, nachgeliefert.

Beim Bezuge durch die Post ist der vierteljährige Preis 10 *Gr.* (20 *S.*) wofür das Blatt durch alle Mecklenburgische Postämter ohne Erhöhung geliefert wird. An auswärtige Postämter wird das Blatt zu demselben Preise, wie an die inländischen überlassen. Die Hauptversendung hat das Wohllöbl. Großherzogl. Postamt in Neubrandenburg übernommen.

Der Preis des ganzen Jahrganges im Buchhandel ist 1 *Rthl.* 16 *Gr.* (1 *Rthl.* 20 *Sgr.*) Die Commission für den Buchhandel hat die Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neubrandenburg übernommen.

Insertionen werden für den Raum der gespaltenen Zeile mit 1 *Gr.* berechnet.

Die eingetretene Unterbrechung in der Mittheilung der Rostocker und Wismarschen Kornpreise wird für immer beseitigt werden; auch wird die Red. suchen, mehrfachem Verlangen gemäß, die Demminer Kornpreise regelmäßig mitzutheilen.

Es sind noch vollständige Exemplare der beiden im Jahr 1836 erschienenen Quartale vorräthig, welche durch die Post, so wie im Buchhandel, für 10 *Gr.* (20 *S.*, 12½ *Sgr.*) pro Quartal geliefert werden. — Titelblatt und Register werden ehestens nachgeliefert.

1. Pomologica.

Das Veredlen junger Obstbäume.

Alle Pomologen scheinen jetzt darüber einverstanden zu seyn, daß das Kopuliren junger Obstbäume die beste Veredlungsart derselben ist. Keine andere der bisher bekannten führt so schnell und sicher zum Ziele, daher man behaupten darf, daß das Kopuliren die Regel ist, von welcher alle übrigen Veredlungsarten die Ausnahme bilden, mithin man zu lezterer nur dann die Zuflucht zu nehmen habe, wenn erstere nicht anwendlich ist. Zu solchen Fällen kann man Folgende rechnen:

a) Wenn einige Obstarten die Kopulation nicht annehmen wollen, wie solches bei Pfirschen und Abricosen der Fall ist. Referent glaubt behaupten zu können, daß bei Anwendung der von ihm unten zu empfehlenden Methode kein einziger kopulirter Apfel-, Birnen-, Kirschen- und Pflaumenstamm ausbleiben dürfe, wenn nur die Reiser untadelhaft sind, und der Gärtner es nicht an Aufmerksamkeit ermangeln läßt; aber dennoch muß er es bekennen, daß es ihm, der größten Sorgfalt ungeachtet, nicht hat gelingen wollen, Pfirschen und Abricosen mit Sicherheit durch die Kopulation zu veredlen. Referent hat es, mit bester Aufmerksamkeit und auf alle mögliche Weise versucht, Pfirschen- und Abricosen-Reiser auf süße Pflaumenstämme, durch Kopulation zu übertragen; er hat sie ganz zeitig vor Eintritt des Safttriebes, oder später gegen das Ende des Monats März, oder im April, bei vollem Safttriebe aufgesezt; aber dennoch hat es ihm nie glücken wollen, mehr als einzelne Exemplare zum Wachsthume zu befördern; daher ihm bei diesen Obstarten nur das Oculiren übrig geblieben ist. Er hat demjenigen, auf das treibende Auge, deshalb den Vorzug gegeben, weil dieses schneller zur Entscheidung führt, das schlafende Auge aber gar vielen Zufälligkeiten während des langen Zeitraums von 8 Monaten, ausgesezt bleibt.

b) Man kann aber auch gezwungen seyn, zu anderen Veredlungsarten seine Zuflucht zu nehmen, wenn man gesunde Kopulirreiser nicht hat, und sich solche auch nicht zu verschaffen weiß. Bekanntlich leiden die Reiser edler Obstarten in harten Wintern bedeutend; ihr Mark hat dann eine braune Farbe und sie sind zur Kopulation, auf bisher üblich gewesene Weise, untauglich. Ich hoffe es zwar, daß, bei Anwendung der von mir zu empfehlenden, unten zu beschreibenden Kopulir-Methode, selbst durch Frost beschädigte Reiser fortkommen werden, weil dabei das am Wildlinge zu lassende Auge die Säfte des Stammes mächtiger und besser wie bei jeder sonstigen Veredlungsart zu dem Edelreise hinaufziehet; doch kann ich solches mit Gewißheit nicht behaupten, weil seit den wenigen Jahren der Anwendung dieser neuen Methode ein harter Winter nicht vorgekommen ist.

Birnen, Aepfel und süße Pflaumen nehmen die Kopulation so leicht an, daß sie der geübten Hand fast jedesmal geräth, doch ist dies bei süßen Kirschen, welche nach alter Weise kopulirt worden sind, nicht immer der Fall. So lange es im Frühjahre, nach der Kopulation, kühles Wetter ist, bemerkt man bei lezteren ein Schwellen der Augen und hat die beste Hoffnung, wenn nachher aber im April warmer Sonnenschein eintrifft, vertrocknen sie doch wieder. Beim Abnehmen der verdorrten Edelreise bemerkte Referent indessen, daß ein Verwachsen der Schnittstellen bereits angefangen, oft auch schon bedeutend vorgeschritten war, und er mußte daraus die Folgerung ziehen, daß ein früherer Zufluß des Saftes späterhin durch die Hitze zurückgedrängt worden sey, daher man ein Mittel zu erforschen suchen müsse, um den Safttrieb bis zur vollen Entwickelung der Augen sicher zu stellen.

Ein solches glaubt er gefunden zu haben. Er läßt nämlich ein Auge, nachdem alle übrigen weggenommen worden sind, an der Spitze des Wildlings stehen, und eine natürliche Folge davon ist es, daß, wenn dieses Auge treibt, es allen Saft des Stämmchens in die Höhe ziehet, mithin gelegentlich auch dem, unmittelbar daneben angehefteten Edelreise genüglich davon mittheilt. Eine zweijährige Erfahrung hat diese Methode als bewährt dargestellt und die beigefügte Zeichnung wird die Sache verdeutlichen.



An der Spitze des Wildlings a ist ein Auge b gelassen, an der entgegen gesetzten Seite des Lezteren ist aber der Schnitt angebracht, woran das Edelreis c — mit zwei oder drei Augen — angepaßt und angebunden werden muß. Zum Verbande nimmt man gewöhnliches Garn von Heede, welches nicht zu fein gesponnen sein, oder doppelt genommen werden muß, damit man es so stark als erforderlich anziehen kann, und verbinde damit die ganze Schnittstelle so vollständig, daß sie ganz bedeckt werde.

Daß man bei solcher Operation ein kleines, sehr scharfes Messer anwenden, dasselbe während des Gebrauchs häufig, auf einem feinen Schleifstein wieder schärfen, das Edelreis genau anpassen und mit dem Daumen der linken Hand so lange festhalten müsse, bis der Verband vollendet ist! sind bekannte Regeln, welche bei jeder Kopulation nothwendig beobachtet werden müssen, wenn sie gedeihen soll.

Hat man die Sache so weit gebracht, so bleibt noch übrig, alle Schnittstellen gegen die verderbliche Einwirkung der Luft und insbesondere des Regenwassers sicher zu stellen, denn ohne solchen Schutz wird alle angewandte Mühe vergeblich seyn. Dazu hat man freilich viele Mittel, und das beste von diesen bestehet darin, daß man den ganzen Verband mit Baumwachs beklebt. Aber welche zeitraubende und zugleich unangenehme Beschäftigung ist dies! Bei warmem Wetter erweicht das Wachs sehr leicht und beklebt aller Orten die beschäftigten Finger so arg, daß man dadurch bedeutend gestört wird, weil es viele Mühe macht, sich derselben wieder zu entledigen; ist die Witterung aber kalt, so muß man das Wachs lange mit Fingern kneten, ehe es weich genug wird, um auf der Verbandstelle zu haften. Noch unangenehmer fast und ebenfalls zeitraubend ist demnächst das Lösen des Bandes, weil dann schon warme Witterung eingetreten ist und das völlig erweichte Wachs noch ärger an die Finger klebt.

Referent wendet dagegen seit mehreren Jahren, mit durchaus sicherem Erfolge nachstehende, von ihm ersonnene, sehr leichte Bedeckungsart der Wunden an. Zuerst muß bei d freilich auch, aber doch nur ein kleines Stück, erweichtes Baumwachs aufgeklebt werden, um dort kleine Schnittstellen, sowohl am Wildlinge als am Edelreise, gegen das Eindringen des Regenwassers zu schützen, weil diese wegen des wilden Auges b, durch den Verband nicht bedeckt werden können. Verklebt man diese Stelle nicht gut, so wird das von oben leicht eindringende Regenwasser das schon angewachsene Edelreis leicht verderben.

Nach dieser Vorbereitung wird eine breiartige Mischung, halb von Thon und halb von Kalk, welche man in einem Topfe mit Wasser bereitet, mit einem kleinen Pinsel so aufgetragen, daß davon nicht nur der Verband völlig, sondern auch die oben mit Wachs beklebte Stelle bedeckt werden; doch muß das Auge b des Wildlings verschont, mithin frei bleiben.

Diese Art zu kopuliren ist eben so sicher als leicht und gehet schnell von Statten, wobei es einem sehr beschäftigten Gärtner noch zu Statten kömmt, daß er das Ueberpinseln einem Handlanger unbedingt übertragen kann. Auch die Lösung des Verbandes ist nicht minder leicht, weil beim Entwickeln des Bandes der darauf befindliche Kalk und Lehm zerbröckelt abfällt, die obere Bedeckung von Baumwachs aber bleibt und zum weiteren Schutze auch bleiben muß, bis die darunter befindliche Wunde ausgeheilt ist, welches gewöhnlich schon im ersten Sommer erfolgt.

Das Auge des Wildlings treibt unfehlbar und sehr üppig, weil es das einzige geblieben ist, doch folgen auch diejenigen des Edelreises bald, obgleich langsamer nach; bemerkt man nun, daß die Lezteren schon so weit getrieben haben, daß ihr Fortkommen nicht mehr zu bezweifeln ist, welches einzelne ganz entwickelte Blätter beweisen, so wird der ganze Trieb, welcher aus dem Auge des Wildlings gewachsen ist, weggeschnitten und die Stelle mit Baumwachs beklebt.

Bald nachher wachsen die Triebe des Edelreises, welche nunmehr ausschließlich alle Säfte des Stammes aufnehmen, — wilde Triebe dürfen nicht länger geduldet werden, -- zu künftigen Zweigen heran und vernothwendigen, wegen der nun in der Rinde entstehenden Einschnitte, ein Lösen des Verbandes. Dann ist zwar das Edelreis mit dem Wildlinge schon völlig verwachsen, ein Wiederabbruch bleibt aber immer noch besorglich, daher ein anderweitiger Verband — doch ohne Beklebung — erforderlich wird. Bei diesem ist zwischen einigen Obstarten und zwischen stärkeren und schwächeren Wildlingen ein Unterschied zu machen; denn wegen des üppigen Wuchses der so behandelten süßen Kirschen, Abricosen und Pflaumen, auch aller Triebe stärkerer Bäume, die in der Krone kopulirt worden sind, genüget ein sonst übliches Lösen des Verbandes nicht, weil die im Sommer nie ausbleibenden heftigen Winde, wenn sie gegen die stark belaubten Zweige gerichtet sind, unfehlbar ein Wiederabbrechen des Edelreises veranlassen. In allen diesen Fällen muß also nothwendig, gleich beim ersten Lösen des Verbandes, eine leichte Verschänung angebracht werden, bestehend aus einem kleinen Stabe von angemessener Stärke, welcher, mit Bast oder sonstigem weichen Bande, mindestens an 3 Stellen zu befestigen ist, nämlich:

a) unter der Veredlungsstelle an den Wildling selbst, weil dadurch der Stab genügliche Festigkeit bekömmt, um das Edelreis zu schützen. Will man bei starken Trieben ganz sicher gehen, so muß man den Stab zweimal, und zwar in einer Entfernung von 3 Zoll, an den Wildling befestigen; ferner

b) an der Veredlungsstelle, in der Mitte derselben; und
c) oben an dem Edelreis oder dessen Zweigen, ein oder mehrere Male.

Der hiezu zu wählende Band muß dick und weich seyn, weil ein feiner sehr leicht Einschnitte in die Rinde macht und bald einen anderweitigen Verband vernothwendiget. Dieser kann und muß, sobald im Herbste die Blätter abgefallen sind, weggenommen werden.

Oben erwähnter Unterstützungsstab muß übrigens mit der Form des zu stützenden Zweiges harmoniren, denn wenn z. B. das Edelreis zum Unterstamme einen Winkel bildet, der Stab aber gerade ist, so wird das stramme Anziehen des obern Bandes, sehr leicht ein Wiederlosbrechen des Edelreises zur Folge haben.

Apfel- und Birnen-Stämmchen werden der Regel nach, wenn sie nur nicht in der Krone kopulirt worden sind, einer solchen Verschänung nicht bedürfen, und es wird bei ihnen ein gewöhnliches, jedem Gärtner bekanntes Lösen (d. i. loser binden) des Bandes genügen.

(Schluß folgt.)

2. Flachsbau. Spinnerei. Weberei.

Es ist in der That zu beklagen, daß, bei dem großen Bedarf an Leinewand in Mecklenburg, der Flachsbau so unbedeutend und wenig getrieben wird, und daß vielmehr eine so große Menge von Leinewand vom Auslande gekauft werden muß. Wie

1) der Acker bereitet werden muß, um mit Sicherheit Flachs davon erwarten zu können, das hat uns der Pächter Hr. Schubart zu Gallentin in den Mecklb. Annalen der Landwirthschaft gelehrt. Indessen ist hier noch nachzuholen, was der Kommerz-Commissair Bollmann zu Hoya dem Gewerbeverein des Königreichs Hannover, nach Ausweisung der 10ten Lieferung seiner Mittheilungen S. 182, aus angestellten vergleichenden Versuchen berichtet, daß nämlich der völlig reif gewordene Flachs nicht nur eben so guten Bast liefert, als der in der Halbreife aufgezogene, sondern daß auch der völlig reife Bast sich leichter von seinen Holztheilen löset und überdies vollkommen so guten Saamen giebt, als wir ihn nur jemals von Riga erhalten haben. a) Der Flachs wurde »aufgezogen, als Halme und Knoten »durchgehends gelblich geworden waren; b) man band den»selben in übliche sogenannte große Bunde; c) diese wur»den wie Weizen- und Roggengarben, jedoch in einzelnen »Bunden, auf dem Felde aufgestellt und der Sonne aus»gesetzt, Abends jedoch niedergelegt, damit Thau und Re»gen nicht zwischen die Saamenknoten eindringen könne. »d) Nach 2 Tagen wurde der Flachs eingefahren, sofort »auf die Dreschdiele gelegt, und wie Getreide gleich auf »der Stelle abgedroschen. Während dies geschah, ging der »Hauswirth an den Seiten auf und nieder, um die beim »Dreschen ausgewichenen Bunde wieder gegen die Mitte »zu schieben. Bei dem Dreschen sprangen die Knoten so»fort und schnell auf, daß die Operation in kurzer Zeit »vollendet war. e) Der Saamen wurde, mit den Hülsen »vermischt, auf den Boden hingestellt. f) Der Flachs »wurde nun wieder in kleine Bünde gebunden und in die »Rotte gelegt, wo er schon am sechsten Tage mürbe genug »war. Später ergab sich, daß dieser Flachs sich in ungleich »kürzerer Zeit brechen ließ, indem die Schewe sich ungewöhn»lich schnell löfete. Hinsichtlich des gewonnenen Flachses »fand sich an Qualität und Quantität keine Verminderung »gegen den unreif aufgezogenen Flachs. Dagegen war der »Saamen vom reifen Flachs von dem russischen nicht zu »unterscheiden und gewährte einen so herrlichen Anblick, daß »das Auge dadurch erfreuet wurde.«

2) Was die Behandlung des Flachses in der Rotte, beim Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen betrifft, so ist zwar das Verfahren im Hannöverschen und Preußischen, demjenigen vorzuziehen, welches bei uns beobachtet wird; indessen ist der Hannöversche Gewerbeverein noch immer nicht damit zufrieden, sondern hat aus andern Ländern Erkundigungen eingezogen, und die erhaltenen Anweisungen und Belehrungen an die Provinzialvorstände und Localvereine vertheilt. Namentlich sind Flachsbrechmaschinen angeschafft.

3) Nach Seite 209 fg. der 10ten Lieferung der Mittheilungen ist hinsichtlich des Spinnrades von Herrn Weniger in Hannover durch angestellte vergleichende Versuche ermittelt,

a) daß das Fußgestelle und die das Rad tragenden Säulen, so wie die auf den Füßen schräge ruhende sogenannte Bank etwas stark sein müssen, damit sich nichts verrücken könne; ferner auch, daß die Säulen, welche das Schwung-Rad tragen, in einem Winkel von 60 Grad in die schräge Bank einzubohren sind.

b) Die Träger und die Einschnitte in dieselben, worin die Welle des Schwungrades kömmt, müssen genau wagerecht sein, damit das Rad nirgend anscheuern kann und keinen schaukelnden Gang bekomme.

c) Die kleinen Tragesäulen, worin die Welle der Rolle (Spuhle) ruhet, müssen lothrecht stehen, und die Hülsen, worin die Welle der Spuhle läuft, müssen genau in gleicher Höhe in den kleinen Tragesäulen angebracht sein, damit die Spuhle einen durchaus horizontalen (wagerechten) Gang habe.

d) Die Scheibe an der Spuhle (der Würtel) muß nicht nur in gerader Richtung hinter dem Schwungrade, sondern auch mit demselben in gleicher Höhe sein, damit die umlaufende Schnur oben eine wagerechte Linie bilde.

e) Der Abstand von der Welle des Würtels bis zur Welle des Schwungrades muß 14½ Zoll betragen.

f) Der Durchmesser des Schwungrades bei Garn, wo 600 Ellen aus einem Pfunde Flachs gesponnen werden sollen, muß 5 mal so groß sein, als der Durchmesser des Würtels. Soll feineres Garn gesponnen werden, so muß der Durchmesser des Würtels 6, 7, 8, oder wohl gar 9 mal kleiner sein, wie der Durchmesser des Schwungrades.

4) Was das Weben des gesponnenen Garns betrifft, so ist zwar im Hannöverschen und im Preußischen fast in jedem Bauerhause ein Webestuhl, aber der Gewerbeverein des Königreichs Hannover ist noch gar nicht damit zufrieden, daß dies Geschäft, welches, in soferne es den gewöhnlichen Leinewandbedarf des Landmannes betrifft, offenbar ein ländliches Geschäft ist, nicht auch in jeder Katenwohnung betrieben wird. Denkt man bei dieser regen Thätigkeit an Mecklenburg, so ist es sehr zu bedauern, daß daselbst für den eigenen Bedarf des Landmanns noch nicht einmal etwas geschiehet, als höchstens an der Preußischen Grenze. Dort ist auch das Hausweben ziemlich allgemein, weil jedes Dienstmädchen es verstehen muß, wenn es behaupten will, seiner Dienstpflicht Genüge leisten zu können. Tiefer ins Land hinein aber trifft man nirgends ein Webertau in den Privathäusern; so leicht es auch sein würde, daß zwei oder drei Hofbewohner sich zwei oder drei im Weben erfahrne Mädchen kommen ließen. Ist man noch so gleichgültig gegen den Bedarf, der durchaus unentbehrlich ist, so ist an feinere Webereien, die nach einem bestimmten Muster gemacht werden, vollends gar nicht zu denken. Diese sind es eigentlich, die den gehörig gelernten Webermeistern immer bleiben werden, und deshalb hat der Gewerbeverein den Webern im Hannöverschen nicht nur bessere Schnellschützen und andere Geräthe verschafft, sondern sie auch veranlaßt, auf recht feine Musterleinewand, und namentlich auf Schlesisches Lein, eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden.

Mögte diese Anzeige wenigstens so viel bewirken, daß der Flachsbau und die Hausweberei in Mecklenburg mehr beachtet würde.

C. F. Michelsen.

3. Anfrage.

Das Mecklenb. Strelitzsche Land ist an Seen so reich, daß wohl kein anderes Land, nach Verhältniß, mehr aufzuweisen hat. Diese Seen geben durch Fischerei, Rohrwerbung, Postziehung und Jagd einige Benutzung; aber nicht alle gewähren gleich viel von diesen Artikeln, sondern mehrere liefern kaum einige Fische, und es wächst weder Rohr noch Post in ihnen. Da es nun dem menschlichen Nachdenken gelungen ist, so viele Naturgegenstände zu seinem Vortheile zu benutzen, so fragt es sich, ob nicht auch durch Cultur eine höhere Benutzung der Seen möglich wäre? Daß einzelne Fischer, welche die Natur der Fische genau beobachtet haben, diese in den verschiedenen Seen, welchen jede Art am besten zusagt, leicht fortzupflanzen und stark zu vermehren wissen, ist bekannt, nicht aber, daß irgend wo Versuche zur Fortpflanzung des Rohrs und des Postes gemacht wären. Das Rohr ist namentlich ein so vortreffliches Deckmaterial auf landwirthschaftlichen Gebäuden, und kostet so wenig zu gewinnen, daß wohl manche Landwirthe es gern sähen, wenn sie von ihren Seen oder vielleicht von unbrauchbaren Wiesen, mehr von diesem Material gewinnen könnten. Ebenso würden auch sandige Ackerfelder bessern Ertrag geben, wenn die Seen, woran sie grenzen, Post enthielten, wodurch sie auf eine leichte Art in bessere Cultur gesetzt werden könnten. Wenn nun die Herrn Botaniker und Landwirthe, die Kenntnisse und Erfahrung von Rohr- und Postpflanzen haben, in diesem Blatte davon Mittheilung machten, so dürfte dies vielleicht Veranlassung geben, Versuche über diesen Gegenstand anzustellen.

Mirow. W. Becker.

---

4. Ueber den Nutzen der Torfasche.

Da man in vielen Gegenden zur Ersparung des Holzes sich immer mehr der Feuerung mit Torf bedient, und sich daher im Winter ein beträchtlicher Vorrath von Torfasche anhäuft, so verdient ihre Benutzung immer bekannter

zu sein. Es ist ein großes Vorurtheil, wenn man behauptet, daß diese Asche gar nichts nütze sei; sie ist vielmehr, mit gehöriger Vorsicht gebraucht, ein vorzügliches Düngungsmittel, und man sieht dies im Hannöverschen sowohl ein, daß das Sammeln der Torfasche sogar verpachtet wird. Sie wird mit großem Vortheil auf niedrige, feuchte Wiesen ausgestreut; nur muß dieses nicht zu einer unbequemen Jahreszeit,bei trockener oder heißer Witterung, geschehen, denn sonst verbrennt sie den Rasen, anstatt ihm aufzuhelfen. Am besten ist es in den frühesten Monaten, damit der schmelzende Schnee und das Frühlingsregenwetter die Asche an die Graswurzeln anspülen möge. Je feuchter und schwerer überhaupt das Erdreich ist, desto mehr verträgt es Torfasche.

Auf den Rübenäckern gewährt sie vortrefflichen Nutzen, indem sie nicht nur düngt, sondern auch die Erdflöhe abhält. Auf diese Aecker streut man sie, ehe man den Samen untereggt, und zwar auf schwere, thonigte Aecker 6 — 7, auf leichtere, wärmere aber 3 — 4 Malter *) für den Morgen. Haben die Pflanzen ihre ersten Blätter getrieben, so wird die Hälfte so viel noch einmal ausgestreuet. Nur muß man immer eine solche Zeit zum Ausstreuen wählen, wo man gleich Regenwetter darauf vermuthen kann, und nothwendig die Asche mit der Hand aussäen, damit sie schön gleich falle. Ferner ist sie auf Kleeäckern sehr brauchbar, wenn sie unter der erwähnten Vorsicht im Februar aufgestreut wird. Am meisten zeigt sich aber diese Asche an den zum Grünfüttern bestimmten Wicken wirksam, die vorzüglich eine gute Quantität derselben vertragen können.

Uberhaupt erwärmt diese Asche das Erdreich, befördert den Wuchs der Früchte, und macht sie geschickt, gleich bei dem ersten lauen Frühlingshauche hervorzusprossen. Gewöhnlich äußert sie jedoch erst im zweiten bis dritten Jahre ihre volle Wirkung. Nur ist sie nicht für Sommerkorn, Hafer und am wenigsten für Gerste rathsam, weil sie zu schnell treibt, und diese Früchte daher zu sehr ins Stroh schießen mögten.

Bei Aufbewahrung der Torfasche muß man sie vor Luft, Regen und Sonne zu verwahren suchen, damit sie nichts von ihrer Kraft ungenützt ausdünste. Bevor sie

*) 1 Hannöv. Malter, von 6 Himten, ist = 3 Schfl. $6^{7}/_{20}$ Mtz. Preuß — 1 Hannöv. Morgen = $183^{1}/_{7}$ □Ruthen Rheinländisch.

aber gesäet wird, muß man sie sieben, damit der etwa nur halb verbrannte, darunter befindliche Torf davon abgesondert werde.

(Hochheimers Haus- und Kunstbuch.)

5. Bereitung des hydraulischen Mörtels aus Mergel.

Der Ingenieur Panzer giebt in seiner Schrift über diesen Gegenstand (München 1832) an, daß der Mergel zur Bereitung des hydraulischen Mörtels sich am besten eignet, wenn sein Thongehalt möglichst nahe 25 Procent beträgt. Nöthigenfalls kann man durch Mischung von magerem und fettem Mergel sich diesem Verhältniß nähern.

Die Bereitung ist folgende: Nachdem der Mergel an der Sonne wohl ausgetrocknet ist, wird er in gewöhnlichen Kalköfen gebrannt. Der richtige Grad des Brennens ist wichtig und wird daraus erkannt, daß der gebrannte Stein, wenn man ihn zerschlägt, keinen blauen Kern sondern eine durchaus blaßockergelbe Farbe hat, und beim Anschlagen keinen hellen, sondern einen dumpfen Ton giebt. Ein blauer Kern deutet auf zu schwachen, ein heller Klang auf zu starken Brand. Der gebrannte Mergel wird auf einer Gypsmühle in kleine Stücke gepocht und dann fein gemahlen. Dies Pulver wird auf einem steinernen Boden mit Regenwasser übergossen und durch kräftiges Umrühren zu einem steifen zähen Brei verarbeitet. Zu 1 Theile dieses Teiges werden 5 Theile eines Gemenges aus grobem und feinem, aber durchaus reinem Sande zugesetzt und mit möglichst wenig Regen- oder Flußwasser (ja nicht Brunnen- oder Quellwasser) zu einer gleichförmigen Masse verarbeitet, worauf er in der gewöhnlichen Art zum Mauern gebraucht wird.

Dieser Mörtel soll mehrfacher Erfahrung zufolge sowohl in der freien Luft, als auch unter Wasser vorzüglich gut erhärten und von ausgezeichneter Dauer sein, auch wird seine Anwendung zu Estrichen und zum Verstreichen der Dächer gerühmt. — Die Hauptfaçade des neuen Königbaues zu München ist mit solchem hydraulischen Kalke, welcher zu Nympfenburg in mehreren Fabriken bereitet wird, abgeputzt. Der Abputz bedarf keiner Färbung weil er an sich schon eine schöne braungelbe Steinfarbe hat, und ist so hart, daß darauf geriebenes Eisen schwarze Streifen hinterläßt. (v. Ehrenbergs Zeitschrift.)

Runkelrübenzucker-Fabrikation in Stargard in Pommern.

Herrlinger, Pietsch & Comp. veröffentlichen [d. d. 10. December 1836] folgende Mittheilung in den Börs. Nachr. d. Ostsee:

In der neuesten Zeit hat die Zuckerbereitung aus Runkelrüben ein sehr allgemeines Interesse gefunden, das sich ganz besonders kräftig in Deutschland zeigt, indem wir eine große Zahl von Fabriken zu diesem Zwecke fast gleichzeitig entstehen sehen. Weshalb jetzt erst dieser neue Industriezweig in unserem Vaterlande hinlänglich gewürdigt wird, während andere Länder uns vorausgeeilt sind, dürfte wohl dadurch bedingt werden, daß sich jetzt in den Landwirthschaften immer mehr das Bedürfniß zeigt, einen Ersatz für den ausgedehnten Kartoffelbau zu erlangen, der wegen niedriger Spirituspreise immer weniger einträglich wird. Der Runkelrübenbau kann diesen Ersatz aber nur dann vollkommen gewähren, wenn in den Landwirthschaften selbst aus den Rüben Syrup bereitet wird, damit ihnen die Rückstände als Viehfutter verbleiben, und der beschwerliche Transport der Rüben wegfällt. Da nun zu diesem Ende nicht kostspielige Apparate erforderlich sind, so kann dies Geschäft in den Landwirthschaften sehr gut in Anwendung gebracht werden, wenn nur größere Zuckerfabriken in der Nähe sind, in welchen der gewonnene Syrup sofort verwerthet werden kann. Vor allen Dingen ist es hier aber nothwendig, daß in schon bestehenden Zuckerfabriken Leute für dieses Geschäft ausgebildet werden.

Bei der Anlage unserer Zuckerfabrik haben wir diese Rücksicht ganz besonders im Auge gehabt. Wir sind daher sehr sparsam mit dem Raume gewesen, haben möglichst einfache Apparate gewählt und uns so eingerichtet, daß wir jederzeit anderweitig bereiteten Syrup annehmen und weiter versieden können. Nicht unangemessen dürfte es unter diesen Umständen sein, hier eine kurze Beschreibung unserer Runkelrübenzucker-Fabrik zu geben, welche im Spätherbst d. J. [1836] ins Leben getreten ist. Ihre Einrichtung ist von dem Umfange, daß in einer Campagne ca. 30000 Ctr. Runkelrüben verarbeitet werden können. In dieser Campagne haben wir, beiläufig bemerkt, etwa 24000 Ctr. Rüben zu verarbeiten. Das Siedehaus liegt unmittelbar an der Ihna, ist 50′ lang, 30′ tief und 3 Stock hoch, mit einem Souterrain. In dem letzten befinden sich die Kohlenfilter, der Form- und Thonback und eine Cisterne zur Aufnahme des ausgepreßten Rübensaftes. Im ersten Stock sind die Läuterkessel, die Abdampf- und Schaumpfanne, wie auch die Taylorschen Filter angebracht, und endlich ist noch eine Füllstube von diesem größeren Raume abgesondert. Der zweite und dritte Stock dienen zu Zuckerböden, welche durch erwärmte Luft geheizt werden. Dicht neben dem Siedehause befindet sich das Waschhaus mit einer bequemen Waschanstalt in demselben. Mit diesem in Verbindung steht das Reibehaus, in welchem zugleich auch eine hydrostatische Presse aufgestellt ist, die mit einer Kraft von 2000 Ctr. wirkt. Die Reibemaschine ist nach französischer Art gebaut und wird durch Pferdekraft in Bewegung gesetzt. Außer dieser ist noch eine Handreibe vorhanden, welche früher benutzt wurde. Was die Arbeit selbst betrifft, so befolgen wir das Verfahren, welches sich in Frankreich und Böhmen bewährt und bisher auch uns sehr zufriedenstellende Resultate geliefert hat. Die obere Leitung des Betriebes in der Fabrik ist einem sehr unterrichteten und thätigen jungen Manne aus Böhmen anvertraut.

Schließlich bemerken wir noch, daß wir bereit sind, gegen Vergütung Eleven aufzunehmen, die entweder blos die Bereitung des Syrups aus den Runkelrüben, oder zugleich die Darstellung des Zuckers aus dem Syrup erlernen können. Für die ersteren ist nur eine Lehrzeit von 6 Wochen erforderlich, während letztere die ganze Campagne mitmachen müssen, welche sich bis spät in den März k. J. [1837] hinausdehnen dürfte. Hierauf Reflectirende können sich directe an uns wenden.

Erste Anfuhr von Pommerschem Weizen in Nord-Amerika.

In einem Briefe von Baltimore, 14. November, wird über die erste aus Pommern verschiffte Anfuhr von Weizen in Nord-Amerika Folgendes berichtet: »So eben erscheint Ihre erste Weizenladung an unserem Markte, und wir gestehen, noch keine so schöne Waare hier gesehen zu haben. Dieselbe ist, wenngleich lose verladen, und das Schiff über zwei Monate mit sehr schwerem Wetter zu kämpfen gehabt hat, im besten Zustande eingetroffen. Wir haben aber auch die Freude, Ihnen zu melden, daß wir dafür die höchsten, bisher bezahlten Preise bedungen, nämlich D. 2, 18 cs. für den gelben und D. 2, 39 cs. für den weißen Weizen.«

Getreidehandel.

Hull, 20. Dec. Bester alter und neuer Weizen behauptet sich; mit allen geringeren Gattungen flau und eher niedriger. (Von roth. Kleesamen viel eingetroffen.)

Amsterdam, 24. Dec. Weizen fortwährend nur bei Kleinigkeiten umgesetzt. Alter Roggen unverändert; neuer flau und ohne Umgang. Gerste träge. Hafer flau.

Rotterdam, 24. Dec. Nach Weizen erhält sich Frage für Amerika. Auch Roggen würde zu angemessenen Preisen zu gleichem Zwecke Nehmer finden. (Raps kürzlich merklich höher gehalten, da man fürchtete, daß die Saaten durch die nachtheilige Witterung sehr gelitten haben mögten; seit einigen Tagen aber wieder stiller.)

Newyork, 29. Nov. Nach fremdem Getreide erhält sich fortwährend starke Frage, daher denn auch die ankommenden Zufuhren sich rasch räumen.

Berlin, 28. Dec. An unserem Getreidemarkt bleibt es sehr stille und Verkäufe werden größtentheils nur zu etwas gedrückten Preisen gemacht.

Warnung.

Ein Individuum, welches sich »the Honourable John Lowther« titulirt und von England hier angekommen ist, hat es versucht, von mehreren unserer achtbaren Handlungshäuser Geld zu bekommen, vermittelst falscher Creditbriefe, welche die Unterschrift des Banquier-Hauses der Herren Mastermann & Co in London tragen. Wir sind jetzt ermächtiget, zu erklären, daß eine ganze Bande von Schwindlern in dem Versuche begriffen ist, Aehnliches durchzuführen, und, wie wir erfahren, befinden sich mehrere derselben jetzt im Innern von Deutschland. Wir sind daher aufgefordert worden, die obige Erklärung öffentlich abzugeben und gegen solche Leute zu warnen. Wir ersuchen zugleich die verehrl. Red. anderer Blätter, jener Erklärung die möglichst ausgedehnte Publicität zu geben, damit zum Nutzen des Handelsstandes, der Zweck solcher Schwindeleien vereitelt werde.

Hamburg, den 24. December 1836.

Die Redaction der H. N. Z.

Ankündigung.

Prüfe Alles und behalte das Beste!

In Folge hoher Bestimmung ist der unterzeichneten Fabrik die dankbar anerkannte Erlaubniß zur Bereitung und zum uneingeschränkten öffentlichen Verkauf des unschädlichsten, einfachsten und wirksamsten

Hühner- und Elster-Augen- oder Leichtdornen-Universal-Vertilgungs-Mittels,

gegeben worden. Die so außerordentlich schnell, schmerzlos, sanft, heilsam und wohlthätig wirkende Kraft dieses wahren erprobten Universalmittels, bekämpft nicht allein augenblicklich und sicher den heftigsten Schmerz, sondern führt auch eine gänzliche gründliche Befreiung von diesem saftigen Gewächs, ohne daran zu schneiden und ohne alle, selbst die geringste, schmerzhafte Empfindung herbei. Diese durch wichtige Ermittelungen herbeigeführten günstigen Umstände, ersparen die Beifügung weiterer Empfehlungen und vielsagender Atteste, sichern aber auch diesem, einem großen Uebel abhelfenden Fabrikat, was durch kein anderes bis jetzt bestehendes übertroffen wird, vor allen anderen Mitteln dieser Art, mögen sie auch noch so pomphaft angekündigt werden, die bestimmteste Auszeichnung und den entschiedensten Vorzug. Die unterzeichnete Fabrik will durch diese Anzeige Niemandem den Glauben einflößen, und bittet deshalb auch nur:

»es einmal mit diesem gründlichen Vertreibungs-Mittel zu versuchen.«

Wem daran liegt sich von der geprüften Unschädlichkeit dieser Gegenstände durch sichere Beweise zu überzeugen, dem können die betreffenden hohen Ministerial- und Präsidial-Reskripte im Comtoir der unterz. Fabrik vorgelegt werden.

Preise: 1 Schachtel 7 Sgr. 6 Pf., 6 Schtln. 1 Rtlr., 50 Schtln. 8 Rtlr., 100 Schtln. 15 Rtlr., 1000 Schtln. 100 Rtlr.

Jede Schachtel muß, wenn die ächte und gute Waare verbürgt werden soll, mit einer, die vollständige Firma enthaltenden Gebrauchs-Anweisung versehen sein. Durch die vorgeschriebene Vertilgungs-Prozedur ist der keine Schmerzen verursachende Gebrauch leicht, auch setzt derselbe keine besondere Kenntnisse und Erfahrungen voraus.

Commissionslager werden nicht gegeben, Contos nicht gestellt, unfrankirte Briefe nicht angenommen, Hausirer nicht gehalten, aber das Unverkaufte wird franco und unbeschädigt remittirt, zu dem Fabrikpreis zurückgenommen. Versendungen geschehen schnell. Bestellungen auf einzelne Schachteln oder größere Quantitäten werden gegen franco Einsendung des Betrages auf das Prompteste realisirt.

Es wird Nichts versäumt werden, um der unterzeichneten Fabrik die möglichste Vollkommenheit zu geben und ihr einen Ruf zu begründen; sie wird, um für den wahren Vortheil des Publikums zu sorgen, die Fabrizirung dieses Mittels fortwährend beibehalten und Behufs der allgemeinern Verbreitung desselben für nah und entfernte Orte des In- und Auslandes Haupt- und Neben-Niederlagen errichten, weshalb solide Geschäftsleute jeder Art, denen mit einem recht einträglichen, gar keine Mühe verursachenden Nebengeschäft gedient ist, ihre Anträge zur Uebernahme von Niederlagen direkt an die unterzeichnete Fabrik franco richten können. Für das Bekanntwerden sämmtlicher Niederlagen sorgt die Fabrik auf eine passende und zweckmäßige Art, trägt durch sie veranlaßte Insertionskosten allein und vergütigt derjenigen Niederlage, welche öffentliche Insertionen an ihrem Orte in Betreff dieses Mittels veranlaßt, beim nächsten Auftrag 25 Procent des Insertionskostenbetrages.

Aufträge jeder Art, auf hiesigem Platz oder außerhalb, selbst im entferntesten Auslande, besorgt die Fabrik gratis, doch dürfen ihr keine Unkosten dadurch entstehen.

Neue Berliner Dinten-Fabrik in Berlin,
Mohrenstraße unter den Kolonaden No. 37 a.

NB. Um genaue Beachtung der vollständigen Firma wird dringend gebeten.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 30. December.

Weizen 38 — 41 *Rtl.*; Roggen 24 — 25 *Rtl.*; Gerste 21 — 23 *Rtl.*; Hafer 14 — 16 *Rtl.*; Erbsen 30 — 34 *Rtl.* (Rüböl 11⅓ bis 12 *Rtl.*; Rig. Leinsamen 10¼ *Rtl.*)

Anclam den 31. December.

Weizen 1 *Rtl.* 22½ *Sgr.*; Roggen 1 *Rtl.* 2½ *Sgr.*; Gerste 26¼ *Sgr.*; Hafer 21¼ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rtl.* 10 *Sgr.*; (Kartoffeln 12½ *Sgr.*; Butter pr. Pfund 8 *Sgr.*)

Wolgast den 2. Januar.

Weizen 1 *Rtl.* 16 — 20 *Gr.* Courant; Roggen 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 1 *Gr.*; Gerste 20 *Gr.* — 23 *Gr.*; Hafer 14 — 17 *Gr.*; Erbsen 1 *Rtl.* 4 — 8 *Gr.*

Rostock den 3. Januar.

Weizen 42 *ß.* — 1 *Rtl.* 5 *ß.*; Roggen 29 — 33 *ß.*; Gerste 23 — 29 *ß.*; Hafer 16 — 21½ *ß.*; Erbsen 30 — 40 *ß.* Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 16 — 28 *ß.*

Neubrandenburg den 5. Januar.

Weizen 1 *Rtl.* 20 — 26 *ß.*; Roggen 1 *Rtl.* 8 — 12 *ß.*; Gerste 40 — 44 *ß.*; Hafer 26 — 30 *ß.*; Erbsen 1 *Rtl.* 10 *ß.*

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

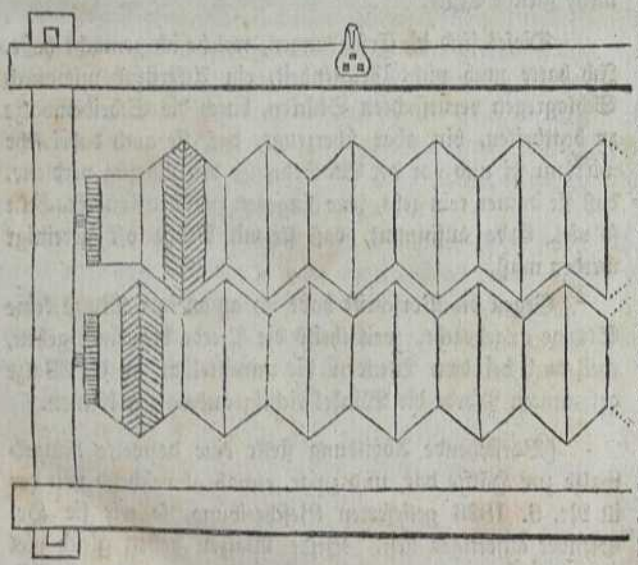
Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 2. Zweiter Jahrgang. Den 13. Januar 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Versuche mit der doppelten Ringel- oder Scheibenwalze.

(M. verg. Jahrg. 1836 Nr. 6. Art. 1.)



Hr. Steuber, Pächter zu Nägelstädt, wurde im J. 1830 durch die Königl. Regierung zu Erfurt aufgefordert, nach einem gegebenen Modelle eine doppelte Ringelwalze anfertigen zu lassen und Versuche damit anzustellen. Es fehlte aber die Angabe der Größe. Es glückte Hrn. St. die Stärke der Walze so zu treffen, daß sie zwei Pferde beschäftigt, ohne ihre Kräfte bei anhaltendem Walzen zu sehr anzustrengen, und zugleich der Zweck des Walzens erreicht wird. Jede Walze hat 8 Fuß Länge; die ganz scharf auslaufenden Ringel sind, von einer scharfen Kante zur nächsten gemessen, 8 Zoll von einander entfernt. In seinem über seine Versuche abgestatteten Berichte sagt Hr. St.:

1) Im Frühjahr 1832 walzte ich ein Stück Gerstenland, von ziemlich bündigem Boden, unmittelbar nach dem Bestellen. Ganz nach meinem Wunsche folgte kurz darauf ein starker Regen, dann wieder Dürre; dennoch ging die Gerste vollständig auf und gedieh vortrefflich.

2) Ein thoniges Ackerstück wurde im Herbst gepflügt, damit es durch den Winterfrost milde gemacht, sich zu einer Dotteraussaat mit Esparsette besser bearbeiten ließe. Es wurde dieses aber nicht bewirkt, weil der thonige Acker bei zu nassem Frühjahr zusammenfloß und bei der zweiten Pflugart durch den Pflug geschnitten wurde. Hätten die dadurch entstandenen Klumpen, nachdem sie ausgetrocknet waren, einen Regen bekommen, so würden sie zerfallen sein; bei anhaltender Dürre sah ich mich aber genöthigt, die Scheibenwalze anzuwenden und fand, daß sie alle Stücke so zerarbeitete, daß durch ein einmaliges Walzen nur noch einige große Klumpen blieben und viele klare Räume entstanden. Bei fortdauernder Dürre wurde zwar Dotter und Esparsette bestellt; ersterer aber gab eine schlechte Ernte, weil für sein Gedeihen der Regen zu spät kam.

3) Das Unterpflügen der Wintergetreide-Aussaat giebt bei unserm leichten Boden in der Regel die sicherste und reichste Ernte. Es ist besonders zweckmäßig, wenn man den Dünger in die letzte Pflugart zu fahren gezwungen ist, denselben mit der Aussaat unterzupflügen und nicht zu eggen, sondern zu walzen, weil die Egge den in den lockern Boden flach untergepflügten Dünger herausreißen, zusammenschleifen und die Düngung dadurch ungleich vertheilen würde. Das Walzen geschah früher durch die gewöhnliche Walze, welche eine ganz ebene Oberfläche hinterließ. Im Herbste 1831 verrichtete ich diese Arbeit mit der Scheibenwalze, welche nicht nur die Furchen und den Dünger niederdrückte, sondern auch denjenigen, welchen die vordere Walze niedergedrückt hatte, durch die hintere mit Erde bedeckte, und dadurch den frischen Dünger schon für die gegenwärtige Aussaat nützlicher machte. Zugleich hinterläßt die Scheibenwalze eine Oberfläche, die von der Egge nicht leicht zu unterscheiden ist.

Aus diesen meinen Versuchen erhellen folgende Vorzüge, welche die Scheibenwalze vor andern hat:

1) Es ist wohl außer Zweifel, daß das Sommergetreide schon halb gerathen ist, wenn es schnell aufgeht und den Boden deckt, ehe anhaltende Dürre die Winterfeuchtigkeit verzehrt hat. Dies kann besonders in leichtem Boden durch Walzen unmittelbar nach dem Bestellen bewirkt werden. Man läuft aber Gefahr; daß der durch die gewöhnliche Walze ganz eben und festgedrückte Boden durch einen Schlagregen so fest wird, daß der zarte Pflanzenkeim nicht durchbrechen kann und so durch das Walzen statt einer bessern Ernte eine Mißernte bewirkt wird. Die Scheibenwalze dagegen macht den Boden fest, läßt aber die Oberfläche so locker, als wäre sie durch eine leichte Egge wieder aufgerissen und giebt deshalb auch nach einem Schlagregen die Möglichkeit eines guten Aufgangs.

In schwerem Boden, wo bei feuchtem Frühjahre starke Klumpen das Walzen oft nöthig machen, darf man es doch nicht mit einer gewöhnlichen Walze wagen; die Scheibenwalze ist aber unbedenklich anzuwenden. Auch bei dieser letzten Art der Sommerbestellung habe ich stets die Scheibenwalze gleich folgen lassen und zwar mit sehr gutem Erfolg.

2) Die üble Beschaffenheit des unter obigem Versuch Nr. 2. angeführten Ackerstückes hätte viel mehr Arbeitsaufwand ohne Gebrauch der Scheibenwalze erfordert, indem ein mehrmaliges Niederwalzen mit der gewöhnlichen Walze und Wiederaufeggen erforderlich gewesen wäre, um denselben Zweck zu erreichen.

3) Bei der sonst gewöhnlichen Methode, die Wintergetreide-Aussaat mit dem Dünger unterzupflügen und mit der gewöhnlichen Walze nieder zu walzen, habe ich oft recht gute Ernten gemacht, die aber von denen auf früher gedüngten und mit der Egge bearbeiteten Aeckern stets übertroffen wurden. Bei rauhen Frühjahren gab dies aber schlechte Ernten. Ich kann solches nur dem Umstande zuschreiben, daß die keimenden Samen bei der ganz ebenen Oberfläche keinen Schutz hatten und ihre Wurzeln so frei lagen. Im Herbste 1831 nahm ich zu meinem Versuche ein großes Ackerstück, gab ihm ganz gleiche Pflugarten, düngte es, theilweise in die zweite Pflugart, theilweise in die dritte, mit Hordenschlag, pflügte durch das ganze Stück zu gleicher Zeit den Roggen unter und walzte die in die dritte Art frisch gedüngte Abtheilung mit der Scheibenwalze.

Schon im Herbst war die Saat nicht von der übrigen zu unterscheiden und das ganze Ackerstück gab eine vollkommene gleiche Ernte.

Dieses sind die Erfahrungen, welche ich gemacht habe. Ich hatte noch nicht Gelegenheit, ein Ackerstück mit durch Schlagregen verursachten Stücken, durch die Scheibenwalze zu bearbeiten, bin aber überzeugt, daß sie auch dabei sehr wirksam sei und vor der Stachelwalze den Vorzug verdiene, daß sie immer rein geht, jene hingegen zwischen den Stacheln so viel Erde aufnimmt, daß sie mit Mühe oft gereinigt werden muß.

Gegen die Vorschrift habe ich an meiner Walze keine Stange angebracht, weil theils die Pferde bequemer gehen, theil auch bei dem Wenden die unmittelbar an die Walze gespannten Pferde die Winkel richtig auswalzen können.

[Vorstehende Abbildung stellt eine doppelte Ringelwalze zur Hälfte dar, und zwar, etwas abweichend von der in Nr. 6. 1836 gelieferten Beschreibung, so wie sie Hr. Steuber anfertigen ließ. Beide Walzen haben gleich viel Ringel und alle sind mit Eisen beschlagen, wie an den beiden ersten Ringeln durch Schattirung angedeutet ist. Die Walzenkörper haben 14 Zoll im Durchmesser. Beide sind nur 1 bis 1½ Zoll von einander entfernt.]

2. Pomologica.

Das Veredlen junger Obstbäume.

(Schluß.)

Wer für den eigenen Bedarf veredelt, wird wohl thun, den Wildling, schon einige Jahre vor der Veredlung, an die Stelle, wo er stehen bleiben soll, pflanzen zu lassen. Geschiehet dies mit angemessener Sorgfalt und so wie Referent solches in einem besondern — ebenfalls für diese Blätter bestimmten — Aufsatze empfohlen hat, so wird ein, mit gehörigen Wurzeln versehener Wildling wahrscheinlich gut gedeihen; ist dieses aber wider Verhoffen der Fall nicht, dann ist er einer Veredlung nicht werth, man muß ihn vielmehr wegschaffen und einen andern dort einpflanzen lassen.

Im ersten Falle ist es doch räthlich, den Wildling nicht eher zu veredlen, als bis er das Alter und die genügliche Stärke ereicht hat, um mit gutem Erfolge in die Krone kopulirt werden zu können; ein Verschub in dieser Hinsicht wird gewiß nicht schaden, sondern vielmehr zur Förderung des Zwecks gereichen.

Während der Vorbereitungs-Periode sorge man dafür, theils daß der Stamm genügliche Stärke erhalte, theils aber, daß eine gute Krone gebildet werde; und hat man demnächst alle Zweige des Letzteren kopulirt, wird diese gewaltthätige Operation, wenn sie nur nach obiger Vorschrift geschehen ist, den Baum fast nicht mehr angreifen, als wenn er stark beschnitten worden wäre, und man wird die Freude haben, daß derselbe bald, und wenn er ein süßer Kirschbaum ist, schon im nächsten Jahre Früchte trägt.

Beim Ausgraben eines jungen Baumes, sei er schon veredelt oder noch Wildling, sorge man bestens dafür, daß alle Wurzeln unbeschädiget, auch unverkürzt, herausgeschafft werden; um dies aber bewirken zu können, bediene man sich dabei, so wenig wie möglich des Gräbers, weil dieser viele in der Erde verborgen liegende Wurzeln durchschneidet oder beschädiget; besser ist es also, mit einer dreizackigen Forke die Erde aller Orten vorsichtig zu lockern und mit dem Gräber nur die lose Erde auszuwerfen.

Gehet der Zweck der Veredlung über den eigenen Bedarf hinaus, dann wird sie freilich in der Baumschule selbst geschehen müssen; hier ist gewöhnlich aber der Raum etwas beschränkt, und deshalb nehme man ohne Noth einzelne Stämme nicht heraus, weil ihre Wurzeln stets mit denjenigen der benachbarten Bäume verwachsen sind, und sie gewiß alle, bei solcher Gelegenheit, bedeutend werden verletzt werden. Man erwarte vielmehr den Zeitpunkt, daß ganze Reihen der Pflanzschule bereits veredelt sind, welches bei Anwendung des oben Empfohlenen leicht zu bewerkstelligen ist, und lasse sie demnächst sämmtlich auf einmal herausheben, weil man es dann in seiner Macht hat, fast alle Wurzeln, ohne bedeutende Verletzungen ans Tageslicht zu befördern, wenn man nur, ohne Uebereilung, vorsichtig dabei verfährt und abwechselnd bald den Gräber und bald die Forke zu Hülfe nimmt.

Der beste Zeitpunkt zum Ausnehmen und Wiedereinpflanzen junger Obstbäume ist unstreitig, wie jetzt auch fast allgemein behauptet wird, der Frühling, weil der im Herbst verpflanzte Baum einen vielleicht harten Winter so gut nicht überstehen würde, als wenn man ihn auf seiner alten, gewohnten Stelle gelassen hätte; man muß es aber geruhig erwarten, bis die im Frühjahre gewöhnlich sehr feuchte Erde genüglich abgetrocknet ist, weil das Pflanzgeschäft bei gehöriger Lockerheit der Letzteren leichter, auch besser von Statten gehet; nach des Referenten Erfahrungen schadet ein etwas späteres Einpflanzen keineswegs, wenn dabei nur nach seiner Vorschrift verfahren wird. (M. s. 1836, No. 24).

Häufig findet man junge Obstbäume mit langen dünnen Stämmchen, welche ihre unverhältnißmäßig große Krone nicht tragen können, und das ist ein Uebelstand; denn so bleiben sie oft viele Jahre ohne merklichen Zuwachs, und man thut wohl, sich ihrer zu entledigen, wenn man nicht bald Hülfe schaffen kann; es hält aber schwer, ein schon veraltetes Mißverhältniß dieser Art zu verbessern.

Um solchem vorzubeugen, ist es, und zwar speciell im baierischen Obstbaumfreunde empfohlen worden: den jungen Bäumen die Seitenzweige zu lassen, weil durch sie die Stämme genüglich verstärkt werden. Dieses ist zwar nicht in Abrede zu stellen, aber doch der große Uebelstand damit verbunden, daß man bis zur Erreichung des Zweckes, alljährlich die größten Seitenzweige wegschneiden und für die Heilung der dadurch entstandenen vielen Wunden sorgen muß. Besser ist es daher, den jungen, aus Samen erzogenen Bäumchen in den ersten Jahren nur einige Seitenzweige zu lassen, diese aber dann nicht weiter zu dulden, wenn sie stärker zu werden beginnen, vielmehr durch Aufritzen der Stämme seinen Zweck weiter zu verfolgen, welcher Leztere so, ohne alle Verwundung, sicher und möglichst schnell zu erreichen stehet. Ueber dieses wirksame Hülfsmittel der Obstbaumzucht nächstens ein Mehreres.

Schließlich muß Referent noch, Anderen zur War-

nung, eines Feindes erwähnen, der im letzten Frühjahre zum ersten Male die von ihm behauptete Sicherheit der empfohlenen Kopulir-Methode sehr bedrohete. Es war ein kleiner erdfarbner Käfer, welchen er sonst wohl auf jungen Bäumen wahrgenommen, aber doch für unschädlich gehalten hatte, weil die geringe Zahl derselben einen bemerkbaren Schaden nicht verursachte. Dieser erschien dermalen, und zwar zur Zeit des Aufbruchs der Augen, so häufig, daß diese, auf Aepfel- und Birnbäumen, fast ganz von ihnen abgenagt wurden und einige Kopulirreiser schon vernichtet waren, ehe es bemerkt wurde. Das Abnagen der Augen des Wildlings schadet wenig, weil bald andere daneben zum Vorscheine kommen, bei den Augen eines erst kürzlich aufgesezten Edelreises ist dies aber nur selten der Fall. Ein sicheres Mittel gegen ihre Schädlichkeit ist das Absammeln und Tödten dieser Käfer, nur muß es sofort bei ihrem Erscheinen geschehen und mit Aufmerksamkeit fortgesezt werden, wobei auch zu berücksichtigen ist, daß diese Käfer, bei Annäherung der Finger, auf die Erde sich fallen lassen, und dort, einer gleichmäßigen Farbe wegen, nicht gut zu finden sind, daher man beim Absammeln eine weisse Schürze oder weisses Papier unter sie halten muß.

B.

3. Ueber Zwiebel-Cultur.

Um gute Zwiebeln zu ziehen, ist es nicht nur nöthig, sie in gedüngten Boden zu pflanzen, sondern sie auch besonders vom Unkraute rein zu halten und bei dem Jäten desselben, sich vor Verletzung der Zwiebeln zu hüten; alsdann, wenn sie ihre Blätter vollkommen getrieben haben, und anfangen an der Spitze etwas braun zu werden, muß der Boden um jede Knolle bis zum Ringe, aus welchem die Wurzelfasern kommen, weggenommen werden, wodurch die Zwiebel nicht nur Raum zur leichtern Ausdehnung erhält, sondern auch für jede einzelne Pflanze ein besonderes Bassin rund um dieselbe zur Aufnahme des Regen-, so wie des Gießwassers gewonnen wird, woher die so erzogene Zwiebel größer und schmackhafter wird, als die von der Erde umhüllte, auch sich sehr bald Nebenzwiebeln bilden, so daß der Ertrag auf jede Weise vermehrt wird. Für die Aufbewahrung sind diese frei gezogenen Zwiebeln auch von größerer Dauer.

Die Bildung der Nebenzwiebeln ist um so mehr von großem Nutzen, da es für Zwiebelbauer Regel sein muß,

mehr Zwiebeln als Vorrath zur Saat für das nächste Jahr, als Samen, zu erzielen. Letzterer kann wohl nur dienen, um grüne Zwiebeln zu erlangen.

(Dingl. pol. Journ.)

4. Ueber einige, Gewerbe, Zunft- und Innungswesen betreffende Schriften.

Vom Hrn. Amtmann Michelsen in Güstrow.

I. Karlsruhe b. Groos, 1834. W. Reich, Bericht über die Frage: Worin liegen die Ursachen zu der Klage, daß der Gewerbestand in unserer Zeit immer mehr zurückkomme? 32. S. 8.

Zünfte sind dadurch entstanden, sagt der Vf., daß das Nomadenleben der Menschen aufhörte, und viele zwar dem Triebe zum Ackerbau und zur Viehzucht treu blieben, andere aber ihrer Neigung folgen konnten, allerlei Geräthe mit der Hand zu verfertigen. Letztere machten die Bewohner der Städte aus, in denen sich Verbindungen von Gelehrten, von Künstlern und von Handwerkern bildeten, theils um sich zu schützen, weil es vor dem Landfrieden an obrigkeitlichem Schutze fehlte, theils um die Bedingungen zu bestimmen, unter welchen Gehülfen und Lehrlinge von ihnen angenommen werden sollten.

Als der Landfriede in Deutschland entstand, hörten die Verbindungen der Gelehrten und Künstler zwar auf, aber die Innungen der Handwerker sind geblieben, haben die Aufnahme in dieselben erschwert, die erlangten Rechte zu drückenden Monopolen gemacht, und dagegen ist der schöne Geist der Nacheiferung, der gegenseitigen Unterstützung und der höheren Vervollkommnung erloschen; Selbstsucht und Gewinnsucht sind an ihre Stelle getreten. Die Form mit allen ihren aus früheren und roheren Zeiten herrührenden Gebrechen und Härten aber blieb stehen, in die Festhaltung dieser veralteten Formen und albernen Gebräuche setzt man irriger Weise nur zu oft das Wesen des Gewerbes selbst. (S. 5. 6.) Mit noch grelleren Farben schildert er die geschlossenen Handwerke, die gar nur eine bestimmte Zahl von Meistern gestatten. Mit der politischen Freiheit ist gegen Ende des 18ten Jahrh. auch die Freiheit der Gewerbe proclamirt, und seit dieser Zeit hört man manche Klagen darüber, daß man von einem Extrem zum andern übergegangen sei, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe.

Die Extreme berühren sich; im hohen Alter des Menschen fällt der Verstand in kindische Schwachheit zurück. Medium tenuere beati, und die goldene Mittelstraße ist auch wirklich in der Regel die beste, wenn gleich man seit einiger Zeit etwas Witziges zu sagen glaubt, wenn man das juste-milieu verspottet. Der Verfasser will also alle Zünfte und Innungen für Handwerker gänzlich aufgehoben wissen, und schlägt dies Namens der Commission vor, welche der Gewerbeverein zu Karlsruhe am 17. März 1834 zur Beantwortung der auf dem Titel bezeichneten Frage erwählt hat. Bedenkt man, daß Aerzte und Juristen ohne eine Innung bestehen, und daß auch — wenn man vom Gelehrtenstande abstrahiert, die Holländer, Schäfer, Nutzholzhauer und Tagelöhner keine Zunftverbindung kennen; so scheint er nahe daran zu sein, auch völlige Gewerbefreiheit zu verlangen. Indessen ist das nicht der Fall, sondern er schlägt Namens der Commission vor, eben so, wie zur ärztlichen und juristischen Praxis Niemand gelassen wird, der sich nicht in einer angestellten Prüfung durch Darlegung der nöthigen Kenntnisse als dazu fähig ausgewiesen hat, auch für die Handwerke einen Gewerberath zu ernennen, und durch diesen Gewerberath bestimmen zu lassen

1) ob ein junger Mensch die nöthigen Vorkenntnisse habe, daß er als Lehrling irgend eines Handwerks zugelassen werden könne?

2) ob er so viele Kenntnisse von dem Handwerke sich angeeignet habe, daß er zum Gehülfen oder Gesellen erklärt werden könne?

3) ob der Gehülfe durch Dienstleistung bei geschickten Meistern sich die Fertigkeit verschafft habe, nunmehr selbst das fragliche Geschäft leiten, und zum Meister in demselben erklärt werden zu können?

Ist dies geschehen, und hat er diese drei Prüfungen bestanden, so soll es ihm selbst überlassen bleiben, an welchem Orte des Landes er glaubt, sich am besten ernähren zu können.

Der Gewerberath soll aber nach der Meinung der Commission nicht aus den Handwerks-Aeltesten bestehen, sondern aus wissenschaftlich gebildeten Männern im Baufache und aus Meistern, die in ihrem Betriebe sich ausgezeichnet haben; weil die Aeltesten jetzt nur oft wegen ihrer Lebensjahre, oder wegen eines langen Betriebs des Gewerbes, nicht aber wegen ihrer größeren Kenntnisse zu ihrem Posten gelangt sind. Das Amt eines Aeltesten würde also

in der Folge ganz aufhören und in Mitglieder des Gewerberathes verwandelt werden, ohne auf Lebenszeit zu dauern.

Gänzliche Gewerbefreiheit hält die Commission nicht minder nachtheilig, weil dann der Capitalist Fabriken anlegen und alle Gewerbleute sich unterthänig machen würde. Der Mittelstand würde ganz verschwinden und nur Reiche und Arme würden übrig bleiben, wie dies in England der Fall ist. Wenn auch Capitalisten dort Großes und Treffliches bewirken, so ist doch der ganze Mittelstand vernichtet und der Armencasse anheim gefallen; denn zu Fabriken sind dort nur Geld, aber keine Kenntnisse erforderlich.

(Forts. folgt.)

5. Beschreibung des Würzkühlers.

Zur schnelleren Abkühlung der Bierwürze, nachdem dieselbe mit Hopfen-Extract gut gemengt worden ist, bedient man sich jetzt schon sehr allgemein des Kühlschiffes oder Kühlstockes, jenes Gefäßes, welches aus einem breiten und langen Boden und kurzen Dauben so zusammengesetzt ist, daß seine Tiefe nicht über 6 Zoll beträgt. Das Kühlschiff hat jedoch den großen Nachtheil für das Bier, daß darin die Würze der Luft eine große Oberfläche darbietet, welcher Umstand die Einsaugung von Sauerstoff aus der Athmosphäre begünstigt; daneben erfolgt die Abkühlung immer dennoch nur langsam. Man hat daher einen andern Apparat erdacht, den Würzkühler, der bessere Dienste leistet.

Dieses Geräth besteht aus einem Schlangenrohre von reinem Zinn, das möglichst oft gewunden und in einem Kasten oder Kübel mit kaltem Wasser umgeben ist. In der Mitte dieses Behälters ist oben und unten ein Rohr (der Wolf) angebracht, an welchem sich oben eine trichterförmige Oeffnung befindet. Dieser Wolf dient nur dazu, den Kasten mit Wasser zu füllen und dasselbe, sobald es anfängt warm zu werden, abfließen zu laßen. Das Schlangenrohr hat ebenfalls oben eine weite trichterförmige Oeffnung; das untere Ende geht durch den Kasten hindurch in einen bedeckten Bottich, in welchem eine Pumpe angebracht ist, welche die Würze, die in dem Bottich enthalten ist, durch den Trichter in das Schlangenrohr bringt, damit ein stetes Ein- und Ausströmen der Würze unterhalten wird. Diese wird dadurch schnell abgekühlt und der Vortheil erreicht, daß die Luft viel weniger, als beim Kühlschiff mit der Würze in Berührung kömmt.

6. Neue Bereitungsart des Leinöl- und Terpentinöl-Firnis.

Nach Professor Fuchs erhält man durch Zusatz von 4 Loth Präcipitat (Queckssilberoxyd) auf 1 Quart Leinöl oder Terpentinöl, wenn man dieses hierauf in einer Flasche aus weißem oder bläulichem Glase schüttelt und dem Sonnenlichte 3 bis 4 Monate aussetzt, einen vortrefflichen Firniß. Das Queckssilberoxyd giebt hiebei blos seinen Sauerstoff *) dem Oele ab, verdickt es und wird reducirt, daher man fast 3½ Loth flüssiges Queckssilber erhält. Diese Firnisse sind sehr blaß, heller und klarer, da sie nicht gesotten werden, und werden von Schwefelwasserstoffgas nicht geschwärzt, wie die mit Bleiglätte bereiteten.

Letzteren Fehler haben, nach Angabe der polytechnischen Zeitung, Firnisse nicht, welche man durch Sieden mit Zinkweiß (Zinkoxyd) erhält, wovon die Oele ziemlich viel aufnehmen und sehr dick werden. — Beliebig dicken, ja festen Firniß bei sehr schwachem Feuer erhält man aber durch Sieden des Oels mit sechstelessigsaurem Blei. Um dieses zu bereiten, werden 2 Theile gemalene Bleiglätte mit 1 Theil Bleizucker, in Wasser gelöst, gekocht. Es bildet ein weißes Pulver. — Bemerkt zu werden verdient, daß Leinöl, in 1 bis 2 Zoll dicken Lagen auf Wasser ausgebreitet und der Sonne ausgesetzt, sich in 1 bis 2 Monaten zu einem dicken Firniß verdickt, und daß daher diese Methode leicht die Fuchs'sche ersetzen könnte.

Einführung des Nutt'schen Bienenstockes im Elsass.

Die Socieété industrielle in Mühlhausen übergab Hrn. Oswald in Niederbruck in ihrer Sitzung vom 25. Mai 1836 auf einen sehr günstigen und ausführlichen Bericht, den man in No. 44. des Bulletin dieser Gesellschaft nachlesen kann, die silberne Medaille für Einführung des Nutt'schen Binenstockes im Elsaß. Da wir über diesen Bienenstock bereits ausführlich in unserem Journale gehandelt haben, so begnügen wir uns die höchst günstigen Resultate des Hrn. Oswald zur allgemeinen Kenntniß zu

*) M. vergl. No. 25 Art. 2 S. 353. Jahrg. 1836.

bringen. Es wurden nämlich in mehrere Bienenstöcke aus Stroh Schwärme, welche 3½ Pfund wogen, in den Nutt'schen hingegen einer von 4 Pfund Schwere gebracht. Der beste der ersteren gab am Schlusse des Jahres eine Erndte von 46 Pfund Honig und Wachs, während aus dem Nutt'schen mehr als das Doppelte, nämlich volle 105 Pfund ausgenommen wurden. Hr. Oswald hofft in solchen Jahrgängen, die der Bienenzucht günstiger sind, als das Jahr 1835 es war, noch weit vortheilhaftere Resultate zu erzielen. — Das Journal des connaissances usuelles berichtet in seinem diesjährigen Augusthefte, daß in dem heurigen heißen Sommer bei vieren von den 10 Nutt'schen Bienenstöcken, welche die Redaction besitzt, das Schwärmen nicht verhütet werden konnte; daß man die Schwärme jedoch in die seitlichen Kasten brachte, in welchen die Bienen nun friedlich fortarbeiten, obschon diese Kasten mit dem mittleren, in welchem der alte Schwarm sich befindet, in offener Communication stehen. Er macht darauf aufmerksam, wie nothwendig es ist, in der heißen Jahreszeit, besonders bei den ersten Anzeichen einer starken Bevölkerung der Stöcke, diese gegen die Hitze zu schützen, indem man alle Communicationen der einzelnen Fächer und die gegen Norden (?) gelegene Oeffnung öffnet. Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß das Abschwärmen im ersten Jahre überhaupt schwerer zu verhüten ist, als in den folgenden Jahren, weil die Bienen früher daran gewöhnt waren. Ob in den Stöcken, in welche die Schwärme zurückgebracht wurden, nur eine oder zwei Königinnen vorhanden sind, darüber ist das erwähnte Journal nicht klar; dagegen stimmt es mit in die Lobsprüche über den großen Ertrag der Nutt'schen Stöcke ein.

(Dingl. pol. Journ.)

Ueber Bierproben.

Hierüber theilte die Allgemeine Zeitung folgenden Artikel mit:

Unter ächtem Bier versteht man in Bayern solches, welches blos aus gutem Gerstenmalz und Hopfen nach dem seit langer Zeit üblichen Verfahren bereitet worden ist, und außer dem Wasser als wesentliche nähere Bestandtheile Weingeist (in wasserfreiem Zustande bekanntlich Alkohol genannt) ein eigenthümliches Extract und Kohlen-

säure enthält. Das Extract macht den nährenden Theil desselben aus, und besteht aus Malzgummi und Malzzucker nebst Hopfenbitter. Die Biere sind bekanntlich hinsichtlich des Gehalts an Extract und Weingeist sehr verschieden; in Bayern unterscheidet man, abgesehen von den Doppelbieren, welche nur ausnahmsweise bereitet werden, Sommerbiere (Lagerbiere), als gehaltreichere, und Winterbiere (Schenkbiere), als minder gehaltreiche. Der Preis eines jeden ist gesetzlich bestimmt und wird jedes Jahr nach dem Preise der Gerste und des Hopfens regulirt. Durch eine königl. bayersche Verordnung von 1811 ist den Brauern für ein bestimmtes Quantum Bier ein bestimmtes Quantum Malz und Hopfen vorgeschrieben, nämlich für 35 Eimer Winterbier und 30 Eimer Sommerbier 5 Bayr. Scheffel trockenes Malz. Man hat aber noch nie den Gehalt eines nach dieser Vorschrift bereiteten Bieres an Extract und Alkohol direct bestimmt, und die Entscheidung über die Tarifmäßigkeit der Biere blieb bisher ganz den sogenannten Bierbeschauern überlassen. Wenn man aber diesen auch zutrauen darf, daß sie mehr oder weniger gehaltreiche Biere durch die Zungenprobe unterscheiden können, so kann man doch nicht annehmen, daß sie im Stande seien, zu beurtheilen, ob ein Brauer 7 oder 8 Eimer Bier aus einem Scheffel Malz gemacht hat; sie können also höchstens über die relative Gehaltigkeit der Biere entscheiden, und auch da sind Täuschungen sehr leicht möglich, besonders wenn man zwischen Güte und Gehalt nicht gehörig unterscheidet, und seit längerer Zeit an gewisse Biere gewöhnt ist. . . .

Den Gehalt des Bieres an Extract und Weingeist auf chemischem Wege richtig zu bestimmen, war bisher eine Aufgabe, welche nur von einem geschickten Experimentator bei einem Zeitaufwande von mehreren Tagen gelöst werden konnte. In der neuesten Zeit hat aber der Prof. Dr. J. K. Fuchs in München, durch die Lösung mehrerer schwierigen Probleme den Gelehrten und Technikern bereits rühmlich bekannt, auf höhere Veranlassung sich mit der Analyse des Bieres beschäftigt und dabei einen neuen Weg betreten, welcher viel schneller zum Ziele führt, als das gewöhnliche Verfahren, und auf welchem man zu wenigstens ebenso verläßlichen Resultaten gelangen kann. Er bedient sich zur Analyse des Bieres des reinen Kochsalzes; je mehr sich davon in einer bestimmten Quantität Bieres auflöset, desto größer ist überhaupt dessen Wassergehalt. Durch zwei sehr einfache Operationen läßt sich damit auch das

Extract, der Weingeist und die Kohlensäure bestimmen; zu jeder dieser beiden Operationen braucht man nicht mehr als 1000 Gran Bier, und zu beiden höchstens 2 Stunden Zeit. (Den ganzen Gang dieser Untersuchung und die dabei zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln findet man ausführlich beschrieben im 2ten Novemberheft [1836] von Dinglers polytechnischem Journal S. 309 — 324.) Fuchs nennt diese Bierprobe, welche keine große Geschicklichkeit im Experimentiren voraussetzt, und auch von solchen Personen leicht erlernt werden kann, die keine chemischen Kenntnisse besitzen, die hallymetrische, weil sie mit Kochsalz gemacht und ein eigenes Instrument (Hallymeter, Salzauflösungsmesser) dabei gebraucht wird. Aber nicht blos für die Polizeibehörden, welche über die Tarifmäßigkeit des Bieres zu wachen haben, sondern auch für die Brauer, welche ihr Geschäft rationell betreiben wollen, ist eine Probiermethode, wodurch, wie mit der hallymetrischen, der Gehalt der Biere an Extract und Weingeist leicht und sicher bestimmt werden kann, von großer Wichtigkeit. Der Brauer kann nämlich durch eine solche Methode nicht nur erfahren, wie groß zu verschiedenen Zeiten der Gesammtgehalt seines Bieres ist, sondern auch in welchem Verhältnisse Weingeist und Extract darin stehen, woraus sich abnehmen läßt, ob bei dem Maischen viel oder wenig Malzzucker erzeugt worden ist; er kann dadurch ausmitteln, ob die stille oder Nachgährung regelmäßig fortschreitet und verhältnißmäßig der Weingeist zunimmt und das Extract sich vermindert, also keine Gefahr für das Umschlagen des Biers vorhanden ist; endlich kann er durch die hallymetrische Probe viel sicherer als durch den Saccharometer den Gehalt der Würze an Extract bestimmen. Dadurch daß die Brauer angehalten werden können, die Biere nicht unter einem gewissen Gehalt zu bereiten, ist das Publicum auch gegen Bierverfälschungen ziemlich sicher gestellt, wenigstens gegen die sträflichsten, diejenigen mit narkotischen Substanzen. Denn beim Zusatz einer berauschneden Substanz kann nur die Absicht sein, an Malz zu ersparen und das Bier dem Anscheine nach doch stark zu machen; wenn es aber einen gewissen Gehalt haben muß, wozu ein gewisses Quantum von Malz unumgänglich nothwendig ist, und wodurch es bei gehöriger Bereitung ohnehin die gehörige Stärke bekommt, so ist kein Grund mehr vorhanden, ihm durch ein solches Mittel die berauschende Eigenschaft in noch höherem Grade mitzutheilen, und es so der Gesundheit gradezu nachtheilig zu machen. Der Hopfen aber kann

durch andere bittere Pflanzensubstanzen nie ganz ersetzt werden, indem er, wie kein anderer Bitterstoff, aus der Bierwürze gewisse Theile niederschlägt, welche das Bier unlauter machen und zum baldigen Verderben disponiren würden.

Ein allgemein als gut anerkanntes Münchener Bier bestand nach der Analyse von Fuchs in 100 Gewichtstheilen aus:

Wasser	90 1/10
Extract (nämlich Malzzucker, Malzgummi und Hopfenbitter	6
Alkohol	3 2/10
Kohlensäure	1/10
	100

Da also das Bier 3 Prozent absoluten Alkohol enthält, so berechnen sich für die Bayrische Maaß 518 Gran (38 Gran mehr als eine Unze), welche mit 2 Unzen Wasser verdünnt, über 3 Unzen eines sehr starken Branntweins geben würden! Daß 1 Maaß Bier von diesem Gehalt nicht so berauscht, wie 3 Unzen starker Branntwein wirklich berauschen würden, kommt blos daher, daß der Alkohol im Biere mit viel mehr Wasser verdünnt und mit dem Extract innig gemischt ist, wodurch seine Wirkung sehr gemäßigt wird.

Getreidehandel.

Marseille, 22. Dec. Getreide allein macht eine Ausnahme in der allgemeinen Stille, und Preise bleiben im Anziehen, sowohl für inländisches als ausländisches.

London, 27. Dec. Weizen am gestrigen Markte 1 s höher gegangen; Wintergerste bedang ebenfalls 1 s mehr; Hafer stärker gefragt, man bewilligte 6 d à 1 s mehr.

Breslau, 31. Dec. Zu den jetzigen gedrückten Preisen ist fortwährend ziemliche Kauflust bemerkbar.

Berlin, 4. Jan. Mit Getreide bleibt es, trotz des eingetretenen Winters, stille.

Stettin, 6. Jan. Getreide wird im Allgemeinen auf letzte Notirungen gehalten. Die Zufuhr am Landmarkt bleibt schwach.

Wollberichte.

London, 23. Dec. Der Markt für fremde Gattungen hat endlich wieder ein festeres Ansehen bekommen und das kleine Quantum, was zuletzt verkauft wurde, hat volle Preise bedungen.

Paris, 28. Dec. Der Verkauf von wollenen Waaren ist in voriger Woche ziemlich lebhaft gewesen und man glaubt, daß, wenn der Frost anhält, die Frage für Wolle im Januar und Februar wieder

sehr zunehmen werde. So viel ist gewiß, daß unsere Fabriken nur schwach damit versorgt sind und schon seit 4 bis 5 Monaten nur so zu sagen von der Hand in den Mund gekauft haben. Nachrichten aus dem Innern lassen keinen Zweifel darüber, daß, wenn die Manufacturen in den letzten 6 Monaten des Jahres eben so lebhaft beschäftigt gewesen wären, als in den ersten 6 Monaten, es jetzt gänzlich an Wolle fehlen würde.

Märkte im Monat Januar.

Den 24sten, Stralsund, Vieh- und Pferdemarkt.
» 27 » , Treptow a. d. T., Vieh- und Pferdemarkt.
» 31 » , Güstrower Umschlag.

Anzeige.

Bei Wartmann und Scheitlin in St. Gallen ist so eben erschienen und in der Hofbuchhandlung von Ludwig Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg zu haben:

Waibel, großer Nutzen aus dem Mist-Dampf, oder: Anleitung jeden Acker, Weide oder Reben schon allein mit dem Dampf von einem einzigen Fuder frischen Mist, besser zu düngen als mit 20 Wagen voll verjährtem; und sofort allen rohen Boden, durch einige Arbeitstage in Gartenerde umzuwandeln. geh. 4 ggr.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 6. Januar.

Landmarktpreise: Weizen 40 — 43 *Rthl.*; Roggen 24 — 25 *Rthl.*; Gerste 21 — 22 *Rthl.*; Hafer 14 — 16 *Rthl.*; Erbsen 30 — 33 *Rthl.* (Rüböl in loco 11 2/3 *Rthl.*)

Anclam den 7. Januar.

Weizen 1 *Rthl.* 25 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.* 2 1/2 *Sgr.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer 18 3/4 *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 8 3/4 *Sgr.*; (Kartoffeln 11 1/4 *Sgr.*; Butter pr. Pfund 8 *Sgr.*)

Wolgast den 8. Januar.

Weizen 1 *Rthl.* 14 — 20 *Sgr.* Courant; Roggen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 1 *Sgr.*; Gerste 20 *Sgr.* — 23 *Sgr.*; Hafer 14 — 17 *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 4 — 8 *Sgr.*

Rostock den 10. Januar.

Weizen 40 *ßl.* — 1 *Rthl.* 6 1/2 *ßl.*; Roggen 29 — 34 *ßl.*; Gerste 24 — 30 *ßl.*; Hafer 18 — 21 *ßl.*; Erbsen 26 — 41 *ßl.* Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 12 — 26 *ßl.*

Neubrandenburg den 12. Januar.

Weizen 1 *Rthl.* 30 — 36 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* 6 — 10 *ßl.*; Gerste 40 — 44 *ßl.*; Hafer 28 — 32 *ßl.*; Erbsen 1 *Rthl.* 10 *ßl.*

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel

№ 3. Zweiter Jahrgang. Den 20. Januar 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Feldeintheilung.

Im XVIII. Jahrgange der Annalen der Mecklb. Landwirthschaft, im 10ten Hefte, ist ein Aufsatz vom Hrn. Berkholz zu Vogelsang über Mecklenburgische Feld-Eintheilung. Ich habe die Ehre, den Herrn Verfasser persönlich zu kennen, und habe immer mit vielem Vergnügen dessen Vorträge gelesen. Vorbenannter Aufsatz sprach mich besonders sehr an, und da er wichtig genug ist, um von recht vielen Seiten beleuchtet zu werden; so erlaube ich es mir, meine Ansicht darüber zu sagen.

Der Herr Verfasser lobt besonders eine 9schlägige Wirthschaft, so wie sie auf dem Gute Mirendorff geführt wird. Möge der Herr Berkholz, wie der Herr Domainenrath Denker es mir nicht übel deuten, wenn ich frei darüber meine Ansicht sage; beide Herren sind als zu tüchtige Landwirthe längst rühmlichst bekannt, als daß es mir nur auf eine entfernte Weise einfallen könnte, deren Verdienste schmälern zu wollen; ich erkenne sie vielmehr mit besonderer Achtung an; ich wünsche nur geneigte Belehrung.

Nach der Angabe ist Schlag I reine Brache, außer 9000 □R. mit Raps; II Winterkorn; III Gerste und Kartoffeln; IV zur Hälfte Erbsen, zur Hälfte Mäheklee. Wo Erbsen kommen, wird, so weit der Dung reicht, gedüngt, eben so der Klee, wenn Dünger vorhanden. Hernach kommt Schlag V mit Winterkorn, VI mit Hafer. Diese Fruchtfolge ist gewiß sehr gut; aber geräth das Korn in №. V und VI auch wohl gut, wo in №. IV nicht gedüngt ist? — Es wären excl. Raps 5 Saaten hintereinander. Nicht die Menge der Saaten schreckt mich, nur daß Flächen darunter sind, die in so langer Zeit nur einmal gedüngt worden. Muß da nicht der Boden ganz vorzüglich fett und gut sein, wenn dies auf die Länge der Zeit gute Erndten geben soll? — Nach diesen Saaten kommen 3 Weideschläge. Aber ist es überhaupt wohl richtig, 3jährigen Dresch zu halten? — Nach meiner Beobachtung haben 3jährige Dresche immer nur wenig Werth.

Meine Ansicht über Feld-Eintheilung wäre: Ist ein Gut mit seinen Dungmitteln so im Vorrath, daß man, mag das Feld 4, 5 oder 6 Saaten hintereinander tragen, stets nach 2, höchstens 3 Saaten wieder gut düngen kann, und Gyps zu Blattfrüchten nicht spart, so bleibt sich die Eintheilung des Feldes ziemlich gleich. Anders verhält es sich mit Feldern, wo so viel Düngervorrath nicht ist. Doch von solchen rede ich hier nicht. Wohl wenige Landwirthe haben das Glück, solche Felder zu haben, deren Boden von gleicher Güte ist, und müssen deshalb wohl nach Beschaffenheit des Ackers ihre Einrichtung treffen und nicht nach der Reihefolge der Schläge. Ueberhaupt bin ich der Ansicht, daß es durchaus nicht nachtheilig ist, wenn von einem Felde 4, 5 und noch mehr Saaten hintereinander genommen werden, selbst wenn der Boden nur leicht ist; daß vielmehr derselbe stärker in Dungkraft kommt, sobald man nur eine richtige Fruchtfolge beobachtet und da-

durch im Stande ist, oft und tüchtig zu düngen. Auch bringen solche Wirthschaften ihrem Eigner, sowohl Pächter wie Verpächter, gewiß mehr Vortheil, als da wo nur wenige Saaten genommen werden, und zum öftern 3 Halmfrüchte hintereinander, oder wo 3jährige Dresche bestehen. Abgesehen noch von dem Nutzen, der dem Staate dadurch erwächst; denn je mehr Arbeiten auf einem Felde geschehen müssen, um so mehr Menschenhände sind im Winter und Sommer dazu erforderlich. St.

2. Einfache Art Runkelrüben zu bauen.

Hr. Schohay, Oberamtmann der fürstl. Thurn und Taxis'schen Herrschaften in Böhmen, hat in den Oekonom. Neuigkeiten diejenige Art des Rübenbaues dargestellt, welche auf der Herrschaft Lautschin angewendet wird. Es wird hiedurch bewiesen, daß die Cultur der Zuckerrübe nicht ausschließlich tiefgründigen und tiefgelockerten Boden verlangt, sondern auch bei einem ganz seichten und eine tiefe Lockerung nicht zulassenden Boden vollkommen zufrieden stellende Resultate liefert. Außerdem empfiehlt sich diese Methode des Rübenbaues auch durch ihre Einfachheit. Hr. Schohay sagt darüber Folgendes:

Die Aecker der meiner Leitung anvertrauten, Sr. Durchl. dem Fürsten Carl Anselm von Thurn und Taxis gehörigen, im Bunzlauer Kreise gelegenen Herrschaft Lautschin müßten bei ihrem überwiegenden Sandgehalte, ihrer 4, höchstens 6 Zoll tiefen Ackerkrume und ihrer schotterigen oder steinigen Unterlage sich durchaus zum Rübenbau nicht eignen, und dennoch wird die Zuckerrübe auf dieser Herrschaft seit 6 Jahren auf einer Bodenfläche von 300 Metzen mit einem Erfolge gebaut, welcher den Ergebnissen tiefgründiger und tiefgelockerter Aecker nicht nachsteht, und dabei weit leichter und mit geringerem Kostenaufwande zu erzielen ist.

Nach meiner Erfahrung reduciren sich die Erfordernisse zu einer entsprechenden Rübenerndte auf folgende wesentliche Bedingungen:

a) auf einen in guter Dungkraft stehenden, nach seiner Eigenschaft auf die ganze Dungfurche gelockerten Boden;

b) auf das Erzielen eines gleichzeitigen Keimens des gesteckten Rübensamens, und

c) auf die möglichste Beseitigung des Graswuchses während den ersten Perioden der Rübenvegetation.

Ich will die auf der Herrschaft Lautschin mit Rücksicht auf diese 3 Bedingungen in Anwendung stehende, höchst einfache Methode der Rübenbestellung beschreiben.

Der Stand der Rübe ist in einer Fünffelder-Rotation als zweite Frucht nach gedüngtem Weizen oder Korn. *) Das gleich nach abgeräumter Winterfrucht gestürzte und wo möglich im Spätherbste noch einmal geackerte Feld wird im Frühjahre, wenn die Getreidesaat gänzlich bestritten, die Vegetation im Allgemeinen vollkommen eingetreten und das im Boden enthaltene Gras insgesammt hervorgekommen ist (hier gewöhnlich Anfangs Mai), mit Anwendung eines siebenscharigen Scarificators, und zwar mit Rücksicht auf die größere oder mindere Vergrasung des Feldes zwei- oder nur einmal durchgearbeitet; in diesem hiedurch ganz ebengelegten Boden werden mit dem gewöhnlichen Häufelpfluge auf 2 Schuh Entfernung Furchen gezogen, welches dadurch erzielt wird, daß bei angespannten 2 Zugthieren im Hinwege das Sattelthier, im Rückwege das Handthier in der Furche geht; in die hieraus entstehenden, zwei Schuh von einander entfernten Kämme wird nun der Same, ohne früher geweicht zu werden, auf einen Schuh Entfernung und höchstens ½ Zoll tief eingelegt und mit dem Fuße fest eingetreten, oder, was noch entsprechender ist, eingewalzt. Die-

*) Hr. Oekonomierath Gumprecht schlägt im 11ten Hefte seiner landwirthschaftlichen Berichte folgende Fruchtfolge mit der Bemerkung vor, daß die Runkelrübe alte Düngkraft in einem gelockerten Boden verlange:

A. in ganz kräftigem Acker
1s. Jahr Raps, stark gedüngt,
2s. Jahr Weizen. Sogleich nach der Aberntung des Weizens Erbsen zur grünen Düngung einzusäen und kurz vor dem Zuwintern diese Erbsen mit Hinzufügung einer Kalkdüngung eingeackert.
3s. Jahr Runkeln,
4s. Jahr Runkeln,
5s. Jahr Gerste,
6s. Jahr Klee, wovon jedoch nur ein Schnitt benutzt wird, um den Acker zeitig für den nachfolgenden Raps zu räumen.

B. In einem minder kräftigen Boden.
1s. Jahr Raps oder Weizen, stark gedüngt,
2s Jahr Runkeln,
3s. Jahr Runkeln,
4s. Jahr Hafer oder Sommerrogen mit Klee.

Von der vegetabilisch-mineralischen Düngung verspricht sich Hr. G. auf jeden Fall guten Erfolg. — M. vgl. No. 5. Art. I. S. 34. Jahrg. 1836. D. R.

ses Einwalzen oder Eintreten ist das einzige erprobte Mittel, ein gleichförmiges Aufgehen des Samens zu erzielen, welches zu einem guten Ertrage aus dem Grunde unerläßlich ist, weil jede später aufgegangene, aus nachgesteckten Samen hervorkommende oder nachgesetzte Rübenpflanze von den stärkern Pflanzen unterdrückt, nicht gedeiht und den Ertrag schmälert.

Ist nun die bald hervorkommende Rübe zu einer Blättergröße von 1, höchstens 1½ Zoll herangewachsen, so wird das bekannte Vereinzeln der Pflanzen eingeleitet, welches jedoch nicht blos im Abzwicken der Blätter, sondern im vollkommenen Ausziehen und Beseitigen der schwächeren Rübenpflanzen dergestalt bewerkstelligt wird, daß nur die kräftigste Pflanze stehen bleibt, bei welcher Gelegenheit auch zugleich das etwa dennoch vorhandene Gras ausgejätet wird. Binnen 14 Tagen sind gewöhnlich die Rübenpflanzen auf 6 Zoll Blätterlänge herangewachsen, und es werden solche mit Anwendung desselben Häufelpfluges, welcher zur Bildung der Kämme angewendet wurde, umgeackert. Die diesem Häufelpfluge nicht zugänglichen Stellen zwischen den in Reihen stehenden einzelnen Rübenpflanzen werden dann mit Anwendung von Handarbeitern behackt und damit ist die Kultur der Rübe beendigt, indem solche dann ihre Blätter über das ganze Feld ausbreitet und kein Unkraut mehr aufkommen läßt.

3. Die Durchwinterung der Nelken.

Die neue Blumenzeitung, *) enthält unter der Rubrik Verhandlungen des Vereins für Blumistik und Gartenbau in Weimar einen Aufsatz des Pastors Kirscht über Durchwinterung der Nelken, woraus für Nelkenfreunde Nachstehendes entlehnt ist.

Um gute Nelkensorten zu behalten, die nicht leicht wieder in derselben Bauart und Illumination aus Samen zum Vorschein kommen, ist nicht allein das Ablegen oder Senken derselben gegen die Mitte Augusts nöthig, sondern man muß auch darauf Bedacht nehmen, daß die Pflanzen gegen den nachtheiligen Einfluß des Winters und hauptsächlich des Frühlings gesichert werden; das letztere um so mehr, da gerade die Monate März und April, wegen der

*) herausgeg. v. Fr. Häßler in Weißensee, 9. Jahrg. Der Jahrg. von 52 Nummern kostet 2 ℳ 12 Gr. Diese Zeitschrift dürfte gegenwärtig die wichtigste in Bezug auf Blumistik sein.

Abwechselung von Frost und Sonnenschein, am meisten kritisch für sie sind.

Die gewöhnliche Methode, sie gegen diese Gefahr zu schützen und durch den Winter zu bringen, ist daß man sie im Herbste von den alten Stöcken trennt, in Töpfe oder Kasten pflanzt und in ein frostfreies Zimmer, oder in Erdkästen und ausgeräumte Mistbeete bringt, die mit Brettern überdeckt werden. Hiedurch werden aber große Verluste herbeigeführt, und manche der verzärtelten Pflanzen, die den Winter überstanden haben, gehen noch im Frühlnge zu Grunde.

Die aus Samen gewonnenen jungen Nelkenpflanzen pflanzt man im Jahre der Aussaat im Garten auf Beete und läßt sie da den Winter hindurch stehen, ohne sie mit irgend etwas zu bedecken; und wenn es auch vor Zeiten Nelkenisten gab, welche dieselben im Herbste in Töpfe pflanzten, und im Winter an trockene, frostfreie Stätten brachten, so fällt es doch jetzt Niemandem mehr ein, dieses zu thun. Die jungen, gutbewurzelten Nelkenpflanzen kommen im Freien alle gut durch den Winter, selbst wenn er noch so streng ist, vorausgesetzt, daß die Beete, worauf sie stehen, nicht eine zu tiefe und nasse Lage haben.

Auf diesen uns von der Natur gewiesenen Weg hinblickend, sagt Kirscht, habe ich seit ungefähr 8 Jahren den Versuch gemacht, von jeder Nelkensorte die eine Hälfte meiner Senker in das Freie zu pflanzen, während die andere Hälfte in Töpfe und Kästchen gesetzt und beim Eintritte des Winters in dem oberen Theile meines Wohnhauses an einem geeigneten Platze aufgestellt wurde. Das Resultat, welches alljährlich daraus hervorsprang, ist, daß von den in Töpfen und Kästen befindlichen Ablegern im Winter schon mancher abgegangen war oder auch im Frühjahre erst noch bleich wurde und verdarb, von den im Freien durchwinterten hingegen alle gut blieben und kräftig genug waren, der rauhen Frühlingsluft im März oder April zu trotzen.

Das Verfahren dabei ist dieses. Entweder Ausgang Septembers oder Anfangs Octobers, je nachdem es die Witterung erlaubt, bereitet man im Garten an der Nordseite eines Gebäudes oder einer Mauer, jedoch einige Fuß davon entfernt, ein Beet so zu, daß es, wenn die Erde gehörig klar gemacht und, dafern sie nicht schon sandig ist, mit etwas Flußsand vermischt worden ist, ½ Fuß höher wird, als die übrigen Beete. Auf dasselbe pflanzt man die von dem alten Stocke abgenommenen Senker, die, nebenbei gesagt, von dem Tage ihrer Senkung an nur 6 Wochen zu ihrer

Bewurzelung bedürfen, in Reihen so neben einander, daß sie etwas über 2 Zoll von einander entfernt stehen, steckt jeder Sorte das Nummerholz vor, und begießt sie dann, so oft es nöthig ist. So wurzeln sie binnen kurzer Zeit tüchtig an. Mag nun die Witterung einfallen, wie sie will, den Senkern fügt sie nicht den geringsten Schaden zu. Denn regnet es häufig und anhaltend, so senkt sich die überflüssige Nässe entweder in die Tiefe des Beetes oder läuft von demselben ab und die außerdem zu fürchtende Fäulniß wird verhütet; schneiet es sehr, so giebt ihnen die Natur die angemessenste und beste Decke, welche eben an der Nordseite des Gartens sich am längsten hält, weil daselbst der Schnee erst dann schmilzt, wenn er an sonnigen Stellen bereits weggethauet und einmal eine erhöhete Temperatur eingetreten ist. Es ist zwar nicht zu übersehen, daß auch darauf bisweilen noch anhaltende, Nachtheil bewirkende Kälte im Wechsel mit Sonnenschein folgt; allein dabei trifft das Nelkenbeet wegen seiner mitternächtlichen Lage weiter nichts Nachtheiliges, als daß einige kleine, vielleicht nicht tief genug gepflanzte und gewurzelte Senker von dem Froste in die Höhe gezogen werden, deren Wurzeln man jedoch nur mit dem Finger etwas anzudrücken und mit etwas Erde zu überstreuen braucht. Aber auch dieser Unannehmlichkeit kann man ganz ausweichen, wenn man, sobald aller Schnee von dem Beete abgethauet ist und Nachtfröste zu fürchten sind, über dasselbe ein Stück wergene Leinwand zieht, die in geringer Höhe auf den 4 Ecken des Beetes an kleinen Pfählen befestigt wird. Dadurch wird die etwa nachtheilige Macht des Frostes und der Sonnenstrahlen von den Senkern abgehalten.

Man muß sich sehr hüten, dieser Ablegerpflanzung im Freien irgend eine Art Winterbedeckung zu geben; denn Laub oder strohiger Dünger oder auch reines Stroh, wenn gleich von so Manchem angerathen, ist mehr nachtheilig als nützlich, indem eines Theiles die Mäuse, diese großen Nelkenfeinde dadurch angelockt werden, ihre Herberge dort zu nehmen und Verheerungen anzurichten, anderen Theils aber auch, weil die Senker darunter zu warm stehen und im Frühjahre bei den ersten lockenden Sonnenstrahlen treiben, weichlich oder gar faulig werden und sehr leicht absterben, wenn nach abgenommener Bedeckung noch Frost eintritt.

4. Kaffeesurrogate.

Schon einmal habe ich in d. Bl. darauf aufmerksam gemacht, daß jährlich vieles Geld für Kaffee aus dem Lande

gesandt wird, und daß es daher rathsam sein würde, an schmackhafte Kaffeesurrogate zu denken. Außer dem dort erwöhnten Ersatzmittel — nämlich dem Roggenkaffee — habe ich kürzlich den Runkelrüben-Kaffee kennen gelernt, den die Herren Tiedemann und Krause in Rostock fabriziren, und ich muß gestehen, daß er mir weit besser gefällt als der Roggenkaffee. Eine Dame, der ich davon zu trinken gab, und die in der Meinung war, daß man ihr Roggenkaffee bereitet habe, hielt diesen Runkelrüben-Kaffee für wirklichen Indischen, und fragte ihr Dienstmädgen, warum sie ihr denn ächten Kaffee gemacht habe? Dies beweiset wenigstens so viel, daß sein Geschmack nicht gar zu sehr von dem Indischen abweichen muß.

Das Pfund davon kostet 4 Schillinge, und wird, wenn die Fabrikanten mehr geübt sind, wahrscheinlich noch wohlfeiler werden. Der Zusatz zu den Runkelrüben und die Bereitungsart ist bis jetzt, so viel ich weiß, noch nicht allgemein bekannt, weil die Unternehmer für ihren Aufwand vorher billig entschädiget zu werden wünschen; indessen läßt sich von ihrem Patriotismus erwarten, daß die Bereitungsart nicht immer ein Geheimniß bleiben werde.

C. F. Michelsen.

5. Mittheilungen aus dem Bulletin der Runkelrübenzuckerfabrikation.

(Fortsetzung.)

2) In Böhmen.

Hier bestanden im Jahre 1834 neun Fabriken, welche 200,000 Ctr. Rüben zu Rohzucker verarbeiteten, den sie an die Richter'sche Raffinerie verkauften. Demnach ist hier schon von Anfang an die Theilung der Arbeit eingetreten.

Unter jenen 9 Fabriken zeichnet sich die des Fürsten von Thurn und Taxis zu Daubrawitz und Stromka aus; jene ist neuerlich auf 100,000 Ctr., diese auf 40,000 Ctr. Rüben ausgedehnt worden. Die des Heren Oppelt in Swinarz und die des Fürsten von Oettingen in Königssaal verarbeiteten jede 40,000 Ctr. Im Jahr 1835 sind acht neue Etablissements mit einem Verbrauch von 280,000 Ctr. jährlich hinzugekommen.

Im Durchschnitt gewannen diese Fabriken 6 pCt. Rohzucker und 2½ bis 3 pCt. Melasse. Im Ganzen wurden 1835 15,000 Ctr. Zucker zu einem Werth von 600,000 Fl. erzeugt, wovon ⅓ den damit beschäftigten 1200 Menschen, welche sich in der Regel Morgens und Abends ablösen, als

Arbeitslohn zu Gute kam. Die Arbeit dauert zwischen 6 bis 7 Monate und fällt in diejenige Jahreszeit, wo es auf dem Lande am wenigsten zu arbeiten giebt.

Die Verfahrungsweise ist die von dem Hrn. Weinrich zuerst in der Daubrawitzer Fabrik eingeführte und von ihm und Hrn. Dr. Kodweiß beschriebene. *) Alle übrigen Fabriken haben dieselbe nachgeahmt, und sie ist bis jetzt noch überall als die zweckmäßigste beibehalten worden. Vermittelst dieses, mit höchst einfachen Apparaten bewerkstelligten Verfahrens kann aus dem Rübensaft schon bei der ersten Krystallisation raffinirter Zucker dargestellt werden. Sie hat vor den französischen den Vorzug, daß, durch eine einfache, jeder Läuterung vorangehende, Probe das richtige Verhältniß des Kalkzusatzes getroffen werden kann, und daß die Filtration vermittelst ganz feinen Kohlenpulvers bewerkstelligt wird. Dieses Verfahren hat Herr Weinrich im Lauf der letzten Campagne noch bedeutend verbessert. Der Zuckergehalt der Rübe wird von ihm durch heißes Wasser vermittelst eines Apparates extrahirt, der dem des Herrn Beaujeu ähnlich, nur noch viel einfacher, nämlich ohne Zwischenwärmer, construirt ist. Sodann wird der Saft im kalten Zustand mit einem großen Kalküberschuß ohne Kessel geläutert und hierauf bei niedriger Temperatur (40—55° R.) auf 20—30° B. concentrirt, indem man ihn in Gurten ohne Ende, die in die flachen Pfannen eintauchen und den Saft aufnehmen, durch ein Drehwerk über bewegliche horizontale Cylinder in den obern Theil eines hohen Thurmes leitet und wieder herunter läßt. Auf diese Weise ist er einem Strome von warmer Luft ausgesetzt und auf eine große Oberfläche vertheilt, wodurch einerseits die wässerigen Theile verflüchtigt, andererseits der Kalkgehalt des Saftes abgeschieden wird. So, bis auf 30° eingedickt, wird er auf die von Herrn Weinrich in der angeführten Schrift beschriebene Weise weiter behandelt. Herr Weinrich ist gegenwärtig im Begriff, in Gemeinschaft mit den Herren Krug und Bärenreiter eine Centralfabrik zu errichten, worin der von verschiedenen Fabriken auf die vorbeschriebene Weise bis auf 30 Grad eingedickte Saft behandelt werden soll. Vorläufig nur auf eine tägliche Verarbeitung von 200 Ctr. solchen Saftes berechnet, wird sie so eingerichtet, daß sie späterhin bedeutend erweitert werden kann.

*) Weinrich, die neuesten in den böhmischen Zuckerfabriken eingeführten Verbesserungen. Prag 1835. Kodweiß in Schweiger's Journal 1834. Bd. III. S. 350.

Die Fabrik zu Daubrawitz kostete 40,000 Fl. und beschäftigt 220 Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts, die, weil die Arbeit Tag und Nacht fortgeht, in zwei Parteien getheilt sind, welche sich Morgens und Abends regelmäßig ablösen. Die dortige Gegend hat in Folge dieser großartigen neuen Industrie sichtlich an Wohlstand zugenommen. Die im Gebrauch befindlichen, seit der ersten Anschaffung wenig abgeänderten Geräthschaften sind folgende: Eine Reibmaschine mit zwei Doppel-Cylindern von 18 Zoll Durchmesser, die, mittelst eines Göpels in Bewegung gesetzt, in 22 Stunden 8 bis 900 Ctr. Rüben zerreibt; 10 doppelte Schraubenpressen, aus welchen der Saft in ein gemeinschaftliches Reservoir fließt; 1 Schöpfapparat, vermittelst dessen der Saft aus dem Reservoir in 8 Läuterungskessel gehoben und von welchen er nach vollbrachter Läuterung durch daran angebrachte Leinwandfilter in 8 Abdampfkessel geleitet wird, um hier über offenem Feuer bis auf 30° B. abgedampft zu werden. Nachdem der im Safte niedergeschlagene Kalk durch das Taylor'sche Filter abgeschieden ist, gelangt der klare, ziemlich neutrale Saft auf die Kohlen- oder Dümont'sche Filter und wird, nun ziemlich entfärbt, auf den vorhandenen 10 kupfernen Eindickkesseln bis zum Krystallisationspunkt verdampft. Die Dichtheit des ausgepreßten Rübensaftes variirt zwischen 8—10° B. *)

3) In den Staaten der deutschen Handelsunion

Hier ist der geheime Rath Utzschneider in München mit gutem Beispiel vorangegangen. Dieser auch durch andere großartige Fabrikunternehmungen berühmte Mann errichtete eine Musterfabrik im Jahre 1835 und lud Alle, die sich zu Anlegung von ähnlichen Fabriken zu befähigen wünschten, ein, seine Anstalt zu besuchen. Von seiner Verfahrungsweise und dem von ihm erzielten Absatz ist noch nichts öffentlich bekannt geworden. Außer der Utzschneider'schen haben, unsers Wissens, während der verflossenen Campagne nur zwei Fabriken im Großen gearbeitet, nämlich die des Hrn. Weiß in Halberstadt und die der Herren Hanewald und Zier in Quedlinburg. Der erstere zeigte seine Anstalt Jedermann, der sie anzusehen Lust bezeigte, die letzteren machten aus ihrem Verfahren, das außerordentliche Vortheile gewähren soll, ein Geheimniß, das sie für 100 Louisd'ors verkaufen. So wenig

*) Siehe K. J. Kreuzberg's Uebersicht der böhmischen Gewerbe, polytechn. Journal, 1. Mai-Heft, S. 223.

als über ihr Verfahren hat über die Resultate ihrer bisherigen Fabrikation im Großen etwas verlautet. Man weiß nicht, wie viel Zucker bisher in jedem Jahre oder in der letzten Campagne von ihnen producirt worden ist. Auch ist die Aechtheit ihrer Erfindung neuerlich stark in Zweifel gezogen worden.

Im Kleinen wurden während der verflossenen Campagne überall in Deutschland Versuche angestellt. Oeffentlich bekannt wurden nur die des Dr. Bley, Apothekers in Bernburg, des Apothekers Carl Böttcher in Meuselwitz im Herzogthume Altenburg und des Chemikers J. Ch. Fikentscher in Redwitz im Königreiche Baiern.

Dr. Bley hat in einer eigenen Schrift die Resultate seiner Arbeiten öffentlich mitgetheilt. *) Bei seinen chemischen Versuchen im Kleinen erhielt er aus der weißen schlesischen Rübe mit rosenrother Schale 12 1/20 pCt. weißen krystallisirten Zucker; bei den Versuchen im Großen aber 8 3/4 bis 9 1/4 pCt.

Besonders interessant ist diese Schrift dadurch, daß sie von neu erfundenen Maschinen, welche bei höchst einfacher Construction und verhältnißmäßig geringen Anschaffungskosten Außerordentliches zu leisten und ganz dazu geeignet scheinen, die Runkelrübenzuckerfabrikation im Kleinen zu befördern, die erste Nachricht gibt.

Es ist dies außer einem sehr zweckmäßigen, krafterspärenden Pfluge eine Reibmaschine und eine Doppelpresse, welche aus vier Preßkasten besteht, wovon zwei abgepreßt werden können, während die andern zwei ausgeleert werden.

Vermittelst dieser beiden, von dem Schleußenmeister Bähr in Bernburg, einem mechanischen Genie, erfundenen Maschinen wird die Rübe so vollkommen verkleinert und ausgepreßt, daß Dr. Bley 89 bis 94 1/20 pCt. Saft erhalten hat, also die Hälfte mehr, als die französischen Fabrikanten und namentlich Lacroix durch dergleichen einfache Maschinerie gewinnen. — Bei einem Betriebe von 100 Centnern oder, wenn man Tag und Nacht arbeitet, von 200 Centnern Rüben kostet die Reibemaschine 200, die

*) Die Zuckerbereitung aus Runkelrüben in ihrer Beziehung zur deutschen Landwirthschaft ꝛc. 1836, Halle, Eduard Anton.

Presse 80 Thaler. Die Reibemaschine kann durch Menschen, Pferde oder Ochsen, oder auch durch Wasserkraft und Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Beim Betriebe derselben mit Pferden oder Ochsen à 100 oder resp. 200 Ctr. Rüben ist ein Mann, ein Knabe und ein Pferd erforderlich, und das Local muß 22 Fuß ins Gevierte groß sein. Die Presse bei diesem Betriebe nimmt nur 12 Quadratfuß ein und erfordert zur Bedienung nur zwei Männer, oder wenn sie durch Thierkaft getrieben wird, nur einen Knaben zum Treiben und einen Mann zum Füllen und Abräumen.

Bei einem Betriebe von 10 Ctr. Rüben pr. Tag oder 20 Ctr. Rüben pr. Tag und Nacht kostet die Reibemaschine nur 15 Thaler, die Presse nur 50 Thaler.

Bei ganz kleinem Betriebe können diese Kosten noch um die Hälfte vermindert werden.

Dr. Bley giebt übrigens weder eine Beschreibung noch eine Zeichnung dieser Maschinen. Er weist diejenigen, welche sich dieselben anzuschaffen wünschen, an den Erfinder, der für billige Belohnung Modelle davon zu liefern geneigt sei.

(Fortsetzung folgt.)

6. Literatur.

Die Wetterveränderungen und außerordentlichen Naturereignisse des Jahres 1837. Vorausbestimmt von G. E. Seidemann, Lehrer der Mathematik in Leipzig. Zweite Auflage. Leipzig. 1 B. 8. 4 ggr.

Der Verf. giebt in monatlichen Uebersichten die Witterung des Jahres 1837 an, um denjenigen zu nützen, denen eine zeitige Vorkenntniß der Witterung Vortheil bringt. Die Witterung wird nach Perioden der Luftströmungen bestimmt, deren zweierlei vorkommen, nämlich Polarströmungen, von Nord durch Ost nach Süden, und Aequatorialströmungen, von Süd durch West nach Norden. Zur Beurtheilung der Richtigkeit der Gründe, auf welche Hr. S. seine Vorausbestimmungen gründet, mögen folgende Uebersichten der Witterung der beiden ersten Monate Gelegenheit geben.

Monat Januar.

Die Witterung dieses Monats ist eine Aequatorial-

periode, deren Anfang auf den 21. December 1836 fällt, und die bis zum 3. Februar anhält.

Vom 1. bis 3. Januar ist es kalt mit Schnee, den 4. bis 10. gelinder mit Schnee und Wind, strichweise Regen; vom 11. bis 12. meist heiterer Himmel; vom 22. bis 28. abwechselnd Regen, Schnee und Sonnenschein vom 29. bis zu Ende Schnee mit Kälte. Im Allgemeinen wird dieser Winter nicht sehr kalt und mehr naß als trocken sein. Ziemlich kalte, dennoch angenehme Winterwitterung herrscht vom 14. bis 25. December 1836; zwischen dem 13. und 21. Januar; vom 20. bis 25. Februar.

Monat Februar.

Die Witterung dieses Monats zerfällt in 5 Perioden, die erste begreift eine Aequatorialströmung von noch 3 Tagen, sie enthält Schneegestöber und Kälte.

Die zweite Periode begreift eine Polarströmung von 13 Tagen, sie beginnt den 4. und hält an bis zum 16. Februar. Den 4. hell, den 5. trübe, den 6. Schneegestöber, des Nachts Frost, strichweise Regen bis zum 9., den 10. bis 16. heiter und mäßig kalt. Diese Periode erleidet also vom 5. bis 9. eine Unterbrechung.

Die dritte Periode umfaßt eine Aequatorialströmung von nur 3 Tagen, sie beginnt den 17. und hält an bis zum 19. Februar. Sie enthält gelinde, trübe Witterung, zum Theil Schnee.

Die vierte Periode begreift eine Polarströmung von 6 Tagen, sie beginnt den 20. und nimmt den 25. Febr. wieder Abschied. In dieser Zeit herrscht kalte trockne Witterung.

Die fünfte, Periode welche den 26. Februar eintritt, begreift eine Aequatorialströmung von 48 Tagen und hält vom 26 bis 28 Febr. Schneegestöber, strichweise Donner.

Der Einfluß der beiden Hauptluftströmungen auf die Witterung ist in dem Vorworte nur kurz berührt; außerordentliche Naturereignisse sind nicht erwähnt; zum Schlusse ist einiges über Sternschnuppen (die für die Erscheinung dieser so wichtige Nacht vom 12. auf den 13. November ist nicht besonders bezeichnet), Abendröthe und Nordschein gesagt.

Holzersparniß in Ziegelbrennereien durch Feuerspeisung mit heißer Luft.

Der Kaufmann Donner in Königsbronn (Marktfl. im würtemb. Jaxtkreise, Oberamts Heidenheim)

hat eine Vorrichtung erfunden, um das Feuere seiner Ziegelhütte mit heißer Luft zu speisen. Die Art, wie die Luft erhitzt und unter das Holz geleitet wird, besteht in einer höchst einfachen und wenig kostspieligen Vorrichtung, die mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt ward. Während er hiebei die Ersparniß an Holz auf 28 Procent berechnet, hat seine Feuerungsart den Vortheil, daß sie sich bei jedem Ziegelofen anbringen läßt, ohne daß man die geringste Veränderung desselben vornehmen müßte und ohne daß sie den Arbeiter hindert, weder beim Einsetzen, noch Ausnehmen der Waare, noch bei der Unterhaltung des Feuers; außerdem gewährt sie noch den Vortheil, daß das sogenannte Hochfeuer um 12 bis 18 Stunden abgekürzt wird.

Die Centralstelle des Landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, zu deren Kenntniß diese Sache gelangte, hat dem Erfinder mit Genehmigung Sr. Maj. des Königs den chemischen Preis zuerkannt, nachdem sein Verfahren vorher durch einen der erfahrensten Techniker untersucht und geprüft wurde.

Kaufmann Donner bedient sich dieser Feuerungsart bereits seit 2 Jahren mit immer gleich gutem Erfolge, und er ist nicht abgeneigt, sie jedem In- und Ausländer gegen ein Honorar von 6 Ducaten mitzutheilen. Schon hat sich eine Anzahl von Ziegelei-Besitzern bei ihm gemeldet, besonders aus entfernteren Gegenden, darunter auch ein Preuße aus Rathenow.

Gemeindebacköfen.

Wir haben schon in Nr. 7, Jahrg. 1836 über die Einrichtung und den Nutzen der Gemeindebacköfen ausführlich gesprochen und tragen hier zur Erinnerung daran, so wie zur Bestätigung des dort Gesagten, Einiges aus dem Wochenbl. des Prof. Riecke nach. In Nr. 50 sagt ein Hr. Nz. »Einen weiteren Beleg für die Zweckmäßigkeit der in den neuesten Numern dieses Blattes so vielseitig besprochenen Einrichtung von Gemeindebacköfen liefert der Ort Frankenbach, Oberamts Heilbronn. In dieser Gemeinde besteht seit 1½ Jahren, auf Anordnung des dortigen Gemeinderaths, ein Gemeindebackofen. Das Vorurtheil gegen denselben war anfänglich so groß, daß er einige Zeit unbenutzt stehen blieb. Um endlich die Sache in Gang zu bringen, wurde von der Gemeindepflege Holz

abgegeben und durch den Schützen das erste Ausbrennen des Ofens besorgt. Sobald nun einmal das Kamin zu rauchen anfing, schlich sich eine Frau um die andere herbei und verlangte zu backen. Bald überzeugte man sich von der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt und der damit verbundenen Holzersparniß, und die Benutzung des Ofens wurde so allgemein, daß die wohlhabendsten Bauern, die es anfänglich für eine Schande hielten, in dem Gemeindebackofen zu backen und gegen diese Anstalt dem Gemeinderath opponirten, ihren sämmtlichen Brodbedarf im Gemeindebackofen backen. Derselbe wird auf Rechnung der Gemeindepflege unterhalten und ist weder verpachtet, noch wird der Gemeindepflege für dessen Benutzung eine Abgabe entrichtet; bloß um Ordnung zu erhalten, führt der Schütz eine Rangliste über die zum Backen sich Meldenden und erhält für diese Mühewaltung von jedem einen Kreuzer. Neben der Holzersparniß die zu 100 Klafter für den ganzen Ort geschätzt wird, gewährt diese Einrichtung noch den weiteren, allgemein anerkannten Vortheil, daß der Bürger nun ein vollkommen gut ausgebackenes, gesundes Brod erhält, während früher bei Manchem oft das Gegentheil der Fall war.«

Ein anderer Berichterstatter, Hr. Engelhardt, sagt, daß der kleinere Ort Aufhausen durch den Gemeindebackofen jährlich 40 bis 50 Klafter Holz erspare; es mache ihm jedesmal Freude, wenn er die Frauen, deren stets mehrere zusammen backen, mit 5 — 6 Scheiter Holz und einer Hand voll Reis der Backküche zugehen sehe, und doch höre, daß sie 20 und mehre Bröde damit backen, auch manche noch ihr Obst damit dörre.

In dem Oberamtsbezirk Brackenheim, der 31 Gemeinden zählt, sind in 29 derselben 54 Gemeindebacköfen seit 1818 errichtet, einer besteht seit 120 Jahren in der Waldenser-Colonie Nordhausen; in den noch übrigen zwei Gemeinden sollen in diesem Jahre dergleichen Oefen erbauet werden. Die meisten dieser Backöfen sind zum Besten der Gemeindekasse verpachtet, jedenfalls ist indessen, wie der Hr. Oberamtmann Röslin in Brackenheim sagt, die Ersparniß an Holz und das besser gebackene Brod, so wie die Sicherheit vor Feuersgefahr von ungleich größerem Werthe, als der Ertrag, den die Gemeindekasse daraus bezieht. Dieser beläuft sich je nach der Größe der Ortschaften auf 17 bis 164 Gulden.

Getreidehandel.

Marseille, 31. Dec. Weizen, sowohl inländischer, als fremder, bleibt sehr fest.

Petersburg, 22. Dec. — 3. Jan. Getreide ganz ohne Frage.

London, 6. Jan. Von allen Gattungen Getreide blieb die Zufuhr in dieser Woche sehr geringe. Dennoch waren am heutigen Markt nur wenig Käufer und das Geschäft war unbedeutend; in Folge dessen keine Veränderung in den Preisen. Die Frage in Bond hat wieder nachgelassen.

Amsterdam, 7. Jan. Am Getreidemarkt fehlt fortwährend aller Umgang.

Breslau, 7. Jan. Die letzten Zufuhren von Getreide waren schwach an Weizen, da die Producenten damit zurückhalten, daher die Preise sich behaupteten; diejenigen von anderen Gattungen Getreide waren dagegen ziemlich stark, und die Preise sind neuerdings etwas gewichen. Kleesamen billiger, 9½ — 11 Rthl.: weißer 10 — 12½ Rthl.

Berlin, 11. Jan. An unserm Getreidemarkt bleibt es sehr stille.

Stettin, 13. Jan. Die Umsätze in Getreide bleiben noch immer beschränkt. Am Landmarkt waren die Zufuhren neuerdings stärker.

Wollbericht.

London, 6. Jan. Für alle fremden Gattungen ist die Frage äußerst beschränkt gewesen und Preise sind nur nominell. Man sieht den großen Auctionen von Kolonialwollen und anderen Sorten, die am 23. d. anfangen, mit Ungeduld entgegen. Für Englische Wollen ist der Markt sehr lebhaft und die meisten Gattungen sind wiederum 1 — 1½ d. höher bezahlt worden.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 13. Januar.

Weizen 38 — 43 Rthl.; Roggen 24 — 25 Rthl.; Gerste 21 — 22 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 34 Rthl. (Rüböl. Kleinigkeiten à 11⅔ Rthl. gekauft; Rigaer Leinsamen zu 10 Rthl. verkauft.)

Anclam den 14. Januar.

Weizen 1 Rthl. 22½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1¼ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 10 Sgr.; (Kartoffeln 12½ Sgr.; Butter pr. Pfund 9 Sgr.)

Wolgast den 16. Januar.

Weizen 1 Rthl. 16 — 18 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1 Gr.; Gerste 20 — 22 Gr.; Hafer 14 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 Gr. Schlagleinsaat 2 Rthl. 8 Gr.

Rostock den 17. Januar.

Weizen 40 ßl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 29 — 34 ßl.; Gerste 24 — 30 ßl.; Hafer 16 — 21 ßl.; Erbsen 26 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 19. Januar.

Weizen 1 Rthl. 20 — 26 ßl.; Roggen 1 Rthl. 2 — 6 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 26 — 29 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 4. Zweiter Jahrgang. Den 27. Januar 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Beschreibung eines Verfahrens, aus den hiesigen Kalkerden einen guten hydraulischen Kalk zu bereiten, und wie derselbe bei hiesigen Bauten anzuwenden ist.

Es wird, bevor ich die Anfertigung dieses Mörtels beschreibe, hier nicht am unrechten Orte stehen, wenn ich darüber einige Erläuterungen gebe: wodurch sich in der Technik der hydraulische Kalk, auch Wassermörtel oder Cement genannt, vom gewöhnlichen oder gemeinen Kalke unterscheidet. Nimmt man frisch gebrannten, also ätzenden Kalk, löscht ihn nicht mit Wasser, sondern pulverisirt ihn durch Pochen und Reiben und läßt das Pulver durch ein feines Sieb gehen, damit alle gröberen Stücke zurück bleiben; mischt man dann dieses Pulver so mit Wasser, daß es die Consistenz erhält, welche gewöhnlicher Mauermörtel bei seiner Verarbeitung hat, macht davon kleine würfelförmige oder auch andere Körper, von der Größe einiger Cubic-Zolle, setzt diese augenblicklich, wenn sie noch weich sind, wenigstens 5 Zoll tief unter Wasser, und findet nach einigen Tagen, daß sie darin hart geworden sind und daß ihre Härte im Verlaufe mehrerer Monate im Wasser nicht nachläßt, sondern zunimmt: dann nennt man solchen Kalk hydraulischen; gemeinen dagegen denjenigen, welcher diese Eigenschaft nicht besitzt. Die hydraulischen Mörtel sind, wie auch schon ihr Name anzeigt, für solche Mauern bestimmt, welche unter Wasser zu stehen kommen; aber auch bei den Mauern, die der freien Luft und dem Wechsel der Witterung ausgesetzt sind, haben sie entschieden großen Nutzen, weil sie ungleich mehr leisten, als die gemeinen Kalke, die bei manchen Arbeiten gar keine Anwendung finden können, weil sie nicht fest genug und zu leicht vom Frost zerstört werden. Der hydraulische Kalk findet sich in der Natur fertig gebildet, namentlich in England, wo er gepocht oder gemahlen und in Fäßer gepackt, weit umher versendet wird. Derselbe ist von sehr dunkelbrauner Farbe, findet, von Rostock oder Hamburg bezogen, auch in hiesigen Gegenden Anwendung, und ist, nicht zu alt und verlegen oder abgestorben, von ganz vorzüglicher Güte, hat aber den Fehler, daß er hier etwas zu kostspielig wird. Im Mecklenburg Strelitz'schen Lande ist es mir noch nicht geglückt, eine Kalkerde zu entdecken, welche hydraulische Eigenschaften hat, doch will ich deswegen keineswegs behaupten, daß sie nicht vorhanden ist.

Bis vor 15 Jahren bediente man sich allgemein bei wichtigen Bauten nur solcher Kalkarten zu den Cementen, welche von Natur schon die Eigenschaft hatten, unter Wasser zu erhärten; oder man setzte dem gemeinen gelöschten Kalk solche Erden hinzu, welche ihn zum Wasserbau tauglich machten: in Italien die Puzzolane, in Holland und vielen Gegenden Deutschlands den Traß, beide vulkanische Mineralien. Doch auch diese Mittel waren in vielen Gegenden zu kostspielig, um benutzt werden zu können, und sind es auch in den hiesigen, so daß der Mangel

eines guten wohlfeileren Cementes immer fühlbar blieb. Wie wir nun den großen Fortschritten der Chemie schon so viel zu verdanken haben, so hat sie auch den Weg gezeigt, einen künstlichen hydraulischen Kalk aus dem gemeinen zu bereiten, welcher, bei richtigem Verfahren bei der Zubereitung, den natürlichen vollkommen ersetzt. Große Verdienste hat dabei der französische Brücken- und Straßen-Ingenieur Vicat, von welchem auch eine Schrift erschienen und 1825 übersetzt in den deutschen Buchhandel gekommen ist, auf welche ich Alle verweise, welche eine ausführliche Belehrung über diesen Gegenstand wünschen. Bei sehr vielen Versuchen, welche ich mit hiesigen Kalken gemacht habe, bin ich immer genau den Anweisungen gefolgt, welche jene Schrift enthält, und habe sie immer zutreffend gefunden. In den nachfolgenden Zeilen will ich keineswegs eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern den Besitzern von Kalköfen nur die Beschreibung eines ganz empirischen Verfahrens liefern, welche sie in den Stand setzen wird, ein Material zu bereiten, was bisher nur mit bedeutenden Kosten aus dem Auslande bezogen werden konnte, und was den Backsteinbau, worauf wir hier ganz allein angewiesen sind, auf eine bedeutend höhere Stufe der Vollkommenheit zu stellen vermag. Was ich übrigens hier abhandeln werde, gebe ich als Resultat meiner vieljährigen Erfahrung und füge die Versicherung hinzu, daß meine vielen Versuche, welche ich mit der Anfertigung und der Anwendung der hydraulischen Kalke machte, mir die besten Erfolge gewährt haben.

Bei der chemischen Zerlegung der natürlichen hydraulischen Kalke in ihre Elementar-Bestandtheile fand man außer dem kohlensauren Kalk, welcher darin immer vorherrschend ist, noch viele andere Oxyde in nicht unbedeutender Menge, als: Braunstein- und Eisen-Oxyd, Kiesel-, Thon- und Talk-Erde, und schloß sehr natürlich, weil reiner kohlensaurer Kalk, wie er z. B. bei Rüdersdorf hinter Berlin, als Steinkalk, und auf allen hiesigen Brennereien, als Mergelkalk, gewonnen wird, keine hydraulischen Eigenschaften besitzt: daß jene Oxyde und Erden dem Kalk die Fähigkeit, unter Wasser zu erhärten, mittheilen müßten. Man setzte nun dem reinen Kalke mehrere der obengenannten Erden und Oxyde zu, besonders Kiesel- und Thon-Erde, brannte ihn und erhielt, was nur zu wünschen war. Gewöhnlicher Töpferthon, auch gute Ziegelerde, bestehen größtentheils aus Kiesel- und Thon-Erde und aus Eisen-Oxyd und sind sehr geeignet, den gewöhnlichen Kalk

hydraulisch zu machen, wenn sie in gewisser Menge zugesetzt und chemisch damit verbunden werden, was durch Feuer erreicht wird. Kalkhaltige Thonarten, die sich in unserer Mergel-Formation häufig finden, sind eben so tauglich, wie Töpferthon.

Zur Bereitung des Cements muß nun der Mergelkalk, oder auch Steinkalk, wo er zu haben ist, gebrannt und nach der gewöhnlichen Art mit Wasser in einer Grube eingelöscht werden. Es ist nothwendig, hierbei darauf zu sehen, daß er ordentlich aufkocht und sich im Wasser vollkommen auflöst; auch muß man ihn beim Löschen durch ein Sieb oder durch ein feines Gitter von starkem Eisendrath laufen lassen, damit alle Kiesel und andere nicht auflösbaren Körper zurück bleiben. Nach Verlauf einiger Tage wird er ohngefähr die Festigkeit haben, wie geronnenes Schmalz, und dann ist er am geeignetsten, um mit Thon versetzt zu werden. Den beizumischenden Thon, muß man vorher schlämmen, um ihn von allen groben Kieseln, vom Sande und von vegetabilischen Unreinigkeiten zu befreien. Er muß beim Zusatz dieselbe Consistenz haben wie der Kalk. Um zu ermitteln, welche Menge von Thon im Kalk einen Wassermörtel giebt, was sich nach der Beschaffenheit des Kalkes sehr verschieden stellen kann, habe ich das folgende Verfahren mit gutem Erfolge angewendet: Ich ließ eine kleine hölzerne Streichform anfertigen, 2 Zoll hoch, 4 Zoll breit, 10 Zoll lang. Auf den beiden langen Seiten oben und unten wurden hunderttheilige Scalen angebracht und die inneren beiden 10 Zoll langen Seitenwände nach diesen Scalen durch feine Sägen-Einschnitte auch in 100 Theile getheilt, in welche ein passendes Blech eingeschoben und die Form dadurch in 2 Theile nach beliebigem Verhältnisse getheilt werden konnte, nämlich ihrem Inhalte nach. Den Anfang der Vermischung des Kalkes mit Thon machte ich damit, das Blech in der Form in die einander gegenüberstehenden beiden Einschnitte Nummer 5 zu schieben, wodurch auf einer Seite desselben 5, auf der andern 95 Volumen-Theile entstanden; dann wurde der kleinere mit Thon, der größere mit Kalk gefüllt. Die beiden Massen wurden nachher möglichst gut vermischt, ein neuer Stein davon geformt, mit Nummer 1 bezeichnet und zum Trocknen bei Seite gesetzt: er enthielt, dem Volumen nach, 5 Procent Thon und 95 Procent Kalk. Jedem folgenden Steine ließ ich 1 Procent Thon mehr geben, denselben ebenfalls nummeriren, und damit bis zu 40 Procent Thon fortfahren, so

daß 35 verschieden gemischte Steine erhalten wurden, deren Mischungs-Verhältniß genau aufgeschrieben war. Die Nummern brauchen nur mit einem spitzigen Griffel in den weichen Stein geschrieben zu werden, worin sie sich gut erhalten und auch nach dem Brande sichtbar bleiben. Sind die Steine getrocknet, dann werden sie wieder gebrannt, und zwar eben so heftig, wie der gewöhnliche Kalk. Um nach dem Brande zu ermitteln, ob und welche Steine hydraulisch geworden sind, werden sie einzeln, jeder für sich, gepocht, mit Wasser zu einem Brei angerührt, nicht weicher, als ihn die Maurer zu verarbeiten pflegen, oder so, daß er nicht flüssig ist, und gleich, ehe er fest wird, unter Wasser, wenigstens 5 bis 6 Zoll tief, versenkt. Um das Auseinanderlaufen im Wasser zu verhüten, machte ich kleine aber offene Kästchen von Karten, 1 Zoll breit und hoch und 3 Zoll lang, siegelte sie fest zusammen, umwand sie in der Mitte noch mit einem Faden, nummerirte sie, füllte sie dann mit Masse von dem Stein, der die entsprechende Nummer hatte, und setzte sie dann in's Wasser. Schon nach Verlauf von 24 Stunden wird man bei irgend einer Nummer ein wenig Festigkeit finden, die ein paar Zahlen weiter wieder abnimmt und verschwindet. Mit einem spitzigen Drathe untersucht man sorgfältig, ohne die Prismen im Wasser zu rühren oder zu beschädigen. Die Prismen müssen 6 bis 8 Monate oder noch länger im Wasser liegen bleiben, das verdunstende Wasser wird vorsichtig wieder zugegossen, und in dieser Zeit müssen diejenigen, welche gleich anfänglich erhärteten immer fester werden. Unter den Meinigen wurden sie so hart, daß ich sie, von vorerwähnter Größe, nach einem halben Jahre mit den Händen nicht zerbrechen konnte. Diejenige Nummer, welche von den Proben die meiste Härte zeigt, giebt das Mischungs-Verhältniß zum Betriebe im Großen an, wo die Massen mit Gefäßen gemessen und zusammengethan werden können. Das im Kleinen angewendete Verfahren ist zum größern Betriebe einer Kalkbrennerei gut geeignet, die Brenner müssen nur darauf sehen, daß sie beide Massen immer in gleicher Consistenz anwenden, worin sie bald Uebung bekommen. Sehr zu empfehlen ist es, die Kalkbrenner schon zu den Versuchen zuzuziehen, um sie damit vertraut zu machen.

Bei jedem Brande Cement ist durch mehrere Proben zu ermitteln, ob er gerathen ist, damit man versichert ist, gute Waare zu haben. Das Brennen des Cements kann in kleineren Oefen vorgenommen werden, oder man kann

ihn auch mit anderm gewöhnlichen Kalke mitbrennen; er ist beim Auskarren durch seine Farbe leicht kennbar. Gleich nach dem Brande müssen die Cement-Steine, welche die Eigenthümlichkeit, sich mit Wasser, oder an der Luft von selbst zu löschen, nicht wie der gemeine Kalk besitzen, gepulvert, gesiebt und als Pulver in luftdichte Gefäße gepackt und zum Gebrauch aufgehoben werden. Kasten, von Brettern zusammengenagelt, die Fugen innen mit Papier verklebt, die des Deckels von außen, sind zweckmäßig. Liegen Steine oder Pulver lange an der Luft, so verlieren sie ihre Bindekraft und werden untauglich zum Gebrauch. Zur Zerkleinerung der Steine kann man im Kleinen eiserne Mörser, im Großen Pochwerke oder Cylinder von Granitsteinen, die sich auf Platten von Granitstein kreisförmig bewegen, nach Art derer, in den Oelmühlen, anwenden.

Beim Verbrauch wird der Cement, je nachdem er fett ist, bis zur Hälfte mit Sand versetzt, der rein und grobkörnig sein muß. Wo kein reiner Sand zu finden ist, sondern nur solcher, der Lehm und Kalk mit sich führt, muß er gewaschen werden, was leicht geht, wenn man ihn etwa 3 bis 4 Zoll hoch in eine wasserdichte Kalkbank wirft, ihn dann noch wenigstens 2 mal so hoch mit Wasser übergießt und mit der Kalkhacke stark durchrührt. Alle schluffigen Lehm- und Kalktheile mischen sich bald mit dem Wasser und können mit diesem, gleich einige Secunden nachher, wenn zu rühren aufgehört wurde und wo der Sand schon zu Boden gefallen ist, abgelassen werden. Nach Umständen muß dieses Verfahren wiederholt werden, welches, einmal bei jeder auch rein scheinenden Sandsorte angewendet, immer seinen großen Nutzen haben wird. Weil der Cement sehr rasch erhärtet, oder wie die Maurer sagen, bindet, wenn er im Kasten zum Verbrauch mit Wasser vermischt ist, und weil er nicht zu brauchen ist, wenn er nur einmal fest geworden ist, so ist die Vorsicht nothwendig, nicht mehr auf einmal mit Wasser und Sand anzumachen, als in einer Viertelstunde verarbeitet werden kann. Auch in dieser Zeit muß das Erhärten durch öfteres Rühren verhütet werden, denn er wird oft, ehe man es sich versieht, in einer Minute so hart, daß er weggeworfen werden muß und kann durchaus nicht gebraucht werden, wenn er auch durch etwas Wasser und Umrühren wieder flüssig oder pflegsam gemacht wird. Zu den Arbeitskasten nimmt man viel kleinere, als die gewöhnlichen Maurerkasten, etwa den vierten Theil so große. Bindet der Cement von Natur etwas langsamer, so kann etwas

mehr zur Zeit angerührt werden. Wie viel er Sand verträgt, muß man durch Versuche ausmitteln, das Gefundene dann aber genau beobachten, weshalb die Maurer sich ihn selbst anrühren müssen und dies Geschäft nicht von Handlangern ausführen lassen dürfen. Ein Zeichen der Güte des Cements ist es, wenn er sich, nachdem Wasser hinzugethan wurde, bald nachher mäßig erwärmt, wobei er fest wird.

Von den vielen Arbeiten, bei denen der Cement zweckmäßiger ist, als der gemeine Kalk, werde ich einige nennen : Das Eindecken der Ziegeldächer auf böhmische Art. Das Verstreichen der Ritterdächer, wo er sehr dünn und sauber angetragen werden muß, nicht handhoch, nach Art der gewöhnlichen Kleckserei der Maurer. Das Verstreichen der Hohlsteine. Das Eindecken der Mauern mit Formsteinen, wobei alle Fugen sehr dünn gemauert werden müssen. Finden sich Steine, die sich im Brande krumm gezogen haben, dann sind ihre Stoß- und Lager-Fugen auf Granit-Platten mit grobem Sande und Wasser grade zu schleifen, wenn die Arbeit sauber werden soll. Plinten von Backsteinen, wo sie feucht liegen, leisten mehr, wenn sie mit Cement gemauert werden. Die Wetterseiten der Mauern, mit Cement gefugt oder geputzt, widerstehen der Zerstörung durch Regen oder Frost außerordentlich, eben so die Sohlbänke an den Fenstern massiver Gebäude.

Wer mit Cement putzen will, muß Uebung darin haben, sonst geräth die Arbeit nicht ; ich theile in Kürze das Verfahren mit. Es dürfen nur kleine Flächen von 4 bis 6 □Fuß zur Zeit mit Cement beworfen und müssen mit dem Richtscheit gleich aufgezogen werden. Der Maurer muß nun gleich das Reibebrett zur Hand nehmen und Achtung geben, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo der angetragene Mörtel gerade so steif geworden ist, daß er glatt gerieben werden kann, ohne daß er aufs Neue mit Sprengquast und Wasser angefeuchtet wird, was ihn verderben würde : er muß mit demjenigen Wasser fertig gearbeitet werden, was er einmal aufgenommen hat. Bleiben kleine Vertiefungen und ist er schon zu hart, so müssen diese einige Stunden nachher mit kleinen Kellen oder Putzhölzchen nachgebessert werden. Werden Gesimse von Cement gezogen, so verfährt man eben so und nimmt nur Strecken von einigen Fußen zur Zeit, die ohne Hinzuthun von Wasser vollendet werden müssen. Hierzu gehört besonders viel Uebung. In südlichen Ländern fertigt man Quadersteine von hydraulischem Mörtel und Steinbrocken, indem man mit dieser Masse regelmäßige Gruben in der Erde füllt und sie einige Fuß hoch mit Erde bedeckt, damit die Quader immer feucht bleibt. Nach längerer Zeit sollen diese Steine große Festigkeit erhalten, würden hier aber doch etwas zu kostspielig werden. Verzierungen kann man von Cement eben so gut wie von Gyps gießen.

Bei allen Arbeiten, welche mit hydraulischem Kalke ausgeführt werden, wird man die Bemerkung machen, daß sie schon in sehr kurzer Zeit eine ungleich größere Festigkeit erreichen, als die vom gemeinen Kalke; und um so größere, je mehr sie der Nässe ausgesetzt sind, wo bei diesem der umgekehrte Fall eintritt. Ehe ein starkes Erhärten der cementirten Arbeiten erfolgt, zeigt sich auf den Fugen und auf den Steinen ein schimmelartig aussehender Ausschlag, den ich für Kalkerde, durch Alcalien oder Säuren aufgelöst, halte, und der bei trockenem Wetter hervorschießt, bei feuchtem wieder verschwindet : es scheint mir ein Zeichen der Güte des Mörtels zu sein, weil ich es bei älteren, verlegenen nicht so stark bemerkt habe. Nicht umhin kann ich, die Bemerkung zu machen, daß der Cement als Putz- oder Fugen-Mörtel auf solchen Mauern, die von Backsteinen mit Lehm gemauert sind, wenig Nutzen gewährt. Einem jeden Bauherrn kann ich nur rathen, sich mit dieser elenden Bauart nicht zu befassen, die leider noch häufig genug Anwendung findet, und die Ursache ist, daß Feuchtigkeit, Salpeterfraß und Schwamm im Uebermaaß in den Gebäuden erzeugt werden.

Was nun die Tauglichkeit der hiesigen Mergelkalke zur Cement-Fabrikation anbelangt, so bemerke ich : daß ich alle diejenigen für gut halte, welche sich, wenn sie gebrannt sind, lebhaft, rasch und mit starker Erhitzung vollkommen löschen und nicht zu viel Lehm oder andere Unreinigkeiten bei sich führen. Glückte es Jemand, ein Lager zu entdecken, was von Natur mit solchen Bestandtheilen versehen wäre, daß guter hydraulischer Kalk daraus gebrannt werden könnte, so würde ich zu dem nicht unbedeutenden Funde sehr gratuliren. Aus der voraufgegangenen Beschreibung ist ersichtlich, daß zur Bereitung des Cementes ein zweimaliges Brennen nothwendig ist, was ihn, so wie das Pochen, etwas kostspielig macht. Obschon der Mergelkalk im vollkommen aufgelösten Zustande gefunden wird, und sich leicht mit Thon mischen läßt, so daß man glauben sollte, durch ein einmaliges Brennen auch zum Ziele zu gelangen : so hat es mir doch nicht gelingen

wollen, obgleich ich seit vielen Jahren unzählige mühsame Versuche gemacht habe. Alles was ich erreichte, war nur ein Mörtel, welcher größere Festigkeit an der Luft zeigte, als der gewöhnliche Kalk, niemals aber unterm Wasser erhärtete, wenn er weich hineingesetzt wurde, was durchaus vom guten Cemente zu verlangen ist, wenn er Nutzen haben soll. Gelingt es vielleicht Andern, ein Verfahren zu entdecken, den rohen Kalkmergel durch einmaliges Brennen in hydraulischen Kalk zu verwandeln, so würde seine Anwendung wohlfeiler und gemeinnütziger werden können, auch schon deshalb, weil die Vermischung des ätzenden Kalkes mit Thon einige Schwierigkeiten hat, indem nur Schippen und Kalkhacken durch Menschenhände, nicht aber Thierfüße, die mehr leisten würden, angewendet werden können.

F. Buttel.

2. Kalk auf Torfwiesen.

Der Herr Kaufmann Kracht in Rostock empfahl im Jahre 1833 gebrannten Kalk, als ein Mittel schlechte Wiesen dadurch zu einem guten Ertrage zu bringen. Zu diesem Zwecke kaufte ich 10 Tonnen, wovon am 3. März 1834 5 Tonnen auf einer Wiesenfläche gesäet wurden, die durchaus trocken gelegt war, aber einen schlechten Graswuchs hatte; mit diesen 5 Tonnen wurden 500 Ruthen besäet. Etwa 14 Tage später wurde auf 3 verschiedenen Stellen von dieser schon bekalkten Wiese nochmals eben so dick, wie das erstemal, Kalk übergestreut, um in der Folge zu sehen, ob das dickere Säen mehr Erfolg habe? Der Rest wurde zu verschiedenen Zeiten auf anderen Wiesenstellen gesäet, und sorgfältig angemerkt. Von allem diesen muß ich leider berichten, nicht den mindesten Erfolg gehabt zu haben.

Passee. C. Stavenhagen.

(Anmerkung des Einsenders.) Gebrannter Kalk hat durch das Brennen seinen Sauerstoff *) verloren; denn dieser ist durch das Brennen verzehrt worden oder ausgetrieben. So wie der Kalk gepulvert ist, und die Luft auf ihn wirken kann, sucht er diesen Verlust zu ersetzen. Er würde sich also nicht besser addressiren können, als an

*) Die Kalkerde besteht nach Sprengel dem Gewichte nach aus: 71,91 Calcium
28,09 Sauerstoff
Sum.] 100,00 D. R.

einen Torfgrund; denn im Torf ist überflüssig gesäuerter Humus vorhanden. Diese übermäßige Säure, welche der Kalk sucht, wünscht der Torf los zu werden, und es wäre also beiden geholfen, wenn sie in unmittelbare Berührung gebracht würden. Wird aber Kalk auf die Grasnarbe gestreuet, so kömmt er mit dem Torf nicht in Berührung, sondern muß sich seinen Bedarf an Säure mühsam aus der Luft suchen, was indessen doch leichter sein dürfte, als wenn er ihn durch die Grasnarbe herauf holen sollte. Wäre die Wiese umgepflügt gewesen, so wäre die Säure in dem Torf anscheinlich mit dem gebrannten Kalke unmittelbar in Berührung gekommen und die Bedürfnisse beider Substanzen hätten ihre Befriedigung gefunden. So denke ich mir wenigstens die Sache, und überlasse es nun den Kennern, einen besseren Grund für die Erscheinung aufzufinden, daß zu Passee der gebrannte Kalk auf Torfwiesen keine Wirkung zeigte.

C. F. M.

3. Technische Notizen.

I. Anfertigung gebrannter Verblendungssteine.

Bei Anfertigung gebrannter Verblendungssteine zu Mauern, die ohne Abputz gelassen werden, wendet man folgendes Verfahren an: Um Glätte und Schärfe der Steine zu erlangen, beobachtet man bei der Fabrication derselben sehr genau einen bestimmten Grad der Trockenheit und spannt dann die Steine vermittelst Keile in eine Chablone, die mit Eisen beschlagen ist. Es wird sodann mit einem Zieheisen über den Stein gestrichen, worauf er spiegelblank erscheint, und zwar nach einer etwas gewölbten Linie, so daß beim völligen Trocknen eine Ebene entsteht, weil die Mitte später nachtrocknet. Die Ziegelöfen sind nicht überwölbt, doch sind die Seitenmauern in einer im Grundrisse nach außen gebogenen Linie aufgeführt, des großen Luftdruckes wegen, den sie beim Abkühlen des Ofens zu erleiden haben.

(Allg. Bau-Zeit.)

II. Das Verzinnen des Gußeisens

zu Fenstern und andern Baustücken ist statt des unhaltbaren Oelanstriches neuerlich zuweilen in Anwendung gekommen. Setzt man auf diese Verzinnung einen Goldfirniß, so erhält man dadurch das Ansehen unächter Vergoldung. Das zu verzinnende Gußeisen wird blank ge-

schabt und erwärmt, so daß man es kaum mit der Hand anfassen kann, mit verdünnter Schwefelsäure abgewaschen, das Zinnamalgama aufgetragen und das Ganze in geschmolzenes Zinn und Colophonium getaucht. Die Verbindung des Zinnes mit dem Gußeisen geschieht dadurch fast chemisch. (Ebendas.)

III. Schleifsteine rund zu erhalten.

Schleifsteine, die mittelst einer Kurbel durch den Fuß in Bewegung gesetzt werden, behalten nicht lange ihre runde Gestalt. Dieser Uebelstand hat seinen Grund nicht in der ungleichen Härte des Steines; man kann bemerken, daß die Vertiefung sich bei allen Steinen in gleicher Lage zu der Kurbel findet, was in Folgendem seinen Grund hat. Die Geschwindigkeit des durch Treten bewegten Steines ist bei jeder Umdrehung ungleich; sie ist am größesten, wenn der Fuß die Kurbel niedertritt, und am langsamsten, wenn die Kurbel wieder in die Höhe steigt. Wenn man etwas stark auf den Stein drückt, so ist alle Kraft beim Aufsteigen des Trittes verzehrt, und man ist genöthigt, mit großer Kraft auf den Tritt zu treten. Damit aber der Stein nicht eher stille stehe, als bis die Kurbel zum Niedertreten übergeschlagen ist, und zweitens, weil man zu gleicher Zeit den Fuß aufheben muß, hebt man unwillkührlich den zu schleifenden Körper von dem Steine auf, wodurch diejenige Stelle, welche während des Aufsteigens der Kurbel unter der Hand ist, am wenigsten abgeschliffen wird. Nun aber folgt das Niedertreten, man bewegt den Fuß mit Gewalt auf den Tritt hin, und diese Anstrengung pflanzt sich unbewußt auf die Hand fort, so daß man zu gleicher Zeit mit Hand und Fuß am stärksten drückt. So trifft das stärkere Drücken jedesmal dieselbe Stelle des Steines und es schleift sich der Stein vorzugsweise an dieser Stelle ab.

Um das auf diese Art begründete baldige Unbrauchbarwerden der Schleifsteine zu verhindern, schlägt Hr. Dr. Mohr vor, die Kurbel gar nicht an den Stein, sondern auf folgende Art zu befestigen. An die Achse des Schleifsteines, sagt er, befestigt man ein Rad mit einer bestimmten Anzahl Zähnen, z. B. 20; in dieses Rad läßt man ein anderes, woran sich die Kurbel befindet, mit 21 Zähnen eingreifen. Hat sich nun das Rad der Kurbel mit seinen 21 Zähnen einmal herumbewegt, so sind auch vom Rade an der Achse des Schleifsteins 21 Zähne fortgerückt; da aber dies Rad nur 20 Zähne hat, so ist es um 1/20 seines Umfanges weiter umgelaufen, und wenn nun der verstärkte Druck mit der Kurbel zusammenfällt, so trifft er bei jedem folgenden Umgange eine Stelle des Schleifsteins, welche um 1/20 des Umfanges weiter liegt, und nach 20 Umgängen hat dieser Druck jede Stelle des Steines einmal getroffen, wodurch also ein vollkommen gleichmäßiges Abnutzen des Steines an allen Stellen statt findet und nur die ungleiche Härte des Steines noch einen Unterschied veranlassen kann. Diese Einrichtung belohnt in der That durch ihre Vortheile die geringe Mühe der ersten Anlage, weil nun ein Stein viel länger aushält, indem er nicht absichtlich gerundet zu werden braucht; und ferner weil das Schleifen viel besser und regelmäßiger geschieht, da auf einem ausgeschliffenen Steine alle scharfe Kanten des zu schleifenden Gegenstandes gebrochen und abgerundet werden. Die Zahnräder können von hartem Holze gemacht werden, wenn man nicht Gelegenheit hat, dieselben in Eisen gießen zu lassen, und es entsteht dadurch weder eine bedeutende Erhöhung der Kosten, noch eine zu große Zusammengesetztheit des Apparates. Noch richtiger wird aber das Schleifen, wenn der Stein rascher umläuft und die Körper nur sehr leise an denselben angedrückt werden, so daß man bei der raschen Bewegung nicht im Stande ist, allen Vertiefungen des Steines nachzufolgen. Man erreicht dieses, wenn man z. B. dem Rade, woran die Kurbel ist, 25 Zähne, jenem an der Achse des Steines aber 12 giebt, wobei der Stein bei jedem Tritte 2 1/12 Umgänge macht. Durch dies Verhältniß ist ebenfalls das Wechseln der leidenden Stelle bedingt. Das Ausschleifen, welches von ungleicher Härte des Steines herrührt, läßt sich jedoch nie ganz vermeiden, obgleich sehr vermindern.

Amerikanischer Tabacksbau.

Hierüber theilen die Börs. Nachr. der Ostsee Folgendes mit: Nordamerikanische Blätter geben an, daß in dem Zeitraum von 1791 bis 1817 der dortige Tabacksbau vier und vierzigmal stärker geworden sei und daß sich derselbe von 1817 bis 1835 nochmals verdreifacht habe. Eine solche Zunahme in der Cultur eines Products ist vielleicht unerhört. — Im Jahre 1835 sollen die vereinigten Staaten 94,353 Fäßer Blättertaback, so wie ca. 400,000 Pfund Stengel, Grustaback ꝛc. ausgeführt

haben. Den Werth des Ganzen schätzt man auf ca. 12 Millionen Thaler Preuß. Aber auch in andern Gegenden des amerikanischen Festlandes, namentlich in Columbien und auf Cuba, hat der Anbau von Taback in den letzten 20 Jahren sehr bedeutend zugenommen. Gleichzeitig mit dem vermehrten Anbau des Products ist der Werth desselben heruntergegangen, wenn auch nicht ganz in diesem Verhältniß, da inzwischen überall der Verbrauch zugenommen hatte, doch immer sehr bedeutend, so daß man solches bei einzelnen Sorten, worunter auch die Nordamerikanischen, gegen 30 bis 40 Jahre früher, auf 3 — 400 Procent veranschlagen kann. In Europa und namentlich bei uns in Deutschland ist der Werth des einheimischen Tabacks, gegen eine gleiche Zeit früher, nur um 75 bis 100 Procent zurückgegangen. Es würde aber sicherlich seit einigen Jahren noch bedeutender gewesen sein, wenn der fremde Taback nicht überall ziemlich hoch beim Eingang impostirt wäre. — Aus dem angegebenen Verhältniß läßt sich abnehmen, daß Amerika für den Tabacksbau eine natürliche Ueberlegenheit über Europa hat. Wenn man jetzt in Nordamerika beinahe — wenn auch nicht ganz — für denselben Preis einen Taback produciren kann, der an sich durch besseren Wohlgeschmack einen um 1 — 200 Procent größeren Werth hat, als der in Europa, so liegt die Ueberlegenheit offenkundig am Tage. Nur einzelne Gegenden Europa's, worunter aber die unsrigen nicht gehören, können einigermaßen eine Ausnahme machen. Rußland exportirt noch immer Taback, aber Rußland producirt überhaupt billiger, als fast jedes andere Land und wird in mehreren Gegenden durch ein besseres Klima begünstigt. — Für die Cultur von Getreide, Raps, Leinsamen, Rüben und manchem Andern werden wir, wenn wir unsere körperlichen und geistigen Kräfte zu gebrauchen wissen, sicherlich gegen Amerika nicht zurückstehen. Mit dem Anbau von Taback ist es etwas Anderes, und wenn dabei nicht künstliche Verhältnisse (die doch am Ende nie taugen) zu Hülfe kommen, dürfte derselbe mit der Zeit für Europa größtentheils oder ganz verloren gehen.

Frühe Rapsaat, ein Schutzmittel gegen die Raupe.

In der Gegend von Stettin wurde im Monat Mai 1836 ein zum Anbau von Sommerraps bestimmtes Feld durch Zufall mit Winterraps besäet. Aus dieser Saat entwickelten sich bis zum Herbste sehr kräftige, eine frühe Ernte versprechende Pflanzen; insbesondere aber zeigte es sich, daß dieses Feld ganz von der Saatraupe verschont blieb, während andere in der Nähe, zur gewöhnlichen Zeit mit Winterraps besäet, sehr hart von derselben mitgenommen wurden.

Dieses in den Stettiner Börs. Nachr. Nr. 97, 1836 mitgetheilte Factum könnte zur Bestätigung der Richtigkeit des in Nr. 1, 1836 unseres Blattes Gesagten dienen. Der dort nur kurz angedeutete Gedanke, daß frühe Aussaat als Schutzmittel gegen die Rapsraupe dienen könne, ist in der kleinen Schrift: Vollständige Naturgeschichte der sogenannten Raps-Made, nebst den Mitteln gegen ihre Verheerungen ꝛc. (Neubrandenb. 4 Gr.) vorzüglich hervorgehoben und ausführlich entwickelt worden, indem die Zeit, in welcher die Raupen aus dem Eie schlüpfen, genau nachgewiesen ist. In dieser Schrift ist die Naturgeschichte der Saatraupe (Noctua Segetum), welches eben die sogenannte Made ist, ausführlich zu lesen. Auf diese Raupe machte vor einiger Zeit auch die Königl. Regierung zu Königsberg aufmerksam, in Folge der Verheerungen, welche dieselbe im letzten Jahre im Wintergetreide, so wie in Rapsfeldern anrichtete. »Dieser Wurm, (so lautet die Bekanntmachung) oder Erdraupe, ist die Larve eines Nachtschmetterlings aus der Familie der Eulen (Phalaenae noctuae). Als wirksames Mittel zur Vertilgung dieses schädlichen Insectes ist die Unterhaltung von Reisigfeuern auf den Brachfeldern in den Nächten, in welchen das Umherschwärmen der bezeichneten Schmetterlinge stattfindet, zu empfehlen, da selbige gleich allen Nachtfaltern dem Feuer zufliegen und darin verbrennen. Es muß jedoch dieses Mittel in einem so großen Umkreise, als die Localität es irgend zuläßt, gleichzeitig angewendet werden. Um die Verheerungen der gegenwärtig sich wieder eingefundenen Raupen zu beschränken, sind folgende Mittel anzurathen: 1) Die Ränder der zu bestellenden Ackerflächen ziemlich dick mit Asche zu bestreuen, insofern nämlich diese Flächen von Raupen noch frei sind, andernfalls 2) Verschiedene kleine Stellen mehrere Wochen vor der gewöhnlichen Saatzeit zu besäen, und wenn man bemerkt, daß die Raupen sich dahin gezogen haben, diese Stellen mit Gräben von 1 Fuß Tiefe und Breite, jedoch mit möglichst steilen Ufern, zu umziehen. In diese Gräben fallen die Raupen, wenn sie sich nach den inzwischen bestellten Feldstücken ziehen wollen, und können darin in großen Massen eingesammelt und den Schweinen, so wie dem Federvieh vorgeworfen werden.«

Wir halten einen Commentar zu den empfohlenen Mitteln, deren Letztes sehr nützlich sein dürfte, für überflüssig. Bei Betrachtung derselben wird man finden, daß eine genaue Kenntniß der Lebensperioden des schädlichen Insectes nothwendig ist, und denjenigen, der diese sich zu erwerben sucht, verweisen wir auf die oben genannte kleine Schrift.

Neueste Literatur.

Bobics, Entwurf zu einer Abänderung der bisher gebräuchlichen Reitstangen. Wien. 16 Gr.

Douliot, Lehrbuch des Steinschnitts der Bögen, Gewölbe, Treppen u. s. w. 2 Thle. mit Figuren-Atlas. 7 Rtlr. 12 Gr.

Leuchs, vollständige Runkelrüben-Zucker-Fabrikation, nebst Anleitung zur Abscheidung und Raffination des Zuckers aus Aepfeln, Ahorn, Honig, Kastanien, Mais, Milch, Möhren, Pflaumen ꝛc. Nürnb. 3 Rtlr.

Pogge, Ansichten über die Entstehung und Ausbildung des edlen Pferdes und die zur Verbesserung der Pferdezucht anzuwendenden Mittel, so wie über die Nothwendigkeit einer veränderten Einrichtung der landesherrlichen Gestüte in Deutschland. Güstrow. 2te Auflage. 1 Rtlr. 3 Gr.

Poppe, Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen im Bereiche der Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Mit 162 Abbildungen. Stuttgart. 1 Rtlr. 18 Gr.

Stoltz, 89 Recepte zu Lacken und Firnissen, die sich mit allen Farben verbinden lassen. Nach vieljährigen Erfahrungen. Quedlinburg. 8 Gr.

Voit, auf Theorie und Erfahrung gegründete Anleitung zur Bauart mit Senkfaschinen und Pfahlreihen in Anwendung auf Uferdeckwerke und Flußcorrectionen. Augsburg. 1 Rtlr. 4 Gr.

Zeller, Anleitung zum Tabacksbau mit systematischer Beschreibung der wichtigsten Tabacksarten. Carlsruhe. 7 Gr.

Getreidehandel.

Philadelphia, 5. Dec. Weizen und Roggen bleiben bei geringen Zufuhren in guter Frage.

Newyork, 8. Dec. Von fremdem Getreide kommt fortwährend weniger und die Preise halten sich.

Marseille, 7. Jan. Von inländ. Weizen erwartet man nächstens Zufuhren und es ist wenig darin seit Kurzem gemacht. Mit fremdem im Entrep. ist es flauer und Preise weichend.

London, 10. Jan. In Bond ist nichts von Erheblichkeit gemacht. Am Getreidemarkte war das Mehrste von Weizen etwas

feuchter Condition nnd konnte nur zu 1 — 2 s niedrigeren Preisen Nehmer finden. Auch die feinsten Sorten mußten billiger erlassen werden.

Berlin, 18. Jan. Von Getreide wird fortwährend nur wenig gekauft; die Preise sind ziemlich unverändert.

Stettin, 20. Jan. In Getreide ist nichts von Erheblichkeit gemacht und es scheint sehr an Kauflust zu fehlen. — Die Zufuhren am Landmarkt haben sich eher noch vergrößert, doch halten sich hier die Preise, mit Ausnahme der geringern Sorten, noch immer ziemlich gut.

Wollbericht.

Breslau, 10. Jan. Im Wollgeschäfte hat während der letzten Monate eine sehr große Stille geherrscht und die Preise sind allmählich um 6 — 8 Rthl. pr. Ctr. gegen den Octobermarkt zurückgegangen. In den letzten 14 Tagen sind einige Ankäufe in ordin. und mittel Pohlnischen Wollen, so wie in Gerberwollen, zu 2 — 3 Rthl. bessere Preisen als einige Wochen zuvor, gemacht worden; in feinen, so wie in Schles. Wollen, bleibt es dagegen nach wie vor still, auch hört man selten von Abschlüssen für die nächste Schur.

Märkte im Monat Februar.

Den 1sten, Altstrelitz.
„ 3 „ Greifswald, Pferdemarkt.
„ 6 „ Prenzlau. (Forts. folgt.)

Den 6ten, Braunschweiger Messe.
„ 13 „ Frankfurter (a. O.) Messe.

Den 7ten, Erster Fürstenberger Buttertermin.

Ankündigung.

In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Preise und Bedingungen sind bekannt.

K. H. Runge,
zu Pleetz bei Friedland.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 20. Januar.

Weizen 34 — 43 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 20 — 22 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 29 — 32 Rthl. (Rüböl 11½ Rthl. gekauft; Rigaer Leinsamen zu 10¼ — ½ Rthl.; etwas zu 10 Rthl. gemacht.)

Anclam den 21. Januar.

Weizen 1 Rthl. 22½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1¼ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 10 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfund 8 Sgr.)

Wolgast den 23. Januar.

Weizen 1| Rthl. 12 — 18 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1 Gr.; Gerste 20 — 22 Gr.; Hafer 13 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 Gr.

Rostock den 24. Januar.

Weizen 42 ßl. — 1 Rthl. 6 ßl.; Roggen 30 — 34 ßl.; Gerste 25 — 30 ßl.; Hafer 16 — 21 ßl.; Erbsen 26 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 26. Januar.

Weizen 1 Rthl. 26 — 30 ßl.; Roggen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 13 ßl.

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 5. Zweiter Jahrgang. Den 3. Februar. 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Wie kann und soll man die Stämme junger Obstbäume verstärken? — Heilmittel für Baumwunden.

Bei Erziehung junger Obstbäume muß das hauptsächliche Bestreben des einsichtigen Gärtners dahin gehen: für eine genügliche und verhältnißmäßige Stärke ihrer Stämme zu sorgen; hat er diesen Zweck erreicht, so folgen reichliche Früchte von selbst.

Die Natur bewirkt solches durch Seitenzweige, welche aus den an allen jungen Bäumen von oben bis unten befindlichen Augen erwachsen; doch wird ein Naturbaum die erforderliche Vollständigkeit nicht erreichen, wenn er vereinzelt dastehet und nicht von andern Bäumen so nahe umgeben ist, daß seine Seitenzweige, nachdem sie ihren Zweck erfüllt und demjenigen Theile des Stamms, von welchem sie ausgehen, hinlängliche Stärke verschafft haben, verdorren, auch im Verlaufe der Zeit abfallen, ohne daß nach Jahren die Stelle wahrzunehmen ist, wo sie gesessen haben.

Eine Tanne z. B. erwächst im angemessenen Schlusse mit andern Bäumen ihrer Art zu einem prachtvollen Mastbaume; stehet sie aber einzeln auf freiem Raume, so wachsen alle Seitenzweige gleichmäßig mit dem Kronentriebe fort und sie bleibt ein sogenannter Wruck.

Im baierschen Obstbaumfreunde — Jahrgang 1828 No. 2 — ist es empfohlen worden: auch Obstbäumen alle Seitenzweige fortwachsen zu lassen und diese nur nach und nach etwas einzustutzen, um einen durchaus gesunden und kräftigen Baum zu erziehen, welcher nicht einmal eines Pfahls zur Unterstützung bedürfe. Es ist zugleich die Abbildung eines solchen, nach der Natur gezeichneten, dreijährigen, bis zur Höhe von 11½ Fuß pyramidenförmig herangewachsenen Birnbaums beigefügt, auch die Vorzüglichkeit einer solchen Formbildung so beredt gerühmt worden, daß Referent kaum der Versuchung hat widerstehen können, ähnliche Bäume zu erziehen; er hat aber doch den weiteren Erfolg zu erwarten beschlossen, und da in den folgenden 8 Theilen des obengenannten Werks jenes 3jährigen Baums, welcher jetzt ein Alter von 11 Jahren erreichet haben muß, nicht weiter erwähnt worden ist; so muß man aus solchem Stillschweigen die Folgerung ziehen: daß die großen Erwartungen des Proponenten nicht erfüllt worden sind.

Es ist allemal nicht rathsam, diese neue Formbildung eher im Großen anzuwenden, als bis sie durch wiederholte Versuche im Kleinen sich bewährt hat, und wir dürfen also zur Zeit noch nicht das Gartenmesser aus der Hand legen, um bei unserer Obstbaumzucht der Natur zu Hülfe zu kommen.

Man kann jungen Bäumen anfänglich zwar die Seitenzweige lassen, weil unstreitig an den Stellen, wo

sie ausgehen, die Stämme verstärkt werden, und nach dem Wegschneiden so dünner Zweige die Schnittstellen gewöhnlich im ersten Jahre schon ausheilen; wollte man aber auch fortwährend größere Zweige zu gleichem Zwecke, stehen lassen und jährlich wieder wegschneiden, so dürfte theils das Ausheilen der dadurch veranlaßten größeren Wunden viele Umstände machen, theils aber die nothwendig erforderliche Reinigung junger Bäume sehr erschwert werden, weil an allen Stellen, wo Zweige gewesen sind, Erhöhungen entstehen, ein ganz glatter Stamm aber viel leichter und besser zu putzen ist, als ein unebner.

In den ersten Jahren kann man also unbesorgt die Seitenzweige eines jungen Baumes stehen lassen, wenn sie aber größer werden, dulde man keine weiter, sondern suche nur einen recht glatten Stamm zu erziehen, um demnächst durch Aufritzen desselben den Zweck seiner Verstärkung zu erreichen.

Das Aufritzen der Rinde junger Obstbäume ist ein schon längst bekanntes Verstärkungsmittel derselben, doch hat man dabei einige Vorsichtsmaaßregeln anzuwenden, welche weniger bekannt sind, daher im Nachstehenden darauf aufmerksam gemacht werden soll.

Je mehr die Baumrinde an Umfang zunimmt, desto größer wird der innere, aus Holz bestehende Theil des Stammes; ritzt man nun erstere auf, so dehnt sie sich bald viel schneller aus, als es auf natürlichem Wege der Fall gewesen sein würde.

Daß dies wirklich der Fall ist, lehrt die Erfahrung; denn eine anfänglich kaum sichtbare Ritze zeigt in den folgenden Jahren eine Narbe von ansehnlicher Breite und beweiset, daß der Stamm eben so viel am Umfange zugenommen hat.

Ein solches Aufritzen der Baumrinde kann perpendiculair, oder horizontal, oder spiralförmig — letzteres nämlich rund um den Stamm, von oben nach unten — geschehen, und der Gärtner hat es nach Umständen zu beurtheilen, wie und wo es angebracht werden muß.

Die Verstärkung des Stammes wird unstreitig am schnellsten befördert, wenn man eine Ritze perpendiculair, von oben nach unten, ziehet, und zwar an den Stellen des Stammes, wo eine Verstärkung desselben erforderlich ist. Namentlich kömmt es zuweilen vor, daß ein Stamm unten dünner ist, als oben; dann muß diese Stelle so lange geritzt werden, bis ein solches Mißverhältniß gehoben ist, und um dies schneller zu bewirken, kann man

hier gleichzeitig mehrere Ritzen ziehen. Diesen Fall findet man am häufigsten bei jungen Aepfelbäumen, die üppig wachsen und bei Pfirschen und Abricosen, welche auf süßen Pflaumen veredelt sind, als in welchem letzten Falle der Unterstamm lange viel schwächer bleibt, mithin demselben nachgeholfen werden muß.

Hat der Stamm eine Krümmung, so ritzt man in derselben so lange, bis sie nach und nach ausgewachsen ist; bedarf aber der Stamm im Allgemeinen einer Verstärkung, so wird mit dem Aufritzen bei der Krone angefangen, und der Strich bis zur Wurzel fortgesetzt.

Jeder Stillstand im Wachsthume junger Bäume ist Rückgang, veranlaßt durch Unachtsamkeit des Gärtners selbst; man findet z. B. oft junge Bäume, welche mehrere Jahre bereits ohne merkliche Zunahme vegetirt haben, und nachher nicht einmal durch Aufritzen der Stämme fortgeholfen werden können, deshalb warte man nicht zu lange damit und ritze schon in der Baumschule. Einen Wildling veredle man nicht eher, als bis er ein genügliches Alter und einen kräftigen Wachsthum erreicht hat, sonst erziehet man solche unbrauchbare Kümmerlinge, deren oben Erwähnung geschehen ist.

Bei keiner Obstart ist das Ritzen nothwendiger und wirksamer als bei Apfelbäumen, welche dann erst Früchte tragen, wenn ihr Stamm eine hinlängliche Stärke erreicht hat, und bei ihnen kann diese Operation, der Tragbarkeit ungeachtet, noch fortgesetzt werden.

Wie viele Ritzen auf einmal angebracht werden können und sollen, dies muß der Beurtheilung des Gärtners, geleitet durch die vorkommenden Verhältnisse, überlassen bleiben, und es wird nur allgemein bemerkt, daß anfänglich bei jungen Stämmchen eine Aufritzung genügt, bei größeren aber mehrere angebracht werden können.

Eine solche Operation kann aber auch nachtheilige Folgen haben, daher man folgende Regeln dabei zu beobachten hat:

1) Man durchschneide mit der Spitze eines scharfen Messers nur die Oberfläche der Baumrinde und hüte sich, den Schnitt ganz durch dieselbe, bis auf das darunter befindliche harte Holz gehen zu lassen, weil sonst erstere sich lösen, auch an beiden Seiten erheben und eine schwer zu heilende Wunde bilden wird, wie mir ein solcher Fall vorgekommen ist. Vor mehreren Jahren ritzte ich nämlich einen schon tragbaren, ziemlich starken Birnbaum, und zwar im Anfange des Herbstes bei warmer Witte-

rung und bei noch starkem Saftflusse, weil eine Verstärkung des Stammes mir wünschenswerth zu seyn schien. Ich glaubte mit gehöriger Vorsicht dabei zu Werke gegangen zu seyn, und doch platzte die Rinde bis auf den Grund und lösete sich bedeutend, welches vielleicht oder wahrscheinlich durch den noch vorhandenen großen Ueberfluß an Saft verursacht wurde. Da nun auf beiden Seiten die Rinde sich nicht nur erhoben, sondern auch noch mehrere Zoll breit unterwärts gelöset hatte, unter solcher Höhlung aber ein Heilen der Wunde unmöglich ist, so mußte die Rinde so weit weggeschnitten werden, als sie sich gelöset hatte, und nach der Operation war der dritte Theil des Stammes entborkt. Die entblößte Stelle war zu groß, um bis zur Heilung unbedeckt bleiben zu können, daher wandte ich diejenige Baumsalbe an, welche, als eine werthvolle englische Erfindung, im baierschen Obstbaumfreunde — Jahrgang 1833 No. 8 — empfohlen worden ist; und wenn zwar die Heilung erfolgte, so sind doch, der sorgfältigsten Behandlung ungeachtet, mehrere Jahre zur Kur erforderlich gewesen, während welcher Zeit ein fast gänzlicher Stillstand im Wachsthume des Baumes statt fand, und er kümmert noch diesen Augenblick, hat auch an der Seite, wo die Rinde geplatzt war, fast gar keine Zweige.

2) Das Aufritzen soll der Regel nach, nur im Frühjahre geschehen. Man thut wohl, diese Regel zu beobachten; obgleich ich der Meinung bin, daß zu jeder Jahreszeit geritzt werden kann, wenn man nur im Sommer und Frühherbste seine Aufmerksamkeit verdoppelt; ganz unbesorgt kann es aber geschehen vom Monate Januar bis zum Mai.

3) Bei süßen Kirschenbäumen ist das Ritzen gefährlich, und man muß dabei ganz besondere Aufmerksamkeit anwenden, weil bei ihnen die aufgeritzte Baumrinde noch leichter platzt und dann einen verderblichen Harzfluß zur Folge hat. Auf jeden Fall muß man die Mittagsseite dieser Bäume verschonen, weil der darauf gerichtete warme Sonnenschein noch leichter ein Platzen der Rinde veranlaßt.

Auch in den folgenden Jahren noch hat man auf die geritzten Stellen einige Sorgfalt zu verwenden und die Ränder der Narben, welche dann, vorzüglich bei Kirschenbäumen, etwas erhaben sind, mit einem scharfen Messer wegzuschneiden und alles Unnütze wegzuputzen.

Zum Beschlusse lasse ich noch zwei wenig bekannte Mittel zum Heilen der Baumwunden folgen.

Man hielt sonst den Harzfluß an Steinobstbäumen, welchem vor allen andern die Kirschenbäume ausgesetzt sind, für unheilbar; jetzt hat man aber folgendes sichere Mittel gegen diese Krankheit. Die davon befallenen Stellen müssen vor allen Dingen vollständig gereiniget werden, d. i. man schneidet die schadhafte Rinde, welche stets braun ist, so lange weg, bis sie grün wird, und scheuert demnächst die Wunde mit den Blättern des gewöhnlichen Sauerampfers so stark aus, daß die Stelle ganz naß davon wird, welches zur gewissen Folge hat, daß eine harzige Feuchtigkeit dort nicht weiter hervorquillt, die Wunde aber sofort, eben wie bei andern Obstbäumen, zu heilen beginnt.

Dieses Ausreiben der schadhaften Stelle muß von Zeit zu Zeit, bis zur gänzlichen Heilung, wiederholt werden, und sie erfolgt gewiß, wenn nur die Wunde so situirt ist, daß Regenwasser darin nicht stehen bleiben kann; im entgegengesetzten Falle hat man durch zweckmäßige Einschnitte in die gesunde Rinde einen Abfluß zu schaffen. Wenn letzteres nicht zu bewerkstelligen ist, was doch nur selten vorkömmt, so ist die Heilung schwierig, weil die nicht abzuleitende Feuchtigkeit beizend ist und die angrenzende Baumrinde verdirbt.

Ein zweites Heilmittel, dessen oben bereits Erwähnung geschehen, ist die englische Baumsalbe, wofür der Erfinder eine ansehnliche Belohnung erhalten hat, weil sie den Wachsthum, nicht nur der Rinde, sondern auch des Holzes selbst, befördern soll. Ich wende sie bereits seit mehreren Jahren mit gutem Erfolge an, und sie hat insbesondere großen Werth bei starken Beschädigungen, namentlich an alten Bäumen, welche man noch länger zu benutzen wünscht.

Weil wahrscheinlich viele Leser dieser Blätter den baierschen Obstbaumfreund, welcher jährlich fortgesetzt wird, nicht halten, mag es vielleicht für sie einigen Werth haben, mit der englischen Baumsalbe bekannt zu werden.

Man mischt nämlich 1 Theil frischen Kuhmist mit ½ Theil gepulvertem Kalkschutte, ½ Theil Holzasche und 1/10 Theil Knochenasche — die letzten drei Theile fein durchsiebt — und bearbeitet die Masse so lange, bis sie zum glatten Mörtel geworden ist.

Diese Salbe wird auf die schadhafte Stelle des Baumes, nachdem sie zuvor ordnungsmäßig völlig ausgeschnitten

und gut gereiniget worden ist, 1/8 Zoll dick aufgetragen. Demnächst wird die Salbe mit ebenfalls fein gesiebter Asche, von welcher Knochenasche den 6ten Theil ausmachen muß, bestreuet und das Ganze mit den Fingern lose angedrückt. Nach einer halben Stunde und späterhin, so lange es nöthig ist, wird das Bestreuen mit Asche und das Andrücken wiederholt, bis der Mörtel überall eine trockene glatte Oberfläche erhalten hat. Der übrigbleibende Rest wird zum ferneren Gebrauche in einem Topfe aufbewahrt und mit Urin bedeckt, weil der Zutritt der Luft die Salbe sonst unbrauchbar macht.

B.

2. Braune Beizen auf Holz, Elfenbein, Knochen, Horn.

(Fortsetzung.)

Die braunen Beizen sind für Holz die allergebräuchlichsten, theils weil man dadurch andern Holzarten die Farbe des Mahagoniholzes zu geben sucht, theils weil durch die braune Farbe selbst Tannen- und Kiefernholz ein gleichförmiges gefälliges Ansehen erhält.

Meistens wählt man zu diesen Beizen irgend ein Farbeholz, dessen Auskochung entweder durch eine Säure erhöht oder durch ein Alkali dunkel gemacht wird. (M. vergl. 1836. No. 21. S. 290.)

Man überstreicht zuerst Holz mit einer Alaunauflösung aus 3 Loth Alaun in 2 *U.* Wasser. Hiernach kocht man 6 Loth geraspeltes Fernambukholz *) mit 1 Quart (2 *U.*) Essig, streicht mit dieser Abkochung das Holz zweimal an, und wenn diese Anstriche trocken sind, noch zweimal mit derselben Abkochung, der man aber 1/3 Nußschalenextract beigemischt hat. Hierdurch wird die zuerst hellrothe Farbe in Braun verändert, welches man mehr oder weniger dunkel machen kann, je nachdem man die letzteren Anstriche mehrmals wiederholt. Sehr helles Holz erfordert ohnehin mehrere Anstriche als dunkles.

Den Nußschalenextract kann man kalt bereiten, wenn man über die getrockneten grünen Schalen der Wall- (welschen) Nüsse so viel Wasser gießt, daß sie eben davon bedeckt werden. Nach einigen Tagen hat das Wasser ein braungrüne Farbe angenommen und kann zu dem beschriebenen Zwecke gebraucht werden.

Eine etwas falbe braune Farbe läßt sich mit diesem Nußschalenextracte allein hervorbringen. Sie bedarf keiner Vorbereitung und keines Zusatzes und ist dennoch sehr dauerhaft. Wenn einige Vorschriften sagen, man solle ihr Alaun zusetzen, so ist das ganz überflüssig. Als vor Zeiten das Nußbaumholz außerordentlich in der Mode war und fast alle Hausgeräthe aus derselben verfertigt wurden, brauchte man diese Nußschalenbeize sehr oft, um anderem Holze das Ansehen von Nußbaum zu geben, auch wurde zu helles Nußbaumholz dadurch dunkler gefärbt.

Eine andere braune Beize geben 3 Loth Gelbholz, 1 Loth Curcumawurzel und 1 Loth Blauholz mit 1 *U.* Wasser ausgekocht, dem man alsdann noch 4 Loth Pottasche zusetzt. Diese Beize wird heiß aufs Holz gestrichen. Die Pottasche verwandelt hier die gelbe Farbe der Abkochung in Braun und das Blauholz dient zur Erhöhung dieser Farbe. Für dunkles Holz muß man weniger Blauholz nehmen oder es ganz fortlassen. Wird die Abkochung ohne Pottasche gemacht und heiß aufs Holz getragen, so kann man nachher durch einen Ueberstrich von einer schwachen Pottaschenlösung in Wasser die Farbe beliebig dunkler machen. Dieses letztere Verfahren ist zweckmäßiger, nur oft zu umständlich. Alaun muß hiebei nicht angewendet werden, weil dieser die Wirkung der Pottasche schwächen würde.

Vier Loth Gelbholz und 8 Loth Färberröthe (Krapp) über welche 1 Quart Wasser etwas eingekocht wird, geben eine helle Mahagonifarbe. Soll die Farbe dunkler ausfallen, so bleibt das Gelbholz fort und man nimmt 4 Loth Blauholz zu 8 Loth Färberröthe und kocht beides mit 2 *U.* oder 1 Quart Wasser. Ist das zu beizende Holz mit dieser heißen Abkochung überstrichen und wieder getrocknet, so giebt man ihm noch einen Anstrich mit einer wässerigen Pottaschenauflösung.

Diese Beizen fallen frisch gewöhnlich gut aus und geben dem Holze eine angenehme Farbe, doch mit der Zeit verbleicht dieselbe, und wird die Beize nach einigen Jahren nicht erneuert, so kömmt mehr oder weniger die ursprüngliche Holzfarbe wieder zum Vorschein. Durch Poliren und einen Lacküberzug kann man dieses Verbleichen zwar aufhalten doch nicht ganz hindern. Eine für Luft und Licht beständigere Beize läßt sich auf folgende Art bereiten:

*) Das Fernambukholz kommt aus der brasilianischen Provinz Fernambuco. Man nennt das Fernambukholz bisweilen auch Brasilienholz, welches jedoch unrichtig ist, da es mehrere Arten des letzteren giebt, die sich in der Farbe vom Fernambukholz unterscheiden und daher auch andere Abkochungen geben.

Ein Loth Aloe *) wird in einem nicht verstopften Glase mit 4 Loth Scheidewasser übergossen und das Gefäß auf einem Ofen oder im heißen Sande erhitzt, doch nicht bis zum Kochen. Das Scheidewasser zersetzt sich dabei zum Theil, stößt rothe Dämpfe von salpeteriger Säure aus und löst endlich die Aloe auf. Diese Auflösung kann man mit Regenwasser etwa drei bis vierfach verdünnen und dann damit ohne alle weitere Vorbereitung Holz braun beizen. Ist die Farbe nicht dunkel genug, so kann man ihr durch Erwärmung über Kohlenfeuer nachhelfen. Dieses muß jedoch mit Vorsicht geschehen, denn bei zu starker Hitze wird die Farbe schwarz.

Zu einer andern Beize dieser Art nimmt man 1 Loth zerstoßenes Drachenblut, **) ½ Loth Alcannawurzel ***) und ¼ Loth Aloe. Diese 3 Ingredienzien werden in einer gläsernen Flasche mit 1 *l.* starken Spiritus überschüttet und bleiben dann, wohl verstopft, an einem mäßig warmen Orte mehrere Tage lang stehen. Hiedurch erhält man eine geistige Tinctur, die von dem Bodensatze abgegossen und zum weiteren Gebrauche in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt wird. Will man damit beizen, so überstreicht man das Holz erst mit durch die Hälfte Wasser verdünntem Scheidewasser und streicht es dann mit dieser Tinctur an. Durch mehrmaligen Anstrich wird die Farbe dunkler, auch gleich der vorigen, durch Erwärmung, wobei aber dieselbe Vorsicht zu gebrauchen ist. Sollte das

*) Aloe ist der eingedickte Saft verschiedener Aloepflanzen.

**) Drachenblut ist ein Harz, welches aus den Früchten von Calamus Draco, einem in Ostindien wachsenden Strauche, gewonnen wird. Man sondert es durch Stampfen der Frucht ab, formt es durch Erwärmen in kleine Kugeln und versendet diese in Schilf gewickelt. Die Farbe dieses Harzes ist blutroth. Es werden auch ähnliche Harze anderer Bäume, die in Stücken zu uns kommen, für Drachenblut verkauft, sind aber nicht so schön roth.

***) Alcannawurzel kommt von der ägyptischen Rheinweide, Ligustrum aegyptiacum, welche in Syrien und Aegypten wächst, auch wohl von der färbenden Ochsenzunge (Anchusa tinctoria), welche im südlichen Europa gefunden wird. Diese Wurzel, auch unter dem Namen roth Mundholz bekannt, weil man sie sonst gegen die Mundfäule anwendete, giebt eine schöne rothe Tinctur, ist aber als Arzneimittel so außer Gebrauch gekommen, daß man sie nur noch selten in den Apotheken vorfindet. In ihrer Ermangelung müßte man Spähne vom rothen Sandelholze (Santalum rubrum) nehmen, welches in der Farbe ihm noch am ähnlichsten kommt.

Scheidewasser an sich nur schwach sein, so bleibt es unverdünnt. Eine Probe auf einem Stückchen Holz giebt hierüber sogleich Belehrung.

In der 9ten Lieferung (1836) der Mittheilungen des Gewerbe-Vereins für das Königreich Hannover wird über eine gute Mahagonibeize Folgendes mitgetheilt.

»Der Herr Apotheker Sandhagen in Lüchow hat folgende Anweisung zu einer Beize, um inländische Hölzer dem Mahagoniholze sehr ähnlich zu machen, mitgetheilt: »Man kocht Hobelspäne von Mahagoniholz mit Regen- oder Flußwasser etwa eine halbe Stunde lang, gießt hierauf die Flüssigkeit durch ein Tuch, reinigt den Kessel, setzt die Flüssigkeit abermals auf das Feuer, und kocht sie etwa bis zum zehnten Theile, oder bis zu beliebigem Grade der Stärke ein. Hiermit besonders Ahornholz gebeizt, erlangt dasselbe eine täuschende Mahagoni-Farbe, welche mit der Zeit nicht abbleicht, vielmehr noch dunkler wird. Pottasche oder Lauge verändert diese in Dunkelgelb. Kalkhaltiges Brunnenwasser würde der Schönheit der Farbe schaden. Späne von dem schönsten Mahagoniholze geben die beste Beize.« — Bei Versuchen, welche auf Veranlassung der Direction des Gewerbe-Vereins angestellt worden sind, hat sich die vorzügliche Brauchbarkeit obiger Vorschrift vollkommen bewährt; jedoch bestätigte sich zugleich die schon voraus gehegte Vermuthung, daß nicht gerade Ahornholz sich am vortheilhaftesten dazu eigne. Dagegen erlangte Ulmenholz (Rüsternholz) durch die Beize nicht nur ebenfalls eine wahre Mahagoni-Farbe, sondern auch — wegen seiner transparenten Textur — überhaupt ein so täuschendes Ansehen von Mahagoni, daß die Nachahmung als höchst gelungen erschien.«

In England und Frankreich ist in den letzten Jahren das Mahagoniholz aus der Mode gekommen, indem man dem festeren Acajouholze, welches von kirschrother, etwas ins Gelbe schillernder Farbe ist, den Vorzug giebt. Dieses von den Engländern weißes Mahagoni genannte Holz kommt aus den französisch-amerikanischen Besitzungen von dem Acajoubaume, Nierenbaume (Anacardium occidentale), wahrscheinlich auch noch von einigen anderen Bäumen, denn die Arten, welche davon nach Europa kommen, sind sich nicht gleich, indem manche mit hellen und dunklen Adern, oder mit Flecken gezeichnet sind, andere marmorirt oder gemasert sind, (die theuerste Sorte ist die von gewässertem Aussehen), auch die Härte sich nicht immer gleich ist.

Dieses Modeholz sucht man auch durch Beizen nachzumachen. Am besten eignet sich dazu das Holz unserer Sauerkirsche. Wenn man dieses mehrmals mit Kalkwasser überstreicht, so heben sich die Farben desselben hervor, die Adern zeichnen sich mehr aus, das Ganze wird dunkler und dem Acajouholze sehr ähnlich.

Kalkwasser ist das Wasser, welches beim Löschen des Kalkes obenauf steht und sich mit ätzendem Kalke gesättigt hat. Es muß frisch gebraucht werden, denn an der Luft zieht der Kalk Kohlensäure an und scheidet sich bald aus. Da die gehörige Menge Kalkwasser dieserhalb nicht immer gleich zu schaffen ist, so braucht man nur ein Stück frisch gebrannten Kalk erst mit Wasser zu löschen und dann in mehrerem Wasser zu einer Kalkmilch zu zerrühren. Mit dieser Kalkmilch wird das Kirschbaumholz überstrichen und, wenn der Anstrich trocken ist, durch Abschaben und durch Hülfe einer Bürste wieder entfernt. Wo der Kalk zu fest halten sollte, wird er mit einem nassen Schwamme abgewaschen. Die Kalkmilch enthält ebenfalls ätzenden Kalk, wirkt also auf gleiche Art, wie das Kalkwasser und erhöhet die Farbe des Holzes. Der Kalk wirkt als Alkali auf den Saft des Holzes und verändert dessen Farbe, daher kann man auch andere Holzarten, sobald sie nur nicht ganz weiß sind, durch Kalkwasser und auch durch ätzende Pottasche *) beizen, doch wird die Farbe nach der Natur des Holzes immer verschieden ausfallen.

Das Kirschbaumholz hat gewöhnlich nur geringe Stärke, es läßt sich daher nicht gut zu etwas großen Hausgeräthen verarbeiten und man muß deßhalb Birnbaum oder auch noch helleres Holz ebenfalls auf Acajouart beizen. Hiezu eignet sich das Kalkwasser nicht, sondern man kocht ½ M. Blauholz und 2 Loth Gelbholz ungefähr 2 Stunden lang in einem kupfernen oder irdenen Gefäße mit 3 M. Wasser, wobei man soviel Wasser nachschüttet, als etwa in der Zeit verdampft ist. Von der ausgedrückten und durchgeseiheten Flüssigkeit trägt man 2 oder 3 Schichten auf das weiter nicht vorbereitete Holz, wobei man nach jedem Auftragen erst das Trocknen abwartet, weil man sonst die Farbe zu dunkel schätzen würde. Nach dem letzten Trocknen überstreicht man das Holz mit sehr verdünnter Schwefelsäure, wodurch der Farbestoff nicht allein im Holze befestigt wird, sondern auch das eigentliche Feuer erhält. Die Schwefelsäure kann mit 8 bis 10 Theilen Wasser, dem Raume nach, verdünnt werden, doch da die käufliche Schwefelsäure nicht immer von gleicher Stärke ist, so läßt sich hierüber nichts Bestimmtes angeben, sondern eine kleine Probe muß entscheiden. Je mehr Säure man anwendet, um so mehr nähert sich die Farbe dem Hellkirschroth mit einem Stich ins Gelbe.

Diese Beize verliert zwar nach dem Trocknen ihren Glanz und erscheint schmutzig violett, nach dem Abreiben, besonders nach dem Poliren erhält sie aber ihre volle Schönheit wieder.

*) M. s. 1835 No. 21. S. 290.

Knochen und Elfenbein werden nicht leicht braun gebeizt; erforderlichen Falls kann man die beschriebene geistige Tinctur aus Drachenblut, Alkanna, Aloe dazu gebrauchen. Knochen und Elfenbein werden erst mit Scheidewasser angestrichen, oder auch wohl eine Stunde lang in verdünntes Scheidewasser gelegt und sodann wird die Tinctur aufgetragen, bis man endlich die gewünschte Farbe erhält.

Horn wird sehr viel braun gebeizt; da man dieses aber zu dem Zwecke vornimmt, um das klare Horn dem Schildpad ähnlich zu machen, so wird solche Beize nur stellenweise angewendet und man sucht bald dunklere, bald hellere Flecke hervorzubringen. Dieses Braunbeizen gehört also zu den gefleckten und gesprenkelten Beizen, und soll, wenn später von diesen die Rede ist, näher in Betrachtung kommen. (Fortsetzung folgt.)

3. Schnellräucherung des Fleisches durch Russlauge.

Es ist uns zur Bekanntmachung das Verfahren einer erfahrenen Wirthin mitgetheilt worden, um Fleisch ohne Räucherung aufzubewahren. Spickgänse und Schinken wurden nämlich, mit Salpeter und Pfeffer eingerieben und bestreuet, wie gewöhnlich eingesalzen und blieben die übliche Zeit hindurch in diesem Zustande; darauf wurden sie sogleich an einen luftigen Ort gehängt. Das Fleisch wurde, auf diese Art behandelt, eben so genießbar und hielt sich eben so lange, als geräuchertes. Das Verfahren hat sich fortwährend als gut bewährt.

Zugleich ist uns der Wunsch mehrerer Leser, über die Schnellräucherung des Fleisches mittelst Rußlauge, belehrt zu werden, mitgetheilt worden. Wir können das hiebei anzuwendende Verfahren angeben, wie es Hr. Domainen

pächter Stockmayer beschreibt, der jährlich gegen 20 Centner Rind- und Schweinefleisch zu verschiedenen Jahreszeiten mit gutem Erfolge auf diese Art behandeln läßt.

Das Fleisch kömmt zunächst in die Salzbeize und wird während der Zeit, die es in derselben bleibt, gepreßt. Nachdem das Fleisch kalt ausgehauen worden, wird jedes einzelne Stück mit feingestoßenem Salpeter gut eingerieben und in die dazu bestimmte Stande gelegt; das Tags zuvor mit siedendem Wasser angebrühete Salz wird nach völligem Erkalten und gutem Aufrühren langsam über das Fleisch gegossen, und der Deckel einen Tag unbeschwert darauf liegen gelassen. Demnächst wird mit dem Pressen angefangen und der Druck bis zum 12ten Tage täglich verstärkt, hierauf einen Tag nachgelassen, endlich bis zum 21sten Tage in früherem Maße ausgeübt. Im Sommer findet eine Abkürzung der Beize um eine Woche Statt, weil bei heißer Witterung die Fleischstücke eher von ihr durchdrungen werden. Sollte sich auf der Beize ein weißer Rahm bilden, so wird er vor dem Abnehmen des Deckels abgeschäumt. Diese Beize erfordert auf 1 Ctr. Fleisch 5 Pfund Kochsalz, 6 Maaß Wasser und 16 Loth Salpeter zum Einreiben.

Acht Tage vor Herausnahme des Fleisches aus der Salzbeize (nach welcher man es in Körben ablaufen läßt) übergießt man zu einem Centner 4 Pfund fein gepulverten Glanzruß, welcher besonders im Frühjahr bei eintretendem Thauwetter durch die Schornsteinfeger in größeren Parthien herabgescharrt wird, nachdem derselbe zuvor von Mörtel und Flugruß gereinigt worden, mit 18 Maaß Wasser, bedeckt das Gefäß und rührt die Lauge von Zeit zu Zeit fleißig um; nach 4 Tagen kommen 14 Pfund Salz unter fleißigem Rühren dazu, welches letztere bis zum Gebrauch täglich noch einige Male geschieht. Nach 8 bis 9stündigem Liegen der Fleischstücke in dieser Lauge, je nach ihrer Größe (Schinken erfordern 12 Stunden), nimmt man sie heraus und macht sie durch weitläufiges Aufhängen schnell lufttrocken, was bei dem Umstand, daß die Fleischfliegen davon abzuhalten sind, im Sommer einige Schwierigkeit hat. Ein gut verschlossenes Lokal ohne alle Ritzen, dessen nach verschiedenen Richtungen gehende Fensteröffnungen mit engen Fliegengittern versehen sind, ist hiezu das passendste; über Nacht können dann auch letztere zur Vermehrung der Zugluft abgenommen werden. Beim Aufhängen des Fleisches muß jede Berührung mit Kalkwänden vermieden werden, und sobald es nur außerhalb etwas abgetrocknet ist, muß

dasselbe vermittelst eines Pinsels mit einer Mischung von einem Theile reiner Holzsäure und acht Theilen Wasser überstrichen werden.

Obgleich diese Räucherungsmethode umständlich und etwas theuerer, als die gemein übliche ist, so hat sie doch vor ihr die augenscheinlichen Vortheile, daß zu jeder Jahreszeit und Witterung größere Parthien Fleisch, zu welchen man in ausgedehnten Wirthschaften oft wider Willen kommt, haltbar gemacht werden können und saftiger und besser, als bei gewöhnlicher Räucherung werden, während sie dadurch auch wohlfeil wird, daß eine einmal angesetzte Glanzrußlauge öfters gebraucht werden kann, und sich 2 Jahre lang und wohl darüber hält, sobald nur nach jedesmaliger Anwendung sie von etwa abgefallenen Fleisch- oder Knochentheilchen gereinigt und zugedeckt wird.

Solchen, sagt Hr. St., welche mit guten Rauchkammern versehen sind und sich mit dieser Glanzrußlauge nicht befassen mögen, kann ich die beschriebene Salzbeize auch als Vorbereitung zur gewöhnlichen Räucherung nicht genug empfehlen, denn es ist insbesondere die Abschließung von der Athmosphäre, was in ihr das Fleisch so frisch erhält, weswegen sie auch in dem Falle alle Anerkennung verdient, wenn man im Sinne hat, kleinere Fleischvorräthe, welche im Sommer voraussichtlich in 8, im Winter in 6 Wochen zu Ende gehen, mit Umgehung des Räucherns aus der Beize selbst zu verwenden.

4. Ueber Anpflanzen des Rohrs.

In No. 1. des begonnenen zweiten Jahrg. d. Bl. hat Hr. W. Becker die Anpflanzung des Rohrs der Aufmerksamkeit empfohlen. Bis etwas Gründlicheres über diesen Gegenstand mitgetheilt werden wird, dürften folgende Bemerkungen einstweilen zur Beantwortung der betreffenden Anfrage dienen.

Dem hiesigen Orte gegenüber auf der Insel Wollin wohnt ein Müller auf dem sogenannten Mevenhaken, hart am Strome. Da hier in den Niederungen, die früher vom Meere bedeckt waren, überall viel Rohr wächst, welches zum Grünfutter für Rindvieh und Pferde gemäht wird, so kam jener Müller auf den Gedanken, einen Rohrkamp zur Rohrwerbung im Strome anzulegen. Er umgab einen Ort mit einem Pfahlwerke, um die Rohrpflanzung zu sichern, daß der Strom sie nicht fortrisse, und pflanzte von dem Rohre, welches die Wiesen darboten, theils Schößlinge, theils Wurzeln in den sandigen, 1 bis 3 Fuß tief unter dem

Wasserspiegel liegenden Boden. Das Pflanzen geschah theils, indem die Schößlinge im Frühjahr, wie Stecklinge, in den Boden gesteckt wurden und dort bald Wurzeln schlugen, theils indem Wurzelstücken, die in den Wiesen ausgegraben waren, oder Rasenstücken mit Wurzeln und Schößlingen, vermittelst hölzerner Haken, wie man solche im Kleinen in der Gärtnerei bei Absenkern anwendet, an den Grund unter das Wasser versenkt und dort befestigt wurden. Das Rohr schlug bald an der neuen Stelle Wurzeln und wucherte von selbst weiter fort. Auf diese Weise und indem jährlich die Anpflanzung fortgesetzt wurde, ist an der genannten Stelle ein beträchtlicher Rohrkamp entstanden.

Der Boden der hiesigen Rohrkämpe ist überall sandig, und da sie hier so gut gedeihen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in Seen mit vielem flachen und sandigen Vorlande Rohranpflanzungen sehr gut fortgehen werden. Daß die erwähnte Anpflanzung in einem fließenden Wasser angelegt worden, scheint eher ihr Fortkommen beeinträchtigt als befördert zu haben, und ist um so weniger anzunehmen, daß stehende Gewässer sich nicht ebensogut eignen werden, als das Rohr ja hauptsächlich in stehenden Gewässern wächst. Tiefes Wasser dürfte sich jedoch weniger zu Anpflanzungen eignen; doch fehlt es Ref. hierin an Erfahrung, so wie er auch nicht im Stande ist, zu sagen, ob das Ansäen des Rohrs günstige Resultate liefert. Dies soll auf die Art geschehen, daß man den reifen Samen des Rohrs mit Lehmklößen beschwert und hiedurch unter das Wasser versenkt.

Swinemünde.

* * *

Saatbericht aus Holland.

Was die Aussicht für die nächste Ernte, insofern es möglich ist, schon jetzt ein Urtheil darüber zu fällen, anbetrifft, so läßt sich von Weizen nicht viel erwarten, da wenigstens 1/3 der dafür bestimmt gewesenen Aecker, des anhaltend nassen Wetters wegen, nicht hat bestellt werden können; die übrigen 2/3 sollen durch Frost ein wenig gelitten haben. Roggen und Gerste stehen bis jetzt befriedigend. — Von Raps ist sehr viel ausgesäet; kömmt die Pflanze gut durch den Winter, so mögte unseren Preisen wohl eben keine Erhöhung bevorstehen.

Getreidehandel.

Marseille, 13. Jan. Inländ. Weizen hält sich noch immer ziemlich; mit fremdem im Entrep. ist es stiller.

St. Petersburg, 3. — 17. Jan. Getreide sehr stille.

London, 17. Jan. Am gestrigen Markte endlich wieder stärkere Zufuhr, namentlich von Weizen, welcher gegen 8 Tage früher nur 1 — 2 s niedriger zu verkaufen war. Beste Gerste und Hafer behaupten sich. — In Bond sind mehrere Parthien Mehl zu ziemlich hohen Preisen gekauft. (Von fremdem Kleesamen trifft noch immer viel ein, doch sind die Preise nicht niedriger.)

Rotterdam, 20 Jan. Mit Getreide bleibt es stille, nur Roggen findet für Amerika noch Frage.

Amsterdam, 21. Jan. Weizen stille und nichts als Kleinigkeiten gemacht. Roggen ganz ohne Umgang.

Breslau, 22 Jan. Den Producenten scheinen die gegenwärtigen etwas geringeren Preise nicht zu gefallen; sie halten eher zurück. In den Notirungen läßt sich keine wesentliche Veränderung angeben. (Guter rother Kleef. bedang 12 1/6 Rthl.; mittel und gering 8 3/4 — 10 1/2 Rthl., dergl. weißer 10 — 11 1/2 Rthl.)

Märkte im Monat Februar.

(Fortsetzung.)

Den 8ten,	Woldegk.	Den 14ten,	Wittstock.
„ — „	Malchin.	„ 15 „	Neubrandenburg.
„ 9 „	Treptow a. d. T.	„ — „	Demmin.
„ — „	Wahren.	„ 21 „	Schönberg.
„ 10 „	Güstrow, Vieh- und Pferd markt.	„ 22 „	Anclam.
		„ 27 „	Ratzeburg.
„ — „	Penzlin.	„ 28 „	Wesenberg.
„ 13 „	Rostock, Vieh- und Pferdemarkt.		

Ankündigung.

In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Preise und Bedingungen sind bekannt.

K. H. Runge,
zu Pleetz bei Friedland.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 27. Januar.

Weizen 36 — 42 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 21 — 23 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 32 Rthl. (Für guten r. Kleef. 12 Rthl., w. do. 12 1/2 — 13 Rthl. gefordert. Rüböl in loco 11 1/6 Rthl.)

Anclam den 28. Januar.

Weizen 1 Rthl. 20 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1 1/4 Sgr.; Gerste 22 1/2 Sgr.; Hafer 18 3/4 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 10 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfund 7 1/2 Sgr.; Heu der Centner 25 Sgr.; Stroh das Schock 5 Rthl. 15 Sgr.; Taback der Centner 3 Rthl. 15 Sgr.)

Waren den 28. Januar.

Rother Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl. in Golde; Roggen 1 Rthl. 2 — 4 ßl.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ßl.

Wismar den 28. Januar.

Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ßl.; Roggen 32 — 35 ßl.; Gerste 24 — 27 ßl.; Hafer 20 — 23 ßl.; Erbsen 35 — 40 ßl. Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 32 ßl.

Wolgast den 30. Januar.

Weizen 1 Rthl. 16 — 19 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1 Gr.; Gerste 19 — 22 Gr.; Hafer 14 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 Gr.

Neubrandenburg den 2. Februar.

Weizen 1 Rthl. 30 — 32 ßl.; Roggen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Gerste 40] — 44 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 14 ßl.

Hiebei Titel und Register zum vorigen Jahrgange.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 6. Zweiter Jahrgang. Den 10. Februar. 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Etwas über Anbau, Trocknung, Verkauf und Lagerung des Tabacks.

Der Taback, mit dessen Fabrication ich mich seit vielen Jahren beschäftige, ist für Mecklenburg eine gewiß sehr wichtige und auf den Erwerb höchst einflußreiche Pflanze. So allgemein dieses auch bekannt, und so viel auch schon über den Anbau und die fernere Behandlung dieser Pflanze gesagt sein mag, so dürfte es dennoch wohl der Mühe nicht ganz unwerth sein, wenn auch ich, um vielleicht noch bei meinem hohen Alter zum allgemeinen Besten ein Scherflein beizutragen, die seit geraumer Zeit über den Taback gesammelten Erfahrungen veröffentliche, mich im Voraus einer nachsichtsvollen Beurtheilung versichert haltend.

I. Wann muß der Taback gepflanzt und wie muß er geköpft werden.

Der Taback muß, wenn es irgend thunlich ist, sehr früh gepflanzt werden. Wächst er nun gleich auf jedem Boden, so ist doch abgehürdetes Land eben nicht zu empfehlen, indem selbiges zwar einen guten und braunen, jedoch für den Tabacksfabricanten nicht kaufscheinigen Taback liefert, weil er gewöhnlich dunkelbraun, sehr fett und dieserhalb sehr schwer wiegend ist. Guten Dung für Tabacksland geben kurzer Stall-, Hühner- und Taubenmist, sowie auch Straßen- und Stubenkehrigt ab.

Wenn nun der Taback gepflanzt und die Zeit des sogenannten Köpfens gekommen ist, so ist es sehr zweckmäßig, die Köpfe etwas höher, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, brechen zu lassen, indem man dadurch am Stamme einige Blätter mehr und auch leichteren Taback erhält. Es mag vielleicht Mancher dagegen einwenden, daß der Taback nach dieser Verfahrungsweise leichter wiegen müsse, allein schon der Umstand, daß man an jedem Stamme 3 bis 4 Blätter mehr und eine bessere, kaufscheinigere Waare erhält, wird und muß diesen Einwand gewiß sogleich beseitigen.

II. Wann muß der Taback gebrochen werden?

Die Tabacksblätter müssen nicht eher gebrochen werden, als bis sie anfangen, kleine, gelbe Flecken zu zeigen. Haben sie dann einen guten Häng-Raum, so bleiben sie gelb, wogegen die zu früh gebrochenen braun, ja zuweilen auch schwarz werden, mithin dem Käufer nicht in die Augen fallen.

III. Wie muß der Häng-Raum oder die Tabacksscheune beschaffen sein?

Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht muß das Gebäude, worin der Taback zum Trocknen aufgehangen werden soll, an den Seiten durchaus keine Zuglöcher, vielmehr anstatt deren kleine Luken, oder noch besser: Fenster, ohngefähr 2½ Fuß hoch und 1½ Fuß breit und mit Futter versehen, haben. Ist die Witterung gut, so werden die Luken oder Fenster des Morgens geöffnet und,

jenachdem es die Umstände erfordern, um 3 oder 4 Uhr Nachmittags wieder zugemacht. Bei schlechtem Wetter bleiben sie ungeöffnet, denn man muß wohl in Erwägung ziehen, daß bei Nebel oder Regen der Taback in einem Tage soviel Feuchtigkeit in sich aufnimmt, als die Luft in 4 bis 5 Tagen kaum wieder auszuziehen vermag. Dadurch wird nun der Taback grünschimmlich, fängt an aus der Rüstung zu fallen und verursacht auf die Weise dem Tabackspflanzer einen nicht geringen Schaden.

IV. Wie muß die Tabacksscheune gebaut werden?

Nach meinem Dafürhalten muß das Gebäude im Balken nicht tiefer als 30 bis höchstens 36 Fuß sein, indem es, so gebauet, die Austrocknung des Tabacks eher und besser fördert, was aber bei einem tieferen Gebäude nicht der Fall ist. Erlaubt es irgend der Platz, so lasse man den einen Giebel desselben nach Westen, den anderen nach Osten gerichtet sein, weil von der südlichen Seite der meiste Sonnenschein und von der westlichen gewöhnlich der meiste Regen herkommt. Uebrigens muß das Gebäude mit Luken oder Fenstern hinlänglich versehen werden, so daß an der langen Seite desselben möglichst viele Luken oder Fenster in 2 Reihen übereinander, an der Giebelseite, wo auch die Thüre befindlich ist, in 4 Reihen übereinander angebracht sind, woneben sich noch über die ganze Länge des Daches eine Reihe von Dachluken ziehen muß.

V. Wann muß der Taback zum Verkauf gestellt werden?

Sehr rathsam ist es, den Taback nicht eher zum Verkauf zu stellen, als bis er völlig trocken und abgebunden ist. Die Bünde selbst müssen jedoch nur klein sein, damit der Taback nicht so leicht warm werde und schimmle. Verkauft man den Taback eher und der Käufer nimmt ihn noch in der Rüstung in Augenschein, so offerirt derselbe oft einen sehr guten Preis, fügt jedoch gewöhnlich hinzu, daß er diesen nur dann gebe, wenn der Taback bei der Ablieferung auch von solcher Güte und Beschaffenheit sei. Leider aber hört man den Käufer bei der Ablieferung nicht selten einwenden: »der Taback ist nicht so gut, wie zu der Zeit, als ich ihn kaufte, er hat keine Couleur, ist oben im Stengel grün-schimmlich, warm ꝛc.« So kömmt es denn, daß man oft für eine ganze Quantität Taback, welche der Käufer als nicht tauglich ausgeworfen, nur die Hälfte des bedungenen Preises erhält und sich außerdem noch so manchen Unannehmlichkeiten aussetzt. Den Käufern ist indeß eine solche Verfahrungsweise sehr oft nicht zu vergeben.

VI. Wie muß der Taback gelagert werden?

Ich lasse meinen Taback sogleich 2 Bund hoch legen. Fängt er mit der Zeit an, warm zu werden, so wird er sofort umgelagert, indem ich das unterste Bund nach oben bringe. Sind einige Bünde wider Erwarten zu warm geworden, so lasse ich selbige auflösen und die Bandelier auf dem Knie ausklopfen. Auf diese Weise kühlt sich der Taback sogleich wieder ab und ist augenblicklich der frühere. Diese Umlagerung und Verfahrungsweise wird so oft wiederholt, als sich der Taback wieder erhitzt. (Bei Frostwetter geschieht dies höchst selten.) Einige Zeit nachher wird der Taback 3 bis 4 Bund hoch gelegt und dabei eben so, wie oben erwähnt, verfahren, bis zuletzt 8 Bund auf einander gelegt werden können. Durch diese Verfahrungsweise verliert man nicht allein am Gewicht gar nichts, sondern hat oft noch Ueberschuß von einigen Pfunden, und giebt überdies dem Taback ein schöneres Ansehen, als er vor dem Lagern hatte. Sehr oft haben Leute, von welchen ich Taback erhalten, ihren eigenen auf dem Lager nicht wieder erkannt, ja, weil er eine so schöne Farbe hatte, nicht glauben wollen, daß er von ihnen geliefert worden sei. Weißer Schimmel an den Stengeln zeigt keine fehlerhafte Waare, sondern nur die Güte des Tabacks an. Man nennt diese Art von Schimmel: »Zucker.« Läßt man den Taback im Lager zu heiß werden, so fallen die Blätter in der Mitte auseinander. Dies nennt man: »kalt-faul.«

Friedland im Januar 1837.

Ch. F. Michaelsen.

2. Ueber die Dauer der verschiedenen Holzarten und die Mittel die Dauer des Holzes zu verlängern.

Der Königl. Preuß. Staatsrath und Ober-Landforstmeister Dr. G. L. Hartig machte im Jahre 1822 durch die kleine Schrift: Versuche über die Dauer der Hölzer (Stuttgard. 12 Gr.), bekannt, daß er die Dauer der verschiedenen Holzarten zu untersuchen beabsichtige. Er entwickelte in dieser Abhandlung die Vortheile, die aus diesen Versuchen hervorgehen, beschrieb die Art, wie die Versuche angestellt werden würden und nannte die Holz-

arten, die er zur Untersuchung bestimmt hatte. Zugleich wurde bemerkt, von welchem Boden und Standorte und von welchem Alter diese Hölzer genommen und in welcher Jahrszeit sie gefällt werden würden. Außerdem wurde angegeben, auf welche Art die zu untersuchenden Holzstücken vorbereitet, welche Mittel zur Vermehrung der Dauer angewendet und auf welche Weise sie aufbewahrt oder der Verwitterung und Zerstörung ausgesetzt werden würden. Auch beschrieb der Verf. das Lokal, in welches die Holzstücke gebracht werden sollten und versprach zugleich von Zeit zu Zeit und sobald sich interessante Resultate am Holze zeigen würden, diese Ergebnisse bekannt zu machen.

Nach Verlauf von 14 Jahren, seitdem diese Versuchsanstalt besteht, hat nun der Verf. unter dem Titel: Erfahrungen über die Dauer der Hölzer und die Mittel, die Dauer des Holzes zu verlängern ꝛc. eine kleine Schrift herausgegeben, welche, wie nach dem Obigen einleuchten muß, im hohen Grade wichtig ist, und welche die bisher gefundenen Resultate in gedrängter Kürze darlegt. Diese Resultate erstrecken sich aber nur auf diejenigen Holzstücke, die sich in einer ungünstigen Exposition, nämlich ganz oder theilweise unter der Erde befanden; an denjenigen, die sich in freier Luft oder unter Dach, oder unter Wasser befinden, sind bisher noch keine auffallende Veränderungen wahrgenommen worden. Die Hauptsache, worauf die mitgetheilten Resultate hinauslaufen, geben wir nachstehend an.

1. Beobachtungen an Faschinen, welche theils unter der Erde, theils unter dem Wasser lagen.

Hier ergab sich, daß zu diesem Zwecke Fichten- und Wachholderreiser sowohl unter der Erde als unter dem Wasser die größte Dauerhaftigkeit haben.

2. Veränderungen an 3 Zoll im Durchmesser dicken Pfählen, die halb in der Erde standen.

Die meistens 20jährigen Stangen dazu waren sämmtlich im Winter gehauen, geschält, getrocknet und im darauf folgenden Frühjahre ohne Schutzmittel in die Erde gesetzt worden. Von diesen Pfählen waren nahe über der Erde ganz abgefault:

A. nach 5 Jahren: die Mastbuche, die Hainbuche, die gewöhnliche Birke, die Espe, die gemeine und die weiße Erle, 3 Gattungen Pappeln, die Linde, alle Weidenarten, die Roßkastanie, der Spitzahorn, der Negundoahorn und der Platan.

B. nach 8 Jahren: der amerikanische Silberahorn, Acer dasicarpum; der Bergahorn, Acer pseudoplatanus; die Rüster, Ulmus campestris und U. sativa; die schwarze Birke, Betula nigra; die Esche, Fraxinus excelsior; die Eberesche (Quitze), Sorbus aucuparia.

C. nach 10 Jahren war blos der Splint mehr oder weniger von der Fäulniß angegriffen, die Pfähle selbst aber waren über und unter der Erde noch ganz fest bei folgenden: der Eiche, Quercus; Kiefer, Pinus sylvestris; Tanne, Pinus Abies du Roi; Fichte, Pinus picea du Roi.

D. nach 10 Jahren waren noch ganz unverändert: die Akazie, Robinia pseudoacacia; die Lärche, Pinus larix; die Zürbelkiefer, Pinus cembra; die Stachelkiefer, Pinus echinata; der Thuja, Thuja occidentalis; der gemeine Wachholder, Juniperus communis; der virginische Wachholder, Juniperus virginiana.

Man sieht hieraus in welcher Rangordnung die genannten Hölzer rücksichtlich ihrer Dauer als Baum- und Holzpfähle stehen, welches die am wenigsten dauerhaften (A), die etwas besseren (B) und welche ausgezeichnet gut sind. Zu den letzteren sind also hienach zu rechnen: die Eiche, die Akazie, die Lärche, die Kiefer, die Fichte, die Tanne, der Wachholder ꝛc. Die Nadelhölzer zeichnen sich also, rücksichtlich der Dauer als Pfähle, vortheilhaft aus und lassen die Laubhölzer, mit Ausnahme der Eiche und Akazie, weit hinter sich. Der Verf. bemerkt dabei, daß die Pfähle von gleicher Dicke, daß die von gerissenem Holze von gesundem alten Holze gemacht waren, und einige Jahre länger dauerten, als die von 20jährigen Stangen gemachten Pfähle. Auch dauerten die Pfähle aus Holz, das im Winter gefällt wurde, einige Jahre länger als die, wozu das Holz in der Saftzeit oder im Sommer gehauen war, wenn die Exposition und alle übrigen Umstände vollkommen gleich waren.

3. Veränderungen an 4 Zoll dicken Bohlstücken, die senkrecht halb in der Erde standen.

Die Bohlstücke waren von gespaltenen ausgewachsenen Bäumen so gemacht, daß sie auf der einen schmalen Seite Kernholz und auf der andern ebenso breiten Seite Splintholz enthielten. Sie waren von den vorhin unter 2. genannten Holzarten, mit Ausnahme der Zürbelkiefer,

der Stachelkiefer, des Thuja, des gemeinen Wachholders und des virginischen Wachholders, weil von diesen keine hinlänglich dicke Stämme zu bekommen waren. Als Herr Hartig diese Bohlstücke halb in die Erde setzen ließ, hatte er die vollkommene Ueberzeugung, daß sie viel länger der Fäulniß widerstehen würden, als die von jungen Stangen gemachten, ebenfalls 4 Zoll dicken Pfähle, weil die Bohlstücke viel altes Kernholz enthielten. Zu seinem Erstaunen fand er aber, daß diese Bohlstücke grade in denselben Jahren nahe über der Erde ganz abgefault waren, wo die gleichnamigen Pfähle ganz abgefault erschienen. Man darf daher nur die sub 2. über die Dauer der Pfähle mitgetheilten Erfahrungen nachsehen, um zu finden, wie lange die Bohlstücke in der Erde standen, bis sie nahe über der Erde ganz faul wurden. — Jetzt nach 14 Jahren existiren nur noch als vollkommen fest die Bohlstücke von Eichen, Akazien, Lärchen, Kiefern, Fichten und Tannen. Alle übrigen sind schon nach 5, oder 8, oder 14 Jahren abgefault und ihr Splint war 3 oder 4 Jahre früher faul geworden, als das reifere Holz. Auch wurden im Allgemeinen die unter freiem Himmel senkrecht stehenden Bohlstücke an dem aus der Erde hervorragenden Theile viel früher faul, als an dem unter der Erde befindlichen Theile. Der Regen drang in die Poren der oberen Abschnittsfläche leicht ein, und bewirkte dadurch eine baldige Fäulniß. Das Holz von der Eiche, Akazie, Lärche, Kiefer, Fichte und Tanne ist folglich das dauerhafteste zu Pfosten und Säulen, die in die Erde gesetzt werden.

4. Veränderungen an 4 Zoll dicken Bohlstücken, die ganz mit Erde bedeckt waren und senkrecht standen. Diese Hölzer waren ebenfalls mit keinem Schutzmittel versehen.

A. Nach 5 Jahren waren ganz verfault: Der Spitzahorn, die Mastbuche, die Linde, die gemeine und die schwarze Birke, die gemeine und die weiße Erle, die Espe, die Schwarzpappel, die Silberpappel, die italienische Pappel, der Negundoahorn, die Roßkastanie, alle Weidenarten und die Ebereesche.

B. Nach 10 Jahren waren verfault: Die Edeltanne, die Fichte, der amerikanische Silberahorn.

C. Nach 14 Jahren waren verfault: Die Stiel- und Traubeneiche, die Feld- und die rauhe Rüster, der Bergahorn, das durch Raupenfraß abgestorbene Kiefernholz, die amerikanische rothe Eiche, der Platan und die Weihmouthskiefer.

D. Nach 14 Jahren waren noch ganz fest: Die Lärche, das 120- bis 140jährige Kiefernholz und die Akazie.

Unter der Erde liegend zeichnet sich also das Holz von der Lärche, von alten Kiefern und von der Akazie am vortheilhaftesten aus; das Eichenholz war, gegen Erwartung, früher faul geworden. Auch bemerkte Hr. Hartig, daß die Stücke, welche horizontal lagen, nicht sobald faul wurden, als die, welche senkrecht unter der Erde standen. Die Feuchtigkeit konnte bei diesen durch die senkrechten Poren mehr eindringen, als durch die längs laufenden Fasern der horizontal liegenden Holzstücken.

5. Beobachtungen an Schwellen, die 6 Zoll im Quadrate dick waren.

Die Schwellen, fast von allen Holzarten, die unmittelbar auf der Erde lagen, waren nach 4 Jahren völlig faul geworden. Nur die von Eichen-, Akazien-, Lärchen-, Kiefern-, Fichten- und Tannenholz, waren blos so weit der Splint reichte, faul. Nach 12 Jahren waren aber auch diese von der Fäulniß durchdrungen. Dagegen waren die Schwellen von allen Holzarten, die 1½ Fuß über der Oberfläche der Erde auf einer Mauer lagen, noch vollkommen fest und gut.

Man sieht hieraus, welch ein großer Nachtheil entsteht, wenn die Schwellen der Gebäude unmittelbar auf die Erde oder ganz nahe über dieselbe gelegt werden. Macht man die Schwellen 10 bis 14 Zoll dick, so dauern sie freilich länger als 4 bis 12 Jahre, sie dauern aber unglaublich viel länger, wenn man sie 1½ bis 2 Fuß untermauern läßt. Im ersten Falle dauern die Schwellen von Nadelholz höchstens 30 Jahre, die untermauerten Schwellen aber dauern wenigstens 80 Jahre lang. Wenn sowohl bei neuen Gebäuden als bei der Ausbesserung der alten alle Schwellen wenigstens 1½ Fuß untermauert würden, so würde dadurch jährlich eine unglaubliche Menge Bauholz erspart werden.

6. Resultate aus den Mitteln, welche in der Absicht angewendet wurden, die Dauer des Holzes zu verlängern.

A. Zu gleicher Zeit, wie die nicht beschützten gleichnamigen Pfähle und Bohlstücke, sind an der Erde abgefault alle, wobei folgende vermeintlichen Schutzmittel angewendet worden waren:

1. Die Tränkung mit Leinöl, 2. mit Fischthran, 3. mit Holzsäure aus Laubholz, 4. mit Holzsäure aus Nadelholz, 5. mit aufgelöstem Kochsalz, 6. mit aufgelöstem

Eisenvitriol, 7. mit holzsaurem Eisen, 8. mit holzsaurem Blei, (bei vorstehenden Pfählen wurde die Tränkung 6mal wiederholt, sie drang aber nur 4 Linien tief ein), 9. der 3mal wiederholte Anstrich mit Theer aus Laubholz, 10. der 3mal wiederh. Anstrich mit Bleiglätte und Leinöl, 11. der 3mal wiederh. Anstrich mit Kolofonium, Schwefel, Theer und Ocker, 12. das Anbrennen, 13. das Auskochen oder Auslaugen.

Diese Mittel sind folglich ganz unnütz und schützen das in die Erde gesetzte Holz gegen das Abfaulen nahe über der Erde durchaus nicht.

B. Etwas mehr haben gewirkt: 1. der 3malige Anstrich mit Oelfarbe, 2. der do. do. mit dickem Nadelholztheer, 3. der do. do. mit Steinkohlentheer.

Diese 3 Schutzmittel conserviren zwar das der Witterung und Luft ausgesetzte Holz sehr, sie helfen aber da nur wenig, wo das Holz an der Erde bald trocken, bald feucht oder naß ist.

C. Noch mehr haben gewirkt: 1. das Beschlagen mit fest aufliegendem Blech an den Orten, wo Trockenheit und Nässe oft wechseln, 2. das Belassen der Rinde an den Pfählen und Stangen und 3. das Fällen des Holzes im Winter.

D. Am meisten und auffallendsten aber hat die Dauer des Holzes unter allen Expositionen vermehrt: das 2 bis 3 Linien dicke Anbrennen und nachherige 2 bis 3malige Bestreichen des Brandes mit dickem Nadelholztheer, nachdem der vorhergegangene und etwas mit Sand bestreute Anstrich völlig trocken geworden war.

Dieses Schutzmittel ist folglich das beste, sicherste und wohlfeilste unter allen. Man sollte daher alle in die Erde zu setzenden Pfosten, Pfähle und Stangen mit diesem Schutzmittel versehen lassen, um zu bewirken, daß sie 3 bis 4 mal so lange dauern, ehe sie nahe über der Erde abfaulen, als wenn man dieses Schutzmittel nicht anwendet. Bei Pfosten, Pfählen und Stangen, die in die Erde gesetzt werden, muß der Brand 1 Fuß unter und 1 Fuß über die Erde reichen, und wenn sie in Wasser kommen sollen, muß der Brand ½ Fuß über den höchsten Wasserstand reichen. Auch muß in diesem Falle der angebrannte und durch Theer und Sand incrustirte Theil mit fest aufliegendem Blech beschlagen werden, damit der Wellenschlag die Incrustation nicht wegnehmen kann. — »Es ist bekannt, sagt Hr. Hartig, daß die Pfähle an Verschälungen, und die Pfosten und Säulen, worauf eine Brücke ruht, da sehr bald abfaulen, wo sie bald trocken, bald naß sind. In einem solchen Falle muß die ganze Verschälung abgerissen und die Brücke abgetragen werden, um neue Pfähle oder Pfosten einsetzen zu können, die dann wieder nur eine kurze Zeit dauern. Dergleichen Bauten im Wasser sind aber bekanntlich sehr kostbar. Durch Anwendung des oben gezeigten Mittels kann nun die Dauer außerordentlich verlängert und dadurch viel an Kosten erspart werden. Ich ersuche daher die Herren Baumeister, dieses Schutzmittel allenthalben anzuwenden und sich durch die Opposition der Zimmermeister nicht irre machen zu lassen, denen es sehr lieb ist, wenn das Holz recht bald verfault, damit sie bald wieder neuen Verdienst bekommen. Aber auch schon bei Zaunpfählen, Baum- und Weinpfählen, Hopfen- und Bohnenstangen, bei Zaunpfosten, Wegweisern, Grenzpfählen ꝛc. werden die geringe Mühe und Kosten, welche dieses Schutzmittel erfordert, durch viel längere Dauer reichlich belohnt. Bisher glaubte man diesen Zweck durch bloßes Anbrennen zu erreichen; meine Versuche haben aber gelehrt, daß das bloße Anbrennen des Holzes zur Vermehrung dessen Dauer durchaus nichts beiträgt. Alle Pfähle und Bohlstücke, von sehr verschiedenen Holzarten, die ich bloß anbrennen ließ, sind eben sobald nahe über der Erde abgefault, als die gleichnamigen Pfähle und Bohlstücke, die nicht angebrannt worden waren und neben den angebrannten standen. Das bloße Anbrennen ist daher völlig unnütz und kostet nur Holz zum Feuer und Tagelohn. Seitdem ich diese Erfahrung gemacht habe, lasse ich meine vielen Baumpfähle nicht blos anbrennen, sondern lasse den Brand, wie oben gelehrt worden ist, vor dem Einsetzen einigemal mit dickem Theer bestreichen und mit Sand bestreuen. — Das Anbrennen der Pfähle und Stangen kann übrigens leicht über einem Flammfeuer geschehen. Sollen aber größere Pfosten angebrannt werden, so geschieht dies auf folgende Art am leichtesten und besten. Man nimmt 3 — 4 anderthalb bis zwei Zoll dicke und sechs Zoll lange Stücke Eisen und legt sie in eine Schmiedeesse, bis sie rothglühend sind. Hierauf nimmt man ein Stück nach dem andern, vermittelst einer Zange, heraus und brennt das Holz an. Dies geht schnell von Statten und man kann den Brand nach Belieben tief eindringen lassen.«

Außer die im Obigen mitgetheilte Rangordnung über die Dauer der verschiedenen Hölzer unter gleichen Verhältnissen theilt Hr. Hartig noch folgende im Allge-

meinen gemachte Erfahrungen mit. Er hat durch die angestellten Versuche gefunden:

1. daß alles im Winter gefällte Holz länger dauert, als das in der Saftzeit gehauene;

2. daß das im Safte gefällte Holz mehr von Insecten zerstört wird, als das im Winter gehauene;

3. daß das Holz von jüngeren Bäumen weniger lange dauert, als das Holz von gesunden älteren oder ausgewachsenen Bäumen; besonders beim Nadelholze;

4. daß der Splint bei allen Holzarten sehr bald von der Fäulniß angegriffen wird, und daß alsdann die Fäulniß sich dem reiferen Holze früher mittheilt, als wenn der Splint sogleich vom Holze weggenommen wird;

5. daß das durch Raupenfraß oder durch ähnliche Beschädigung abgestorbene Holz weniger lange dauert, als das im gesunden Zustande im Winter gefällte Holz;

6. daß das 30 Jahre lang unter Wasser gelegene Holz dadurch an seiner Dauer nichts verliert, wenn es nachher in das Trockene verbauet wird;

7. daß das geflößte und dadurch ausgelaugte Holz von Insecten nicht so leicht angegangen und zerstört wird und länger dauert, als das nicht geflößte Holz. Man kann sogar, ohne merkliche Verminderung der Dauer, Bauholz im Sommer fällen lassen, wenn es alsbald entrindet, in Wasser gebracht und einige Monate lang darin liegen gelassen wird;

8. daß das Holz, welches beständig im Trocknen oder im Wasser liegt, ungleich länger dauert, als das, welches dem öftern Wechsel der Trockenheit und Nässe oder Feuchtigkeit ausgesetzt ist;

9. daß das Holz von Bäumen, die man durch Abschälen der Rinde auf dem Stamme hatte absterben lassen, dadurch zwar härter, aber nicht dauerhafter wurde; und

10. daß die in trocknen Sand gesetzten Pfähle und Pfosten früher faulten, als die, welche in feuchtem Sande und im Lehmboden standen.

3. Anwendung des Chlornatrons.

(Eingesendet.)

Am wohlfeilsten bereitet man das Chlornatron auf folgende Weise: 20 Pfund Chlorkalk werden in 200 Pfund

Wasser aufgelöst und mit einer Auflösung von 24 Pfund schwefelsaurem Natron in 100 Pfund Wasser unter Umrühren vermischt. Der Kalk verbindet sich hier mit der Schwefelsäure zu schwefelsaurem Kalk oder Gyps und scheidet sich sehr bald aus der Flüssigkeit ab, welche das verlangte Chlornatron ist. Um es von dem auf eine andere Weise herzustellenden Chlornatron zu unterscheiden, wird das nach der hier angegebenen Weise zu bereitende Chlornatron als Chlornatron No. 2 bezeichnet.

Das Chlornatron kann, recht erkannt, für die Leinwandbleichereien von großer Wichtigkeit werden. Durch seine richtige Anwendung erhält die Leinwand eine Weiße, wie sie durch die s. g. Naturbleiche allein nicht zu erzielen ist. Wenn diese nach der gewohnten Weise vorangegangen, so kann das Chlornatron dazu dienen, Leinewand ihre letzte Vollendung zu geben. Man bringt sie in ein lauwarmes Bad, welches auf 1000 Pfund Wasser 20 — 25 Pfund Chlornatronflüssigkeit No. 2 enthält, und läßt sie so lange darin herumarbeiten, als noch eine Veränderung in der Farbe erfolgt. Hierauf wird sie gespült. Man kann versichert sein, daß eine Behandlung dieser Art der Leinwand nicht nachtheilig ist.

Dagegen muß vor allen denjenigen Vorschlägen gewarnt werden, die blos mittelst Chlor u. s. w., ohne alle Naturbleiche, die Leinwand behandelt wissen wollen. Gewöhnlich wird dazu Chlorkalk abwechselnd mit Säuren empfohlen. Man erhält zwar eine sehr weiße, aber auch sehr mürbe Leinwand, weil dieselbe durch die Einwirkung des freien Chlors viel leichter und mehr angegriffen wird, als die Baumwolle. Auch ist hiebei der Verbrauch an Chlorkalk u. s. w. so bedeutend, daß bei der Wohlfeilheit der Bleichplätze diese Bleichmethode nicht mit der gewöhnlichen concurriren kann.

Das eben von der Leinwand Gesagte findet auch beim Bleichen feiner Lumpen seine Anwendung. Diese schon durch das öftere Waschen und lange Tragen oft sehr mürbe gemachten Leinwandreste sollten eigentlich, um ein möglichst haltbares Papier zu geben, auch nicht mit Chlorkalk und Säuren, sondern nur mit Chlornatron gebleicht werden, was auch sehr gut angeht, wenn man sie nur vorher gehörig mit Kalilauge auskocht und gut auswäscht. Man kann hier die Einwirkung des Chlors sehr befördern, wenn man die Lumpen vor dem Behandeln

mit lauwarmer Chlornatronauflösung erst in Halbzeug verwandelt, wodurch der zusammengedrehte Faden aufgelockert und der Bleichflüssigkeit zugänglich gemacht wird.

Man irrt sehr, wenn man glaubt, das Papier werde blos dadurch unhaltbar, daß es bei der Bleichung mit freiem Chlor, oder Chlorkalk und Schwefelsäure, einen Theil Chlor zurückbehalte, der dann hernach seine schädlichen Wirkungen äußere, und daß ein Waschen des Papierzeuges mit Pottaschenauflösung dies beseitige. Von Nutzen ist dies allerdings, allein der Hauptschaden ist dann doch schon geschehen, dem ein noch so sorgfältiges Waschen mit Pottasche nicht mehr abhilft. Wer ein wirklich haltbares Papier durch Chlor gebleicht bereiten will, muß sich der alkalischen Chlornatronauflösung bedienen, deren Anwendung aber ein Auskochen mit Lauge und ein Einlegen der Lumpen in schwefelsaures Wasser (auf 100 Pfund Wasser 1 Pfund Schwefelsäure) und sorgfältiges Spülen vorangehen muß, um Rost-, Fettflecke u. dgl. zu entfernen. Auch ist die Bemerkung nicht überflüssig, daß eine alkalische Chlornatronauflösung den Holländer nicht ergreift, da gegentheils Chlorkalk und Schwefelsäure rasch das Eisen auflösen.

(Schluß folgt.)

4. Ueber die Wirkung des Kupfers auf Dintenschrift. — Unverlöschliche Dinte. — Chinesische Tuschdinte.

Die Directoren der bengalischen Bank haben kürzlich die Zahlung mehrerer Banknoten verweigert, weil sie, obwohl dem Anscheine nach ächt, keine Signatur trugen. Ein Hindu, der im Besitze dieser Banknoten war, hatte sie lange Zeit in einer kupfernen Schachtel verwahrt. Er versicherte, daß sie ursprünglich die Signaturen des Directors, Controleurs, Kassiers ꝛc. gehabt und die Signaturen sich verlöscht hätten. Der Druck, so wie die mit bengalischer Dinte (die fast aus denselben Bestandtheilen, wie die chinesische besteht) geschriebenen Indossirungen sind unversehrt geblieben, aber alles mit englischer, aus Eisenvitriol und Galläpfeln bereiteter, Dinte Geschriebene war völlig verschwunden. Die Bank erkannte aus den Nummern der Banknoten und deren Uebereinstimmung mit den Registern, daß kein Verdacht der Fälschung gehegt werden könne; aber sie forderte, daß eine chemische Untersuchung die Spuren der Signaturen zu entdecken suchen sollte. Hr. J. Princeps aus Calcutta hat hierüber einen Versuch angestellt, und ein mit der von den Engländern in Bengalen gewöhnlich angewendeten Dinte beschriebenes Papier zwischen zwei Kupferplatten gelegt. Nach kurzer Zeit hatte die Wirkung des Kupfers die Dinte zersetzt und die Handschrift war gänzlich verlöscht. Er schloß hieraus, daß das Fehlen der Signatur auf besagten Banknoten gerechtfertigt wäre und die Bank die Zahlung nicht verweigern dürfe. Dieser merkwürdige Fall beweist aufs Neue, wie nothwendig für viele Fälle eine verbesserte Dinte ist.

Die von der Academie der Wissenschaften zu Paris vorgeschlagene unverlöschliche Dinte zu Documenten besteht aus chinesischer Tusche, welche mit Wasser angemacht und mit etwas Salzsäure versetzt ist. Die Salzsäure bewirkt das Eindringen der Dinte ins Papier, wodurch sich die Schwärze so fest zwischen die Fasern desselben setzt, daß sie eben so wenig auf mechanische Weise, als auf chemischem Wege, entfernt werden kann. In neuerer Zeit hat man in einer chinesischen Encyclopädie aufs Neue die Bestätigung gefunden, daß alle chinesische Tusche aus Ruß bereitet wird, der verdichtet und mit Leim in Formen gepreßt wird; also nicht aus dem Safte des Dintenfisches (Sepia), wie dies häufig angenommen wird. Welches Baumes man sich in China bedient, um das Rußschwarz daraus zu bereiten, ist im Ganzen ziemlich unwesentlich; Harze, Camphor, Oele, Terpenthin und alle Stoffe, welche mit russender Flamme verbrennen, können dazu dienen, wenn nur kein reichlicher Zutritt von Luft statt findet, wodurch das Schwarz verbrennen könnte. Der lockerste Ruß ist der beste; die Hauptsache liegt jedoch in der gehörigen Zerkleinerung desselben durch mechanische Mittel, so daß er eine solche Feinheit erhält, daß er im Wasser nicht mehr zu Boden sinkt.

Es ist daher die Frage aufgeworfen worden *), ob sich die oben erwähnte unverlöschliche Tuschdinte nicht mit Vortheil statt der gewöhnlichen Dinte aus Galläpfeln einführen ließe, wobei man natürlich den Umweg der Tuschbereitung umgehen müßte, und die zerriebene Rußmasse

*) Verh. des Gew.-Vereins zu Coblenz. 1836. No. 2.

unmittelbar mit Gummi, Wasser und Salzsäure im rechten Verhältnisse anzumachen hätte. Sie würde, neben den übrigen Vorzügen, bei der Wohlfeilheit ihrer Bestandtheile auch in dieser Beziehung mit der gewöhnlichen Dinte wetteifern können, und weder dem Schimmeln noch einer anderen Verderbniß unterworfen sein.

In Berlin bei E. Meyer und Comp. verkauft man unter dem Namen »chinesische Tuschdinte« ein neues Schreibmaterial in Flaschen, deren Etikette lautet: »Non plus ultra! Chinesische Tuschtinte. Calcutta und London. ꝛc.« Nach Trommsdorf *) ist der Hauptbestandtheil dieser Dinte nichts Anderes als Blauholzextract, und man kann dieselbe sehr einfach auf folgende Art bereiten: Man löse 1 Theil des zerriebenen Blauholzextracts in 8 Th. kochenden Wassers auf und setze eine geringe Menge zerriebenen schwefelsauren Kupfers zu. In diesem Falle hat die Dinte einen bläulichen Schein und wird nach dem Trocknen tief schwarz. Oder man setzt statt dieses Salzes eine geringe Menge einer Auflösung von salzsaurem Eisenoxyd zu, in welchem Falle die Flüssigkeit mehr bräunlich schwarz aus der Feder fließt. Man muß sich hüten, zu viel von diesen metallischen Salzen zuzusetzen, weil sonst die Dinte sich absetzt, obschon sie sich auch leicht wieder aufrühren läßt.

Getreidebedarf Nordamerika's.

In einem von mehreren der achtbarsten Banquiers in London ausgegebenen, die seitherige Handelscrisis betreffenden Circulaire heißt es u. a.: »Der große Bedarf, welchen Nordamerika gegenwärtig für fremdes Getreide zeigt, hat keineswegs seinen Grund allein in den Zerstörungen, welche Insecten oder Unwetter der letzten Ernte zugefügt haben, sondern ebensosehr in der geringeren Aufmerksamkeit, welche man dem Getreidebau dort seit einiger Zeit schenkt. Dieser Zustand ist keineswegs als bald vorübergehend zu betrachten, sondern dürfte noch längere Zeit anhalten.«

Getreidehandel.

Liverpool, 16. Jan. Weizenmehl war im ganzen Jahre stets ein rasch verkäuflicher Artikel und der Begehr für frisches, süßes Mehl größer als der Bestand. Der Begehr für diesen Artikel wird zum kommenden Frühjahre sehr groß sein, da Südamerika und Westindien auf keine Zufuhren von den Vereinigten Staaten rechnen können.

Newcastle u. T., 18. Jan. Im Getreidehandel stellte sich vor einigen Wochen ein ungemein lebhafter Begehr ein und die Preise gingen rasch in die Höhe. Es zeigte sich indeß bald, daß die Berichte über den Schaden, den die Ernte erlitten haben sollte, sehr übertrieben waren; der Speculationsbegehr hat jetzt aufgehört und Preise sind im Weichen.

*) Archiv d. Pharm. Bd. IV. S. 60.

Bordeaux, 18. Jan. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir in Getreide eine Konjunctur zu erwarten, da der südliche Theil von Frankreich eine so geringe Ernte gehabt hat, daß derselbe genöthigt ist, seinen Bedarf von Bordeaux zu beziehen, statt uns, wie früher, zu versorgen; besonders die Gegend von Toulouse, Montpellier bis nach Marseille hat große Bedürfnisse. Man glaubt daher auch allgemein nicht allein an eine fernere Steigerung der Preise, sondern auch an die baldige Erlaubniß der freien Einfuhr, um so mehr, da ein großer Theil der Aussaat durch Ueberschwemmungen aufs Neue verloren gegangen ist. Schon seit längerer Zeit hat übrigens die Regierung uns die Begünstigung zugestanden, Weizen zollfrei einzuführen, unter der Bedingung, ein verhältnißmäßiges Quantum Mehl dagegen auszuführen, welches Letztere lediglich die Sache des Käufers ist.

Amsterdam, 28. Jan. Weizen preishaltend; in Roggen mehr Umgang; Gerste und Hafer stille.

Magdeburg, 30. Jan. Weizen 40 — 42⅔ Rthl.; Roggen 27 — 28 Rthl.; Gerste 23 — 24 Rthl.; Hafer 15½ — 17 Rthl.

Danzig, 1. Febr. Weizen 40 — 60 Sgr.; Roggen 25 — 28 Sgr.; Gerste 22 — 25 Sgr.; Hafer 13 — 16 Sgr.; Erbsen 27 — 32 Sgr.

Stettin, 3. Febr. Der Umsatz in Weizen bleibt stockend.

Ankündigung.

In meiner Stammschäferei stehen wieder Zuchtwidder verschiedenen Alters zur Auswahl bereit; Preise und Bedingungen sind bekannt.

K. H. Runge,
zu Pleetz bei Friedland.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 3. Februar.

Weizen 32 — 41 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 21 — 23 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 32 Rthl.

Anclam den 4. Februar.

Weizen 1 Rthl. 20 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 6¼ Sgr. (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfund 7 Sgr.

Waren den 4. Februar.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl. in Golde; Roggen 1 Rthl. 2 — 6 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 ßl.

Wismar den 4. Februar.

Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 5 ßl.; Roggen 33 — 34 ßl.; Gerste 24 — 26 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 36 — 39 ßl. Raps 1 Rthl. 12 — 24 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 30 ßl.

Wolgast den 6. Februar.

Weizen 1 Rthl. 16 — 18 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1 Gr.; Gerste 18 — 23 Gr.; Hafer 13 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 6 Gr.

Rostock den 7. Februar.

Weizen 44 ßl. — 1 Rthl. 6 ßl.; Roggen 30 — 35 ßl.; Gerste 24 — 31 ßl.; Hafer 16 — 22½ ßl.; Erbsen 24 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 9. Februar.

Weizen 1 Rthl. 28 — 30 ßl.; Roggen 1 Rthl. 4 — 7 ßl.; Gerste 38 — 40 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 7. Zweiter Jahrgang. Den 17. Februar. 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber den Anbau der Möhren im Grosen und Kleinen, und ihre Benutzung.

Die Möhre (Mohrrübe, gelbe Wurzel, Carotte, Daucus Carota L.) ist ein so nutzbares und zuträgliches Gewächs, daß man in vielen Gegenden ihren Anbau nicht mehr auf den Gartenbau beschränkt, sondern in den Feldbau mit aufgenommen hat. Der Rübenbau überhaupt herrscht in Frankreich, Belgien, England und einigen anderen Gegenden eben so vor, wie bei uns der Kartoffelbau und scheint immer mehr an Ausdehnung zu gewinnen. In England und in vielen Departements Frankreichs wird jetzt ebenso stark auch die gelbe Wurzel angebaut, und zwar hauptsächlich als Viehfutter für den Winter. Rindvieh, Schafe, Schweine und selbst Pferde fressen sie mit dem größten Appetit und ziehen sie, ihrem Geschmacke nach, den Runkelrüben vor, über welche sie auch in Beziehung auf ihre Nährkraft, so wie auf andere Eigenschaften zur Fütterung gestellt werden muß. Kühe, mit Möhren gefüttert geben viele und fette Milch (m. vgl. Wochenbl. 1836. No. 20. Art. 5.), und man hat bemerkt, daß alles Vieh, welches damit genährt wird, äußerst selten von Krankheiten befallen wird und sich ungemein wohl dabei befindet. Die gelbe Wurzel, deren Benutzung zu manchen Zwecken in der Hauswirthschaft, als Speise, zur Gänsemästung, zu Saft und Syrup bekannt und allgemein ist, ist auch zur Branntweinfabrication anwendbar und liefert einen besseren und gesunderen Branntwein, als die Kartoffel.

In Ansehung der Gestalt und Farbe der Wurzeln sind durch die Cultur mehrere Abarten entstanden. Einige sind kurz und unten mehr abgestumpft, welche man vorzüglich Carotten nennt; andere erreichen eine beträchtliche Länge und Dicke. Man hat rothe, goldgelbe, gelbliche und weiße Möhren; die rothen und darnach die goldgelben sind die schmackhaftesten und zuckerreichsten. Die rothen Carotten sind für den Küchengebrauch, zur ersten Saat, so wie zum Verbrauche im Sommer die besten; zum Wintergebrauche eignen sie sich nicht, weil sie, wenn sie alt werden, einen schlechten Geschmack bekommen. Nach den in Frankreich gemachten Erfahrungen wird die große weißliche belgische Möhre mit grünem Kragen für die vortheilhafteste zum Anbau im Großen gehalten, da sie keines sehr tiefen Bodens bedarf, indem sie, gleich der gewöhnlichen Land-Runkelrübe, zur Hälfte aus der Erde wächst, den Boden nur wenig angreift, fast in jedem Boden gedeihet, und dabei sehr ergiebig, zuckerreich und nahrhaft ist.

Die Möhren gedeihen sehr sicher, wenn man sie nur zweckmäßig bestellt. Sie lieben einen sandigen Lehmboden, in welchem sie sehr süß und schmackhaft werden. Sie gedeihen aber auch vortrefflich in bloßem Sandboden, wenn er die nöthige Dungkraft und Feuchtigkeit hat; ebenso wachsen sie sehr üppig und zu sehr beträchtlicher Größe

in Moorland, wenn es nur nicht allzunaß ist, und in ungedüngten Angern, die man künftig zu Gartenland benutzen will. Sie verlangen zu ihrem guten Gedeihen einen mürben, warmen, gut und tief gegrabenen oder geackerten, mit reicher Dungkraft versehenen Boden. Je mürber und lockerer das Land ist, desto tiefer dringen die Wurzeln in die Erde, desto länger, wohlgestalteter und dicker werden sie; ein fester Boden liefert krüppelige, mit vielen Nebenwurzeln versehene, kurze Möhren und verringert den Ertrag. In frischem Dunge werden sie leicht fleckig (rostig), besonders wenn der Boden naß ist.

Sollen die Möhren eine beträchtliche Größe erlangen, wovon ihr Ertrag und ihre Nahrhaftigkeit abhängt, so müssen sie weitläufig erwachsen; sie dürfen nicht näher als 6 Zoll an einander stehen und gerathen noch besser bei weiterer Entfernung von einander; auch müssen sie sorgfältig von Unkraut rein gehalten werden. Um daher die bedeutenden Jätekosten zu vermeiden, welche erzeugt werden, wenn sie für sich ausgesäet werden, weil sie sehr langsam keimen und wachsen und daher bald von dem sie überwachsenden Unkraute leiden, säet man sie im Frühlinge in den Winterroggen, oder mit einem rasch wachsenden Futterkraute zusammen, nach deren Ernte sie dann Luft bekommen und leichter von Unkraut rein zu halten sind; besser ist es noch, sie unter den Lein zu säen, nach dessen Aufziehen sie bis in den Herbst den Acker einnehmen. Allein auf diese Art angebaut können sie nie einen hohen Ertrag liefern, der, bei einem vollkommenen Gedeihen, auf 200 Centner vom preuß. Morgen angegeben wird. Ihre Cultur im Großen macht jedoch wenig Schwierigkeit und Kosten, wenn man auf folgende Art verfährt.

Der Same, nach Leng 8 bis 10 *U.* auf den Morgen, *) wird zunächst mit den Händen durch Reiben getrennt, weil er vermittelst seiner Borsten fest an einander hängt; sodann wird er mit etwa 5 Metzen Sand oder Erde 14 Tage bis 3 Wochen vor dem Säen vermischt, alle Tage umgewendet und mit Wasser besprengt, so daß er gleichförmig feucht wird und zu keimen anfängt. Das schon im Herbste mit Stallmist gedüngte und gepflügte Land wird im April nochmals gepflügt und mit Asche gedüngt. Je früher man dem Clima gemäß säen kann, desto besser ist es. Wenn die Ackerkrume die gehörige Tiefe hat, so zieht man Furchen, um den Samen darein zu streuen. Man soll zur Bildung der Furchen eine Walze benutzen, um welche man in gehöriger Entfernung keilförmig sich zu spitzende eiserne Reifen befestigt hat; wohlfeiler und ganz brauchbar zu diesem Zwecke würde eine einfache (nicht die doppelte) Ringelwalze sein. Nach dem Säen, das bei der Rauhheit des Samens wohl nur mit der Hand geschehen kann, überfährt man das Land mit einer glatten Walze, um die Furchen zu schließen. Am zweckmäßigsten ist in mehrerer Hinsicht, den Reifen eine Entfernung von 12 Zoll zu geben, wobei die Möhren eine bedeutende Größe erlangen und mit der Hacke nicht blos vom Unkraute rein gehalten, sondern auch in den Reihen, wenn sie zu dicht stehen, bis auf die nöthige Entfernung vertilgt werden können.

Im Herbste werden die Möhren mit dem Spaten leicht und rasch aus der Erde genommen, von der Erde gereinigt und vom Kraute durch Abschneiden befreit, wobei man auch das Kraut auf mehrfache Art benutzen kann. Man verwahrt sie für den Winter in Kellern oder an anderen frostfreien Orten. Auch kann man sie in Mieten, oder wie im Wochenbl. 1836, No. 17. Art. 2 angegeben ist, aufbewahren.

Für den Anbau der Möhren im Garten hat man das schon vorher über Boden und dessen Bereitung Gesagte, außerdem, nach Wredow, Folgendes zu beachten.

»Man muß den Samen, so viel als möglich an einem windstillen Tage säen. Wenn der Boden leicht ist, so tritt man diesen, besonders bei trockener Witterung, mit den Füßen etwas zusammen, damit der Same besser an die Erde gedrückt wird und überzieht ihn dann nur lose mit der Harke. Die erste Aussaat kann schon, wenn die Witterung günstig ist, im März geschehen, und ist das Land gut, so kann man diese etwas dicker säen, weil sie früher durchgezogen und aufgebraucht wird. Die folgenden Aussaaten müssen aber sehr dünn sein, und laufen die jungen Pflanzen doch zu dick auf, so muß man sie beim Jäten verdünnen, weil die Wurzeln sonst zu klein und dünn bleiben. Nachher hat man nichts weiter dabei zu thun, als daß man sie immer rein vom Unkraute hält. — Um zu verschiedenen Zeiten des Jahres junge Möhren zum Essen zu haben, besäet man von Zeit zu Zeit neue Beete, womit

*) Für den magdeb. Morgen [180 (zwölffüß.) □Ruthen Rheinländisch] scheint dies zu viel Same zu sein, zumal bei der Reihencultur. In Frankreich nimmt man nur 10 — 12 *U.* Samen pr. Hectare, = $3^{11}/_{12}$ magdeb. Morgen.

man bis in den Julius fortfahren kann; ja man säet auch wohl noch später bis in den Herbst Möhren, um diese gleich im Frühjahre zur Speise zu benutzen. Hiezu muß man aber doch eine etwas geschützte Lage wählen, und sie im Winter bei strenger Kälte etwas bedecken, wenn auch nur mit Stroh.«

Um Mohrrüben von ungewöhnlicher Größe und dennoch schönem Geschmacke zu ziehen, wird folgendes Verfahren empfohlen. Ein Gartenfeld, das 2 Jahre hinter einander stark gedüngt ist und auf welchem behackte Früchte, vorzüglich Weißkohl, gebaut wurden, wird ohne neuen Dünger zu bekommen im Spätherbst rajolt und bleibt im Winter ungeharkt liegen. Im Frühjahr säet man den Mohrrübensamen darauf und harkt ihn stark unter. Sind die jungen Möhren aufgegangen, so werden sie sogleich mit einer kleinen Hacke oder mit dem Kratzmesser bearbeitet, d. h. der Boden wird aufgelockert und die Möhren werden so weit abgehauen, daß sie nur etwa 6 Zoll von einander stehen. Gleich darauf streut man zerfallenen, durch die Luft gelöschten Kalk und etwas Asche darauf, worauf sie, zumal wenn die Witterung etwas feucht ist, zu einer unglaublichen Größe und Schönheit heranwachsen und an Geschmack weit süßer werden, als diejenigen, welche nicht so behandelt sind. Das Kraut wird oft über eine Elle lang und die Mohrrüben selbst an 3 Zoll im Durchmesser stark. Diese Möhren geben, wie die Erfahrung lehrte, einen vollkommneren Saft und sind zum Gänsemästen sehr geeignet.

Die Möhren, als Viehfutter, sind besonders ihres Zuckergehaltes wegen äußerst nahrhaft und übertreffen in dieser Beziehung Kartoffeln und Rüben; nur dürfen sie nicht in zu großer Menge gefüttert werden, da (nach Thaer) alles Zuckerhaltige im Uebermaß dem thierischen Körper nachtheilig ist. Sie nähren (nach Leuchs) Schweine mehr als weiße Rüben, Kohl und Runkelrüben, und werden von Kühen auch dem Krautkohl und den Kartoffeln, und, mit Salz gegeben, von den Pferden dem Hafer vorgezogen. Bei der Mästung haben sie, allein gefüttert, den einzigen Nachtheil, daß sie das Fett gelblich machen, daher sie am Ende der Mastung wegfallen müssen. Gekocht übertreffen sie jedes andere Futter und verdreifachen ihren Werth. Schafen geben sie viel und wohlschmeckendes Fleisch; den Schweinen ein festes, derbes Fleisch, aber wenig Speck; Ochsen und Kälber nähren sie sehr; Kühen geben sie gekocht die beste Butter, roh aber nicht; den Gänsen und allem

Geflügel sind sie sehr zuträglich, besonders wenn man sie weich kocht und dann mit Mehl zu Nudeln verarbeitet. Sie werden nur von der Rutabaga an Nahrhaftigkeit übertroffen, welche bei Pferden den Hafer ersetzen soll. Deshalb wird empfohlen, Mastvieh zuerst mit weißen Rüben, dann mit Möhren und zuletzt mit Rutabaga zu füttern, weil die Thiere gegen das Ende der Mästung nahrhafteres Futter verlangen.

In Hinsicht des Ertrages ergiebt sich die Stelle der Möhren unter anderen Futtergewächsen aus folgender Uebersichtstabelle, deren Richtigkeit dahin gestellt bleibt:

Ein baiersches Tagewerk giebt	Pfunde	Eine Kuh kann damit gefüttert werden
Gute Wiese in 2 Schnitten, Heu	2584	161 Tage.
Kleeacker desgl.	3877	268 —
Gutes Luzernefeld	6461	448 —
Esparcette	3230	224 —
Wicken, frisch gedüngt	3230	224 —
— — ohne Düngung in gutem Boden	1938	134 —
Kartoffeln	12923	403 —
Runkelrüben	32300	437 —
Rutabage, Kohl und Steckrüben .	32300	576 —
Wasserrüben	32300	384 —
Gelbe Rüben (Möhren)	29070	684 —
Kohl	50150	605 —

Nach dieser im Wochenbl. des landwirthsch. Vereins in Baiern gegebenen Uebersicht würde die Möhre, im Widerspruche mit Leuchs Angaben, auch die Rutabaga an Nahrhaftigkeit übertreffen.

Was den Nutzen der Möhre für den Küchengebrauch betrifft, so wird sie auf mannigfaltige Art als Speise zubereitet, hier soll nur auf ihre Benutzung zum Versüßen der Speisen hingewiesen werden. Die einfachste Anwendung hat sie in dieser Beziehung mit der Zucker-Runkelrübe, wenn auch nicht in gleichem Grade, gemein. Grünkohl, Teltower oder Märkische Rüben u. dgl. werden durch geschälte und in große Stücke zerschnittene Möhren (und Runkelrüben) hinlänglich gesüßt und wohlschmeckend. Die Möhren werden vor dem Anrichten der Gemüse wieder herausgenommen. Auch kann man Obstsuppen mit solchen Möhrenschnitten kochen und dadurch Suppen und Brühen hinlänglich versüßen; wer diese (in Sachsen übliche), Behandlung nicht weiß, wird den Zucker nicht vermissen.

Mohrrübensaft und -Syrup bereitet man auf folgende Art. Man nimmt Mohrrüben von der süßesten Art, reinigt sie, schabt darnach die äußere Schale ab und zerstößt sie in einem hölzernen Gefäße so fein als möglich. Diese Masse kocht man sogleich mit so viel Wasser, daß dieselbe nur eben bedeckt ist, 2 bis 2½ Stunden völlig gahr, gießt das Wasser durch einen leinenen Beutel und preßt die dickere Masse vermittelst einer Honigpresse rein aus. Die gewonnene Flüssigkeit bleibt in einem reinen hölzernen Gefäße etwa 12 Sunden stehen und klärt sich in dieser Zeit völlig ab; dann wird das Klare behutsam abgegossen und in einem Kessel langsam eingekocht, während des Kochens sorgfältig rein geschäumt und, wenn sie dicker zu werden anfängt, im Kochen umgerührt, bis sie die Consistenz des Honigs bekommen hat. — Will man den Mohrrübensaft zu einem feineren, wohlschmeckenderen Syrup bereiten, so verfährt man folgendermaßen. Man nimmt Mohrrüben, die auf einem nicht frisch gedüngten Lande gewachsen sind. Diese werden gewaschen, gereinigt, geschabt, am Kopfe stark beschnitten und auf Reiben fein zerrieben. Die so erhaltene breiartige Masse wird gepreßt und der Saft von allen Fasern gesäubert, indem er durch ein Haarsieb gegossen wird. Dieser Saft wird nun auf das Feuer gebracht, sehr fleißig abgeschäumt und, wenn keine Schaumabsonderung mehr erfolgt, mit Kalk oder Kreide völlig gereinigt und die Schleimtheile zum Gerinnen gebracht. Der Kalk, der frisch gebrannt in dicht verstopfte Flaschen aufbewahrt wird, wird kurz vor der Anwendung gelöscht, zu Kalkmilch verdünnt und in die Flüssigkeit während des Kochens geschüttet; oder statt dessen Kreide eingestreuet nnd zwar nicht mehr, als bis der Saft das Lackmuspapier (welches man in Apotheken erhält) nicht mehr röthet. Hierauf läßt man den Saft noch eine Zeit lang kochen, und gießt ihn zum Abklären in ein hölzernes Gefäß, worin Kalk, Kreide und geronnene Schleimtheile zu Boden sinken. Der klare abgegossene Saft, den man auch durch mehrere über einander gelegene, dem Gefäße gegebene Zapflöcher, ohne das Gefäß zu rühren, abzapfen kann, wird sodann wie oben angegeben, weiter behandelt. — Von diesem Syrup rühmt man, daß er ein sehr gesundes Nahrungsmittel, besonders auf Brod gestrichen, für Kinder sei; und kann derselbe in Suppen und überhaupt in der Küche auf mannigfaltige Art gebraucht werden.

2. Lüftungs - Bienenzucht.

Der Herr Herausgeber dieser Blätter hat uns mit der Nuttschen Lüftungs-Bienenzucht bekannt gemacht und sich dadurch ein großes Verdienst um das deutsche Vaterland erworben; denn daß diese Behandlungsart der Bienen gut und allen bisher bekannt gewesenen vorzuziehen ist, darf bei der offensichtlichen Naturgemäßheit derselben nicht bezweifelt werden. Haben sich auch einige wenige Zweifler dagegen vernehmen lassen; so werden diese doch durch das allgemeine Lob überstimmt, welches öffentliche Blätter vielfältig, nicht etwa blindlings, sondern aus hinzugefügten Gründen, dieser Methode zollen.

Auch ohne eigene Erfahrung über diese Bienenzucht überzeugt man sich von ihrer Zweckmäßigkeit, schon allein aus dem Grunde, weil Nutt Mittel und Wege gefunden hat, um die fleißigen Bienen zu einer Zeit zu beschäftigen, da sie sonst, in einer gewöhnlichen Korbbehausung, — gewiß nur durch die Nothwendigkeit gezwungen, — geraume Zeit hindurch, ganz unthätig zubringen müssen.

Das Wichtigste noch bei der Sache ist, daß eine solche, jedem Beobachter bekannte Unthätigkeit in den Monaten Mai und Junius, mithin zu einer Zeit statt findet, wo aller Orten der reichlichste Stoff für den einzusammelnden Honig vorhanden ist, und wo also der Verlust jeder Stunde für die Bienen von Wichtigkeit ist.

Es ist zwar gewiß, daß diese neue Behandlungsart der Bienen den höchsten Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht hat, wie auch der Herr Herausgeber d. Bl. solches schon, durch vorgeschlagene Verbesserungen, zu erkennen gegeben hat; aber eine solche anfängliche Unvollständigkeit neuer Erfindungen hat notorisch von jeher statt gefunden und es wird dies auch künftig stets der Fall sein, weshalb es uns auch hier zum Antriebe dienen muß: durch Nachdenken und Erfahrung das Mangelhafte zu verbessern.

Diese Blätter sind aber, wie es erscheinen will, zum Austausche der Gedanken und Meinungen in dieser interessanten Sache und zu weiteren Nachforschungen in derselben ganz besonders geeignet, weil der Herr Redacteur derselben die englische Erfindung des Nutt in unsere Sprache übertragen, auch schon durch eigne Erfahrung eine entscheidende Stimme in der Sache sich erworben hat; daher derselbe etwanige Anfragen wahrscheinlich selbst wird beantworten können.

Bei der ersten Bevölkerung eines Nuttschen Flügelstocks wird, wenn man dazu einen Schwarm bestimmt, die Geduld des Anfängers, welcher den Resultaten davon begierig entgegen siehet, sehr auf die Probe gestellt; insbesondere wenn man ein so ungünstiges Bienenjahr trifft, wie die rauhe Witterung des letzten Sommers es veranlaßte.

Drei Schwärme nämlich, welche Referent zum ersten Versuche in den Monaten Mai und Junius d. J. eingefangen hat, haben den Mittelkasten zwar ziemlich bald und voll mit Wachsscheiben angebauet, bedauerlich hat aber das Füllen derselben mit Honig nicht vollendet werden können, daher auch die schon eröffneten Flügel leer geblieben sind.

Ihr Gewicht betrug im Monate October, nach Abzug desjenigen der Kasten, durchschnittlich nur 10 *A.*; sie sind also, nach S. 15 und 16 des Mussehlschen Berichts über die Einträglichkeit der Lüftungs-Bienenzucht für sehr hülfsbedürftig zu halten, und wird es also auch gelingen, sie bei reichlicher Futterung arbeitsfähig durch den Winter zu bringen, so sind doch die Erwartungen des ersten Versuchs bis zum Sommer des künftigen Jahres vertagt worden.

Stehet es nun zwar zu erwarten, daß in günstigen Jahren die eingefangenen Bienen ihren Mittelkasten reichlich füllen und auch in die Flügel sich verbreiten werden; so hat doch ein Erfolg, wie der oben angezeigte, sehr viel Abschreckendes, nicht nur für den Anfänger selbst, sondern auch für viele Andere seiner Umgebung, welche seine Operationen vorher beobachten, ehe sie selbst Hand ans Werk legen.

Ein so schwerer Anfang schadet unstreitig der schnellen Weiterverbreitung einer guten Sache, und es frägt sich also: ob das, gewiß schneller zum Ziele führende, S. 5 der oben erwähnten Mussehlschen Schrift empfohlne Mittel zur ersten Bevölkerung eines Nuttschen Flügelstocks, durch einen auf den Mittelkasten zu stellenden kräftigen Schwarmstock, mit Sicherheit anzuwenden ist?

Referent hatte schon im vorigen Frühjahre einen guten Schwarmstock zur ersten Bevölkerung eines Flügelkastens bestimmt; er unterließ es aber, weil ein Bienenfreund, welcher viele Jahre hindurch Magazin-Bienenzucht betrieben hat, ihm versicherte: daß bekanntlich ein Anbau der Bienen in untergesetzten Kasten Drohnenbrütigkeit zur Folge zu haben pflege.

Es wird daher gebeten, daß der Herr Redacteur und sonstige Sachverständige geneigen wollen, zur Belehrung für Anfänger, über obige Frage sich gefälligst vernehmen zu lassen.

B.

Nachschrift des Herausgebers.

Wenn ein Bienenstock drohnenbrütig ist, d. h. zum Verderben des Stockes mehr Drohnen erzeugt, als deren richtiges Verhältniß zu den Arbeitern fordert, so kann diesem Fehler eine zwiefache Ursache zum Grunde liegen: 1) die Königinn oder allgemeine Bienenmutter legt mehr männliche (Drohnen-) als weibliche (Arbeitsbienen-) Eier; 2) der Stock hat durch irgend eine Veranlassung beim Bau der Scheiben mehr Drohnen- als Arbeitsbienenzellen erhalten. (Eine dritte Ursache würde nach der Behauptung mancher Bienenzüchter Unfruchtbarkeit der Königinn sein, da in solchem Falle die Arbeitsbienen fruchtbar werden, und — merkwürdiger Weise! — nur Drohneneier legen sollen.)

Findet die erste Ursache statt, so ist das Lebensprincip des Stockes fehlerhaft und er geht gewiß zu Grunde. Hievon kann jedoch die Einrichtung der Bienenwohnung nicht die Schuld tragen: eine vollkommene Königinn bleibt in jedem Stocke vollkommen, so daß also keine Art von Stöcken die Königinn an sich drohnenbrütig macht, und eben so wenig der Umstand, daß sie aus einem Schwarmstocke in einen Lüfterstock herabsteigt.

Tritt aber der Umstand ein, daß ein Stock mehr Drohnen- als Arbeitsbienenzellen hat, so kann dies Veranlassung geben, daß mehr Drohnen erbrütet werden, als das richtige Verhältniß zu den Arbeitsbienen fordert, so daß der Stock zu viele unnütze Fresser erhält (denn die Drohnen arbeiten nicht), und die Arbeiter nicht vermögen, die Drohnen nach der Honigtracht zu vertreiben und zu tödten. Die Bienen bauen besonders zur Zeit der reichsten Honigtracht viele Scheiben, die aus Drohnenzellen bestehen, um mit wenigerem Materiale und desto rascher ihre Scheiben zur Bergung des Honigs vollenden zu können. Ich habe daher schon in der kleinen Schrift »Bericht ꝛc. Neustrelitz 1835« S. 38 gerathen, dafür zu sorgen, daß der Ausbau des Brutraumes bei Lüfterstöcken oder wenigstens die erste Anlage der Brutwaben in den Frühling und nicht in die Zeit der reichsten Honigtracht (Ende Mai, Juni bis Juli) fällt. Einige mir bekannte

Beispiele, daß früh im Jahre, gleich beim Beginne des Bienenfluges, Schwarmstöcke auf den Mittelkasten eines Lüfterstockes gesetzt wurden, damit die Bienen sich in den Letzteren hineinbaueten, haben sehr günstige Resultate gegeben. Die Bienen eines so behandelten Stockes baueten im Jahre 1835 zwei und einen halben Kasten aus; ein im Jahr 1836 in Berlin auf diese Art bevölkerter Stock, der seinen Ausflug aus einem hoch gelegenen Dachfenster hat, konnte in diesem ungünstigen Jahre nicht mehr als den Mittelkasten (Brutstock) ausbauen. Der Schwarmkorb konnte daher noch nicht abgenommen werden; er wog im Herbste vor. Jahres 122½ *U.*, woraus sich nach Abzug des Tharagewichtes von 55 *U.* ein Honig- und Wachsgewicht von 67½ *U.* ergiebt. Beide Stöcke zeigten keine Drohnenbrütigkeit, und wird dieselbe, in sofern sie von den Zellen abhängt, auch nicht zu befürchten sein, wenn die angedeutete Vorsicht beobachtet wird. Am wenigsten hat man aber durch den Unterbau bei dem im Wochenbl. 1836 No. 25 beschriebenen Stocke zu befürchten, da der Untersatzkasten A bald auszubauen ist und nur den dritten oder vierten Theil des Brutstockes ausmacht.

Wenn übrigens, wie oben gesagt wird, vieljährige Magazin-Bienenzüchter darüber Klage zu führen haben, daß Magazinstöcke drohnenbrütig werden, so läßt sich diese Erscheinung aus dem Umstande erklären, daß bei Magazinen nach und nach jeder untergesetzte Kasten, also auch die in der reichsten Honigtracht mit Scheiben bebaueten, zur Brut benutzt werden muß; und man hätte auch aus diesem Grunde Ursache, dem Lüfterstocke den Vorzug zu geben.

Da im Vorstehenden der Umstand zur Sprache gebracht wird, daß bei dem Nutt'schen Flügelstocke die Geduld des Anfängers sehr auf die Probe gestellt werde, indem man erst im Sommer des auf die Bevölkerung des Stockes folgenden Jahres Honig zu gewinnen erwarten könne, so verweise ich auch in dieser Beziehung auf den in No. 25 Jahrg. 1836 des Wochenbl. beschriebenen und abgebildeten Stock. Die Bienen eines solchen Stockes haben nur einen Höchselkasten auszubauen, um darnach sogleich im ersten Jahre den Honigbau in den Seitenkasten zu beginnen; und was hier eingetragen wird, kann ihnen abgenommen werden, weil der Schwarmkorb mit Untersatzkasten (A) hinlänglichen Vorrath fassen kann.

3. Einige Worte über mögliche Verbesserungen der Feuerungen im hiesigen Lande.

Sehr häufig und nicht ohne Grund hört man hier die Klage, daß viele Feuerungen so geringe Dauer besitzen, und schiebt, was immer zunächst liegt, die Schuld auf die Handwerker. Zu läugnen ist es nicht, daß diese nicht ganz frei davon zu sprechen sind; aber der eigentliche Grund ist doch meistentheils in den Materialien zu suchen, die nur zu häufig ohne Auswahl und Sachkenntniß zu den Feuerungen verwendet werden. Die gewöhnlichen rothen Mauer- und Dachsteine sind, mit sehr wenigen Ausnahmen, nicht feuerfest genug; diejenigen Steine, welche sich, weil sie Kalkerde bei sich führen, bloßroth oder weißlich brennen, taugen noch weniger am Feuer; und der Lehm, der in der Regel aus der ersten besten Mergelgrube genommen wird, ist, seines bedeutenden Kalkgehaltes wegen, am wenigsten geeignet, dem Feuer zu widerstehen: dieser Gründe halber ist es also gar nichts Auffallendes, wenn die von solchen Materialien angefertigten Feuerungs-Anlagen keine lange Dauer besitzen. Braucht man die Vorsicht, den mageren kalkfreien Lehm als Mörtel anzuwenden, welcher leicht daran erkennbar ist, daß er in den hiesigen Gegenden gewöhnlich an der Oberfläche der Erde steht, röthlicher aussieht, als der Mergellehm, keine Kalkadern zeigt, in den Säuren nicht aufbrauset, und sich auch im Feuer roth brennt [im fetteren Zustande wird er zu den rothen Ziegelsteinen gebraucht]: dann wird man wenigstens den Vortheil haben, daß die damit gemauerten Feuerungen nicht so schnell vom Feuer zerstört werden; aber wenn sehr heftig gefeuert wird, ist dennoch von diesem Mörtel und auch von den rothen Ziegelsteinen keine große Dauer zu erwarten, weil beide zu leicht schmelzen, wie man in den Schürgassen und an den Schürlöchern der Ziegel- und Kalköfen häufig bemerken wird.

Eine ganz feuerfeste Thonart aufzufinden, ist deshalb sehr nothwendig und wünschenswerth, und möchte den Grundbesitzern am leichtesten gelingen, wenn sie diesem Gegenstande Aufmerksamkeit schenken würden. Sie muß die näher bezeichneten Eigenschaften besitzen: »Ihre Farbe muß weiß sein; sie muß sich fett anfühlen und formbar sein, und muß gar keinen kohlensauren Kalk beigemischt haben, also unter Säuren nicht aufbrausen; auch muß sie frei von Metall-Oxyden sein und darf daher im Feuer ihre

weiße Farbe nicht verändern: sie würde sich z. B. bräunlich brennen, enthielte sie Braunstein; roth, enthielte sie Eisen, endlich darf sie auch im stärksten Feuer nicht schmelzen und nicht bröckeln.« Haben wir erst einen solchen Thon, dann wird es auch möglich sein, unseren Feuerungen jene Festigkeit zu geben, welche man in anderen Ländern häufig findet und mit Recht rühmt. In einzelnen, hier vorgekommenen Fällen, wo durchaus sehr starkem Feuer Widerstand geleistet werden mußte, habe ich mich der Chammotsteine, und zum Vermauren derselben, des Chammotthons aus Berlin bedient, die aber nur zu gar zu hohen Preisen hier zu haben sind, weil sie in Berlin schon sehr viel kosten, und durch den Transport bis hierher noch viel theurer werden. *) Aus feuerfestem Thon können auch leicht feuerfeste Steine angefertigt werden, die, mit derselben Erde vermauert, ein dauerhaftes

*) Im vorigen Jahre hat Hr. Didier zu Podejuch, in der Nähe von Stettin, neben seiner Kalk- und Ziegelbrennerei eine Fabrik von feuerfesten Mauersteinen u. dgl. Mörtel oder Chamottesteinen und Chamottespeise eingerichtet. Die seither von ihm gelieferten Fabrikate haben allen gewünschten Anforderungen entsprochen. — Auch die Hrn. Müller und Köhler in Friesdorf (Dorf im preuß. Reg. Bez. Cöln, Kreis Bonn, wo eine Alaunsiederei und ein Braunkohlenlager ist) verfertigen feuerfeste Steine. Diese Steine sind von einer dichten Masse und sehr feuerfestem Thon geformt; sie sind sehr hart gebrannt, saugen wenig Wasser auf, da sie sehr dicht sind, widerstehen den Witterungseinflüssen vollkommen, und haben sich bisher im stärksten Feuer der Kalcinir-Oefen vollkommen gut gehalten. Dieselben Fabrikanten liefern auch leichte feuerfeste Ziegel. Diese sind von denselben Dimensionen, wie die gewöhnlichen Ziegel, scharfkantig, klingend hart und können ebenso gut zur Ausführung von Fach- oder gesprengten Wänden, als zu leichten Gewölben, gebraucht werden. Da sie bei einer großen Hitze, ohne zu schmelzen, gebrannt werden, so stehen sie auch sehr gut in Feuerungen. Sie sollen außerdem, zu Fachwänden angewendet, den Vortheil haben, daß diese Wände nie feucht werden und daß die Zimmer leichter zu heizen sind, indem solche, als poröse Körper, sehr schlechte Wärmeleiter sind. — Wenn man erwägt, wie vielfältig sich das Bedürfniß von feuerfesten Ziegeln fühlbar macht, nicht blos für Porcellanfabriken, Schmelzöfen, Zuckersiedereien und Dampfmaschinen, sondern auch für Töpfer-, Ziegel- und Kalköfen, für Bäcker, Brauer, Brenner, Gelb-, Glockengießer und Schmiede fast aller Art, für jede Hauswirthschaft ꝛc., wenn man erwägt, daß die größere Dauerhaftigkeit von Mauerwerk aus feuerfesten Ziegeln den anfänglichen größeren Kostenbetrag bald ausgleicht, so muß die Wichtigkeit des Gegenstandes einleuchten. D. R.

Mauerwerk zur Umhüllung aller Feuerräume abgeben werden. Ist der Thon zu fett, in welchem Falle er am Feuer springt, so läßt er sich entfetten, indem man davon gebrannte Steine zerkleinert, einen künstlichen Sand davon bildet, der feuerfest ist, und mit diesem den Thon zu den eigentlichen Feuerungssteinen so stark versetzt, daß sie mager und porös genug werden, um am Feuer nicht zu bersten, in welcher Art auch der Mörtel zubereitet werden muß. Ist das rohe Material nur erst aufgefunden, dann werden Versuche bald das Genauere feststellen. Kaum ist zu bezweifeln, daß nicht auch in den hiesigen Gegenden eine solche Erde sich auffinden lassen sollte, die von großem Nutzen sein würde. Alle Feuerkasten in den Stubenöfen müssen, von einem solchen Material angefertigt, sehr viel dauerhafter als die jetzigen werden, nicht minder alle Feuerungen der Brauereien, Brennereien, Ziegel- und Kalköfen, Kessel, Heerde, Kasserolen u. a. Ich glaube, daß sich die Mühe, ein solches Mineral aufzufinden, und feuerfestes Material daraus zu bereiten, belohnen und für den Fabricanten einen sicheren Gewinn abwerfen, außerdem den Nutzen haben wird, daß die damit ausgeführten Feuerungen nicht so oft reparirt zu werden brauchen.

F. Buttel.

Ausfuhr aus dem Bondlager in London im Jahre 1836.

Im Jahre 1836 betrug die Ausfuhr von Mehl aus dem Bondlager in London 156918 Ctr.; die Ausfuhr von Getreide war: 91342 Qr. Weizen, 1554 Qr. Roggen, 16416 Qr. Gerste, 29106 Qr. Hafer (davon 12428 Qr. nach Westindien), 421 Qr. Erbsen und 167 Qr. Bohnen. Die Anfuhrorte und Gegenden, denen wir die Mehlanfuhr nach Centnern in Klammen beifügen, waren: Newyork (11044), Boston (2000), Philadelphia Baltimore, Montreal (20), Miramichi, Canada (1557), Quebeck, Neu-Braunschweig (1689), Neuschottland, Honduras (1250), Newfoundland (2056), Bahia (5202), Pernambuco (10471), Rio de Janeiro (570), Westindien (68406), Ostindien (3987), Batavia (1242), Algo-Bay (349), St. Helena (2214), Cap d. g. Hoffnung (7672), St. Johns (40), Mauritius (15533), Neu-Süd-Wallis und Van Diemensland (7231), Süd-Australien (1746), Sydney (9062),

Hobartstown, Fayal (75), C. C. Castle (160), Lanceston (300), Santander, Madeira (2054), Gibraltar, Lissabon, Oporto, Malta, Marseille, Cherbourg (410), Guernsey, Jersei, die Küste und div. andere Gegenden. Die St. Börs. Nachr. schließen ihre Betrachtungen über diese vorigjährige Ausfuhr folgendermaßen: »Von Mehl ist nur ungefähr ein Drittel nach Gegenden gegangen, die für uns eben so offen stehen, als für England, alles Uebrige dagegen nach Britischen, größtentheils Westindischen Besitzungen. Hier ist der englische Handel durch einen Zoll geschützt, der zwar bei hohen Preisen nicht sehr drückt, dennoch aber immer wesentlich ist. Retouren für fremde Schiffe sind hier auch schwieriger zu erhalten, und daher wird England noch immer ein ansehnlicher Markt für Mehl bleiben, wenn auch das Transito-Getreidegeschäft für dasselbe verloren gehen sollte. — Wie wir seit länger als einem Jahre sehen, wo die Nordamerikaner nichts von Mehl mehr auf die englischen Märkte bringen, behält dieser Artikel zu lohnenden Preisen dort Frage, während das Bondgeschäft in Getreide in seinen Resultaten stets sehr zweifelhaft war und (bei einem ferneren Bestehen der englischen Zollscala) noch zweifelhafter werden wird, wenn der Abzug nach Nordamerika sich vermindern oder ganz aufhören sollte. — Schon dieser Umstand, vieler anderer nicht zu erwähnen, kann nur wiederholt zu der Frage berechtigen »Warum denkt man nicht mit mehr Ernst und Eifer an das Mehlgeschäft?« Will man ein permanentes ein viel sicherer lohnendes Geschäft, als das in Getreide, so kultivire man die Mehlfabrikation. Man warte nicht so lange, bis die vielleicht nur momentan schwachen Nordamerikaner eine neue Konkurrenz eröffnen können — dann ist der günstigste Zeitpunct wahrscheinlich für immer vorüber.«

Getreidehandel.

Newyork, 7. Jan. Getreide hält sich hier fortwährend auf hohen Preisen und ist man bis jetzt allgemein der Meinung, daß die Preise vor dem Spätsommer durchaus nicht irgend wesentlich weichen werden. Unser Bedarf ist noch sehr groß, denn die Ernte von 1836 giebt ein Deficit von 5 Millionen Bushel Weizen gegen die von 1835, aus welcher nur 1 Million Bushel als Mehl exportirt werden konnte. Von Europa sind bis jetzt erst ca. 300,000 Bushel hier, ungefähr ebensoviel in Baltimore und 80 M. Bushel in Philadelphia eingeführt. Bei Einsendungen von Weizen thut man wohl, auf großkörnigte Waare zu sehen. Roggen verkauft sich gedarrt und ungedarrt, wenn sonst nur gut. — (Von anderen Plätzen Nordamerika's lauten die Berichte bis Ende December ebenfalls fortwährend günstig.)

Marseille, 26. Jan. Von Weizen sind in den letzten Tagen über 112 Mille Hectol., größtentheils aus der Bretagne und Normandie angekommen. Es ist daher im Ganzen flauer mit dem Artikel.

Liverpool, 27. Jan. Getreide flau, seit 8 Tagen neuerdings 3 d billiger. In Bond Weizen seit Kurzem nichts gemacht.

Hull, 1. Febr. Getreide aller Art sehr flau. Bester trockner Weizen 1 s niedriger, geringerer und feuchter fast ganz unbeachtet.

London, 3. Febr. Bester alter Weizen fand nur schwache Kauflust, während geringerer 1 à 2 s niedriger angetragen blieb. In Bond zeigte sich einige Frage zum Export für 1834r Danz. Weizen.

Breslau, 4. Febr. Kleesamen preishaltend, guter rother $10\frac{1}{2}$ — $11\frac{1}{2}$ *Rthl.*, weißer 9 — 12 *Rthl.*

Wollbericht.

London, 31. Jan. In den abgehaltenen Auctionen ist es flau und gedrückt im Preise geblieben, auch ist nicht Alles abgesetzt worden.

Ankündigung.

Liverpool-Kartoffeln, welche bekanntlich vor einigen Jahren von dem Berliner Gartenbau-Verein in Deutschland eingeführt wurden, und in gutem Boden einen vierzigfachen Ertrag gewähren, habe ich noch eine kleine Quantität den Scheffel zu sechzehn Groschen Preuß. Cour. zur Saat abzustehen.

Neubrandenburg, 15. Februar 1837.

L. Christlieb.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 10. Februar.

Weizen 36 — 40 *Rthl.*; Roggen 23 — 25 *Rthl.*; Gerste 22 — 23 *Rthl.*; Hafer 14 — 16 *Rthl.*; Erbsen 28 — 30 *Rthl.* (In Kleesamen bleibt der Umgang noch immer sehr beschränkt.)

Anclam den 11. Februar.

Weizen 1 *Rthl.* 20 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.* $1\frac{1}{4}$ *Sgr.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer $18\frac{3}{4}$ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* $6\frac{1}{4}$ *Sgr.* (Kartoffeln 10 *Sgr.*; Butter pr. Pfund 7 *Sgr.*

Wismar den 11. Februar.

Weizen 46 *ßl.* — 1 *Rthl.* 2 *ßl.*; Roggen 32 — 34 *ßl.*; Gerste 26 — 28 *ßl.*; Hafer 20 — 22 *ßl.*; Erbsen 36 — 39 *ßl.* Raps 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 24 *ßl.*; Rübsen 32 *ßl.* — 1 *Rthl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 24 — 32 *ßl.*

Waren den 12. Februar.

Weißer Weizen von 1 *Rthl.* 18 *ßl.* bis für extra feinen 1 *Rthl.* 32 *ßl.* Gold; rother Weizen 1 *Rthl.* 16 — 20 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 2 *ßl.*; Gerste 36 — 40 *ßl.*; Hafer 28 — 30 *ßl.*; Erbsen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 2 *ßl.*

Wolgast den 13. Februar.

Weizen 1 *Rthl.* 12 — 16 *Gr.* Courant; Roggen 1 *Rthl.*; Gerste 19 — 21 *Gr.*; Hafer 13 — $15\frac{1}{2}$ *Gr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 2 — 4 *Gr.*

Rostock den 14. Februar.

Weizen 40 *ßl.* — 1 *Rthl.* 3 *ßl.*; Roggen 30 — 34 *ßl.*; Gerste 24 — 29 *ßl.*; Hafer 17 — 23 *ßl.*; Erbsen 24 — 38 *ßl.* Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 24 *ßl.*

Neubrandenburg den 16. Februar.

Weizen 1 *Rthl.* 28 — 30 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* 6 — 8 *ßl.*; Gerste 40 — 44 *ßl.*; Hafer 28 — 30 *ßl.*; Erbsen 1 *Rthl.* 8 — 12 *ßl.*

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 8. Zweiter Jahrgang. Den 24. Februar. 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Mittheilungen über Landgüter und Landwirthschaft in West- und Ostpreußen.

Aus Westpreußen im Febr. 1837.

In neuerer Zeit haben die hiesigen tiefgesunkenen Güterpreise besonders Mecklenburger Landwirthe bewogen, sich hieselbst anzukaufen. Wer das Beste dieser Gegenden wünscht, der kann nur den Wunsch haben, daß unsere und die benachbarten Provinzen noch recht viele tüchtige Landwirthe aus Mecklenburg erhalten mögten, welche die dortige vollkommnere landwirthschaftliche Praxis auch in hiesige Gegend verpflanzen und dadurch den gesunkenen Wohlstand unserer Gegenden heben. Um so erfreulicher ist es daher, daß die bisher sich hier angekauft habenden Landwirthe ihre Erwartung nicht getäuscht sahen und mit wenigen Ausnahmen sehr vortheilhafte und lohnende Acquisitionen gemacht haben. Ueberhaupt winken hier dem thätigen, intelligenten und vermögenden Landmanne noch große Vortheile, größere und nähere als in Amerika; doch, wie gesagt, nicht ohne Thätigkeit, Intelligenz und ausreichendes Vermögen wird hier Jemand sein Glück machen. Wer sein Auge auf unsere Provinzen gerichtet hat, der muß zu erfahren verlangen, worin der Grund liegt, daß das Landeigenthum in Westpreußen, Posen, einigen Theilen Polens und besonders in Ostpreußen gegen früher in seinem Werthe so tief gesunken und jetzt so ungemein billig ist; und ferner welche Verhältnisse Boden, Clima, Absatz landwirthschaftlicher Producte und Character der arbeitenden Classe bedingen. Einige diese Puncte betreffende Bemerkungen dürften Ihren Lesern, wenigstens Manchem meiner Freunde unter dortigen Landwirthen, nicht unwillkommen sein.

Die ungeheuren Lasten und Leiden, welche die Kriegsdrangsale diesen Gegenden auferlegt haben, tragen ohne Zweifel die Schuld, daß der Wohlstand dieser Gegenden und in Folge davon der Culturzustand und der Werth des Landeigenthums hier so tief gesunken ist; ebenso anerkannt ist es aber auch, daß gegenwärtig die mangelhafte Bewirthschaftung den Werth desselben so tief herabgesetzt hat. Freilich finden sich auch hier tüchtige, gediegene Landwirthe, welche dreist mit den Fähigsten des Auslandes in die Schranken treten können — aber dies sind nur Ausnahmen. Im Allgemeinen ist die landwirthschaftliche Industrie sehr weit zurück; man wirthschaftet von Jahr zu Jahr nach dem alten Schlendrian fort, man macht es noch nicht anders, als der Urgroßvater, der Boden bringe auch noch so wenig. So ist denn auch die Dreifelderwirthschaft noch die allgemeine. Daneben fehlt es an dem nöthigen Betriebscapitale und an Credit. Die meisten Güter in West- und Ostpreußen, so wie auch im Großherzogthum Posen und in Litthauen haben ein großes Areale, welches aber großentheils uncultivirt daliegt, und zur vollkommenen Benutzung mit einem bedeutend vergrößerten Inventarium große Summen fordert. Diese

sind weder in den Händen der Besitzer, noch bei mangelnder Hypothek zu erlangen. Die Landgüter haben, den hiesigen Verhältnissen gemäß, eine niedrige landschaftliche Taxe und sind ebenso hoch verschuldet; mehr Credit wird den Besitzern nicht gegeben, um so weniger, da auch bei sehr Vielen Lebensweise und Mangel an Intelligenz den persönlichen Credit schmälern. Daher tritt häufig der Fall ein, daß große Besitzungen verkauft werden, weil der Eigenthümer nicht einige Tausend Thaler, die er zahlen soll, anzuschaffen im Stande ist. — Der Boden der genannten Provinzen ist im Allgemeinen gut, großentheils vortrefflich, obgleich — wie das bei der Größe der in Rede stehenden Landstriche natürlich ist — auch Gegenden sich finden, die schlechten Boden haben; namentlich klagt man, daß an einigen Orten ein ungünstiger Untergrund sich findet, welcher Ursache ist, daß das Getreide wenig lohnt. Mergel ist fast überall zu finden, und ich glaube, daß unter hundert Gütern nicht fünf sind, die sich nicht zur veredelten Schafzucht und theilweise zum Rapsbaue eignen sollten. Das Clima bietet gegen Mecklenburg fast gar keinen Unterschied dar und findet auch einige Verschiedenheit zwischen den Küstenstrichen und den Binnengegenden statt, so ist dies nicht anders, als auch in Mecklenburg. — An Absatz der Producte, der für manche Gegenden freilich beschwerlich ist, fehlt es nicht. Unsere Handelsstädte und größeren volkreichen Orte sind bekannt; eine Chaussee erstreckt sich ostwärts bis zur russischen Grenze, und westwärts gehen von Danzig zwei Chausseen nach Berlin und Stettin; auch mehrere Flüsse und namentlich der Weichselstrom sind hieneben in Betracht zu ziehen. An Arbeitern fehlt es durchaus nicht und sie sind für billigen Lohn zu haben; im Winter und Spätherbst zahlt man hier 4 Sgr., im Sommer höchstens 5 Sgr. Einige der Eingewanderten, welche grade in dieser Beziehung große Schwierigkeiten erwarteten, indem sie eine kraftlose, kümmerlich genährte und bei verschiedener Religionsparthei (man findet manche Katholiken) widerspenstige Bevölkerung zu finden glaubten, haben aus freien Stücken den Tagelohn erhöhet, den Tagelöhnern Gelegenheit gegeben, eine Kuh und Schweine zu halten, und haben dadurch die fleißigsten und willigsten Arbeiter erhalten. — Die Abgaben der Güter an den Staat sind sehr unbedeutend. Meine Besitzung z. B., welche ein Areal von mehr als 5600 Morgen, sehr bedeutende baare Gefälle und keine Eigenthums-Bauern hat, bezahlt jährlich an den Staat

93 Rtlr. Grundsteuer, und in ähnlichem Verhältnisse sind andere Güter catastrirt. — Die Preise der Güter heben sich nach gerade in hiesiger Gegend; sie sind besonders seit ungefähr sechs bis zehn Jahren etwas gestiegen, nachdem es auch den Bürgerlichen erlaubt wurde, adliche Güter anzukaufen. Man kann dies mit einigen Procenten in Anschlag bringen; dennoch ist der Preis der Güter immer noch unbedeutend im Verhältnisse zu dem, was sie wirklich werth sind und noch mehr sein werden, wenn sie gut und namentlich auf Mecklenburger Art bewirthschaftet werden. — Will man nun ein Gut in den genannten Provinzen kaufen, so ist, nach dem Gesagten, gar nicht in Abrede zu stellen, daß hier für den unternehmenden, thätigen und intelligenten Wirth sich ein viel lohnenderes und günstigeres Feld darbietet, als dort, wo Landeigenthum und Pachtungen einen sehr in die Höhe geschrobenen Preis erhalten haben, und wo die Existenz von gesteigerter, nicht nur vor allen Rückschritten sich bewahrender, sondern auch rastlos vorschreitender Industrie abhängt. Allein der Vortheil, in hiesigen Ländern für 30 Procent des Preises, den sie in anderen Gegenden haben, Güter zu kaufen, ist selbst für den denkenden und thätigen Wirth nicht ausreichend, wenn er nicht das hinlängliche Betriebscapital besitzt. Man kann freilich nicht leugnen, daß der neue Besitzer auf der Stelle lohnenden Gewinn für seine Arbeit findet; doch hierzu ist nothwendig, daß er nicht nach Art der jetzigen Wirthschaften in diesen Provinzen fortwirthschaftet, daß er ein Gut kauft, welches nicht gänzlich uncultivirten Boden, nicht gänzlich darnieder liegende Gebäude hat, und einigermaßen mit dem nöthigen Inventarium versehen ist. Jedenfalls aber muß derjenige, der hier ein lohnendes Fortkommen finden will, ein Vermögen besitzen, welches geeignet ist, ihm, nach Erfüllung der Verkaufsbedingungen, noch nach Verhältniß des Areals ein hinlängliches Betriebscapital in Händen zu lassen, um die Bewirthschaftung mit dem nöthigen Nachdrucke fortsetzen zu können. Was nützt es, wenn ein Mann von einigen Tausend Thalern hiemit ein großes Gut kauft, das keine Gebäude hat, und dessen ganzes Inventarium aus 2 Pferden und 6 Kühen besteht, welcher freilich sehr seltene Fall dennoch vorgekommen ist? Doch auch im Allgemeinen ist der Culturzustand des Ackers höchst traurig, und bei den Gütern, die von den Behörden verkauft werden, ist nicht daran zu denken, darauf ein Drittel desjenigen Inventariums zu finden, was die Güter ernähren könnten

und zu ihrer vollkommenen Benutzung erfordern, besonders darf man bei diesen Gütern, die Schulden halber verkauft werden, nicht an eine Mitübergabe einer Schäferei denken. Kann der Käufer jedoch durch sein Betriebscapital und seine Thätigkeit die Güter in einen solchen Zustand versetzen, wie der Boden es verdiente, dann sind sie auch das Dreifache des Kaufpreises werth, und mit je größerem Nachdrucke er es angreifen kann, desto eher erntet er die Früchte davon. — An Capital zum Ankaufe solcher Güter ist freilich nicht viel nöthig, und die darauf folgenden Abschlagszahlungen sind immer unbedeutend. Es ist z. B. gegenwärtig eine Besitzung von mehreren (4 bis 5) adlichen Dörfern und einem Areale von mehr denn 7000 Morgen zu verkaufen. Diese Besitzung, davon ein großer Theil in der Niederung liegt und schönen Heuwuchs hat, ist landschaftlich auf ca. 100,000 Thaler abgeschätzt; dennoch würde sie für 65 bis 80,000 Rthr. zu kaufen sein und zwar mit einem Angelde von 6 bis 7000 Rthr. Die Abschlagszahlungen würden wohl nicht höher gestellt werden, als jährlich 5 bis 800 Rthr. Allein es würde für diese Acquisition so wenig, als wie im Allgemeinen für Güterkäufe in hiesiger Gegend, wie man oft glaubt, ein Vermögen von ca. 10,000 Rthr. hinreichen. Wer mit ein Paar Tausend Thalern hier eine Besitzung kauft, der tritt in dieselben Verhältnisse ein, aus welchen der Verkäufer austrat; er kann sich nicht rühren, nicht vorwärts kommen, weil es ihm an den nöthigen Fonds fehlt, auch nur das Nothwendigste anzuschaffen und zu unternehmen, und man hat leider Beispiele, daß aus dieser Ursache auch denkende, thätige und unternehmende hiesige Landwirthe, beim Mangel an Credit, zu Grunde gingen. —

2. Pomologica.

Einiges über Gartengeschäfte, insbesondere über die Reinigung und das Beschneiden der Obstbäume.

Eben wie Menschen und zahmes Vieh ohne Reinlichkeit und gute Pflege schlecht gedeihen, können auch der Garten und alle darin befindlichen Gewächse, namentlich Obstbäume, billigen Erwartungen nicht entsprechen, wenn sie nicht gleichfalls reinlich gehalten und mit bester Sorgfalt verpflegt werden. Der Garten nebst Inhalt, sei er

Lust-, Blumen-, Küchen- oder Obstgarten, muß nett und reinlich sein; sonst macht er uns weder Vergnügen, noch befriediget er unsere Bedürfnisse so, wie er es kann und soll. Mit wahrem Vergnügen verweilt z. B. unser Auge auf einem wohl gezogenen und reinlich behandelten Obstbaume in schönster Blüthe oder mit reichlichen Früchten, statt daß wir den verkrüppelten und mit Moos überzogenen Baum keines Blickes würdigen. — Sollen unsere Wünsche in oben erwähnter Hinsicht erfüllt werden, so ist eine gute Gartenordnung nothwendig, welche in jeder Jahreszeit pünctlich beobachtet werden muß.

Im Frühjahre und Sommer ist der Gärtner viel und sehr beschäftiget, weniger aber im Herbste und Winter; nothwendig ist es daher, daß er diese letzte Zeit eifrigst benutze, um alle diejenigen Arbeiten und Vorarbeiten zu beschaffen, welche nur, ohne besorglichen Nachtheil, in diesen Jahreszeiten verrichtet werden können, damit er im Frühjahre allen dann vorkommenden, wichtigeren Geschäften ganz ungestört sich widmen möge.

Es ist keineswegs der Zweck dieser wenigen, für eine Zeitschrift bestimmten Zeilen, alle Arbeiten eines Gärtners speciell zu verzeichnen; indessen will ich doch im Nachstehenden einige derselben empfehlen, welche als Vorarbeiten für den nächsten Frühling im Herbste oder Winter zu beschaffen sind.

1) Der Weinstock ist nach Abnahme der Trauben zu beschneiden. Wer nur seine Weinstöcke nach Kechtscher Methode *) behandelt, wonach Trage- und Treibereben zwei ganz verschiedene Theile des Ganzen ausmachen, kann diese Arbeit schon ziemlich zeitig beginnen, indem er alle Tragereben frühzeitiger Weinarten alsbald wegschneidet, wenn deren Früchte consumirt sind, und zwar zu dem Zwecke, daß die Treibereben, welche zum Fruchttragen für das folgende Jahr erzogen werden, mehr Luft und Raum bekommen, und, der Sonne völlig ausgesetzt, besser reifen, weil nur reifes Holz Früchte zu geben vermag. Ein solches Beschneiden wird im Laufe des Herbstes fortgesetzt.
2) Dasselbe muß jedenfalls vor dem Eintritte des Winters vollendet sein, damit dem Eingraben der Reben kein Hinderniß entgegen stehe. Es kömmt aber häufig der Fall vor, daß schon im Anfange des Monats No-

*) J. S. Kecht's verbesserter practischer Weinbau, in Gärten und Weinbergen. Berlin 1827.

vember harte Winterfröste eintreffen, ehe die Trauben völlig reif oder consumirt sind; dadurch darf man noch nicht sich schrecken lassen und zum sofortigen Abschneiden der beladenen Tragereben schreiten, denn gewöhnlich folgen nachher wieder gute Sonnentage, und die Trauben reifen noch bis in den Monat December, wenn man sie nur gegen den ersten Anfall des Frostes geschützt hat. Einen solchen Schutz gewährt man durch Bünde von Stroh oder Rohr, welche man während der Nacht, oder so lange der Frost anhält, vorsetzt, nachher aber wieder wegnimmt.

3) Das Eingraben der Reben geschiehet erst dann, wenn der Winter anhaltender zu werden beginnt und die Erde bereits einige Zoll tief gefroren ist. Man darf dasselbe nicht unterlassen und die damit verbundene geringe Bemühung nicht scheuen, weil die Erfahrung uns belehrt: daß Weinreben, welche nach Kechtscher Methode behandelt und während des Winters eingegraben worden sind, alljährlich überreichliche Früchte liefern.

4) Sobald nur das Laub abgefallen ist, hat man von den im Frühjahre veredelten jungen Bäumen alle Kopulirbänder und auch diejenigen der Unterstützungsstäbe zu beseitigen.

5) Zu gleicher Zeit sind auch alle diejenigen Bänder, womit Bäume an Pfählen befestiget gewesen, fortzuschaffen und zu verbrennen. Es ist zwar lästig und zeitraubend, daß man solche Bänder jährlich im Herbste wegnehmen und im nächsten Frühjahre wieder herstellen muß, und doch ist es durchaus nothwendig: theils weil eine Menge Ungeziefers und dessen Eier darin verborgen sind, weshalb man sie auch nicht neben den Stämmen liegen lassen darf; theils aber weil die Baumrinde an der Stelle, wo dieser Band sie umgiebt, im Spätherbste fast immer feucht ist, und sie leicht schadhaft werden kann, wenn sie während des Winters in solchem Zustande verbleibt; theils endlich, weil diese Bänder mürbe werden und im folgenden Jahre nicht mehr haltbar sind.

6) Es gehört zur nothwendigen Ordnung, daß jeder junge Baum seine registermäßige Nummer haben muß. Dieser Zweck kann auf vielfältige Art erreicht werden und jeder Gärtner giebt derjenigen, die er anwendet, den Vorzug; hiebei ist doch zu berücksichtigen, daß wenn diese Nummern mit feinem Drahte an die Bäume

selbst befestiget werden, jener leicht in die Rinde dringet und sie sogar, bei fehlender Aufmerksamkeit, ganz durchschneidet; deshalb erscheint es leichter und sicherer, wenn man die Nummer an den Pfahl selbst, welchen jeder junge Baum schon in der Baumschule haben muß, mit römischen Zahlen einschneidet. Dabei hat man den Vortheil, daß beim Veredlen selbst, wobei der geringste Zeitgewinn Werth hat, die Nummer vorläufig mit Rothstein angezeichnet werden kann. Wird beim Gebrauche des Rothsteins derselbe nur etwas angefeuchtet und der Pfahl mit der Bezeichnung nach Nordost gerichtet, so bleibt die Nummer zwei Jahre mindestens leserlich. Bei dieser Bezeichnungsart nun gehört es mit zu den Herbstbeschäftigungen, wovon hier die Rede ist, daß man die vorläufig angezeichnete Nummer nunmehr an den Pfahl schneidet, und zwar an einer, ganz oben, glatt gemachten Stelle daneben, damit die Uebereinstimmung beider leicht zu übersehen ist, Irrthümer aber vermieden werden.

7) Pfähle und Spalierlatten sind zu jeder Jahreszeit in reichlicher Menge erforderlich, daher muß man davon während des Winters genüglich anfertigen und abgeschält im Trockenen aufbewahren, damit es im Sommer nie daran fehle.

8) Im Herbste sowohl, wie auch gegen das Ende des Winters, hat man alle Baumpfähle, insbesondere die mit Nummern bezeichneten, vorsichtig auszuziehen, um die, gewöhnlich mürbe gewordenen Spitzen wieder anzuschärfen oder nöthigenfalls auch neue an ihre Stelle zu bringen. Hiebei muß man genau darauf achten, daß der Pfahl jedesmal wieder in das alte Loch gesteckt werde, weil an jeder andern Stelle das Eintreiben desselben eine Verletzung der in der Erde verborgen liegenden Wurzeln besorglich macht.

9) Eine nützliche Vorarbeit ist es ferner, alle Wildlinge, welche im Frühjahre kopulirt werden sollen, kurz vor der Veredlungszeit, doch mit Ausnahme der dazu bestimmten Zweige, zu beschneiden. Ich glaube beobachtet zu haben, daß ein zeitiges Veredlen im Frühjahre weniger guten Erfolg hat, als wenn es später bei vollem Safttriebe geschiehet, und zwar aus dem natürlichen Grunde, weil dann das nach meiner Kopulir-Methode *) oben am Wildlinge zu lassende Auge

*) Man sehe Nr. 1. dieser Blätter.

sofort in Thätigkeit kömmt, und der Saft des Stamms schneller dem aufgesetzten Edelreise zugeführt wird. Durch Erwartung eines solchen Zeitpuncts verliert man viele Zeit zum Veredlen, um diese aber möglichst wieder einzuholen, muß es wünschenswerth sein: die Wildlinge schon so weit eingestutzt vorzufinden, daß man nur diejenigen Zweige abzuschneiden braucht, auf welche edle Reiser gesetzt werden sollen.

10) Das wichtigste Geschäft endlich, welches der Gärtner während des Herbstes und Winters vorzunehmen hat, ist das Reinigen und Beschneiden aller Obstbäume, wo es nur erforderlich ist. Hierüber, als über den Hauptgegenstand dieses Vortrages, wird im Nachstehenden etwas ausführlicher gehandelt werden.

Die zur Baumreinigung erforderlichen Geräthschaften müssen folgende sein: gute, scharfe, große und kleine Gartenmesser, eine gewöhnliche Gartensäge, eine Spitzsäge — um da zu schneiden, wo man mit jener nicht ankommen kann —, einige schmale und breitere Stemmeisen nebst Hammer, — um trockenes Holz, Zweige oder braune Rinde an solchen Stellen wegzuputzen, wo weder Messer noch Sägen anzuwenden sind —, einige scharfe, schmale Bürsten zum Wegschaffen des Mooses und etwas grobes wollenes Tuch zum schließlichen Abreiben der Stämme und ihrer Zweige.

Dünne Stämmchen werden mit der verkehrten Seite des Gartenmessers abgerieben und mit der Bürste, auch dem wollenen Tuche, nachgeputzt. Häufig findet man indessen, daß, ins Besondere die Zweige junger Apfelbäume, mit unzählbaren Insecteneiern belegt sind, und diese muß man mit dem wollenen Tuche zu reinigen bemühet sein. Man wickelt nämlich in dasselbe einen befallenen Zweig und ziehet dasselbe, unter scharfem Drucke mit der ganzen Hand, oder mit den Vorfingern, von unten nach oben. Dies Abstreifen wird so lange wiederholt, und zwar mit jedem Zweige besonders, bis er glatt und rein ist; doch darf man das Tuch nicht wieder von oben nach unten zurück ziehen, weil dann die Augen beschädiget werden würden, und es muß ganz unterbleiben, sobald im Anfange des Safttriebes die Augen schon angeschwollen sind.

Kann es ohne Verabsäumung dringenderer Arbeiten geschehen, so thut man wohl, auch die Zweige anderer kleinen Bäumchen, wenn solche Eier nicht wahrzunehmen

sind, ebenfalls so abzureiben, ins Besondere ist es aber räthlich, alle Kopulirreiser vor dem Aufsetzen mit dem wollenen Tuche zu putzen, wobei jedoch ein harter Druck die Augen leicht beschädigen kann, und ein leiser völlig genügt.

Bei größeren Bäumen bis zu 8 oder 12 Zoll Durchmesser wird eine schärfere Reinigung vorgenommen, welche mit dem Striegeln und Putzen der Pferde zu vergleichen ist. Zuerst wird der ganze Stamm mit der verkehrten Seite eines großen Gartenmessers, auch abwechselnd mit der verkehrten Seite einer Baumsäge, so scharf abgerieben, als es nur ohne Verletzung der unter der braunen Rinde befindlichen grünen geschehen kann, und hat man demnächst alle bei dieser Gelegenheit entdeckten schadhaften Stellen mit der Schärfe eines Messers oder sonstigen Instruments ausgeschnitten, auch gereiniget, so wird mit den Bürsten und dem wollenen Tuche nachgeputzt, bis der Stamm ganz rein und glatt ist. Eine gleichmäßige Reinigung beschafft man auch, so weit thunlich, an den größten Aesten, und zum Beschlusse werden alle wunden Stellen mit Baumwachs oder Salbe verklebt.

Bei feuchter Witterung und anhaltendem Regen ist das sonst festsitzende Moos leicht, oft schon allein durch scharfe Bürsten, wegzuschaffen, daher man einen solchen günstigen Zeitpunct nicht unbenutzt lassen darf. Will man dagegen ein solches Wegräumen des Mooses in trockener Zeit beschaffen, so thut man wohl, den Stamm vorher genüglich anzufeuchten, welches am schafflichsten mit einem Besen aus einem daneben gestellten Eimer mit Wasser geschehen kann. Trockene Bürsten sind bei solcher Reinigung am wirksamsten, und wenn man also damit im Nassen arbeitet, hat man ab und an die durch Nässe weicher gewordenen durch trockene zu ersetzen.

Bei Reinigung größerer und ganz großer Bäume kann man etwas oberflächlicher verfahren, wenn sie vorher nur nicht gänzlich verabsäumt worden sind. Dabei darf man schon, zur schnelleren Förderung des Geschäftes, Gartenhacken und stumpfe Besen mit zu Hülfe nehmen, auch die ganze Reinigung einem Arbeiter übertragen, statt daß beim Putzen junger Bäume der Gärtner selbst Hand anlegen, oder bei fremder Hülfe stets anwesend sein muß.

(Schluß folgt.)

3. Ueber einige, Gewerbe, Zunft- und Innungswesen betreffende Schriften.

(Fortsetzung aus No. 2.)

II. Das Innungswesen nach seinem Zweck und Nutzen, nebst Vorschlägen zu einigen, dabei vorzunehmenden zweckmäßigen Reformen. Dargestellt unter Benutzung mündlicher Mittheilungen und als Vorläufer einer größeren Schrift über denselben Gegenstand, herausgegeben von Ernst Schick. Leipzig b. Carl Andrä 1834. VIII. u. 84 S. 8.

In dem Vorwort sagt der Verf., daß ein Meister in Leipzig die Absicht gehabt habe, dem Sächsischen Landtage Vorschläge zu machen, daß einige Mißbräuche im Innungswesen abgeändert werden mögten, und er dies kleine Buch geschrieben habe, um solche Mängel den Ständen zur Berathung mitzutheilen, und zugleich auf ein größeres Werk über eben diesen Gegenstand, welches er zu schreiben beabsichtige, aufmerksam zu machen. — In der Einleitung bemerkt er, daß auch die beste menschliche Einrichtung nicht ewig dauern, sondern nach dem jedesmaligen Zeitgeiste modificirt werden müsse, und so wäre es auch mit den Zunfteinrichtungen oder Handwerks-Innungen.

Erster Abschnitt.

Ursprung, Zweck und Nutzen des Innungswesens.

Vormals hätten Geistlichkeit, Ritterschaft und zum Theil auch der Gelehrtenstand einander gegenüber gestanden und eigene Rechte in Anspruch genommen. Eben so wären auch eigene Klassen der Gewerbtreibenden in Corporationen zusammen getreten, um Selbstständigkeit zu erlangen und die Rechte der Einzelnen zu bewahren, weil im Mittelalter die Rechte noch nicht bestimmt gewesen und viele Willkühr geherrscht habe, indem der Staat noch nicht Macht genug gehabt, die Rechte der Einzelnen zu schützen. Höhere Sittenverfeinerung habe die Absonderung der übrigen Stände fast unnöthig gemacht, die Innungen aber wollten a) nicht blos die Rechte des Ganzen und jedes Einzelnen schützen, sondern auch b) hülfsbedürftige Meister und Gesellen unterstützen, c) die allgemeinen Innungsangelegenheiten besprechen und berathen, d) kleine Streitigkeiten der Meister, Gesellen und Lehrlinge schlichten. Der Verf. führt an: ad a) gehören positive Rechte; nämlich Aufnahme in die Zunft als Meister, Gesell oder Lehrling, und Bestimmung der ihnen dabei zu machenden Bedingungen; negative, nämlich den Pfuschern entgegen zu wirken; ad b) Unterstützung der Kranken und Wandernden. ad c) Weil Mehrere ihre Einsichten vereinigen und wechselseitig berichtigen können, so ist von der Innung ein gediegeneres Urtheil zu erwarten, als von Einzelnen. ad d) Von Gesellen und Lehrlingen ist mehr Sittsamkeit zu erwarten, wenn sie wissen, daß sie unter der Aufsicht solcher Männer stehen, die auf Ehrbarkeit halten, und die Sachverständige und ihre nächsten Vorgesetzten sind.

Auch der Staat hat Nutzen davon, daß die Zünfte erhalten werden, denn 1) Gesellen und Lehrlinge stehen unter specieller Aufsicht der Meister und Oberaufsicht der Innung. 2) Weil die Lehrzeit mehrere Jahre dauert, so kommt dadurch größere Regelmäßigkeit in die Erlernung des Handwerks. Die Arbeiter werden dadurch geschickter und für den Staat brauchbarere Bürger. 3) Weil Innungen keine Pfuscher dulden, so erhält das Publicum gute Arbeit, und braucht die Meister nicht zu unterstützen, weil sie besseren Verdienst haben. 4) Die Innung wird sorgen, daß die Preise nicht zu tief herabgehen; also werden die Meister nicht verarmen und der Staat sie nicht unterstützen dürfen. 5) Weil das Meisterwerden Geld kostet, so werden ganz Arme sich nicht etabliren. 6) Die zu große Concurrenz und Vertheilung der Arbeit wird durch die Innungen verhütet, und deshalb kann jeder Meister die Staatslasten tragen. 7) Wohlhabenheit macht es den Meistern möglich, auf Erfindungen und Verbesserungen in ihrem Fache zu denken. 8) Die Innung unterstützt ihre Zunftgenossen, also fallen diese dem Staat nicht zur Last.

Wo noch das Lehnwesen besteht, da ist kein Grund, das demselben verschwisterte Innungswesen aufzuheben, besonders da es keine politische Zwecke hat, sondern sich blos mit Handwerkssachen beschäftiget.

Zünfte erscheinen also auch noch jetzt zweckmäßig, müssen aber von den obwaltenden Mängeln und Mißbräuchen gereinigt werden; — dieser Meinung ist auch Pölitz, (Staatswissenschaftliche Vorlesungen. 2r. Bd. S. 192. ff.), denn er sagt: der Schutz und die Sicherheit ihrer Rechte sei zwar nicht mehr, wie im Mittelalter, gefährdet, der Staat könne diese schützen, Selbsthülfe und Selbstvertheidigung sei gar nicht mehr anwendbar; auch zur Erhaltung, Fortpflanzung und Vervollkommnung technischer Kenntnisse und Fertigkeiten bedürfe es keiner Zünfte mehr; und in der freien Concurrenz und in dem Bestreben, neben so vielen anderen zu be-

stehen, liege ein weit stärkerer Antrieb, ihr Geschäft gründlich zu lernen und möglichst zu vervollkommnen, als in dem Ehrgefühl der Zunftmitglieder; auch das Wandern habe den früheren Nutzen nicht mehr: — dennoch aber könnten die meisten Unvollkommenheiten und veralteten Formen des Zunftwesens beseitiget werden, ohne die Grundzüge desselben völlig zu vernichten, wenn jeder nach seiner Neigung und nach seinen Anlagen seinen bürgerlichen Beruf wählen und denselben mit einem anderen vertauschen dürfe, wenn er aus physischen, oder intellectuellen, oder moralischen Rücksichten in dem bisherigen Fache nichts leisten könne; wenn ferner die Erlernung des Handwerks und technischen Gewerbes nicht von einem Lehrgelde, noch von einer bestimmten Lehrzeit abhänge, sondern von tadellosen Probe- und Meisterarbeiten, — wenn Tüchtigkeit und Fertigkeit über die Lossprechung der Lehrlinge entscheide und die Erlangung des Meisterrechts bewirke; wenn auch der Lehrling zu keinen Wirthschaftsdiensten benutzt werden dürfe, geschlossene Zünfte durchaus verboten würden, die Gerichtsbarkeit über die Zunftgenossen aufhöre, deren Zusammenkünfte beschränkt und zweckmäßig beaufsichtiget würden, die Herbergen unter Aufsicht stünden, und das Wandern nur auf diejenigen beschränkt wäre, die durch ihre Talente eine besondere Vervollkommnung ihres Geschäfts erwarten lassen, oder so viel Vermögen besitzen, daß sie auf der Wanderung nicht zu betteln brauchen.

Zweiter Abschnitt.

Betrachtung über das, was beim Innungswesen als zweckmäßig oder mangelhaft erscheint, nebst Bezeichnung der Mittel, die dabei vorhandenen Mängel zu beseitigen.

I. Der Verf. hält es für gut, wenn der Lehrling 3 bis 5 Jahre lernt, und vor versammeltem Amte ein- und ausgeschrieben wird, ohne daß der Lehrmeister davon etwas schenken kann. Thut der Meister seine Pflicht nicht, oder gebraucht er den Lehrling zu häuslichen Arbeiten, oder hätte derselbe sonst schlechte Beispiele, so kann er für die übrige Zeit zu einem anderen Meister hingegeben werden. Damit der jüngste Lehrling die Gänge in Handwerksgeschäften thun könne, müßten 2 Lehrlinge gehalten werden dürfen, aber auch nicht mehr. (Von einem Probestück sagt er nichts.)

II. Der Gesell soll zum Wandern befugt, aber nicht verpflichtet sein, damit er sich die Fertigkeiten, Vortheile und Kunstgriffe des Handwerks aneignen könne,

wenn nicht dringende Umstände ihn vom Wandern abhalten.

III. Zum Meisterrecht müßte also keine Wanderung gefordert werden; auch kein Meisterstück verlangt der Verf., weil es die Geschicklichkeit nicht beweiset. Er macht es vielmehr von Bezahlung von 100 bis 150 Rtlr. abhängig, die dem Meister so wenig als seinen Gläubigern, sondern nur seinen Erben zurückgezahlt werden sollen; ausgenommen in dem Falle, um ihn bei Alter oder Nahrlosigkeit in ein Hospital zu kaufen. Jedoch soll es ihm die Stadtcasse mit üblichen Zinsen verzinsen. — Patentmeister und Gewerbscheine verwirft er ganz, weil es zu allgemeiner Verarmung führen muß, wenn jeder Heirathslustige mit wenigen Thalern sich etabliren kann, ohne von einem Gewerbe das Geringste zu verstehen.

IV. Zum Obermeister sollen wegen ihrer Erfahrung und des Ernstes, den ihre Jahre mit sich bringen, die fünf ältesten Meister aufgestellt und derjenige von ihnen von den übrigen Meistern gewählt werden, der die absolute Stimmenmehrheit hat. Erforderliche Eigenschaften sind, daß er rechnen, seine Gedanken schriftlich und mündlich ordnen könne, daß er rechtlich sei, einen vernünftigen, kraftvollen Willen habe, und besonders für das Beste der Innung belebt, auch ernst aber leutselig gegen deren einzelne Mitglieder sei.

V. Die Innungscasse wünscht er nur verwendet 1) zu Gehalten für die Obermeister; 2) zu Ausgaben, welche besondere Umstände unumgänglich nothwendig machen; 3) zur vorsichtigen, einmaligen Unterstützung verarmter Meister; 4) zur Aushülfe, wenn die Gesellencasse für einwandernde und kranke Gesellen nicht ausreicht.

Mit der Innungscasse dürfte schwerlich eine allgemeine Unterstützungscasse zu vereinbaren sein. Eine Krankencasse noch weniger, denn sie wird leicht gemißbraucht, und für den bedürfenden Fall, ist vielleicht das Erforderliche, wenn es eben Noth ist, zusammen zu bringen. Eine Leichencasse ist leicht zu stiften, wenn stipulirt wird, daß jeder so viel daraus haben soll, als er successive hinein gezahlt hat.

Die Vorschläge des Verf. dürften aller Beherzigung werth sein, und können den Zünften nicht genug empfohlen werden, damit sie selbst an ihrer besseren Organisation arbeiten. Geschieht dies nicht, so wird der Staat einschreiten müssen, und dann könnten leicht Bestimmungen mit vorkommen, die den Zünften nicht angenehm wären. Unter

den Gründen gegen die allgemeine Gewerbefreiheit hat zwar der Verf. denjenigen hauptsächlich hervorgehoben und vorzüglich gut ausgeführt, daß dadurch die Verarmung leicht befördert wird; aber den zweiten hat er vergessen, der mir der wichtigste zu sein scheint, daß die Städte würden zu Grunde gehen müssen, wenn bei allgemeiner Gewerbefreiheit, die Gewerbe der Städte auch auf dem Lande betrieben werden könnten. (Schluß folgt.)

Patent-Schul-Papier.

Der Kaufmann Kirchhoff in Stralsund hat auf das von ihm erfundene s. g. Schulpapier ein Patent für die Preuß. Monarchie erhalten. Das Papier hat die Eigenschaft, daß die mit einer eigenthümlichen, wohlfeilen Tinte darauf gemachte Schrift sich durch einen mit reinem Wasser angefeuchteten Schwamme sehr leicht wieder auslöscht, ohne daß das Papier kraus oder beutelig wird. Sehr schnell getrocknet ist es wieder eben so glatt und rein, wie es gewesen, und zum ferneren vielfältigen Gebrauche wieder hergestellt; ja es wurde versuchsweise ein Blatt dieses Papiers 50 mal beschrieben und war nachher noch völlig brauchbar. Das Königl. Ministerium hat dieser Erfindung seine Aufmerksamkeit geschenkt und an alle Regierungs-Bezirke Proben eingesandt, um die Brauchbarkeit zu untersuchen. Man erfährt jetzt namentlich, daß die Königl. Regierung zu Frankfurt a. d. O., nach Anordnung mehrmaliger Versuche, die versprochene Eigenschaft des Papiers bewährt und die Zweckmäßigkeit desselben für Land- und Elementarschulen erwiesen gefunden hat. — Für den Schreibunterricht in Land- und Elementarschulen würde aus dem Gebrauche dieses Schul-Papiers eine um so mehr zu berücksichtigende Kostenersparniß entspringen, als manche Kinder von diesem Unterrichte durch die Armuth der Eltern zurückgehalten werden, und anderen Eltern die Ausgabe für Papier oft sehr schwer fällt.

Getreidehandel.

Marseille, 6. Febr. Inländischer Weizen behauptet sich noch immer ziemlich; fremder im Entrepot dagegen ist schwerer anzubringen.

Liverpool, 9. Febr. Getreide stille. Fremder Weizen in Bond ist diesen Augenblick nicht über 7 s 6 d — 7 s zu notiren; doch erwartet man im Frühjahr eine Wiederbesserung.

London, 10. Febr. Das Getreidegeschäft blieb im Allgemeinen flau und Verkäufe waren schwierig; Weizen behauptete sich in feiner alter und neuer Waare, wogegen alle geringere nur zu einer erheblichen Erniedrigung anzubringen war. In Bond zeigte sich neuerdings einige Frage für Weizen zum Export, doch hat man von keinen Abschlüssen gehört. In Raps-, Lein- und Kleesamen nichts von Belang verändert.

Amsterdam, 11. Febr. In Weizen fortwährend geringer Umsatz zum Konsumo, eher zum Export. Roggen völlig Preis haltend.

Stettin, 17. Febr. In Getreide haben nur zu ermäßigten Preisen einige Umsätze wieder herbeigeführt werden können.

Ankündigung.

Zu Stretense bei Anclam stehen 12 große 5jährige Ochsen zum Verkauf.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 17. Februar.

Weizen 37 — 40 Rthl.; Roggen 24 — 25 Rthl.; Gerste 22 — 23 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 30 Rthl. (Rüböl blieb im Weichen und konnte zuletzt nicht über 10½ Rthl. in loco bedingen.)

Anclam den 18. Februar.

Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr. (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfund 7 Sgr.

Waren den 18. Februar.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 Sf.; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 2 Sf.; Gerste 40 — 42 Sf.; Hafer 30 — 32 Sf.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 4 Sf.

Wolgast den 19. Februar.

Weizen 1 Rthl. 14 — 16 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl.; Gerste 18 — 21 Gr.; Hafer 13 — 15½ Gr.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 4 Gr.

Rostock den 21. Februar.

Weizen 40 Sf. — 1 Rthl. 2 Sf.; Roggen 30 — 34 Sf.; Gerste 24 — 28 Sf.; Hafer 18 — 23 Sf.; Erbsen 26 — 38 Sf. Schlagleinsaat 1 Rthl. 12 — 24 Sf.

Neubrandenburg den 23. Februar.

Weizen 1 Rthl. 24 — 28 Sf.; Roggen 1 Rthl. 4 — 6 Sf.; Gerste 36 — 40 Sf.; Hafer 28 — 32 Sf.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 12 Sf.

Berichtigung.

In No. 1. 1837 ist zu lesen S. 3 Z. 9 v. o. letzteren, Z. 10 v. o. ersteres; S. 5. Z. 18 v. o. desselben: S. 6 Z. 2 v. o. unbesorgt, Z. 20 v. o. kräftigen; S. 7 Z. 4 v. o. Das, statt letzterer, erstere, derselben, unbedingt, künftigen und Der.

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 9. Zweiter Jahrgang. Den 3. März 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Einiges über Gartengeschäfte, insbesondere über die Reinigung und das Beschneiden der Obstbäume.

(Schluß.)

Hinsichtlich des Beschneidens junger Obstbäume hat die löbliche Redaction dieser Blätter in No. 24, Jahrg. 1836, den Wunsch ausgesprochen: daß durch dieselben gründliche Anweisung darüber gegeben werden möchte. Ich glaube zwar, daß die Erfüllung dieser Aufgabe für den engen Raum einer Zeitschrift nicht ganz paßlich ist, ins Besondere weil über diesen Punct die Verschiedenheit der Ansichten unserer Pomologen nicht geringe ist; aber dennoch will ich hier, in möglichster Kürze, einige wenige Regeln mittheilen, welche ich einer vieljährigen eignen Erfahrung entnommen habe und welche ich jetzt selbst befolge, weil ich sie für zweckmäßig halte.

Allgemeine Regeln.

1) Man schneide und beschneide lieber zu wenig als zu viel, wenn letzteres nur nicht zu gänzlicher Verwilderung eines Baumes führt. Die älteren Pomologen rühmten das starke Beschneiden junger Obstbäume; jetzt neigt man sich aber mehr zu der entgegengesetzten Meinung hin und dieser pflichte ich bei, weil sie der Natur der Sache angemessener zu sein scheint. Zur Rechtfertigung dieser meiner Ansicht wird hoffentlich schon ein einziges Beispiel dienen.

Christ, in seinem Handbuche über die Obstbaumzucht — ein anerkannt vortreffliches Werk — hat ein sehr starkes Beschneiden der Pfirschenbäume am Spalier empfohlen und doch ist ein solches der Natur dieses, bei angemessener Behandlung unter allen andern am kräftigsten treibenden und schnell Früchte gebenden Obstbaums durchaus zuwider. Ich habe seine sehr deutlich bezeichneten Vorschriften darüber viele Jahre hindurch pünctlich befolgt, und glaubte ich zwar mit den Resultaten, hinsichtlich der Qualität und Quantität der Früchte, zufrieden seyn zu können; so war es mir darneben doch unerklärlich, weshalb die so behandelten Stämme stets krebsartig waren und vor der Zeit alt wurden. Späterhin ließ ich den Pfirschenbäumen an hoher Wand mehr Willen, ringelte aber die starken Triebe, welche hiebevor als Wasserreiser stets weggeschnitten worden waren; noch später überzeugte ich mich davon, daß auch ein solches Ringeln unnöthig sey und erhielt nunmehr große gesunde Bäume, welche, gegen sonst, den doppelten Ertrag lieferten, ohne daß ihre Früchte weniger gut waren.

2) Ist ein junger Baum von mittlerer Größe — allenfalls von 6 bis 10 Zoll Durchmesser im Stamm — sehr verwildert, d. i. wenn auf kräftigem Boden die

Krone so viele Zweige getrieben hat, daß im innern Raume einer den andern drängt, scheuert oder ihm hinderlich ist, und die Sonne nicht mehr durchdringen kann, so muß er zwar durch Wegschneiden des Ueberflüssigen wieder in Ordnung gebracht werden, doch ist es nicht räthlich, dies auf einmal erzwingen zu wollen, vielmehr mache man in einem Jahr den Anfang damit und vollende es im folgenden.

3) Bei jedem Beschneiden, besonders wenn der fortzuschaffende Ast nicht ganz klein ist, sorge man wo möglich dafür, daß der Schnitt, zum schnellen Abflusse des Regenwassers, eine abschüssige Lage nach unten erhalte, und bedecke kleinere Wunden mit Baumwachs, große aber mit Baumsalbe. Wird ein junger Zweig abgeschnitten, so hat man den Schnitt unmittelbar neben einem Auge anzubringen und dann wird die Schnittwunde, auch ohne Verklebung, schon im ersten Jahr ausheilen.

4) Vom Anfange des Monats Mai an bediene man sich des Messers nicht weiter um einen jungen Baum zu beschneiden. Früherhin hatte ich die üble Gewohnheit, das Gartenmesser den ganzen Sommer hindurch stets zur Hand zu haben, und bald hie und bald dort einen mir unpaßlichen Zweig wegzuschneiden; ich überzeugte mich aber bald davon, daß ein solches unzeitiges Stören im Wachsthume die nachtheiligsten Folgen habe.

Specielle Regeln.

5) Ganz jungen Bäumen in der Schule lasse man anfänglich die Seitenzweige, weil diese den Stamm verstärken; werden sie aber größer, so schneidet man nach und nach die stärksten weg und entferne sie zuletzt gänzlich, wenn größere Schnittwunden nicht mehr im ersten Jahre ausheilen können und der Stamm durch viele solcher Wunden zu uneben wird.

6) Weil aber beim Wegschneiden der Seitenzweige der Wachsthum eines jungen Baumes sehr in die Höhe getrieben wird, ohne daß er genügliche Stärke erlangt, muß man ihn oben so lange stark beschneiden, bis der Stamm genügliche Stärke hat, um eine Krone tragen zu können.

Bei Anwendung der letzten beiden Regeln gehört schon einige Erfahrung dazu, um die richtige Mittelstraße zu finden, und wer jene nicht hat, wird wohlthun, die Bildung einer Krone nicht zu übereilen.

7) Bei Bildung einer Krone wird häufig der Fehler begangen, daß man die 3 bis 5 Aeste, welche sie bilden sollen, nicht in genüglicher Entfernung von einander vom Stamme ausgehen läßt und es nicht berücksichtiget, daß künftig jeder von ihnen eine bedeutende Stärke erreichen wird. Diesen Fehler suche man zu vermeiden, weil man sonst später zum Messer seine Zuflucht nehmen und den Baum stark verwunden muß.

8) Beim Verpflanzen eines jungen Baums hat man in der Krone zuerst alle diejenigen Zweige, welche in ihrer Mitte unpaßlich sind, ganz wegzuschneiden, diejenigen aber, welche bleiben müssen, auswendig unmittelbar an einem nach außen gerichteten Auge zu verstutzen, damit der daraus zu erwartende Zweig nach auswendig, nicht aber nach inwendig wachse. Uebrigens muß ein schlecht bewurzelter Baum stärker eingestutzt werden, als ein solcher der viele untadelhafte Wurzeln hat.

9) In den folgenden Jahren darf nur dasjenige weggeschnitten werden, was überflüssig oder nachtheilig ist, z. B. trockenes Holz und alle Zweige, welche einander berühren, oder den innern Raum beschränken, oder gegen die Erde wachsen. Zweige die einander berühren, veranlassen Wunden durch Reibungen, wenn sie vom Winde hin und her bewegt werden; der innere Raum darf aber nicht so beschränkt seyn, daß Luft und Sonne nicht hineindringen können, und Zweige, welche unter dem Schatten der Krone gegen die Erde wachsen, haben gar keinen Werth, weil sie nur wenige schlechte Früchte geben und besseren Aesten die Nahrung entziehen.

10) Hieraus folgt: daß alles Ueberflüssige auch nachtheilig ist. Schon beim Kronenschnitte kann man solchen Uebelständen ziemlich vorbeugen; entstehen aber späterhin unnütze Zweige, so putze man sie bei Zeiten weg, während sie noch jung sind, damit man nicht späterhin in die Nothwendigkeit komme, einen schon starken Ast wegnehmen und den Baum schwer verletzen zu müssen.

11) Alles übrige Beschneiden und das Verkürzen der gut nach außen gewachsenen Zweige ist nachtheilig. Hat man nur dafür gesorgt, daß alle Aeste, im ganzen Umfange der Krone, gut und zweckmäßig vertheilt worden sind, so ist demnächst kein Zweig und kein Blatt überflüssig; denn man hat jetzt die gewisse Ueberzeugung, daß jedes Blatt aus der Luft Nahrung anziehet und dem Stamme zuführt, mithin das Gedeihen des letzteren befördern hilft.

B.

2. Einige Verfahrungsarten, ohne Mistbeete frühzeitige Gemüse zu ziehen.

Gemüsearten, die man recht früh im Jahre haben will, werden überall auf Mistbeeten getrieben. In Gegenden aber, wo der Gemüsebau den Haupterwerbzweig ausmacht, werden im Februar warme Samen-Beete angelegt, auf welchen Pflanzen erzogen werden, welche so früh, als die Witterung es gestattet, ins freie Land ausgepflanzt werden und nun einen sehr bedeutenden Vorsprung vor den Gemüsen haben, die aus Samen erzogen werden, der ins freie Land ausgestreuet wird. Das Verpflanzen der Setzlinge ist freilich eine gewaltsame Operation, wobei viele Pflanzen leiden und wohl gar eingehen, jedoch hat es auch seinen Nutzen, indem man hiebei die Pflanzen auf einem kleinen Raume erziehen kann, während die für sie bestimmten Beete der Witterung wegen noch nicht zubereitet werden können (oder auch wohl noch durch andere Gewächse eingenommen sind); daneben trägt es zum Gedeihen der Setzlinge bei, daß sie in neue Erde kommen, wo sie frische Nahrung finden. — Allein Mistbeete und Warmbeete anzulegen, ist nicht Jedermanns Sache, und dennoch mögte Mancher gerne frühzeitig Gemüse haben. Man hat jedoch einige Verfahrungsarten, frühzeitige Gemüsepflanzen, besonders Gurkensetzlinge, auch ohne Mistbeet zu gewinnen, oder an Ort und Stelle im freien Lande zu ziehen, welche einfach, wohlfeil sind und hie und da mit großem Vortheile angewendet werden.

Man füllt zu dem Ende kleine Kästchen mit fruchtbarer Erde und zieht darin vom März an die benöthigten Pflanzen in einer nicht allzuwarmen Stube am Fenster, setzt sie aber, wenn es nur thunlich ist, der Wirkung der freien Luft aus, und entzieht sie endlich ganz der Stubenwärme. Wenn es nun (im Mai) die Witterung gestattet, die Setzlinge ins freie Land zu verpflanzen, so trägt man das Kästchen mit den Pflanzen an den Ort, wo sie ausgesetzt werden sollen, nimmt den Kasten aus einander und sucht die Pflanzen sammt ihren Erdballen auszuheben und damit möglichst schonend in die Erde zu setzen. Weil aber dennoch die Wurzeln leicht leiden, so wendet man auch ein anderes Verfahren an, wobei dies vermieden wird.

Man füllt, z. B. um frühzeitige Gurken zu ziehen, mäßig große Blumentöpfe, die an der Mündung weiter als unten sind, damit sich die Erde ausschütten lasse, mit guter, fetter, mit etwas Flußsand vermischter Gartenerde und legt um die Mitte des Märzmonats in jeden Topf 3

Gurkenkerne in ein Dreieck und nur einen Zoll vom Rande entfernt, damit die Pflanzen möglichst weit von einander zu stehen kommen. Bis die Samen aufgehen, werden die Töpfe gehörig warm und stets feucht gehalten, nach und nach aber an Luft und Kälte gewöhnt. Sobald die Pflanzen ein bis zwei Blätter getrieben haben, bringt man sie in ein frostfreies, die Mittagssonne habendes Gemach, und bei warmer Luft und Sonnenschein am Tage in die freie Luft. Im Mai, wenn keine Fröste mehr zu fürchten sind, werden in ein dazu bereitetes Gartenbeet 1½ Fuß tiefe und 1 Fuß weite Löcher 3 Fuß von einander entfernt gegraben und zu unterst ½ Fuß hoch mit frischem, festeingetretenem Pferde- oder Schafmist gefüllt. Die Gurkensetzlinge werden darnach sammt der Erde behutsam, damit die Wurzeln nicht leiden und entblößt werden, aus den Töpfen ausgeschüttet und unvertheilt in die Löcher eingesetzt. Sechs solcher Töpfe mit 18 Pflanzen geben schon ein hübsches Beet frühzeitiger Gurken. Diese wachsen bei warmer Witterung außerordentlich schnell, wozu der eingetretene, sich erwärmende Dung viel beiträgt, und da die Pflanzen in der Jugend nicht so verwöhnt sind, als im Mistbeete, so vegetiren sie auch kräftig und bringen bald Blüthen, und 4 bis 6 Wochen früher Früchte, als bei dem gewöhnlichen Verfahren.

Aehnlich benutzt man Eierschalen, deren Obertheil höchstens bis zur Hälfte abgenommen, und in deren unterem Theile ein Loch von der Größe eines größeren Stecknadelknopfes gebohrt wird, um dem Gießwasser einen Abfluß zu geben. Man füllt die Schalen mit guter Erde und legt im zeitigen Frühjahre, etwa in der ersten Hälfte des März, in jede Schale ein Samenkorn von Gurken, Kohlrüben, Karviol, oder was man sonst immer im Garten zeitig anzubauen wünscht. Hierauf ist die Behandlung, wie oben bei den in Töpfe gelegten Gurkenkernen. Wenn im Freien keine Fröste mehr drohen, setzt man die aufgewachsenen Pflanzen sammt der Eierschale in die Gartenbeete aus; jedoch zerklopft man die Schale vor dem Aussetzen, damit sie den sich ausbreitenden Pflanzenwurzeln leicht nachgebe. Solche mit der Eierschale verpflanzte Pflanzen leiden durch das Uebersetzen weit weniger, als jene, welche man aus dem Mist- und Warmbeete in den Küchengarten verpflanzt, weil die zartesten Saugwurzeln unverletzt bleiben, und sie gedeihen daher gut und schnell. Auch frühe Blumenpflanzen kann man sich auf diese Art erziehen.

Eine allgemeine Vorsicht bei künstlich gezogenen und ins Land versetzten Pflanzen ist, daß man sie nach dem Ver-

setzen gegen Sonne, Kälte, auch gegen trockene Winde in Schutz nimmt. Dazu ist ein gutes und leichtes Mittel das Belegen mit lockeren Dingen, als Bohnen- und Erbsenstroh, Reisig ꝛc. Alle diese Dinge gestatten der Luft und dem Lichte den nöthigen Zutritt. Solche lockere Decken schützen selbst bewunderungswürdig gegen stärkere Fröste, und sind daher bei allen frühen Pflanzungen anzurathen.

Will man, ohne Setzlinge zu erziehen, früher als gewöhnlich Gemüse, namentlich Gurken und Bohnen, ziehen, so verfahre man, wie Prof. Pohl in Spreewald lernte, von wo viele Gartengewächse zu Wasser nach Berlin gehen. Man richte in einer gegen Nord- und Ostwind geschützten Lage des Gartens ein Beet oder mehrere recht gut zu, d. h. man grabe recht tief und klar und spare den Dünger nicht. Darauf ziehe man der Länge nach Rinnen, wie gewöhnlich. — Sobald es im Frühjahre die Witterung gestattet, z. B. Anfangs März, belege man eine oder einige Rinnen mit Samen, wie sonst zu geschehen pflegt. Nach 14 Tagen belege man die folgende und im gleichen Zeitraume die dritte Rinne. Wird indeß die Witterung wärmer, so belegt man die noch leeren Rinnen in kürzerer Zeit, etwa von 8 zu 8 Tagen. Daß dies Verfahren viel Samen kostet und einige Arbeit macht, darf man freilich nicht achten, weil es dagegen auch großen Nutzen bringen kann. — Hat man so seine Beetchen bestellt, so mag die Witterung kommen, wie sie will, es ist dem größeren oder gänzlichen Verluste vorgebeugt. Auch wenn alle Pflanzen erfrieren sollten, die über der Erde sind, so bleibt man insofern immer noch im Vortheil, als in den nächsten Tagen schon wieder aus einer später belegten Rinne neue Pflanzen zum Vorscheine kommen und man schon wieder junge Pflanzen hat, wenn Andere sich kaum anschicken, aufs Neue Kerne zu legen; man kann annehmen, daß man hiedurch einen Vorsprung von 2 bis 3 Wochen erreicht. — Gesetzt alle gelegten Samenkerne wären aufgegangen und unsere Beetchen stünden voll gesunder Pflanzen, aber sie würden durch den Frost einer oder mehrerer Nächte heimgesucht, so gehen doch seltener alle Pflanzen, da sie ein verschiedenes Alter haben, verloren und sie wachsen freudig fort, wenn Andere ihre späteren, also auch zarteren Pflanzen verlieren und eine neue Lage vornehmen. Die verbliebenen Pflanzen behaupten einen Vorsprung, oft bis 4 Wochen. Bleiben mehr Pflanzen verschont, als auf das mit reichlichem Samen belegte Beet passen, so kann man daraus wieder Vortheil ziehen, indem man sie mit einer Kelle oder Spatel recht vorsichtig aushebt und weiter verpflanzt. Man bekömmt so ein zweites, wohl viertes Beet.

3. Anwendung des Chlornatrons.

(Schluß)

Auf den Flachs von Hanf und Lein ist diese alkalische Chlornatronauflösung von ausnehmend guter Wirkung. Sie werden durch abwechselndes Kochen mit schwacher Aetzlauge und Einlegen in die lauwarme Chlornatronflüssigkeit endlich schneeweiß, vom schönsten seidenartigen Glanze und sind aufs feinste zerfasert, da die Lauge und das Chlor den die Fasern zusammenklebenden Leim zerstören. Da jetzt die Flachsspinnerei so bedeutende Fortschritte gemacht hat, so wäre das Verspinnen eines solchen Flachses wohl des Versuches werth. Die Bleichung der daraus gefertigten Leinwand beschränkte sich dann hernach bloß auf die Hinwegschaffung des Schmutzes. Man müßte auf diese Weise eine viel haltbarere Leinwand bekommen. Denn schon das gewöhnliche Bleichen ohne Chlor macht die Leinwand mürbe, indem das Innere des gedreheten Fadens so lange Zeit gebraucht, um weiß zu werden, daß darüber sein Aeußeres schon sehr an Haltbarkeit verliert.

Im Anfang, wenn der Flachs noch nicht seiner auflöslichen, färbenden u. a. Stoffe beraubt ist, kann man auch ohne Schaden Chlorkalk, abwechselnd mit Schwefelsäure, anwenden, und später erst, um die letzten Farbstoffreste wegzuschaffen, zur Anwendung der basischen Chlornatronflüssigkeit schreiten.

Die der Leinwandfaser in ihrem chemischen Verhalten so ähnliche Holzfaser läßt sich gleichfalls durch Chlornatron bleichen. Besonders nehmen die von Natur nicht sehr gefärbten Hölzer, z. B. Apfelbaum-, Weißbuchen- und Weidenholz, eine sehr angenehme Weiße an, wenn man sie 24 — 36 Stunden (in der Dicke wie man sie zum Fourniren anwendet) mit schwacher Chlornatronflüssigkeit in Berührung läßt. Das Holz wird darin Anfangs sehr aufgelockert, nimmt aber an Dichtigkeit zu, wenn es wieder herausgenommen und getrocknet worden. Zur Politur muß der jetzt im Handel vorkommende gebleichte Schellack angewendet werden.

Wendet man bei diesem Bleichen des Holzes verhältnißmäßig wenig Chlornatron an, so wird man bemerken,

daß seine Kraft bald erschöpft ist, indem es nicht mehr auf das Guajakpapier bläuend einwirkt. Diesem nach müssen hölzerne Gefäße, wofern man sie zum Aufbewahren von Chlornatronflüssigkeit anwendet, ihre Bleichkraft schwächen und endlich gar zerstören. Ein heiß aufgetragener Firniß von 2 Theilen Wachs und 1 Theil Colophonium verhindert diese schädliche Einwirkung des Holzes.

Da das Chlornatron, wenn es seine Wirkung gethan hat, sich in unser gewöhnliches Kochsalz verwandelt, so verdient es vor allen Chlorpräparaten den Vorzug, wenn man sich in der Nothwendigkeit befindet, verdorbene thierische Nahrungsmittel genießen zu müssen. Im Kriege war dies häufig der Fall, wo oft stinkendes Pferdefleisch das Einzige war, womit der arme Soldat sein Leben fristen konnte. Hätte hier dieses herrliche Mittel Anwendung finden können, gewiß wäre Manchem, den der Hunger nöthigte, das Ekelhafteste zu genießen, das Leben gerettet worden, das er nun in Folge dieses Genusses durch Krankheit verlor.

Wenn das Fleisch in Fäulniß übergeht, so geschieht es immer von Außen nach Innen. Die zunächst von der Luft berührte Oberfläche wird zuerst entmischt, unter Entwickelung eines unerträglichen Gestanks. Bringt man ein solches Fleisch in eine Flüssigkeit, die aus 1 Pfund Chlornatron No. 2 und 12 Pfund Wasser besteht, bewegt es darin öfter hin und her und wäscht es nach Verlauf von ½ Stunde gut in reinem Wasser, so verschwindet der Gestank völlig, und das Fleisch hat also wenigstens das Ekelerregende verloren. Die daraus bereitete Suppe ist zwar von einem faden Geschmack, hat aber nichts von fauliger Beimischung und kann nun, eben so wie das Fleisch, ohne Nachtheil genossen werden. Bei Belagerungen, wo dem Menschen oft nur die Wahl zwischen Hunger und faulem Fleische bleibt, wird also das Chlornatron eine sehr nützliche Anwendung finden können.

Der eben erwähnte fade Geschmack ist das Produkt der Einwirkung des Chlornatrons auf die bereits in Fäulniß übergegangenen Fleischtheile. Behandelt man frisches Rindfleisch auf die eben angegebene Weise mit Chlornatron und kocht es nach dem Waschen mit Wasser, wie jenes, so bekommt man keine fade schmeckende Suppe, sie ist vielmehr aromatisch wie gewöhnlich, und eben so hat das Fleisch keinen abweichenden Geschmack.

Eine andere ähnliche Anwendung des Chlornatrons liegt uns jetzt näher. Den unerträglichen Geruch, welchen die Fleischbänke oft im Sommer in großen Städten verbreiten, kann man dadurch sehr gut beseitigen. Sie werden eben so schnell rein und geruchlos wie das faule Fleisch selbst, wenn man sie erst mit Wasser wäscht und alsdann mittelst einer Bürste mit Chlornatronflüssigkeit bestreicht. Das in Folge dieser Geruchlosmachung sich bildende Kochsalz kann mit Wasser weggespült werden. Nach einer öfteren Wiederholung dieser Reinigungsweise erhalten die Fleischbänke eine blendend weiße Farbe.

Bei der Darmsaitenfabrikation entwickelt sich namentlich im Sommer ein widriger Geruch. Auch hier ist Chlornatron das kräftigste Mittel. Setzt man dem Chlornatron etwas kohlensaures Natron zu, so zerstört es selbst den Gestank von Seefischen, was der Chlorkalk nicht vermag. Für volkreiche Städte, wo ein großer Verkehr mit Seefischen ist, (wie z. B. in Paris) ist daher das Chlornatron eine wahre Wohlthat. Die Fischkörbe, welche sonst ganze Straßen verpesteten, werden jetzt damit gereinigt und stinken nun nicht mehr.

Nutz- und wirkungslos sind Chlorkalk und Chlornatron in folgenden Fällen:

Um ranzigen Fetten und Oelen den Geruch und Geschmack zu benehmen.

Um Caviar, der einen schwachen thranigen Beigeschmack hat, davon zu befreien.

Dasselbe ist der Fall mit bereits angegangenem Stock- oder Klippfisch.

Von nachtheiliger Wirkung ist die Anwendung der Chlorverbindungen:

Beim Wachsbleichen.

Beim Rohzuckerbleichen.

Beim Wolle-, Seiden-, Haare- und Federnbleichen.

Das Weingeistentfuseln mittelst Chlorkalks gehört auch zum Mißbrauch dieser werthvollen Verbindung. Der Fuselgeruch verschwindet zwar, wenn man eine klare Auflösung von 1 — 2 Pfund Chlorkalk mit 200 Pfund Branntwein mischt und destillirt; allein es tritt ein anderer an die Stelle, der nicht minder unangenehm ist. Wie man auch das Verhältniß des Chlorkalks zum Branntwein abändern mag, auch wenn man statt des

ersteren Chlornatron nimmt, erhält man doch nie reinen Weingeist, der dem mit Kohlen gereinigten gleich käme. Die vielfältigen Empfehlungen jenes Entfuselungsverfahrens müssen daher entweder auf ungenauen Versuchen, oder auf Irrthümern beruhen.

(Nach Prechtl's Encyclop.)

4. Notizen aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft.

I. Das Eggen der Weizensaat im Frühlinge.

Im Frühlinge bekommt es dem Weizen, wenn die Saatbeete, wie häufig vorkommt, zusammen gezogen sind und eine harte obere Erdschicht haben, ganz vorzüglich, wenn man das Weizenfeld mit Eggen in der Länge und Queere so überzieht, daß mindestens 1 Zoll tief lose Erde entsteht. Die Eggen müssen hiebei nicht rasch, sondern nur im Schritt gezogen werden. Durch diese Nachhülfe wird nicht nur das Unkraut zerstört, sondern der gelockerte Boden befördert auch außerordentlich den Wuchs und die Bestaudung der Weizenpflanzen. Sobald der Acker im Frühlinge trocken genug ist, daß die Pferde nicht eintreten und der Acker durchaus nicht anklebt, kann das Aufeggen des Weizens vorgenommen werden. Es kann aber auch noch mit demselben Nutzen geschehen, wenn die Weizenpflanzen schon 3 bis 4 Zoll emporgewachsen sind. Im letzteren Falle treten obige Wirkungen noch sicherer ein, indem die Pflanzen dann desto sicherer die Wirkungen der Eggen aushalten.

(Kreyßig im Bauernfreund.)

II. Verbesserung des Leinsamens durch Trocknen.

Der »Hausfreund auf dem Lande« sagt: »Der Hauptgrund, warum man ausländischem und vorzüglich Rigaer Leinsamen beim Flachsbau den Vorzug giebt, liegt in dem Alter des Samens, und höchst wahrscheinlich darin, daß er sehr stark ausgetrocknet, die wässerigen Theile seines Wesens verloren hat und in allen Theilen concentrirter geworden ist. Um nun auch selbst frischem Samen diese Eigenschaft zu geben, benutze man die Erfindung eines Tagelöhners, der aus Mangel an Raum seinen gewonnenen Leinsamen in seiner engen Stube unfern des Ofens an den Balken hängen mußte, so daß er den ganzen Winter hindurch Gelegenheit hatte, auszutrocknen. Er erntete alle Jahre ungleich bessern Flachs, als seine Ackernachbaren, die guten Leinsamen ausgestreut, und eben-

so guten, oft noch bessern, als die, welche Rigaer Leinsamen gesäet hatten. Er entdeckte den Werth dieser Erfindung erst, als er ein größeres Quartier bezog, seinen Leinsamen auf einem trockenen Boden aufbewahrte, und weniger guten Flachs erntete; er erntete aber sogleich wieder reichlich, als er auf vorige Weise den Samen wieder behandelte. Will man diese Erfindung benutzen, so muß man sonst guten Leinsamen eine Zeit lang der Stuben- oder Ofenwärme aussetzen, an der Luft nachtrocknen und dann erst ausstreuen.«

Dieses rein empirische Verfahren wird durch Dr. Sprengels Angaben bestätigt, welcher die Bemerkung machte, daß frischer Leinsamen, wenn er 5 bis 6 Stunden bei einer Wärme von 45 Grad Reaumür getrocknet wird, einige Tage später als der nicht getrocknete aufgeht, und 2 bis 3 Zoll längere Pflanzen liefert. Auch bei anderen Sämereien hat man dieselbe Bemerkung gemacht. Nicht minder wird empfohlen, um

III. Große Zwiebeln zu ziehen,

die Zwiebeln den Winter hindurch neben einen geheizten Ofen zu legen, so daß sie fast ganz austrocknen. Werden sie darnach im Frühjahre in die Erde gelegt, so sollen sie fast gar keine Stengel treiben, und so groß wachsen, daß eine wohl 1 Pfund und mehr wiegt. — Andrerseits wird empfohlen, das zur Zwiebelsaat vorbereitete Beet derb nieder zu treten und zu walzen, hierauf den Samen zu säen und ihn mit einer schwachen Lage nicht frisch gedüngter Erde zu bedecken. Die Zwiebeln sollen dann, weil sie nicht in den Boden eindringen können, sich auf der festen Unterlage zu einem großen Umfange ausdehnen und zeitig brauchbar werden. (M. vgl. auch No 2. Art. 3.)

IV. Einiges über die Cultur der Erbsen im Garten.

Fettes, frisch gedüngtes Land ist den Gartenerbsen insofern nicht zuträglich, als sie darin sehr hochwachsen und viele Blätter aber wenig Schoten treiben. Man legt sie daher in einen Boden, der, je nach der Beschaffenheit seiner natürlichen Fruchtbarkeit, 1 bis 2 Jahr vorher gedüngt, und, wenigstens zu den früheren Erbsen, schon im Herbste zuvor bearbeitet ist. Die besten und fruchtbarsten werden die früh, sobald man nur im Garten arbeiten kann, gelegten. Beim Legen hat man darauf zu sehen, daß sie nicht zu dicht, den Reihen nach, stehen, und nicht

zu dick in den Reihen erwachsen, damit sie stets hinreichend Luft und Sonne behalten, da sie sonst nur wenige und kleine Früchte tragen. Man legt sie auch, ohne Rinnen, vermittelst eines Pflanzers, dessen Zacken 3 Zoll lang, und, je nach der Größe und Höhe der Erbsenart, 2 Zoll und weiter von einander stehen. Weniger als 3 Zoll tief soll man sie nie legen, schon deshalb, damit sie beim Auflaufen nicht so leicht von den Vögeln aus der Erde gezogen werden, und man empfiehlt selbst, die frühesten Erbsen noch 1 Zoll tiefer zu legen; denn obwohl sie dann etwas länger liegen, ehe sie aus der Erde hervorkommen, wachsen sie doch nachher um so schneller und lassen flacher gelegte hinter sich zurück. Für Späterbsen hat man es sehr vortheilhaft gefunden, sie sehr tief, in 6 Zoll tiefe Furchen zu legen, die man darnach bis zur halben Tiefe mit der aufgeworfenen Erde füllt, hierauf so stark angießt, bis die Erde oberhalb und unterhalb der gelegten Erbsen gehörig durchdrungen ist, wonach die Furche vollends gefüllt, das Erdreich geebnet und stark gewalzt wird. Hiebei erhält sich die Feuchtigkeit in der Furche lange, und selbst bei großer Trockenheit des Sommers sollen so gelegte Erbsen trefflich gedeihen. Das Anhäufen der aufgelaufenen Erbsen soll man besonders bei der ersten Pflanzung stärker und öfter ausüben, um sie gegen Kälte zu schützen. Um das Anranken zu befördern, werden die Reiser so gesteckt, daß abwechselnd ein Reis an der äußern und dann wieder eins an der innern Seite zu stehen kömmt. — Um die Erbsen dagegen zu schützen, daß die Sperlinge sie vertilgen, hat man bewährt gefunden, vermittelst straffen Anbindens an kurze Pflöcke zwei weiße Wollenfäden, 2 bis 3 Finger breit von der Erde, und 3 bis 4 Finger breit von einander entfernt über einer gelegten Erbsenreihe auszuspannen, so daß an jeder Seite der Reihe eine Schnur hinläuft.

V. Wohlfeile Feuereimer.

Diese verfertigt man aus gutem Roggenstroh, etwa so, wie man die Bienenkörbe zu flechten pflegt. Das Stroh wird mit Bindfaden, der in Theer gekocht ist, mit Weiden, Rohr (von Stuhlmachern, nachdem diese das Aeußere desselben benutzten, zu haben) und anderem Materiale zusammengebunden. Um das Flechtwerk wasserdicht zu machen, überzieht man es inwendig mit einer Mischung von Pech, altem Fett und Talg. 60 *U.* Pech, 25 *U.* altes Schmeer und 3 *U.* Talg reichen zum Ueberziehen

von 60 Eimern aus. Dieselben empfehlen sich durch Leichtigkeit, Haltbarkeit und Wohlfeilheit.

Mehlfabrikation in Nordamerika. Die größte Mühle der Erde.

(Aus M. Chevalier's Schrift über Nordamerika.)

Richmond ist berühmt wegen seines Marktes und Handels in Taback und Mehl. Das Mehl von Richmond ist nicht weniger in Newyork, als in Rio de Janeiro, Havanna, Lima und England gekannt und geschätzt. Die größte Mühle, welche es auf unserem Erdballe giebt, ist zu Richmond. Dieselbe zählt 40 Gänge und ist im Stande, in 24 Stunden 1050 Centner feines Mehl anzufertigen. Der Ruf welchen das Mehl von Richmond, so wie das nordamerikanische Mehl überhaupt, im Auslande genießt, beruht größtentheils auf Einrichtungen, welche diesem Lande eigenthümlich sind, und die zwar anscheinend den Begriffen über Handels- und allgemeine Freiheit widersprechen, dennoch aber als wesentlich und unumgänglich nöthig für das Wohlergehen des Handels erachtet werden, so daß sie von Jedermann respectirt werden und niemand sich darüber beklagt. Das Mehl von Richmond wird vor der Ausfuhr von den dazu angestellten Personen genau und umsichtig, aber auch mit Sachkenntniß und ohne willkührliche Erschwerungen inspicirt. Das Gewicht und die Gattung des Mehls werden genau ermittelt und beides durch den Inspector auf den Deckel der Tonne eingebrannt oder aufgedruckt. Die besseren Gattungen dürfen überhaupt nur ausgeführt werden; die geringeren bleiben stets im Lande zurück. Der auswärtige Käufer weiß auf solche Weise stets mit Sicherheit, was er bekömmt, und dies hat sehr dazu beigetragen, das Geschäft in Aufschwung zu bringen. Wenn europäisches Mehl auch denselben inneren Werth haben sollte, wird es in Brasilien ꝛc. immer nicht so theuer bezahlt werden, weil es nicht dasselbe Vertrauen genießt. Der Handel kann das zarte Band des Vertrauens durchaus nicht entbehren.

Malzbrechmaschine. Thurmuhren-Gewichte.

Ein Walzwerk, welches der Mechaniker Mannhardt in München kürzlich erbauete, bricht mit zwei gegen einander laufenden eisernen Walzen stündlich 24 Scheffel

Malz. — Derselbe hat eine sinnreiche Vorrichtung erfunden, durch welche die größten Thurmuhren, für die sonst Centnergewichte nöthig waren, mit 3 Pfund in Bewegung gesetzt werden.

Emporhebung eines Daches.

In Yorkshire hob man durch eine hydraulische Presse das Dach einer Spinnerei, die um ein Stockwerk höher gemacht werden sollte, zuerst um 8 Zoll, und nachdem der Raum untermauert worden war, wieder um 8 Zoll und so fort. So wurde das Gebäude um 10 Fuß erhöhet und das Dach ohne Schaden, und ohne daß ein einziger Ziegel gebrochen war, emporgehoben.

Tabackpfeifen von Stroh

werden jetzt von H. Evers, Drechslermeister in Berlin, verfertigt und sollen sich durch Zweckmäßigkeit, Leichtigkeit und äußere Eleganz auszeichnen.

Getreidehandel.

Nordamerika. Berichte aus Newyork vom 21. und 22. Januar lauten fortwährend günstig über Getreide. Weizen D. 2 à D. 2, 15 cs. Roggen D. 1, 50 cs; fremder Roggen ganz ohne Vorrath. Die Preise von Mehl haben sich in Newyork am 15. Jan. 75 bis 87½ cs. gehoben und sind jetzt zu der Höhe von D. 12 à 12, 25 cs. notirt. Roggenmehl bleibt äußerst knapp. — Ungeachtet der Einfuhr von fremdem Weizen hat die Verminderung in der Mehl-Inspection zur Ausfuhr während 1836 gegen 1835 126,546 Tonnen betragen.

Odessa, 28. Jan. In unserem Handels-Verkehr ist es völlig still, selbst in Betreff des Getreides.

Marseille, 11. Febr. Inländischer Weizen behauptet sich; fremder im Entrepot bleibt flau.

London, 17. Febr. Weizen gefragter, bedang etwas mehr, besonders in den feineren Sorten. In Bond ist nichts gemacht, doch wird auf die bessern Berichte aus Nordamerika jetzt manches für Eigners Rechnung dahin verladen.

Amsterdam, 18. Febr. Weizen preishaltend, doch nicht viel umgegangen. Neuer Roggen mit einigem Handel, andere Sorten auch preishaltend.

Stettin, 24. Febr. Von Getreide hat nur Roggen wieder stärkeren Umgang gehabt und ist mehreres von Polnischem zu 24½ à 25 Rt. gekauft worden. Kleesamen, rother 12 à 13 Rt., weißer 12 à 14 Rt. Rüböl pr März 10 Rt.. Rigaer Leinsamen 10 Rt., Pernauer 13 Rt.

Raps - Handel.

Neubrandenburg, 26. Febr. Auf mehreren benachbarten Gütern ist der Raps von der bevorstehenden Ernte, wahrscheinlich für Stettiner Rechnung, auf Lieferung nach der Ernte, à 2 Rt. 24 ßl. Gold pr Scheffel gekauft worden.

Märkte im Monat März.

Den 7ten, Strasburg.
„ 8 „ Stavenhagen.
„ 10 „ Friedland.
Den 14ten, Neustrelitz.
„ 16 „ Schwerin.
„ — „ Mirow.
„ — „ Treptow, Viehmarkt.

Den 15ten, zweiter Fürstenberger Buttertermin.

Ankündigung.

In der Calve'schen Buchhandlung in Prag erschien so eben:

Landwirthschaftliches Conversationslexicon für Praktiker und Laien. Herausgegeben von Dr. Alexander von Lengerke. 1s Heft Aal — Artesische Brunnen.

Von diesem Werke erscheinen 3 Bände in 12 — 15 gehefteten Lieferungen, wovon jeden Monat eine erscheint, somit das Ganze im Jahr 1837 vollendet sein wird. Der Preis jeder Lieferung von 10 Bogen ist 16 gGr.

Zu geneigten Bestellungen auf dieses ausgezeichnete Werk empfiehlt sich die

Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz u. Neubrandenburg.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 24. Februar.

Weizen 36 — 40 Rth.; Roggen 23 — 25 Rth.; Gerste 22½ — 23 Rth.; Hafer 14 — 16 Rth.; Erbsen 28 — 30½ Rth.

Anclam den 25. Februar.

Weizen 1 Rth. 20 Sgr.; Roggen 1 Rth. 1¼ Sgr.; Gerste 23¾ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rth. 7½ Sgr. (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr Pf. 7 Sgr. Heu der Ctr. 25 Sgr.; Stroh das Schock 5 Rth. 15 Sgr.; Taback der Ctr. 3 Rth. 10 Sgr.

Demmin den 25. Februar.

Weizen 1 Rth. 20 Sgr.; Roggen 1 Rth. 1¼ Sgr.: Gerste 25 Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rth. 7 Sgr.

Wismar den 25. Februar.

Weizen 44 ßl. — 1 Rth.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 24 — 26 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Raps 1 Rth. — 1 Rth. 24 ßl.; Rübsen 32 ßl. — 1 Rth.; Schlagleinsaat 1 Rth. 24 — 32 ßl.

Waren den 26. Februar.

Rother Weizen 1 Rth. 12 — 16 ßl. Gold; Roggen 1 Rth.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rth.

Wolgast den 27. Februar.

Weizen 1 Rth. 12 — 16 Gr. Courant; Roggen 23 Gr. — 1 Rth.; Gerste 18 — 20 Gr.; Hafer 12 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rth. — 1 Rth. 4 Gr.

Rostock den 28. Februar.

Weizen 40 ßl. — 1 Rth. 4 ßl.; Roggen 30 — 36 ßl.; Gerste 24 — 28 ßl.; Hafer 18 — 23 ßl.; Erbsen 26 — 38 ßl. Raps 1 Rth. — 1 Rth. 20 ßl.; Rübsen 32 ßl. — 1 Rth. 4 ßl. Schlagleinsaat 1 Rth. 12 — 24 ßl.

Neubrandenburg den 2. März.

Weizen 1 Rth. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rth. 2 — 4 ßl.; Gerste 40 — 42 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rth. 8 — 10 ßl.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 10. Zweiter Jahrgang. Den 10. März 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Ueber die Kultur der Pfirsche.

Die Pfirsche gehört zu denjenigen feinen Früchten, welche wir, weil sie aus einem heißen Klima abstammen, an einer, der Mittagssonne völlig ausgesetzten, sogenannten Spalierwand kultiviren zu müssen glauben, oder doch gewohnt sind, es vielleicht ohne Nothwendigkeit zu thun, wie unten gezeigt werden wird. Eine solche warme Lage giebt aber auch die Veranlassung dazu, daß an einem Spalier viel Ungeziefer erbrütet und angelockt wird, welches den Früchten bedeutenden Abbruch thut und einen großen Theil derselben vernichtet. Diese argen Feinde der Pfirschenkultur sind entweder solche, welche die Bäume selbst angreifen und verderben, dahin gehören Blattläuse, oder solche, welche die Früchte verzehren, dahin gehören Hornisse, Wespen, Fliegen und verschiedene Käferarten.

Blattläuse fallen, gleich nach der Blüthe der Pfirschenbäume, die jungen Triebe derselben an und saugen alle Säfte aus ihren zarten Blättern, so daß diese anfänglich kraus zusammen gezogen werden, bald nachher aber verdorret abfallen. Diese jährlichen jungen Triebe machen bekanntlich das Leben und Gedeihen eines Baumes aus; es ist mithin eine Selbstfolge, daß, wenn die naturgemäße Ausbildung der ersteren gestört wird, letztere auch nicht lange bei Kräften bleiben können; wenn daher auch die mit Blattläusen befallenen Bäume noch einige Jahre am Leben bleiben, sind sie doch nur Kümmerlinge, werden vor der Zeit alt, und es ist ihren Früchten unbedeutender Werth beizulegen.

Gegen dieses Ungeziefer sind zwar sehr viele angebliche Mittel in öffentlichen Blättern gepriesen worden; obgleich Referent aber kein einziges derselben unversucht gelassen hat, ist es ihm bisher doch nicht gelungen, ein probates unter ihnen heraus zu finden. Nur ein weniger bekanntes, durch mündliche Mittheilung zu seiner Wissenschaft gekommenes, welches einige Hülfe leistet, bestehet darin: daß man alle befallenen Theile des Pfirschenbaums reichlich mit Kalkmilch bespritzen läßt. Man mögte zwar glauben, daß die dann schon angesetzt habenden und mit betroffen werdenden Früchte dadurch beschädiget werden müssen; dieses ist aber nicht der Fall, und es wachsen vielmehr die gut getroffenen jungen Triebe nachher üppig fort wie solches an dunkelgrünen Blättern wahrzunehmen ist; bedauerlich hat aber, in den letzten Jahren, ein abermaliges Befallen der Bäume, während des Sommers und bis spät in den Herbst hinein, oft statt gefunden, ohne daß ein wiederholtes Bespritzen genügliche Hülfe geben wollte, wahrscheinlich aus der Ursache, weil die dann schon sehr großen Blätter die Kalkmilch auffangen und von den bedürftigen Stellen ablenken. Ein ganz neues, kürzlich erst durch den Hamburger Correspondenten bekannt gewordenes Mittel gegen das Befallen der jungen Bäume mit

Blattläusen soll darin bestehen: daß man die betroffenen Stellen und auch den Stamm zunächst an der Wurzel mit einer Auflösung von schwarzer Seife bepinseln läßt; Referent wird auch dieses Mittel im nächsten Frühjahre versuchen. *)

Hornisse, Wespen und Käfer verursachen deshalb sehr bedeutenden Schaden den Spalierfrüchten, weil sie solche schon lange Zeit vor der Reife anfressen, und eine so beschädigte Frucht jedesmal verfault, ehe sie für Menschen genießbar wird. Hornisse und Wespen sind sehr gefräßig und will man sich derselben entledigen, so muß man sie in und bei ihren Nestern angreifen und nebst ihrer Brut vertilgen; wozu jedoch einige, mit Dreistigkeit verbundene Gewandtheit gehört; auch ein Schutzmittel gegen den Angriff dieser empfindlich stechenden Thiere angewandt werden muß. Man nimmt nämlich eine 2 bis 3 Fuß lange und ziemlich breite Ruthe von Birkenreisern — wie eine gewöhnliche Kinderruthe gebunden — und schlägt damit neben den Nestern alle ein und ausfliegenden Thierchen nieder, bis keine mehr vorkommen, welchemnächst, zum Zwecke der Vertilgung ihrer Brut, die Nester der Hornisse aus hohlen Bäumen gehauen, diejenigen der Wespen aber aus der Erde gegraben werden. Letzteres darf doch erst an einem folgenden Tage geschehen und die Sache nicht übereilt werden, weil viele dieser Thiere stets auf den Fraß abwesend sind und nur bei ihren Nestern sämmtlich getödtet werden können; übrigens ist der Angreifer durch die große Ruthe völlig geschützt, weil er damit Hornisse und Wespen, welche ihm zu Leibe wollen, leicht niederschlagen kann, ehe sie ihm zu nahe kommen.

Zwar pflegt man auch Arzeneigläser mit Honig und Wasser oder Bier gefüllt, zum Wegfangen schädlicher Insecten an die Spalierwände zu hängen; es genügt aber dieses Mittel für diejenigen Gärtner nicht, welche süße Spalierfrüchte zu erziehen verstehen, denn die zu fangenden Thierchen geben den letzteren unbedingt den Vorzug und werden in so geringer Zahl gefangen, daß eine Verringerung derselben um so weniger bei den Früchten bemerkbar wird, weil täglich wieder in den Nestern flügge gewordene Junge hinzukommen.

*) Es ist dies Mittel als ein sehr wirksames Raupenvertilgungsmittel bekannt. Wenn man es gegen die Ringelraupe (Gastrop. Neustria), die Raupe des Gartenapfel- oder Weißdornspinners (Lipar. Chrysorrhoea) und des Weißdornfalters oder großen Baumweißlings (Pontia Crataegi anwendet, während die Raupen noch früh im Frühlinge in Nestern oder auf Haufen zusammen leben, so kann man leicht große Massen davon tödten. Sobald die Raupen gänzlich mit dem Seifenwasser benetzt werden, sterben sie augenblicklich. Sollen also Blattläuse auf ähnliche Art getödtet werden, so hat man darauf zu sehen, daß diese Thiere mit dem Seifenwasser wirklich benetzt werden. D. R.

Gegen kleine Käfer weiß Referent ein anderes Mittel nicht vorzuschlagen, als sie auf Laken zu fangen, welche man unter die Bäume legt, und demnächst mit einem Haarbesen so lange an die Blätter, worunter die Käfer verborgen sind, hin und her streicht, bis keine mehr abfallen.

Die Pfirschenbäume sind ferner auch gegen die Kälte eines harten Winters zu schützen, vorzüglich gegen das Ende des Monats Januar und im Februar, wenn am Tage die Sonne vorne auf das Spalier scheint und den ersten Saftrieb erweckt, es aber während der Nacht bedeutend friert. Der beste ihnen dann zu gebende Schutz bestehet darin, daß man sie mit den Zweigen unserer Tannen bedeckt; diese werden nämlich in angemessener Höhe gegen den Baum gestellt und nachher mit starken Bohnenstangen, welche man über sie weg an die Spalierlatten bindet, befestiget, weil sonst der nächste Wind sie nieder werfen würde.

Will man gesunde Pfirschenbäume, welche reichliche Früchte tragen, am Spalier erziehen, — vorausgesetzt, daß man sie gegen Blattläuse zu schützen weiß — so ist es erste nothwendige Bedingung: ihren von Natur sehr kräftigen Wuchs so wenig wie möglich zu hindern, was aber nur an einer hohen Wand von 12 bis 14 Fuß Höhe möglich ist. Der früherhin allgemein, auch nach Vorschrift des berühmten Pomologen Christ, üblich gewesene starke Schnitt der Spalier-Pfirschenbäume, wodurch ihr üppiger Trieb gewaltsam unterdrückt und sie vor der Zeit krank und alt gemacht wurden, wird von unsern heutigen einsichtigen Gärtnern nicht mehr in Anwendung gebracht.

In solcher Rücksicht muß also der jährliche, im Frühjahre vorzunehmende Schnitt dieser Bäume auf das Nothwendigste, nämlich auf die Wegnahme trockener oder vorstehender oder unnützer Zweige beschränkt werden, und nur wenn ein junger Baum so viele Aeste treibt, daß man sie an der Wand nicht mehr neben einander anzubringen weiß — denn über einander dürfen sie bekanntlich nicht gezogen werden — ist man gezwungen, selbst einen gesunden Zweig, als überflüssig, wegschneiden zu müssen.

Gleich nach diesem Beschneiden sind alle losen Aeste anzubinden; ein zweites Anbinden wird aber im Laufe

des Sommers erforderlich, wenn die jungen Triebe von der Wand abwärts bedeutend herangewachsen sind; und dies darf nicht verabsäumt werden, weil sonst die Bäume verwildern und die Sonne nicht gehörig auf die Früchte einwirken kann. Dabei hat man sorgfältig darauf zu achten, daß keine Lücken bleiben und, so viel thunlich, alle Früchte durch Blätter verdeckt werden, weil alle diejenigen, welche der Sonne stets ausgesetzt sind, nie vorzüglich gut werden. Das erste Anbinden der Zweige geschiehet mit feinen weidenen Ruthen, zum zweiten sind diese jedoch unanwendlich, und man nimmt dazu vielmehr Bast oder besser getrocknetes Schilf, nämlich dasjenige, woraus die Fischer Flossen für ihre Netze machen; wird letzteres beim Gebrauche zu trocken, so muß man einen Topf mit Wasser zur Hand haben, um es wieder erweichen zu können.

(Schluß folgt.)

2. Ueber Bodenerschöpfung durch Rapsbau.

Ob der Rapsbau an und für sich — abgesehen von gewissen dabei zu berücksichtigenden Umständen — den Boden erschöpft, ob er den Reichthum der nachfolgenden Ernten beeinträchtigt, oder nicht, ist eine Frage, die am sichersten durch die practische Erfahrung beantwortet wird. Dennoch sind die Practiker in dieser Hinsicht nicht einer Meinung. Während auf der einen Seite der Rapsbau als die Bodenkraft außerordentlich angreifend angesehen wird, behauptet man auf der anderen Seite, daß der Raps schon durch die Masse der verwesenden, zurückgebliebenen Blätter, Wurzeln und Stoppeln dem Boden ebensoviel düngende Bestandtheile zurückgebe, als er demselben entzogen habe, also den Boden gar nicht angreife, noch erschöpfe, viel weniger noch wenn man die Strohmasse desselben zu Dung mache und so dem Acker zurückgebe. Die letztere Ansicht und Erfahrung findet in den Resultaten einer auf chemische Untersuchungen der Sache gegründeten Betrachtung eine starke Stütze, wie besonders Prof. Sprengel in Erdmann's Journal dargethan hat, woraus Folgendes hieher gehört.

Rapspflanzen wurden Anfangs Novembers eingesammelt, und nachdem ihre Wurzeln gänzlich von Erde gereinigt und die ganzen Pflanzen bei + 25 Grad Reaumur getrocknet waren, ergab sich, daß jede 10 Quadratfuß große Fläche 1 *U.* trockner Pflanzen geliefert haben würde, was für die □Ruthe rheinländ. 25½ *U.* und für den Magdeburger Morgen 3060 *U.* ausmacht. 100 Gewichtstheile der trocknen Blätter und Wurzeln zu Asche verbrannt gaben:

Kieselerde	0, 529	Gewichtstheile,
Thonerde	0, 011	— — —
Manganoxid	0, 040	— — —
Eisenoxid	0, 151	— — —
Kalk	1, 822	— — —
Bittererde	0, 202	— — —
Kali	1, 847	— — —
Natron	0, 578	— — —
Phosphorsäure	0, 436	— — —
Schwefelsäure	0, 774	— — —
Chlor	0, 518	— — —
Rückständige Kohle	0, 050	— — —

Berechnet man nun hienach, wie viel von jedem einzelnen Stoffe durch die Rapspflanzen einem Acker von der Größe eines Magdeb. Morgens entzogen wird, so findet man z. B. 14 *U.* Phosphorsäure, 18 *U.* Natron, 19 *U.* Chlor, 25 *U.* Schwefelsäure, 55 *U.* Kalk, 57 *U.* Kali ꝛc. — Hundert Gewichtstheile trockener Rapspflanzen enthalten ferner so viel Eiweiß, grünes Satzmehl und salpetersaure Salze, daß sich deren Stickstoffgehalt auf 1, 54 Gewichtstheile belief, wonach 3060 *U.* trockner Rapspflanzen dem Magdeb. Morgen 47 *U.* Stickstoff entziehen.

Da nun alle genannten Stoffe aus den Blättern von Rapspflanzen in dem angegebenen Verhältnisse gewommen wurden, so zeigt diese Untersuchung wie es möglich ist, daß nach reif gewordenem Rapse die Halmfrüchte gut gedeihen, obgleich der Raps grade von solchen Körpern dem Boden viel entzieht, welche nur immer in sehr geringer Menge darin vorhanden sind, wozu vornehmlich Kali, Natron, Chlor Phosphorsäure, Schwefelsäure und Stickstoff gehören, und welche auch die Halmfrüchte zu ihrem Gedeihen nothwendig bedürfen.

Da nämlich der Raps im Frühjahre und auch während des Sommers alle Blätter verliert, in welchen sich der größte Theil der oben genannten Körper befindet; da ferner dem Boden bei Aberntung des Rapses die Wurzeln und ein Theil der Stengel, worin ein anderer Theil jener Substanzen enthalten ist, verbleiben, und da auch während des Sommers noch manche Körper durch die allmählig tiefer in den Boden eindringenden Wurzeln aus dem Untergrunde herauf geholt werden und somit auch größtentheils durch das nachherige Abfallen der später gewachsenen Blätter ꝛc. in die Ackerkrume gelangen, so

verliert die Oberfläche des Feldes durch den abgeernteten Raps vielleicht nicht einmal so viel Nahrungstheile, als sie durch die abfallenden Blätter, Blüthen und durch die ihr verbleibenden Stoppeln u. s. w. gewinnt. Vom reif gewordenen Rapse läßt sich deshalb wohl mit Zuverlässigkeit sagen, daß er, da dessen Samen der Ackerkrume weniger wichtige Nahrungstheile entziehen, als die Körner der Halmfrüchte; da ferner sein Stroh dem Acker ebensogut zu Nutzen kommen kann, als das der übrigen Getreidefrüchte, [wenn man es nämlich nicht verbrennt, sondern als Streumaterial zu Dünger benutzt, D. R.] und da endlich die Oberfläche offenbar durch ihn bereichert wird, indem er, wie vorhin bemerkt wurde, viel Nahrung aus der Tiefe zieht (besonders Kochsalz, was zu seinem Gedeihen so wesentlich nöthig ist), eine Landwirthschaft nicht im Kulturzustande zurück, sondern vorwärts bringe, und daß man deshalb, sobald erst Düngervorschuß möglich ist, nicht leicht zu viel davon erbauen könne.

3. Anbau-Versuche einiger Oxalis-Arten.

Einige ausländische Sauerkleearten, Oxalis crassicaulis, O. crenata, O. tetraphylla, haben in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit der Landwirthe und Gärtner erregt, indem dieselben an Knollenertrag, Wohlgeschmack und Nutzbarkeit die Kartoffeln übertreffen sollen. Nach Berichten aus England hatte man daselbst im Jahre 1831 den gekerbtblättrigen Sauerklee (O. crenata) aus Peru eingeführt; er sollte daselbst ebensogut wie in seinem Vaterlande gedeihen und einen 90fältigen Ertrag ausgezeichnet süßer Knollen bringen, welche nach 10 Minuten langem Kochen in Wasser genießbar, und von dem Geschmacke der Kastanien seien. — Im Jahre 1833 wurde folgendes Resultat eines von dem Prof. Zuccarini in München angestellten Anbauversuches des dickstengligen Sauerklees (Oxalis crassicaulis) bekannt: Der von dem Baron von Korwinski aus Mexico für den botanischen Garten überschickte Knollen von der Größe einer Wallnuß trieb im Frühjahre, anfangs im Topfe, dann im freien Lande sehr stark, mehr als 30 zwei Fuß hohe und zum Theil über fingerdicke Stengel, hatte aber, als anfangs October die Herbstfröste es nöthig machten, die Pflanze wieder in den Topf zu setzen, weder geblüht, noch Knollen angesetzt, sondern nur eine Menge Sprossen getrieben. In dem

Topfe setzten sich aber bald ungefähr 50 Knollen von verschiedener Größe an. Diese wurden im nächsten Frühjahre ins Freie gelegt, wucherten sehr stark, hatten aber bis zum September noch keine Knollen angesetzt, so daß es scheint, die Entwickelung dieser Letzteren geschehe sehr schnell und kurz vor dem Absterben der Pflanze im Spätherbste. Der Geschmack der Knollen glich dem der besten, feinsten Kartoffeln, mit denen sie auch im Gefüge übereinstimmten. Das Kraut, von dem angenehm säuerlichen Geschmacke der anderen Oxalis-Arten, ist sehr zart und als Gemüse, wie Sauerampfer zu verspeisen, empfohlen worden; für den Anbau im Großen soll es ein treffliches Viehfutter abgeben oder zur Gewinnung des Kleesalzes verwendet werden können. In einem fetten, stark gedüngten Boden geht die Pflanze sehr ins Kraut; dieses kann dreimal im Jahre geschnitten werden, ist aber gegen den Frost ebenso empfindlich, wie das der Kartoffeln. Wenn man viele Knollen gewinnen will, soll man die Pflanzen in einen nicht zu fetten Boden bringen, weil sie nur in einem trocken gelegenen, lockeren und sandigen, ja steinigen Boden ansetze. — Ueber Oxalis crenata berichtete im J. 1834 der Hr. Hofgärtner Mootz in Weimar folgendes Ergebniß eines desfalsigen Culturversuches in den Weißenf. Mittheilungen: »Von 18 Stück dieser Knollen, die ich von der Größe einer Haselnuß aus Hamburg erhielt, gab ich 10 Stück an hiesige Gartenbesitzer ab. Von Allen hörte ich, daß dieselben gut aufgegangen waren und ihrem Wunsche nach eine gute Ernte zu versprechen schienen. Ich selbst machte mir Hoffnung auf einen reichen Ertrag, indem ich die Knollen in einen Capzwiebelkasten gelegt hatte, wo ich sie bei eintretenden Nachtfrösten schützen konnte, um so ihrer Reife gewiß zu sein. Bei dem ersten Froste von — 2° R., welchen wir im September hatten, hörte ich leider von allen Seiten die Klage, daß das Kraut der Oxalis crenata bis auf die Erde erfroren und man daher zum Herausnehmen der Knollen geschritten sei; allein nicht bei einer einzigen dieser Pflanzen ist nur das Mindeste von einer Knolle zu finden gewesen. Die bei mir im Capzwiebelkasten befindlichen 8 Pflanzen, welche einen Raum von 16 □Fuß einnahmen, wurden seit der Mitte September bis heute (d. 15. Nov.) jeden Abend mit Laden bedeckt und auf diese Weise gut erhalten. Nun glaubte ich endlich die Früchte meiner Sorgfalt und Mühe zu ernten; ich nahm einen Stock heraus und fand? — Nichts! — Hiemit wäre nun bewiesen, daß Oxalis crenata kein für unser Clima passendes Gewächs ist, wenn

wir uns nicht mit der bloßen Ansicht des Krautes begnügen wollen. «

Nach dem neuesten (XXXII.) Protocollhefte des M. patriot. Vereins S. 1584 stehen jetzt in Mecklenburg Anbau-Versuche der Oxalis crenata bevor; somit wird die Zeit lehren, ob sich hier günstigere Resultate ergeben sollten. Gleich ungünstig scheinen die Ergebnisse nicht aller Orten gewesen zu sein, denn in einem Vortrage, den der Hr. Regierungsrath Werneburg in der Versammlung des Erfurter Gewerbevereins im J. 1835 hielt, heißt es: »Ueber Oxalis crassicaulis und O. crenata sind wir wegen widersprechender Berichte im Ungewissen geblieben. Oxalis tetraphylla scheint in unserem Boden sich nicht gut zu vermehren.« — Sollten neuere Versuche, die uns unbekannt geblieben, günstigere Resultate geliefert haben, so bitten wir um gefällige Mittheilung derselben für diese Blätter.

4. Ueber den Anbau der Liverpool-Kartoffeln.

Von zuverlässiger Hand ist uns über diese Kartoffelart und deren Anbau Folgendes mitgetheilt worden: Diese Kartoffeln müssen in guten und gut gedüngten Boden sehr weitläuftig gepflanzt werden; die größeren werden ein- auch zweimal durchgeschnitten, und an jede Pflanzstelle wird nur ein Stück gelegt, da sie sehr viele Keime haben. In einem trockenen Boden gerathen sie nicht. Weiter ist nichts dabei zu beobachten. Auch ich habe nun bereits zwei Jahre hintereinander einen vierzigfachen Ertrag davon gehabt. Der Geschmack derselben ist sehr gut und zwar noch bis spät in den Frühling hinein.

5. Korbweiden, ein Handels-Artikel; Anbau derselben.

Trockene Korbweiden werden jetzt von mehreren Gegenden Deutschlands nach Nordamerika versendet, wo sie stark gebraucht und gut bezahlt werden; namentlich sind auch von Danzig aus schon länger Korbweiden exportirt worden. Auch nach unseren Gegenden haben auswärtige Käufer Anerbietungen von Lieferungen, bis jetzt aber ohne Erfolg, gemacht. Die Cultur dieser Weide dürfte daher lohnend sein. — In mehreren Gegenden Frankreichs wird jetzt die Cultur der sogen. Zachweide stark getrieben, so daß z. B. allein in dem Arrondissement von Vervins 4500 bis 5000 Individuen jeden Alters dadurch Beschäftigung finden, und es wirkt diese Industrie um so nützlicher, da man auch 7jährige Kinder in Mußestunden dabei anstellt; auch bringt dieselbe gutes Geld, da die Producte und Fabrikate nach vielen Gegenden außerhalb Europa's versandt werden, so daß die in solchen Anpflanzungen in Frankreich angelegten Kapitalien bis jetzt eine jährliche Rente von 10 bis 12 pCt. gegeben haben.

Man kann diese Weiden in großer Menge auf Grabenufern bauen, doch wählt man besser dazu passende, dem Ackerbau ꝛc. entbehrliche Plätze, die zum Schutze gegen das Vieh eingehägt werden. Man zieht solche vor, die Sonne haben und 2 bis 3 Fuß über dem Wasser liegen, da fortwährende zu große Feuchtigkeit der Weide schadet. Das Erdreich für die Pflanzungen wird möglichst bearbeitet und locker gemacht, auch wird es in Furchen gelegt, damit sich darin die Feuchtigkeit sammle. Alles Unkraut wird möglichst zerstört. Zum Pflanzen wählt man Stecklinge, oder Weidenruthen von 1½ Fuß Länge; diese werden 4 Tage lang in Wasser gestellt und sodann 1 Fuß tief zwischen zwei Furchen in die Erde gesetzt. Nach Ablauf von 2 Jahren tritt das erste Kröppen oder Abschneiden der Reiser ein, welches von da an regelmäßig alle Jahre nach dem Abfallen der Blätter geschieht. Je reifer die Reiser sind, desto mehr Werth haben sie. Dieselben werden, nach ihrer Stärke sortirt, in Bünde gebunden.

6. Räderzapfen-Schneidemaschine. *)

Die runden Zapfen an den Speichen der Wagenräder, womit die Speichen in die Felgen eingetrieben werden, wurden bis jetzt immer aus freier Hand an die Zapfen angeschnitten, und dieses Verfahren wird wohl, wenn man nur ein einzelnes Rad oder eine kleine Zahl in Arbeit hat, auch künftighin das Einfachste sein. Hat man aber eine größere Zahl von Rädern zu fertigen, so läßt sich diese Arbeit nicht nur mit Ersparniß an Zeit und Kosten, sondern auch mit weit größerer Genauigkeit durch eine Maschine ausführen. Die größere Pünktlichkeit der Arbeit ist aber hier besonders zu berücksichtigen, da einestheils von dem vollkommenen Ineinanderpassen des Zapfens und des zugehörigen Lochs in der Felge, anderntheils von dem richtigen Winkel, unter welchem der Zapfen gegen die Speiche und Nabe des Rads

*) Wochenbl. für Land- und Hausw. 1837, No. 4.

gerichtet ist, die Stärke des Rads wesentlich abhängt. Dies Letztere ist mit ein Grund, warum die Zapfen an die Speichen erst dann geschnitten werden können, nachdem die Speichen schon in die Nabe eingetrieben sind.

Eine solche Maschine, welche diesen Forderungen vollkommen entspricht, hat vor Kurzem Herr Heiler, Vorsteher der Werkzeugfabrik in Hohenheim, construirt, und es wurde ihm auch von Seiten der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart der für 1836 ausgesetzte mechanische Preis dafür zu Theil. Auch ist seit Kurzem diese Maschine im Arsenal in Ludwigsburg im Gebrauch und hat sich dort als sehr brauchbar bewährt.

Diese Vorrichtung besteht wesentlich aus zwei Theilen, indem der eine dazu dient, dem Zapfen die erforderliche Rundung zu geben, der andere hingegen, das um den Zapfen herum stehen gebliebene Holz (das Gestemme) unten abzuschneiden. Das Erstere geschieht durch einen hohlen, an seiner vorderen Peripherie mit Sägzähnen versehenen Cylinder (Fräße), welcher an die Drehbank befestiget und so in die ihm gegenüber liegende Speiche hineingedreht wird. Es ist klar, daß auf diese Art an der Speiche ein cylindrischer Zapfen gebildet wird, dessen Durchmesser genau dem inneren Durchmesser des hohlen Cylinders gleich ist. Das Zweite wird durch eine kreisbogenförmige Säge, welche außen an dem Cylinder befestiget ist, bewerkstelligt. Diese Säge ist um ein Gewind drehbar, und wird, so lang der Cylinder in Thätigkeit ist, zurückgebogen und durch einen Stecknagel festgestellt. Sobald aber der Zapfen die gehörige Länge hat, wird der Nagel ausgehoben und die Säge wird sofort mittelst starker Stahlfedern an das Holz angedrückt. Da sie nun so gestellt ist, daß sie unmittelbar vor den Sägzähnen des Cylinders anliegt, so schneidet sie, wenn die Drehbank in Bewegung gesetzt ist, das überflüssige Holz rings um den Zapfen ab.

Man sieht schon aus dem Bisherigen, daß diese Fräßmaschine immer nur in Verbindung mit einer Drehbank angewendet werden kann, welche sowohl dem hohlen Cylinder als der Säge die rotirende Bewegung geben muß. Dabei ist es an sich gleichgültig, ob man die vorschreitende Bewegung, welche bei dem Eingreifen der Fräße nöthig ist, dem Cylinder oder der Speiche giebt. Ersteres erfordert eine eigenthümliche Einrichtung der Drehbank; letzteres hingegen läßt sich ohne Mühe bei jeder Drehbank bewerkstelligen, indem man das Rad mit seinen Speichen auf eine Art Wagen mittelst einer durch die

Oeffnung der Nabe durchgehende Schraube befestiget. Dieser Wagen wird dann, nachdem man der Speiche mittelst einer Auflage die gehörige Stellung gegeben hat, an die Fräße hingedrückt. Dessenungeachtet ist in Beziehung auf Güte der Arbeit das erstere Verfahren vorzuziehen, da die genaue Richtung der Zapfen leichter einzuhalten ist, wenn das Rad mit seinen Zapfen während des Fräßens ruht, als umgekehrt.

Indem wir diejenigen, welche sich für diese Maschine besonders interessiren, auf die vollständige Beschreibung und Abbildung verweisen, welche das nächste Heft des Correspondenzblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Stuttgart (1836, II. 3.) enthalten wird, bemerken wir nur noch, daß die ganze Maschine, wenn man von der für jeden Wagner ohnehin nothwendigen Drehbank absieht, nur wenige Gulden kostet. Natürlich ist übrigens für jede Größe von Zapfen ein eigener Fräßcylinder erforderlich. Was die Ersparung an Zeit betrifft, so hat die Erfahrung in Hohenheim gelehrt, daß, während ein Arbeiter 3 Stunden braucht, um mit freier Hand an einem Rad mit 12 Speichen die Zapfen anzuschneiden, mittelst der Maschine zwei Arbeiter, wovon der eine die Drehbank treibt und der andere die Maschine regiert, im Durchschnitt in 12 Minuten damit fertig werden. Die vorzüglichere Arbeit bleibt aber auf jeden Fall die Hauptsache.

7. Technische Notizen.

I. Ueber das Bohren des Glases.

Ich verdanke der Mittheilung des hiesigen Mechanikers Herrn Oehme folgendes Verfahren, welches ich durch eigene Versuche vollkommen erprobt habe. Um Glas auf die einfachste, bequemste und schnellste Weise zu durchbohren, bediene man sich eines Bohrers, welcher aus einer abgebrochenen dreieckigen Feile dadurch hergestellt wird, daß man sie durch Anschleifen dreier kurzer Flächen zuspitzt. Man giebt auf die zu durchbohrende Stelle des Glases einige Tropfen Terpentinöl (etwas weniger gut wirkt Baumöl), setzt die Spitze des Bohrers an, und dreht ihn mit der Hand an dem Hefte herum, wobei der abgeriebene Glasstaub öfters weggewischt, und frisches Terpentinöl zugegeben wird. Um das Aussplittern des Glases an der Seite, wo der Bohrer nach seinem Durchgange herausdringt, zu vermeiden, bohrt man von entgegengesetzter Seite bis auf die Mitte ein. In Tafelglas

von 1/10 Zoll Dicke wird ein Loch von 1 Linie Durchmesser in 5 bis 6 Minuten, von 3 Linien Durchmesser in höchstens 10 Minuten vollendet. Mittelst der Rennspindel oder des gewöhnlichen Rollenbohrers mit dem Drehbogen läßt sich sehr bequem in Glas bohren, wenn man dabei die zum Messingbohren gewöhnlichen stählernen Bohrspitzen, und Terpentinöl, anwendet. Ein gebohrtes Loch kann mittelst einer guten Reibahle, ohne allen Nachtheil des Werkzeugs, beliebig erweitert werden, wenn man Terpentinöl zu Hülfe nimmt. Selbst feilen läßt sich Glas sehr gut mit einer durch Terpentinöl befeuchteten Feile, ohne daß letztere sehr merklich abgenutzt wird. K.

(Verh. des hannöv. Gew. Vereins.)

II. Englische Methode, Gegenstände von Gußeisen mit einem schwarzen Ueberzuge zu versehen.

Die Geräthschaften werden mit einer so dünnen Schichte Leinöl bestrichen, daß dasselbe nicht abfließt, und nicht in Tropfen zusammenläuft; dann hängt man sie an einem Drahte 8 bis 10 Zoll hoch über einem mit Holz angemachten Feuer auf, so daß sie in Rauch gehüllt sind. Wenn sie auf diese Weise eine Stunde lang einem lebhaften Feuer ausgesetzt gewesen sind, senkt man sie so weit herab, daß sie den glühenden Kohlen sehr nahe kommen, doch ohne sie zu berühren. Nach 15 Minuten entfernt man die Gegenstände, und taucht sie sogleich in kaltes Terpentinöl. Sollten sie nach dieser Behandlung nicht schwarz genug sein, oder nicht hinlänglichen Glanz besitzen, so bringt man sie neuerdings einige Minuten lang über die glühenden Kohlen, und taucht sie noch einmal in Terpentinöl unter. Auf Schmiedeeisen haftet dieser Ueberzug nicht so fest, als auf Gußeisen. (Ebendaselbst.)

III. Verbesserung an Lampen.

Man hat wiederholt angerathen, die Lampenschirme hellblau zu lackiren, damit dadurch das dem Auge schädliche gelbliche Licht in ein sanftes weißes Licht verwandelt werde. Jetzt werden in derselben Absicht von K. Marold in München Lampen mit Cylindern aus hellblau gefärbtem Glase geliefert, die ein mildes, den Augen weniger nachtheiliges Licht geben.

IV. Wachsbleichen.

Die zwei in der bei Basse in Quedlinb. erschienenen Anweisung zum Wachsbleichen empfohlenen Verfahrungsarten, nämlich 1) Kochen mit verdünnter Salpetersäure, Auswaschen, Aussetzen an die Luft und Trocknen; 2) Schmelzen, Einrühren von kochendem Wasser während einer Stunde und mehrmaliges Behandeln mit sehr verdünnter Chlornatronlauge hat Hr. Dr. Bley in Bernburg *) versucht, aber nicht bewährt befunden. Das Wachs wird wohl weiß (im letzten Fall wohl nur durch das dazwischen vertheilte Wasser), aber an der Luft bald wieder grau. Noch ungünstiger wirkt Chlorkalk, wenn er statt Chlornatron angewandt wird. Dagegen meldet jetzt das französ. Blatt la Paix, daß ein Engländer kürzlich ein Verfahren erfunden habe, die langwierige und kostspielige Procedur des Wachsbleichens abzukürzen, das Wachs ganz vollkommen in 12 Stunden und mit weit geringeren Kosten, als seither, zu bleichen. Er soll sich dazu des reinen Sauerstoffs (oxigène pur) und eines von ihm erfundenen Apparates bedienen, und der Kostenbetrag sich kaum auf 3 s. (ca. 1 Ngr.) für 100 U. Wachs belaufen.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Fischer, Beschreibung der neuerfundenen Flachöfen, Fächeröfen ꝛc. Wien. 16 gr.

Flügel, erklärter Courszettel der bedeutendsten Handelsplätze. 17. Ausg. St. Gallen. 20 gr.

Block, Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze. 1r Bd. 2. Aufl. Breslau 4½ Rtl.

Conversationslexicon der gesammten Land- und Hauswirthschaft, herausgegeben von Kirchhof. 1s Heft. Glogau. 4 gr.

Eisele, über Erkenntniß und einfache Heilart der am häufigsten an den Gliedmaßen der Pferde vorkommenden Krankheiten. Stuttgart. 10 gr.

Das Pferd, seine Zucht, Behandlung, Structur, Mängel und Krankheiten, mit einer Abhandlung über das Fuhrwesen. Nach dem Engl. von Prof. Hering. Mit Holzschnitten. 1e L. Stuttgart. 18 gr.

v. Struchwitz, Beiträge zu dem Tagesgespräch: was drücket den ländlichen Grundbesitzer und wie ist demselben zu helfen? Leipzig. 4 gr.

---

*) Erdm. Schweig. Journ. IX. 162.

Wyllert, Hülfsbuch für Kaufleute, Fabrikanten, Oeconomen, so wie für jeden großen Haushalt. Nordhausen. 1 Rtl.

Monatlicher Haus-, Land- und Viehwirthschaftskalender. 4. Aufl. Grätz. 8 gr.

Höfflmayer und Prückner, die Fabrikation des Blausalzes oder des krystall. Kalium-Eisen-Cyanürs im Großen. Hof. 12 gr.

Rösling, von den unterschlächtigen Wasserrädern. Augsburg. 21 gr.

Antoni, die Kunst, ein wohlschmeckendes und gesundes Wasser herzustellen. Nordhausen. 4 gr.

Grimm, Tabelle, nach welcher man den Cubik-Inhalt eines Baumschaftes ersehen kann. 2. Aufl. Nordhausen. 5 gr.

Ledebour, allgemeine Thierheilkunde nach homöopath. und isopath. Grundsätzen. Nordhausen. 12 gr.

Getreidehandel.

Newyork, 24. Jan. Die von England eingetroffenen Nachrichten, welche über Weizen minder günstig lauten, scheinen hier nicht ganz ohne Eindruck geblieben zu sein. Die Preise sind zwar nicht verändert, doch ist der Absatz beschränkter. Fremder Roggen fehlt für den Augenblick ganz und würde man für gute Waare wohl D. 1, 62½ es. bedingen können. Im Allgemeinen glaubt man, daß alle Sendungen von Getreide, die bis Ende Mai ankommen, einen guten Markt treffen werden, daß es mit später ankommenden aber zweifelhaft sein wird.

Marseille, 18. Febr. Es bleibt sehr stille mit inländischem Weizen und Preise neuerdings etwas niedriger. Dasselbe ist der Fall im Entrepot.

St. Petersburg, 9/21. Febr. Getreide sehr vernachlässigt. Im Innern kommt von Roggen wenig zu Markt und Preise eher hoch. Für Leinsamen im Ganzen wenig Kauflust.

Amsterdam, 25. Febr. Weizen mit wenig Handel. Roggen preishaltend. Gerste und Hafer ohne Handel. Raps und Leinsamen ohne Handel. (Vom 23. ward gemeldet: Raps mit mehr Handel.)

London, 24. Febr. Das Getreidegeschäft nichts weniger als lebhaft. Von Weizen behielten die feineren Sorten Frage, mit allen geringeren war es sehr flau, jedoch ohne wesentliche Preisveränderung. — In Mehl unter Schloß zwar kein großer Verkehr für den Augenblick, doch Preise sehr fest. — Raps und Leinsamen flau und schwer verkäuflich, obgleich niedriger angetragen.

Havre, 25. Febr. Aussichten zu Geschäften in Getreide mit dem Auslande fehlen ganz.

Breslau, 25. Febr. Getreide unverändert. Feiner rother Kleesamen 11½ — 12 Rt., desgl. weißer 11½ — 12 Rt. Es geht jetzt viel davon nach Hamburg, Mittelwaare vernachlässigt, in beiden Sorten à 10 — 11 Rt. zu haben. Winterraps 80 Sgr.; desgl. Rübsen 70 Sgr.

Magdeburg, 25. Febr. Weizen 30 — 40 Rt.; Roggen 26 — 28⅓ Rt., Gerste 23¾ — 25 Sgr.; Hafer 16¼ — 20 Sgr.

Danzig, 28. Febr. Mit Weizen bleibt es stille, dagegen sind von Mehl ca. 5000 Fässer gekauft. — Roggen 175 M. [1 M. = 7½ Sgr.], auf Lieferung 180 M. pr. 56½ Schfl.

Stettin, 3. März. Von Getreide behielt Roggen ziemliche Frage. Mit Weizen bleibt es stille. Am Landmarkt bester Weizen preishaltend, geringerer schwer verkäuflich.

Wollbericht.

Hamburg, 24. Febr. Die fortdauernde Stille des Geschäfts in England erhält auch unseren Abzug fast gänzlich gelähmt, und außer Kleinigkeiten zum Lokal-Bedarf, für welche natürlich die bewilligten Preise nicht als Norm für unsern Markt dienen können, haben sonst in keiner Gattung einige namhafte Umsätze statt gefunden. (Börs. N. d. O.)

Ankündigung.

Von englischer Chevalier-Gerste lasse ich eine Kleinigkeit zur Saat kommen. Gefällige fernere Aufträge darauf erbitte ich bald, kann aber den Preis noch nicht bestimmen.

Waren im Februar 1837. W. Strüver.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 3. März.

Weizen pr. Winspel 43 — 46 Rthl.; Roggen 34 — 36 Rthl.; Gerste 22 — 23 Rthl.; Hafer 13 — 15 Rthl.; Erbsen 26 — 30 Rthl.

Anclam den 4. März.

Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1¼ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr. (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. U. 6 Sgr.

Demmin den 4. März.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr. Schlagleinsaat 2 Rthl. — 2 Rthl. 10 Sgr.

Wismar den 4. März.

Weizen 46 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Roggen 32 — 34 ßl.; Gerste 24 — 26 ßl.; Hafer 20 — 23 ßl.; Erbsen 34 — 38 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 ßl.; Rübsen 32 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 — 32 ßl.

Waren den 5. März.

Weizen 1 Rthl. 12 — 18 ßl. Gold; Roggen 1 Rthl.; Gerste 38 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl.

Wolgast den 6. März.

Weizen 1 Rthl. 12 — 15 Gr. Courant; Roggen 23 Gr. — 1 Rthl.; Gerste 17 — 20 Gr.; Hafer 14 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 Gr.

Rostock den 7. März.

Weizen 40 ßl. — 1 Rthl. 5 ßl.; Roggen 32 — 37 ßl.; Gerste 22 — 26½ ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 26 — 36 ßl. Raps, Rübsen, Schlagleinsaat, ohne Umsatz; Saatwicken 40 ßl.

Neubrandenburg den 9. März.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 3 — 5 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 11. Zweiter Jahrgang. Den 17. März 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Ueber die Kultur der Pfirsche.

(Schluß.)

Nach Christ soll man die Pfirschen von der Zeit an, da sie zu reifen beginnen, durch Wegschneiden der Blätter, allmählig wieder der Sonne Preis geben; hiebei muß man doch sehr umsichtig verfahren. Diejenigen Pfirschenarten namentlich, welche in der Reife größtentheils grün sind, werden unter einer mäßigen Laubdecke am schmackhaftesten; bei denjenigen aber, die ganz roth sind, oder doch viele Röthe haben, kann eine Entblätterung zwar, doch nur nach und nach, geschehen, um die Frucht allmählig wieder an den Sonnenschein zu gewöhnen, und man darf eine verdeckt gewesene Pfirsche nicht ganz entblößen, weil sie sonst bei anhaltendem Scheine der Sonne von derselben verbrannt wird; es entstehet dann zuerst mitten auf der Frucht ein zirkelrunder brauner Fleck, welcher immer dunkler wird und zuletzt in Fäulniß übergehet. Gegen ein solches Verbrennen schützt der Schatten eines halben Blattes schon.

Ein großer Fehler ist es weiter, wenn man den Pfirschenbäumen zu viele Früchte läßt, weil sie dann fast sämmtlich klein bleiben, und eine kleine Pfirsche von großer Art nie schmackhaft ist. Diese Bäume sind zu solchem zahlreichen Fruchtansatze sehr geneigt, wenn sie nur gut den Winter überstanden haben und die Blüthezeit nicht ungünstig gewesen ist; dann muß man sich schon entschließen, im Frühjahre, wenn die Früchte die Größe von Haselnüssen erreicht haben, davon den Ueberfluß wegzuschneiden, wobei man doch diejenigen beizubehalten sucht, welche sich durch ihre Größe auszeichnen, auch gut mit Blättern verdeckt werden können.

Nur sehr saftreiche Pfirschen sind wohlschmeckend und andere haben fast gar keinen Werth; will man nun der Frucht jene gute Eigenschaft verschaffen, so muß man dem Baume zu Hülfe kommen. Zur Zeit der Reife consumiren die Pfirschen eine große Quantität Feuchtigkeit, welche der Baum nur selten genüglich schaffen kann, weil dann die Jahreszeit gewöhnlich die trockenste ist und die Erde am wenigsten Feuchtigkeit besitzt; einleuchtend ist es daher, daß man durch fleißiges Begießen dem Mangel abzuhelfen bemühet seyn muß. Man hat zu solchem Zwecke vor allen Dingen, die Erde am Pfirschenbaume häufig und so weit die Zweige reichen, mit einer Forke zu lockern und täglich dem großen Baume einige Eimer voll Wasser beizugießen, ohne sich durch einen etwanigen gleichzeitigen geringen, doch nicht genüglich durchdringenden Regen davon abhalten zu lassen. Referent hat ein so starkes Begießen selbst bei Bäumen süßer Kirschen und bei Erdbeerpflanzen mit ausgezeichnetem Erfolge anwenden lassen, wenn zur Zeit der Reife die Witterung sehr trocken und warm war.

Die Zeit der Pfirschenreife gehet schnell vorüber, und man hat also, um diese zu verlängern, nicht nur an die Mittags-, sondern auch an die Morgen- und Abendseite einer Wand Bäume zu pflanzen, doch nur frühreifende Pfirschenarten dazu zu wählen. Man könnte diesen Zweck zwar auch durch später reif werdende Pfirschenarten erreichen, aber nur selten sind diese von besonderer Güte.

Referent hält es übrigens für ein Vorurtheil: daß man in unserem — doch nicht sehr kalten — Klima, gute Pfirschen anders nicht, als am warmen Spalier erziehen könne; denn, um allen Widerwärtigkeiten vorzubeugen, welchen man hier mit jener Frucht stets ausgesetzt bleibt, und deren oben ausführlich Erwähnung geschehen ist, hat er bereits seit 30 Jahren solche Bäume, eben wie jeden andern Obstbaum, ganz frei im Garten erzogen und hat Ursache, den Erfolg sehr zu rühmen.

Nie hat Ungeziefer den freistehenden Baum oder seine Früchte angefallen und letztere werden, wenn nur eine frühreife Art auserwählt worden ist, jedesmal reif, geben auch den am Spalier erzogenen an Güte wenig nach und kommen ihnen sogar völlig gleich, wenn man ihren Bäumen nur einen wärmeren Platz im fetten Boden anweisen kann.

Solche wärmere Stellen findet man häufig im Garten, oder man kann sich solche durch Ausgrabungen verschaffen, wenn nur das Locale sich dazu eignet. Referent hat z. B. eine ziemlich tiefe und breite Erdgrube im Garten, woraus früherhin zu allerlei Zwecken die Erde ausgefahren worden war, zu einem warmen Stande für feines Obst einrichten lassen. Sie bildet einen völlig geschützten Halbkreis gegen die Mittagssonne, dessen innerer Raum mit vielen, nicht sehr hoch gezogenen Pfirschenbäumen, der terrassirte Rand aber mit Weinstöcken besetzt ist; um die Wärme dieses Locals noch zu erhöhen und den Schutz gegen kalte Winde zu verbessern, ist der obere Rand mit einer Hecke eingefaßt worden.

Zu freistehenden Pfirschenbäumen habe ich bisher nur Abkömmlinge der frühzeitigen Genueser Pfirsche, welche Christ in seiner Obstbaumzucht S. 624 beschreibt, gewählt; ich glaube aber, daß auch jede andere frühzeitige Art dazu paßlich seyn wird.

Die Kultur freistehender Pfirschenbäume hat ferner den großen Vorzug, daß sie fast gar keine Bemühung verursacht, statt daß die Wartung und Pflege der am Spalier befindlichen den Gärtner oft und viel beschäftiget.

Einen freistehenden Pfirschenbaum erziehe man nicht hochstämmig mit einer Krone, sondern lasse ihn vielmehr, des leichteren Schutzes gegen ungewöhnliche Härte eines kalten Winters wegen, ganz natürlich, also buschartig mit allen Zweigen von unten bis oben, fortwachsen. Bei dieser, alles Beschneiden überflüssig machenden Formbildung kann man, wenn eine arge Kälte eintritt, zum Schutze gegen dieselbe nicht nur krummes Stroh oder sonstige erwärmende Vegetabilien um den Stamm streuen, sondern auch tannene Zweige zwischen die Aeste stellen lassen; doch bedarf es bei einer gewöhnlichen Kälte unserer Winter eines solchen Schutzes nicht, weil bei diesen Bäumen keineswegs, wie am warmen Spalier, die Wintersonne den Safttrieb unzeitig hervorlockt.

Solche Bäume wachsen, im angemessenen Boden schnell, auch üppig heran, bleiben durchaus gesund, weil das Gartenmesser ihren kräftigen Wuchs nicht stört und tragen bald, oft so reichliche Früchte, daß Referent sie verschiedentlich schon hat stützen lassen müssen.

Dazu sind insbesondere Stämme, die aus dem Samen erzogen worden, gut geeignet, wenn man denselben nur von den größten und schönsten Pfirschen, frühzeitiger Art, wählt. Referent glaubt diese Erziehungsart empfehlen zu können, weil er sie seit einer geraumen Zeit von Jahren bereits in Anwendung gebracht und von solchen Wildlingen stets, mit unten zu erwähnender Ausnahme, die schönsten, denen des Mutterstamms ähnliche, oder sie wohl übertreffende Früchte erhalten hat.

Den Samen muß man schon im Herbste in tief gegrabene und von Unkrautwurzeln bestens gereinigte, fette Erde pflanzen, auch neben jedem Steine einen kleinen Stab stecken lassen; letzteres zu dem Zwecke, damit man im nächsten Sommer die Stelle, wo der Same gelegt ist, genau kenne und das früher hervorsprossende Unkraut leichter und vorsichtiger, ohne Beschädigung der zu erwartenden Pfirschenpflanze, fortschaffen lassen könne.

An der Pflanzstelle läßt man den jungen Baum zwei Jahre ungestört fortwachsen, dann hat er im fetten Lande bereits eine gute Höhe nebst vielen Nebenzweigen, auch reichlichen Wurzeln, gewonnen und kann nunmehr verpflanzt werden. Geschiehet dieses mit gehöriger Sorgfalt, wie es in No. 24 dieser Blätter von 1836 empfohlen worden ist, so wird der junge Baum, am warmen Spalier, schon im nächstfolgenden Jahre nach dem

Verpflanzen Früchte geben; bei frei gestellten Bäumen kommen sie ein Jahr später zum Vorscheine.

Als eine Merkwürdigkeit muß hier schließlich noch erwähnt werden, daß vor einigen Jahren aus dem Samen der rauhen Genueser Pfirsche 2 Stämme erwachsen sind, welche ganz glatte Früchte von grüner Grundfarbe mit rother Schattirung tragen. Wahrscheinlich ist diese Abart aus einer zufälligen, vielleicht durch Bienen bewerkstelligten, Vermischung des Blüthenstaubes mit einer andern glatten Steinobstfrucht entstanden. Diese Pfirsche ist zwar gut, sie wird aber am warmen Spalier schon lange vor ihrer Zeitigung und so arg von Hornissen und Wespen angefressen, daß fast keine einzige zur vollständigen Reife gelangt; vielleicht giebt die besondere Süßigkeit ihres Saftes und die Glätte ihrer Schale die Veranlassung dazu, daß der erwähnte, schon seit 3 Jahren beobachtete Angriff vorzüglich auf diese Frucht gerichtet wird, und sie ist bisher nur beibehalten worden, um die Insecten von andern benachbarten Pfirschen etwas länger abzulenken.

B.

2. Ueber die Dorn'sche flache Dachdeckung, ihre bisherigen Resultate, und eine ähnliche Deckart.*)

Bereits zu Weihnachten erschien die 2te Auflage der Broschüre über die flache Dachdeckung von Dorn, mit einem aus der Erfahrung entnommenen Zusatze, für den Nothfall, sich dieser Deckart auch bei eintretenden Verspätungen eines Baues noch im Spätherbste und Winter bedienen zu können. Doch dürfte dieser Zusatz gedachter Auflage nicht als wesentlicher Beitrag für Verbesserung des Verfahrens im Allgemeinen zu betrachten sein, da bei großen Ausführungen es wohl immer gerathener ist, sich auch mit der Zeit und für ihre Benutzung einzurichten, indem besonders der Gebrauch dazu empfohlener Mittel nicht überall zu Gebote stehen dürfte. — Einen interessanten Beitrag über den Gegenstand überhaupt dürfte die Mittheilung von gemachten Erfahrungen bei practischer Ausübung der in Rede stehenden Deckart von dem Königl. Preuß. Bau-Inspector Link, Lehrer an der allgemeinen Bauschule dahier, gewähren, welche dem Ver-

*) M. vgl. No. 21. 1836, wo die ausführliche Anleitung zur Dorn'schen Dachdeckung gegeben ist. D. R.

nehmen nach unter der Presse ist und in Kurzem erscheinen wird. Es sollen hierin Abhülfen oder Verbesserungen über die von Manchen gerügten Mängel und Unvollkommenheiten des Deckverfahrens angegeben werden. So klar auch die Beschreibung der anscheinend leichten und einfachen Fertigung gedachter Deckart ist, so ist man bei der Neuheit der Sache, ungeachtet häufiger Anwendung, dennoch bei unvollkommener oder ungehöriger Ausübung hier und da auf Zweifel gestoßen, die auf Mangelhaftigkeit in den Angaben des Erfinders deuten möchten, aber wohl nur in der Benutzung nicht gehörig instruirter Hand-Arbeiter ihren Grund haben dürften; durch zu erwartendes Werkchen werden diese Zweifel jedoch hoffentlich gehoben werden. So glauben Einige, die ihnen sich ergebene nicht gehörige Verbindung der Lehmlagen neben einander, Andere, die in diesen Lehmlagen durch das Trocknen sich erzeugenden Risse, als der Sache anklebende, eigenthümliche Mängel herausstellen zu müssen, indem sie dadurch kein vollkommen schützendes Dach erhielten, sondern die angedeuteten Risse das Wasser durchließen, weshalb sie das nöthige Erforderniß durch künstliche Begegnung z. B. durch nasses Abreiben des halbgetrockneten Deckanstrichs mit dem Reibbrette, oder durch heftiges Besprützen der halbtrocknen 1sten und 2ten Estrichlage und dadurch verursachte Verschlemmung dieser, sich beim Trocknen ergebenden Risse, hervorbringen zu müssen glaubten. Man empfiehlt daher eines Theils starkes Begießen mittelst einer mit der Brause versehenen Gießkanne, andern Theils als noch wirksamer die Zuhülfenahme der Feuerspritze, indem man den Nutzen dieses Verfahrens bei einem zufällig gefallenen Regen erkannt zu haben glaubt. Indeß alle diese Künsteleien oder Nothbehelfe erscheinen als überflüssige Arbeits-Vermehrung, und anstatt des Ersinnens von dergleichen Palliativen wäre es besser, sich zu bemühen: die einfache Darstellungsweise des Erfinders gehörig zu verstehen, und den alten allgemein bekannten Erfahrungssatz für jede Mischung, »innige Vereinigung der verschiedenen zu einer Masse zu bereitenden Substanzen« hier bei der Bereitung des Estrichs, der Vereinigung des Lehms mit der Gerberlohe, Moos ꝛc. zu berücksichtigen.

Gewöhnlich wird dabei zu übereilt verfahren. Die Mischung des Lehms mit der Lohe in dem nöthigen Zusatz von Wasser wird gemacht und sogleich aufgetragen, und wenngleich in der von dem Hrn. Dorn gegebenen

Anweisung es ausdrücklich heißt, sich gebrauchter Gerberlohe zu bedienen, welche an und für sich schon noch feucht denkbar ist, so gewährt die kurze während der Mischung verfließende Zeit doch keinen hinreichenden Zeitraum, um eine durchaus gleichmäßig vertheilte Feuchtigkeit in jedem Theile der ganzen Masse annehmen zu können. Diese ungleichmäßig vertheilte Feuchtigkeit erzeugte die gerügten Mängel. Die bei dem, gleich nach der Mischung erfolgenden, Auftragen der Masse des Deckstrichs stellenweise von der Feuchtigkeit weniger durchdrungenen Theile der Mischung saugen das Wasser an sich oder es wird auch durch äußere Einwirkung absorbirt, wodurch natürlich der von ihm früher erfüllte Raum geleert und unausbleiblich theilweise Leeren in der Deckfläche oder unerfüllte Räume, Risse, entstehen müssen, die eine Undichtheit des Daches verursachen und Durchdringen des Regens gestatten. Diese Risse können mehr oder weniger beträchtlich sein, je nachdem der Arbeiter bei der Mischung in dem Zusatz des Wassers sorgloser verfahren ist. *)

Diesen Uebelständen könnte indeß sehr leicht abgeholfen werden, wenn die gehörig aus Lehm, Gerberlohe und Wasser gemischte und durchgearbeitete Estrichmasse in einer vollkommen mit Brettern ausgesetzten Grube oder auch auf ebner Erde tüchtig durch Werfen, in theilweisem Aufnehmen mit der Schaufel, zusammengeschlagen, und hierauf verdeckt, vor dem unmittelbaren Einwirken der äußern Luft bewahrt, 24 bis 48 Stunden vor dem Auftragen aufs Dach liegen gelassen würde. Alsdann wird die Masse in Vergleich zu dem Moment des Zusammenschlagens, wo sie schlüpfrig erschien, nachdem nun das Wasser gehörig gleichmäßig vertheilt ist, gleichsam erstarrt sich zeigen, jedoch keineswegs in einem so strengen Zustande, daß sie dadurch zum Auftragen aufs Dach untauglich geworden wäre, vorausgesetzt, daß ihr früher die

*) M. vgl. auch, was in No. 21. 1836 über das Entstehen der Risse gesagt ist. Hr. Dorn sagt selbst, wenn nach dem völligen Austrocknen der Lehm Sprünge erhalten habe, so solle man, vor dem Anstreichen mit heißem Steinkohlentheer, trocknen, scharfen Mauersand auf die Lehmfläche bringen und denselben mit einem Haarbesen so lange hin und her fegen, bis sich die sämmtlichen Sprünge mit dem Sande angefüllt haben, worauf denn sogleich der Anstrich folgt. Hr. Winkelmann empfiehlt zur Ausfüllung der Sprünge ein dickes Lehmwasser in der Consistenz eines dünnen Syrups, nach dessen Trocknen ein heißer Theeranstrich und Ueberstreuen von Sand folgt. D. R.

gehörige Schmeidigkeit nicht mangelte. Durch das Trocknen ergiebt sich dann auch ein ganz gleichförmiges Entweichen der Flüssigkeit oder des Wassers, und bei dieser Vorsicht werden durchaus keine Risse entstehen; denn die Verbindung der einzelnen rohen Bestandtheile mit einander ist nicht dazu geeignet, wenn eine gehörige innige Mischung vorangegangen ist, wie diese zuvor bemerkt wurde. Man denke sich übrigens bei diesem Verfahren keine größeren Schwierigkeiten, als bei dem gewöhnlichen nachlässigen Benehmen; es ist blos das Schützen der äußern Theile der Masse vor directer Einwirkung der Luft, und die Bereitung 24, 36 oder 48 Stunden früher als sonst nöthig, wo die Masse gleich nach der Mischung aufgetragen wurde, dagegen aber auch Risse entstanden, deren Ausbesserung mehr Arbeit und Kosten verursacht, als das schützende Bedecken der Masse, während des ihr zu gewährenden Ruhestandes.

Bei der immer mehr sich verbreitenden Anwendung der in Rede stehenden Deckart, bleibt es auch nicht aus, daß sich Rivalität zeigt und eine vermeintlich bereits früher stattgefundene Anwendung dieses Deckverfahrens bemerkt wird. Es ergiebt sich nämlich, daß in dem Regierungs-Bezirk Cöslin, namentlich am Ostsee-Strande, die Fischer ihre Wohnungen in ähnlicher Art decken. Es wird nämlich eine Rund- oder Spaltlatte in über Kreuz (etwa wie eine römische X) in Entfernungen von 5 — 6 Fuß in die Erde geschlagene Pfähle gelegt, und, von den Pfählen getragen, mit einer aus Stroh und Lehm bestehenden feuchten Masse umwunden. Darnach wird sie auf das Sparrwerk des Daches gebracht und angenagelt, worauf daran die zweite und folgenden Latten ähnlich gereiht werden. Die ganze dadurch gebildete Dachfläche wird im nassen Zustande oben und unten glatt gestrichen, und nachdem der Lehm getrocknet ist, wird der äußeren oder oberen Seite des Daches ein Anstrich von Theergalle und darauf von Theer gegeben, was von außerordentlicher Dauer sein soll. Durch diese Art des Verfahrens ergäbe sich ein auch von innen feuersicheres Dach, gleichzeitig auch mehr Stärke darbietend, um Mittheilungen der Wechsel-Einflüsse der Witterung besser widerstehen zu können. Vielleicht dürften auch die Kosten geringer ausfallen, als bei dem Dornschen Verfahren, und sich hier und da auch dieses Verfahren der Fischer benutzen lassen.

Das von dem Hrn. Dorn dahier auf seinen, in Verbindung stehenden, eignen Gebäuden angewendete flache

Dach enthält, so zu sagen, Qualitäts-Stufen, wie solches nach und nach, den verschiedenen Ausführungen und Versuchen gemäß, sich ergeben hat; jedoch ist dasselbe, wie Referent noch eben durch den Augenschein sich überzeugt hat, durchgängig von solcher Festigkeit, Dichtheit und äußerlich anscheinender Dauerhaftigkeit, daß man es für unvergänglich halten möchte, noch mehr wenn man gewahrt, wie auf demselben Garten-Anlagen, (Kasten ohne Boden, die auf das Dach gestellt und mit Erde für Blumen angefüllt, Sommer und Winter hindurch vorhanden sind) bestehen, ohne schädlichen Einfluß zu zeigen, und wie täglich auf diesem Dache gegangen wird, ohne daß man auch nur eine nachgelassene Spur davon zu erkennen vermögte. Die ganze Fläche stellt sich gleichsam steinartig dar. Nur scheint für Anwendung des Theers ꝛc. hier wohl etwas mehr als ein bloßes Anstreichen, wie die Anweisung sagt, stattgefunden zu haben, sonst es ein sehr fetter Anstrich gewesen sein muß, der auch aus dem Grunde rathsam und vortheilhaft für die Dauer dieser Dächer sein dürfte, da, wie nach dem ersten Versuch dieser Deckart zu urtheilen, ein späterer Theer-Anstrich mit dem älteren sich nicht vorzüglich zu verbinden scheint. Ueberhaupt dürfte anzunehmen sein, daß erste Versuche hierin immer verschiedene Resultate, und ihnen gemäße Ansichten darüber, hervorbringen werden, je nachdem diese oder jene locale, temporaire oder individuelle Ursachen darauf einwirkten, und es hat auch dies in so fern sein Gutes, als mit Nachdenken, durch Umsicht, Vorkommenheiten für Verbesserungen benutzt werden können. In Berlin wird diese Dachdeckung auf großen und kleinen Gebäuden, Wohngebäuden und Stallungen bereits angewendet getroffen, ohne daß man im Allgemeinen einen Tadel vernähme. Einige gingen in ihren Versuchen, diese Deckart zu prüfen, so weit, daß sie versuchsweise dergleichen flache Dächer nur mit der ersten, dünnen Estrichlage überzogen, diese während der verschiedenen Jahreszeiten der Einwirkung der Witterung exponirten und die besten, ihre Erwartungen übertreffendsten Resultate erlangten.

Berlin im Februar 1837. L. H'.n.

3. Der Güstrower Gewerbeverein.

Im Sommer 1835 setzte der Herr Domprediger Türck in Güstrow eine Einladung in Umlauf, vermöge welcher die Theilnehmer die bedeutendsten Zeitschriften über

das Gewerbewesen lesen und solche wöchentlich wechseln wollten. Einzelne Theilnehmer sprachen sofort den Wunsch aus, daß man von Zeit zu Zeit zusammen kommen und über das Gelesene sich besprechen mögte. Dies geschah zuerst im Spätherbst 1835, und die Mitglieder äußerten nun einstimmig den Wunsch, sich zu einem Gewerbeverein mit Statuten zu vereinigen, einen ordentlichen Vorstand unter sich zu wählen, sich in Zwischenräumen von einigen Wochen über Kunst- und Gewerbesachen zu besprechen und die Resultate der Besprechung mit den Hauptgründen kurz zu Protocoll nieder zu schreiben, auch deshalb einen eigenen Secretair unter sich zu wählen, der überhaupt die Correspondenz zu besorgen hätte. Da der Magistrat ein Versammlungszimmer auf dem Rathhause bereitwillig eingeräumt hatte, so wurden die Statuten entworfen, die auch im Spätherbst 1836 Landesherrlich bestätiget sind, und manche Gewerbgegenstände sind besprochen. Besonderes Interesse erregt vielleicht die Verbesserung der Zunfteinrichtung, welche nicht nur ebenfalls verhandelt ist, sondern sogar zu der Frage hingeführt hat: ob Zunftverfassung oder Gewerbefreiheit den Vorzug verdiene? — Es ist in der Welt bis jetzt noch nicht vorgekommen, daß eine Gesellschaft, die zum größten Theil selbst aus Zunftgenossen besteht, die Vorzüge der Zunftverfassung und der Gewerbefreiheit gegen einander mit Gründen abgewogen hätte, und es wird daher für jedes Mitglied der Staatsregierung sowohl, als der Stadtobrigkeiten — ja auch für jedes Zunftmitglied von hohem Interesse sein, die aufgestellten einzelnen Fragen mit ihren Für- und Gegengründen zu lesen. Da auch die Interessen des flachen Landes dabei berührt werden müssen, so werden die Bewohner desselben nicht minder Theil daran nehmen, und deswegen werden die Verhandlungen nach und nach in diesen Blättern erscheinen. Da nämlich das flache Land eben so gut einen Theil des Landes ausmacht, als die Städte, so werden die Landbewohner ebenfalls zu wissen wünschen, welche Gründe für oder gegen die Landgewerbe vorhanden sind.

C. F. Michelsen,
Secretair des Güstrower Gewerbevereins.

4. Die Arachyde.

Im Handel kömmt jetzt schon öfter eine neue Oelart, das Arachyde-Oel, vor. Wir theilen über dieses

Oel und das Gewächs, welches dasselbe liefert, dasjenige wörtlich mit, was Hr. v. Lengerke im landwirthschaftlichen Conversations-Lexicon für Practiker und Laien, Heft 1, S. 145 f. darüber sagt:

Arachyde, ein neues Oelsamengewächs, das in Europa überhaupt erst wenig bekannt ist; in Deutschland sind, so viel man weiß, noch gar keine practische Versuche damit gemacht, welche aber wohl der Mühe lohnen möchten. Die Arachyde, den Botanikern unter dem Namen Arachis hypogea bekannt, wurde vor ungefähr 50 Jahren aus Peru in Spanien eingeführt und ist längere Zeit nachher nach Frankreich gekommen. Der französische Agriculteur, stets begierig darnach strebend, eine oder die andere neue Acquisition für den einheimischen Ackerbau zu machen, hat sich den Anbau mit Eifer angelegen sein lassen. Die ersten Versuche wurden im Süden gemacht; späterhin hat man den Anbau auch in andern, namentlich nördlichen Theilen Frankreichs versucht, und in allen Fällen bis jetzt ein sehr günstiges Resultat erreicht. Die Arachyde giebt, nach den allgemein in Frankreich gemachten Erfahrungen, ein sehr klares, ohne allen hervorstechenden Geruch seyendes Oel, welches ebensowohl zum Brennen, als zum Gebrauch an Speisen und zu andern Zwecken anwendbar ist. Dasselbe ist nicht so geiltett, als das Oliven- oder sogenannte Baumöl, soll nie rauzig werden und wird an Güte dem besten Oel von Aix zur Seite gestellt. In Spanien hat man die Vorzüglichkeit des Oels von der Arachyde schon lange erkannt, und der Anbau hatte in der letzten Zeit sehr zugenommen. Man wendet das Oel dort hauptsächlich zur Anfertigung von Seife, Chocolade u. s. w. an. Der Culturertrag der Arachyde in Frankreich ist bis jetzt 80- bis 100fach gewesen. Das Aussäen oder Pflanzen kann nur geschehen, sobald kein Frost mehr in der Erde ist und letztere einen gewissen Grad Wärme hat. Man nimmt es gewöhnlich in der Zeit vor, wo die sogenannten welschen oder Schminkbohnen ausgelegt werden. Der Boden kann leicht und sandig, muß aber übrigens von guter Beschaffenheit sein und nicht verdeckt liegen, so daß die Sonne, vorzüglich die des Mittags, völlig darauf wirken kann. Man legt oder pflanzt den Samen 12 bis 15 Zoll aus einander und immer 2 bis 3 Samenkörner in ein Löchelchen 1 oder 2 Zoll tief, welches natürlich wieder mit Erde bedeckt wird. Nachdem die Pflanzen herausgekommen und eine gewisse Stärke erlangt haben, behackt man sie und umgiebt sie mit einem kleinen Erdwalle, gerade wie die Kartoffeln, wodurch der Ertrag sehr erhöhet wird. In einigen andern südlichen Gegenden beobachtet man übrigens diese Vorsicht nicht, sondern säet sie auf gewöhnliche Weise aus. Die Pflanze der Arachyde hat ein sonderbares Ansehen, da die Samenkapseln, nachdem die Blüthe vorhergegangen ist, sich nach und nach immer mehr zur Erde neigen und förmlich hineindrängen, um dort völlig zur Reife zu gelangen. Man hat solche deshalb mitunter Erd-Pistazie genannt. Ein wesentlicher Umstand ist noch der, daß alle Theile der Pflanze zum Viehfutter dienen können und von dem Vieh mit großer Gierde verzehrt werden. Die Hauptsache bleibt aber immer, wie schon erwähnt, der Oelgewinn. In tropischen Gegenden wird die Frucht selbst von Menschen roh, oder wie Kastanien geröstet, gegessen, und der Geschmack derselben soll etwas Aehnliches mit Mandeln haben. Dem Geschlechte nach gehört die Arachyde zu den Hülsenfrucht-Gewächsen.

5. Notizen aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft.

I. Müller's in Pirna Mittel wider das Aufblähen des Viehes.

Im Jahre 1833 wurde in der am 22. October gehaltenen Hauptversammlung der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen angezeigt: Wider das Aufblähen des Viehes habe ein Hr. Müller in Pirna den Hoffmann'schen Liquor mit etwas Wasser verdünnt empfohlen. Bekanntlich leistet schon Branntwein im Anfange dieser Krankheit gute Dienste; es steht dahin, ob die Hoffmann'schen Tropfen mehr leisten.

II. Vortheile des Gypsens der Weinstocks-Triebe.

Hr. von Dachröden sagt in den Weißenf. gem. Mittheilungen: »Wenn im Frühjahr eines beschnittenen Weinstocks junge Triebe 6 bis 8 Zoll lang gewachsen sind, so bestreuet man selbige mit feinem rohen Gypse. — Der Gyps, bekannt als Reizmittel (?), bewirkt, daß das Wachsthum sich nicht allein kräftiger entwickelt, sondern die schädlichen Einwirkungen des Reifes und der Nässe abgehalten, die Fruchtbarkeit vermehrt und die

Früchte zeitiger reif werden.« — Derselbe giebt folgendes, auch anderweitig empfohlenes, Mittel,

III. Das Bluten des Weinstocks zu stillen:

»Eine zufällige Verwundung in einer ungelegenen Jahreszeit veranlaßt eine Verblutung, und diese kann man auf folgende Weise stillen. Man vermische geschabten Käse mit ungelöschtem Kalk und hievon nehme man ein Stückchen, drücke es fest auf die abgeschnittene Stelle, und der Saft wird sogleich aufhören, zu fließen.«

Auswärtiger Handel. Länderkunde.

I. Ostindien. — China. —

In einem Artikel der Allg. Zeit. aus London heißt es: . . . Im Ganzen ist unläugbar, daß Indien mehr und mehr ein ackerbautreibendes Land wird, das seine rohen Producte nach England schickt *) und seine Fabricate von dort bezieht. In dieser Hinsicht sind die neuen Entdeckungen von Theedistricten, welche fast jeden Monat gemacht werden, seitdem die Aufmerksamkeit auf die Theewälder von Asien gerichtet ist, von großer Wichtigkeit. Die Compagnie hat die Absicht, einen Theegarten anzulegen, um über die verschiedenen Species der Pflanze, ihre Culturart und ihre Bereitung Versuche zu machen. Aber man braucht den Erfolg derselben nicht abzuwarten, um einen für die Ausfuhr brauchbaren Artikel zu erhalten. Diese Ausfuhr wird freilich bei dem zunehmenden Theeverbrauche von Europa und Amerika noch lange keinen sichtbaren Einfluß auf den Handel mit China haben, aber die Aussicht darauf verdient doch in einem Augenblicke Bemerkung, wo dem chinesischen Handel eine sehr große Revolution bevorsteht. Man weiß, daß der Kaiser auf die Vorstellung des Hoppo von Canton die Einfuhr von Opium vermittelst eines Zolles, welcher geringer sein soll, als die Kosten des Schmuggelns, erlauben will, und der Grund, welchen der Hoppo dafür angiebt, ist merkwürdig genug: er sagt, daß gegenwärtig das Opium, da es nicht regelmäßig angekauft werden könne, den barbarischen Schiffen mit baarem Gelde bezahlt werde, wodurch das Reich der Mitte einen jährlichen Verlust

*) Im vorigen Jahre wurden aus Ostindien schon bedeutende Quantitäten von Oelsamen nach England exportirt.

von 10 Millionen Unzen Silbers erleide. Wenn aber Opium in Canton offen verkauft werden könne, so würden die chinesischen Kaufleute es mit Waaren bezahlen und dadurch der Industrie des Reiches ein Gewinn verschafft werden. Dieses Raisonnement ist vollkommen richtig, und bei dem hohen Preise des Silbers in China ist zu erwarten, daß der chinesische Handel alle denkbaren Mittel suchen wird, das Opium künftig mit Ausfuhrartikeln zu bezahlen. Die Zunahme der Ausfuhr um 10 Millionen Unzen Silber jährlich ist an sich so bedeutend, daß die Chinesen ohne Zweifel neue Ausfuhrartikel suchen werden; wenn sich die Ausfuhr des Thees noch in Folge der indischen Theepflanzungen vermindern sollte, so wird man bald in Europa chinesische Artikel, welche bisher kaum in den Handel kamen, in Masse erscheinen sehen, und es läßt sich vermuthen, daß Seide, Farbestoffe und Präparate von Metallen, in deren Bereitung die Chinesen uns weit übertreffen, eine weit größere Wichtigkeit für die Ausfuhr erhalten werden. Es giebt viele Artikel dieser Art, die gegenwärtig nur zufällig nach Europa kommen, z. B. der chinesische Saffran ist auf dem Markte von London 30 Pf. St. pr. Ctnr. werth, während der beste Saffran anderer Länder nur 7 Pf. kostet, und dennoch sind die Färber von England bisher nur sehr selten im Stande gewesen, sich den chinesischen Artikel zu verschaffen.

II. Die Provinz Uruguay.

Die Provinz Uruguay ist vielleicht unter allen ehemaligen spanischen Kolonien die, welche am meisten durch die Revolutionen von Südamerika gelitten hat. Während die Provinz früher auf ihren reichen Ebenen Getreide nicht nur zu ihrem eignen Verbrauche, sondern zur Verproviantirung der spanischen Flotte und zur Ausfuhr nach Brasilien producirt hatte, ist sie jetzt genöthigt, für eine sehr verminderte Bevölkerung jährlich 25 — 30,000 Fässer nordamerikanisches Mehl einzuführen. Dennoch hat sich ihr Zustand, seitdem die Ruhe wieder hergestellt ist, sehr verbessert. Die Republik hat sich mit einer Weisheit, welche in der Geschichte der neuen Republiken von Südamerika ohne Beispiel ist, auf die Beförderung des ihr von der Natur und den Umständen angewiesenen Handelszweiges beschränkt. Die ungeheuren Ebnen, welche das Gebiet der Kolonie bildeten, waren während der Revolution wüste gelegen, und zahllose Heerden hatten sich auf ihnen

gebildet. Die Republik hat daher die Ausfuhr des getrockneten Fleisches ganz frei gelassen, die der Häute, Hörner und Wolle mit sehr mäßigen Zöllen belegt und alle fremden Waaren zu denselben niedrigen Zöllen zugelassen. Der Erfolg war, daß der Handel mit allen Producten der Viehzucht eine unbegreifliche Zunahme gewann; ein großer Theil des südlichen Brasiliens lebt von dem tasajo (getrockneten Fleisch) des Uruguay. Die Ausfuhr der Häute beträgt gegenwärtig nahe an eine Million und die Wolle ist ein sehr bedeutender Handelszweig geworden, der noch vor wenigen Jahren gar nicht existirte. Ein großer Theil der wilden Heerden ist nach und nach in Estancias eingeschlossen worden; dies sind Etablissements zur Erziehung von Hornvieh, deren Ausdehnung 4 und mehr Quadratmeilen beträgt; jede Quadratmeile ernährt etwa 1500 Stück. Die Regierung hat, um den Ackerbau zu begünstigen, Kolonisten aus den Canarien herbeigezogen und ihnen Getreide zur Saat ausgetheilt. Das Resultat war, wenigstens die Mehleinfuhr seit einigen Jahren stationair zu erhalten. — Die Bevölkerung steht bis jetzt außer allem Verhältniß mit der Ausdehnung und Fruchtbarkeit des Gebiets, und die Art, wie dieses zur Viehzucht benutzt wird, ist mehr die eines nomadischen Volkes, als die einer civilisirten Race; aber der Nationalreichthum nimmt sichtbar zu, und wenn es die Fortdauer des Friedens erlaubt, so wird sich hier ein mächtiger Staat bilden.

(Allg. Zeit.)

Getreidehandel.

Riga, 2. März. In unserm Handel ist es seit einiger Zeit sehr stille. Von Roggen ist hier ziemlich viel für das Ausland contrahirt, doch ist es jetzt auch stiller damit.

London, 3. März. Im Allgemeinen war es heute sehr flau mit dem Geschäft und in Weizen wurde, ausgenommen in den besten Sorten, wenig gemacht. In Bond zeigte sich wieder einige Frage für Weizen zum Export, doch hat man von keinen Abschlüssen gehört. Das Mehrste wird fortwährend für Eigners Rechnung verschifft. Raps und Leinsamen bleiben gedrückt.

Amsterdam, 2. März. Raps 1½ L. höher. — 4. März: Raps 2 L. höher. Neuer Weizen flau, alter preishaltend. In Roggen nur bei Parthien zum Versand Handel.

Danzig, 7. März. Mit Weizen ist es sehr stille hier, doch wollen andrerseits die Inhaber von ihren Forderungen bis jetzt wenig nachlassen. Von Roggen in loco sind ein Paar hundert Last zu fl. 175 gekauft.

Stralsund, 7. März. Es werden hier jetzt ziemlich bedeutende Getreide-Abladungen nach Amerika gemacht. Am Landmarkt Weizen 1 Rt. 15 — 22 Sgr.; Roggen 1 Rt.; Gerste 22 — 25 Sgr.; Hafer 17 — 19 Sgr.

Berlin, 8. März. An unserem Getreidemarkte ist noch immer großer Stillstand, auch von neuen Zufuhren noch nichts eingetroffen.

Raps und Rübsen noch immer wieder ohne Verkehr; die Eigner sind damit zu Boden gegangen.

Stettin, 10. März. Roggen in alter Waare in loco war zur Verschiffung nach Amerika besonders gesucht und Poln. bedang 26, bester Schles. 27 Rt.

Wollbericht.

London, 3. März. In fremden Wollen ist der Umsatz noch immer sehr beschränkt, doch sind die Preise ohne wesentliche Veränderung. Für englische Wollen ist etwas mehr Frage gewesen, sowohl für den inländ. Verbrauch als zum Export; für Letzteren haben einige Verkäufe zu guten Preisen statt gehabt. Der Markt ist fest und wird es wohl bleiben, falls nicht der Geldmarkt eine neue ungünstige Wendung nimmt. (B. N. d. O.)

Ankündigung.

So eben erschien in meinem Verlage

Die Biologie der Zwiebelgewächse oder Versuch die merkwürdigsten Erscheinungen in dem Leben der Zwiebelpflanzen zu erklären von Ernst von Berg. geh. 14 gGr.

Hofbuchhandlung v. L. Dümmler in Neustrelitz u. Neubrandenburg.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 10. März.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 35 — 41 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 20 — 22 Rthl.; Hafer 13 — 16 Rthl.; Erbsen 27 — 31 Rthl.

Anclam den 11. März.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr. (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pf. 6½ Sgr.)

Demmin den 11. März.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 2½ Sgr. Schlagleinsaat 2 Rthl. — 2 Rthl. 10 Sgr.

Wismar den 11. März.

Weizen 46 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 22 — 25 ßl.; Hafer 20 — 23 ßl.; Erbsen 34 — 38 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 24 — 32 ßl.

Waren den 11. März.

Weizen 1 Rthl. 8 — 16 ßl. Gold; Roggen 46 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 34 — 36 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. Schlagleinsaat 1 Rthl. 36 ßl.

Wolgast den 13. März.

Weizen 1 Rthl. 12 — 14 Gr. Courant; Roggen 23 Gr. — 1 Rthl.; Gerste 18 — 20 Gr.; Hafer 14 — 16 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 4 Gr.

Rostock den 14. März.

Weizen 38 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Roggen 28 — 33 ßl.; Gerste 20 — 25 ßl.; Hafer 17 — 21 ßl.; Erbsen 26 — 34 ßl. Rothe Kleesaat pr. Pf. 7 ßl., weiße 6 ßl., Thimothee 6 ßl.

Neubrandenburg den 16. März.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 4 — 6 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 12. Zweiter Jahrgang. Den 24. März 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber den Anbau des Mohns.

In dem Oelgewächsbaue sind bis jetzt in unseren Gegenden die Wintergewächse, Raps und Rübsen, vorherrschend geblieben. Der Leindotter, welcher das Gedeihen des nachfolgenden Getreides stark beeinträchtigt, wenn der Boden nicht überaus kräftig ist, wurde größtentheils nur da gebaut, wo der Acker für Winterölgewächse sich nicht eignete, oder dann, wenn diese keine reiche Ernte versprachen; der Sommerraps hat sich wenig lohnend gezeigt, der chinesische Oelrettig keine allgemeinere Anwendung erworben; überdies hat es gegen den Bau der Sommerölgewächse gesprochen, daß das folgende Wintergetreide nach Winterölfrüchten besser gerathen ist, als nach jenen. Dennoch wird es aus mehreren Gründen sehr wünschenswerth, ein lohnenderes und auch in anderer Hinsicht befriedigendes Sommerölgewächs cultiviren zu können. Diesen Wunsch erregt zunächst die Unsicherheit der Winterölfrüchte, welche durch Insecten und Witterung oft genug sehr empfindlichen Schaden leiden; sodann der Umstand, daß diese Gewächse den Boden zwei Jahre in Anspruch nehmen, während Sommergewächse nur ein Jahr den Acker einnehmen und als Vorfrucht in der Brache ihre Stelle finden können. Als Sommerölgewächs wird jetzt vorzugsweise der **Mohn** oder Gartenmohn (Papaver somniferum L.) empfohlen. Alle landwirthschaftlichen Schriftsteller haben sich empfehlend und günstig für den Mohnbau ausgesprochen. In manchen Gegenden wird der Mohnbau seit langer Zeit stark getrieben; in unseren Gegenden ist dies nicht der Fall. Was auch hier bisher die Ansichten über diesen Zweig landwirthschaftlicher Indüstrie gewesen sein mögen, man fängt gegenwärtig hie und da an, demselben mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und es sollen, dem Vernehmen nach, im gegenwärtigen Jahre auf einigen Gütern Versuche gemacht werden, den Mohnbau im Großen auszuführen. Es läßt sich zu Gunsten dieses Culturzweiges hauptsächlich Folgendes anführen. 1) der Mohn gehört zu den sicheren Feldfrüchten. Er leidet durch Insecten keinen Schaden; nur eine zu große Trockenheit der Witterung beeinträchtigt sein Gedeihen. 2) Er wird im Frühlinge so zeitig als möglich gesäet und gestattet eine bequeme Bestellung des nachfolgenden Wintergetreides. 3) Da er ein blattreiches Gewächs ist, so leiden die nachfolgenden Früchte lange nicht so stark, als bei vorhergehendem Dotter ꝛc.; und weil er, bei der lohnendsten Culturart, behackt wird, so gewährt er durch Auflockerung des Bodens und Zerstörung des Unkrautes für den Acker dieselben Vortheile, wie die übrigen Hackfrüchte. 4) Er lohnt im Allgemeinen so stark, als der Winterraps. In hiesiger Gegend, auf dem Gute Thalberg bei Treptow a. d. Tollense, wurden im vorigen Jahre von 10 Magdbg. Morgen 130 Berl. Schfl. gewonnen, und zwar auf einem Boden, auf welchem im Jahre vorher der Rübsen von der Raupe ausgefressen worden war, der also nicht zu dem besten gehörte, weil er sonst mit Raps bestellt gewesen wäre. Thaer rechnet 9 bis 10, Kreyßig, bei reichem Boden, 12, Fechner (im Hauslexicon) als Durchschnittsertrag sogar 20 Scheffel vom Magdeb. Morgen (à 180 zwölfß. Rheinl. □Ruth.). Nach einem Berichte aus Würtem-

berg gab jedoch der dortige Morgen (= 1 2/13 Mgdb. M.) im vorigen Jahre kaum 2 — 3 Schfl. (1 Schfl. = 51½ Berl. Metzen) Winterraps, aber nur 1½ bis 2 Schfl. Mohn. 5) Der Preis des Mohns ist schon öfter bis auf 1 Friedrichsd'or gestiegen und doppelt so hoch als der des Rapses gewesen.

Der Verbrauch des Mohnöls beschränkt sich jedoch fast ausschließlich auf das Verspeisen; als Brennöl steht es dem Rüböl weit nach. Daher ist der Bedarf sehr geringe und ein ausgedehnterer Anbau würde den Preis noch unter den des Rüböls stellen, ungeachtet die Mohncultur mühsamer und kostspieliger ist. Eine hiesige Fabrik kaufte im vorigen Jahre nur 6 Wspl. (à 78 Rthl.) Mohnsamen; der Verkauf muß sich aber weit hin nach großen Städten ausdehnen, weil ein großes Handelshaus in Jahresfrist vielleicht nur einige Centner bedarf. Wenn daher der Mohnbau bisher unter günstigen Umständen recht lohnend gewesen ist, so dürfte jetzt ein Wendepunct eintreten, und der Anbau im Großen weniger rathsam sein, dagegen Winterraps und -Rübsen nach wie vor ihren Platz behaupten.

2. Ueber das Einsalzen des Grünfutters.

Das Einsalzen von Futtergewächsen im grünen, frischen Zustande — eine leichte Art, große oder kleinere Massen von höchst gedeihlichem Futter für den Winter zu bereiten und zugleich aufzubewahren — ist im größeren Maßstabe zuerst durch Hrn. Runge zu Pleetz ausgeführt und eine Reihe von Jahren hindurch getrieben worden, so daß sich das hiebei anzuwendende Verfahren am genannten Orte zu dem, die Ausführbarkeit und das sichere Gelingen desselben bedingenden Grade von Vollkommenheit ausgebildet hat. In Mecklenburg ist, so viel bekannt wurde, kein weiterer Gebrauch von dem Einsalzen des Grünfutters gemacht worden, und in Pleetz selbst ist es seit längerer Zeit nicht mehr in Anwendung. Dagegen fing man vor ca. 12 Jahren, 3 Jahre nach dem Erscheinen einer Abhandlung des Hrn. Runge über diesen Gegenstand in den Mecklenb. Annalen, das Einsalzen in Holstein an, wo es, durch Hr. v. Schilden auf Horst bei Segeberg, auf dessen Gute Ludwigslust eingeführt, hier und auf mehreren anderen Landgütern seitdem ununterbrochen und zu völliger Befriedigung, mit Vortheil angewendet wird. Neueren Nachrichten zufolge hat man auch in Frankreich die Aufmerksamkeit auf dies Verfahren

gerichtet und dasselbe häufiger in Ausführung gebracht. — In Mecklenburg ist man jedoch durch den Fortgang der Sache im Holsteinischen aufs Neue auf dieselbe aufmerksam gemacht worden, besonders da, wo große Nachmahtflächen zu bearbeiten sind, deren Gewinnung sowohl an sich, als wegen der unsicheren Herbstwitterung schwierig ist, und in solcher Gegend, wo die Wiesen wegen der Nähe der Ostsee dem schnell andrängenden sogenannten Brackwasser ausgesetzt sind, wodurch die Heuwerbung außerordentlich erschwert, und oft höchst kostspielig, ja fast unmöglich gemacht wird. Hier empfiehlt sich das Einsalzen des Futters vorzüglich, weil man dadurch unabhängig wird von der Witterung und anderen der Heubereitung ungünstigen Umständen, und weil man sich bei diesem Verfahren ein Futter, was, zu Heu bestimmt, entweder ganz verloren gehen oder nur schlecht gerathen würde, nicht allein vollkommen erhält, sondern auch zu einer vortrefflichen Nahrung für das Rindvieh ohne große Kosten zubereitet. Zugleich hegt man aber auch den Wunsch, das Salzfutter zur Schaffütterung zu benutzen, während bis jetzt nur Rindvieh damit genährt wird. — So ist denn von verschiedenen Seiten, um so mehr da der vorigjährige Spätsommer und Herbst im Allgemeinen für die Heuwerbung höchst ungünstig waren, an uns die Aufforderung ergangen, das Einsalzen des Grünfutters wiederum anzuregen, und namentlich Hrn. Runge zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand zu veranlassen. Auch in dem XXXII. Protocollhefte des M. patriot. Vereins S. 1582 ist aufs Neue auf wiederholte Empfehlungen des Einsalzens von Grünfutter hingewiesen und von dem verehrl. Neu-Buckower Districte namentlich gebeten worden, Hr. Runge möge darüber Auskunft geben: ob sich die großen Massen, die ungeschnitten eingesalzen worden, gut conservirt haben oder nicht? — Hr. Runge hält es jedoch für unnöthig, seinerseits mehr über die Sache zu sagen, als schon von ihm gesagt ist und verweiset auf seinen Aufsatz in den Neuen Annalen der Mecklenb. Landwirthsch. VIII. Jahrg. (1821), 1 Quartal, der allerdings dasjenige erschöpft, was man über die Ausführung des Einsalzens von Grünfutter im Großen zu wissen begehren kann, auch allen neueren Anwendungen dieses Verfahrens zum Grunde liegt, fordert uns aber auf, seine damaligen Mittheilungen aufs Neue ins Gedächtniß zu rufen, da sie bei Vielen in Vergessenheit gerathen sind. Wir folgen dieser Aufforderung und fügen

dasjenige hinzu, was neuerdings sich bei Verhandlungen über diesen Gegenstand ergeben hat, zu dessen Mittheilung wir besonders durch die Güte des Hrn. Justizraths Päpke auf Lütgenhof und des Hrn. Runge zu Pleetz in Stand gesetzt worden sind.

Im Herbste 1805 wurde in Pleetz mit dem Einsalzen der erste Versuch gemacht, und zwar mit 200 Pfund in Blüthe stehender Nachmaht von rothem Klee, welcher in Regenwetter, so naß wie er war, zu Heckfel geschnitten, in ein Küfen eingestampft und eingesalzen wurde. Der Versuch gelang über alle Erwartung: zwei Kühe, welche von Anfang Februar's bis Anfang Mai's täglich 10 Pfund des eingesalzenen Klees unter Strohheckfel gemengt, erhielten, befanden sich sehr gut dabei und gaben täglich einen Pott Milch mehr, als vorher. Hierauf fanden mehrjährige Wiederholungen im vergrößerten Maße statt, bis seit dem Sommer 1815 dies Verfahren im Großen getrieben wurde und je länger je mehr seinen Nutzen bewies. Nun aber wurde es vortheilhafter befunden, alles Futter lang, unzerschnitten, einzusalzen, eines Theils, weil dieses Verfahren im Sommer weniger zeitraubend ist, zweitens, weil das Futter in diesem Zustande im Winter besser mit Forken ausgenommen und in Schneidelade, mit Stroh vermengt, zu Heckfel geschnitten werden kann. Auch wurde nun ein eigenes Behältniß zum Futtereinsalzen erbaut, welches in einer viereckigen Kiste von eichenen Planken, im Lichten 17½ Fuß Rheinl. tief und ebenso lang und breit, bestand, das in eine nahe beim Hofe in einer kleinen Anhöhe ausgegrabene Grube eingesetzt und in Lehm wohl eingepackt wurde. Die Kiste hatte demnach einen Inhalt von etwa 5300 Kubikfuß; es war darüber ein Schoppen erbaut und an einer Seite derselben ein Raum mit Brettern belegt, auf welchen die Fuder abgebracht wurden. An zwei Seiten der Kiste ragten eichene Säulen, von unten herauf kommend, und an eine Unterlage angeklammert, etwa 6 Fuß über den obersten Rand der Kiste hervor; in die Säulen war oben, mitten über der Kiste ein starker 14zölliger Balken stark eingezapft und befestigt, der Preßbalken genannt. Die viereckige Gestalt der Kiste bewies sich jedoch, bei der Länge der Seiten, als unzweckmäßig, weil die umgebende Erde die Planken nach innen drängte, weshalb Hr. Runge schon 1821 in der erwähnten Abhandlung, Meckl. Annalen, (VIII. Jahrg. 1. Quart. S. 4.) vieleckige oder cylindrische Behälter für besser erklärte.

Alle saftreichen Gewächse, besonders wenn sie in der üppigsten Blüthe stehen, zeigten sich als am besten zum Einsalzen geeignet, namentlich Klee, Wicken, Wicken mit Erbsen gemengt, auch im Herbste gemähter Raps; ebenso würden Kohl, Runkelrüben und Turnipsblätter, vielleicht auch Kartoffelkraut und grüne Weizenschreppe anwendbar sein. Dagegen bewiesen sich als weniger tauglich: Hafer, Gerste, Sommerrocken und halmige Wiesengräser, weil sie das Salz nicht so gut auflöseten und vom Viehe nicht mit der Begierde, wie die erstgenannten Futtergewächse, gefressen wurden. Später wurden blos Wicken zum Einsalzen gesäet. Je stärker und kräftiger das Salz ist, desto weniger braucht man anzuwenden; am stärksten zeigte sich das englische Steinsalz, fast ebenso stark das spanische Meersalz; 4 Loth dieses Salzes gaben eine ebenso starke Salzlake, als 7 Loth Sülzer Salz. Daher wurde gewöhnlich spanisches Salz angewendet, wovon die Tonne à 300 ℔. in Wollgast 2 Rthl. Gold kostete; doch wurde auch Steinsalzgruß von den Hrn. Saniter & Weber in Rostock billig bezogen. Beide Arten Salz wurden in einer Oelmühle ganz fein zerstampft, und von diesem Salze war auf 100 ℔. Grünfutter 1 ℔. Salz hinreichend. Der Berlin. Scheffel gestampften spanischen Salzes wog 136 ℔.; ein Berl. Scheffel Sülzer Salz wiegt 100 ℔., davon müßte man also wohl beinahe 2 Procent nehmen. Zu 63 Fudern oder 260,400 ℔. Grünfutter, welche im Jahr 1821 eingesalzen wurden, kamen etwa 2700 ℔. spanisches Salz, welche 9 Tonnen gleichkommen und also 18 Rthl. Gold kosteten.

Das Verfahren beim Einsalzen ist nach der Beschreibung a. a. O. S. 5 f. folgendes. Wenn die Wicken ꝛc. in voller Blüthe sind und zufällig Regenwetter eintritt, so daß beim Heu nichts zu machen ist, werden die Wicken zugleich gemäht, in Reihen gebracht, aufgeladen und mit stehenden Wagen eingefahren, so naß oder trocken, wie sie eben sind. Zu Hause werden die Fuder auf den vorhin gedachten Platz neben der Kiste abgebracht, und zwar zuerst 1500 bis 1600 ℔. *) Hierauf wird der Boden der Kiste mit etwa 50 ℔. Salz bestreut und nun die abgebrachten Wicken, bis auf etwa 300 ℔., welche noch oben liegen bleiben, auf einmal hineingeschoben.

*) Ein vierspänniges Fuder wiegt im Durchschnitt 4400 ℔.; die schwereren 5000 ℔., welches für 4 Pferde schon eine schwere Fuhre ist.

Sodann steigen 6 bis 8 Weiber in den Behälter hinein, vertheilen sorgfältig die Wicken gleichmäßig über den ganzen Boden des Behälters, treten und stampfen diese Quantität nach Möglichkeit zusammen. Wenn dies geschehen ist, so wird die erforderliche Quantität Salz abgemessen oder abgewogen und gleichmäßig über die zusammengetretenen Wicken vertheilt, und nun werden die vorhin zurückbehaltenen 300 *U.* Wicken über das Salz ausgebreitet, weil es sonst zu sehr an den Schuhen anklebt; so wird nun von Neuem mit Stampfen und Treten fortgefahren. Während der Zeit sind oben wieder 1600 *U.* Wicken abgebracht. Es wird also mit dem Hineinschieben, Vertheilen, Treten und Salzen, ebenso wie vorher, und so den ganzen Tag hindurch fortgefahren. Um mit einiger Gewißheit das Gewicht eines Fuders zu erfahren, wird gleich das erste, und in der Folge immer das achte oder zehnte Fuder, auf einer dabei befindlichen Schnellwage durchgewogen, um darnach die Quantität des Salzes bestimmen zu können. Der dabei angestellte Aufseher notirt fortwährend das Gewicht des eingesalzenen Grünfutters, so wie des Salzes; und damit das Vertheilen des Futters in dem Behälter mit Ordnung geschehe, ist es gerathen, einen verständigen Mann mit darin anzustellen. Ist die Kiste voll und will sich durchaus nichts mehr hineintreten lassen, so wird oben auf noch etwas stark gesalzen, wozu etwa 40 *U.* Salz verwendet werden. Alsdann werden passende Bretter als Deckel aufgelegt. Quer über diese Bretter werden 7 Stück 8 Zoll starke Balken in gleicher Entfernung von einander gelagert. Ueber die Mitte dieser Balkenlage wird wiederum, und zwar grade unter obgedachten Preßbalken, ein 14 Zoll breites, 10 Zoll dickes und 17 Fuß langes Stück Holz gelegt; auf diesem Holze werden zwei Paar gewöhnliche Hausschrauben aufgestellt, die mit Stützen versehen sind, welche fest unter den Preßbalken passen. Nun wird angeschroben, so fest als möglich und dies von 6 zu 6 Stunden wiederholt. Am 3ten oder 4ten Tage hat die Masse sich außerordentlich erhitzt; die Elastizität hat nachgelassen, und sie ist nun gewöhnlich bis auf die Hälfte zusammengepreßt. In diesem Zustande giebt sie einen stechenden, der gährenden Branntweinmaische sehr ähnlichen Geruch von sich und nun ist es Zeit, Schrauben, Balken und Bretter wieder abzunehmen und von Neuem wieder Grünfutter einzusalzen. Hiemit und mit dem Zusammenpressen fährt man auf die beschriebene Art so lange fort, bis entweder das

Futter, das man zum Einsalzen bestimmt hat, sämmtlich eingefahren ist, oder bis gar nichts mehr in die Kiste hineingepreßt werden kann. Hat man zuletzt genugsam gepreßt, so werden sämmtliche Fugen der Deckelbretter mit Lehm wohl verschmiert und hierauf, um das Ganze luftdicht zu verschließen, der ganze Deckel einen Fuß hoch mit Sand beworfen, der fest zusammengetreten werden muß. Nach Verlauf des 4ten Tages werden die Schrauben weggenommen, das Ganze wird noch 18 Zoll hoch mit Sand beworfen, und dieser allerwärts fest angetreten. Der Sand drückt durch seine Schwere fortwährend auf die Masse, so daß diese immer fester wird und durchaus keine leere Zwischenräume bleiben. 56 Fuder Wicken, Wickengemenge à 4400 *U.* und 7 Fuder Raps à 2000 *U.*, zusammen 260400 *U.*, hatten sich bis zum 22. Nov., wo die Fütterung des Salzfutters begann, in der 17½ Fuß tiefen Kiste bis auf 13½ Fuß gesenkt, so daß das Ganze in 4009 Kubikfuß eingepreßt war und jeder Kubikfuß beinahe 65 *U.* Salzfutter enthielt.

Soll nun das Salzfutter dem Vieh gereicht werden, so wird, nachdem das Gewicht des täglichen Bedarfs ausgemittelt worden, ein mit einem Korbe versehener Wagen mit der abgewogenen Quantität beladen und hiernach in der Folge nach dem Augenmaße der tägliche Bedarf verabreicht. Der Behälter ist inwendig mit dem Fußmaß bezeichnet, weshalb man immer genau wissen kann, wie viel Vorrath noch vorhanden ist. Es ist nothwendig, sich so einzurichten, daß man nicht zu früh auskömmt, denn die Kühe fressen, wenn sie dieses Futter genossen, das bloße trockne Futter allein nicht so gern; die Ochsen hingegen entwöhnen sich leichter davon. Man kann sicher annehmen, daß das Futter immer besser wird, je tiefer man hineinkömmt. Es verbreitet im ganzen Viehhause und in der Gegend desselben einen starken, dem eingemachten Sauerkohl ähnlichen Geruch, der den Kühen sehr angenehm zu sein scheint, welches man an dem fröhlichen Brüllen gewahr wird, so wie ein Fuder ankömmt. Ja selbst die dunkelgrüne Lake, welche zuletzt sich in dem Behälter anfindet, wird, über Häcksel gesprengt, von dem Viehe mit großer Begierde verzehrt.

Es wurden in Pleetz mit diesem Salzfutter besonders Kühe, aber auch Ochsen, im Winter, wenn sie nicht arbeiteten, Füllen und Mutterstuten gefüttert, indem es mit Stroh zu Häcksel geschnitten ward. Den Kühen ward neben dem Salzfutter (täglich etwa 12 *U.*)

durchaus kein Heu, nichts als Stroh gegeben und sie befanden sich so gut dabei, wie bei 6 *U.* Wiesenheu täglich. Auch Schafe fraßen den eingesalzenen Klee, mit Wicken wurde kein Versuch gemacht; aber für Faselschweine gaben die ganz kurz geschnittenen Salzwicken, noch mehr aber der Raps, mit ganz wenigem Staubmehl, Kleien oder Schrot und Kaff vermengt, ein sehr gedeihliches und wohlfeiles Futter.

»Von dem Nutzen dieses Verfahrens, sagt Hr. Runge a. a. O. S. 12, halte ich mich hinlänglich überzeugt, besonders giebt es heuarmen Gütern eine bedeutende Hülfe. Wer gewohnt ist, mit vielem Heu zu wirthschaften, der mag freilich über diese Behauptung lächeln. Die obbeschriebene Quantität Wicken habe ich in diesem Jahre auf 4000 □R. ungedüngter Brache gebauet. Ich dünge, zum Vortheil der darauf folgenden Winterfrucht, erst nach den Wicken. Ich überlasse es jedem Landwirth, die Berechnung zu machen, wie viel Wicken-Heu man wohl von dieser Fläche gewonnen haben würde und bemerke nur dabei, daß so ein Fuder Wickenheu bei weitem nicht das Gewicht eines Fuders grüner Wicken erreichen wird. Die Arbeit bei beiden wird ziemlich gleich sein; bei unbeständiger Witterung möchte die Arbeit beim Heumachen doch wohl bedeutender sein. Aber beim Einsalzen bin ich durchaus unabhängig von der Witterung; ich kann dies Geschäft ebensowohl im starken Gußregen, als im Sonnenschein vornehmen; ich habe das Feld sogleich rein und lasse es gleich umackern, allenfalls auch wohl erst mit Hammeln abhüten; ich riskire nicht bei Feuersgefahr, denn diese Masse brennt nicht wie Heu und Stroh; sie erstiert nicht, sie fault nicht wie die Kartoffeln, obgleich ich diese herrliche Frucht damit durchaus nicht verachten will. Sogar im Kriege wird mir dies Futter nicht wegfouragirt; kurz, ich habe ein ganz sicheres Futter. Auch finde ich, seit ich dies Futter eingeführt habe, den Dung von den Kühen besser, nicht so hart und trocken wie sonst; das Vieh bezeigt große Trinklust und säuft sehr viel. Dies scheint ihm sehr zuträglich zu sein, denn mein Vieh ist immer gesund, obgleich in meiner Nachbarschaft häufig die Lungenfäule gewesen ist. Die Kosten des Salzes sind in unserem Lande, Gottlob! so geringe, daß dieser Artikel gar kein Hinderniß sein kann, wie dies vielleicht im Preußischen und Oesterreichischen sein könnte.«

(Fortsetzung folgt.)

3. Ueber Stahl und dessen Fabrication.

(Eingesendet.)

Stahl nennt man die Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff, wenn diese Verbindung durch verschiedene Processe so modificirt ist, daß das zuviel Kohlenstoff haltige Gußeisen hämmerbar geworden ist, und beim Abkühlen in kaltem Wasser, nachdem es zuvor erhitzt worden, sich gehärtet zeigt. Je nach dem Kohlenstoffgehalt steht der Stahl daher dem Guß- oder dem Schmiedeeisen näher. Das Höchste, was Eisen an Kohlenstoff aufnehmen kann, ist etwas über 5 p. C. Diese Verbindung bildet das kohlenstoffreichste Gußeisen; das mindeste ist 1 p. C. und bildet das weichste Schmiedeeisen. Ungefähr in der Mitte von Beiden liegt der Stahl. Der Kohlenstoffreichste ist der Guß-, der Aermste ist der Feder- oder Cölnische Stahl.

Die vorzüglichste Eigenschaft des Stahls ist, daß er, erhitzt und in kaltes Wasser getaucht, den Kohlenstoff bindet, und hierdurch so hart wird, daß er mit gewöhnlichen mechanischen Werkzeugen nicht zu bearbeiten ist.

Stahl wird auf verschiedene Weise hergestellt. Die schlechteren Sorten werden sogleich durch Umgestaltung der Frischoperation aus Roheisen erzeugt, indem man verhindert, daß der Sauerstoff der durch das Gebläse eingetriebenen Luft dem ungeschmolzenen Roheisen nicht allen Kohlenstoff entzieht. Zu dem Zweck muß es daher unter einer Decke von Schlacken geschmolzen werden; wogegen man bei Herstellung des Eisens bemüht ist, dasselbe auf allen Seiten der Gebläseluft auszusetzen. Diese Arbeit liefert den Roh- oder Schmelzstahl, der auch natürlicher oder deutscher Stahl genannt wird. Durch Zusammenschweißen verschiedener Stäbe wird er verbessert, und giebt dann stets den besten Federstahl. Besseren und gleichmäßigeren Stahl liefert das Cementiren. Es ist diese Operation das im Großen, was das Einsatzhärten bei gewöhnlichen Arbeiten ist. Man schichtet nehmlich Eisenstäbe in dichtverschlossenen Kasten mit Kohle (gewöhnlich thierischer) zusammen, und erhält solche in eigenen Oefen so lange in Rothglühhitze, bis die Stäbe von Kohlenstoff durchdrungen sind, welches bei zölligen Quadratstäben in 10 bis 12 Tagen geschieht. Man nennt diesen Stahl Cement oder Brennstahl, auch wohl Blasenstahl, von den auf seiner Oberfläche erzeugten Blasen. Auch von diesen werden ebenfalls mehrere Stäbe zusammengeschweißt; doch

sieht man hier mehr auf zusammenpassende Härte der Stäbe, damit die ganze Masse gleichmäßiger wird. Je nachdem dies Schweißen öfter wiederholt worden ist, wird der Stahl 1, 2, 3mal raffinirter, oder gegerbter genannt.

Wenn dieser Stahl in kleine Stücken zerschlagen und in feuerfesten Tiegeln unter einer Decke von grünem Glase und Kalk geschmolzen wird, so erhält man den Guß- oder schlechtweg englischen Stahl.

Gußstahl ist von allen der gleichmäßigste im Korn, und wird, um die Güte zu befördern, bei gelinder Wärme mit leichten, vom Wasser getriebenen Hämmern verdichtet. Von dieser Verdichtung hängt theilweise die Güte der Masse ab, vorausgesetzt, daß selbige aus gutem Brennstahl und nicht, wie jetzt häufig geschehen soll, aus Rohstahl geschmolzen ist.

Gußstahl läßt sich nicht schweißen, und verliert bei zu starker Erhitzung alle seine Güte. Die beste im Handel vorkommende Sorte ist die mit Huntsman gezeichnete.

Ich als Büchsenmacher verarbeite hauptsächlich nur Feder- und Gußstahl.

Federstahl wird, wie schon der Name anzeigt, zu allen Federn und zu den innern Theilen der bessern Gewehrschlösser verarbeitet; Gußstahl hingegen nur zu Werkzeugen, und in seltnen Fällen zu Büchsenröhren (namentlich in der Schweiz). Von der richtigen Behandlung beider Sorten hängt die Güte und Dauerhaftigkeit der gefertigten Sachen ab.

Den Federstahl erkennt man am besten im Bruche, wo derselbe eine dunkelgraue, sehnige Fläche, vermischt mit hellglänzenden Punkten, zeigt. Bestreicht man denselben auf gereinigter Oberfläche mit verdünnter Salpetersäure, so muß sich streifigte Schattirung zeigen. Es ist bei allen aus Federstahl zu fertigenden Sachen anzurathen, dieselben so leicht, als die verlangte Form zuläßt, zu schmieden, weil sonst beim Fertigmachen zu viele Sehnen des Stahls durchgefeilt werden; was besonders bei Federn sehr nachtheilig ist.

Um die Arbeit des Feilens zu erleichtern, erweicht man den Stahl erst durch das sogenannte Glühen. Eisen und Federstahl werden schon durch langsames Erkalten weich, doch erreicht man seinen Zweck besser, wenn man die Sachen mit Lehm beschmiert und in einem kleinen Glühfeuer erkalten läßt. Nur muß man sich hüten, die

Hitze nicht so stark werden zu lassen, daß die zu glühenden Sachen mehr als dunkelrothwarm werden, weil sonst viel Kraft des Metalls verloren geht. Bei Federn ist aber solches Glühen nicht anwendbar, denn es hebt die durch den Hammer ertheilte Dichtigkeit des Stahls auf, und vermindert hierdurch die Elasticität. Bei aller Härtung des Stahls muß man den niedrigsten Hitzgrad ermitteln, wodurch derselbe hart wird. Zu Federhärte ist kirschrothe Glühhitze die zweckmäßigste. Um gute Elasticität an Federn zu erhalten, lasse ich dieselben nach sorgfältigem Befeilen und Härten mit Talg bestreichen, auf Holzkohlenfeuer abbrennen, und nehme sie nach Verlöschung der Flamme sogleich vom Feuer, ohne sie ins Wasser zu tauchen. Letzteres geschieht (ausgenommen bei Federn) bei allen andern Sachen aus Federstahl.

Guß- oder ungeschmolzener Stahl wird gewöhnlich nur zu Werkzeugen verarbeitet, und erhält zu diesem Zweck verschiedene Härte. Bei Stücken, die nicht viel befeilt zu werden brauchen, ist es anzurathen, den Stahl beim Schmieden, bis er kalt wird, zu hämmern, und ihn nicht zu glühen, weil er dann die, durch das Hämmern erhaltene Dichtigkeit behält. Ich beobachte dies Verfahren bei allen Meißeln, Bohrern und sonstigen kleinen Sachen. Muß hingegen die geschmiedete Sache viel gefeilt oder gebohrt werden, so glühe ich dieselbe immer erst einige Stunden vorher in Feilspänen, wodurch dem Stahl zwar einiger Kohlenstoff entzogen, jedoch derselbe auch sehr weich wird, und doch nicht unmittelbar dem Sauerstoff der Luft bloß gestellt ist. Wollte man dieses Glühen lange genug fortsetzen, so würde man wieder Eisen erhalten, indem dadurch dem Stahl der Kohlenstoff bis auf 1 p. C. entzogen werden kann. Vorzüglich anwendbar ist dieses Glühen im mindern Grade zu Schraubenschneideeisen und den dazu gehörigen Bohrern. Ein auf diese Art behandeltes Schneideeisen habe ich jetzt 5 Jahr in stetem Gebrauch, und noch sind alle Gewinde gut erhalten. Wo es zweckmäßig ist, kann man auch Oel oder Fett zum Härten nehmen, weil hierin die Härte eben so groß als im Wasser, aber der Stahl daneben noch viel zäher wird. Alle kleinen Sachen härte ich auf diese Art, und bediene mich zur Erhitzung der Lampe und des Blaserohrs, weil ich hiermit besser den Härtepunkt des Glühens treffen kann. Es ist eine längst bekannte Sache, daß Gußstahl durch zu starkes Erwärmen beim Schmieden und Härten seine Dichtigkeit, und hierdurch seine Güte

verliert, so daß er oft schlechter als der ordinairste Stahl wird. Deshalb läßt sich wirklicher Gußstahl nur mit Verlust seiner Güte schweißen. Je mehr aber der Stahl gehämmert wird, desto größer ist seine Güte, vorzüglich zu Schneideinstrumenten; doch muß dieses Hämmern mit kleinen, sehr harten Hammern sowohl vor als nach dem Härten geschehen. Auf diese Art verbessere ich die künstlichen Grabstichel, daß sie auf Stahl zu gebrauchen sind. Ebenso erhalten auch die Uhrfedern ihre vorzügliche Elasticität, die durch das Anlassen über einer Weingeistflamme noch erhöht wird. Gußstahl ist frei von den im Eisen so häufigen Aschenflecken, und nimmt eine vorzügliche Politur an. Säuren erzeugen auf diesem Stahle augenblicklich eine schwarze Stelle.

Stahl wird oft beim Härten an Volumen größer, obgleich sich sein Gewicht verringert. Im mittlern Gewicht ist er etwas mehr als 7mal so schwer, als reines Wasser. Nach dem Härten wird der Bruch glänzender und das Korn feiner, welches bei Gußstahl ganz verschwindet.

Eisen und Stahl nehmen, wenn die Oberfläche gereinigt ist, beim Erhitzen nach und nach verschiedene Farben an, die durch eine oberflächliche Oxydation entstehn; nur sind diese Farben beim Stahl ungleich lebhafter als beim Eisen. Da diese Farben, die übrigens mit Säuren leicht wieder fortzuschaffen sind, stets nur bei gewissen Temperaturgraden entstehn, so bestimmt man hiernach die Härte des Stahls zu den verschiedenen Zwecken, und nennt dieses Anlassen oder Anlaufen. Die Farbe erscheint

bei 163 Grad Reaumur strohgelb,
" 176 " dunkelgelb,
" 200 " karmoisin,
" 240 " dunkelblau.

Bei gesteigerter Temperatur folgt diese Erscheinung noch 2 mal, doch ist es dann kaum bemerklich. Je schöner die Politur gewesen und je gleichmäßiger die Erhitzung ist, desto schöner markiren sich die Farben.

G. S.

4. Holzfällart und Holzspaltart.

Der Hannöversche Gewerbeverein hat nach seinen Mittheilungen Lief. 9, S. 91. über diese Aexte das Gutachten des Hrn. Forstmeisters von Meding in Ahlen eingezogen, der damit Versuche angestellt und die s. g. engl. Holzfällart, wie die s. g. Pensylvanische Holzspaltart empfehlungswerth gefunden hat.

Nach S. 139 daselbst, wo sich dies Erachten findet, ist die in Pensylvanien übliche Holzspaltart 6 M. schwer; die Schneide ist stark bogenförmig, und die breiten Seitenflächen sind in allen Richtungen flach abgerundet — also bauchig. Die Länge, von dem mittleren Puncte der Schneide bis an den Rücken gemessen, ist 7½ Zoll; die Breite zwischen den beiden Endpuncten der Schneide ist 5 Zoll; die Breite an der Haube 4 Zoll. Die größte Dicke ist in der Mitte und beträgt 17 Linien; von da aus nach den beiden langen Seiten hin, findet eine Verjüngung bis auf 11½ Linien statt, so, daß der Bauch oder die Wölbung an der mittleren Stelle 2¾ Linien auf jeder Fläche sich erhebt. Nach der Haube zu vermindert sich die Erhabenheit der Wölbung und beträgt dort nur noch 1/10 Zoll, gegen die Schneide aber verliert sie sich allmählig ganz. Das Loch für den Stiel ist von ovaler Gestalt, fast 2½ Zoll lang und 10 Linien breit; übrigens durchaus gleich weit und nicht verjüngt. Der Stiel hat 32 Zoll Länge, macht mit der inneren schmalen Seite der Art (nach der Schneide zu) einen Winkel von ungefähr 75 Graden, ist stark nach unten gekrümmt, und am Ende etwas dicker; er muß aus sehr zähem und krumm gewachsenem (nicht krumm geschnittenem) Holze (Hagebuchen oder Weißbuchen) bestehen. Nach dem Erachten des Hrn. von Meding hat diese Art einen stärkeren Schwung, als die auf dem Harz gebräuchliche, theils wegen ihrer Schweere, theils wegen ihres krummen Stiels, und spaltet daher die Holzfasern wirksamer im vertikalen Hiebe. Dagegen zum horizontalen Hiebe — bei dem Fällen eines Baums — prallt sie eher ab, und erfordert auch eine größere Kerbe, um den Gang der Säge frei zu machen, und daneben auch, ohne Nutzen, einen größeren Kraftaufwand.

Die Holzfällart weicht in der Form von der, auf dem Harze gebräuchlichen nur dadurch ab, daß die Seitenflächen nicht eben, sondern mit einer, nach der Schneide zu, auslaufenden Erhöhung versehen sind, die das Einklemmen verhindert, und daß sie auch unter dem Stiele weniger breit ist. Diese Abweichungen bringen den Schwung mehr nach vorne hin, wodurch die Art einen

scharfen Zug erhält. Die Arbeiter bedienen sich derselben gerne.

In der 8ten Lief. ist sie S. 71 so beschrieben, daß die beiden breiten Seiten der Axt nicht eben sind, sondern daß jede Seite von dem Mittelpunct der Schneide nach dem Mittelpunct der Haube hin eine Erhöhung hat, die sich nach beiden Enden zu abdacht. Dadurch wird die gehauene Spalte so viel erweitert, daß sich die Axt nicht festklemmen kann. In Schlesien hat diese Art schon vielen Beifall gefunden und auch auf dem Harze fanden die Arbeiter sich davon sehr befriediget. Wenn im nächsten Sommer eine Gewerbeausstellung in Güstrow zu Stande kommen sollte, so wird es wahrscheinlich möglich werden, beide Aexte, die dem Landmanne, besonders aber den Arbeitern in den Forsten, großen Nutzen versprechen, dort zur Ansicht zu bringen.

C. F. Michelsen.

Getreidehandel.

Baltimore, 4. Febr. Für fremden Weizen bleibt der Markt fest und die successive eintreffenden Parthien finden willig Käufer.

Boston, 8. Febr. Die Vorräthe am Platze sind dadurch äußerst klein geworden, daß man im vorigen Spätsommer und Herbste viel Getreide nach den südlichen Theilen des Landes geschickt hatte, so daß man, wenn nicht Zufuhren aus Europa eintreffen sollten, von dort zurückkommen lassen wollte. Fremder Roggen wurde mit dem hohen Preise von D. 1. 50 à 55 cs., Weizen D. 2. 5 à 20 cs. bezahlt.

Newyork, 12. Febr. Weizen, obgleich nicht lebhaft gekauft, doch nicht niedriger; Roggen auf Lieferung zu D. 1. 37½ cs. gekauft.

St. Petersburg, 7. März. Mit Getreide ist es ganz stille.

London, 10. März. In Weizen unter Schloß sind einige Ankäufe zum Export gemacht und rother Baltischer 36 à 40 s. bezahlt worden. Raps und Leinsamen noch immer gedrückt. (((Schweinefleisch weniger zugeführt und preishaltend.)))

Amsterdam, 11. März. Raps und Leinsamen ohne Handel. Neuer Weizen billiger, alter preishaltend.

Danzig, 14. März. Mit Weizen fortwährend stille.

Stettin, 17. März. Für Weizen keine Kauflust. Für eingetroffenen poln. Roggen wurden 26 à 27 Rt. gefordert, wozu aber keine Käufer mehr waren. Am Landmarkt blieb es bei schwacher Zufuhr preishaltend.

Kleesamen.

Aus Hamburg wird v. 10. März gemeldet: Unser Markt bleibt noch immer ohne sonderliche Veränderung; für feine und feine mittel Waare (rothe) erhält sich eine mäßige Frage; von mittel und ordin. Saat sind die Vorräthe durch tägliche Zufuhren, sehr angewachsen, während der Abzug im Allgemeinen schleppend bleibt. Weißes noch immer vernachlässigt, und selbst zu neuerdings erniedrigten Preisen ohne alle Kauflust.

In Stettin (17. März.) war von rother guter mittel Waare auf Lief. etwas zu 11¾ Rt. begeben; weißer in sehr guter Waare zu 12½ Rt.

Wollbericht.

London, 10. März. In engl. Wollen hat das Geschäft eine feste Tendenz, wenn gleich der Markt nicht sehr belebt ist. In fremden Wollen geht wenig um, doch sind die Preise nicht niedriger.

Hamburg, 10. März. Wolle unverändert gleich stille. Es fehlt zu den bisherigen Preisen gänzlich an Kauflust, und nur zu gedrückteren würden sich wohl hin und wieder Speculanten finden indeß zeigen sich zu solchen bis jetzt keine Abgeber.

Ankündigung.

Einige Winspel Saatgerste, zweite Erndte von Probsteier Saat, den Scheffel zu 1 Rthlr. Gold, sind zu haben zu Bauhof bei Penzlin.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 17. März.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 37 — 41 Rth.; Roggen 23 — 25 Rth.; Gerste 21 — 22 Rth.; Hafer 14 — 16 Rth.; Erbsen 27 — 31 Rth.

Anclam den 18. März.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rth. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rth.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rth. 7½ Sgr. (Kartoffeln 9 Sgr.)

Demmin den 18. März.

Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 27½ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rth. 2½ Sgr.; Raps 2 Rth. — 2 Rth. 10 Sgr.

Wismar den 18. März.

Weizen 44 ßl. — 1 Rth.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 32 — 36 ßl.; Raps 1 Rth. — 1 Rth. 24 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rth.; Schlagleinsaat 1 Rth. 24 — 32 ßl.

Waren den 18. März.

Weizen 1 Rth. 8 — 16 ßl. Gold; Roggen 46 ßl. — 1 Rth.; Gerste 34 — 36 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rth.

Wolgast den 20. März.

Weizen 1 Rth. 12 — 1 Rth. 16 Gr. Courant; Roggen 23 Gr. — 1 Rth.; Gerste 16 — 18 Gr.; Hafer 12 — 15 Gr.; Erbsen 1 Rth. 2 — 4 Gr.

Rostock den 21. März.

Weizen 33 ßl. — 1 Rth. 1 ßl.; Roggen 28 — 33 ßl.; Gerste 18 — 24 ßl.; Hafer 17 — 21 ßl.; Erbsen 26 — 34 ßl.

Neubrandenburg den 22. März.

Weizen 1 Rth. 16 — 20 ßl.; Roggen 46 ßl. — 1 Rth.; Gerste 38 — 40 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rth. 12 — 16 ßl.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 13. Zweiter Jahrgang. Den 31. März 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber das Einsalzen des Grünfutters.

(Fortsetzung.)

Zu demjenigen, was im Vorstehenden über den Nutzen des Einsalzens von Grünfutter gesagt ist, fügen wir hier aus den Erfahrungen Holsteinischer Landwirthe noch Folgendes hinzu: 1) Das Salzfutter ist ein vorzügliches nahrhaftes und gesundes Futter für Hornvieh, sowohl für solches, das zur Mast, als auch für solches, das zu Milchvieh benutzt wird. Als Uebergangsfutter von der grünen zur trocknen Fütterung, so wie umgekehrt, ist es eine sehr passende Nahrung, daher die Kühe, welche im Frühjahre bis zur Weidezeit damit wechselsweise gefüttert werden, keine sogenannte Grasseuche bekommen. Auch hat ein Landwirth bemerkt, daß von seinen Kühen, denen er dieses Futter gegeben, kein Stück mit der Nachgeburt stehen geblieben sei, welches bei blos trocknem Futter doch mehr oder weniger der Fall ist, und was bekanntlich sehr nachtheilig auf den Gesundheitszustand der Kuh wirkt, ja oft deren gänzlichen Verlust zur Folge hat. — 2) Salzt man das Wiesengras der Nachmaht ein, so ist man nicht blos ganz unabhängig von der Witterung, sondern man kann dasselbe desto länger stehen lassen und gewinnt dadurch an der Menge. Ferner ist die oft sehr schwierig werdende Trocknung des Mengfutters und die dadurch verzögerte Bearbeitung der Brache häufig die Ursache, daß die Brache nicht durch Mengfutter benutzt werden kann. Da man aber dasselbe, so wie es gemäht ist, sofort einsalzt, so steht der Bearbeitung der Brache nichts mehr im Wege. — 3) Durch Fütterung von Salzfutter wird, bei hinlänglicher Einstreu, die Düngermasse bedeutend vermehrt. — 4) Wie wichtig es ist, daß dieses Futter nicht durch Feuer vernichtet werden kann, vermag nur derjenige zu würdigen, dem einmal sein Futter durch Feuer verzehrt wurde. Ein Landwirth machte vor einigen Jahren diese traurige Erfahrung; es blieb ihm nichts übrig, als das Salzfutter, das ihm nun in Ermangelung des Heues eine bedeutende Hülfe gewährte. — 5) Es gewinnt die Qualität des Futtermaterials durch das Einsalzen gar sehr und selbst das schlechtere oder das fast gar nicht zum Verfüttern taugliche (z. B. Gras von Wiesen, die viel Duwock (Equisetum) tragen, auch selbst das Kartoffelkraut) wird dem Vieh dadurch genießbarer gemacht. — 6) Beim Mastvieh hat das Salzfutter stets einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesundheit desselben gezeigt, die Sauf- und Freßlust befördert und somit eine leichtere und schnellere Mastung herbeigeführt.

Durch dergleichen den Nutzen des Einsalzens von Grünfutter bestätigende Erfahrungen und besonders durch die Mittheilungen mehrerer Holsteinischer Landwirthe in den Kieler landwirthsch. Blättern, 1833, 1 Quart. wurden mehrere Mecklenburgische Landwirthe für die Sache lebhaft angeregt. Dennoch entstanden ihnen Zweifel, ob die

Sache wirklich den großen practischen Nutzen habe, den man sich nach den Bekanntmachungen darüber versprechen mußte, weil Hr. Runge inzwischen das Futtereinsalzen aufgegeben habe. Derselbe wurde daher im Jahre 1834 um Angabe der Gründe, weshalb die Sache aufgegeben ward, und zugleich um Mittheilung seit dem Jahre 1821 gemachter Erfahrungen, so wie um sein Urtheil über die Nützlichkeit des Einsalzens von Wiesengras gebeten. Wir sind in Stand gesetzt, die hierauf ertheilte Antwort, welche zugleich für die Kieler landwirthschaftl. Blätter bestimmt war, mit einigen späteren Zusätzen hier folgen zu lassen.

»Schon zum Öftern sind mir Anfragen, besonders aus dem Holstein'schen über mein Verfahren beim Einsalzen des Grünfutters zugegangen, welches ich im Jahr 1821 im VIII. Jahrg. 1. Quart. der Meckl. Annalen beschrieb. Nun finde ich mich veranlaßt, meine jetzigen Ansichten über diesen Gegenstand auszusprechen: es sind noch dieselben, wie damals. Ich sehe noch immer sehr wohl den großen Vortheil ein, den diese Verfahrungsart im Großen gewähren muß, wo die Lokalität dazu anpassend ist, besonders in einer Gegend, wo die allgemeine Neigung, Kenntniß und Geschicklichkeit sich mehr für die Haltung von Rindvieh, als für jene der Schafe ausspricht. Ebenso aber auch begreife ich es, wie sehr es auffallen muß, daß ich, überzeugt von diesen Vortheilen, dennoch das Einsalzen wieder aufgegeben habe, und ich fühle mich in mehr als einer Hinsicht verpflichtet, mich hierüber zu erklären und meine Motive anzugeben.«

»Vor allen Dingen war es die Vermehrung meiner Merinoheerde, welche in einigen Jahren eine Stammschäferei bildete, deren Ertrag den Ertrag auch der besten Kühe, (ich schaffte Schweizer- und andere gute Racen an) auch bei der besten Haltung derselben, 3 bis 4 mal überstieg, so daß mir die Züchtung jeder andern Thierart, als der Merinos, als eine Thorheit erschien, zumal in den unglücklichen zwanziger Jahren, wo Getreide und Butter zu den erbärmlichsten Preisen heruntersanken. — Diese Schafe aber mit eingesalzenem Futter zu ernähren, wollte ich nicht wagen, würde ihnen auch nicht bekommen sein, da hiedurch der Durst zu sehr erregt wird, dieses aber den Schafen schädlich ist, weil durch viel nasses Futter eine schlaffe Wolle erzeugt wird. Es konnte also nun nur der Zweck sein, alles sich irgend dazu Eignende in gutes

trocknes Schaffutter zu verwandeln; also mußten der Klee und die Wicken zu Heu gemacht werden; der im Herbst gemähte grüne Rapps winterte bei Blachfrösten aus, was blieb nun übrig zum Einsalzen?« —

»Nun vergrößerte sich meine Ackerfläche durch die Feldmark Roga. Die dortigen Bauern wurden ausgebaut, und ich bekam noch eine Ackerfläche von etwa 12 Last mehr in Pacht, zugleich aber auch eine Fläche schlechter Wiesen von etwa 90,000 □Ruthen. Das Heu dieser Wiesen war größtentheils nicht für Schafe anpassend, saurer, harter Natur. Nun hatte ich für meine Kühe hinreichend Heu; zum Einsalzen war das Gras dieser Wiesen zu hart, hauptsächlich aber sind die Wiesen zu weit entfernt und zu weich, um das Gras grün einfahren zu können. Ueberdies hielt mein Einsalzungs-Behältniß nicht mehr, da es fehlerhaft gebaut war, die Planken durch den Druck der Erde zu sehr sich einbogen und so den Einsturz droheten. Ich war genöthigt, es ganz aufzunehmen. Ein neues, zweckmäßiges Behältniß zu machen, scheuete ich die Kosten, da, soll das Einsalzen im Großen betrieben werden, dazu wenigstens 4 Behältnisse erforderlich sind, um mit dem Einsalzen in den letzten fortfahren zu können, während sich das Futter in den ersten senkt und zusammengeschroben wird. Außerdem giebt die hiesige Lokalität schwer einen solchen Bau in der Erde zu, da bei der niedrigen Lage des Hofes und der Umgegend ich keine Stelle habe, wo bei 6 Fuß tiefem Graben nicht stark das Wasser von unten andrängt. Es wird hiedurch ein solcher Bau doppelt kostbar, da die Behältnisse sowohl von innen als außen wasserdicht sein müssen. Solche Kosten und Auslagen scheuete ich aber in den schlechten Jahren. — Dies sind die Gründe, die mich bewogen haben, dies Verfahren aufzugeben, nicht der Zweifel an die Nützlichkeit desselben.«

»Sonst, ich kann wohl sagen, ist mir bis jetzt noch kein Futter vorgekommen, was mehr auf die Milchergiebigkeit wirkt, als dies Salzfutter. Ich habe später einmal sehr viel eingesalzen, so daß ich alle meine Kühe reichlich damit füttern konnte; ich brachte es auf 70 ℔. täglich für jede Kuh, und es war zum Erstaunen, welche Quantitäten Milch daraus hervorgingen: nicht die allerbeste Kleeweide ist vermögend, dies zu bewirken; dabei die größte Quantität gelbe, fette Butter, es waren Kühe darunter, deren Milch 30 Procent Sahne enthielt.

»Beabsichtiget man Wiesengras einzusalzen, so ist hauptsächlich zu berücksichtigen, ob die Wiesen auch zu weit entfernt sind; denn Gras aus großer Entfernung anzufahren, macht viel Beschwerde, da es im frischen Zustande wohl 4 bis 5 mal so schwer, als das davon zu werbende Heu ist. *) Auch gewährt hartes, saures Gras beim Einsalzen nicht den Vortheil, wie weiche, saftige, blattreiche Gräser und Kräuter. Hat man nun in der Nähe des Hofes, oder noch besser auf dem Hofe oder im Viehhause und in den Scheunen, Stellen, wo man 12 Fuß und noch tiefer graben kann, ohne auf Wasser zu kommen, so will ich gar sehr zu dieser Verfahrungsart rathen, denn die Vortheile, besonders bei nasser Witterung, sind gar sehr einleuchtend. Hiezu muß man wenigstens 4 cylindrische Behälter von etwa 18 Fuß Rheinl. Maaß Tiefe und 16 Fuß Durchmesser haben. Diese müßten wie ein großes Kühlfaß von Tannenholz, 4 Zoll stark zusammengesetzt werden und können mit hölzernen Bänden versehen sein. Der Boden der Grube muß mit nassem Lehm, der reichlich mit Salz versetzt ist, etwa 8 Zoll hoch belegt, auch ringsum in solchen Lehm die ganzen Seiten eingepackt werden, der stark an die Seiten angestampft wird. In solchem Lehm ist Tannenholz fast unvergänglich, da es von innen auch immer mit Salz gestärkt wird. In solchen 4 Fässern würden stark eingepreßt, wohl 800,000 *U.* eingepackt werden, und damit könnte man 100 Kühe 150 Tage lang füttern, wenn jeder Kuh täglich 50 *U.* gereicht würde, während diese Quantität Grünfutter vielleicht nur 160,000 *U.* Heu oder schlechter Nachmaht, oder für jede Kuh eine tägliche Ration von 10 *U.*, gegeben hätte. Ich habe es mit Wiesengras auch versucht, es entsprach auch meinen Erwartungen sehr; aber wother Klee, Luzerne, Wicken, alles recht saftig, sind die besten Gewächse zum Einsalzen. Sehr gut eignet sich hiezu auch grüner Raps, doch muß man bei diesem dann auf eine große Samenernte verzichten; ferner grüner Buchweizen, der noch in die Raps- oder Roggenstoppel gesäet werden kann und bis zum October seine volle Höhe und Blüthe erreicht.«

*) Um den bei entfernt liegenden Wiesen für das Einbringen des Grases entstehenden Nachtheil zu beseitigen, hat man vorgeschlagen, im Viehhause selbst nur eine mäßige Kiste machen zu lassen, dagegen die übrigen in der Nähe der Wiesen selbst mit einem angemessenen Verschluß anzulegen, um selbige, ähnlich wie bei den Kornmieten, im Winter bei gelegener Zeit einzubringen.

D. R.

»Beim Einsalzen nehme man zu den obersten Schichten 2 Procent Salz, weil sich die Salzlake nach unten zieht; sind die Gewächse nicht feucht genug, so gieße man Wasser auf. Uebrigens nehme man so wenig Salz als möglich. Ich habe nur 1 Procent genommen; salzt man stärker, so bewirkt es Kühen bei starker Fütterung einen zu großen Reiz und Veranlassung zu Durchfall. Sonst mag man davon füttern, so stark man kann, doch ist wohl zu überlegen, daß man bis in den Mai auskomme, weil das Vieh anderes Futter, wenn man nicht auskömmt, nicht gerne frißt. Das grobe engliche Salz habe ich am vortheilhaftesten gefunden, wenn ich es fein zerstampfen ließ. — Beim Einbringen muß so fest als möglich gestampft und geschroben werden. Zuletzt werden die Bretter, wie ich früher beschrieben, mit Lehm verschmiert und wenn's sein kann, 2 Fuß hoch mit trocknem Sande überschüttet. Es ist öfters nachzusehen, ob sich im Sande auch Risse finden, welche wieder verstopft werden, indem der Sand fest getreten wird. Die Behältnisse müssen nach unten sehr wenig, höchstens 2 Zoll, enger als oben sein, so ist auf keine Weise Schimmel oder Verderben zu befürchten, weil das sinkende Futter stets fest an den Seiten anliegt; sind die Behälter aber nach unten spitzer zulaufend, so riskirt man, daß die Deckel sich einklemmen, denn das Futter sinkt in den ersten 4 Tagen außerordentlich zusammen; sonst lasse man es sich nicht irren, wenn die Masse auch noch so sehr zusamensinkt und die Hitze in dem Behältniß auch noch so groß wird. Im Winter aber, wenn der Sand und die Decke abgenommen sind, wird der tägliche Bedarf der ganzen Fläche nach schichtenweise abgenommen, der Behälter kann dann fortwährend offen stehen, dies schadet nicht, denn in 8 bis 14 Tagen tritt kein Verderben ein. — Gemauerte Behälter würden vom Salze angefressen werden; doch ist es möglich, daß sich selbige von Lehmpatzen anfertigen ließen, welche inwendig mit Lehm abgeputzt und doppelt, ja dreifach, mit heißem Theer angestrichen würden, welches Theeren alljährlich wiederholt werden müßte.«

(Schluß folgt.)

2. Camellien-Cultur und Vermehrung.

Eine ausführliche Beschreibung der Camellia und ihrer vielen Arten findet man in botanischen Werken; hier nur das Nöthige zur Behandlung dieser Pflanze, welche aus Japan stammt, nie in unserm Clima einheimisch wird; also stets der künstlichen Pflege bedarf. Hiebei kömmt es besonders auf Erdart, Temperatur, Begießen, Umsetzen und Standort an. — Die sogenannte Haideerde ist die vorzüglichste; sie liegt in Nadelholzwäldern 1 bis 2 Zoll tief oben auf, besteht aus einem durch Regen und Luft zersetzten Gemisch von Holz, Moosen und Nadeln, welches sich durch keine Zusammensetzung künstlicher Erden gleich gut herstellen läßt; — allenfalls läßt sich eine gute schwarze Moorerde anwenden, die man 2 — 3 Ellen tief findet, erst an Ort und Stelle der Luft aussetzt, damit Sonne, Gewitter, Nebel, Thau, Schnee darauf wirken, indem sie ihre Theile aufs feinste durchdringen. — Beide Arten sind am zuträglichsten, müssen aber vorher gesiebt und mit reinem Flußsande vermischt werden, mehr oder weniger, bis zur Hälfte, je nachdem die Erde bereits Sandtheile enthält. —

Die Temperatur der Orangerie verträgt die Camellia am besten, also 3 — 5° zur Durchwinterung; werden bei 15° Sonnenwärme die Fenster gelüftet, so bedarf sie keines Schattens, selbst wenn die Wärme 23 bis 24° Reaumur erreicht. Im Freien ist im Sommer die Aufstellung an einem schattigen Orte zuträglicher, damit die Pflanzen nicht zu sehr den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind.

Das Begießen muß geschehen, wenn die Erdoberfläche des Topfes ganz trocken wird; es ist stark nöthig (mit reinem, gestandenen Quell- oder Flußwasser), so daß die Erde durchdrungen wird und die unteren Wurzeln, welche dem Stocke die mehrste Nahrung zuführen, gesättigt werden. Besonders während der Blüthezeit und der Entwickelung der Blatttriebe verlangt die Pflanze viel Feuchtigkeit; daher kann man ihr nicht leicht von Mitte Mai's bis Mitte Juli's zu viel Wasser geben, und täglich muß man sie mit der Brause übergehen, welches außerordentlich erfrischt. —

Das Umsetzen geschieht nach völliger Vollendung des ersten Blatttriebes im Juni. Kleinere Exemplare müssen jährlich umgesetzt werden, größere alle 2 bis 3 Jahr. — Die gesunde Pflanze bedarf dann eines etwas

größeren Topfs, indem die Wurzeln die Erde des vorigen durchwachsen haben. — Die Größe des neuen Topfes richtet sich nach dem Ballen der Pflanze, oft muß er daher auch kleiner sein. Man befreie die Wurzeln zum Theil von der alten Erde und beschneide sie rings um so wohl, als unten, mit scharfem Messer (die ungesunden schneide man ganz weg), damit sie junge Wurzeln austreiben; bringe dann die Pflanze in den bereit stehenden Topf, der bis zu ⅓ seiner Höhe mit Erde gefüllt sein muß, fülle die Ränder mit frischer Erde aus, und stopfe dieselbe mit einem passenden Holze fest, damit die Pflanze dicht von Erde umgeben ist. — Zum Begießen muß aber der Topf einen freien Rand behalten, — dies muß vorsichtig geschehen, damit sie nicht übergossen werde.

Die umgesetzte Pflanze erhält einen schattigen Standort. In Betreff der Lage desselben ist es gleichgültig, ob die Fenster gegen Mittag, Morgen oder Abend liegen; man stelle die Pflanzen in Häusern mit schräger Bedachung, wo der Wachsthum rascher, als in aufrechtstehenden Orangeriehäusern vorschreitet, den Fenstern zunächst auf, und gebe ihnen bei 6 bis 8° R. Wärme oft frische Luft, wie es die äußere Temperatur erlaubt. Sehr kräftig werden sie im Freien von Mitte Juni's bis Ende August's an einem Orte, welcher nicht zu versteckt, aber auch nicht zu sehr der Sonne ausgesetzt sein darf. Nur behüte man sie vor Nachtfrösten, welche das Abfallen der Knospen veranlassen und lasse sie daher nicht länger, als bis Ende August's in der freien Luft. — Camellien, welche das ganze Jahr hindurch unter Glas gehalten werden, blühen sicherer und reichlicher, wachsen aber nicht so stark und kräftig. Besonders vortheilhaft ist es, sie im freien Grunde der Häuser zu pflanzen; man lasse die Erde 2 Fuß tief ausgraben, eine Lage groben Ziegelschutt ½ Fuß hoch hinein schütten und fülle die 1½ Fuß mit einer der oben beschriebenen Erdarten aus. — Durch die Unterlage von Ziegelschutt wird dem Versäuren der Erde vorgebeugt, und die Pflanzen können stark begossen werden. So behandelt, erlangt die Camellia ihre größte Vollkommenheit, welches in Töpfen nie so der Fall ist: sie blühen nicht allein reicher, sondern entfalten oft Blumen von 6 Zoll Durchmesser, in herrlichem Baue und Farbenpracht, und die Blatttriebe entwickeln sich kräftiger und reichlicher. Eine Allee von hochstämmigen Camellien zu beiden Seiten des Ganges ist eine besondere Zierde der Häuser und nimmt andern Zierpflanzen wenig Raum weg. Es er-

regt während der langen Dauer der Blüthenzeit ein solches Spalier, durch unzählige Blumen so reich an Farbenpracht, die höchste Bewunderung. — Hinsichtlich der Heizung der Häuser ist diejenige mittelst Wasserdämpfe die zweckmäßigste.

Sollen die Pflanzen im Zimmer gedeihen, so müssen sie in einem Neben-, nicht im Wohnzimmer, gepflegt werden und jeden Sonnenblick erhalten; im Winter sind Doppelfenster gut, und 3 bis 5° Wärme nöthig.

Wenn sich an den Pflanzen Insecten, sogenannter Mehlthau, zeigen, so verschließe man fest den Raum, und verbrenne auf einem Kohlenbecken ordinairen Taback, von dem dadurch entstehenden Qualm leiden die Pflanzen nicht und sterben die Insecten ab. —

Die Vermehrung der Pflanzen geschieht am besten und schnellsten durch Stecklinge, zur Zeit, wenn der neue Trieb vollkommen beendigt ist oder spätestens, wenn die Augen an den jungen Trieben anfangen, sich zu neuen Trieben auszubilden; dann hat der Zweig die richtige Härte, um nicht in Fäulniß überzugehen, und wurzelt leicht. — Aelteres Holz wurzelt auch, braucht aber mehr Zeit. Die beste Zeit würde im Juni und später im August sein, doch hängt dies vom Standorte während des Winters ab und läßt sich nicht genau bestimmen. — Drei oder vier Blätter oder Augen geben für den Steckling die beste Größe. Ihm wird das unterste Blatt genommen, hart am Auge, und er kömmt bis an das nächste Blatt in die Erde, in einen Topf, welcher mit 2/3 Camellienerde und 1/3 oben mit weißem Quarzsande locker angefüllt ist. Gewöhnlich kommen 6 bis 8 Stück in 1 Topf. Dann setzt man sie in ein warmes Mistbeet, nicht heißer, als daß man die Hand darin leiden mag; man hält die Fenster verschlossen und bedeckt diese mit Brettern gegen die Sonne, begießt nur das erste Mal stark mit der Brause, sodann mäßig, denn zuviel Feuchtigkeit bringt ihnen mehr Nachtheil, als etwas Trockenheit. Nach 6 Wochen kann man annehmen, daß die Stecklinge Wurzeln getrieben haben oder sich der Saum gebildet hat, und sie nun nach und nach an Luft und Sonne gewöhnen; auch kann man die jungen Pflänzchen, welche Wurzeln haben, in besondere Töpfe (kleinster Sorte) bringen, und behandelt sie zuerst wie die Stecklinge, nach 14 Tagen gewöhnt man sie an Luft und Sonne. — Auch ohne künstliche Wärme gedeihen die Pflanzen gut und fast noch sicherer, aber weit langsamer.

Stecklinge aus Augen zu ziehen, ist nicht schwierig, verlangt aber viel Aufmerksamkeit und die gewonnenen Pflanzen brauchen lange Zeit, bevor sie sich zu starken, kräftigen Exemplaren ausbilden; unter den günstigsten Umständen, aber höchst selten, treiben ganze, auch sogar getheilte Blätter Wurzeln. —

Obschon alle Species der Camellien leicht aus Stecklingen wachsen, so bedient man sich zur Fortpflanzung der neuern doch gerne des Veredelns durch Pfropfen, Oculiren, Ablactiren ꝛc. Den Wildling liefert C. japonica simp. oder C. paeoniflora. Die Behandlung ist wie bei den Stecklingen.

Die Camellien vertragen einen sehr weiten Transport, sie werden in Kisten, die Ballen mit Moos umwickelt, auch alle Zwischenräume mit Moos ausgefüllt, um den Zugang der Luft zu verhindern, verpackt. — Sie kommen dann in derselben Beschaffenheit an, wie sie abgesendet worden, wovon ich mich noch diesen Herbst bei Sendungen an Herrn Hofgärtner Böllner in Neustrelitz, Herrn Handelsgärtner Sengebusch in Neubrandenburg, Herrn Steuereinnehmer Fischer in Malchin, Herrn Hofgärtner Reißner in Remplin — am Orte selbst überzeugte. — Im Catalog von Seydel in Dresden befinden sich 308 Sorten, welche durch mich zum selben Preise und in gleicher Schönheit zu beziehen sind.

Im Decbr. 1836.

C. L. Humbert
in Berlin.

3. Getreide-Maals.

Unter dem vielen Nützlichen des Mecklenburgischen Wochenblattes, findet sich auch die Angabe der Kornpreise, sowohl von mehreren Mecklenburgischen als auch benachbarten Handelsplätzen. Um diese mit einander vergleichen zu können, ist es nöthig, das Verhältniß der Maaße zu kennen.

Der Rostocker Scheffel normirt im Ganzen in unserm Vaterlande, davon weichen die Scheffel in Parchim und Boitzenburg erheblich ab. Der Rostocker Scheffel zertheilt sich wieder in Rockenscheffel und Haferscheffel, ersterer wird zu allen Getreidearten, mit Ausnahme des Hafers, benutzt, auch zu Mehl, Grütze und Salz; dient zum Messen von Hafer, frischem und getrock

netem Obst, Kartoffeln, Rüben, Wurzeln und andern Früchten.

Der Rostocker Rockenscheffel hält 2824½ Rostocker oder 1960½ (alt) französische Cubic-Zolle.

Der Haferscheffel aber 3182 Rostocker oder 2209 franz. Cubic-Zolle.

Der große Scheffel in Parchim, Grabow und Dömitz ist dem Berliner Scheffel gleich und hält 2741½ franz. C. Z.

7 Rostocker Scheffel sind gleich 5 Parchimschen oder Berlinern; das genaue Verhältniß ist 50 zu 69¾, die Differenz 39½ pC.

Das Boitzenburger Maaß ist noch größer. Auf eine Last gehen 24 Sack, den Sack nimmt man zu 4 Rostockern oder 3 Parchimschen Scheffeln an.

104 Rostocker Scheffel betragen in Boitzenburg nur 100 Scheffel. Man kauft aber in Boitzenburg das Getreide nach Lauenburger Maaß, welches noch größer ist; es machen 104 Rostocker gestrichene Scheffel eine Lauenburger Last aus.

Eine Last hat in Rostock 8 Drömbt oder 96 Scheffel,
jedes Drömbt hat 12 Scheffel,
jeder Scheffel = 4 Vas oder Virthel,
jedes Vas = 4 Spint oder Metzen.

81 Rostocker Scheffel machen in Hamburg eine Last, im Handel giebt man 83 Scheffel mit Uebermaaß.

82½ Rostocker Scheffel machen in Lübeck eine Last,

94½ Rostocker Scheffel geben in Wismar eine Last.

Da in unserm Vaterlande schon so erhebliche Abweichungen des Maaßes statt haben, jede deutsche Herrschaft aber eigenthümliche Bestimmungen hat, so siehet man leicht ein, wie wohlthätig es für den Handel, wie für den Zollverband sein würde, wenn die erhabene Bundesversammlung sich entschlösse, ganz Deutschland ein Normal-Maaß mitzutheilen.

F. B.

4. Ueber die Zeit des Tragens und Brütens der Hausthiere.

Hierin zeigen sich wesentliche Abweichungen, ohne daß man sich dies irgend genügend zu erklären weiß. Vielseitig angestellte Beobachtungen haben nach einem französ. Blatte folgende Zeitverhältnisse im Tragen und Brüten gegeben:

1. Tragen.

Gattung.	Kürzeste Zeit.	Gewöhnliche Zeit.	Längste Zeit.
Stute	287 Tage.	330 Tage.	419 Tage.
Eselin	365	380	391
Kuh	240	270	321
Schaf	146	150	161
Sau	109	126	143
Ziege	140	150	160
Hündinn	55	60	63
Katze	48	50	56
Häsinn	20	28	35

2. Brüten.

Pute, welche ausbrütet	Hühner	17	24	28
	Enten	24	27	30
	Puten	24	26	30
Huhn welches ausbrütet	Enten	26	30	34
	Hühner	19	21	24
Enten		28	30	32
Gans		27	30	33
Tauben		16	18	20

5. Wohlfeile und leichte Verstählung der Pflugeisen.

(M. vergl. 1836, No. 11, S. 123.)

Man verdankt Hrn. Dussaut le Breton ein Verfahren zur Verstählung der Pflugeisen, welches die Landwirthe sehr interessiren muß, da ihnen die Unterhaltung der Ackerwerkzeuge fortwährend beträchtliche Kosten verursacht. Man weiß, daß $^1/_{1000}$ vom Eisen verschluckten Kohlenstoff hinreicht, um dasselbe in Stahl zu verwandeln. Das Verfahren des Hrn. D. besteht darin, das Pflugeisen einige Kohlentheilchen durch Reiben (bestreichen) desselben mit Gußeisen verschlucken zu lassen. Zu dem Ende erhitzt man irgend ein Stück Gußeisen bis zur Weißhitze und bestreicht damit sorgfältig das Pflugeisen, welches zuvor bis zum Rothglühen erhitzt ist; hierauf härtet man es, wie gewöhnlich. Einige auf diese Weise verstählte Stücke sind so hart geworden, daß sie der Feile widerstanden.

(Echo des H.)

Resultate der Fabrik von Chamottesteinen des Herrn F. Didier in Podejuch.

In No. 7. dieses Blattes hat Hr. Baurath Buttel auf die Nützlichkeit der feuerfesten Mauersteine zur Verbesserung der Feuerungen aufmerksam gemacht. Es wurde dabei hingewiesen auf einige Fabriken, welche dergleichen Steine liefern. Wie sehr man das Bedürfniß von diesem Materiale fühlt und wie zeitgemäß die Fabrikation desselben ist, sieht man aus dem erfreulichen Aufschwunge, den diese Fabrikation zu Podejuch bei Stettin nimmt. Die Chamottesteine des Hrn. F. Didier haben das Lob aller, die sich derselben bedienten, und werden schon bis Tilsit hinauf gefordert und versendet. In Stettin, so wie in dortiger Gegend, ist der Gebrauch dieser Steine in vollem Gange, und nicht nur die Zuckersieder, Eisengießer, Brauer und Brenner beziehen dieselben, sondern auch die Schmiede fangen an, sie zu gebrauchen; Kalk- und Ziegelbrennern, Töpfern und Gelbgießern sind sie ganz unentbehrlich, wenn sie dieselben erst kennen lernten. Es sind in der Fabrik des Hrn. Didier zu Podejuch stets Chamottesteine gewöhnlichen Mauersteinformats, 2½ Zoll stark, 5 Z. breit und 10 Z. (rheinländ. Maaß) lang, vorräthig; es werden aber auch dergleichen Steine von anderen Dimensionen und Formaten nach eingereichter Zeichnung oder Beschreibung schleunig und billig angefertigt. Der zur Vermaurung nöthige feuerfeste Mörtel (Chamottespeise) ist immer gleich zu haben. Die Steine werden nach Stettin geliefert und über Stettin auch gerne nach Anclam, Demmin, Greifswalde, Stralsund, Rostock ꝛc., ohne Zwischenspediteur, verladen; sie sind also nicht nur ohne viele Mühe, sondern auch billiger als von Berlin zu beziehen. Ueber die Vermaurungsart dieser Steine werden wir später das Nähere liefern können.

Viehmeßbänder.

(M. vgl. 1836, No. 20. Art. 1.)

Hr. Hofmechanicus J. Amuel in Berlin (Königstr. No. 26) hat nach dem Muster eines französischen Originals Viehmeßbänder anfertigen lassen, welche für Preußisches Maaß und Gewicht eingerichtet sind. Man hat dabei, wie eine gedruckte Erläuterung des Hrn. Amuel

besagt, nur den Umfang des Thieres zu messen, aber auf eine von der früheren verschiedene Art, indem man nämlich das Meßband, vom Widerriß ausgehend, zwischen den beiden Vorderfüßen des Thieres durchlaufen läßt. Hierbei ist es nothwendig, daß das Thier während der Messung gerade steht und kein Fuß weiter vorne ist, als der andere, auch muß sich der Kopf des Thieres in seiner natürlichen Lage befinden, weder herabgesenkt, noch zu sehr erhoben sein. Aus diesem Umfange ergiebt sich dann das Fleischergewicht, indem man die Kubikzahl der Zolle durch 677 dividirt. Um aber diese Berechnung überflüssig zu machen ist auf den von Hrn. Amuel angefertigten Meßbändern auf einer Seite das Maaß, auf der andern aber das entsprechende Gewicht bereits verzeichnet, sodaß es also, um das Gewicht zu ermitteln, nur der Messung bedarf.

Riesenkohl (Colossal-Cabbage).

In No. 19. 1836. S. 262 f. haben wir schon angedeutet, daß die Anpreisungen des Riesenkohls nur darauf berechnet seien, das landwirthschaftliche Publicum zu täuschen, und später erbot sich (m. s. 1836 S. 360) Hr. C. L. Humbert, den Samen einer Kohlart zu liefern, welche dasselbe Gewächs sei, wie das angepriesene. Jene Londoner und Pariser Samenhändler haben in sofern ihren Zweck erreicht, als sie nach manchen Gegenden hin ihren Kohlsamen für hohen Preis verkauften, und man wird nun sehen, was daraus erwachsen wird; namentlich werden die Hrn. Hofgärtner Fischer in Weimar, C. Sckell in Belvedere, Brunner in Jena und F. Sckell in Eisenach Anbauversuche machen. — Unsere frühere Mittheilung findet jetzt eine Bestätigung in einer Angabe des neuesten Catalogs der Hrn. J. G. Booth & Co. in Hamburg. Hier findet sich eine Kohlart unter dem Namen Kuh-Kohl (Cesarean Cow-Cabbage, à Lth. 12 ß., d. 15 Mßr.), welcher folgende Bemerkung beigefügt ist: »Dieses ist derselbe Kohl, der im Laufe des vorigen Sommers in London und Paris als eine neue, riesenhafte Kohlart, mit der neuen Benennung: Waterloo Cesarean Cow-Cabbage, ausposaunt wurde, und wovon 20 Körner 1 Pfund Sterling kosteten; welcher Preis in England darauf berechnet war, Leichtgläubige in dem Glauben an die Verheißung zu bestärken: daß eine Staude hinreiche,

während eines ganzen Tages 10 Kühe oder 100 Schafe hinlänglich zu ernähren. Aus unserer und anderer Sachkenner Untersuchung des in London gezeigten getrockneten Kohlstammes ergab sich, daß dieser ein Exemplar der bekannten Kohlart sei, (vielleicht das größte aus Hunderten dazu gewählt,) welches dadurch größer als gewöhnlich schien, daß es in einem nicht großen Locale mit der ganzen Wurzel auf dem Boden stand; auch hatte man, um die so sehr gerühmte Ausbreitung der Zweige zu zeigen, den Stamm kurz vor der Entfaltung der Blüthenknospen aus der Erde genommen, während welcher Zeit bekanntlich alle Kohlarten zweigen. Der Marktvoigt von Covent Garden, ein Sachkenner, wollte eine solche Charlatanerie nicht dulden, indem er den Aussteller von dort vertrieb.« —

Getreidehandel.

Nord-Amerika. Berichte aus Newyork bis zum 23. Febr. bringen nichts Wesentliches über den dortigen Getreidemarkt. Weizen und Roggen in unveränderter Stellung.

Marseille, 11. März. Es ist sowohl mit inländ. als ausländ. Weizen sehr stille, nachdem man es dahin gebracht hat, daß der Zoll für unsern Hafen sich ermäßigt hat und nur Vieles aus dem Entrepot in's Konsumo kommen wird.

London, 17. März. Das Getreidegeschäft im Ganzen träge und flau, Weizen ging nur schleppend ab. In Bond erhält sich einige Frage für Weizen zum Export, doch hat man von keinen neuen Abschlüssen gehört. Kleesamen unverändert.

Amsterdam, 18. März. Raps 1 L. niedriger. Weizen ohne Umgang. Roggen hatte guten Handel.

Königsberg, 20. März. Mit Weizen ist es flauer. Roggen behauptet sich und ist besonders in frischer und gemischter Waare für Dänemark gesucht.

Wollbericht.

London, 17. März. In den Preisen englischer Wolle ist keine Veränderung und der Markt stille. Die Frage nach fremder bleibt beschränkt und es gehen nur Kleinigkeiten ab, doch sind Preise nicht neuerdings niedriger.

Ankündigungen.

1. Von der
Ausführlichen Volks-Gewerbslehre zur Belehrung und zum Nutzen für alle Stände von Dr. J. H. M. von Poppe (2 Bände von 78 Bogen in gr. 8 mit 12 Tafeln Abbildungen) Preis Rthlr. 3.
ist so eben die dritte, mit der zweiten gleiche Auflage erschienen, und auf Bestellung von der Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg zu beziehen.
Stuttgart, im Februar 1837.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

2. Prüfet Alles und behaltet das Beste! In der unterzeichneten Fabrik und deren bis jetzt errichteten Niederlagen sind en detail und en Gros, Verkauf von Dinten, Siegellacke und Oblaten jeder Art, Streusand in Gold, blau und weiß, englich und russische Stiefel-Wichse Glanz-Stiefel-Wichse in Schachtel, wasserdichte Damen-Schuh- und Herren Stiefel-Politur, ein zum Nutzen der Zähne hergestelltes Zahnpulver, das wirksamste und einfachste Hühner- und Elster-Augen- oder Leichdornen-Universal-Vertilgungs-Mittel, überhaupt aber alle Artikel zu haben, die von Anstalten ähnlicher Art bekannt gemacht werden. Daß sich alle unsere Fabrikate durch Billigkeit, Güte und Zweckmäßigkeit auszeichnen, kann keinem Kenner entgehen und ist aus diesem Grunde jede weitere Empfehlung in der That unnöthig. Anträge zur Uebernahme von Niederlagen, die gewöhnlich 25 bis 50 % Rabatt erhalten, erbitten wir uns franco.
Neue Berliner Dinten-Fabrik in Berlin, Mohrenstrasse unter den Kolonaden Nro. 37.a.
NB. Um genaue Beachtung der vollständigen Firma wird dringend gebeten.

3. Samen der sogenannten gelben Rübe mit grünem Kragen, die zur Hälfte aus der Erde wächst (m. s. No. 7. d. Bl.), und wovon man ca. 3 Pfund auf einen Magdeb. Morgen zur Aussaat bedarf, ist, aus Frankreich bezogen, zu haben, das Pfund à 1 Rth., bei Eug. Ferd. Hinsch in Stettin, gr. Oderstr. No. 70 parterre.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 23. März.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 37 — 40 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 15 Rthl.; Erbsen 28 — 30 Rthl.

Anclam den 25. März.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pf. 7½ Sgr.; Heu der Ctr. 25 Sgr.; Stroh das Schock 5 Rthl. 15 Sgr.; Taback der Ctr. 3 Rthl. 10 Sgr.)

Wismar den 25. März.

Weizen 44 ß. — 1 Rthl.; Roggen 28 — 32 ß.; Gerste 20 — 23 ß.; Hafer 20 — 22 ß.; Erbsen 28 — 36 ß.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 ß.; Rübsen 40 ß. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 24 ß.

Wolgast den 28. März.

Weizen 1 Rthl. 12 — 1 Rthl. 14 Gr. Courant; Roggen 23 Gr. — 1 Rthl.; Gerste 17 — 18 Gr.; Hafer 14 — 15 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 3 Gr.

Rostock den 28. März.

Weizen 33 ß. — 1 Rthl.; Roggen 27 — 33 ß.; Gerste 19 — 23 ß.; Hafer 17 — 20 ß.; Erbsen 24 — 32 ß.

Neubrandenburg den 29. März.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ß.; Roggen 46 ß. — 1 Rthl.; Gerste 38 — 40 ß.; Hafer 28 — 30 ß.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 16 ß.

Redacteur: Mussehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 14. Zweiter Jahrgang. Den 7. April 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber das Einsalzen des Grünfutters.

(Schluß.)

Im Jahre 1834 sandte der Hr. Justizrath Päpke auf Lütgenhof seinen Wirthschafter, Hrn. Bühring, nach Holstein, um bei den in den Kieler landwirthsch. Heften vom Jahr 1833, 1 Stck., genannten Landwirthen, welche darin Nachricht von dem bei ihnen eingeführten Einsalzen des Grünfutters gegeben hatten, durch den Augenschein sich von den Resultaten und der Anwendbarkeit dieses Verfahrens zu unterrichten und über einige Puncte von besonderem Interesse, z. B. die Anwendbarkeit des Wiesengrases zum Einsalzen und die Brauchbarkeit des Salzfutters als Schaffutter, Erkundigungen einzuziehen. Hr. Bühring fand das Einsalzen des Grünfutters auf mehreren Höfen in voller Anwendung und hörte es vielfach rühmen; auch brachte derselbe eine Quantität eingesalzenen Futters mit, welches Kühen und Schafen vorgeworfen wurde. Die Kühe verzehrten dasselbe mit Begierde, die Schafe wollten es jedoch nicht sogleich und nicht begierig annehmen. Die Resultate dieser an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen werden gewiß allgemein mit Interesse gelesen werden, weshalb wir dankbar von der Erlaubniß Gebrauch machen, sie hier mitzutheilen.

1) Das Futtereinsalzen ist im Holsteinischen seit 1824 betrieben worden; zuerst zu Ludwigslust durch Hrn. von Schilden ausgeführt, hat es sich von dort weiter verbreitet, und namentlich wenden es mehrere benachbarte Pächter seit ungefähr 10 Jahren an.

2) Klee eignet sich sehr gut zum Einsalzen, vorzüglich aber auch Wicken wegen ihrer großen Safthaltigkeit.

3) Auch Wiesengras hat man mit sehr gutem Erfolge eingesalzen; selbst schlechtes Wiesenfutter eignet sich besser zu diesem Zwecke, als zu Heu. Ist das Gras sehr trocken, so ist es sehr vortheilhaft, dasselbe mit Wasser anzufeuchten. Am passendsten ist es daher, das Gras (ebenso auch Klee und Wicken) bei Regenwetter anzufahren und in die Salzkisten zu bringen.

4) Vorzüglich eignet sich die Nachmaht zum Einsalzen, wie man mehrfach bewährt gefunden hat, man kann bei diesem Verfahren das Gras der Nachmaht desto länger wachsen lassen, ohne zu besorgen, daß es durch Regen verdirbt.

5) Auf die Frage: sollte Wiesengras, wenn es unter Wasser steht, und in diesem Zustande gemähet und sodann gleich weggefahren wird, noch zum Einsalzen tauglich sein? wurde erwiedert, daß es wohl der Mühe werth sei, hierüber Versuche anzustellen; jedenfalls stehe zu erwarten, daß durch den Gährungsproceß dieses Futter genießbar werde; nur sei es rathsam, reichlich Salz dazu zu nehmen.

6) Hinsichtlich der Form der Salzkisten wird diejenige für die beste erklärt, die von Hrn. Runge ange-

geben ist, und diejenige des Hrn. Lutgens zu Bandhorst, wenn nämlich die Behälter im Freien angelegt werden.

[Wir können zu Erläuterung dieses nichts hinzufügen; ohne Zweifel sind aber hier die cylindrischen, in der Abhandlung des Hrn. Runge, No. 13 S. 197 beschriebenen Behälter gemeint. D. R.]

7) Alle Salzkumme (wie man die Behälter im Holsteinischen nennt) sind bisher von Holz. Mit Cement gemauerte Behälter von Backsteinen mögten ebenso nützlich als zweckmäßig sein. Bei der Anlegung müßte wohl Lehm fest um die Kiste eingestampft und, zu mehrerer Sicherheit, ein hölzerner Kranz aufgelegt werden.

8) Ein Pfund Salz auf 100 Pfund Grünfutter ist hinlänglich, doch darf man nicht weniger nehmen, lieber mehr. Einige Fuder Grünfutter werden zunächst auf einer gewöhnlichen Wagschaale gewogen und ebenso die dazu gehörige Menge Salz; später reicht das durch die Erfahrung geübte Augenmaaß aus.

9) Beim Einbringen und Einsalzen ist es überhaupt gut, einen, oder ein Paar Tagelöhner, die sich sonst durch Geschick und Ueberlegung auszeichnen, für beständig, nämlich auch für die folgenden Jahre, zu diesem Geschäfte zu bestimmen, da die Erfahrung gar leicht lehrt, wie alles gehörig zu betreiben ist. Verwalter und Schreiber sind nicht immer gegenwärtig; der Tagelöhner aber, dem dies Geschäft anvertraut ist, interessirt sich für die Sache und findet eine Ehre und Freude am bestmöglichsten Gelingen.

10) Mit dem Verfüttern des Salzfutters kann man schon 6 bis 8 Wochen nach dem Einsalzen den Anfang machen. In einem verschlossen gebliebenen Behälter gewinnt das Futter durch längere Zeit an Güte. Zu Ludwigslust blieb ein Viertheil einer Kumme unverfüttert; es wurde die Kiste mit frischem Grünfutter, das auf das übrig gebliebene gelegt ward, gefüllt, und im folgenden Winter der Inhalt, mit Einschluß des überjährigen Futters mit dem besten Erfolge verfüttert.

11) Auf keinen Fall hat man Ursache, bei der Anlage einer Salzfütterungsanstalt zu ängstlich in der Wahl der Materialien zum Behälter zu sein; man kann benutzen, was und wie die Lokalität es giebt. Man wird gewiß den vorhabenden Zweck zur Zufriedenheit und zum völligen Nutzen erreichen; die Sache scheint nur — wie dies in vielen Dingen der Fall ist — schwieriger und umständlicher, als sie in der That ist.

12) Darüber, ob sich das Salzfutter für Schafe eigne, wagte man beim Mangel an Erfahrung nicht, ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Wo indessen, äußerte man, trockne Fütterung bei Schafen stattfindet, dürfte der Versuch mit Salzfutter wohl zweckmäßig sein, entweder mit Stroh vermengt, oder das Salzfutter einige Tage vorher aus dem Salzbehälter geworfen, wodurch selbiges sehr abtrocknet.

Ueber die Schaffütterung mit Salzfutter konnten also auf jener Reise keine Erfahrungen gesammelt werden; die Versuche, die in dieser Beziehung angestellt waren, hatten kein genügendes Resultat gegeben; das Salzfutter wird ausschließlich mit dem Rindviehe verfüttert. Freilich sagt Hr. J. G. Stein zu Preetz im Holsteinischen in Sprengels land- und forstwissenschaftl. Zeitschrift 4. Bd. 1. Hft.: »Hr. von Schilden auf Horst, wie mehrere Pächter, die dieses Futter in hiesiger Gegend wohl zuerst und jetzt schon an 10 Jahre benutzt haben, rühmen dasselbe als besonders zuträglich zur Mastung, so wie für Milchkühe und Schafe;« da aber hier nicht von Fettschafen, sondern von Schafen im Allgemeinen die Rede ist, so wird dieser Ausspruch, in sofern er sich auf Schafe bezieht, nicht durch obige Erfahrungen bestätigt. Aus dem Besuche holsteinischer Wirthschaften, welche die Salzfütterung eingeführt haben, erhellt, daß man nur Versuche in der Fütterung der Schafe mit Salzfutter angestellt hat, die kein genügendes Resultat gegeben haben, und wir können noch hinzufügen, daß zu Ludwigslust die Schafe das Salzfutter nicht haben fressen mögen, was sie vielleicht bei ernstlichen Versuchen gethan haben würden, diese aber unterblieben, weil dort die Schafe Schlempe erhalten. Zu Horst ist die Salzfütterung noch gar nicht eingeführt. — Die Entscheidung über den Werth oder Unwerth des Salzfutters für Schafe schwebt also noch. Einstweilen theilen wir hier eine Verhandlung über diesen Gegenstand mit. Es wurde nämlich Hrn. Runge Folgendes zur Beantwortung vorgelegt:

»Nach Ihren Mittheilungen scheint es, daß Sie Bedenken getragen haben, diese Fütterungsart auf Ihre Stammschäferei anzuwenden; ich kann mir die Möglichkeit denken, daß dieselbe auf diese nachtheilig einwirken kann. Etwas Anderes ist es aber, ob man dieselben Nachtheile auch bei anderen Schäfereien zu besorgen hat, die nicht Stammschäfereien sind, und wobei es besonders auf die Quantität der zu gewinnenden Wolle ankömmt. Nun

fragt es sich, ob Sie bestimmte Versuche mit der Fütterung des eingesalzenen Grünfutters mit Schafen gemacht haben und welches die Resultate gewesen sind? Ich sollte denken, daß eine mäßige Fütterung des eingesalzenen Grünfutters mit trocknen Substanzen (Roggen- und Erbsenstroh) gemischt, vielleicht mit demselben zusammen zu feinem Heckerling geschnitten, ähnlich wie Hr. Petri kleine Quantitäten Schrot mit Heckerling zu füttern empfiehlt, nur blos zu dem Zweck, um das Material zu verlängern, also die Haltung einer größern Heerde möglich zu machen, die Nachtheile aufwiegen dürfte, welche sonst vielleicht rücksichtlich einer möglichen Vergröberung der Wolle zu besorgen sein könnten. Oder glauben Sie, daß die Gesundheit der Schafe durch den Genuß des Salzfutters leidet? Sollte durch das trockne Futter, welches ihnen daneben gegeben würde, nicht jeder Nachtheil beseitigt werden, ähnlich wie man grüne Kornsaaten ohne Nachtheil durch die Schafe beweiden lassen kann, wenn man ihnen nur trocknes Futter daneben reicht? — Jedenfalls wird man schon immer durch diese Fütterungsart bedeutend gewinnen, insoferne man das eingesalzene Grünfutter für die Holländereien und das trocken zu machende Futter für die Schäfereien bestimmt. «

Hr. Runge erwiederte hierauf: »Aus mehreren Gründen halte ich das Salzfutter für Merinos nicht geeignet, glaube auch nicht, daß es für blos gering veredelte Schafe vortheilhaft sein würde, hauptsächlich aus dem Grunde, weil eine ganz schwache Nebenfütterung von Salzfutter kein Resultat geben, eine stärkere aber den Schafen wegen des vielen Salzes zu reizend sein würde. Giebt man den Schafen alle 3 — 4 Tage à Stück ⅓ Loth oder à 100 Stück 1 ℔. Salz zum Lecken, so ist dies eigentlich das allermeiste, was ihnen gut ist, giebt man ihnen mehr, so gewöhnen sie sich allerhand Untugenden an, ebenso als bei dem übermäßigen Kartoffelnfüttern, wobei ich in der Gegend von Berlin gesehen habe, daß sie sich einander die Wolle vom Leibe fraßen, so daß von einer kleinen Heerde sehr viele befressen waren, einige 40 Stück aber gar nicht geschoren werden konnten. Wollte man nun jedem Schaf täglich ein Beifutter von nur 2 ℔. Salzfutter geben, so würde es schon dadurch ⅔ Loth Salz täglich bekommen, also zuviel, und doch wird man von dem Futter wenig Wirkung auf die Wohlbeleibtheit und den Wollwuchs des Schafes spüren. Ungleich besser bekömmt es dem Schafe, wenn es zu gutem Kleeheu

auch ebensoviel und mehr Wasser säuft, als im grünen Zustande Feuchtigkeit darin enthalten war. Stark gefüttert wird das eingesalzene Grünfutter, ebenso wie Katoffel- und Branntweinschlempe eine lange, schlaffe Wolle erzeugen, die nicht gesucht und nicht bezahlt wird, wenn man nicht eigentliche Kammwolle erzeugen will. Eine wirkliche Vergröberung der Wolle tritt durch eine solche saftige Fütterung von Kartoffeln, Grünfutter, Schlempe nicht ein, aber der gute Wuchs und die Natur der Wolle leidet und sie wird schlaff. Ob die Gesundheit der Schafe darunter leiden wird, weiß ich nicht, vermuthe es aber. Ein Anderes sind die grünen Kornsaaten, auf welchen man im Winter die Schafe weiden läßt — diese sind nicht salzigt. Daß die Schafe den eingesalzenen rothen Klee fressen, habe ich befunden, aber nicht im Großen versucht; doch glaube ich nicht, daß sie Wicken fressen würden. Schafft man sich so viel Salzfutter an, als zur Winterfütterung für den Rindviehbestand erforderlich ist, und giebt man das beste Heu den Schafen, so wird man besser fahren. Bei knappem Futter aber ist die Petri'sche Art der Schaffütterung sehr empfehlenswerth; man gebe dem Schafe täglich zweimal Heckfel mit Leinkuchenmehl — eine Metze auf 2 Schfl. Heckfel und sie werden sich dabei wohl befinden. «

2. Flachsbrechmaschine.

In den Mittheilungen des Hannöverschen Gewerbevereins Lief. 10. S. 122. giebt H. Stieger in Büchow die Beschreibung von einer in dortiger Gegend gebräuchlichen Flachsbrechmaschine, die aus 2 eichenen Seitenwänden von 4 Fuß Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite und 2½ bis 3 Zoll Dicke, besteht. Diese Wände haben unten eine Schwelle 2 Fuß lang und 4 □Zoll stark. Die Wände werden unten und oben durch einen Riegel auf 2 Fuß Lichtenweite zusammengehalten. Die Zapfen dieser beiden Riegel werden durchlocht, damit man das Ganze mittelst hölzerner Keile befestigen und zusammen halten könne. Ungefähr auf 2 Fuß 6 Zoll Höhe kommt eine kannelirte Walze, woran eine Handkurbel befestiget ist, zum Umdrehen der Walze. Sie besteht aus ganz trockenem rothbuchenem Holze und ist 8 Zoll im Durchmesser stark. Die Zähne derselben sind ⅜ Zoll von einander entfernt und wenigstens ⅞ Zoll tief. Sie müssen ganz scharf und gut gearbeitet werden. Auf dieser Walze liegen drei

kleinere, welche 4½ Zoll im Durchmesser stark sind und deren Zähne ebenso wie an der großen gearbeitet sein müssen. Diese kleineren Walzen werden mit eisernen Wellzapfen in Leisten befestiget, welche in solcher Entfernung, daß die kleinen Walzen nicht in einander greifen können, in der Richtung nach dem Mittelpuncte der großen Walze zu, mittelst eines Grathes in die oben beschriebenen Seitenwände befestiget werden. Jedoch darf dieser Grath nicht zu stark gearbeitet sein, damit die Leisten und dadurch die Walzen, leicht gehoben, jedoch nicht tiefer nieder gelassen werden können, als zur Erhaltung (Festhaltung) der Walzen nöthig ist. Auf den Leisten sind andere Leisten befestiget, wodurch die Ersteren mit einander verbunden werden. An einem Ende dieser Leisten geht über selbige ein Riemen, welcher mit dem einen Ende an der Seitenwand, mit dem anderen aber an einen unten angebrachten mit Steinem beschwerten Kasten, befestiget ist, damit die kleinen Walzen, je nachdem der Flachs dick oder dünn ist, sich heben können, ohne daß ihre Kraft dadurch vermindert wird. Nahe an der Walze wird ein Tisch mit einem Grathe in die Seitenwände schräg befestiget, er muß aber eine solche Richtung haben, daß der darauf ausgebreitete Flachs, wenn er vorgeschoben wird, gerade von beiden Walzen gefaßt werden kann. Die Maschine kostet, dauerhaft und gut gearbeitet, 8 Rthl.

Die große Walze wird einigemal hin und her gedrehet, um den Flachs genügend zu brechen. Ist dieser gut trocken, so geht die Arbeit schnell. Zum Drehen ist ein starker Mensch erforderlich, zum Vorlegen und Wegnehmen des Flachses genügen zwei Alte oder Kinder. Diese verarbeiten täglich 50 Bunde Flachs gut; bei der Handbrache verarbeitet aber ein starker Mann 18 bis 20 Bund nicht so gut, und der Flachs muß noch nachgerieben werden.

Wahrscheinlich wird es möglich sein, auf der nächsten Gewerbeausstellung zu Güstrow eine solche Flachsbrechmaschine zur Anschauung zu bringen und dadurch dem Verlangen zu genügen, welches viele Landleute schon längst geäußert haben. *)

Es ist noch von einer anderen Flachsbrechmaschine die Rede, wo an einer lothrechten Welle, im rechten Winkel ein Arm angebracht ist, welcher die Welle eines Steins

*) Ich bin erbötig, Flachsbrechmaschinen genau nach der hier gegebenen Beschreibung anfertigen zu lassen.

Mussehl.

ausmacht, der dadurch um die mittlere lothrechte Welle herumgedrehet wird, und untergelegets Flachs zerbrechen soll. Es ist dies derselbe Mechanismus, der in manchen Oelmühlen in neuerer Zeit angewendet wird, um das Oel aus dem Samen zu pressen; indessen dürfte in einem Lande, wo der Flachsbau nicht sehr im Großen getrieben wird, diese kostbare Maschine noch nicht sobald ins Leben eingeführt werden können.

C. F. Michelsen.

3. Das Puppen der Getreide-Garben.

Dies wird auf folgende Art ausgeführt: Es wird zunächst eine Garbe, die Aehren nach oben gekehrt, fest auf den Boden gestellt; an diese werden zwei andere Garben, schräge sich anlehnend und sich gegenüberstehend, aufgestellt, und hierauf ebenso noch 2 Garben; in die Zwischenräume werden nun andere 4 Garben gestellt und die Aehrenenden dieser 9 Garben mit einem Strohbande umbunden, so daß das Ganze einen unten breiten, oben mit den Aehren spitz auslaufenden Haufen oder Kegel bildet. Hierauf wird nun noch eine Deckgarbe gestülpt, welche dem Ganzen als schützendes Dach dient. Diese wird tief unten am Schnittende der Halme und besonders fest gebunden, die Aehren werden nach allen Seiten gleichmäßig auseinandergebreitet, und hierauf wird die Deckgarbe über den Kegel gestülpt, so daß die Halme mit den Aehren von allen Seiten herabhängen.

Dies Verfahren ist in manchen Gegenden als vortheilhaft anerkannt und in Anwendung gekommen. Als diejenigen Vortheile, welche es gewährt, und welche das Umständlichere desselben aufwägen, führt man Folgendes an: Halme und Gras trocknen ungestörter und gleichmäßiger. Die Körner sind auch bei starkem und anhaltendem Regenwetter gegen das Auswachsen geschützt. Das Wenden (Umsetzen) wird unnöthig und die dabei unvermeidliche Verwirrung und Körnerausfälle werden verhütet. Die Körner selbst gewinnen an Farbe und Güte des Mehls. Das Ganze kann so lange auf dem Felde stehen bleiben, bis zu dessen Einbringung Zeit und günstige Witterung da ist.

Neuerdings machte Hr. Held (Klein-Roge) die verehrl. Mitglieder des Mecklenb. patriot. Vereins darauf aufmerksam, daß man den Bohnenbau wenigstens in der Gegend von Teterow, zu sehr vernachlässige, und

daß solches wahrscheinlich nur deshalb geschehe, weil die Werbung derselben äußerst mißlich sei. Nach der von ihm gemachten Erfahrung sei es zweckmäßig, die Bohnen zu puppen. Bei Anwendung dieser, beim Trocknen des Flachses längst angewandten Methode, sei es nicht schwer, die Bohnen gut zu trocknen und werde man selbige sodann auch als ein äußerst nahrhaftes Futter für das Vieh gebrauchen können.

4. Aussaat am Abende. — Einfluss der Electricität auf Pflanzenwachsthum.

Man ist bekanntlich durch mehrfache Erfahrungen darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Früchte, (Getreide- und Gartensämereien) deren Samen man Abends aussäet und erst am anderen Morgen, nachdem sie die Nacht über unbedeckt auf der Erde liegen blieben, eineggt, einharkt, unterpflügt, oft bei weitem besser gedeihen, als diejenigen, deren Samen man sogleich nach dem Aussäen unter die Erde bringt. Die Saat ging um einige Tage früher auf, wuchs und reifte schneller, brachte längeres Stroh, längere Aehren, schwerere Körner; ja man will sogar gefunden haben, daß nach diesem Verfahren die Vögel die Aehren verschonten und Rapsaat nicht von den Erdflöhen abgefressen wurde (?). Man hat die Erklärung dieser Erscheinung aus der befruchtenden Kraft des nächtlichen Thaues ableiten wollen; das Hauptagens ist jedoch hiebei die Electricität. *) Mehrere Naturforscher haben durch Versuche gefunden, daß die Electricität das Wachsthum der Pflanzen außerordentlich befördert, beiweitem mehr aber die positive, als die negative Electricität. Sprengel sagt a. a. O. S. 98: »Sieht man, daß unter übrigens gleichen Verhältnissen auf einem Felde dicht neben einander eine gute und eine schlechte Saat steht, wovon aber die schlechtere nur um einen halben Tag später, als die gute gesäet worden ist, so mag dieses oft nur daher rühren, daß das Feld im Augenblicke der Einsaat, oder auch längere Zeit nachher, keine freie positive Electricität enthielt. Bekanntlich hängt das Gedeihen der Pflanzen ganz vorzüglich von einer vollkommenen Entwickelung ihres Keimes ab, da nun diese oft schon in einigen Stunden ihr Ende erreicht, so kann die freie Plus-

*) cf. Sprengel's Chemie 1 Thl. S. 57 — 105.

[positive] Electricität, auch selbst in dem Falle günstig auf die Ausbildung der Pflanzen wirken, daß ihr Vorhandensein nur von sehr kurzer Dauer ist.« — Die höheren Luftschichten enthalten mehr Electricität als die niederen; ein Electricitätsmesser, der nahe an der Erde auf 1 bis 2 Grad stand, zeigte 30 bis 40 Fuß höher schon 3 bis 4 Grad. Man hat aber gefunden, daß die Menge der Electricität in den unteren Luftschichten des Morgens größer ist, als am Tage, so wie auch im Frühlinge die Athmosphäre mehr Electricität enthält, als in den übrigen Jahreszeiten. Die Electricität verlangt jedoch, um zu den Pflanzen zu gelangen, eines Leiters; trockne Luft gestattet ihr fast gar keinen Durchgang, Wasser und Wasserdünste leiten sie dagegen; soll also die Electricität der Athmosphäre den Pflanzen nützen, so müssen sie dieselbe mittelst Feuchtigkeit einsaugen können. Da nun die als Thau sich niederschlagenden Wasserdünste die Electricität zu den Pflanzen leiten, so erklärt sich hieraus, weshalb der Thau überhaupt im Frühjahre das Pflanzenwachsthum so sehr befördert, und weshalb Samen, die man über Nacht liegen läßt, ein besseres Gedeihen zeigen, als sogleich in den Boden gebrachte. Warum aber bei Ostwind ausgesäete Saaten oft nicht gut gedeihen und die Vegetation überhaupt bei diesem Winde wenig fortschreitet, dies findet nach dem Gesagten seine Erklärung darin, daß in Deutschland bei Ostwind die wenigsten electrischen Niederschläge erfolgen; die meisten ereignen sich bei Westwind. — Bei Aussaaten von geringerem Umfange, im Garten und Felde, im letzteren z. B. bei der kritischen Leinsaat, dürfte es immer gerathen sein, am Abende zu säen. Sollten einige unserer werthen Leser zu Versuchen sich angeregt fühlen, so ist ihnen also viel positive Electricität der Athmosphäre und kein trockner Ostwind zum Gelingen des Versuches zu wünschen. Wir bitten, uns gefälligst die Resultate dieser und anderer Versuche mitzutheilen.

5. Aufbewahrung der Butter.

Die im Vorrath zu haltende Butter wird gewöhnlich gesalzen und in Töpfen aufbewahrt. Nach einiger Zeit verliert sie aber in diesem Zustande ihre Süßigkeit und nimmt einen unangenehmen Geruch an. Weit vortheilhafter bleibt es, wenn man die Butter, die man zum Vorrathe aufbewahren will, schmelzt, indem alle unreinen Theile beim Schmelzen derselben entfernt werden und sie

ihre Süßigkeit behält. Folgendes ist jedoch dabei zu beobachten:

1) die Butter muß zuerst in frischem Wasser so lange geknetet werden, bis sie völlig rein ausgewaschen ist;

2) wird die Butter in einem eisernen Kessel geschmolzen, dann vom Feuer gesetzt, daß sie erkalte. Nachdem dieses erfolgt, wird an einer Seite des Topfes *), mittelst eines runden Stockes, eine Oeffnung bis auf den Boden des Gefäßes gemacht, und die auf demselben sich gelagerten wässerigen Theile abgelassen. Ist solches geschehen, so wird die Butter wiederum aufs Feuer gesetzt und so lange gekocht, bis sie ganz klar ist. Während die Butter kocht, darf man sich nicht vom Heerde entfernen, weil sie leicht anbrennt.

3) So wie die Butter klar gekocht ist, muß sie vom Feuer abgesetzt werden und so lange stehen bleiben, bis sie aus dem Kochen gekommen. Sie wird dann in das Gefäß, worin sie verwahrt werden soll, (am besten in einen stein-irdenen Topf) behutsam gegossen, und zwar so, daß die auf den Boden des Topfes sich niedergelassenen unreinen Theile in dem Topfe verbleiben. Das Gefäß wird alsdann mit einem sauberen Brette, in welches einige kleine Oeffnungen gebohrt worden, zugedeckt. — Butter, welche auf obige Weise zubereitet worden, hält sich wenigstens 2 Jahre rein und süß. Auch ist sie im Verbrauche viel vortheilhafter, als frische gesalzene Butter, da bei ihrer Verwendung weniger, als von beiden anderen Sorten, erforderlich ist. Die angegebene Methode vereinigt daher das Nützliche mit dem Angenehmen.

(R. P. B.) R.

6. Notizen.

I. Trocknen des Leinsamens.

In den Verhandlungen des landwirthschaftlichen Provinzialvereins zu Uelzen wird von dem Herrn Obersten von Hammerstein zu Wrestadt über einen im Jahre 1835 gemachten Versuch, den auszusäenden Leinsamen zu trocknen oder (gelinde) zu dörren, günstig berichtet. Dies Verfahren hatte auf die Länge des Leins einen sehr günstigen Einfluß.

*) soll wohl heißen „Kessels"; wo nicht, so soll man die geschmolzene Masse zum Erkalten aus dem Kessel in einen Topf gießen. D. R.

II. Knochenmehl-Düngung.

Im Archiv der deutschen Landwirthschaft wird gesagt: »Man wundert und beklagt sich, daß England uns kein Getreide mehr abnimmt, bedenkt aber nicht, daß, indem wir demselben so viel Knochen ꝛc. zuführen, wir selbst England die Mittel liefern, seinen Ackerbau zu verbessern.« — Es sind nicht die Knochen allein, es ist die in England im Allgemeinen so hoch gestiegene landwirthschaftliche Industrie, welcher das erwähnte Resultat zugeschrieben werden muß. Wenn gleich die Anwendung der Knochenmehl-Düngung in England ausgebreiteter ist, als anderswo, so findet sie doch auch dort nur bedingungsweise statt und erhält keineswegs ein unbeschränktes Lob.

III. Wohlfeile hydraulische Pressen.

Man verfertigt jetzt hydraulische Pressen von einfacher Construction und zu billigem Preise, deren Kraft solchen, die für 3- bis 5000 Franken in Frankreich geliefert werden, gleich steht. Sie kosten nur ca. 75 bis 80 Rl. Die Anwendung dieser Pressen ist mannigfaltig, ihre Kraft groß, man sagt 25 bis 30,000 Pfund Druck. Sie sind zum Theil aus Holz gearbeitet, und als Wein- und Obstkelter, Tuch-, Oel-, Papier- und Ballen-Pressen weil sie wenig Raum einnehmen und leicht und bequem zu handhaben sind, den Hebel- oder Schraubenpressen vorzuziehen. Nähere Auskunft, ohne Interesse, zu geben, erbietet sich (in den Rhein. Prov. Bl. Bd. 3. Hft 9. S. 294 — 96.) Wilh. Theod. Burgmer in Deuz. Seine Beschreibung dieser Pressen werden wir nachl[illegible]ern.

IV. Patentirte Schuldinte, Schulpapier und Dintepulver.

(cf. No. 8. S. 127.)

Nach A. Voget (Rhein. Prov. Bl. Bd. 4. Heft 10. S. 96.) bereitet man diese Schuldinte aus einer Mischung von fein gepulvertem Stärkemehl und gebrannter Schwärze (Kienruß) in kochendem Wasser. Betreffend das s. g. Schulpapier, so scheint die größere Festigkeit desselben in einem vermehrten Leimzusatz bei der Bereitung zu liegen. Jedes Schulpapierheft besteht aus 2 Quartbogen Papier, mit blauem Umschlage geheftet, und kostet 1 Sgr. 6 ₰.; 2 Loth Schuldintenpulver kosten ebenfalls 1 Sgr. 6 ₰. — Da die Anwendung der auslöschbaren s. g. Schuldinte auf jedem Papiere

statt finden kann, so wird Vorsicht gegen dadurch mögliche Fälschungen, Betrügereien ꝛc. bei Documenten, Obligationen, Zeugnissen, Quitungen, Schuldscheinen, Pässen, Wanderbüchern ꝛc. nöthig.

Aufforderung

zur Theilnahme an der Konstituirung einer periodisch sich wiederholenden allgemeinen deutschen landwirthschaftlichen Versammlung.

Der im Jahre 1823 auf Veranstaltung unseres nun dahin geschiedenen großen Meisters Thaer zu Leipzig stattgehabte Wollkonvent hat so vielen Beifall gefunden und ist so fruchtbringend für die Förderung der hochfeinen Schafzucht gewesen, daß er gewiß bei allen denen, welche zu jener Zeit für genannten Zweig der landwirthschaftlichen Industrie sich bereits interessirten, in lebhaftem Andenken steht und die Wiederholung solcher Zusammenkünfte sicherlich von vielen gewünscht wird, so wie dieselbe eben so gewiß für die fernere Förderung der hochfeinen Schafzucht von den ersprießlichsten Folgen seyn würde.

Diese Betrachtung führt sehr natürlich zu der weiteren: daß solche periodische Zusammenkünfte, auf unser ganzes landwirthschaftliches Fach ausgedehnt, auf dieses in demselben Verhältnisse von größerem Einflusse seyn würden, als wie die Schafzucht sich zum Ganzen verhält. Als Beispiel braucht man nur die noch so sehr verschiedenen Ansichten über die zweckmäßigste Behandlung des Düngers, über den Bau und die Anwendung der verschiedenen Ackerwerkzeuge, über den Werth vieler anderer Maschinen oder Einrichtungen, die Verbindung technischer Zweige, z. B. die Zuckerfabrikation mit der Landwirthschaft u. s. w. zu erwähnen. — Auch darf man nur auf die jährlichen Versammlungen der Naturforscher hinblicken, um zur Gründung einer ähnlichen Veranstaltung für die Landwirthschaft sich aufgefordert zu fühlen.

Von dem Gedanken lebhaft durchdrungen, wie sehr die Konstituirung und Fortsetzung einer sich etwa alle 2 Jahre versammelnden allgemeinen deutschen landwirthschaftlichen Gesellschaft zur Förderung des wissenschaftlichen wie technischen Theils des landwirthschaftlichen Gewerbes beitragen würde, wagen es die Unterzeichneten, den Versuch hierzu für das Jahr 1837 in Vorschlag zu bringen und zwar unter folgenden näheren Andeutungen.

1) Die Gesellschaft versammelt sich zum erstenmal an einem noch zu bestimmenden Monate des Jahres 1837 in einer passend gelegenen Stadt im mittleren Deutschland, wozu Dresden sehr geeignet seyn dürfte.
2) Dieselbe wird einen Vorsitzenden und einige Gehülfen zur Leitung der Geschäfte wählen.
3) Sie wird sich in Sektionen theilen und Ausschüsse für diese wählen. Die Sektionen können z. B. seyn: a) für den Acker- und Wiesenbau; b) für Obst- und Weinbau; c) für die Viehzucht (vielleicht für die Schafzucht noch eine besondere Sektion); d) für die technischen Nebengewerbe und Fabrikzweige, welche sich mit dem Landwirthschaftsbetriebe verbinden lassen.
4) Die Gesellschaft bleibt 5 — 6 Tage versammelt. Die Sektionen halten täglich Sitzungen. Die Hauptsitzungen werden nach Bedürfniß bestimmt.
5) Die Gesellschaft beschließt, wann und wo sie sich das nächste Mal wieder versammeln will.
6) Jeder Besitzer, Pächter oder Verwalter eines Guts, so wie jeder landwirthschaftliche Schriftsteller kann an der Versammlung Theil nehmen.
7) Jeder Theilnehmer zahlt zu den unvermeidlichen das Allgemeine der Gesellschaft angehenden Unkosten 2 Rth. Pr. Cr., über welchen Fond die Gesellschaft näher verfügt.

Indem die Unterzeichneten die hier geäußerten Gedanken vertrauensvoll dem landwirthschaftlichen Publikum zur Würdigung vorlegen, ersuchen sie alle Landwirthe, Gönner und Beförderer der Landwirthschaft, welche geneigt sind, das Projekt durch ihre Theilnahme zu fördern, sich bei einem der Unterzeichneten anzuzeigen, ihre Wünsche und Bemerkungen damit zu verbinden und namentlich auszusprechen, ob sie den vorgeschlagenen Ort für die erste Zusammenkunft passend halten oder einen andern wünschen.

Sobald 100 Anmeldungen eingegangen sind, werden die Unterzeichneten die nöthigen weitern Schritte thun und deren Resultate bekannt machen.

Oekonomierath Pabst, in Darmstadt.
Oekonomiekommissair Schmidt, in Oschatz.
Professor Dr. Schweitzer, in Tharand.
Rittergutsbesitzer Friedrich Teichmann, auf Muckern bei Leipzig.

Getreidehandel.

Nordamerika. Berichte aus Baltimore bis zum 13. Febr. lauten anhaltend günstig über Getreide. Der Platz hat durchschnittlich sonst 2½ Million Bushel Weizen im Jahr erhalten; es waren bis zum 13. Fbr. erst 360,000 Bush. zugeführt. Erwartet wurden aus dem Innern noch ca. 300,000 Bush. und im Ganzen, wenn man den Bedarf nicht geschmälert glaubt, würde ein Deficit von wenigstens 1½ Million Bush. sein, für dessen Ergänzung man allein auf Europa angewiesen wäre. Die Aussichten bleiben daher ferner gut. — Aus Philadelphia (18. Febr.) meldet man, daß nur spärliche Zufuhren von Getreide seither statt fanden, Roggen ist wieder gänzlich geräumt. — In Newyork (22. Febr.) haben nur wenig Umsätze in Weizen und Mehl statt gefunden und der Markt war nicht verändert. — In Canada ist der Mangel an Weizen ebenfalls sehr fühlbar. Man glaubt, daß Mehlsendungen dahin ebenso gute Rechnung als nach Rio de Jan. geben würden.

Riga, 11/23 März. Getreide ganz ohne Frage. — St. Petersburg 5/16 März. Roggen seit einigen Tagen gefragter. — In Odessa (27. Febr.) herrschte aus Mangel an Schiffen im Getreidehandel wenig Thätigkeit.

In Hull (23. März) war die Qualität des zugeführten Weizens merklich besser, dennoch konnten die Preise nur mühsam behauptet werden; in London (24. März) behaupteten sich die Preise nur in den besseren Sorten.

Amsterdam 23. März. Raps 1 L. höher; 25. März. Raps und Leinsamen ohne Handel. Getreide stille.

Wollbericht.

London 24. März. Die Preise von engl. Wolle sind als stationair zu betrachten. Für kurze Wollen zeigte sich etwas mehr Frage, doch ist nichts von Belang darin umgegangen. Fremde fortwährend stille, doch in den Preisen nicht verändert.

Märkte im Monat April.

Den 11ten Wittstock.
» 18ten Schwerin.
» 25ten Stargard.
» 28ten Malchin.

Den 16ten Leipziger Messe.

Den 26ten 3ter Fürstenberger Buttertermin.

Ankündigungen.

2. Prüfet Alles und behaltet das Beste!

In der unterzeichneten Fabrik und deren bis jetzt errichteten Niederlagen sind en detail und en Gros, Verkauf von Dinten, Siegellacke und Oblaten jeder Art, Streusand in Gold, blau und weiß, englich und russische Stiefel-Wichse Glanz-Stiefel-Wichse in Schachtel, wasserdichte Damen-Schuh- und Herren Stiefel-Politur, ein zum Nutzen der Zähne hergestelltes Zahnpulver, das wirksamste und einfachste Hühner- und Elster-Augen- oder Leichdornen-Universal-Vertilgungs-Mittel, überhaupt aber alle Artikel zu haben, die von Anstalten ähnlicher Art bekannt gemacht werden. Daß sich alle unsere Fabrikate durch Billigkeit, Gute und Zweckmäßigkeit auszeichnen, kann keinem Kenner entgehen und ist aus diesem Grunde jede weitere Empfehlung in der That unnöthig. Anträge zur Uebernahme von Niederlagen, die gewöhnlich 25 bis 50 % Rabatt erhalten, erbitten wir uns franco.

Neue Berliner Dinten-Fabrik in Berlin,
Mohrenstrasse unter den Kolonaden Nro. 37.a.

NB. Um genaue Beachtung der vollständigen Firma wird dringend gebeten.

2. Kurze theoretisch-praktische Anweisung zur Erziehung, Pflanzung, Veredelung und Behandlung der Obstbäume und des Weinstocks, von J. H. F. Thoms. — Mit 14 Abbildungen. — Preis 8 ggr.

Diese Schrift, welche seit ihrem Erscheinen in den Verlag der unterzeichneten Handlung übergegangen, ist durchaus nur auf praktische Erfahrung gegründet, und empfiehlt sich, ihrer Faßlichkeit wegen, allen Laien als treuer Rathgeber. — Die bisher eingegangenen bedeutenden Bestellungen, so wie die günstigen Urtheile, welche bekannte Pomologen darüber privatim abgegeben haben, sprechen für den Werth.

H. Schmidt u. v. Cossel's Rathsbuchhandlung.
zu Wismar.

Vorräthig in der Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 31. März.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 36 — 40 Rthl.; Roggen 23 — 25 Rthl.; Gerste 19 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 31 Rthl.

Anclam den 1. April.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 20 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter per Pfd. 7 Sgr.)

Wismar den 1. April.

Weizen 44 ßl. — 1 Rthl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 21 — 22 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 34 — 36 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 30 ßl.

Wolgast den 3. April.

Weizen 1 Rthl. 10 — 1 Rthl. 16 Gr. Courant; Roggen 23 Gr.; — 1 Rthl.; Gerste 16 — 18 Gr.; Hafer 12 — 15 Gr.; Erbsen 1 Rthl. 2 — 4 Gr.

Waren den 1. April.

Weizen 1 Rthl. 4 — 12 ßl. Gold; Roggen 44 — 45 ßl.; Gerste 32 — 34 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 32 — 35 ßl.

Rostock den 4. April.

Weizen 32 ßl. — 1 Rthl.; Roggen 27 — 33 ßl.; Gerste 18 — 22 ßl.; Hafer 17 — 21 ßl.; Erbsen 24 — 33 ßl.

Neubrandenburg den 5. April.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 4 — 5 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 11 ßl.

Berichtigung. In No. 13. S. 202, letzte Zeile ist zu lesen: der letztere dient ꝛc.

Redacteur: Muffehl.

Druck und Verlag von C. Hoepfner in Neubrandenburg.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 15. Zweiter Jahrgang. Den 14. April 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

Man hatte in neuerer Zeit so manche Beispiele, daß die Cultur neuer, zum Theil ausländischer Gewächse, außerordentlich vortheilhaft geschildert wurde, ohne daß der Erfolg diesen Verheißungen entsprach. Dennoch darf man wohl hoffen, daß bei der immer weiter vordringenden Kenntniß fremder Welttheile von den zahllosen neuentdeckten Pflanzen manches für europäische landwirthschaftliche Cultur sich eignende Gewächs zu uns übergesiedelt und hier acclimatisirt werden wird, und daß man die Eigenthümlichkeiten mancher Abarten ökonomisch angebaueter Gewächse für besondere Zwecke mit Vortheil zu benutzen lernen wird. Prüfende und vergleichende Anbauversuche sind daher sehr dankenswerth und nützlich. Wir wollen es versuchen, Einiges unsern Lesern zusammen zu stellen, was über dergleichen Anbauversuche in den letzten Jahren bekannt geworden ist, wobei wir aber auch bloße Nachrichten von noch nicht bei uns cultivirten ausländischen Gewächsen mittheilen, daneben auch auf einzelne Abarten einheimischer und auf solche europäische Gewächse Rücksicht nehmen werden, welche aus südlicheren oder nördlicheren Ländern Europas in Mittel-Europa und namentlich in Deutschland eingeführt worden sind. Im Allgemeinen ist es Erfahrungssatz, daß Samen, der im nördlicheren Clima zur Reife gelangte, besser gedeiht, als Sämereien, die aus wärmeren Climaten eingeführt wurden, ein Satz, der vielleicht überhaupt beim Ankaufe von Getreide zur Aussaat berücksichtiget zu werden verdiente? Doch hat auch dieses seine Grenze: unser Winterweizen gedeihet z. B. nicht mehr in der heißen Zone, wo es nur Sommergetreide giebt. Getreidesamen, namentlich Weizenarten, welche bisweilen aus dem südlichen Afrika und von Südamerika zu uns gelangen, sind daher nur Sommergewächse, welche als solche bei uns nicht das geeignete Clima finden, als Sommerfrüchte bestellt, nicht gerathen, im Herbste ausgesäet aber durch Frost zu Grunde gerichtet werden; guter Winterweizen übertrifft überdies die Sommergewächse in seinen Eigenschaften für Mehlfabrication. Doch ist es schon gelungen, einige Arten Sommergetreide, die als solche nur unvollkommene Früchte brachten, an den Winter Deutschlands zu gewöhnen und zu Wintergetreide zu erziehen, indem man sie im Herbste aussäete und in den ersten Jahren die Saaten durch eine Strohbedeckung gegen Frost und Reif schützte; sie hielten später den Winter Deutschlands aus und gaben größeren Ertrag und bessere Früchte. Hieraus erklärt sich aber auch, weshalb bei uns so manches ausländische Gewächs nicht den von ihm verkündigten Nutzen brachte und bringen kann: es findet nicht das seine glückliche Entwickelung bedingende Clima. Man muß selbst bei Berichten aus Frankreich und England noch immer erwägen, daß diese Länder viel gelindere und kürzere Winter und ein anderes, milderes (resp. feuchteres) Clima

haben, als der größere Theil Deutschlands, weshalb dort manche Pflanze sehr gut gedeiht, welche hier sich kaum der Cultur werth beweiset.

Einige der im Verfolge aufzuführenden Gewächse sind auch in Mecklenburg und von benachbarten preußischen Landwirthen cultivirt worden, ohne daß wir im Stande wären, über die Ergebnisse dieser Anbauversuche berichten zu können; wir bitten daher die Resultate in unserem Blatte mitzutheilen, wodurch diese Herren sich nicht blos uns dankbar verpflichten würden. — Ueberhaupt, sollen hier nur einige von den uns näher bekannt gewordenen Gewächsen aufgeführt werden; wir werden gelegentlich Nachträge liefern und jede ergänzende und berichtigende Mittheilung dankbar aufnehmen. — Den Bezugsort der empfehlungswertheren Gewächse wollen wir, so viel wie möglich, anzugeben suchen, und werden der Kürze wegen bei denjenigen, welche aus der Handlung J. G. Booth & Co. in Hamburg, zu beziehen sind, oder vom land- und forstwissenschaftl. Institute zu Hohenheim in Würtemberg, und aus dem ökonomisch. botanischen Garten des land- und forstwissentschaftl. Vereins in Braunschweig (Gärtner des ökonomisch. botanischen Gartens ist Herr Ohm) abgegeben werden, resp. Hamburg, Hohenheim und Braunschweig beifügen.

I. Talavera-Weizen.

(Winterfrucht.)

[Hohenheim. Braunschweig. Hamburg, 1 *M.* 12 ſ.]

Diese Weizenart, im Hamburger Verzeichnisse als weißer Kolbenweizen mit gelbem Korn aufgeführt, zeigte bei den Anbauversuchen des Herrn Baron von Kottwitz *) eine vierzehnfache Bestaudung, die Aehrenlänge betrug 4¾ Zoll. Bei einem Anbauversuche (1836) im Elsaß wurde dieser Weizen mit dem einheimischen Winterweizen zugleich reif und hatte sehr starke und äußerst vollgesetzte Aehren. Der Talavera-Weizen ist in Hohenheim schon längere Zeit cultivirt und von dort in Würtemberg verbreitet worden. Nach einem Durchschnitte von 3 Jahren übertraf er den gemeinen Winterweizen (rothen Kolbenweizen) pr. Würtemb. Scheffel um beinahe 3 *M.* Im letzten landwirthschaftl. Jahresberichte aus

*) Monatsblatt der Kön. märkischen ökonomischen Gesellschaft 1836, Januar bis März. dd. Nimptsch (Schlesien) 1834. December.

Würtemberg wird gesagt; »Der wenig verbreitete Weizen hat heuer nicht überall günstige Resultate gewährt, dagegen kann für kräftiges, gut cultivirtes Land der von Hohenheim aus verbreitete Talavera-Weizen, der sich durch vollkommenes Korn, großes Gewicht, Mehlreichthum, Beliebtheit bei den Bäckern und Strohreichthum auszeichnet, nicht genug empfohlen werden; jedoch ist sein Anbau auf ungeeignetem Boden nicht anzurathen, indem er dann nicht so lohnt und seine empfehlenden guten Eigenschaften verliert.«

II. Victoria-Weizen.

(Braunschweig. Hamburg, Blé de Vittoria, 1 *M.* 2 *Mk.*)

Das Vaterland dieses Weizens ist Caraccas (eine Provinz in Südamerika, zwischen dem caraibischen Meere und dem Orinoco); da er in einem ziemlich gemäßigten Clima erbauet wird, und daselbst zwei Ernten in einem Sommer giebt, so sandte der dortige engl. Consul Sir Ker Porter Samen an die Ackerbaugesellschaft in London und empfahl ihr den Anbau dieses Weizens, wegen seines ausgezeichnet schnellen Wuchses, seiner frühen Reife und seiner großen Fruchtbarkeit. Hr. Baron von Kottwitz äußert sich über diese Weizenart folgendermaßen: »In Rede stehender Weizen scheint, nach meiner Ansicht, auch in den Klimaten, wo er pro Jahr nur eine Ernte liefern, sich aber doch auf jeden Fall durch frühe Zeitigung, mit großer Tragbarkeit verbunden, sehr vortheilhaft auszeichnen und eine frühere Verwerthung wie andere Getraidearten gestatten würde, einen vorzugsweisen Anbau zu verdienen.« — Nachrichten über den Victoriaweizen enthielten mehrere Blätter schon 1833; später wurde auch das Lob von einem

III. in 70 Tagen reifenden Weizen

von mehreren Seiten mit Eröffnung der Aussicht verkündigt, daß man hievon in Deutschland drei Ernten in einem Jahre haben könne. Dies war freilich Uebereilung; doch hat man eine Weizenart [vielleicht nur den Victoria-Weizen ?] in Frankreich cultivirt, die von der Insel Trinidad stammen, und in Frankreich wirklich in 70 Tager reif werden soll. Jedoch ließ Hr. Richard, Maire von Chateau-Thierry, diesen Weizen 1835 am 8. Mai aussäen und er wurde erst am 10. August geerntet. Es ist dies eine Art Bartweizen von sehr kurzem Strohe, welches sich seines Geschmackes wegen nicht als Viehfutter empfehlen soll.

(Fortsetzung folgt.)

2. Verbesserungen an den Getreide-Mahlmühlen.

(Aus der Copenhagner Handels- og Industrie-Tidende.)

Schon in No. 20. 1836 wurde über die neueren Verbesserungen an den Getreidemahlmühlen berichtet. Wir werden keine Gelegenheit versäumen, auf diesen wichtigen Gegenstand zurückzukommen und theilen daher einen Artikel aus der oben genannten Zeitschrift mit *), worin die Verbesserungen in den englischen und nordamerikanischen Mahlmühlen verglichen und beleuchtet werden.

1) Die Korn-Reinigungs-Maschine.

In den englischen Mühlen besteht die Maschine zum Reinigen des Korns aus einem cylinderförmigen Rohre, das inwendig mit einem Geflechte von Eisendraht überzogen ist, und worin sich eine Axe dreht, die mit Schwingen versehen ist, welche mit Schweineborsten, gespaltenem spanischem Rohre und Sturzblech besetzt sind. Zwischen diesen Schwingen und dem Eisendrahtgeflechte geschieht die Entfernung der anhängenden Unreinigkeiten, welche durch die Maschine herausfallen. Um vom Getreide sonstige noch fremde Theile abzusondern, wird solches über ein Sieb geführt, dessen Löcher größer, als die einzelnen Körner sind. Zum Wegnehmen des Staubes wird ein Blasebalg mit der Maschine in Verbindung gesetzt.

In den nordamerikanischen Mühlen bedient man sich zur Reinigung des Korns eines auf folgende Art construirten Siebes: Der vordere Theil desselben ist mit einem Eisendrahtgeflechte bekleidet, dessen Löcher kleiner sind, als die einzelnen Körner, der entgegengesetzte Theil ist mit einem dergleichen Geflechte mit größeren Löchern überzogen. Hierdurch werden sowohl die kleinern, als größern fremden Theile vom Getreide abgesondert. Hierauf wird das Getreide auf eine Maschine gebracht, welche aus einem mit Sturzblech beschlagenen Körper von konischer (kegelförmiger) Form besteht und sich in einer gleichfalls mit Sturzblech beschlagenen Kapsel dreht. Hierin wird sowohl der Staub, als auch die den Körnern anklebenden Knoten und Haare, abgerieben, welche, falls sie mit dem feinen Weizenmehle gemischt sind, demselben ein weniger gutes Ansehen geben. Ein Blasebalg ist noch zur Hülfe und führt diese abgeriebenen Unreinigkeiten fort.

Nur die amerikanische Reinigungs-Methode ist geeignet, die auf den Hülsen des Getreides festsitzenden Theile gehörig fortzunehmen; weil dies bei der englischen nicht so vollkommen der Fall ist, hat das englische Mehl stets ein gefleckteres Ansehen, als das amerikanische. Im Preise sind beide Arten von Maschinen ziemlich gleich, doch ist bei der englischen die Reparatur in Folge der Abnutzung der Schweineborsten und des spanischen Rohrs kostspieliger. Das Krafterforderniß ist bei beiden gleich.

*) Er findet sich in Uebersetzung in den Börsen-Nachrichten der Ostsee No. 23. 24. 1837.

2) Die Steine.

Man wendet in beiden Ländern französische Steine an.

3) Die Abkühlung des Mehls.

In den englischen Mühlen findet man Tausende von Säcken, worin das Mehl zur Abkühlung hingestellt wird. In den amerikanischen Mühlen dagegen wird zu diesem Zweck ein sogenannter Hopperboy in Anwendung gebracht, welcher das Mehl langsam umrührt.

Man bezweckt durch beiderseitige Einrichtungen, die Dämpfe, welche sich bei dem Mahlen aus dem Getreide, selbst aus dem getrockneten, entwickeln, zu entfernen, denn diese Feuchtigkeit ist sehr schädlich, wenn sie sich auf die Oberfläche der Mehltheilchen setzt. Das Umrühren erfüllt den Zweck am vollkommensten. Die große Anzahl Säcke kostet viel; sie müssen durch Menschenhände gefüllt und transportirt werden, wobei Verschüttung unvermeidlich ist. Indessen hält sich im Allgemeinen das englische Mehl besser, als das amerikanische, welches eher sauer wird, was darin seinen Grund hat, daß der Hopperboy das Mehl so abkühlt, daß man in den mehrsten Fällen es nicht nöthig glaubt, das Korn vorher stark zu trocknen oder zu dörren, welches aber bei der englischen Methode geschieht, theils um das Mehl zur Aufbewahrung geeigneter zu machen, theils damit es leichter durch das Sieb gehe. Wenn das auf amerikanische Weise abgekühlte Mehl haltbarer sein soll, muß daß Korn, ehe es gemahlen wird, wenigstens gut an der Luft getrocknet, und während des Mahlens selbst muß die Luft trocken sein, damit sie die Feuchtigkeit des Schrotes einsaugen könne. Auch werden diese Bedingungen in Nordamerika gewöhnlich erfüllt, aber wenn es darin versehen wird, wird das Mehl leicht sauer. Das Darren wendet man hier deshalb nicht an, weil solches mit Kosten verbunden ist, und das Mehl dadurch etwas an Gewicht verliert. Auch erhält das Mehl von nicht stark getrocknetem oder gedarrtem Korn schon deshalb

ein besseres Ansehen, weil die Hülsen eine gewisse Geschmeidigkeit behalten, welches verhindert, daß die kleineren Theile, wodurch das Mehl gefleckt erscheint, abgerieben werden, und endlich, weil jede der bekannten Darrarten das Korn so verändert, daß das Mehl sich schwerlich ungemischt in den gewöhnlichen Bäckereien verbacken läßt.

Soll die amerikanische Methode hier [in Dänemark] angewendet werden, muß das Korn zuvor auf eine Weise getrocknet werden, welche der Lufttrocknung gleicht, nämlich durch einen Strom warmer Luft *), und darauf muß der Hopperboy in eine Kammer gestellt werden, durch welche ein Strom erwärmter Luft geleitet wird.

4) Die Siebe.

In England gebraucht man Siebe, welche den Kornreinigungs-Maschinen gleichen, mit dem Unterschiede, daß das Eisendrahtgeflecht feiner ist und die Schwingen allein mit Schweineborsten besetzt sind.

In Nordamerika wendet man ein sechskantiges, prismatisches Gestell an, welches mit seidenem Siebflor, aus einer Fabrik in Haarlem, überzogen wird.

Wenn man die Kleie aus einer amerikanischen Mühle mit reinem, dunkelfarbigem Tuche reibt, wird letzteres ein wenig weiß gefärbt, welches nicht der Fall ist bei der Kleie aus englischen Mühlen; aber untersucht man das Mehl, wird man in dem englischen weit mehr Flecken finden, als in dem amerikanischen, welches daher kommt, daß die Borsten mit zu starker Gewalt die Mehltheile durch die Maschine treiben. Es werden dadurch manche der kleinen flachen Kleietheile umgebogen und gleichzeitig mit durchgetrieben, wodurch das Mehl ein weniger gutes Ansehen erhält. Bei den amerikanischen Sieben fällt das Mehl behende hindurch, und nach der Erfahrung, welche man darüber hat, gewinnt man in jenen Mühlen 4 pCt. mehr an feinem Mehl, natürlich auf Kosten des groben, als in den englischen. Ein anderer Fehler der englischen Siebe ist der, daß sie nur zu Mehl von künstlich getrocknetem Korn gebraucht werden können, da sie sich sonst leicht verstopfen. Da das Mehl von solchem Korn für unsere Backweise nicht geeignet ist, muß man auch auf den inländischen Absatz verzichten, wenn man sich englischer Siebe bedient. Auch pressen die Borsten das Mehl so zusammen, daß sich die einzelnen Mehltheile schwerlich auswaschen lassen, wodurch das Brod nicht hinreichend aufgeht. Deshalb fühlt sich das englische Mehl körnigt an.

Ist es Jemand um das Mehl zu thun, welches bei der amerikanischen Weise in der Kleie zurückbleibt, so kann man beide Sieb-Systeme anwenden, das amerikanische zu feinem, das englische zu grobem Mehl. Die englischen Siebe erfordern häufige und kostspielige Reparaturen, die amerikanischen können mehrere Jahre gebraucht werden, nehmen aber einen größern Raum ein, als Erstere.

Daß der Elevator *) häufig beschädigt wird, liegt in einer unrichtigen Construction desselben. Die Röhren, worin die Riemen mit den Schaalen sich bewegen, werden zuweilen wagerecht gemacht, woraus folgt, daß die Schaalen gegen die Röhren gleiten, da die Riemen in der Krümmung hängen.

Die Packmaschine ist in den Mühlen beider Länder von einerlei Art.

Nachträglich ist noch zu bemerken, daß, da das Füllen, Transportiren und Leeren der Säcke schwer anders, als durch Menschenhände geschehen kann, die englischen Müller auf den Vortheil verzichten müssen, die Arbeit durch Maschinen verrichten zu lassen. Ueberhaupt geschieht das Ganze der amerikanischen Vermahlung auf eine regelmäßigere, reinlichere, und weniger Verschüttung mit sich bringende Weise.

*) cf. M. Wochenbl. 1836. S. 75 ff. Sedlmayr's Verfahren, Getreide zu trocknen.

3. Auszug aus dem Jahresberichte der Société industrielle zu Mühlhausen.

Der vorigjährige Rapport annuel der genannten verdienstvollen Gesellschaft, welchen der Secretair und die landwirthschaftliche Section abstatteten, füllt 81 Seiten und ist mit drei Tafeln trefflicher Abbildungen begleitet (Pl. 91 — 93), von denen die erste den Bienenstock Nutt's, die zweite und dritte eine vervollkommnete Häckselmaschine darstellt. Wir theilen Nachstehendes daraus mit.

1) Die mechanischen Künste waren auf würdige Art durch verschiedene Maschinen repräsentirt, welche durch ihre Erbauer eingesendet wurden. Man bemerkte vorzugsweise:

a) Die Cylinder-Mühle des Hrn. Rein-

*) cf. M. Wochenblatt 1836 S. 271, und unten S. 238.

hardt (Strasburg), nach neuen und sehr vortheilhaften Prinzipien construirt. Sie scheint das Problem der Handmühlen besser als alle bisher bekannt gewordenen Erfindungen dieser Art zu lösen, und wird allgemein nützlich werden können. [Näheres findet man im Bulletin der Gesellschaft No. 45 und auf Tafel 87.]

b) Die Maschinen zur Fabrikation des endlosen Papiers, nach zwei verschiedenen Systemen, construirt durch die H. H. André Köchlin & Co. in Mühlhausen. Die Erbauer lieferten seit 8 Jahren fortwährend dergleichen Maschinen; man zieht sie allgemein den von anderen französischen und von englischen Maschinenbauern gelieferten vor, selbst im Auslande, wo englische Maschinen keinen Eingangszoll zahlen.

2) Unter demjenigen, was über Garnspinnerei und Weberei berichtet wird, wählen wir nur das auf Flachs Bezügliche aus; hier heißt es sub

a) das Maschinen-Leinengarn der H. H. Leclaire (Kaisersberg) und Osterberger (Bernardswiller) zeichnete sich vorzugsweise in den feinen Sorten aus.

f) Ein Leinweber, Jean Edel (Breitenbach, im Münsterthale bei Colmar) hatte ein damasten Tischtuch und 3 dergl. Servietten von Leinengarn eingesendet, welche auf einer Art Jacquardstuhl gewebt waren. Er selbst hatte den Webstuhl erbaut und zum Weben von Leinengarn eingerichtet, welches, vermöge seiner minderen Elasticität, für diese Art von Weberei mehr Schwierigkeiten darbietet, als andere Garnarten. Bei einem Vergleiche mit einer Anzahl von Mustern desselben Stoffes, welche man directe aus Schlesien empfing, einem Lande, dem Frankreich für diese Artikel noch zinsbar ist, erkannte man, daß das von Edel verarbeitete Garn etwas weniger glänzend und rauher erschien, daß aber sein Gewebe hinsichtlich der Feinheit und Ausführung nichts zu wünschen übrig ließ. Durchdrungen von der Wichtigkeit dieser schönen Industrie und der Vortheile, welche sie für die Landwirthschaft bringen würde, wenn sie in Frankreich einheimisch werden könnte, wurde ein Specialbericht über Edel's Weberei gefordert, (er findet sich in No. 46 des Bulletin) und zugleich wurde Hrn. Edel eine silberne Medaille zur Aufmunterung ertheilt.

h) Leinene Feuereimer und Spritzenschläuche des Hrn. Baumüller (Döppigheim, Bas-Rhin) welche, weil sie von geringerem Gewichte und längerer Dauer, als die ledernen, sind, vor diesen oft den Vorzug erhalten werden. *)

Mit Uebergehung alles dessen, was auf chemische Fabrikate, Druckerei, Dampfmaschinen, Eisenbahnen, erhitzte Luft, Gaslicht ꝛc. Bezug hat, theilen wir aus dem Verzeichnisse der von der Gesellschaft ertheilten Preise Folgendes mit (S. 32, sub d.) »Endlich hat Hr. Oswald, Maire zu Niederbruck, den Preis für die beste Benutzung des englischen Bienenstocks Nutt's erhalten. Seine Abhandlung, voll nützlicher Beobachtungen und Lehren über diesen Zweig landwirthschaftlicher Indüstrie, ist so eben separat abgedruckt worden, um an Bienenzüchter vertheilt zu werden. Man ist erstaunt über die außerordentlichen Resultate, welche die Anwendung dieses Bienenstockes gewährt. Nicht allein die Erhaltung der Bienen und ihre Behandlung wird viel leichter, sondern auch die Qualität des gewonnenen Honigs ist besser, die Quantität steigt über das Doppelte desjenigen, was die besseren Strohstöcke liefern, und die Honigernte ist nicht mehr von den zahlreichen Beschwerden begleitet, welche sich bei der Anwendung der gewöhnlichen Stöcke darbieten.« Man erfährt ferner (S. 52.) die Resultate, welche Hr. Oswald erlangte, (sie sind schon in No. 2 d. Bl. S. 28 mitgetheilt worden), daß mehrere Lüfterstöcke in der dortigen Gegend aufgestellt worden sind, und daß die teutsche Schrift »Bericht über die Einträglichkeit der Lüftungsbienenzucht« **) mit einem Preise beehrt und in mehreren Exemplaren an die vorzüglichsten dortigen Bienenfreunde vertheilt worden ist. —

Besondere Aufmerksamkeit schenkt die Gesellschaft auch der Anpflanzung von Maulbeerbäumen und der Zucht der Seidenraupen. Die Anpflanzung von Maulbeerbäumen schreitet in größter Ausdehnung fort. Der Maulbeerbaum von den Philippinen (M. multicaulis) scheint auch dort für die Seidencultur die meisten Vortheile darzubieten, theils weil er sich leicht durch Steckreiser vermehren läßt, theils wegen der Größe und Weichheit seines Blattes. Man hat mehrfach erfahren, daß die Seiden-

*) Man giebt den leinenen Schläuchen jetzt einen wasserdichten Gummiüberzug, worüber nächstens das Weitere erfolgt.

**) Es ist so eben eine zweite, stark vermehrte und mit Abbildungen versehene Auflage vollendet worden, welche den Titel führt: Vollständige Anweisung zur Lüftungsbienenzucht. Neustrelitz und Neubrandenburg. L. Dümmler'sche Hofbuchhandlung. 1837.

würmer diese Blätter denen des gewöhnlichen Maulbeerbaums vorzogen.

Das Verschneiden von Kühen, eine wichtige Angelegenheit für jeden Gutsbesitzer, der in der Nähe einer großen Stadt wohnt, wo viel Milch abgesetzt wird, hat das landwirthschaftliche Comité ebenfalls beschäftigt. Alle in dortiger Gegend gemachten Versuche sind mit Erfolg gekrönt worden; ebenso sind aus dem In- und Auslande für diese Operation günstige Berichte eingegangen.

Die im Jahre 1836 angestellten Anbauversuche der Rohan-Kartoffel müssen noch wiederholt werden, bevor man entschieden über ihren Werth urtheilen kann, denn die meisten Angaben über deren außerordentlichen Ertrag scheinen übertrieben. Die Pflanzen auf dem Versuchfelde der Gesellschaft haben ungefähr ⅓ mehr geliefert als die gewöhnlichen einträglicheren Sorten. Diese Kartoffel scheint sich weniger für den Tisch zu eignen, als die meisten anderen Arten, sie eignet sich aber besonders für die Stärkefabrikation und zu Viehfutter.

Sämereien, welche ein Hr. Césard aus Batavia einsendete, haben auf der Reise so sehr durch Feuchtigkeit gelitten, daß die meisten nicht aufgegangen sind, worunter sich gerade die interessanteren (Styrax, Sandelholz und andere Farbehölzer) befinden; aufgegangen sind dagegen einige Arten Cassia und Hedysarum.

Am Schlusse findet sich der Abdruck einer Abhandlung, worin Hr. Jaillet auf die Anwendbarkeit der Blätter der Scorzonera zur Seidenraupenzucht hinweiset, besonders mit Berücksichtigung der Gebirgsgegenden und der Breiten, woselbst der Maulbeerbaum nicht gedeihet. Versuche, welche eine Mlle. Coge anstellte, hatten einen kaum gehofften Erfolg. Proben weißer und gelber Seide von Seidenraupen, die in allen Lebensperioden mit den Blättern der Scorzonera ernährt wurden, boten bei einem Vergleiche mit Seiden von Raupen, die mit Maulbeerblättern aufgezogen waren, fast gar keinen Unterschied dar.

Die Häckselschneidemaschine, deren Abbildung dem Jahresberichte beigegeben ist, findet sich in den vorzüglichsten Landwirthschaften des Depart. Haut-Rhin, zu völliger Befriedigung. Sie ist vor einigen Jahren aus England eingeführt, und seit der Zeit besonders durch Herrn Mechanikus Böttcher (Mühlhausen) bedeutend vervollkommnet. Sie hat ein Schwungrad von Gußeisen, an dessen drei Arme die drei flachen, eine bogenförmig gekrümmte Schneide habenden Messer befestigt sind. Der

hölzerne Canal, in welchen das Stroh eingelegt wird, liegt am hinteren Ende bedeutend höher, als am vorderen, gegen die Messer gerichteten; über und unter das Bodenbrett desselben geht über kannelirte Walzen, welche durch das Schwungrad zugleich gedrehet werden eine Leinewand ohne Ende; die hintere Walze, über welche die Leinewand geht, kann durch Schrauben vor- und zurückbewegt werden, um die Leinewand anzuspannen oder nachzulassen. Das Stroh geht vor den Messern zwischen zwei gußeiserne Walzen hindurch, von denen die obere durch Hebel und Gewicht niedergezogen wird. Man kann die Maschine durch 3 an der Welle des Schwungrades befindliche, bewegliche und mittelst Schrauben zu befestigende Zahnräder von verschiedener Größe, welche den Walzen, zwischen denen das Stroh hindurch geht, eine verschiedene Umdrehung mittheilen, nach Belieben stellen, so daß sie mehr oder weniger schnell arbeitet und länger oder kürzer abschneidet. Das Stroh muß möglichst schier eingelegt werden; doch bedient man sich der Maschine auch, um Heu, Klee u. a. zu zerschneiden.

Amerikanische Mahlmühle an der Nette in der Gegend von Neuwied.

In den Rh. Prov.-Blättern theilt Hr. E. Weyden die Skizze einer Reise nach Neuwied und dessen Umgegend mit. Mein nächster Ausflug, sagt er gegen das Ende, sollte dem linken Rheinufer gelten. Das nächste Ziel war das Gut zur Nette. Kann man irgend wo sagen, daß auf die herrlichste Weise das Nützliche mit dem Angenehmen vereinigt ist, so darf man es gewiß bei dieser, der Familie Bianchi gehörigen schönen Besitzung, welche wirklich ihres Gleichen im ganzen Rheinthale von Coblenz bis in die Niederlande nicht hat. Die Gartenanlagen sind ebenso elegant als passend zu der herrlichen Natur, die das Gut umgiebt und dem Blicke ein gar reiches Bild nach dem die Stadt Neuwied umschließenden weiten Thalkessel bietet. Die Nette, welche das Gut auf der südlichen Seite ganz umfließt, verleiht mit ihrem stets reichen Wasserstand dem Ganzen einen eigenen Reiz und die Anmuth, welche bei solchen Anlagen einzig durch fließendes Wasser zu erzielen ist. Die englischen Greens, welche jetzt bei allen großartigen Gartenanlagen die Hauptsache, bilden hier 50 Morgen von der Nette bewässerte Wiesen, die von der Plattform des herr-

schaftlichen Hauses einen lieblichen Anblick gewähren. Oedes Wildland und Steingries wurde hier im Laufe von 5 Jahren nach Siegener Art in Wiesen umgeschaffen, welche jetzt, nach ihrem Stande, trotz der bedeutenden Anlagekosten, sich gewiß auf das Vollkommenste rentiren und der ganzen Umgebung des Gutes einen gar freundlichen Anblick verleihen.

Das rege Leben einer großen Oekonomie begrüßt Jeden, der sich den weitläufigen Oekonomie-Gebäuden naht, denn von dem Gute werden 550 Morgen Ackerland bestellt, und hier mit weiser Vorsicht alle neuern Erfindungen in der Agrikultur angewandt, so daß der Oekonom selbst hier Manches in Thätigkeit findet, was er sonst nur aus Beschreibungen und Zeichnungen kennt. Englische Dreschmaschinen, hier durch die Nette getrieben, dreschen Halmfrüchte und Raps und zwar jede 1000 Garben täglich, liefern ein zum Streu-Gebrauch und Dünger äußerst dienliches Stroh. Diese Maschinen selbst werden hier auch bis zu den kleinsten Theilen gefertigt, wie auch englische Sämaschinen, die vorzüglich zum Säen des Raps, zum sogenannten Drillen angewandt werden. In den Ställen sieht man das schönste Mastvieh, zu dessen Unterhalt eine bedeutende Brennerei unterhalten wird. Herrliche Merino-Heerden beleben rings die Aecker, von denen jährlich mit dem besten Erfolge 20 — 25 Morgen zum Tabackbau benutzt werden.

Das Beispiel des Tabackbau's hat in den nahgelegenen Dörfern schon Nachahmung gefunden, weil die Bauern ihre Rechnung dabei finden, indem sie immer auf bestimmten Absatz rechnen können, und der Ertrag den Anbau andrer Handelspflanzen meist übertrifft, wenn auch die Ackerbestellung zum Taback und seine Pflege ein wenig mehr Mühe erheischt. Nach dem, was ich von Bauern des Nettethals hörte, wäre es zu wünschen, wenn man auch in andern Gegenden diesem Ackerbauzweige ein wenig mehr Aufmerksamkeit schenkte. Was gewinnt die Pfalz nicht durch ihren Tabackbau?

Wie in den Schmieden und Tischlerwerkstätten immer das thätigste Leben herrscht, so brausen hier auch Tag und Nacht unter den Wellen der Nette verschiedene Mühlenräder. Das schöne Gefälle des Nettebachs, der seiner vielen Quellen wegen nie zufriert und in den trockensten Sommern nie versiegt, hat man zu dem mannichfaltigsten Mühlenbetriebe benutzt, denn es brausen und stampfen hier verschiedene Oel-, Mahl-, Gyps-, Traß- und Knochenmühlen. Wenn auch seit undenklichen Zeiten die Nette, als freiadliches Gut des Kölnischen Erzstifts, ihre Mühlwerke hatte, so ist doch eine seit etwa zwei Jahren in Betrieb befindliche Waizenmehlmühle, nach amerikanischer Art, wirklich in jeder Beziehung so merkwürdig, daß ich dieses Werkes der Mechanik, da man mir vergönnte die innere Einrichtung zu besehen, mit einigen Zeilen näher gedenken muß.

Soviel ich weiß, ist dieses Werk das erste derartige im preußischen Staate gewesen und in seiner Art auch gewiß noch das vollkommenste, welches den treffendsten Beweis liefert, wieviel durch die Fortschritte der Mechanik auch bei einem so wichtigen Industriezweige, wie die Mehlfabrikation, geleistet worden ist. Eine kurze Schilderung des Ganzen wird daher den Lesern nicht unwillkommen sein. Zwei Räder, durch die Nette getrieben, setzen das ganze weitläufige Werk in Bewegung, so daß ein einziger Mensch demselben vorstehen kann. In dem fünfstöckigen Gebäude sieht man an allen Enden die Wirkungen der Triebkraft. Durch einen Sackheber wird der Waizen bis in das höchste Geschoß gebracht, und hier in einer Reinigungs-Maschine gereinigt, und der leichte von dem schweren gesondert. Aus dieser Maschine fällt er in einen Trog, aus welchem das Getreide durch eine archimedische Schraube auf die vier Mühlengänge im zweiten Geschosse geführt wird, welche in jeder Stunde 800 bis 1000 Pfund Waizen in feines Mehl verwandeln. Das Mehl wird durch eine ähnliche Schraube in einen Behälter gebracht, aus welchem eine Schöpfmaschine dasselbe wieder einige Geschosse höher bringt, wo es in einer eigenen Kammer durch eine Maschine abgekühlt wird. So abgekühlt, geht es in die Beutelmaschine, die, auf eine ganz neue Weise sehr zweckdienlich konstruirt, das Mehl von den Kleien sondert, und aus welcher dasselbe wieder bis in das unterste Geschoß geführt wird, wo es sich vom feinsten Mehle bis zur reinsten Kleie sondert, und der Müller die Säcke nur anzuhängen und wegzunehmen hat. — Das hier gefertigte Mehl hat in jeder Beziehung Vorzüge vor demjenigen, was auf den Mühlen nach alter Art gemacht wird, und wenn auch die Leute, die am alten Sauerteige hängen, der Gemächlichkeit wegen, allen Neuerungen fremd sind, laut gegen dieses Waizen-Dauermehl schrieen. Der Absatz zeigt, daß die Meinung, die man auszustreuen suchte, als könnten die Feinbäcker dasselbe nicht gebrauchen, durchaus falsch ist. Das hier erzielte Dauermehl leidet,

wie Versuche es bewiesen, nicht durch den Seetransport und wird durch die größte Hitze nicht verdorben, zeichnet sich zudem durch seine Feinheit vor jedem andern Mehle auf die vortheilhafteste Weise aus. Was bisher Amerika lieferte, und einzig zu liefern im Stande war, erhalten wir jetzt auch aus der Heimath, welche es schon dem großen Maschinenlande jenseits des Ozeans zusendet. — Die Construktion des ganzen Mühlenwerkes ist so eingerichtet, daß alle einzelnen Theile der Maschine für sich allein in Gang gesetzt werden können, da in gleicher Zeit nicht so viel Mehl gebeutelt werden kann, als die vier Gänge mahlen.

Beim Anblicke eines solchen Werkes muß man über die Erfindungskraft des menschlichen Geistes staunen, welcher die Grundprinzipien der bewegenden Kraft auf so manchfaltige, sinnreiche Weise anzuwenden weiß, um so großartige Resultate hervorzubringen. Staunt man auch über die Resultate dieses Mühlenwerkes, so ist aber die Einfachheit der ganzen Construktion, trotz der vielen in Bewegung gesetzten Theile, noch bewundrungswürdiger. Diese Einfachheit liefert den sprechendsten Beweis für den Scharfsinn des Erfinders und Verbesserers des schon Vorhandenen. — In mancher Beziehung belehrt, verließ ich dies Werk, herzlichen Dank sagend dem gastlichen Besitzer, ihm das beste Gelingen für seine schöne Anlage wünschend, die sich aber schon in ihrer Vortrefflichkeit, wie es sich bisher zeigte, den besten Erfolg sichert.

Getreidehandel.

Nordamerika. Nachrichten aus Montreal (17 Febr.) verkündigen eine weitere Verbesserung der Weizenpreise. Aus Baltimore (22. Febr.) sieht man nun, nach Aufgang des Eises, der Belebung des Handels entgegen. In Newyork (24. Febr.) war es mit Verkäufen von Weizen aus der Hand stille, Roggenmehl knapp.

London, 28. März. Der Umsatz in Weizen war höchst beschränkt. In Bond ist außer einigen neuen Verschiffungen nach Amerika, für Eigners Rechnung, kein Verkehr gewesen. Raps und Leinsamen, in Folge des kalten Wetters, etwas höher gehalten, doch nicht besser bezahlt.

Amsterdam, 28. März. Mit Raps angenehmer. —

Hamburg, 31. März. Man hofft, daß die Stille im Getreidehandel nicht mehr von langer Dauer sein werde. Auf Rapsaat ist man aufmerksamer geworden. Die Klage der Landleute, daß

die Saaten durch Frost bedeutend beschädigt worden, veranlaßt, daß viele Eigner von Rapsaat auf höhere Preise halten. — Für Winterraps zeigte sich auch in Stettin mehr Frage, doch nur zu billigen Preisen; gute Waare ist mit 68 Rt. bezahlt.

Aus Frankreich wird über kaltes Wetter geklagt; man fürchtet für die Saaten und wird in der Feldbestellung gehindert; auch leiden die Luzernefelder. Um Marseille haben Mandel- und Pfirsichbäume für dies Jahr ihre Fruchtbarkeit durch Frost verloren; auch fürchtet man für die Olivenbäume, und der Preis des Baumöls hat sich gehoben.

Ankündigung.

Prüfet Alles und behaltet das Beste!

In der unterzeichneten Fabrik und deren bis jetzt errichteten Niederlagen sind en detail und en Gros, Verkauf von Dinten, Siegellacke und Oblaten jeder Art, Streusand in Gold, blau und weiß, englich und russische Stiefel-Wichse Glanz-Stiefel-Wichse in Schachtel, wasserdichte Damen-Schuh- und Herren Stiefel-Politur, ein zum Nutzen der Zähne hergestelltes Zahnpulver, das wirksamste und einfachste Hühner- und Elster-Augen- oder Leichdornen-Universal-Vertilgungs-Mittel, überhaupt aber alle Artikel zu haben, die von Anstalten ähnlicher Art bekannt gemacht werden. Daß sich alle unsere Fabrikate durch Billigkeit, Güte und Zweckmäßigkeit auszeichnen, kann keinem Kenner entgehen und ist aus diesem Grunde jede weitere Empfehlung in der That unnöthig. Anträge zur Uebernahme von Niederlagen, die gewöhnlich 25 bis 50 % Rabatt erhalten, erbitten wir uns franco.

Neue Berliner Dinten-Fabrik in Berlin,
Mohrenstrasse unter den Kolonaden Nro. 37.a.

NB. Um genaue Beachtung der vollständigen Firma wird dringend gebeten.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 8. April.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 20 Sgr; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr; Hafer 17½ Sgr; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr; (Kartoffeln 10 Sgr; Butter pr. Pf. 7 Sgr.)

Wolgast den 10. April.

Weizen 1 Rthl. 10 — 1 Rthl. 14 Gr. Courant; Roggen 22 Gr; — 1 Rthl.; Gerste 16 — 18 Gr; Hafer 12 — 15 Gr; Erbsen 1 Rthl. 2 — 4 Gr.

Demmin den 8. April.

Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr; Roggen 1 Rthl.; Raps 2 Rthl. — 2 Rthl. 10 Sgr.

Neubrandenburg den 12. April.

Weizen 1 Rthl. 20 — 22 ßl.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.

Anzeige der Redaction.

Von dem Jahrgange 1836 und dem ersten Quartale des gegenwärtigen Jahrganges sind fortwährend vollständige Exemplare durch die Post und durch den Buchhandel zu beziehen. Im Jahr 1836 sind 2 Quartale erschienen. Preis pro Quartal 20 ßl., oder 12½ Sgr.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 16. Zweiter Jahrgang. Den 21. April 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber den Tabacksbau und dessen Vervollkommnung.

(Mit Beziehung auf die Frage: »Sollte es nicht rathsam sein, mehr Taback zu bauen?« in No. 24. 1836 d. Bl.)

Der Tabacksbau läßt sich für Europa im Allgemeinen, im Vergleiche mit Amerika oder den Landstrichen dieses Erdtheiles, wo der Taback vorzüglich für den Handel cultivirt wird, nicht als besonders vortheilhaft annehmen. Europa ist ein bei weitem länger civilisirter Erdtheil, als jener; die Civilisation aber knüpft sich an die Cultur des Bodens; so ist denn durch tausendjährige Cultur unser Boden dahin gelangt, daß er durch künstliche Beimengung von düngenden Stoffen für jedes darauf anzubauende Gewächs erst vorbereitet werden muß. Im Ganzen fehlt aber unseren Gegenden jener tiefe humusreiche Boden, den Amerika besitzt; wenigstens findet er sich hier in größeren, weit ausgedehnten Strecken, während ihn Europa nur in kleinen Partikelchen besitzt. Grade dies ist aber ein Haupterforderniß, wenn der Taback gehörig gedeihen soll; denn er vegetirt bei weitem nicht so glücklich auf einem durch Dung künstlich vorbereiteten, als auf einem mehr rohen, neuen, aber dennoch humusreichen und gut bearbeiteten Boden. Wollte man dergleichen für den Tabacksbau geignete Partikelchen auch hier zu Lande wohl ausgesucht anwenden; so tritt ein zweites fehlendes Haupterforderniß uns wiederum störend in den Weg: das Clima, welches gar sehr von demjenigen abweicht, welches in den Taback bauenden Ländern Amerika's herrscht. Unsere Blätter, so groß und schön wir sie auch erzielen mögen, haben nie die vollkommene Reife und können sie aus climatischen Ursachen nie haben, wie das amerikanische Blatt. Wir werden daher immer nur im Stande sein, ein Gewächs zu bauen, von dem man, wie in dem bekannten Rheinweinliede, sagen muß: »sieht aus, wie Taback, ist's aber nicht.« Für eine gute Pfeife werden wir uns jederzeit überseeisch hinwenden müssen, obgleich heute durch die Kunst des Tabacksfabrikanten wohl mancher Schein zu Wege gebracht wird, zum Verdrusse des Kenners. Demnach erscheint — abgesehen von dem südlichen Rußlande — Ungarn als das einzige Land Europas, welches durch Oertlichkeit und Clima begünstigt, für den Tabacksbau sich eignet, und dessen Taback auch im Handel als ein eigenthümliches Product erscheint und sich einen bedeutenden Ruf zu seinem Vortheil erworben hat. Außer im Oesterreichischen wird namentlich in sächsischen Fabriken viel ungarischer Taback verarbeitet. In Ungarn zeigt die Natur so zu sagen eine eigene Structur in ausgedehnten Ebenen, Morästen und Sumpfgegenden; hier hat die Hand der Civilisation noch nicht zu lange auf Cultur des Bodens so mächtig eingewirkt, daß jedes Plätzchen nothwendig benutzt werden muß, weshalb nicht blos absichtlich dem Boden durch eine Reihe von Jahren Ruhe

gewährt werden kann, und hier finden sich namentlich auf bedeutenden Strecken humusreiche Bodenablagerungen von der üppigsten, freiwilligen Vegetationskraft bei einem heißeren Clima, wie dies alles der Taback zu seinem Gedeihen verlangt.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Bemerkungen zu der Frage, ob es nicht rathsam sein sollte, in unseren Gegenden mehr Taback zu bauen? so kömmt es hiebei auf Beschaffenheit des Bodens, auf Vorhandensein der zum Tabacksbau nöthigen Menschenhände und auf die Einnahme an, welche der Landmann von der Erzeugung einer Sorte von Taback hat, die im Vergleiche zu dem besseren amerikanischen Producte immer weit zurückstehen muß.

Obgleich aller einheimische Taback dem amerikanischen an Qualität nachsteht, so ist er dennoch von verschiedener Güte. Es ist dies weniger Folge der verschiedenen Art des Tabacks, als des Bodens, worauf er angebauet wird. Unser Clima ist zu kalt, unser Sommer ist zu kurz, um die Blätter des Tabacks zur vollkommenen Reife gelangen zu lassen. Pflanzt man nun den Taback auf schweren Boden, so wächst die Pflanze zu groß, zu üppig und zu lange, um zur Reife zu gelangen; die getrockneten Blätter erhalten eine grünlich schwarzbraune Farbe, großes Gewicht, schlechten Geruch und Schwere oder Stärke beim Rauchen — alles Eigenschaften, die sie nicht haben müssen, weshalb Taback dieser Art von Fabrikanten am wenigsten gesucht und am schlechtesten bezahlt wird. Wird die Pflanze dagegen in einen milden, stark sandigen Lehmboden oder in humusreichen Sandboden gesetzt, so wird das Blatt nicht so groß, die Pflanze kümmert gewissermaßen, wächst kürzere Zeit und erhält daher einen Grad der Reife, der dem Blatte eine hellere (lichtbraune bis gelbe) Farbe, minderes Gewicht, besseren Geruch und Leichtigkeit beim Rauchen ertheilt, weshalb diese Sorte mehr gesucht und besser bezahlt wird. Demnach ist die Berücksichtigung der Bodenbeschaffenheit, ist die Frage nothwendig, ob sich der Boden eigne, um eine gesuchte und gut bezahlte Tabacksforte zu erzielen? — wenn es sich darum handelt, ob man Taback bauen soll oder nicht.

Es muß auch deswegen immer der Wunsch des Producenten bleiben, eine sich möglichst gut bezahlt machende Tabackforte zu bauen, weil der Taback viel, sehr viel Arbeit und Mühe kostet, bis dahin, wo er dem Käufer abgeliefert werden kann. Um aber diese Arbeit, und viele Arbeit, zu verrichten, sind auch viele Hände erforderlich. Dies ist eigentlich das Haupthinderniß, warum der Tabacksbau auf großen Gütern von den Besitzern oder Pächtern nicht betrieben werden kann; denn einerseits fehlt es an vielen Orten an Händen, um den Taback zu pflanzen, zweimal zu behacken, zu geizen, zu brechen, aufzuschnüren oder aufzuziehen, und im Trockenhause aufzuhängen, Alles während der Monate Juni bis September, wo der Landmann oft nicht über so viel Arbeiter zu disponiren hat, um seine Heu- und Kornernte gehörig zu beschaffen. Andrerseits würde der Tabacksbau keinen Nettoertrag geben, wenn seine Cultur um Tagelohn auf Rechnung des Gutsherrn ꝛc. beschafft werden müßte. Wo daher diese Cultur in größerer Ausdehnung statt findet, da sind es kleinere Eigenthümer, Bauern und dgl., welche, oft genug zum Schaden ihrer anderweitigen Geschäfte, jede Zeit, die ihnen übrig bleibt, mit Dienstboten und Kindern auf den Tabacksbau verwenden. Auf größeren Gütern, auf welchen z. B. im Strelitzischen der Tabacksbau in bedeutender Ausdehnung getrieben wird, so daß manches Gut jährlich 4 — 500 Ctr. verkauft, findet ein anderes Verhältniß statt, bei welchem allein dieser Culturzweig sich lohnend zeigen kann. Es wird nämlich der Acker, wohlgedüngt (!) und vorbereitet, von dem Gutsherrn oder Pächter an kleine Leute für den Tabacksbau vermiethet, so daß der Planteur einen Bodenzins in Geld giebt, oder dem Verpächter die Hälfte des gewonnenen Tabacks überläßt; an manchen Orten erhält der Planteur für jeden Centner von ihm gebaueten Tabacks vom Gutsherrn oder Pächter eine festgesetzte Summe, welche nicht der Hälfte eines gewissen mittleren Preises, welchen der Centner Taback erhält, gleichkömmt, und auch hiebei findet der Pflanzer seine Rechnung; es würde manche Familie kaum bestehen können, wenn der Tabacksbau eingestellt werden würde. Es sind besonders Familien mit zahlreichen Kindern, Wittwen und schwache Personen, die zu schwerer Arbeit unfähig sind, Handwerker, welche, wenigstens im Sommer, weniger Arbeit für ihr Handwerk haben, denen der Tabacksbau unter den angegebenen Bedingungen überlassen ist. Doch giebt es auch Güter, wo auch eine jede Tagelöhner- und Häkerfamilie und ihr Handwerk stark treibende Professionisten ihren Taback (20, 40 ja 80 Ctr.) bauen, indem ein Dienstmädchen oder älteres Kind mit dem Vater in den Hofdienst geht, die Mutter aber mit den jüngeren Kindern den Tabacksbau beschafft, oder wenig Lohn erhaltende Knaben eigends für den Tabacksbau gemiethet werden. —

Hienach wird es sich beurtheilen lassen, ob man die zur Einführung des Tabacksbaues nöthigen Hände finden werde oder nicht.

Den dritten Punct, der bei Beantwortung der Frage, ob es nicht rathsam sein sollte, mehr Taback zu bauen, zu berücksichtigen ist, überläßt Ref. denjenigen gründlicher zu beantworten, welche mehr Gelegenheit haben, darüber zu entscheiden, ob die Einnahme, welche der Taback bringt, bei den gegenwärtig gegen frühere Zeiten tief gesunkenen Tabackspreisen eine hinlängliche und größere Bodenernte gewährt, als andere Culturarten. Im Allgemeinen kann man aber wohl annehmen, daß der Tabacksbau den Rapsbau weder ersetzen kann, noch wird; derjenige Boden, der für den Raps geeignet ist, eignet sich nicht für Taback, und wo man Rapsboden findet, ist der Oelfruchtbau, selbst bei niedrigern Preisen, als die letzten Jahre brachten, bei weitem lohnender, und leichter. Sollten je Jahre eintreten, wo das überhand nehmende Gewürm die Einstellung letzterer Cultur nöthig machte, so dürfte dies nur periodisch nöthig, oder, wenn dies nicht wäre, zu einer anderen Oelfrucht überzugehen, gerathener sein. Auch die Olivenwälder werden zuweilen von ungewöhnlichen Fröſten heimgesucht; man sucht sie jedoch eher zu ergänzen, als zu mehr mühsamen Erwerben überzugehen. So wie indeß dies schon auf mehreren Gütern der Fall ist, so dürfte es sehr gerathen sein, (wie auch in No. 24. 1836 angedeutet wird,) daß man Rapsbau und Tabacksbau vereint treibe, indem man den schwereren Boden der Brache für die erstere, den leichteren Theil für letztere Cultur verwendete, oder besser sich mit der Fruchtfolge nach Erfordern einrichtete. So hat man selbst dann, wenn der Raps mißräth, vom Taback noch eine bedeutende Einnahme.

Daß der Tabacksbau durch lohnende Verwerthung des rohen Productes noch ferner rentiren wird, ist wohl nicht zu bezweifeln. Hat man auch nicht die hohen Preise wieder zu erwarten, welche vor ca. 30 Jahren eintraten, so wird doch vermuthlich der Durchschnittspreis sich nicht niedriger, als der vorigjährige stellen, der durch Ungunst des Jahres so tief gedrückt wurde. Werden auch einige Sorten amerikanischen Tabacks billig genug erstanden, so werden sie doch wohl nie so wohlfeil zu beziehen sein, daß der gemeine Mann daraus fabricirten Taback kaufen könnte. Der Verbrauch des aus einheimischem Producte fabricirten Tabacks hat aber fortwährend zugenommen. Man kann annehmen, daß der Tabacksbau in Mecklenburg-

Strelitz, in Pommern, der Ukermark, der Mittelmark, dem Schwedter Kreise, so wie in einem Theile des Oderbruches gegen früher keinesweges abgenommen hat. Für das Product aus den genannten Gegenden des Preuß. Staates war vor 1806 Stettin der Hauptmarkt, und die Zufuhren vom October bis Apil betrugen gewöhnlich zwischen 40 — 50,000 Ctr. Diese wurden theils roh seewärts exportirt, theils in den Fabriken Stettins verarbeitet, die in jener Zeit einen stärkeren Betrieb hatten, als jetzt. In der jetzigen Zeit dagegen, besonders seit vielleicht 10 — 12 Jahren, treffen nicht mehr als 15 — 20,000 Ctr. in Stettin ein, wovon vielleicht ½ bis ⅔ in den Fabriken verarbeitet, das Uebrige zum Gebrauch und Versand an verschiedene Fabriken des Inlandes verwendet wird. Andrerseits aber wird jetzt in Pasewalk, Prenzlau und Schwedt mehr als früher gekauft, an den beiden ersten Orten größtentheils nur kommissionsweise, für Fabriken in Berlin, Magdeburg ꝛc., in dem andern größtentheils nur für den Gebrauch der Fabriken am Orte. Dies beweiset wohl, daß der Verbrauch im Inlande, und inländischen Tabacks, mehr als der Anbau des Tabacks zugenommen hat. Wenn nun auf der andern Seite in den letzten Jahren sogar deutscher (Pfälzer) Taback nach England und Spanien exportirt wurde, so eröffnet dies dem Tabacksbaue eine günstige Perspective. Für die Länder des Zollverbandes erhält diese Cultur auch dadurch eine erhöhete Wichtigkeit, daß der amerikanische Taback einen hohen Eingangszoll zu zahlen hat, so daß man der Hoffnung Raum gegeben hat, bei besserer Cultur des rohen Products und stetem Weiterschreiten der Fabriken in Deutschland bald dahin zu gelangen, das fremde Product ganz zu entbehren und vom inländischen Erzeugniß ausführen zu können. Wir können diese Ansichten und Hoffnungen nicht theilen, aus Gründen, die schon oben entwickelt wurden, stimmen jedoch darin völlig mit ein, daß eine Vervollkommung der Tabackscultur durchaus nothwendig ist, und hiebei ist besonders zu berüchsichtigen die Wahl der Sorte von Taback, die sich für unser Clima am besten eignet; die Stelle, welche der Taback im Feldbau erhält, und die Methode des Trocknens der gewonnenen Blätter.

Was den ersten Punct, die Wahl der Sorte des anzubauenden Tabacks betrifft, so glauben wir, daß hierinnen noch ausgedehntere Versuche nöthig sind, und daß man nicht auf Sorten die Aufmerksamkeit zu richten hat,

die große, schwere Blätter liefern, sondern auf möglichst rasch sich entwickelnde und früh reifende. Das Gute erhält mit der Zeit allgemein den Vorzug, und wenn auch in einer Periode die Quantität hinsichtlich des Ertrages die Qualität überwiegt, so ist dies nicht immer und auf die Dauer der Fall. Hiebei verdient die Samengewinnung vorzugsweise noch Berücksichtigung; nur ganz reifer und vollkommener Same erzeugt auch vollkommene Pflanzen. Wie oft aber geräth der Same sehr schlecht, wenn man auf dem Tabacksfelde die erste beste Pflanze zum Samentragen stehen läßt, die wegen Bestellung des nachfolgenden Wintergetreides nicht einmal lange genug stehen bleiben kann? Die Samenpflanzen müssen so früh als möglich an einen geschützten sonnigen Ort ausgepflanzt werden, alle ihre Blätter behalten und besonders sorgsam gepflegt werden, damit sie in unserem Clima die völlige Reife erlangen.

Der schlechte, s. g. Kneller- oder Fusel-Geruch des einheimischen Gewächses ist Folge des frischen thierischen Düngers, den die Pflanze in der Brache findet. Allerdings verlangt der Taback bei uns zu seiner kräftigen Entwickelung reiche Dungkraft des durch so lange Cultur angestrengten Bodens, allerdings verbessern vegetabilische und mineralische Dungmittel den Geruch; diese aber stehen dem Landmann nicht in nöthiger Menge zu Gebote. Den Geruch aber, wie man neulich vorgeschlagen hat, dadurch zu verbessern, daß man dem Boden Benzoeharz oder Cascarillenrinde beimische, erscheint als eine zweifelhafte Verbesserung und kleinliche Industrie. Sollte der Taback aber nicht dieselbe Stelle in der Fruchtfolge erhalten können, wie die Runkelrübe, die ebenfalls nicht in frisch gedüngte Brache, sondern in einen Boden gepflanzt wird, der nach einer voraufgegangenen Getreidefrucht von einer früheren Düngung noch in reicher Kraft ist? —

Anlangend endlich das Trocknen der gewonnenen Blätter, so weiß jeder, der Taback bauet, wie sehr die Güte der Verkaufswaare hievon abhängt. Hiebei ist nun die in No. 24. 1836 erwähnte Methode der Amerikaner sehr empfehlenswerth und man sollte dieselbe um so mehr auch bei uns allgemein einführen, da man jetzt erfährt, daß sich diese Art des Trocknens in der Pfalz schon weit verbreitet hat und immer mehr Anwendung findet. Es werden nämlich die Blätter bei der Ernte nicht abgebrochen, sondern der Stengel wird mit den Blättern abgeschnitten; in die Stengel der Pflanze wird am unteren Ende ein schräger, von oben nach unten gehender Einschnitt gemacht,

so daß hier eine Art Haken entsteht, vermittelst dessen die abgeschnittenen Pflanzen umgekehrt an Schnüre ꝛc. aufgehängt werden. Auf die Weise reifen die Blätter nach und sterben allmählig ab, was nur günstig auf die Güte, namentlich auf die Farbe, Leichtigkeit ued Milde des Productes einwirken kann und ohne Zweifel mit ein Hauptgrund der bessern Qualität der amerikanischen Tabacke ist.

Schließlich möge hier noch eine Frage an Sachkundige gerichtet werden. Man hat gesagt, daß der Kaufmann für Taback, der den Proceß des Fermentirens schon überstanden, bis 1 *Rth. pr Ctr.* mehr bezahlen würde, als für den unfermentirten, wie er allgemein in unseren Gegenden vom Planteur abgeliefert wird. Sollte das Fermentiren den Händen des Tabacksplanteurs mit Sicherheit anvertraut werden können? Sollte der höhere Preis die vermehrte Arbeit und den Verlust an Gewicht, der hiebei erfolgt, aufwägen? und wie ist dabei zu verfahren?

B. L. Hn.

2. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

(Fortsetzung.)

IV. Russischer Staudenroggen.

(Winterfrucht.)

Ueber diese Roggenart kommen einige günstige Berichte in den Verhandlungen des Erfurter Gewerbevereins vor. Am 3. Februar 1834 berichtete Hr. Koch, daß er von einem Berliner Viertel auf ¼ Acker Landes 5 Berl. Scheffel dieses Roggens geerntet habe. Zur Zeit der Erndte war dieser Roggen bis 1½ Fuß höher und im Halme viel stärker, als der gewöhnliche. Ein Jahr später wurde vom Hrn. Ob. A. Steuber (Nägelstedt) berichtet, daß er im Herbste 1833 auf ein großes Roggenstück ganz in einerlei Verhältnissen dieses russische Korn neben dem gewöhnlichen Roggen ausgesäet, und bei der Ernte gefunden habe, daß es dem Letzteren ganz gleich gestanden, daß aber die 38 geernteten Garben 3 Schfl. 2½ Mtz. Nordh. M., dagegen 38 Garben des gewöhnlichen Roggens von demselben Acker nur 2 Schfl. 15¾ Mtz. Ausdrusch gaben. In der Versammlung des Vereins am 2. Febr. 1836 erfuhr man, daß der russische Roggen fortwährend gut gedieh; er gab Hrn. O. A. Steuber im Jahre vorher ⅛ mehr an Ausdrusch, als der gewöhn-

liche Roggen. Hr. Koch hatte von etwa 8 3/16 Morgen 152 3/4 Schfl. gedroschen, und an Qualität übertraf die Ernte den gewöhnlichen Roggen ebenso, als an Quantität. Dasselbe Resultat hatte auch Hr. Kammergutspächter Hartleben in Hochstedt erhalten. Man erklärte daher, daß es nun wohl an der Zeit sei, diese Roggenart zu allgemeinem Anbaue zu empfehlen. — Nach Baron von Kottwitz ist die Bestaudung 30fach, die Aehrenlänge 4 Zoll.

V. Kaschgarischer Roggen.

Diese Roggenart, welche der russische Kommerzienrath Pepow im J. 1828 in der Nähe von Kaschgar in der kleinen Bucharei wildwachsend fand, und von demselben auf seinem bei Semipalatinsk in Sibirien, unter dem 50° 29′ 45″ nördlicher Breite, liegenden Gute aussäete, soll perennirend sein, indem Hr. Pepow 1834 schon seit 5 Jahren regelmäßige Ernten von der ersten Aussaat erzielt haben soll. Mehrere russische Landwirthe sollen diesen Roggen mit dem besten Erfolge anbauen.

VI. Italienischer Sommerroggen, zu Hutstroh vorzüglich brauchbar.

Mit der unter dieser Benennung erhaltenen Roggenart wurden in Freiberg durch Lampadius mehrjährige Versuche angestellt. Der Ertrag war (beim Anbau im Kleinen) höchstens 6fach, die Körner waren sehr klein. Das im J. 1833 erhaltene Stroh war größtentheils fein und wurde, nachdem es mit Potaschenlauge digerirt und durch schwefliche Säure gebleicht war, als ein gutes Hutstroh erkannt. In den beiden folgenden Jahren wurde das Stroh jedoch, selbst auf ungedüngtem Boden, zu stark, um als Hutstroh zu dienen.

VII. Volltragender Winterstaudenroggen.

Unter diesem Namen empfiehlt Lampadius eine ihm unter dem Namen Campine zugekommene Roggenart, die sich stark bestockte und (beim Anbaue im Kleinen) einen 12fachen Ertrag lieferte. Nach B. von Kottwitz hatte Campine-Staudenroggen (ebenfalls Winterfrucht) eine 18fache Bestaudung bei einer Aehrenlänge von 4 1/2 Zoll.

VIII. Himalaya-Gerste.

Diese Gerste ist in neuerer Zeit mehrfach empfohlen worden. Sie wurde von Hrn. Steuber (s. oben) auf die übliche Art bestellt und zwar untergepflügt; sie gedieh recht gut und gab viel vollkommnere Körner, als die zur Aussaat verwendeten. Im folgenden Jahre zeigte diese Gerste jedoch gegen die gewöhnliche einen Unterschied zu ihrem Nachtheile, indem sie, mit dieser in gleichen Verhältnissen gesäet, sich fast gar nicht bestaudet hatte, folglich im Strohertrage einen bedeutenden Ausfall geben würde. — Diese Gerste findet sich nicht in den von uns citirten Verzeichnissen, nur B. von Kottwitz führt unter den von ihm versuchsweise angebaueten Cerealien nackte 6zeilige Himalayagerste (als Sommerfrucht) auf, und zwar mit 22facher Bestaudung und 2 3/4zölliger Aehrenlänge. Sie ist vielleicht nichts Anderes, als die Himmels-Gerste, Hordeum coeleste, (Hohenheim. Braunschweig. Hamburg.) die man in Norwegen und Schweden häufiger, als in Deutschland findet, da sie sich für kältere Gegenden eignet, weil sie in der Jugend ziemlich starken Frost erträgt.

IX. Englische Chevalier-Gerste.

(Braunschweig. Hamburg, 1 *U.* 6 *ß.*, 100 *U.* 20 *Mk.*)

Diese Gerste, welche sehr gewichtig ist, soll, weil sie vorzüglich zum Bierbrauen geeignet ist, in England 33 pCt. mehr gelten, als die gewöhnliche Gerste. Sie hat ein dickes Korn und soll ihre Eigenthümlichkeit in jedem Boden behaupten. Ihren Namen hat sie nach dem Entdecker, einem Landwirthe in Suffolk.

X. Englischer Hoptoun-Hafer.

Im Hamburger Verzeichnisse wird dieser Hafer als vorzüglich schwere und ergiebige Sorte bezeichnet und der Same, aus England bezogen, kostet *per U.* 6 *ß.*, *per* 100 *U.* 20 *Mk.* — Wir können über diese Haferart keine Resultate von Anbauversuchen berichten, werden aber später im Stande sein, das Ergebniß einer in diesem Jahre zu machenden Probesaat mitzutheilen. Im British farmers magazine Nov. 1832 erhielt man folgende Nachricht über diesen Hafer: Der Hoptoun- (auch Hopetoun-) Hafer wird bald den Kartoffelhafer, der wie

bekannt sehr ausgeartet ist, bedeutend zurückdrängen. Die wenigen Versuche, die voriges Jahr in Roxburgshire gemacht wurden, waren glücklich und die jetzige Ernte entspricht gleichfalls den Wünschen des Landwirths. In den Niederungen von Teriotdale war ein Feld von 11 Ackern mit Hoptoun- und Kartoffelhafer, von jedem zur Hälfte besäet, und ersterer zeichnete sich besonders durch die Länge des Strohes aus.

(Fortsetzung folgt.)

3. Wohlfeile hydraulische Pressen.

(M. vergl. No. 14. S. 220, III.)

Man nimmt das Stammende einer Eiche, die etwa 30 bis 36 Zoll Durchmesser am untern oder Wurzel-Ende hat, schneidet das Herzholz heraus, so, daß die zwei Bohlen an der Beschlagseite 12 bis 16 Zoll und an der Herzseite 24 bis 26 Zoll Breite und 6 bis 8 Zoll Stärke behalten: diese Bohlen haben natürlich weniger Werth, als die Nutzhölzer, die zwischen denselben weggeschnitten werden, und dürften bei Holzhändlern zu 12 *Sgr.* der Cubikfuß zu erhandeln sein. Je nach Bedürfniß des Gegenstandes, wozu die Presse bestimmt, werden nun diese Bohlen in 9 bis 10 Fuß Länge, die Wahnkanten auswärts, aufrecht gestellt, unten 1 Fuß vom Ende mit zwei 6 Zoll von einander abstehenden, 15 Zoll hohen und 4 Zoll breiten Zapfenlöchern versehen, ein 15 Zoll im Quadrat starkes Stück Eichenholz in die Löcher passend eingeschlitzt und etwa 1 bis 2 Zoll eingefirstet: ebenso vom obern 16 Zoll freistehenden Ende mit einem Balken von gleicher Stärke verfahren, und der Preßrahmen steht beinahe vollendet da: indem dann etwa 30 Cubikfuß Holz zu einem Preise von 12 bis 15 *Rthl.* verwendet worden, dessen Zurichten 4 bis 6 Tage Arbeit für einen Tischler oder Zimmermann erfordern würde. Zur bessern Befestigung könnten schicklich 4 eiserne 3/4 Zoll starke Bolzen mit Schrauben verwendet werden, um die Wangen mit den eingeschlitzten Stücken auf den vier Puncten zu befestigen.

Dann ist ein Preßcylinder von Gußeisen erforderlich, welcher etwa 300 *U.* schwer in den Gießereien zu Sayn und Isselburg fertig ausgebohrt für 100 *Rthl. per* 1000 *U.* geliefert wird. Der sich bewegende Kolben ist ein 18 Zoll langes und 9 Zoll im Durchmesser haltendes, rein abgedrehtes und beledertes Stück Holz.

Der Cylinder wird nun oben unter das Rahmstück der Presse befestigt, der Deckel des Kolbens mit einem Gegengewicht versehen, damit wenn das Pumpenhähnchen zum Ablaufen des Wassers geöffnet wird, dieser von selbst sich in den Cylinder hinaufhebt: oder der Preßcylinder wird mit seinem geschlossenen Ende unten auf das Rahmstück gesetzt, wo dann, nachdem dem Wasser der Austritt aus dem Cylinder gestattet worden, der Kolben, vermöge seines eigenen und des Gewichtes des Preßbodens, von selbst zurücktritt. Im ersteren Falle ist bequem die Pumpe am oberen Rahmen, oder einem der Wangenstücke zu befestigen, im andern Falle am untern Theile der Presse.

Die Pumpen anlangend, habe ich dieselben ganz vorzüglich schön, dauerhaft und preiswürdig von dem Pumpenmacher Schipang in Neuwied, zu dem Preise von 23 *Rthl.*, gearbeitet gesehen. Die ganze Presse dürfte demnach nicht höher, als 75 bis 80 *Rthl.* zu stehen kommen.

(Deutz.) (Wilh. Theod. Burgmer.)

4. Zur Cultur der Georginen.

In dem reichhaltigen Verzeichnisse (bis Juni 1837 gültig) ihrer gefüllten Georginen »Dahlia« theilen die Hrn. J. Booth & Söhne, Eigenthümer der Flottbecker Baumschulen bei Hamburg, über Georginen-Cultur Folgendes mit.

»Eine vollkommene Flor zu erzielen, d. h. von jeder einzelnen Sorte — möge sie eine Blume des ersten oder des zweiten Ranges sein — den möglichst größten Blumen-Ertrag, welche diese Sorte oder Sorten, ihrer Art nach hervorzubringen im Stande sind, zu gewinnen, bediene man sich folgender Mittel. — Der Boden darf nicht zur Zeit des Pflanzens der Knollen, oder kurz vorher, durch Dünger verreichert werden, weil alle starken Reizmittel dieser Art, nachtheilig wirkend, einen außerordentlichen Wachsthum der Georginen verursachen, die Ausbildung einer Masse von Blättern und Zweigen befördern und dadurch wenige, in der Regel sich verspätende Blumen, die zwischen den Blättern versteckt sind, zum Vorschein bringen. — Da nun aber nicht jedes Terrain, wo eine Georginen-Anlage wünschenswerth erscheint, den für diesen Zweck geeigneten Boden darbietet, und die gänzliche Umwandlung des Bodens eines solchen Flächenraums oft mit vieler Mühe und einem Kosten-Aufwande

verknüpft sein würde, so kann man sich diese Arbeit erleichtern, und folgendermaßen einen ganz unbrauchbaren Boden zu diesem Zwecke verwenden. Es werden Löcher, 4 Fuß von allen Seiten von einander entfernt gemacht, — diese müssen eine Tiefe von 1½, und eine Breite von 1½ Fuß haben, und werden dann mit einer sorgfältigen Vermischung von zwei Drittheilen guter Erde aus dem Gemüsegarten, und einem Drittheile reinen Flußsandes ganz angefüllt. Darin pflanze man die Knolle so tief, daß sie etwa einen Zoll mit Erde bedeckt wird. — Die beßte Zeit zum Pflanzen der Knollen ist die erste Hälfte des Mai-Monates. — Genauer muß der Stand des Wetters und die Beschaffenheit des Bodens es bestimmen. — Nachdem die Knollen sich angewurzelt haben und anfangen, Triebe zu machen, müssen alle bis auf Einen, und zwar den kräftigsten, abgebrochen werden, und muß man damit fortfahren, so lange solche Auswüchse aus der Knolle sich wiederholen. Dieser Trieb, an einen Blumenstab gebunden, bildet sich zum Stamm und macht allein die ganze Pflanze aus, wodurch sie eine regelmäßige, gefällige Form bekömmt, und woran die Blumen in großer Menge und Vollkommenheit sich entwickeln. — Blumen, die im Verblühen und Verwelken sind, müssen abgeschnitten werden.«

Vergleichende Versuche haben jedoch bewiesen, daß Georginen, denen man nicht alle übrigen Triebe, bis auf einen Hauptstamm, wegnimmt, nicht minder schön blühen, woneben die Knollen sich noch vermehren, was dann nicht der Fall ist, wenn die Triebe weggenommen werden. Man binde nur die einzelnen Triebe der Staude an einen Ring von passender Größe, den man unterhalb der Blüthen um die Staude legt, damit der Wind die Zweige nicht abbreche und Sonne und Luft auf das Innere derselben einwirken können, so wird es nicht an den schönsten und vollkommensten Blumen fehlen.

5. Oxalis tetraphylla.

(M. vgl. No. 10, Art. 3.)

Zum ökonomischen Anbau eignet sich diese Pflanze gar nicht, wenn sie sich gleich in ihren kleinen Zwiebeln in jedem Boden reichlich vermehrt. Jede Zwiebel treibt den Sommer über eine oft spannenlange, oben fast 1 Zoll im Durchmesser haltende rübenförmige Wurzel, welche von den Botanikern auch als eßbar bezeichnet wird. Ein

Bekannter von mir, dem ich von den Zwiebeln mitgetheilt, hat diese Wurzeln kochen lassen, ihren Geschmack aber sehr fade gefunden; wenn das Vieh sie aber auch fressen sollte, so würde ihr Anbau als Viehfutter doch gar nicht rentiren. Dagegen ist diese Oxalis wegen ihres schönen Blattes und ihres ununterbrochen vom Mai bis zum Spätherbst dauernden Blühens eine der schönsten Einfassungen der Rabatten. Die Zwiebeln werden 1 Zoll tief und 3 Zoll weit von einander entfernt Ausgangs April gepflanzt. Sobald im Herbste Fröste eintreten, nimmt man sie aus der Erde und bewahrt sie den Winter über, nachdem sie von der Wurzel getrennt worden, an einem trocknen frostfreien Orte.

H.

6. Möhren statt der Cichorien zu gebrauchen.

In manchen Gegenden Sachsens kennt man die Cichorien als Kaffeesurrogat nicht, sondern gebraucht anstatt derselben und auf gleiche Art behandelt, die Möhren oder gelben Wurzeln. Die Möhren ertheilen dem Kaffee einen eigenthümlichen, vielen Leuten sehr angenehmen Geschmack, so daß sie die Cichorie bei Manchem gänzlich verdrängt haben, der früher die Letztere ausschließlich anwendete.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Wölfer, das Seiler-Handwerk. Weimar 20 gr.

Fritzmann, Beschreibung bewährter Koch- und Erwärmungsapparate, Oefen und Oellampen. Pilsen 16 gr.

Jahrbuch für Pferdezucht, Pferdekenntniß, Pferdehandel ꝛc. von Tennecker auf 1837. Weimar 1 Rtl. 8 gr.

Wölfer, Anweisung zur Construction und Ausführung massiver und hölzerner Brücken. Mit 26 lithograph. Tafeln. Weimar 2 Rtl.

Dammer, Sommerweide, Winterfütterung, Tränke und Stallung der Schafe. Nürnberg 6 gr.

Anleitung zur Verfertigung künstlicher Steine welche eben so hart wie der Kiesel sind. Nürnberg 8½ Rtl.

Dorsch, über den Bau und die Verbesserung schon bestehender Bierbrauereien. Mit 11 lith. Tafeln. Leipzig. 2 Rtl. 6 gr.

Scharrer, Deutschlands erste Eisenbahn mit Dampfkraft 1ste Fortsetzung. Nürnberg 8 gr.

Pfeiffer, Beschreibung und Synonymik der in deutschen Gärten lebend vorkommenden Cacteen. Berlin 1 Rtl.

Polytechnisches Archiv herausgegeben von Prof. Lindens

u. Mechaniker Mendelssohn. 1s Heft. Berlin 12 gr.
Pohl, Beschreibung und Abbildung eines Stubenheiz- und Kochofens 3te Aufl. Leipzig 8 gr.
Hartig, Kubiktabellen für geschnittene, beschlagene und runde Hölzer 4te Aufl. Berlin 2 Rtl.
Ueber die Nothwendigkeit des Futterbaues und der künstlichen Weiden von v. M. 3te Aufl. Berlin 8 gr.
Nebbien, die Kunst des naturgemäßen Baumschnittes. Leipzig 8 gr.
— — — der nützlich schöne Hausgarten. 16 gr.
Türk, die neuesten Erfahrungen hinsichtlich des deutschen Seidenbaues. Leipzig 16 gr.
Bertina, Unterricht im Reiten nebst einer Anleitung zum Zureiten der Pferde. Weilburg. 4 gr.
Crüger, Correspondenz des Kaufmannes 2te Auflage Hamburg 2 Rtl. 22 gr.

Getreidehandel.

Da durch den Schneesturm vom 7 — 9 April der Postenlauf großentheils unterbrochen wurde, so fehlen noch die Handels-Berichte aus entfernteren Gegenden. Leider erfährt man schon manche Unglücksfälle, welche durch Schiffbrüche und Strandungen in jenen Tagen die Schiffahrt getroffen haben, und namentlich sind mehrere nach Amerika bestimmte Weizenladungen verunglückt. — Aus Rotterdam wird vom 5. April gemeldet, daß dem Getreidehandel zunehmende Frage, theils auf Speculation, theils für Export, ein etwas verbessertes Ansehen gebe; das seit mehreren Wochen herrschende Winterwetter möge zu der besseren Stimmung beitragen; ob die Besorgnisse für die nächste Ernte gegründet sind, wird sich erst später zeigen. — Breslau, 8. April Mit Getreide bleibt es fest; Weizen 40 — 41 *Sgr.*, Gerste 17 — 18 *Sgr.*, Raps 78 — 80 *Sgr.*, nominell. Kleesamen r. 8½ — 9 *Rt.*; w. 9 — 11 *Rt.*

Schweidnitz, 8. April. Auf Veranlassung des seitherigen ungünstigen Wetters, von welchem die Producenten Folgen für ihre Felder fürchten, hat man etwas höhere Preise bewilligen müssen; wozu aber Kauflust sehr beschränkt.

Berlin, 11. April. Das sich neuerdings eingestellte Winterwetter, von dem man Beschädigungen an den Rapspflanzen erwartet, hat eine fernere Besserung der Rübölpreise veranlaßt. Raps und Rübsen 5 bis 10 *Rt.* höher gehalten, doch nicht beachtet, da die Preise im Verhältniß zum Oel zu hoch sind. — 12. April. Raps und Rübsen gefragter; ersterer auf 70, letzterer auf 60 *Rt.* gehalten, wozu aber noch keine Käufer. Angekommener Roggen war gut zu placiren, à 24½ — 25 *Rt.*; in Weizen (38 — 43 *Rt.*) ist der Umsatz schwach.

Ankündigungen.

1. Beim Beginne des Frühjahres empfiehlt rothe und weiße Kleesaat, Lucerne, Thimotheegras, so wie alle Feldsämereien laut Preisverzeichniß in frischester Qualität zum billigsten Preise, auch kauft diese Sämereien aus reeller Hand stets

Gustav Hiller, Münzstraße No. 16 in Berlin.

2. Zu Dennin, Anclamschen Kreises, sollen am 1sten Mai dieses Jahres, des Morgens um 8 Uhr, 25 Stück Holländer-Kühe und 1 Bolle, sämmtlich Dessauer Race, im Wege einer freiwilligen Auction, auf dem Vorwerks-Hofe, meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden, welches hiermit bekannt gemacht wird.

Spanteckow bei Anclam den 10ten April 1837.

Wesenberg,
Königl. Oberamtmann.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 14. April.

Landmarktpreise: Weizen *pr.* Winspel 35 — 39 *Rtl.*; Roggen 22 — 24 *Rtl.*; Gerste 20 — 21 *Rtl.*; Hafer 14 — 16 *Rtl.*; Erbsen 28 — 33 *Rtl.*

Anclam den 15. April.

Landmarktpreise: Weizen 1 *Rtl.* 19¾ *Sgr.*; Roggen 1 *Rtl.*; Gerste 23½ *Sgr.*; Hafer 17½ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rtl.* 6¼ *Sgr.*; (Kartoffeln 10 *Sgr.*; Butter *pr. Pfd.* 7 *Sgr.*)

Waren den 15. April.

(Preise *pr.* Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 *Rtl.* 4 — 12 *Sß.* Roggen 42 *Sß.* — 1 *Rtl.*; Gerste 30 — 34 *Sß.*; Hafer 28 — 32 *Sß.*; Erbsen 42 *Sß.* — 1 *Rtl.*

Demmin den 15. April.

Weizen 1 *Rtl.* 17½ *Sgr.*; Roggen 1¼ *Rtl.*; Raps 2 *Rtl.* — 2 *Rtl.* 10 *Sgr.*

Wolgast den 17. April.

Weizen 1 *Rtl.* 10 — 1 *Rtl.* 12 *Gr.* Courant; Roggen 22 *Gr.*; — 23½ *Gr.* Gerste 16 — 18 *Gr.*; Hafer 13 — 15 *Gr.*; Erbsen 1 *Rtl.* 2 — 4 *Gr.*

Rostock den 18. April.

Weizen 36 *Sß.* — 1 *Rtl.*; Roggen 30 — 33 *Sß.*; Gerste 20 — 22 *Sß.*; Hafer 18 — 21 *Sß.*; Erbsen 28 — 33 *Sß.*; Raps 1 *Rtl.* 7 — 1 *Rtl.* 28 *Sß.*; Rübsen 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 12 *Sß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 16 *Sß.*; Dotter 40 *Sß.* — 1 *Rtl.*

Wismar den 15. April.

Weizen 1 *Rtl.* 4 — 5 *Sß.*; Roggen 31 — 34 *Sß.*; Gerste 21 — 23 *Sß.*; Hafer 20 — 22 *Sß.*; Erbsen 32 — 35 *Sß.*; Raps 1 *Rtl.* — 1 *Rtl.* 24 *Sß.*; Rübsen 1 *Rtl.* 10 — 12 *Sß.*; Schlagleinsaat 1 *Rtl.* 8 — 1 *Rtl.* 24 *Sß.*

Neubrandenburg den 19. April.

Weizen 1 *Rtl.* 16 — 20 *Sß.*; Roggen 1 *Rtl.* 8 — 11 *Sß.*; Gerste 40 — 42 *Sß.*; Hafer 28 — 30 *Sß.*; Erbsen 1 *Rtl.* 12 — 16 *Sß.*

Druckfehler. In No. 10. S. 148, Z. 15 v. oben ist warm (statt vorne) zu lesen.

Von dem Jahrgange 1836 und dem ersten Quartale des gegenwärtigen Jahrganges sind fortwährend vollständige Exemplare durch die Post und durch den Buchhandel zu beziehen. Im Jahr 1836 sind 2 Quartale erschienen. Preis pro Quartal 20 *Sß.*, oder 12½ *Sgr.*

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 17. Zweiter Jahrgang. Den 28. April 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Behandlung des Weinstocks.

Wenn die Weintraube so wie sie seyn soll, mithin von vorzüglicher Güte ist, kann sie zweifelsohne zu den vorzüglichsten Früchten gezählt werden, die wir nur besitzen. Sie hat nicht nur einen, allgemein beliebten Wohlgeschmack, sondern ist auch unserer Gesundheit sehr zuträglich und besitzt die seltene Eigenschaft, daß sie nach erlangter Reife nicht schnell wieder verdirbt, wie es namentlich bei Pfirschen und vielen sonstigen Früchten der Fall ist, vielmehr immer besser und schmackhafter wird, je länger man sie nachher noch am Stamme sitzen läßt; vorausgesetzt nämlich, daß die Witterung eben so lange frostfrei bleibt; man kann sie aber auch, bei angemessener Behandlung, bis in den Winter hinein gut erhalten.

Der in Berlin verstorbene J. S. Kecht hat uns zuerst in seiner kleinen Abhandlung.

Verbesserter practischer Weinbau u. s. w. Berlin 1822 bei Nauck.

die Anweisung gegeben, wie man den Weinstock richtig behandeln muß, und dabei ist er von dem Gesichtspuncte ausgegangen: daß der allgemein übliche starke Schnitt des sehr üppig treibenden Weinstocks seinem Gedeihen nicht zuträglich sey und die bisherigen, wenig befriedigenden Resultate zur Folge gehabt habe. Referent hat, gleich nach Herausgabe des obigen Werks, die darin vorgeschriebene Behandlungsart des Weinstocks befolgt und kann es daher aus eigner mehrjähriger Erfahrung bezeugen, daß diese Kechtsche Methode ganz vortrefflich ist und man es darnach in seiner Macht hat, nicht nur vorzüglich gute Trauben zu erziehen; sondern auch einen jährlichen überreichlichen Ertrag des Weinstocks sicher zu stellen. Es ist keineswegs übertrieben, wenn behauptet wird: daß letzterer überreichlich zu nennen sey, weil man, wie unten gezeigt werden soll, bei richtiger Anwendung der Vorschriften, fast nur die Hälfte der uns vom Weinstocke angeboten werdenden Früchte annehmen darf, wenn man sie in vorzüglicher Güte erziehen will, vorausgesetzt nämlich, daß die Reben im vorhergehenden Jahre völlig reif geworden sind. Aber selbst in den ungünstigsten Jahren werden sie doch so viel reif, daß sie wenigere Früchte nicht liefern, als von den, nach alter Weise, stark beschnittenen Stöcken in guten Jahren nur zu erwarten stehet.

Vielleicht sind mehrere der verehrlichen Leser dieser Blätter nicht im Besitze der oben erwähnten Kechtschen Abhandlung und ich muß also, zur besseren Verständigung meines folgenden, darauf basirten Vortrages den Versuch machen, ihnen kürzlich im Nachstehenden eine Uebersicht der Kechtschen Theorie mitzutheilen.

Der Weinstock soll, statt sonst im Frühjahre, jedesmal im Herbste beschnitten werden, — wie es jetzt auch

schon fast allgemein geschiehet — und nach Entfernung alles älteren Holzes, werden dem Stamme nur solche Reben gelassen, welche im Sommer des laufenden Jahres erwachsen sind. Von diesen werden einige hauptsächlich zum Fruchttragen bestimmt, und davon, wenn sie auch noch so lang sind, nur dasjenige Holz weggeschnitten, welches an der Spitze nicht reif geworden ist; die andern Reben aber ganz kurz — nach Umständen etwa auf 2, 6 oder 8 Augen — um daraus wieder neue, recht kräftige Reben im nächsten Sommer zu erziehen, eingestutzt. Von jedem aller dieser langen oder kurzen Reben wird, beim Austreiben im nächsten Frühjahre, das unterste Auge, wenn es dazu paßlich ist, zu einem Reben für das folgende Jahr, alle übrigen aber ausschließlich zu Früchten für den Sommer des laufenden Jahres bestimmt. Um dieses bewirken zu können, läßt man die Triebe, welche aus dem ersteren Auge hervorkommen, ungehindert, mit allen Seitensprossen fortwachsen, diejenigen aber, welche aus allen übrigen Augen entstehen, werden über dem dritten Blatte oberhalb der Blüthe — das neben derselben sitzende mitgerechnet — geköpft oder weggeschnitten.

Hieraus folgt, daß aus den zuerst gedachten Augen vortreffliche neue Reben erwachsen, weil ihnen allein ein freier Trieb verstattet ist, mithin der Saft des Stamms bald reichlich dorthin gezogen wird; dagegen aber alle übrigen Augen nur ganz kleine Zweige geben, welche gar keinen Holztrieb haben, und alle von ihnen angezogen werdenden Säfte ausschließlich zur Ernährung der Früchte verwenden. Der vorzügliche Zweck dieses ganzen Verfahrens gehet also dahin: recht kräftige Reben für die Zukunft zu erziehen, weil, wenn man solche hat und sie gehörig zu benutzen weiß, reichliche Früchte von selbst folgen.

Von den so erzogenen kräftigen Reben giebt, der Regel nach, jedes Auge nach dem Austreiben 1 bis 3 Trauben, welche man doch nicht sämmtlich behalten darf, und nur Ausnahmen von solcher Regel machen diejenigen Augen, welche von Insecten angegriffen worden sind. Referent bemerkt es nämlich in jedem Herbste, beim Beschneiden des Weinstocks, daß in manchem Auge — welches dann fest geschlossen seyn soll — irgend ein, mit bloßen Augen nicht wahrzunehmendes Insect befindlich seyn müsse, weil in der Spitze desselben etwas von derjenigen Wolle heraus gezupft ist, welche sonst erst im Frühjahre, nach dem ersten Ausbruche bemerkbar wird.

Was für ein Insect dies sey! kann Referent nicht angeben, weil er nicht im Besitze eines so starken Vergrößerungsglases ist, welches es anschaulich machen dürfte; gewiß ist es aber, daß solche angegriffene Augen im nächsten Frühjahre keine Blüthen liefern. Eine zweite Ausnahme von obiger Regel kann nur in der Unfruchtbarkeit eines Weinstocks begründet seyn — welcher Fall doch nur selten vorkömmt — und dann muß man ihn ungesäumt durch einen fruchtbaren ersetzen.

Nach diesem Vorberichte über die Theorie gehet Referent zur Praxis über, und wird nachstehend einige Regeln, den fraglichen Gegenstand betreffend, mittheilen, deren Befolgung er empfehlen zu können glaubt, weil sie bei ihm notorisch gute Resultate hervorgebracht haben.

1) Im Frühjahre soll man am Weinstocke nur einen ganz kurzen Stamm und solche, völlig reif gewordene Reben, welche im letzten Sommer erwachsen sind, antreffen. Hieraus folgt also, daß man sich bemühen müsse, mit dem jungen Holze — welches allein Früchte giebt — der Erde so nahe wie möglich zu bleiben; auch schon aus dem Grunde, weil sonst die Reben nicht genüglich eingegraben werden können. Wird nun ein Stamm zu alt, so ist er wegzuschneiden, nachdem man einige Jahre vorher schon dafür gesorgt hat, daß er durch Stellvertreter ersetzt werde, welches durch seitwärts einzugrabende Reben — Senker — oder durch Wurzeltriebe bewerkstelliget werden kann.
2) Aus gleicher Ursache soll man, nach Recht, wo möglich das unterste Auge eines jeden Reben unverkürzt fortwachsen lassen, um daraus einen guten Reben zu erziehen. — Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß ein solcher Trieb, welcher im Laufe eines Sommers zu einem Tragereben für das folgende Jahr erzogen werden soll, eine Treiberuthe, ein solcher aber, welcher ausschließlich für die Frucht bestimmt bleibt, eine Fruchtruthe im Nachstehenden genannt werden wird. — Sehr häufig kömmt es aber vor, daß, weil der Saft des Weinstocks anfänglich sehr stark nach oben drängt, mehrere der unteren Augen fast gar keine Triebkraft besitzen, mithin daraus gute Reben nicht erwachsen können, und man den Hauptzweck verfehlen würde, wenn man nur diese Triebe unverkürzt lassen wollte.

Vielmehr muß man mehrere Triebe der untersten Augen so lange zur Auswahl sich vorbehalten, bis es sich ausgewiesen hat, welcher von ihnen den kräftigsten Wuchs äußert, und diesen beibehalten, die übrigen aber zu Fruchtruthen einstutzen. Dies wird gewöhnlich erst nach Befolgung der 5ten Regel entschieden.

3) Von vorstehenden beiden Regeln kann doch eine Ausnahme gemacht werden, wenn man den oberen Theil einer hohen Spalierwand ebenfalls mit Früchten zu besetzen wünscht, bei nicht stark treibenden Weinarten, z. B. dem Gutedel. In diesem Falle wählt man, zwischen den andern, mehrere schlanke und tief ausgehende Reben — damit sie ebenfalls nieder gelegt und mit Erde bedeckt werden können — und läßt davon, beliebig in der Höhe von 5, 6 oder 7 Fuß, ein dazu paßliches Auge zu einer Treiberuthe fortwachsen, welche im folgenden Jahre am oberen Theile der Wand Trauben geben wird, wogegen alle übrigen Triebe desselben Rebens zu Fruchtruthen zu verstutzen sind. Solche hoch gestellte Trauben sind zwar der Nascherei weniger ausgesetzt, sie reifen dagegen aber weit später als die unteren.

4) Bei Treiberuthen dürfen weder Blätter, noch Seitentriebe (Geiz), und am wenigsten diese, weggenommen werden, weil sie dazu dienen, die neben ihnen liegenden schlafenden Augen für ihre künftigjährige Bestimmung zu befähigen. Bricht man diesen Geiz aus, so treibt das schlafende Auge sofort, und der Zweck desselben ist verfehlt.

5) Die oberen Augen eines jeden Rebens, welche der Regel nach zu Fruchtruthen bestimmt sind, treiben zuerst und sehr kräftig und entziehen den unteren die Nahrung; daher muß man möglichst eilen, diese Triebe zu Fruchtruthen zu verstutzen; Kecht nennt dies Kappen. Man schneidet nämlich 3 Blätter oberhalb der letzten Blüthe — wobei doch das neben dieser sitzende Blatt mitgezählt wird — die Spitze des Triebes weg; es darf dieses Kappen aber, aus eben angeführter Ursache, nicht so lange ausgesetzt werden, bis alle Triebe genüglich entwickelt sind; denn viele der unteren kommen gewöhnlich spät nach, und diese Eigenthümlichkeit des Weinstocks rechtfertiget obige 2te Regel.

6) Alle Triebe, welche zu Fruchtruthen nach obigen Regeln zu bestimmen sind und keine Blüthen haben, müssen ausgebrochen werden, weil die auf sie zu verwendende Mühe fruchtlos seyn würde; und gleiches Schicksal haben alle aus den Wurzeln und dem alten Holze sehr zahlreich hervorkommenden Triebe; wenn man nicht einen oder den andern zu einem kräftigen Reben fortwachsen zu lassen sich veranlaßt findet. Wenn alle diese letzten, gewöhnlich wild durch einander, genüglich hervorgewachsen sind, ist auch der Zeitpunct da, daß der Gärtner nunmehr bedächtlich dem Weinstocke die erforderliche Einrichtung geben soll. Er muß es berechnen, wie viele Reben zur Besetzung der Wand im folgenden Jahre erforderlich sind, — jeder muß einen Raum von 1 bis 1½ Fuß haben — und eben so viele, aber auch nicht mehrere Treiberuthen fortwachsen lassen; demnächst die Fruchtruthen zurichten und alle übrigen Triebe, als unnütz, wegschneiden.

(Fortsetzung folgt.)

2. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

(Fortsetzung.)

XI. Amerikanischer Weißhafer.

Diese Haferart gab in Freiberg bei Anbauversuchen, die Lampadius im Kleinen anstellte, 1834 einen 9fachen, 1835 einen 7fachen Ertrag, während mehrere Haferfelder in der Umgegend nur das 4 — 5fache der Aussaat wiedergaben. Der Hafer ist schwer, großkörnig und weichschalig, breitblättrig, bestaudet sich gut und hat einen starken, kräftigen Wuchs; er war in dortiger Gebirgsgegend am 20. August reif. — Baron von Kottwitz führt weißen amerikanischen Schwerhafer auf (Bestaudung 13fach, Rispenlänge 8 Zoll), der wohl dieselbe Art ist.

In Betreff des englischen schweren Hafers hat man erfahren, daß er in feuchtem, humusreichem Boden sehr stark ins Stroh wächst, aber leichtes und grobhülsiges Korn trägt. Dies dürfte auch bei obiger Art zu beachten sein. Vielleicht empfiehlt sich als Schwerhafer der im Hamburger Verzeichnisse aufgeführte Berwickhafer, indem er aus Schottland stammt, also an ein

rauheres Clima gewöhnt ist, als der englische und amerikanische. Es heißt dort: »Schottischer Berwick-Hafer, gleichfalls vortreffliche, schwere Sorte, aus Schottland bezogen 100 *U.* 20 *Mk.*, 1 *U.* 6 *ß.*« Uebrigens ist es bekannt, daß besonders beim Hafer die Vorzüge mancher Arten an örtliche Verhältnisse geknüpft sind und sich unter veränderten Umständen verlieren.

XII. Kahler Hafer, (Avena farinacea.)

Hr. B. von Kottwitz sagt hierüber: »Dieser Hafer stammt aus Schomtog in China und ist seit mehreren Jahren in England eingeführt worden, wo er sich ausgezeichnet tragbar erweist, und schweren, sehr mehlreichen Samen ohne alle Hülsen liefert, der nicht nur ein weit nahrhafteres Futter, als der gewöhnliche Hafer, giebt, sondern auch zur Bereitung einer vorzüglich schmackhaften Grütze dient, und delikates, zu jedem beliebigen Küchengebrauche anwendbares Mehl enthält. Außer den hier aufgeführten, von ihm gerühmten guten Eigenschaften, erweist er sich ungewöhnlich frühreifend, und nebstdem, wie versichert wird, ausdauernd. Mit dem sogenannten nackten chinesischen, ebenfalls hülsenlosen Hafer (Avena nuda), der nicht perennirt, sondern alle Jahre durch neue Aussaaten vermehrt werden muß, indem er zu den jährigen Gewächsen gehört, darf der hier in Rede stehende kahle Hafer also nicht verwechselt werden.«

XIII. Chinesischer (nackter) Hafer.

(Braunschweig, Avena nuda B. Chinensis L. — *) Hamburg, A. nuda chinensis, großer nackter oder Hafer ohne Hülse.)

Von dieser Haferart wurde im J. 1833 Samen durch den hannöv. geh Leg. Rath Lichtenberg in London an die landwirthschaftl. Gesellschaft in Celle übersendet. Dieser Hafer soll in England größern Ertrag, als der einheimische geliefert haben, er soll gleich nach dem Ausdreschen, ohne Abhülsung oder Mahlung, als Speise zu bereiten und als Pferdefutter in einem Maaße so nahrhaft, als der gemeine Hafer in dreien sein. — Nach einer Mittheilung in den Verh. des Erfurt. Gew. Vereins hatte

*) In Braunschweig bemerkte man, daß dieser Hafer dem Befallen besonders stark ausgesetzt sei, so daß selbst die Rispen und Körner von den Schmarotzerpflanzen gelb wurden.

Hr. Haage diesen Hafer *) aus Hamburg bezogen, derselbe hatte reichlich getragen, fiel schwer ins Gewicht, wurde aber etwas später reif und war schwerer zu dreschen, als der gewöhnliche Hafer. In einer späteren Versammlung (2. Febr. 1836) wurde von Hrn Haage der Anbau dieses Hafers sehr empfohlen, da derselbe reichlich lohne und an Gewicht ein Preuß. Schfl. dem Roggen nur um 3 bis 4 *U.* nachstehe. — Hier scheint dieser Hafer vom Befallen nicht so stark, als in Braunschweig betroffen worden zu sein, wenigstens wird davon nichts erwähnt. Ist dieser Hafer derselbe, der in Hohenheim unter den Namen Chinesischer (Fahnen-) Hafer (Avena chinensis) cultivirt wird, so wird auch von dort her sein größeres Gewicht bestätigt, indem im J. 1832 der dortige Schfl. des gemeinen weißen Rispenhafers 161 *U.* 22 *Lth.*, der des chines. Hafers dagegen 205 *U.* wog.

Noch schwererer (258 *U.* 16 *Lth.*) war der nackte Hafer oder tartarische Grützhafer, Avena nuda, auch Sandhafer, (in Hamburg A. nuda, kleiner nackter Hafer; in Braunschweig nackter Hafer, A. nuda L.); diese Art empfiehlt sich aber in sofern weniger, als ihr Ertag geringe ist, ihr Stroh zu Viehfutter sich nicht eignet, und der Wind leicht den Samen ausschlägt.

XIV. Tartarischer (Sibirischer) Buchweizen, (Polygonum tartaricum).

(Hohenheim. Braunschweig. Hamburg, 1 *U.* 20 *ß.*)

Man hat neuerdings wieder verkündigt, daß wiederholte Versuche in Schweden bewiesen hätten, wie dieser Buchweizen in kalten Ländern besser fortkomme, als der gemeine. Diese aus Sibirien und der hohen Tartarei stammende Art soll, wie schon früher versichert wurde, mehr Kälte vertragen, als der gewöhnliche Buchweizen, ja er soll sich sogar durchwintern lassen, was ihm Andere jedoch gänzlich absprechen, die ihn nur als Sommerfrucht gelten lassen, die eine etwas frühere Saat vertrage. Er treibt kräftigere und mehrblättrige Pflanzen und soll einen

*) Der Hafer wird nur durch den Beisatz »ohne Hülse« bezeichnet, und da er aus Hamburg bezogen war, so ist es vermuthlich der chines. Hafer, der im Verzeichnisse der Hrn. J. G. Booth & Co. ebenso bezeichnet wird.

sicherern und weit größern Samenertrag geben, doch sind seine Samenkörner kleiner und dickschäliger; ihre Farbe ist mehr grau. Der würtemb. Scheffel dieses Samens ist ca. 10 *U.* leichter, als der des gemeinen Buchweizens, was auf den Berl. Schfl. ca. 3 *U.* geben würde.

XV. Breitblättrige Wicke, (Lathyrus latifolius).

(Hamburg, 1 *Lth.* 6 *ß.*, 1 *U.* 20 *ß.*)

Hr. Baron von Kottwitz sagt über diese perennirende Pflanze *): Dieses seines schnellen Wuchses und vorzüglichen Viehfutters wegen, schon früher zu Anlegung künstlicher Wiesen von mir zum Anbau empfohlene und bereits seit Jahren mit dem erfreulichsten Erfolge in meinem hiesigen Garten cultivirte Gewächs bestimmte mich a. c. (1835) einige Exemplare desselben zur Erzielung von Samen, um den hierauf bei mir eingegangenen Bestellungen genügen zu können, stehen zu lassen, und in Erfahrung zu bringen, welches Quantum von dieser Wicke an Stroh, nach einer anzulegenden Vergleichungsberechnung auf einen Morgen zu gewinnen sein dürfte. 2¼ Decimalfuß lieferte 15 *U.*, eine □Ruthe von 100 Decimalfuß würde also 626 *U.*, und ein Preuß. Morgen von 180 □Ruthen 124⁴/₁₁ *Ctr.* vorzügliches Wickenstroh liefern, welcher Ertrag von keinem anderen abgetrockneten Futtergewächs so leicht zu erzielen sein möchte. Einen noch weit reichlicheren Ertrag gewährt jedoch diese, 3 reichliche Schnitte pr. Jahr gebende Wickenart, als Heu oder Grünfutter benutzt. Auf den üppigen Wuchs der breitblättrigen Wicke äußerte die lange anhaltende Dürre des Jahres 1834 auch nicht die entferntesten Nachtheile. Diese Wicke gedeiht auf Bergen und Ebenen, auf schattigen und sonnigen Plätzen, wächst ungemein schnell, treibt eine Menge breiter, 10 — 12 Fuß langer, gegliederter Ranken mit vielen zarten, saftigen Blättern, ist ein vorzügliches Viehfutter und sollte daher mit allem Fleiß zu Anlegung künstlicher Wiesen cultivirt werden, denn nach meinen Erfahrungen gewährt sie einen vielfach höhern Ertrag als Graseplätze. Den Anbau dieser Wicke ist es räthlich, im zeitigen Frühjahr, damit sie sich schon das erste Jahr gut bewurzeln, auch hinlänglich bestauden kann, in Ausführung zu bringen, und den Samen zur Beschleunigung des Aufgehens, einzuquellen. (Fortsetzung folgt.)

*) Monatsbl. der K. märk. ök. Ges. 1836. S. 52. 48.

3. Anwendung der Klystierspritze gegen das Aufblähen des Rindviehes.

Es sind schon manche Fälle öffentlich bekannt gemacht worden, worin die Saugpumpe oder Klystierspritze jene gefährliche Krankheit, das Aufblähen (die Trommelsucht, die Pogge) des Rindviehes sehr glücklich hob. Wir theilen hier ein neues Beispiel dieser Art aus einer französischen Zeitschrift mit. — Den 1. September 1835 (erzählt ein Hr. Cl. Ph. David) brachte mir mein Ochsenhirte einen ungemein stark aufgebläheten Ochsen vom Kleefelde herein; die Geschwulst trat bis zum Halse vor, er athmete kaum noch, schwankte in seinem Gange und war auf dem Punkte umzusinken. Die dringende Nothwendigkeit erkennend, griff ich sogleich nach Troikar und Klystierspritze, gab jedoch letzterer den Vorzug, weil ich seit langer Zeit erkannt habe, wie viel Schmerz der Troikar dem Thiere bereitet, das gewöhnlich, nachdem es damit gestochen, viel verliert und 14 Tage bis 3 Wochen leiden muß, ehe es geneset. Die Spritze wurde also leer und geschlossen in den Mastdarm des Ochsen eingeführt. Wegen des luftleeren Raums, der wahrscheinlich im Mastdarm vorhanden war, und wegen des Drucks der äußern Luft, war ich gezwungen, zwei Personen zu Hülfe zu rufen, um den Stempel herauszuziehen und damit das in den Gedärmen und dem Wanst zurückgehaltene Gas auszuleeren. Gleich nach der ersten Füllung der Spritze empfand der Ochse einige Erleichterung; nach der zweiten schon eine merklichere, nach der dritten war er außer Gefahr, nach der sechsten endlich, wo das Ausziehen des Stempels schon ganz leicht vor sich ging, stieß er das schädliche Gas fast ununterbrochen von selbst vollends aus. Diese ganze Operation hatte nicht länger als eine Viertelstunde gedauert. Ich halte dieses Mittel für das sicherste, schnellste und wohlfeilste.

4. Anweisung, die innere Fläche der hanfenen Spritzenschläuche durch Ueberziehung mit Kautschuk luft- und wasserdicht zu machen.

Von H. F. Benzinger. *)

(Hannöv. Mittheilungen 2. 9, S. 138.)

Der mit Kautschuk zu überziehende hanfene Schlauch wird vorläufig in Holzaschenlauge ausgekocht, in reinem

*) Anm. des Orig. Diese Anweisung wird hier vorzüglich in der Absicht mitgetheilt, um Alle, welche sich mit der Ver-

Wasser gespült, getrocknet und gemangt. — Man nimmt 1 *U.* Kautschuk, welches man, wenn es zuvor in heißem Wasser eingeweicht wurde, leicht in kleine Stücke zerschneidet, legt es in einen mehr hohen als weiten Steintopf, gießt darauf 11 *U.* rectifizirtes Terpentinöl, verschließt den Topf mit nasser Blase luftdicht, und läßt ihn 14 Tage lang stehen. Das zur Auflösung angewendete Terpentinöl (auf dessen Beschaffenheit es hauptsächlich ankommt) muß, wenn man einen Tropfen desselben auf ein reines Blatt Papier fallen läßt, in einigen Minuten verfliegen und abtrocknen, ohne einen Fleck zurückzulassen. Um das durch rectif. Terpentinöl auf die angezeigte Art erweichte Kautschuk völlig zu zertheilen und in einen gleichförmigen Brei zu verwandeln, zerreibt man die Masse nach und nach in kleinen Portionen auf einem 1 □Fuß großen Brette vermittelst eines kleineren Handbrettes so lange, bis durchaus keine Klümpchen, Körner oder unaufgelöste Theile zurückbleiben. Endlich giebt man die Masse in einen Topf bis sie aufgehört hat zu schäumen. Nachdem aller Schaum vergangen ist, begießt man den Inhalt des Topfes mit heißer Auflösung von Schwefelleber, und knetet die Mischung so lange durch, bis der Teig ganz weiß geworden ist, welches nach 4 — 5 Tagen, wenn man täglich 2mal knetet, erfolgt. In diesem Zustande ist das Kautschuk zum Auftragen bereit.

Man spannt den Schlauch am besten auf einem trockenen Boden so stark als möglich aus, und nimmt alsdann etwa ¼ *U.* gut durchgekneteten Kautschuk-Teiges, womit man den Schlauch mit bloßen Händen in gleichmäßiger Dicke überzieht. Dieser Teig muß jedoch mit möglichster Kraftanstregung aufgetragen werden, um sich mit dem Gewebe gehörig zu verbinden und in die Zwischenräume desselben einzudringen. Nachdem der erste Auftrag trocken geworden ist (wozu im Sommer etwa 24 bis 48 Stunden erforderlich sind), muß man ihn mehrmals mit kochender Schwefelleber-Auflösung abwaschen, trocknen und mit heißem Wasser sorgfältig abspülen. Erst dann darf man den zweiten Ueberzug, auf gleiche Weise, wie den ersten, auftragen. Dieser, und jeder etwa noch folgende Anstrich, muß auf die schon beschriebene Art fleißig gewaschen werden. — Die letzte Arbeit ist das Umkehren des Schlauches, welches am besten — nachdem man ein Ende von 2 bis 3 Zoll Länge mit der Hand umgekehrt hat — mit einer Flachzange geschieht, mit deren Hülfe man allmählig den ganzen Schlauch durch sich selbst herauszieht. Eine Länge von 30 Fuß kann man in 2 bis 3 Stunden umkehren.

arbeitung des Kautschuks beschäftigen, auf die eigenthümliche neue und bewährte Methode des Hrn. Benzinger aufmerksam zu machen, indem das Verfahren überall angewendet werden kann, wo ein Ueberzug von Kautschuk auf gewebten Stoffen und dgl. herzustellen ist.

5. Dampf - Pflüge.

Die hochschottische landwirthschaftliche Gesellschaft hat auf die erste erfolgreiche Anwendung des Dampfes zur Pflügung des Ackers einen Preis von 500 Pf. Sterl. gesetzt. Demnach sind die bisherigen Leistungen von Dampfpflügen, so viel auch in Zeitungen davon gerühmt worden ist, als nicht erfolgreich anzusehen.

Noch etwas über Landgüter und Landwirthschaft in West- und Ostpreussen.

Nachdem wir in No. 8 d. Bl. Mittheilungen über West- und Ostpreußische landwirthschaftliche Verhältnisse gegeben haben, sind wir von mehreren Seiten mit Zuschriften beehrt worden, in denen man sich darnach erkundigte, welche Autorität jene Mittheilungen haben. Wir können versichern, daß sie uns von zuverlässiger Hand, von einem in Westpreußen wohnhaften Gutsbesitzer, zugekommen sind. Dessenungeachtet wandten wir uns an einen anderen geehrten Correspondenten, der gegenwärtig in Berlin wohnt, früher jedoch in Westpreußen als Landwirth ansäßig war, und daher in dieser Hinsicht ein vollkommen competentes Urtheil zu fällen im Stande ist. Wir baten um eine Beurtheilung, resp. Berichtigung und Ergänzung der Mittheilungen in No. 8 und erhalten jetzt folgende Antwort:

Berlin, 13. April 1837.

Den Artikel in No. 8 Ihres Blattes über Landgüter in Ost- und Westpreußen habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, da er durchaus treue Wahrheit in Verbindung mit genauer Kenntniß der in Wirklichkeit bestehenden Verhältnisse darthut. Es läßt sich durchaus nichts gegen diesen gleichsam aus der Natur der Sache herausgeschnittenen Abriß sagen, wenn nicht etwa die Zeit in

Betreff der Güter in numerischer Hinsicht eine Veränderung verursacht haben sollte. Doch dürfte auch dies nicht der Fall sein, da die alten Dreifelder-Wirthe jetzt schon einsehen, daß sie mit den rationellen und gebildeten neuen Wirthen nicht gleichen Schritt halten können, und daher auch solche, die sich bisher noch gehalten haben, das Schwierige ihrer Lage erkennend, den Neuen das Feld räumen und ihnen ihre Güter überlassen. Beweise dafür könnte ich verschiedene vorlegen; sonst aber wüßte ich nichts hinzuzufügen. Vielleicht ist jedoch für die Herren, welche bei Ihnen nähere Erkundigungen einzogen, folgende Nachricht der Beachtung werth, und stelle ich es Ihnen frei, ob Sie dieselbe in Ihr Blatt aufnehmen wollen. — Der Rittmeister a. D. Hr. Braun von Schwanenfeld kaufte vor einigen Jahren die Seybersdorfschen Güter unweit Garnsee *). Derselbe äußerte bereits vor einigen Jahren gegen mich den Wunsch, die Güter wieder zu verkaufen, weil seine Gemahlinn sich dort nicht gefalle. Bei seiner Gegenwart zur Zeit habe ich von ihm aufs Neue Aeußerungen wegen des Verkaufes der Güter vernommen. Die Besitzung besteht aus dem Vorwerke und Bauerndorfe Seybersdorf und den Gütern Bauten und Paulsdorf, welche zusammen gehören; der Boden ist überall Weizenboden, daneben findet sich die nöthige Waldung, Torfstich, Fischerei ꝛc.

Die Wirthschaftsgebäude, so wie das Inventarium, sind von Hrn. B. v. S. ziemlich hergestellt und der Verkaufspreis würde sich zwischen 150 und 160tausend Thalern stellen, wie er sich nach den jetzigen Erträgen ergeben dürfte, und ein großer Theil des Kaufgeldes kann auf den Gütern stehen bleiben; diese will der Verkäufer nicht theilen, doch dürften Käufer sich darin arrangiren. Specialien kann ich weiter nicht mittheilen; doch kenne ich diese Güter generell und nach ihrem früheren Rufe als vorzüglichere dortiger Gegend. Die Hauptsache ist auch: selbst sehen; wer dort sich anzukaufen gedenkt, muß so, wie so eine Reise dahin unternehmen und wird sich am besten in loco von allem unterrichten können; ist eine Reise nach Berlin nicht zu weit, so stehe ich gerne zu weiterer mündlicher Mittheilung bereit, so wie ich auch dem Verkäufer genannt werden kann.

*) Am rechten Ufer der Weichsel, in der Mitte zwischen Graudenz und Marienwerder.

D. R.

Papiermühle des Herrn J. W. Zanders zu Gladbach.

Der aus einem unbedeutenden Dorfe und vielfach vereinzelten Gebäudegruppen bestehende Ort Gladbach, bei Mühlheim am Rhein, ist durch seine vorzügliche Papierproduction nah und fern berühmt. Vorzugsweise hat sich die Papier-Mühle des Hrn. J. W. Zanders einen weit verbreiteten Ruf erworben und seit einem Jahrzehent außerordentlich vervollkommnet. Da, wo früher ein gewöhnliches hölzernes Wasserrad von dem ohne genaue Oekonomie benutzten Strunde-Bach die Triebkraft nur in einem solchen Grade erhielt, daß höchstens drei, in wasserärmerer Zeit oft auch nur zwei Bütten im Gange erhalten werden konnten, — da wird jetzt ein, etwa 4 Fuß breites, aus Gußeisen construirtes, ungefähr 12 Fuß Durchmesser habendes Wasserrad auf zwei Drittel seiner ganzen Höhe von einem fallenden Wasserstrahl in seiner ganzen Breite getroffen; und durch die Wirkung des hiedurch erzeugten Stoßes, so wie des Druckes des in den fußtiefen Kapseln des Rades bis zum Umwälzpuncte verbleibenden Wassers, wird eine solche Schwingung erzeugt, daß die an der inneren Seite der Wasserrad-Peripherie vorhandene Verzahnung, eingreifend ins Kammrad der Hauptaxe des innern, neuen Getriebes, diesem eine solche Kraft mittheilt, daß nicht nur die Vorarbeit für 4 bis 5 Bütten bewirkt, sondern auch noch in diesen selbst ein sinnreicher, hier zuerst und dann nachahmungsweise in den nachbarlichen gleichartigen Instituten eingeführter, neuerfundener Apparat, mechanisch belebt wird. Dieser letztere hat den, das Product verbessernden Zweck, die in den größeren vierfach vorhandenen Gefäßen zusammengehäufte flüssige Papiermasse aus diesen, durch ein feines Sieb ziehend, in die eigentlichen Schöpf-Bütten einzupumpen, wodurch alle in dem Stoffe noch befindlichen Knötchen und unaufgelösten Substanzen aus der zu verarbeitenden Masse entfernt werden; sodann wird aber auch durch eine dem Siebe nahe, mit der Pumpe gleichen Schlag haltende, horizontale Schwengelbewegung am Boden der Schöpfwanne, bewirkt: daß die ganze Flüssigkeit durchaus gleichmäßig mit den ihr beiwohnenden schweren Substanzen vermengt bleibt, wodurch dann eine Verschiedenheit in der Güte und Schwere der aus derselben Bütte geschöpften einzelnen Bogen fast unmöglich ist.

Aber nicht nur diese Neuerung, sondern auch noch andere, von Einsicht und Geschmack, wie von beständigem Fortschreiten auf der Bahn industrieller Thätigkeit zeugende Verbesserungen werden auf jedem Schritte in den, ohne den früheren Lärm des älteren Getriebes, vorhandenen neuausgebaueten, weiten und hellen Räumen dieser Anstalt bemerkbar, und wenn man die durch vorzüglich weiches Wasser alimentirten Waschapparate, das Bleichlokal, die Leimsiederei und die mit heißer Luft gleichmäßig temperirten Trockenböden durchwandert, und von den, nach englischem Vorbilde neu angelegten Walzeinrichtungen zur Glättung der Papiere, Kenntniß erlangt hat, ist man nicht überrascht von den erzeugten veredelten Producten, die in großer Mannigfaltigkeit dem forschenden Blicke auf dem geräumigen Lager entgegen leuchten. — Der Hauptzweig der hier stattfindenden Fabrication begreift die feinsten Brief-, Schreib- und Zeichenpapiere in allen Größen und Gewichtsabstufungen; und daß die meisten Gattungen derselben den englischen Papieren ganz gleich, andere den Producten jener Insulaner nahe kommen, ist eine richtige Behauptung, die nicht nur durch den Anblick der blendend weißen, auch dem Gefühlssinne schmeichelnden satinirten Flächen sich ergiebt, sondern auch dadurch als eine Wahrheit bestätigt ist, daß die Papiere des Hrn. J. W. Zanders in der Nähe und in weiter Ferne als Erzeugnisse englischer Industrie ihren Absatz finden.

(Rh. P. Bl.) (Cotti.)

Getreidehandel.

Nordamerika. Neue Zufuhren von Weizen aus Europa treffen ein. In Baltimore (25. Febr.) sind im Laufe der Woche ca. 30,000 Bush. verkauft; von fremden Weizen war nur noch eine Ladung unverkauft; mit Weizenmehl eher flau. Laut Berichten aus Newyork (8. März) war der Mehlhandel dort sehr gedrückt; bester Weizen knapp und fest im Preise. — Montreal, 17. Februar. Weizen bleibt rar und behält eine steigende Tendenz.

Marseille 1. April. Mit inländ. und fremden Weizen im Enterep. flau; es ist viel Weizen aus den nördlichen Häfen des Landes angekommen.

London, 14. April. Weizen ging bei schwacher Zufuhr rasch von der Hand; Gerste blieb gedrückt; Hafer ehegestern 6 d à 1 s höher, heute stiller. Raps unverändert.

St. Petersburg, 30. März/11. April. Alle Getreidesorten im Innern steigend, und unsere Zufuhr fällt nur beschränkt aus.

Die früher gehegten Aussichten, von Getreide etwas von Bedeutung zu exportiren, sind zwar für jetzt verschwunden, aber die vielen Abladungen nach Amerika lassen uns nicht ohne Hoffnung, die geschmälerten Läger wieder ergänzen zu müssen.

Hull, 15. April. Mit Getreide im Ganzen fortwährend flau. Raps fester. Kleesamen vernachlässigt.

Amsterdam, 13. April. Raps steigend; Weizen gut preishaltend; 14. April, in Weizen ist heute viel Handel gewesen; 15. April, Weizen stille; Raps zur Stelle ohne Umgang.

Wollberichte.

London, 14. April. Mit engl. Wollen bleibt es flau und Verkäufe sind nur zu ermäßigten Preisen zu bewirken. Auch in fremden Gattungen bleibt das Geschäft sehr schwach.

Paris, 5. April. Noch immer herrscht im Wollhandel eine große Flauheit, sowohl für feine als geringe Gattungen. Die Fabrikanten, welche durch die seitherigen Verlust gebenden Verkäufe ihrer Fabrikate entmuthigt worden sind und einen noch stärkern Abschlag der Preise befürchten, kaufen nur für den allernöthigsten Bedarf, und das ist sehr wenig. Sollte die Wolle noch mehr im Preise sinken, würde unseren Producenten ein großer Verlust entstehen, denn sie können nicht mehr bei den jetzigen bestehen.

Rheims, 2. April Die Geschäfte in Wolle sind in der letzten Woche fast Null gewesen, indessen bemerkt man diesen Augenblick wieder etwas Kauflust. Kammwollen bleiben noch am ersten fest; indessen je mehr wir uns der Schur nähern, desto mehr drängen sich die Inhaber zum Verkauf. Man sollte übrigens glauben, daß wir jetzt auf dem niedrigsten Standpunct wären.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 22. April.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 20 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2 Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 12½ Sgr.; Butter pr. Pf. 6½ Sgr.)

Waren den 22. April.

(Preise pr. Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. 2 — 12 Sgr.; Roggen 42 Sgr. — 1 Rthl.; Gerste 30 — 33 Sgr.; Hafer 28 — 31 Sgr.; Erbsen 42 Sgr. — 1 Rthl.

Demmin den 22. April.

Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1¼ Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.

Wismar den 22. April.

Weizen 44 Sgr. — 1 Rthl.; Roggen 32 — 34 Sgr.; Gerste 22 — 24 Sgr.; Hafer 20 — 22 Sgr.; Erbsen 32 — 34 Sgr.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 24 Sgr.; Rübsen 40 Sgr. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 Sgr.

Rostock den 25. April.

Weizen 36 Sgr. — 45 Sgr.; Roggen 26 — 33 Sgr.; Gerste 20 — 24 Sgr.; Hafer 16 — 22 Sgr.; Erbsen 28 — 34 Sgr.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 Sgr.

Neubrandenburg den 26. April.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 8 — 10 Sgr.; Gerste 42 — 44 Sgr.; Hafer 28 — 30 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 16 — 20 Sgr.

Von dem Jahrgange 1836 und dem ersten Quartale des gegenwärtigen Jahrganges sind fortwährend vollständige Exemplare durch die Post und durch den Buchhandel zu beziehen. Im Jahr 1836 sind 2 Quartale erschienen. Preis pro Quartal 20 Sgr., oder 12½ Sgr.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 18. Zweiter Jahrgang. Den 5. Mai 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Behandlung des Weinstocks.

(Fortsetzung.)

7) Während der Blüthe darf keinerlei Handhabung am Weinstocke vorgenommen werden; man muß also bis dahin möglichst vorarbeiten, weil nachher die Geschäfte sich häufen (wenn man viele Stöcke hat), und diese nicht immer so schnell vollbracht werden können, als es erforderlich ist. Vorher hat man allen an den Fruchtruthen ausgetriebenen Geiz und zugleich auch die daneben befindlichen schlafenden Augen wegzuschneiden. Dieses geschiehet mit einem schmalen scharfen Federmesser, wobei man doch sehr vorsichtig seyn muß, weil sonst sehr leicht das Blatt selbst mit betroffen wird, und von den wenigen Blättern der Fruchtruthe kein einziges zu entbehren ist. Schmal muß das Messer seyn, weil der Raum zwischen dem Blatte und der Ruthe oft sehr geringe ist; und dem Wegschneiden des Blatts wird man vorbeugen können, wenn man den Schnitt vom Blattstiele, nach inwendig, gegen die Ruthe führt.

8) Nach vollendeter Blüthe werden zuerst alle Fruchtruthen, welche vorher noch zurück gewesen waren, gekappt, nachher aber ihnen allen, in sofern es nicht schon vorher geschehen ist, der Geiz nebst den schlafenden Augen weggeschnitten —, und zuletzt die sämmtlichen Ruthen mit Bast oder Schilf angebunden. Jede Fruchtruthe muß ein besonderes Band haben, sonst kann sie eine ausgewachsene Traube nicht tragen, biegt sich vielmehr und bricht; auch muß das Anbinden selbst bedächtig geschehen, wobei insbesondere das Augenmerk darauf zu richten ist, daß, so viel thunlich, jede Traube von Blättern bedeckt werde. Späterhin wenn die Blätter größer werden, kann man ein solches Verdecken freier Trauben fortsetzen, wobei die Treiberuthen zu Hülfe zu nehmen und dorthin zu leiten sind, wo man Blößen oder unverdeckte Trauben wahrnimmt. Ein solches Verdecken der Trauben ist von nicht geringer Wichtigkeit, wenn sie vorzüglich gut werden sollen, wie folgende Thatsache beweiset. Referent ist nämlich seit 37 Jahren im Besitze einer vortrefflichen Traube mit sehr großen runden, pechschwarzen Beeren — deren Namen er nicht bestimmt anzugeben weiß, die er doch für den schwarzen Trollinger hält — welche am wenigsten von allen einen unmittelbaren Sonnenschein vertragen kann; denn wenn die genüglich verdeckten Trauben, zum Beweise vollständiger Reife, schon schwarz sind, haben die halbverdeckten noch eine rothe Farbe und zwischen den ganz freien findet man wohl noch einzelne grüne Beeren. — Der weiße Gutedel macht zuweilen eine Ausnahme von dieser

Regel, aber auch nur in sehr ausgezeichneten Weinjahren; in solchen bekömmt eine der Sonne stets ausgesetzt gewesene Traube dieser Art zuletzt eine, den italienischen ähnliche, braune Schattirung, und erreicht eine für unser Klima äußerst seltene Güte, aber auf solche Zufälligkeit darf man nicht rechnen, und thut daher wohl, auch diese Traubenart verdecken zu lassen.

9) Es ist häufig der Fall, daß statt der, an den Fruchtruthen ausgeschnittenen schlafenden Augen andere ausbrechen und einen starken Schuß machen; weshalb man denn bis in den Herbst fleißig darauf achten und diesen Geiz ausbrechen muß.

10) Die Treiberuthen kann man, wie gelegentlich schon oben erwähnt worden ist, beliebig hinziehen, wo nur eine paßliche Stelle für sie sich findet, und weil sie anfänglich sehr biegsam sind, kann man sie, zur Vermeidung des häufigen Anbindens, zwischen die großen Blätter der Fruchtruthen hineinschieben, doch muß man die Spitze, oder den Kopf, wieder hervorziehen, damit er ungehindert fortwachsen könne. Späterhin brechen sie leicht und ein heftiger Wind treibt sie abwärts von der Wand, daher sie denn, so oft als nöthig, angebunden werden müssen; übrigens wachsen diese Ruthen so schnell, daß wenn ihr Kopf einen harten Gegenstand trifft, sie nicht ausweichen sondern brechen, weshalb die, schon an und für sich verwerflichen Querlatten der Spaliere für den Weinbau am wenigsten passen, und man zur Zeit des üppigsten Wachsthums fleißig darauf zu achten hat: ob auch irgendwo die Spitze einer Treiberuthe eingeklemmt ist, um sie vor dem Brechen zu lösen.

11) Die an allen Ruthen hervorwachsenden Gabeln, woraus nachher Ranken entstehen, die sich aller Orten an Blätter und sonstige Gegenstände hängen, müssen an den Trauben nicht nur, sondern auch an den Treiberuthen weggeschnitten werden und zwar an letzteren insbesondere fleißig, weil sonst Alles zusammen gezogen und eine große Unordnung veranlaßt wird.

12) Wenn der Weinstock ausgeblühet hat und mit Früchten reichlich beladen ist, bleiben oft einige Beeren kleiner als die andern, und dies beweiset, daß der Stamm sie alle nicht genüglich ernähren kann, weshalb denn, um solchen Uebelständen vorzubeugen, die Weinstöcke, gegen das Ende ihrer Blüthe, ab und an zu

begießen sind, nachdem man vorher die Erde mit einer Forke gelockert hat. —

Ein solches Begießen ist auch im Herbste, wenn man wahrnimmt, daß das Reifen der Trauben nur langsame Fortschritte macht, zur Beförderung derselben zu erneuern.

13) Eine Hauptregel für den Weingärtner, der bereits die Kechtsche Erziehungsart in Ordnung gebracht hat, ist die: daß er nicht geizig seyn dürfe, und sein Augenmerk einzig auf die Güte, nicht aber die Menge der Trauben zu richten habe. Der Kechtsche Weinstock liefert mehr Früchte als er ernähren kann, würde man also an jeder Fruchtruthe 2 oder 3 Trauben behalten, so würden sie auch alle schlecht, im glücklichsten Falle nur mittelmäßig gut werden. Der Regel nach soll man an jeder Fruchtruthe nur eine Traube sitzen lassen; doch wählt man unter mehreren die beste, wenn die erste nicht gut ist. Bei später reifenden Trauben darf diese Regel nie überschritten werden; denn eigne, bittere Erfahrung hat den Referenten genüglich davon überzeugt, daß im entgegengesetzten Falle sehr häufig keine einzige der vielen Trauben reif wird, und man eine reichlich besetzte Wand dem Froste Preis geben muß.

Ausnahmen dürfen allenfalls, doch nur mit zwei Trauben gemacht werden:

a) bei dem Frühleipziger, oder ihm ähnlichen Stöcken, insbesondere dann, wenn man alle großen Trauben vor der Blüthe beschneidet; weil er einen ungewöhnlich mächtigen Trieb hat;

b) bei dem weißen Gutedel, oder ihm ähnlichen Stöcken, dann, wenn er aus irgend einer nachtheiligen Ursache nur wenige Blüthen hat; in diesem Falle ist es aber doch rathsam, an den wenigeren Fruchtruthen abwechselnd eine oder zwei Trauben sitzen zu lassen.

14) In so ungünstigen Weinjahren, wie bekanntlich die beiden letzten waren, darf man doch den Muth nicht sinken lassen, wenn auch schon zeitig im Herbste Frostwetter eintritt, wie es namentlich am 31. Octbr. 1836 der Fall war; denn gewöhnlich ist ein solches von nicht langer Dauer, und wenn man also nur während desselben die noch unreifen Trauben durch irgend eine Bedeckung genüglich zu schützen vermag

und sie demnächst wieder der Sonne aussetzt, so reifen sie noch bis in den Monat December nach und werden doch noch so viel süß, daß man sie genießen kann. Referent hat dieses Mittel verschiedentlich mit gutem Erfolge angewandt.

15) Will man Trauben bis in den Winter hinein gut erhalten, vorausgesetzt daß sie völlig reif geworden sind und vom Froste noch gar nicht gelitten haben; so schneidet man die mit Trauben besetzten Reben ab, und verschließt die Schnittstellen mit vorher erwärmtem Peche, welchemnächst man sie einige Tage, im Freien, abtrocknen und in einem frostfreien, doch aber auch luftigen Raume aufhängen läßt. Ist der Raum nicht luftig, so verfaulen die darin befindlichen Trauben leicht.

16) Die Auswahl der Traubenart ist nicht minder von Wichtigkeit für den Liebhaber dieser trefflichen Frucht. Hierüber Folgendes:

a) Erste Regel in solcher Hinsicht muß immer seyn: daß man Trauben mit großen Beeren wähle, denn dies sind die schmackhaftesten und kleinbeerige verdienen gar keine Beachtung.

b) Wer nur wenigen Raum hat, nehme ausschließlich nur solche Trauben, die in unserem Klima alljährlich gut reif werden, als z. B. den Frühleipziger und weißen Gutedel.

c) Bei größerem Raume füge man diesen noch einige andere Arten hinzu, welche nur in ganz schlechten Jahren nicht sämmtlich reif werden, als wohin ich den schwarzen Trollinger und die weiße Geistüte zähle. Letztere, auch Ziegenzitze genannt, ist ebenfalls eine ausgezeichnete Traube mit sehr großen locker sitzenden Beeren und beide werden in gewöhnlichen Jahren, bei der Anwendung obiger Regeln, stets reif.

d) Hat man einen großen Raum zu besetzen, so wähle man außer den obigen Arten noch einige andere, theils frühreife vom 2ten Range, als z. B. den blauen Boromão, theils später reif werdende vom ersten Range, als z. B. die große weiße Mallaga-Traube. Letztere ist unstreitig die beste Traube, die wir besitzen, sie wird bedauerlich aber nur in guten Jahren völlig reif; sie hat die größten locker sitzenden Beeren und wird ihrer harten Schaale wegen nie von Hornissen oder Wespen angefressen. Es ist dieselbe, welche uns häufig von Mallaga her zugesandt wird und allgemein bekannt ist; gewöhnlich hat diese indessen viele Säure, weil sie, des weiten Transports wegen, nicht ganz reif dort abgeschnitten wird, und so gut wie diese können wir sie auch hier erziehen.

e) Endlich gebe man den lockeren, vor den engbeerigen den Vorzug; weil letztere leicht faulen und, ihrer dünnen Schaale wegen, von Insecten jeder Art so stark angegriffen zu werden pflegen, daß die Hälfte des Ertrages eingebüßt wird. Dahin gehört leider auch der Frühleipziger, den wir doch, seiner vielen sonstigen guten Eigenschaften wegen, aus unseren Gärten nicht verweisen dürfen. Ein zweiter Uebelstand eben derselben Traube bestehet darin, daß, wenn sie groß ist, die unteren Beeren nicht gleichzeitig mit den oberen reif werden. Um diesem Allen vorzubeugen, läßt Ref. kurz vor der Blüthe nicht nur einzelne Büschel aus der Mitte, sondern auch den unteren Theil großer Trauben ganz wegschneiden.

(Schluß folgt.)

2. Th. Nutt über seine Methode der Bienenzucht und deren Erträge.

Auszug aus einem Briefe Th. Nutt's an den Herausgeber.

Moulton-Chapel, bei Spalding, Lincolnshire, 16. Jan. 1837.

Mit Vergnügen ergreife ich die Feder zur Beantwortung Ihrer Fragen, betreffend die Bienenzucht, oder vielmehr die von mir angewandte und durch meine Schriften über diesen Gegenstand verbreitete Methode derselben. Ich bedaure sehr, daß so viele Einwürfe aus Vorurtheil gegen meine Art der Bienenzucht vorgebracht werden; man findet Wenige, die das alleinige Geheimniß dieses neuen Systems verstanden haben, welches einzig auf dem Principe der Lüftung beruht. Mein System ist so einfach und zugleich so leicht in der Ausübung; dennoch giebt es Viele, welche hierüber ganz falsche Ansichten haben. Ich bin so dreist, zu behaupten, daß meine Flügelstöcke (Collateral-Boxes) dem Bienenzüchter unvergleichliche Vortheile in der Zucht jener mit Recht bewunderten Insecten

gewähren, und ich bin völlig überzeugt, daß Sie mit mir hierin einerlei Ansicht sein werden. Mein erster Lüfterstock kostet mich einige Jahre des eifrigsten Nachdenkens; ich bedaure nicht, 10 Jahre mich angestrengt mit diesem Gegenstande beschäftigt zu haben: ich habe den Londoner Markt mit dem reinsten Honige versorgt und meine Bienen dazu erhalten. Ich läugne die Möglichkeit, den reinen Honig der Bienen anders, als bei Anwendung der Lüftung, gewinnen zu können; und daß man daneben, bei sorgfältiger Zucht, eine größere Masse von Honig gewinnt, können meine Gegner nicht in Abrede stellen. Alle meine Angaben gründen sich auf Wirklichkeit und Wahrheit, sie sind frei von aller Partheilichkeit und ich bin für nichts interessirt, als für das Beste des Publicums.

Ich komme zur Erläuterung des Umstandes, daß ich von einem meiner Flügelstöcke im Jahr 1826 die außerordentliche Masse von 296½ *U.* gewonnen habe. Dies ist reine Wahrheit, mögen auch Manche es als Unwahrheit angesehen habe, weil zu jener Zeit meine Methode selbst in England noch wenig bekannt war. Diese außerordentliche, in einem Jahre gewonnene Honigmasse trieb mich um so mehr an, meine Bemühungen zur Vervollkommnung der Sache fortzusetzten. Beachten sie aber Folgendes.

Mein Collateral-Stock war zu der Zeit eine viel größere Maschine als meine gegenwärtigen handlichen Stöcke. Sie werden fragen, warum denn eine so einträgliche Einrichtung geändert wurde? Ich antworte: ich habe guten Grund dazu und ich will die Umstände offen und umständlich erläutern, weil so manche irrige Ansichten darüber im Gange sind. Erstens also, im Jahr 1825 hatte es mein Stock, zum Erstaunen aller meiner Nachbaren, zu einem Gewichte von 225 *U.* gebracht, welches er am 20. November, mit Einschluß des Gewichtes des Stockes, der Bienen und des Wachses, zeigte. In jenem Jahre nahm ich keinen Honig dem Stocke ab; es geschah erst früh im Sommer 1826, wie in meiner Schrift die Angaben über diese außerordentliche Honigmasse sich finden, die in wenigen Wochen abgenommen wurde — und zwar nicht von einem Schwarme [jungen Stocke, Swarm of Bees], wie man im Publicum gesagt hat, ohne vollkommen mit diesem Falle bekannt zu sein. Zu Anfang des Jahres 1826 waren die beiden Endkasten völlig oder doch beinahe mit Honig gefüllt. Es zeigte sich mir jedoch, daß die Abnahme einer so beträchtlichen Honigmenge in so kurzer

Zeit für das folgende Jahr keine günstigen Resultate gab; demgemäß verringerte ich die Größe meiner Stöcke bis auf gegenwärtiges Maaß, welches ich für das unserem Clima angemessenste halte. — Der große Stock, der mir im J. 1826 296½ *U.* reinen Honigs gab, ist noch in meinem Garten und ist der gedeihlichste Stock im ganzen Königreiche. Das Bienenvolk wurde in diesen Stock im Jahr 1822 mittelst Räucherung gebracht, so daß Ihnen dieser Fall deutlich beweiset, daß ein Stock bei der Behandlung nach meiner Methode 14 Jahre in völliger Thätigkeit bleiben kann. Ohne hierauf genau geachtet zu haben, zweifle ich nicht, daß die Waben im Hauptkasten, als dem Brutraume des Stockes, mehr denn viermal erneuert*) worden sind, damit sie dem natürlichen Bedürfnisse entsprächen.

Das vorige Jahr war, wie auf dem Continente, so auch für die englischen Bienenzüchter sehr ungünstig. Meine alten Stöcke haben mir jedoch einen Ertrag von durchschnittlich 40 *U.* gegeben, einige 60 *U.* und drüber, andere unter 40 *U.* Ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich während 14 Jahre bei gewöhnlichem Verfahren in meiner Methode 140, 120, 90, 80, 60, 50 *U.* in einem Sommer von verschiedenen Stöcken geerntet habe; dies giebt im Durchschnitt auf ein Jahr ein wenig mehr als 88 *U.* auf einen meiner Stöcke. Sie mögen nun an mich die Frage richten: woher sollte denn diese Verschiedenheit kommen, weshalb giebt ein Stock 140 *U.* während ein anderer nur 50? — Ich berichtete Ihnen, was sich mir ergeben hat, und überlasse es Ihnen, die Veranlassung zu enträthseln. Wir haben noch viel in Betreff der Bienen zu lernen; wir sind nicht im Stande, ihrem Schöpfer Gesetze vorzuschreiben; alles, was wir thun können, ist dies, daß wir ihren Naturtrieben folgen und diese zu vervollkommnen suchen.

Ich könnte viel in Betreff dieser interessanten Sache sagen, allein meine auswärtige und inländische Correspondenz ist in der That zu ausgedehnt für einen geringen Mann, wie ich, um mit der ganzen Welt über alle wichtigen und interessanten Theile dieses Verfahrens zu ver-

*) Nutt redet hier, wie man sieht, von einer Erneuerung der Brutwaben, durch die Bienen selbst ausgeführt. M. vergl. jedoch Vollständige Anweisung zur Lüftungs-Bienenzucht S. 133. Man darf nicht glauben, daß jedes Volk seine Brutwaben selbst, so viel nöthig erneuern werde.

D. R.

handeln und zu streiten. Daneben bin ich so eben beschäftigt, das Manuscript zur vierten Auflage meiner Schrift über Bienenzucht, mit Zusätzen bereichert, zu vollenden. In dieser Ausgabe, welche vermuthlich im April erscheint, werden Sie viele erläuternde Bemerkungen zu den von Ihnen beregten Puncten finden. Durch meine der Bienenzucht geleisteten Dienste ist mein geringer Name der Welt bekannt geworden; ich werde die Welt verlassen, wenn mein Gott mich abrufen wird, und bin glücklich und zufrieden, ein Scherflein zurückzulassen. Ich lebe hier nicht mir selbst, sondern um den Willen dessen zu erfüllen, der mich ins Leben gerufen hat; möge er mich in meinem Bemühen segnen und stärken und mich Unterstützung finden lassen, um auf unsere Pflichten gegen die Geschöpfe seiner Hand mit Nachdruck hinzuweisen. Ich bewundere die Worte Salomos (Prov. VI, 6.); er aber lehrt uns nicht, die Werke unseres himmlischen Vaters zu vernichten. Vor wenigen Tagen war ich in der Versammlung der medicinisch-botanischen Gesellschaft in London zugegen, wo ein Mitglied zu mir sagte: »Hr. Nutt, tödten wir nicht das Schaf und den Ochsen, um sie für unsere Lebensbedürfnisse zu verwenden?« Meine Antwort war: »Wenn ich Ihnen einen Weg zeigen könnte, um, ohne das Rind zu tödten, dasselbe zur Speise zu benutzen, würden Sie es tödten, blos um es zu tödten?« Er antwortete: »Nein.« Ich bemerkte ferner: »Ich habe Ihnen gesagt und die Anweisung gegeben, wie man in Besitz des Honigs der Bienen gelangt, ohne sie zu vernichten, und überdies genießen wir nur die Producte der Bienen, nicht sie selber.« Ich hatte die Genugthuung, die Billigung meiner Ansicht durch die ganze Gesellschaft zu erfahren.

Durch Mittheilung vorstehender Uebersetzung eines Auszuges aus einem mir jetzt zugegangenen Briefe, komme ich einem Vielen meiner geehrten Hrn. Correspondenten gegebenen Versprechen nach. Den Freunden der Nutt'schen Bienenzucht theile ich hier ferner die Nachricht mit, daß in England diese verbesserte Methode großen Beifall gefunden hat und noch fortwährend findet, wie schon der Umstand beweiset, daß nach Verlauf von erst 4 Jahren schon die vierte Auflage der Nutt'schen Schrift nothwendig geworden ist. — Obgleich Nutt selber sagt, das einzige Geheimniß seines Systemes sei die Ventilation (Abkühlung durch Lüftung), und selbst verschiedene Arten von Stöcken, mit Anwendung dieses Principes, beschrieben

hat, so will er doch von einer Veränderung seines Flügelstockes (Collateral-box) nicht gerne etwas hören, weil derselbe ihm die besten Resultate gegeben habe, und er warnt davor, durch Abänderung dessen Vorzüge aufzuheben. Indeß ist dies nicht von dem von mir beschriebenen vereinfachten und verbesserten Stocke, und ebenso nicht von dem in No. 25, 1836 d. Bl. abgebildeten Stocke zu befürchten, weil das Wesentliche der ursprünglichen Einrichtung beibehalten, und nur mancher complicirte Theil, bei Erreichung desselben Zweckes, vereinfacht worden ist. Auch in England ist man nicht strenge bei der Einrichtung des Nutt'schen Flügelstockes geblieben; namentlich hat ein neuerlich als Schriftsteller im Fache der Bienenzucht aufgetretener vieljähriger Bienenzüchter, S. Bagster, völlig überzeugt von dem Werthe der Ventilation und deren fortbestehender Anwendung von Seiten denkender Bienenfreunde, dieses Princip auf mehrfache, von Nutt abweichende Art angewendet; das Verfahren desselben wird später in diesem Blatte erläutert werden, ebenso werden auch Alle Zusätze und Verbesserungen der 4ten Auflage der Nutt'schen Schrift hier mitgetheilt werden, wenn sich darunter Wichtiges und Nützliches findet.

Da vorstehender Auszug vorzugsweise den Zweck hat, über den Ertrag der Stöcke Nutt's in seiner sehr günstigen Bienengegend die näheren Data zu liefern, so muß hier zur Vervollständigung noch dasjenige nachgetragen werden, was Nutt jetzt nicht selbst berichtete, sondern was in verschiedenen englischen Journalen früher mitgetheilt worden ist. Alle Angaben sind nach dem Engl. Reichs-Handels-Gewichte gemacht, nach welchem 1 *U.* gleich ist 31 *Lth.* 1/2 *Qt.* Preuß.

In der Scientific Gazette (Maiheft No. 23, 1831) theilt die Redaction einen von einer obrigkeitlichen Person in Lincolnshire gegebenen Bericht über Nutts Verbesserungen der Bienenzucht mit und man findet hier die Angabe, daß von einem Stocke binnen 5 Jahren (1823 — 28) 737 *U.* gewonnen wurden. Zugleich ersieht man, daß das Gewicht des Honigs, welcher dem Stocke zum Unterhalte der Bienen verblieb, während dieser 5 Jahre im Ganzen 712 *U.* betrug. Man wird hieraus erkennen, daß Nutt seine Stöcke stets reich versorgt läßt, daß er sie nie arm macht, also auch durch Schuld seiner Methode es nicht veranlaßt, wenn dieselben etwa gefüttert werden müssen. Daß die Bienen den ihnen übrig gelassenen Honig nicht sämmtlich verzehrt haben, ist

leicht zu ermessen, da sie im Durchschnitt über 100 *U.* Wintervorrath behielten; der vorigjährige Vorrath der Stöcke Nutts macht also immer einen Haupttheil der jährlichen Ernte aus, woraus sich auch ergiebt, daß die oben in Betreff der Ernte von 296½ *U.* (vom J. 1826) angeführten Umstände aus Nutts Verfahren der Regel nach hervorgingen; nur gesteht er selbst, die Honigernte bei diesem Stocke in jenem Jahre zu lange fortgesetzt zu haben. Man wird sich hieraus eine wichtige Regel für die Paris entnehmen.

Im Mechanics' Magazine (No. 537.) wird die Honigmenge angegeben, welche Nutt im Jahr 1833 von seinen damaligen 6 Flügelstöcken erntete: sie betrug 700 *U.*, demnach auf jeden Stock im Durchschnitt beinahe 117 *U.* kommen.

Im Horticultural-Register (Novemberheft 1834) werden folgende Notizen von einem Hrn. Smart in Lincolnshire gegeben: Nutt gewann im J. 1834 von 10 Stöcken 900 *U.* Honig, also durchschnittlich 90 *U.* von jedem Stocke. T. Clark zu Gedney-Hill, unter anderen nicht minder glücklichen Anhängern der Methode Nutts, erntete zur Verwunderung seiner Nachbarschaft von 3 Stöcken 240 *U.* des reinsten Honigs. Smart selbst gewann in jenem Jahre von seinem einzigen Stocke 64 *U.*, nämlich einen Seitenkasten mit 42 *U.*, ein Glas mit 12 *U.* und ein anderes mit 10 *U.* [Er würde ohne Zweifel mehr gewonnen haben, hätte er nicht 2 aufgesetzte Glasglocken füllen lassen.] An Qualität, sagt er, war dieser Honig besser, als ich ihn jemals sah; in der ganzen abgenommenen Masse befand sich weder die geringste Bienenbrut, noch Bienenbrod, und sie wurde ohne Abschwefelung gewonnen, so daß der Wohlgeschmack des Honigs unverdorben war. D. H.

3. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

(Fortsetzung.)

XVI. Narbonnische (Futter)-Wicke.

(Hohenheim, Vicia narbonensis.)

Einige Mitglieder des Erfurter Gewerbevereins fanden den Anbau dieser Wicke empfehlenswerth und sie soll nach mehrjähriger Erfahrung sehr reichlich tragen, so daß aus diesem Grunde der Name Futterwicke weniger passend erscheint. Im J. 1833 gedieh die Saat in schnödem, thonigem, im letzten Jahre nicht gedüngtem Boden,

während die gewöhnlichen weißen und schwarzen Wicken in Folge des ungünstigen Sommers gar keinen Ertrag gaben. Das Kraut der gedachten Wicke ist sehr fett und saftig, dem der Puffbohne ähnlich, hoch, blattreich, die Körner sind fest, erbsengroß und schwarzbraun.

XVII. Große englische Winterwicke, (Vicia sativa biennis).

(Hamburg.)

Hierüber wird im Verzeichnisse der Hrn. J. G. Booth & Co. gesagt: »Die Winterwicke wird im Herbst gesäet, und bleibt den Winter über 3 bis 4 Zoll hoch stehen, um im Frühjahr ein sehr zeitiges Grünfutter zu liefern. Seit einigen Jahren hat sich dieses als für unser Klima passend bewährt.« Englischer Samen 100 *U.* 25 *Mk.*, 1 *U.* 6 *ß.* — Hier gebaueter Samen, als mehr acclimatisirt zu empfehlen, 100 *U.* 18 *Mk.*, 1 *U.* 4 *ß.*

XVIII. Persische Hirse.

Diese Hirse empfahl der Ingenieur J. J. Frey zu Basel. Nach ihm verlangt die Pflanze einen warmen mit Sand und Thon gemengten und mit Dammerde bedeckten Boden, am besten gedeiht sie in einem Lande, das im Jahr vorher mit stark gedüngten Früchten bestellt war. Man pflügt im Herbst tief, im Frühling abermals, säet den Samen, eggt ihn leicht ein, wie den Klee, und walzt ihn bei leichtem Boden. Die Zeit der Saat ist im Mai, wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind. Der Same geht in 8 Tagen, auch bei großer Trockenheit auf und reift in 14 bis 18 Wochen. Die Pflanze wird 3 bis 5 Fuß hoch, in nassen Jahren wird sie höher und reift später; sie giebt im Durchschnitt 25fältigen Ertrag und ist reich an Stroh, das von allem Vieh gern gefressen wird. Die Körner, die einen bessern Geschmack als Reis haben sollen, werden in der Stampfmühle enthülst. — Zur Benutzung als Grünfutter säet man den Samen von Anfang des Mai bis zu Ende des Juli alle 14 Tage, aber dichter, als zur Getreidebenutzung: geschnitten wird, wenn die Aehren sich zeigen, und der Ertrag soll so hoch sein, als der von einer guten Wiese in 2 Schnitten. — Den Samen erhält man bei Hrn. Frey, *per Ctr.* à 90 Franken, den Louisd'or zu 16 Fr. — Im Braunschweiger Verzeichnisse wird Chinesische Hirse (vielleicht dieselbe Art?) als ganz vorzüglich empfohlen. (Forts. folgt.)

Ueber das Zier'sche Geheimniss.

Im vorigen Jahre machte bekanntlich eine angeblich ganz neue, die Runkelnzuckerfabrication aufs Höchste vervollkommnen sollende Erfindung, welche die H. H. Zier und Hanewald in Quedlinburg gemacht haben wollten, das größte Aufsehen, und ein von Hrn. Arnoldi in Gotha darüber ausgegebenes Programm besagte, daß die unschätzbare Erfindung des Dr. Zier in Zerbst der ursprünglichen Erfindung Markgrafs ihre höchste Vollendung gebe, den Erfinder aber zu einem der größten Wohlthäter Deutschlands mache. Es wurde besonders hervorgehoben, daß man bei diesem wohlfeilsten, schnellsten, einfachsten und sichersten Verfahren 9 — 10 pCt. festen Zucker und einen unter allen Conjuncturen sicheren Gewinn erhalte, und daß die Arbeiten durch mechanische Lohnarbeiter bei einiger Aufsicht ohne Gefahr verrichtet werden könnten. — Es fanden sich über 100 Personen ein, welche, ohne sich irgend einen Regreß für den möglichen Fall einer Täuschung vorzubehalten, die Summe von 500 Rt. Gold für das Zierschе Geheimniß erlegten und sich zur strengsten Bewahrung desselben bei einer Geldbuße von 1000 Rt. verpflichteten. Jedem wurde sofort nach geleisteter Zahlung eine fingerdicke, angeblich von Taubstummen als Manuscript gedruckte Anleitung zur Ausübung des neuen Verfahrens übergeben, und zugleich wurde Allen frei gestellt, sich persönlich beim Beginn der Fabrication in Quedlinburg einzufinden, wo ihnen das ganze Verfahren in der dortigen Fabrik von Hrn. Dr. Zier practisch erläutert werden sollte. Es fanden sich gegen 50 Käufer des Geheimnisses persönlich ein; so wie aber in der gedruckten Anleitung, welche die ganze Runkelnzuckerbereitung umfaßt, nirgends herausgehoben ist, worin die Zier'sche Erfindung bestehe, so hat es auch bei diesem Congresse Hr. Dr. Zier bestimmt verweigert, zu erklären, worin sein Geheimniß begründet sei. *) — Nachdem gegenwärtig viele der neueingerichteten Zuckerfabriken ihre Arbeiten für den letzten Winter beendigt haben, ist Hr. Prof. Riecke in Hohenheim mit einer Beleuchtung des Zier'schen Geheimnisses hervorgetreten. Er sagt zunächst: »Nach allen Nachrichten, die uns von vielen Seiten her zugekommen sind, unterliegt es jetzt keinem Zweifel mehr, daß das

*) M. s. Würtemb. Wochenbl. herausg. von Prof. Riecke. 1837. No. 9.

Zier'sche Geheimniß durchaus nichts Neues enthält, und daß folglich Alle, die das Geheimniß gekauft haben, schon insofern 100 Friedrichsd'or umsonst ausgegeben haben, als sie Alles, was ihnen um diesen hohen Preis mitgetheilt wurde, viel wohlfeiler in längst gedruckten Büchern hätten finden können.« Es wird sodann bewiesen, daß diejenigen Puncte des Zier'schen Verfahrens, denen man etwa das Prädicat der Neuheit und Eigenthümlichkeit beilegen zu müssen glauben könnte, nicht blos längst bekannt, sondern auch anderweitig practisch angewendet seien. Hinsichtlich der Leistungen der Zier'schen Methode wird gesagt: so weit die Nachrichten reichten, seien alle Käufer darüber einig, daß von allen den großen Versprechungen keine in Erfüllung gegangen ist. Hr. Prof. Riecke erklärt sich ferner dahin, daß er jeden Käufer des Zier'schen Geheimnisses für berechtigt halte, die bezahlte Kaufsumme zurückzufordern, so wie bereits Einige derselben processirend gegen Hrn. Dr. Zier aufgetreten sein sollen; wer Jemandem das Versprechen abnehme, ein anzuvertrauendes Geheimniß zu bewahren, dann aber statt eines Geheimnisses eine allbekannte Sache ins Ohr sage, könne sich nicht über Treubruch beklagen, wenn man das Geheimniß, das nie existirte, nicht geheim halte; es möge sich daher durch das gegebene Versprechen niemand abhalten lassen, sein gutes Recht gegen Hrn. Dr. Zier öffentlich zu verfolgen. Endlich wird gesagt, daß durch diese Geschichte viele Gewerbsmänner nicht nur die Kaufsumme verloren, sondern in große Verluste geriethen, weil sie zu spät einsahen, wie trügerisch die Verheißungen waren, daß sich nach der neuen Methode durch bloße mechanische Arbeiter, ohne einen eigenen gelernten Siedmeister fabriciren lasse; ja es hätten Einzelne ihr letztes Vermögen dieser Hoffnung zum Opfer gebracht! »Möge« so schließt die Beleuchtung, »das Zier-Hanewald-Arnoldische Runkelnzuckerfabrikationsgeheimniß in der Geschichte des Gewerbfleißes als ewige Warnungstafel dastehen, den maßlosen Anpreisungen von Geheimnißkrämern immer nur mit großer Zurückhaltung zu trauen und nie ohne die vollkommenste Garantie ein solches Geheimniß zu kaufen!«

Papierfabrication aus Runkelrüben.

Dinglers polytechn. Journal enthält folgenden Artikel: Da die Lumpen aus Flachs, Hanf, Baumwolle,

immer theurer und seltener werden, so hat man in der neuesten Zeit viele andere Pflanzenstoffe theils ohne allen theils mit einem geringen Zusatz von Lumpen zur Papierfabrikation zu benutzen versucht. Unter diejenigen, welche wirklich im Großen angewendet worden sind und genügende Resultate geben, gehören vorzüglich Heu und Stroh, Moos und Torf, die Agen oder Abfälle des Hanfes und Flachses beim Brechen, Maisstengel und Blätter, die bei der Bereitung des Süßholzsaftes bleibenden Rückstände ꝛc. Von der größten Wichtigkeit, sowohl für die Industrie, als für die Landwirthschaft, scheint aber in dieser Beziehung das Rübenmark zu werden, auf dessen Anwendung zur Papierfabrication sich Young schon im J. 1832 in England ein Patent ertheilen ließ. Nach seiner Angabe soll man den faserigen Rückstand, welcher nach dem Auspressen der Rüben in der Presse zurückbleibt, zuerst mit einem Bade behandeln, welches auf 450 *U.* Wasser, 1 *U.* concentrirte Schwefelsäure enthält und dann den Faserstoff auf die gewöhnliche Weise mit Chlor bleichen, um hierauf den so erhaltenen Zeug je nach der Qualität des zu verfertigenden Papiers mit 10 bis 50 pCt. Lumpen oder Hanfzeug zu vermengen. Vor Kurzem berichteten deutsche Blätter, daß man in Würtemberg angefangen hat, das Rübenmark zur Papierfabrication zu benutzen; dieses geschah aber erst gegen das Ende der Zuckererzeugung und wahrscheinlich ohne daß man von Youngs Patent daselbst Kenntniß hatte. Schon bei den ersten Proben erhielt man aus den zerriebenen und ausgepreßten Rüben, wie sie die Zuckerfabriken abgeben, indem man ⅔ des Markes mit ⅓ Wollenlumpen vermengte, ein sehr festes und brauchbares Packpapier, und es ist kein Zweifel, daß man bei fortgesetzten Versuchen mit einem besser verarbeiteten und gebleichten Rübenmark und durch Vermengung desselben mit Leinenzeug sehr schöne Resultate erzielen wird. Ein großer Vortheil besteht für die Papierfabrikanten darin, daß sie das Rübenmark aus den Zuckerfabriken schon in einem sehr zertheilten Zustande erhalten; sie bezahlen auch gegenwärtig schon für den Centner Rübenrückstand denselben Preis, für welchen die Zuckerfabriken ein gleiches Gewicht Rüben ankauften. Es ist somit höchst wahrscheinlich, daß die Zuckerfabriken durch diese Verwendung des Rübenmarkes bald den größten Theil der Kosten ihres Rohstoffes bezahlt erhalten dürften.

Märkte im Monat Mai.

Den 10ten Güstrow, 15. Rostock, 22. Rostock, V. u. Pf. M.; 24. Feldberg, 26. Fürstenberg. — Den 26. 4ter Fürstenberger Buttertermin.

Getreidehandel.

Berichte aus Newyork bis zum 24. März lauten über die Geldverhältnisse in den V. St. ziemlich trübe. In Newyork, Philadelphia, New-Orleans hatten mehrere bedeutende Häuser augenblicklich ihre Zahlungen einstellen müssen. Auf den Handel mit fremdem Getreide hatte dies, so wie das Anhalten der Zufuhren, nachtheilig eingewirkt.

London, 21. April. In Folge des eingetretenen besseren Wetters war es im Ganzen flau mit dem Handel, da die Käufer meinten bald billiger anzukommen. — Laut Nachrichten aus Liverpool, vom 20., war der Getreidemarkt flauer und ein, wenn gleich forcirter Verkauf von Rostocker Weizen zu 4 s 6 d gemacht. In Hull dagegen war es (22. April) mit Weizen 1 à 2 s besser. —

Von anderen europ. Handelsplätzen bringen die Berichte nichts Neues. Die über die Rapspflanzen eingezogenen Erkundigungen lauteten dahin, daß dieselben keinen oder nur unwesentlichen Schaden erlitten haben; mit wenigen Ausnahmen stehen die Felder gut. In Berlin sind 100 Wspl. Sommersaat zu 60 bis 62 *Rth.* gekauft.

Wollberichte.

London, 21. April. Es läßt sich nichts Neues über den engl. Wollmarkt berichten; die Preise unverändert, der Begehr geringe.

Breslau, 20. April. Der Abschlag gegen die letzten Octoberpreise beträgt bei den feinen Wollen 12 à 15 *Rth.*, bei den geringen 8 à 10 *Rth.*; über den muthmaßlichen Ausfall des Juni-Marktes läßt sich vorläufig nichts aufstellen, da die Geldkrisis auf diesen Artikel einen zu wesentlichen Einfluß hat. Die Schur erwartet man in Quantität reicher, als im vor. Jahre.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 29. April.

Landmarktpreise: Weizen 1 *Rth.* 19¾ *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* 2 *Sgr.*; Gerste 23¾ *Sgr.*; Hafer 19 *Sgr.*; Erbsen 1 *Rth.* 6¼ *Sgr.* (Kartoffeln 12½ *Sgr.*; Butter *pr U.* 6 *Sgr.*; Heu der *Ctr.* 25 *Sgr.*; Stroh das Sch. 6½ *Rth.*; Taback der *Ctr.* 3 *Rth.* 10 *Sgr.*)

Waren den 29. April.

(Preise *pr* Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 *Rth.* 12 *Sf.*; Roggen 42 *Sf.* — 1 *Rth.* 1 *Sf.*; Gerste 30 — 33 *Sf.*; Hafer 28 — 32 *Sf.*; Erbsen 42 *Sf.* — 1 *Rth.*

Demmin den 29. April.

Weizen 1 *Rth.* 17½ *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* 1¼ *Sgr.*; Gerste 22½ *Sgr.*; Schlagleinsaat 2 *Rt.*

Wolgast den 1. Mai.

Weizen 1 *Rth.* 15 *Gr.*; Courant; Roggen 1 *Rth.*; Gerste 22½ *Gr.*; Hafer 15 *Gr.*; Erbsen 1 *Rth.* 2½ *Gr.*

Neubrandenburg den 4. Mai.

Weizen 1 *Rth.* 20 — 22 *Sf.*; Roggen 1 *Rth.* 8 — 10 *Sf.*; Gerste 32 — 34 *Sf.*; Hafer 28 — 30 *Sf.*; Erbsen 1 *Rth.* 12 — 16 *Sf.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 19. Zweiter Jahrgang. Den 12. Mai 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Einige Bemerkungen über Ziegel-Fabrication.

Mit rohen oder natürlichen Baustoffen ist Mecklenburg-Strelitz, im Verhältniß zu andern Ländern, nur dürftig versehen: Bruchsteine mangeln ganz; die unter den Geröllen sich vorfindenden Bruchsteine verschwinden jetzt schon mehr und mehr, und dürften bei größerer Ausdehnung der Kunststraßen immer seltener werden, sind auch ihrer Beschaffenheit und ihrer kostspieligen Bearbeitung halber, wenig zu den Bauten anwendbar: das einzige Material, welches hier dem Baumeister zu Gebote steht, ist gut gebrannter Thon. Was sich mit diesem Materiale ausrichten läßt, davon geben die Denkmäler aus den älteren Zeiten, wo Gemeinsinn und religiöse Begeisterung sich zu den vortrefflichsten Leistungen vereinigten, die schönsten Beweise. Sind gleich mehrere Jahrhunderte an jenen großartigen und kunstschönen Bauwerken vorübergegangen, und sind Naturkräfte rastlos bemüht gewesen, daran zu zerstören; so haben sie sich dennoch erhalten und zeigen: was Kunst, Fleiß und Beharrlichkeit aus einem Material zu schaffen vermögen, welches in seiner natürlichen Beschaffenheit einen nicht sehr brauchbaren Baustoff zu versprechen scheint. Zu bedauren ist es, daß man die schöne Bauart mit Backsteinen ohne Abputz verließ, sie einige Jahrhunderte fast ganz vernachlässigte, was sie wahrlich nicht verdient, und sich mit dem Uebertünchen des Mauerwerks aus gebranntem Thon befaßte, welches tausendfältig die überzeugendsten Beweise gab, daß es für unser nordisches Clima nichts weniger als haltbar ist. Der Bau mit gebranntem Thon ohne Abputz verdient die größte Empfehlung; ihn wieder empor und allgemeiner in Anwendung zu bringen, dürfte wohl an der Zeit sein. Wer Gelegenheit hat, in der Fabrication der Ziegel und Thonwaaren Erfahrung zu machen, sollte nicht unterlassen, sie öffentlich mitzutheilen, um zur größten Vervollkommnung dieser, eben so schönen, als nützlichen, Kunst beizutragen und ihr wieder größeres Vertrauen bei Bau-Unternehmern zu verschaffen, was sie um so mehr verdient, da sie, mit Geschicklichkeit und Geschmack angewendet, zur Erzeugung bedeutender Kunstwerke geeignet ist.

Ich habe seit mehreren Jahren Backsteinarbeiten anfertigen lassen, die nicht häufig vorkommen, und die nicht zu den ganz gewöhnlichen zu rechnen sind; ich werde es versuchen, durch Mittheilung meiner Erfahrungen, Ziegelei-Besitzern und Ziegel-Fabricanten nützlich zu werden. Sollte mir dies gelingen, so würde es mir viel Freude machen; wo nicht, dann muß ich meine Leser bitten, den guten Willen für die That zu nehmen. Um möglichst übersichtlich zu verfahren, werde ich die verschiedenen, bei der Ziegel-Bereitung vorkommenden, Arbeiten einzeln abhandeln.

I. Wahl und Zubereitung des Thons.

Man braucht dabei nicht gar zu ängstlich zu sein, weil sich, bei richtiger Behandlung, auch aus anscheinend

schlechter Erde gute Backsteine anfertigen lassen. Zu vermeiden ist es immer, den gar zu fetten Thon verarbeiten zu lassen, worunter ich denjenigen verstehe, der eine ganz wachsartige Beschaffenheit zeigt, stark glänzt, wenn man mit dem Nagel eines Fingers darüber hinstreicht, und beim Trocknen sehr stark schwindet. Solche Erde ist sehr schwer ganz vollkommen aufzulösen und mit Sand zu versetzen, und durch Sandzusatz doch nicht dahin zu bringen, daß die Arbeiten, beim Trocknen und Brennen, Form behalten, weil sich Alles schon auf dem Gerüste während des Trocknens, und dann noch mehr im Brande, krumm zieht und auch zu große Neigung zum Schmelzen zu zeigen pflegt. Auch dem Froste ausgesetzt, als Dachziegel, oder an den Wetterseiten der Gebäude, als Mauerziegel, zersplittern solche Steine von zu fetter Erde gar sehr und gar rasch, wenn sie auch durch den schönsten Klang anzeigten, daß sie vollkommen durchgebrannt waren. Sicherer geht man immer, die sehr fetten Erden, die man oft auch mit dem Namen Walkererde bezeichnet, ganz zu vermeiden, und sich der Thonsorten von mittlerer Fettigkeit, oder der mageren, insoweit diese sich noch fest genug brennen, zu bedienen. — Man findet denjenigen Ziegelthon, welcher vorzugsweise von den Zieglern gesucht und gerne verarbeitet wird, und der sich im Feuer roth, dunkelbraunroth, und im stärksten Feuer dunkelbraun und dunkelgrün brennt, als röthlich gelbe Erde, meistentheils in der Oberfläche der hiesigen Gegenden, welche selten viel Abraum auf sich hat, aber auch nie sehr mächtig, gewöhnlich nur 1 bis höchstens 5 Fuß tief steht. Bei den Ziegeleien, wo diese Erde verarbeitet wird, muß man deshalb viel Terrain umwühlen lassen, und in nicht sehr großen Zeiträumen wird, bei starkem Betriebe der Fabrication, bald eine ganze Feldmark ausgeziegelt. Die chemischen Bestandtheile dieses Thons sind Thonerde (Alaunerde), Kieselerde und Eisenoxyd. Mechanisch beigemischt sind ihm noch — wenigstens können sie so abgeschieden werden — Sand, Granit und Kalkstein-Trümmer, Glimmerarten, Kiesel, Thonschiefer, selten aber Schwefelkiese. Kohlensaure Kalkerde findet sich nicht chemisch darin gebunden, oder doch nur in so geringer Menge, daß ihre Gegenwart nur durch sehr genaue Analysen zu ermitteln sein würde, so, daß man ihn als kalkfrei betrachten kann, da er, nach Absonderung der Kalksteine, wenn er dergleichen bei sich führt, in den Säuren auch nicht aufbrauset.

Gleich unter diesen Thonschichten der Erdoberfläche beginnt gewöhnlich die Mergel-Formation, deren Hauptmasse bald aus Sand, bald aus magerm Lehm, bald aus Thon besteht; jede einzelne derselben führt aber immer eine beträchtliche Menge kohlensauren Kalk bei sich, der als characteristischer Gemengtheil anzusehen ist. Bei meinen Untersuchungen habe ich den Antheil von Kalkerde von 8 bis 24 pCt. dem Gewichte nach gefunden; er mag indessen wohl noch mehr variiren, sowohl auf wie abwärts. Zeigt sich der Mergel als fetter Thon, so wird er hier allgemein Schindel genannt. Die chemischen Bestandtheile sind dieselben, wie bei dem vorbeschriebenen Thone, nur kömmt die kohlensaure Kalkerde noch hinzu; mechanisch beigemischt sind auch dieselben Körper; es finden sich darin außerdem aber noch Muscheln verschiedener Arten und mancherlei Versteinerungen, besonders aber viel Kalksteine und Kreidetrümmer. Man hält die Mergel-Thone für ganz unbrauchbar zur Ziegel-Fabrication, sie sind es aber nicht, wenn sie durch Kunst zubereitet werden: es dürfen nur der grobe Sand, alle Steine, und besonders die Kalksteine abgeschieden werden, weil letztere in den gebrannten Steinen die Feuchtigkeit aus der Luft ansaugen, dann sich ausdehnen und die Steine zersprengen. Alle diese der Stein-Fabrication hinderlichen Körper müssen durch Schlämmen abgeschieden werden. Behält der geschlämmte Mergelthon so viel Fettigkeit, um Sandzusatz zu vertragen und brennt er sich im Feuer noch fest, so wird er auch zur Stein-Fabrication tauglich sein. Die Kalkerde läßt sich freilich aus den Mergelthonarten nicht herausschlämmen, aber sie wird durch diese Arbeit vollkommen gleichmäßig vertheilt, und bleibt dem Thone nur in sehr feinen Theilen, im aufgelösten Zustande, beigemengt, wo sie dann im Feuer nicht nur sich chemisch und fest mit dem Thon verbindet, sondern auch sehr wesentlich zu einer innigen Verbindung aller Elementar-Bestandtheile desselben beiträgt, weil sie eine Art von Zusammensinterung des Steines bewirkt, so, daß aus solchem Mergelthone, je nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, oft ganz vorzügliche Ziegelsteine angefertigt werden können. Der Kalkgehalt muß aber auch seine Grenzen haben, über 15 pCt. bei magern, und über 20 pCt. bei sehr fetten Thonsorten, die viel Sandzusatz vertragen, muß er nicht vorhanden sein. Die Mergelthonarten brennen sich fast immer blaßroth, weiß, auch gelb, im stärksten Feuer hellgrünlich auch gelbgrünlich. Einen höhern Feuersgrad erfordern sie

meistens, als die sich roth brennenden, kalkfreien Ziegelerden, worauf da, wo sie gebraucht werden, strenge gehalten werden muß. Auf manchen Ziegeleien wird Mergelthon verarbeitet, ohne daß man es wohl ahnden mag, daß es welcher ist, wenn er so rein ohne Beimischung von Kalksteinen abgelagert ist, daß er nicht geschlämmt zu werden braucht, in welchem Zustande er nur durch chemische Untersuchung vom kalkfreien Thone zu unterscheiden ist. Untersuche man in hiesigen Gegenden nur solche Erden, aus denen sich die Steine blaßroth, und, bei stärkerem Feuer, weiß brennen, man wird in der Regel finden, daß die helle Farbe der Ziegel von der Gegenwart der kohlensauren Kalkerde, äußerst selten aber von dem Mangel an Eisenoxid herrührt. Versuche und sorgfältige Proben, auf welche ich weiterhin kommen werde, müssen indessen, wie bei jedem Thon, besonders beim Mergelthon nicht gespart werden, um vollkommene Ueberzeugung zu erhalten, daß sie taugliche Ziegelwaaren geben. Die Anwendung des Mergelthons auf den hiesigen Ziegeleien verdient große Aufmerksamkeit, weil die kalkfreie, sich roth brennende Ziegelerde, die man in der Mergelformation, wo sich nichts als Kalkthon findet, ganz vergeblich suchen würde, an vielen Orten ganz zu Ende gegangen und nicht mehr aufzufinden ist.

(Fortsetzung folgt.)

2. Pomologica.

Behandlung des Weinstocks.

(Schluß.)

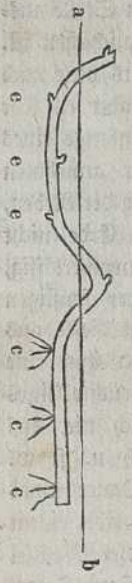
Wenn der Weinstock im Frühjahre vorschriftsmäßig gehörig eingerichtet worden ist, macht das Beschneiden desselben im Herbste wenig Mühe, denn jetzt werden nur die im Sommer erzogenen, und zu Reben für das künftige Jahr herangewachsenen Treiberuthen am Stamme gelassen, alles Uebrige aber weggeschnitten. Wie jene nunmehr zu langen oder kurzen Reben beschnitten werden müssen, ist bereits oben im Vorberichte angegeben worden, und von ihnen allen sind dann zugleich die Seitentriebe wegzuschneiden, wenn diese gleich völlig reif geworden und mit guten Augen versehen sind, wie dies oft der Fall ist. Referent, welcher im Besitze vieler Weinstöcke ist, beginnt dieses Herbstbeschneiden schon sehr zeitig, nämlich bei den frühreifen Arten, sobald ihre Früchte verzehrt worden

sind, und zwar aus dem doppelten Grunde: theils weil die Sonne besser auf die Treiberuthen einwirken und sie zu vollständiger Reife befördern kann, sobald alle von Trauben entledigten Fruchtruthen fortgeschafft sind, theils aber auch, weil die Stöcke später reifender Arten gewöhnlich bis in den Monat December hinein mit Früchten noch besetzt sind und das Beschneiden in kalter Witterung unangenehm ist.

Will man die Ergiebigkeit Kechtscher Weinstöcke ganz sicher stellen, so hat man die beschnittenen Reben im Herbste seitwärts nieder zu legen und mit Erde zu bedecken; welche letztere doch nicht an der Wand selbst, sondern an einer andern, nicht zu weit entfernten Stelle auszugraben und im Monate März wieder fortzuschaffen ist. Ein gewöhnlicher Winter, wie wir deren bereits viele nach einander erlebt haben, schadet den Reben nicht, aber ein sehr harter vernichtet alle Augen; und da man im Anfange eines Winters nicht wissen kann, welche Natur er annehmen wird; so darf man, zur völligen Sicherstellung der Reben, die geringe Bemühung ihrer Bedeckung mit Erde nicht scheuen. Jede sonstige Beschützungsart ist unzuverlässig, namentlich aber das Bedecken mit Stroh oder sonstigen Vegetabilien durchaus verwerflich, wie Referent dieses aus eigner Erfahrung bezeugen kann, indem bei ihm eine solche Bedeckung den Verlust sämmlicher Früchte eines Sommers zur Folge hatte. Es fehlt nämlich nie, daß an einer warmen Spalierwand die in Stroh u. s. w. eingehüllten Reben während der langen Dauer eines Winters abwechselnd bald der Feuchtigkeit, bald aber einem warmen Sonnenscheine ausgesetzt sind, und dieser Wechsel hat fast immer das Verschimmeln der Augen zur Folge, welches ihnen jede Triebkraft raubt.

Was die sehr leichte Vermehrungsart des Weinstocks betrifft, so ist dieselbe allgemein bekannt; Referent darf sich also dabei nicht aufhalten, und deshalb wird er nachstehend nur auf einige dabei anzuwendende Hülfsmittel aufmerksam machen. — Will man von einer beliebten Art einen jungen Stock erziehen, welcher an einer andern Stelle bald tragbar werden soll, so senke oder grabe man einen langen Reben neben dem Mutterstamme, ohne ihn von diesem zu trennen, einen halben Fuß tief in die Erde, und zwar dergestalt, daß mindestens 3 Augen davon bedeckt werden, lasse aber an der wieder empor gehobenen Spitze desselben nur ein einziges Auge treiben. Dieses wird zur gewissen Folge haben, weil jedes

der eingegrabenen 3 Augen besondere Wurzeln treibt und der Senker auch vom Mutterstamme volle Nahrung erhält, daß aus dem zum Treiben bestimmten Auge ein langer starker Reben erwachsen muß, den man ebenfalls an die Wand zu befestigen hat, damit er nicht verletzt werde. Dieser Senker wird im nächsten Frühjahre, nachdem er vom Mutterstamme losgeschnitten worden ist, ausgegraben; welchemnächst man ihn an dem Orte seiner künftigen Bestimmung so wieder einpflanzt, wie die beigefügte Zeichnung es anschaulicher darstellen wird, und wobei der Strich a b die Oberfläche der Erde andeuten soll.



Die 3 Wurzelstellen c c c, welche im vorhergehenden Jahre aus den eingegrabenen 3 Augen des Senkers erwachsen sind, — man kann aber auch beliebig die Zahl dieser Augen vergrößern — werden zuerst in gute, fette, mit etwas Mergel vermischte Erde eingepflanzt, und nachdem man ein gesundes Auge des Rebens oberhalb der Erde behalten hat, welches mit d bezeichnet ist, senkt man jenen wieder in diese mit 3, 4, oder mehreren Augen e e e, hebt zuletzt aber den Reben mit dem Auge f wieder hervor. Die beiden Augen d und f geben, nach solcher Einpflanzung, weil auch die mehreren mit e bezeichneten Augen neue Wurzeln treiben, zwei starke Reben, die gewöhnlich schon im Jahre der Pflanzung Früchte liefern, wenn man es nicht vorziehet, zur größeren Verstärkung der Reben, die Blüthen schon im Frühjahre wegzuschneiden.

Die Erziehung des Weinstocks durch Stecklinge ist ebenfalls sehr leicht, wenn man Folgendes dabei beobachtet. Im Herbste nämlich werden gesunde, vollkommen reif gewordene Reben, deren Augen nicht zu weit von einander entfernt sitzen, in kleine Stücke, jedes mit zwei Augen, geschnitten, demnächst aber vorläufig bis zum nächsten Frühjahre an einer warmen Wand, dichte zusammen, nebst den unteren Augen in die Erde gesteckt. Diesen Stecklingen läßt man oben einen kleinen Stümmel, beim untersten Auge aber wird der Reben kurz weggeschnitten. Wenn nun im Frühjahre die oberen, aus der Erde hervorragenden Augen schwellen, kann man sie, auf ein

gut vorbereitetes Beet, 1 Fuß von einander entfernt, so einstecken, daß das obere Auge mit der Erde gleich ist und nur der kleine Stümmel hervorragt, neben welchem, nach festgetretener Erde, ein kleiner Stock mit der Nummer gestellt wird. Stecklinge, deren Augen im Frühjahre an einer warmen Wand nicht schwellen, sind gewöhnlich untauglich. Wenn man es haben kann, wählt man zur Anzucht für solche Stecklinge etwas niedriges, doch genüglich entwässertes, schwarzes Land, und thut wohl sie in kleine Rinnen zu setzen, damit beim Begießen — welches anfänglich bei trockener Witterung nöthig ist — das Wasser nicht ablaufen möge. Im ersten Jahre machen solche Stecklinge nur geringe Schüsse, wenn man aber im folgenden Jahre nur ein Auge treiben läßt, so erwächst daraus schon ein guter Reben, der, beim Verpflanzen im dritten Jahre, nach obiger Zeichnung behandelt werden kann.

Wünscht man von einem Weinstocke bald viele Ableger zu erhalten, welche schon im folgenden Jahre verpflanzt werden können; so lege man einen langen Reben, ohne ihn vom Mutterstamme zu trennen, in eine abwärts daneben gemachte Rinne, von 6 Zoll Tiefe und befestige ihn darin, ohne Bedeckung, mit kleinen hölzernen Haken. Sind nun die Augen gesund, so werden sie bald, nach oben zu, treiben, und dann wird nach und nach neben den Trieben gute lockere Erde in die Rinne geschüttet, bis sie voll ist. Auch bei diesem Verfahren wachsen diese Triebe schon im ersten Jahre zu starken Reben heran und jeder von ihnen hat besondere Wurzeln, so daß im nächsten Frühjahre sie alle ausgegraben, von einander getrennt und verpflanzt werden können.

Ein verpflanzter junger Weinstock treibt gewöhnlich viele Augen hervor, und wenn man alle ungehindert fortwachsen läßt, wird er in mehreren Jahren noch nicht tragbar werden; nothwendig ist es daher, um gleich anfänglich verhältnißmäßig starke Reben zu erziehen, daß man im ersten Jahre nur ein Auge treiben lasse und alle übrigen ausbreche. Auch in den folgenden Jahren muß man ihn noch kurz halten, bis er nach und nach gute tragbare Reben liefert, welche demnächst vorschriftsmäßig weiter behandelt werden können. —

Erst nach Vollendung vorstehender Darstellung wird mir als Einwand gegen die Kechtsche Erziehungsart des Weinstocks eine Notiz mitgetheilt, des Inhalts: daß einige schon an 40 Jahre alte, auch stark bewurzelte Weinstöcke

des Frühleipzigers, nachdem sie die Kechtsche Einrichtung erhalten, zwar sehr starke Reben getrieben, aber nur wenige Früchte geliefert hätten; dadurch werde ich zu folgenden nachträglichen Bemerkungen über diesen Gegenstand veranlaßt.

Ich habe hier einen ähnlichen Fall mit einem ebenfalls sehr alten Stocke des Frühleipzigers gehabt; dieser war aber schon viele Jahre vor der Einrichtung nach Kechtscher Methode ganz unfruchtbar gewesen, und wenn dieses, wie wahrscheinlich, auch mit den vorerwähnten Stöcken der Fall war; so verändert dies die Sache bedeutend, weil es dann zur Frage gestellt werden muß: ob die Natur eines schon unfruchtbaren Stocks durch Anwendung der Kechtschen Methode verändert werden könne! Der hiesige unfruchtbare Stock gab nachher mehrere Jahre hindurch nur wenige Früchte; dadurch ließ ich mich doch nicht abschrecken, und durch unverdrossen fortgesetzte Veränderung des Schnitts ist es mir endlich gelungen, ihn völlig tragbar zu machen.

Ich hatte aber außerdem zwei junge Stöcke von derselben Art, welche, aller angewandten Mühe ungeachtet, bei ihrer Unfruchtbarkeit beharrten und deshalb von mir beseitiget wurden. Bei anderen Weinarten ist mir ein ähnlicher Fall nicht vorgekommen. Den Grund einer solchen Unfruchtbarkeit habe ich darin setzen zu können geglaubt, daß der Frühleipziger, vor allen andern Weinstöcken, ungewöhnlich starke und lange Reben treibt, und deshalb nicht zu Zapfen oder Schenkeln verstutzt werden dürfe; weiter habe ich oft wahrzunehmen die Gelegenheit gehabt: daß sehr lange Reben für alle sonstigen Weinarten unschädlich, beim Frühleipziger unpaßlich sind, weil ihre oberen Augen so geile Triebe machen, daß selbst die daran befindlichen Blüthen gleicher Beschaffenheit, Früchte nicht ansetzen.

Hieraus scheint zu folgen, daß man Reben dieser Traubenart weder kurz, noch lang beschneiden dürfe; deshalb habe ich mich auch seit einigen Jahren bemühet, die richtige Mittelstraße aufzufinden, indem ich ihnen allen eine ziemlich gleiche Länge von — nach Umständen — 6 bis 8 Fuß habe geben lassen. Bei den mehrsten Stöcken hat dies einen guten Erfolg gehabt, indem sie, wie diejenigen sonstiger Weinarten, jährlich reichliche Früchte tragen, bei andern ist aber eine Veränderung nicht bemerkbar geworden, sie sind also, wie vorher, weder ganz unfruchtbar gewesen, noch haben sie eine besondere Neigung zur Tragbarkeit geäußert.

Unter allen diesen Umständen glaube ich, daß, außer dem Beschneiden, noch sonstige mitwirkende Ursachen auf die Unfruchtbarkeit des fraglichen Weinstocks einen besonderen Einfluß haben. Weil man darüber aber noch nicht im Reinen ist, habe ich Bedenken getragen, in meiner obigen Darstellung über diesen Punct mich speciell auszulassen, und nur allgemein die Abschaffung eines etwanigen unfruchtbaren Stocks angerathen. Letzteres bleibt einstweilen auch wohl das beste Mittel zur Abhülfe, weil man leicht und bald, von den vielen fruchtbaren Traubenarten, die wir besitzen, einen Stellvertreter für den abzuschaffenden Stock, zur Tragbarkeit wird befördern können; auch kann man, beim etwanigen Verdachte der Unfruchtbarkeit eines Stocks, schon bei Zeiten einen andern in der Nähe sich bewurzeln lassen, damit er nöthigen Falls jeden Augenblick den erledigten Platz des ersteren einnehmen möge.

Meine obige Ansicht: daß zur gerügten Unfruchtbarkeit des Frühleipzigers wahrscheinlich noch sonstige Ursachen mitwirken, z. B. Eigenthümlichkeit einer Species, Localität, unrichtige Behandlung u. s. w. möchte vielleicht durch nachstehende Erfahrungen gerechtfertiget erscheinen:

a) Ich habe mehrere Exemplare des Frühleipzigers von verschiedenen Orten her erhalten; nach Form und Geschmack der Trauben, auch Zeit ihrer Reife zu urtheilen, scheinen sie alle zu einer und derselben Species zu gehören, und doch sind sie hinsichtlich der Fruchtbarkeit sehr verschieden, denn eines derselben namentlich ist noch nie unfruchtbar von mir befunden worden, weshalb ich denn auch nur davon seit einigen Jahren Ableger erziehe.

b) Im Halbzirkel einer gegen die Mittagssonne gerichteten, terrassirten Erdgrube, deren bereits in meinen Bemerkungen über die Kultur der Pfirsche Erwähnung geschehen ist, sind auf der rechten Seite, in der Richtung nach Südost, mehrere Exemplare des Frühleipzigers vollkommen fruchtbar, diejenigen der linken Seite aber, in der Richtung nach Südwest, viel weniger. Die nach Süden gerichtete Mitte ist nur mit später reifenden Traubenarten besetzt, welche jährlich vollkommen gut tragen.

c) An der Mittagsseite einer hohen Spalierwand ist ein stets hoch gezogener Frühleipziger weniger fruchtbar,

während ein anderer, nicht weit davon entfernter Stock dieser Art, bei gleicher Sonnenrichtung, welcher aber an einer wenig hohen Mauer niedrig gehalten wird, stets sehr viele Früchte hat.

d) Ein gegen Südost an der Spalierwand stehender Frühleipziger hat bisher, in einigen Jahren reichliche Fruchtbarkeit, in andern aber nur mittelmäßige Tragbarkeit bewiesen, obgleich er stets gleichmäßig behandelt wird. Bei andern Weinarten ist mir ein solcher Wechsel noch nicht vorgekommen.

Die Unfruchtbarkeit der nach Kecht behandelten Weinstöcke ist eine seltene Ausnahme von der Regel, welche keine Beachtung verdient, theils weil sie zu beseitigen ist, wie oben gezeigt worden, theils aber weil sie durch sonstige allgemeine große Fruchtbarkeit bedeutend überwogen wird; mithin würde man sein eigenes Interesse verkennen, wenn man die, von Kecht uns gelehrte, unstreitig auf Natur der Sache basirte Behandlungsart des Weinstocks unberücksichtiget lassen wollte.

B.

3. Rindvieh-Fütterung.

Während des letzten Winters haben mehrere Wirthe Mecklenburgs das Häckselfutter (Stroh mit etwas Heu zusammengeschnitten) mit kaltem Wasser angefeuchtet dem Rindvieh, namentlich den Kühen, gegeben, und zwar in der Art, wie man Pferde füttert, so daß das Wasser über das in die Krippen gethane Futter gegossen wurde. Man fand, daß diese Fütterungsart dem Viehe außerordentlich zusagte; es fraß das nasse Futter im Vergleiche zu dem früheren trockenen Häckseln mit größerer Begierde, war besser genährt, und die Milch der Kühe vermehrte sich und wurde gelber und fetter.

4. Wie vermeidet man den Verlust, welchen das Auswachsen der Kartoffeln im Frühjahre erzeugt?

Die Kartoffeln, welche im Frühjahre in den Kellern ꝛc. auswachsen, und, nachdem sie ein- und mehrmals abgekeimt worden sind, fürs Vieh gekocht werden, haben einestheils öfter schädliche Eigenschaften bewiesen und Krankheiten erzeugt, anderentheils haben sie nur noch wenig Nahrungsstoff und erfordern, um gahr zu kochen, einen größeren Aufwand von Brennstoff, als unausgewachsene. Um diese Nachtheile und Verluste zu vermeiden, befolgt Hr. Delkeskamp, Apotheker in Merklingen (Würtemb.), seit mehreren Jahren mit Vortheil folgende einfache Methode. Im Frühjahre, ehe die Kartoffeln zu keimen anfangen, läßt er diejenigen waschen, welche als Viehfutter hauptsächlich für die Schweine benutzt werden sollen, und kocht dieselben durch Dämpfe heißen Wassers gahr, worauf sie zerdrückt und mit Viehsalz eingesalzen ganz fest gestampft werden. Die Aufbewahrung geschieht in tannenen oder eichenen alten Fässern; da sie indeß nicht feucht werden, so zweifelt Hr. D. nicht, daß sich dieselben auch in trockenen Gruben aufbewahren lassen. Das Sieden mit Wasserdämpfen geschieht entweder, indem man die Letzteren mittelst eines kleinen, mit einem Hut versehenen Branntweinkessels in die in einem wohlbedeckten Faß enthaltenen Kartoffeln leitet, oder indem man sich eines großen Waschkessels in der Art bedient, daß man über dessen Boden 3 — 4 Zoll hoch einen durchlöcherten Bretterboden legt, 3 — 4 Maaß Wasser in den Kessel thut, denselben mit Kartoffeln füllt, bedeckt, über den Deckel noch nasse Tücher legt und die Gahrsiedung vollbringt, wozu sehr wenig Holz erfordert wird. Ist der Kessel zu klein, so kann man ihn mit einem Randaufsatz von Holz vergrößern.

5. Versuch über das Abblatten der Runkelrüben.

In Hohenheim wurde im vor. Jahre ein in 2 gleiche Theile getheiltes Feld mit Runkeln bepflanzt; die Runkeln der einen Hälfte wurden abgeblattet, die der anderen nicht. Von der ersteren Hälfte erhielt man am 11. October beim Abblatten 765 Ctr. Blätter, am 5. November bei der Ernte 272 Ctr. Blätter und 4472 Ctr. Rüben. — Von der andern Hälfte erhielt man am 5. November bei der Ernte 894 Ctr. Blätter und 4948 Ctr. Rüben. Bei den nicht abgeblatteten Runkeln war also der Ertrag an Blätter um 143 Ctr. geringer, an Rüben aber um 476 Ctr. größer.

6. Benutzung der Braunkohle.

Mit der Braunkohle, welche in Olbersdorf bei Zittau gewonnen wird, sind verschiedene Versuche gemacht worden, und man hat gefunden, daß sie außer einem vorzüglichen Brennmaterial für Feuerarbeiter, auch noch eine sehr schöne sammtschwarze Druckerschwärze abgiebt, so wie, daß sie zu schwarzer und dunkelblauer Oelfarbe und dergl.

Lack, so wie zur Grundirung bei der Politur angewendet werden kann, auch bei Entfärbung des Runkelrübensaftes sich der thierischen Kohle gleich stellt. Auch kann sie als Düngungsmittel im klaren Zustand angewendet werden.

(A. polyt. Z.)

Leistungen Gall'scher Brennapparate.

Unter der Ueberschrift »Wissen und Können« wird in einem Aufsatze im Frankfurter Telegraphen darauf hingewiesen, wie nothwendig es im Allgemeinen für Deutschland sei, daß »der Knabe lerne, was der Mann bedarf«, daß das Lernen sich nicht auf das Wissen beschränke, sondern bis zum Können fortgesetzt werde. Wir sind so gelehrt, heißt es, daß wir tausend Jahre voraus die Rückkehr eines Cometen bis auf die Secunde berechnen können, und unsere Gelehrten liefern uns alljährlich ganze Kameellasten von Büchern. Wie wenig aber das, was an den eigentlichen Wissenschaften Nützliches und Anwendbares ist, noch immer in das allgemeine Leben übergeht und zur practischen Anwendung gelangt, davon liefern einige durch Hrn. Gall (von Koblenz) in der hiesigen Gegend an Pistorius'schen Brenn-Apparaten *) ausgeführte Verbesserungen einen ebenso betrübenden als auffallenden Beweis. Bekanntlich besteht der Pistorius'sche Brenn-Apparat gewöhnlich aus zwei Destillir-Blasen mit großen Helmen, einem Maischwärmer und drei Depflegmir-Becken; er gilt in Preußen und wohl in ganz Deutschland für den vortheilhaftesten und zweckmäßigsten und man findet ihn daher fast durchgängig in allen größeren Brennereien; und dennoch beweisen die durch Hrn. Gall ausgeführten Verbesserungen, welche auf ganz einfachen, längst bekannten, physicalischen Lehrsätzen beruhen, daß von jenen Bestandtheilen eine Blase und zwei Becken (gewöhnlich 16 bis 18 Zentner schwer) nicht blos überflüssig, sondern auch zweckwidrig sind. — In der Brennerei des Hrn. Ritterguts-Besitzers Baath zu Behlendorf wurde ein Pistor. Dampf-Brennapparat mit einer Blase, nach dem Vorschlage des Hrn Gall, innerhalb 36 Stunden, mit einem Kostenaufwande von beiläufig 100 Rth., dergestalt verbessert, daß zwischen 1/7 und 1/6 des täglichen Zeit- und Brennmaterial-Bedarfs erspart und der Spiritus reiner und 85 % stark ohne

*) cf. M. Wochenblatt 1836. No. 27. S. 382.

Nachlauf gewonnen wird, während er früher nur ein Destillat von 76 % lieferte, wobei man noch 12 bis 15 Quart bei jedem Abtrieb als s. g. Nachlauf übergehen lassen mußte. — Auf der Herrschaft Ragow, bei Beeskow, wurden mit einem Pistor. Feuer-Apparat, aus 2 Blasen, 1 Maischwärmer und 3 Becken zusammengesetzt, in 20 bis 22 Stunden mit 20 Zentner Holz, 52 Schfl. Kartoffeln verarbeitet und Spiritus von 82 % gezogen. Nach den von Hrn. Gall angegebenen Verbesserungen werden gegenwärtig mit einer Blase, einem neuen Rectificationsgefäß, ca. 100 Ctr. schwer, einem Maischwärmer und einem Becken, 72 Schfl. in 16 bis 17 Stunden mit 16 Zentner Holz verarbeitet und der Spiritus 84 bis 85 % stark gewonnen. Gegen die früheren Leistungen des Apparates werden also 11/28 an Zeit und beinahe 3/7 an Brennmaterial erspart und überdies ein stärkeres und reineres Destillat gewonnen, nicht zu erwähnen, daß der Apparat, mit einem hinzugekommenen Dampfkessel von 400 Quart, nur denselben Raum, wie vorher einnimmt. — Beide Apparate sind aus der Werkstätte des Hrn. Heckmann in Berlin.

Ueber Schuzenbach's Runkelrübenzucker-Fabrikations-Methode.

(M. vergleiche 1836. S. 49. 167.)

Um die Mitte des vorigen Jahres trat eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 1 Million Gulden zusammen und schloß mit Hrn. Schuzenbach einen Vertrag, worin derselbe sich verbürgte, daß das von ihm verbundene Verfahren überwiegende Vortheile über alle bisher angewandten Methoden gewähre. Es sollte eine Probefabrik auf Kosten der Gesellschaft errichtet und sodann durch eine von ihr ernannte Commission das Verfahren im Großen geprüft werden; fiele die Probe nicht so aus, wie der Erfinder vorausgesagt, so machte sich derselbe anheischig, der Gesellschaft die aufgewendeten Kosten zu ersetzen. Im August vor. Jahres begann der Bau der Fabrik in Ettlingen in der Nachbarschaft von Carlsruhe, im Anfang Februars d. J. war die Einrichtung so weit vervollständigt, daß man die bedungene Prüfung vornehmen konnte. Nach sechswöchentlichen Arbeiten erstattete die Commission der Gesellschaft in einer Generalversammlung am 20. März ihren Bericht; ihr Ausspruch ging einstimmig dahin, daß das betreffende Verfahren sich als vollkommen entsprechend

bewährt habe; die Gesellschaft wurde für definitiv construirt erklärt und es wird nun unverweilt zur Errichtung weiterer Fabriken für Baden und größeren Ausdehnung der bereits in Ettlingen bestehenden, mit welcher man eine Raffinerie zu verbinden beabsichtigt, geschritten werden. Es erfolgte zunächst die Errichtung einer ähnlichen Gesellschaft für Würtemberg, welche Schuzenbachs Methode anwendet. Auch von Seiten der k. würtemb. Regierung waren Commissaire zu näherer Prüfung nach Ettlingen abgeordnet worden, welche sich aufs günstigste über die bedeutenden Vorzüge der Schuzenbach'schen Methode ausgesprochen haben. Einer der ausgezeichnetsten Raffineurs in Frankreich, welcher sich dort befand, als die neue Erfindung eben ihre Probe bestanden hatte, that den Ausspruch, daß der gewonnene Rübenzucker — obwohl in einer, wie Sachverständige wissen, entschieden ungünstigen Jahreszeit, mit noch ungeübten Arbeitern und mit noch unvollkommener Einrichtung producirt — jeden französischen übertreffe und um 10 Fr. pr. Ctr. theurer verwerthet werden könnte, als jener, wenn man denselben in Frankreich hätte. Nicht nur aus Frankreich, auch aus Belgien, Rußland und selbst bis aus Slavonien waren bereits Männer in Ettlingen, welche die Ankündigung des Hrn. Schuzenbach herbeigerufen hatte. Nach dem Verfahren desselben, die Runkeln zu trocknen, fabricirt man in einer Jahreszeit, wie in der anderen; man arbeitet mit weit geringeren Massen, indem die getrocknete Runkelrübe ein um 80 — 84 pCt. kleineres Volumen darbietet, als die frische und der daraus gewonnene Saft zeigt sich mindestens noch einmal so concentrirt, als der aus frischen Rüben *); man gewinnt denselben Ertrag in weit kleineren Siedapparaten, oder in Siedapparaten von demselben Umfang, wie in anderen Fabriken, 10 bis 12 mal so viel, wovon blos der verhältnißmäßig unbedeutende Aufwand für den Trockenapparat abgeht. 100 Ctr. Rüben liefern 16 bis 20 Ctr. getrocknete Rüben; 8 Ctr. der letzteren ungefähr 5¾ Ctr. Zuckermasse und diese 5 Ctr. krystallisirten Zucker. Kurz das Schuzenbachsche Verfahren zieht mehr Zucker aus der Rübe, als die besten bisherigen Methoden, gelangt zu diesem Resultate auf wohlfeilerem Wege und bleibt das ganze Jahr über in Gang, während jene eigentlich nur 4 Monate mit vollem Erfolge arbeiten. Der Ref. der Allg. Zeitung, aus dessen Bericht Vorstehendes entnommen, hegt die Hoffnung, es werde durch dieses Verfahren die Productionreinheimischen Zuckers in Zukunft so vorzüglich sein und so wohlfeil zu stehen kommen, daß der Colonialzucker, selbst ohne mit Zöllen belegt zu sein, nicht mehr concurriren könne und einen Markt verlieren werde, welcher bisher Millionen und aber Millionen jährlich für ihn abwarf. —

*) D. Ausziehung d. Saftes geschieht durch Wasser u. Schwefelsäure.

Getreidehandel.

Nordamerika. In Newyork (8. April) hat sich wieder mehr Frage für fremden Weizen und demzufolge mehr Umsatz, jedoch zu reducirten Preisen, eingestellt. Die dortige Einfuhr im März betrug 317,160 Bush. Weizen, 156,130 B. Roggen. — In Baltimore waren am 1. April große Vorräthe von deutschem Weizen am Markt, bei wenig Kauflust. — Montreal (28. März) Zufuhren mäßig, Preise unverändert, Geschäfte unbedeutend.

London, 28. April. Das Geschäft sehr beschränkt; Weizen und Gerste neuerdings 1 s niedriger. In Bondgetraide kein Umgang. Rapps unverändert. — Hull, 29. April. Mit Getreide stiller, wenn gleich nicht eigentlich niedriger.

Amsterdam, 27. April. In Weizen wenig Handel. Neuer Roggen flau. Raps 2 L. niedriger.

Wollberichte.

In Wien (20. April) sind trotz der Geschäftsstille, der schlechten Geschäfte in London und der drückenden Handelskrisis, die sich überallhin ausdehnt, nicht ganz unbedeutende Contracte für die neue Schur gemacht, im Belaufe von 2000 Ctr. (Erzeugung des Grafen und des Fürsten Bathyani, Fürsten Palfy und Erzh. Ferdinand) à 98 — 117 fl. (1836 resp. 108 — 136 fl.) „Aus diesen Käufen, heißt es im Berichte, die sich alle auf die ausgezeichnetste Qualität beschränken, dürfte schon ziemlich ein Maßstab für die nächste Schur hervorgehen, indem die Käufer dieser Parthien keine Schwindler sind und die Contracte in einem Moment gemacht wurden, wo die schlechteste Periode des Auslandes allgemein bekannt ward. Wenn ich nun meine Ansicht erneuere, daß ich einen Rücktritt im Allgemeinen nicht einen Augenblick bezweifle, so dürften doch diese stattgefundenen Einkäufe die zu sanguinischen Hoffnungen des Abfalls einigermaßen ermäßigen.“

London, 28. April. Für fremde, vorzüglich deutsche Wollen hat sich etwas mehr Frage eingestellt, doch sind die etwas niedrigen Gebote bis jezt nicht acceptirt worden. Auch für engl. Wolle war etwas mehr Frage.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 5. Mai.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 34 — 40 Rthl.; Roggen 24 — 25 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 15 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 33 Rthl.

Anclam den 6. Mai.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1¼ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 11 Sgr.; Butter pr. Pf. 6 Sgr.)

Waren den 6. Mai.

(Preise pr. Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. 12 Sgr.; Roggen 42 Sgr. — 1 Rthl.; Gerste 31 — 33 Sgr.; Hafer 28 — 32 Sgr.; Erbsen 45 Sgr. — 1 Rthl.

Demmin den 6. Mai.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1½ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 2 Rthl.

Wolgast den 8. Mai.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Courant; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 16 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Neubrandenburg den 10. Mai.

Weizen 1 Rthl. 20 — 22 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 8 — 10 Sgr.; Gerste 36 — 40 Sgr.; Hafer 30 — 32 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 16 — 18 Sgr.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 20. Zweiter Jahrgang. Den 19. Mai 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber Zunftzwang und Gewerbefreiheit.

Von

dem Amtmann Michelsen.

Als im Jahre 1836 nach dem Beispiele Rostocks sich auch in Güstrow ein Gewerbeverein bildete, dessen Mitglieder mich zu ihrem Secretair wählten, kam dort durch ein anderes Mitglied die Rede auf Verbesserung der Zunftrollen; weil man sich überzeugte, daß die bisherige Zunftverfassung dem jetzigen Stande der chemischen und mechanischen Entdeckungen nicht mehr entspräche. Dadurch wurde auch ich veranlaßt, mehrere Werke zu lesen, die für und gegen die Zunftverfassung geschrieben sind, und kam dahin, mir 32 Fragen zu stellen und deren Beantwortung zu versuchen. Diese Arbeit wuchs zu einem kleinen Buche heran, und da dasselbe vielleicht in der Folge im Drucke erscheinen wird, so erlaube ich es mir jetzt nur, den übrigen Inhalt kürzlich anzuzeigen, die letzten 5 Fragen aber ausführlich vorzulegen. Die aufgestellten Fragen sind:

1) Was ist Gewerbefreiheit? was ist Zunftzwang? 2) Sind die Gründe, weshalb Zünfte gebildet sind, noch jetzt vorhanden? 3) Worauf gründet sich das Recht der Zünfte, den sogenannten Pfuschern die Arbeit zu verbieten? 4) Ist die Zunftverfassung der Ausbildung des Gewerbewesens förderlich? 5) Sollten wohl die Zünfte ihren Mitgliedern selbst zum Nachtheil gereichen können? 6) Werden die Arbeiten der Hand mit den Arbeiten der Maschine Schritt halten können? 7) Wird aus der Gewerbefreiheit Verarmung entstehen? 8) Sollte die Gewerbefreiheit eine Uebersetzung der Gewerbe und eine Uebervölkerung zur Folge haben? 9) Was folgt aus der Bestimmung, daß die Gewerbe nicht übersetzt werden müssen, für die übrigen nicht zünftigen Gewerbe? 10) Welchen Einfluß hat die Gewerbefreiheit auf die Entvölkerung? 11) Wie verhält es sich bei der Gewerbefreiheit mit der städtischen Nahrung? 12) Welches ist die beste Waare? 13) Bewirken die Zünfte ächten Bürgersinn, nebst Zucht und Ordnung? 14) Sollten durch Zunfteinrichtungen wohl Geld und Kenntnisse aus dem Lande vertrieben werden? 15) Welchen Einfluß haben die Zünfte auf den Handel? 16) Darf der Staat für eine angemessene Vertheuerung der Zunftwaaren sorgen? 17) Sollte wohl die freie Concurrenz den Capitalisten vom Gewerbe abschrecken? 18) Ist es besser, einzelne Arbeiten einer Art einem Arbeiter zuzutheilen, oder kann er mehre und bessere Arbeit liefern, wenn er verschiedene Geschäfte verrichtet, die dazu gehören, um ein Ganzes zu vollenden? 19) Kann die Gewerbefreiheit dem ungeschickten Arbeiter nützen? 20) Gereicht es dem Staate zum Nachtheil, wenn weniger Handwerker und mehr Fabriken entstehen? 21) Sollte es nicht möglich sein, daß durch Zunftgenossen die technischen Erfindungen ins Leben eingeführt werden? 22) Können die

Zünfte mit der Gewerbefreiheit bestehen? 23) Was ist dem Gewerbe unentbehrlich? 24) Verbesserung des Zunftwesens. 25) Wenn der jetzige Lehrlingsstand abgeschafft wird, wie sollen dann die jungen Leute die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen? 26) Ist es rathsam, vom strengen Zunftzwange plötzlich zur Gewerbefreiheit über zu gehen? 27) Was ist ein Handwerker?

Die Frage No. 26 habe ich verneint, weil plötzliche Uebergänge starke Erschütterungen und große Nachtheile im Gefolge haben. Das beweisen die Erdbeben in der Natur, die Revolutionen in der politischen Welt, und schon die Veränderungen, die der Landmann mit seiner Ackerbenutzung, nämlich mit Umlegung der Schläge, vornimmt. Dagegen kann ein allmähliger Uebergang die wohlthätigsten Folgen haben, wie der Uebergang vom Winter zum Sommer beweiset. Wie dies thunlich sei, und wie den Streitigkeiten der verwandten Gewerbe vorzubeugen sein dürfte, habe ich in den nachfolgenden fünf Fragen 28, 29, 30, 31 und 32 zu zeigen gesucht. — Die Gesetzgebung gehört offenbar zu den Rechten des Staats — nicht aber zu den Rechten einer Privat-Person oder einer Privat-Corporation, wie ich in der Vorrede zu zeigen gesucht habe. Deshalb glaube ich, die genannten 5 Fragen mit ihrer Beantwortung ausführlich hier folgen lassen zu können.

28. Wie ist den Streitigkeiten verwandter Handwerke vorzubeugen?

Daß verwandte Handwerke oft Streit und Processe haben, ist jedem bekannt, und weil die Bestimmung der Instrumente, womit jeder arbeiten soll, nicht zum Zwecke führet, so schlage ich vor, theils mehrere Zünfte zu vereinigen, wie schon Mehrere vorgeschlagen haben, theils die Bestimmung nach den zu verarbeitenden Stoffen zu machen. Dazu geben die 3 Naturreiche die beste Anleitung; indessen müßte auch zugleich bestimmt werden, daß derjenige der nicht einfache Stoffe — oder der solche verarbeitet, die aus mehreren Naturreichen hergenommen oder solche, die nicht mehr roh, sondern schon vorher zubereitet sind, der Zunftverbindung gar nicht unterworfen wäre. Es sei mir erlaubt zu zeigen, wie sich dies in der Ausführung machen würde.

I. Verarbeiter der Stoffe aus dem Thierreiche: Loh-, Weiß- und Sämischgerber, Ledertauer, Gürtler, Kürschner, Pelzer, Sattler, Riemer, Schuster, Schlächter.

Nota. Tapezierer, Altflicker, Garbereiter, Küter, Licht- und Kerzengießer, Seifenmacher, Leimkocher, Kammmacher, Kunst- und Horndrechsler sind keine zünftige Gewerbe, weil sie theils keine einfache, theils solche Stoffe verarbeiten, die aus mehreren Naturreichen genommen sind, oder doch solche, die schon vorher zubereitet sein müssen.

II. Verarbeiter der Stoffe aus dem Pflanzenreiche: Zimmerleute, Tischler, Stuhlmacher, Böttcher, und Faßbinder.

Nota 1. Nicht zünftig sind die Holzsäger, denn sie verarbeiten das Holz nicht, sondern bereiten es nur zur Verarbeitung vor. Aus gleichem Grunde nicht die Müller jeglicher Art, und überhaupt keiner, der rohe Stoffe bearbeitet, um sie zur weiteren Benutzung für Andere vorzubereiten. Ueberdies gehören zum Müllerbetrieb mechanische und technische Kenntnisse und es genügen nicht bloße Handfertigkeiten.

2. Mehr Kenntnisse muß auch schon der Wagenmacher und Instrumentenmacher besitzen, und überdies haben solche auch Materialien aus dem Thier- und Mineralreich zu ihrem Geschäfte nöthig.

3. So ist es auch mit den Tuchmachern, Seilern, Webern, Spritzenmachern, Posamentirern, Schneidern, Hutmachern, Papiermachern, Buchbindern, Wattenmachern, und allen Arbeitern in Seide und Baumwolle, und solchen, welche Bandeisen auf hölzerne Geschirre schlagen. Sie treiben theils eine freie Kunst, theils gar keine Kunst.

4. Auch chemische Kenntnisse befreien das Gewerbe von jedem Zunftzwange; daher Seifen-Sieder und Lichtgießer demselben eben so wenig unterworfen sind, als Apotheker, Färber, Zuckersieder, Kuchenbäcker und Brodbäcker, da das Geschäft des Brodbackens von jeder Hausfrau täglich geübt wird.

III. Verarbeiter der rohen Stoffe des Mineralreichs: A. Arbeiter in Metall jeglicher Art, sofern sie nur ein Metall und zwar ein einfaches — das nicht von mehreren zusammengesetzt ist, verarbeiten. Dahin gehören Grob- und Kleinschmiede jeglicher Art, Kupferschmiede und Zinngießer.

Nota. Dagegen treiben die Arbeiter in Gold und Silber, die Gelb- und Glockengießer, Knopfgießer, Eisengießer, Messer- und Sensenschmiede, Sporer, Feilenhauer, Büchsenschäfter, Schwerdtfeger, Schriftgießer, kein zünftiges, sondern ein freies Gewerbe.

B. Arbeiter in Erde und Feldsteinen. Eine eigene Zunft bilden die Maurer, Steinhauer, Ziegler, und Töpfer.

Nota. Die Thurmdecker, Kalkbrenner, Glasmacher, Steinbrücker, Kohlen- und Theerschwäler, Schornsteinfeger, Maler, Farbenbereiter treiben kein zünftiges, sondern ein freies Gewerbe.

Allgemeine Bemerkungen. 1. Der Handel jeder Art en gros und en détail, mit welchen Gegenständen er auch getrieben werden mag, ist keinem Zunftzwange unterworfen. Ebenso wenig der Acker- und Gartenbau, das Fuhrwesen, die Schiffahrt, die Fischerei oder die Zubereitung der Fische zum Verbrauch oder Verkauf.

2. Was nicht unter zünftigen Handwerken ausdrücklich genannt ist, das ist in der Regel und ohne besondere landesherrliche Erlaubniß nicht zünftig, und überhaupt steht die Regel fest, daß in zweifelhaften Fällen die Vermuthung für Zunftfreiheit streitet — und nicht für Zunftzwang, und daß Fabrikanlagen eher begünstiget als beschränkt werden sollen.

Was aber die 4 bleibenden Zünfte betrifft, so sind noch besondere allgemeine Bestimmungen für dieselben nöthig, die theils die Verwaltung der Zunftgeschäfte, theils die Meister und das Meisterrecht, theils die Gesellen und theils die Lehrlinge jeder Zunft betreffen. Ueber alle 4 Gegenstände enthalten die 4 folgenden Absätze diejenigen allgemeinen Bestimmungen, die deshalb nöthig sein dürften. — Vier Zünfte scheinen nur nöthig, um nicht nur die Streitigkeiten und Conflicte der verwandten Gewerbe zu vermeiden, sondern auch die Kosten ihrer Verwaltung möglichst abzumindern, und besonders, um dem Gewerbe einen freieren Aufschwung zu verschaffen, damit der geschickte Arbeiter sich nach allen Seiten hin frei bewegen könne, um in dem, was er vor hat, nicht beschränkt noch behindert zu sein. Es kann dabei vorkommen, daß ein zünftiger Meister sich dabei so weit ausbreitet, daß sein Geschäft nicht mehr ein zünftiges bleibt, sondern ein Fabrikgeschäft wird; indessen kann dies dem Publikum nur willkommen sein, wenn er auf solche Art aus der Zunftverbindung ausscheidet und ein freies Gewerbe errichtet.

29. Welche allgemeine Bestimmungen dürften zur Verwaltung der Zunftgeschäfte zu geben sein?

Wenn den Streitigkeiten der verwandten Handwerke dadurch vorgebeugt werden könnte, daß die Zünfte nach

den Stoffen, welche sie verarbeiten, in 4 Corporationen eingetheilt würden, so würde noch zu erwägen sein, wie diese Corporationen auf die wohlfeilste und zweckmäßigste Art zu verwalten wären? — Dazu scheinen folgende gesetzliche Bestimmungen zweckmäßig:

1. Die vorstehend benannten Zünfte sollen niemals wieder zersplittert oder vereinzelt werden, sondern jedes etwanige neue Gewerbe ist einer derselben anzuschließen, wenn es nicht frei bleiben soll. Weiß man den Stoff, der darin verarbeitet werden soll, so weiß man auch, zu welcher Zunft es gehöret.

2. Der Anlegung von Fabriken darf keine Zunft, noch ein Theil derselben, noch ein einzelnes Mitglied hinderlich sein.

3. Dagegen soll auch den Handwerkern die Art ihres Betriebes und der Gebrauch der dazu erforderlichen Gesellen und Werkzeuge auf keine Weise beschränkt werden, um, so viel als möglich, selbst eine Fabrik anzulegen oder ihr Geschäft fabrikmäßig zu betreiben.

4. Die Zunft besteht zwar aus allen Meistern derselben, indessen kommen diese jährlich nur einmal zusammen, zu folgenden Geschäften; nämlich: a) ihren Vorstand zum ersten Mal ganz, nachher aber jedesmal zum dritten Theil zu wählen. b) Um die Erinnerungen zu Protocoll zu geben, wenn der Vorstand nöthig finden sollte, in Zunftangelegenheiten Veränderungen in den bestehenden Gesetzen bei der Landesregierung zu beantragen. c) Dergleichen Erinnerungen vorzubringen, wenn es beabsichtiget wird, die Beiträge zur Zunftcasse zu erhöhen. Der Landesregierung bleibt aber die endliche Bestimmung lediglich vorbehalten. d) Um darüber durch absolute Mehrheit zu bestimmen, wenn ein Einzelner eine gänzliche oder theilweise Befreiung von den Zunftbeiträgen nachgesucht haben sollte. e) Erinnerungen zu der Geldrechnung über die Zunftcasse zu Protocoll zu geben.

5. Damit nämlich die Meister nicht zu oft von ihren Geschäften abgezogen und in ihrer Betriebsamkeit gestört werden, werden alle übrigen Zunftgeschäfte von einem Ausschuß oder Vorstand verwaltet, der aus so viel Mitgliedern besteht, als die Zunft 10 Mitglieder zählt. Fünf und mehr Ueberschüssige werden für voll, — weniger als 5 aber gar nicht gerechnet.

6. Der Vorstand wird von allen in der Generalversammlung anwesenden Mitgliedern gewählt, und jedes Mitglied des Vorstandes muß die absolute Mehrheit der

Stimmen der Anwesenden haben. Deswegen kann zur Zeit nur ein Vorstandsmitglied zur Wahl kommen. Um die Wahlcandidaten zu bestimmen, schreibt jeder anwesende Meister und der gleich zu benennende Vorsitzer, den Namen desjenigen auf, den er zum Vorstandsmitgliede haben mögte, und die Namen der aufgeschriebenen Personen — wären sie auch nicht persönlich anwesend — sind nunmehr die Wahlcandidaten. Wer am öftesten genannt ist, wird nun zuerst zum Vorstandsmitgliede aufgestellt, und über ihn ballottirt, um zu sehen, ob er auch die absolute Mehrheit der Anwesenden habe. Nach ihm wird über denjenigen ballottirt, der nach ihm am öftesten genannt ist, und so geht es fort, bis die Zahl der Vorstandsmitglieder voll ist. Wäre aber, wenn über alle genannte Personen ballottirt worden, die Zahl der Vorstandsmitglieder noch nicht voll, und wären also nicht genug genannt, oder die Genannten hätten doch zum Theil die absolute Mehrheit nicht, so schreiben alle Anwesende, (sie mögen schon zu Vorstandsmitgliedern erwählt sein oder nicht) neue Wahlcandidaten auf, wobei natürlich die erst Genannten nicht wieder genannt werden dürfen, und über diese wird nun, eben wie das erste Mal, aufs Neue ballottirt, bis die nöthige Zahl voll ist.

7. Wer die Wahl nicht annimmt, verliert sein Stimmrecht.

8. Der Vorstand sowohl als die Generalversammlung hat zum Vorsitzer und Director der Geschäfte einen Amtspatron, den zuerst die Stadtobrigkeit aus ihrer Mitte für 3 Jahre bestimmt, der aber nachher von dem Vorstande von 3 zu 3 Jahren aus den Magistratsmitgliedern erwählt wird.

9. Jede Verfügung des Vorstandes, wozu nun auch der bestimmte oder gewählte Patron gehört, muß schriftlich verfaßt und von den übrigen Vorstandsmitgliedern unterschrieben werden. In dem Vorstande entscheidet zwar Stimmenmehrheit, indessen müssen etwanige Gründe der Abstimmigkeit im Concepte bemerkt werden, ohne daß derselben in der Ausfertigung gedacht wird.

10. Nach Ablauf eines Jahres geht der dritte Theil des Vorstandes, oder die dem Drittel am nächsten stehende Zahl, durchs Loos ab; nach dem zweiten Jahr die Hälfte des Restes, oder die der Hälfte zunächst stehende Zahl, und im dritten Jahre die Uebrigen. Die Wahl der Ersatzmänner geschieht wie das erste Mal, und die abgehenden Mitglieder sind wieder wählbar.

11. Der Vorstand ist auch als Vergleichsvermittler und erste Gerichtsinstanz in Streitigkeiten der Meister, Gesellen oder Lehrlinge in Handwerkssachen zu betrachten, und es bewendet, wenn kein Vergleich zu erreichen ist, bei seiner Entscheidung, wenn nicht binnen 10 Tagen einer der Betheiligten an das Gericht sich wendet. Der Vorstand darf sich aber nicht mit Sachen befassen, die das Handwerk oder die Zunft nicht betreffen.

12. Die Versammlung des Vorstandes ist regelmäßig alle Vierteljahre, wenn nicht eilige Vorkommenheiten öftere Zusammenkünfte nöthig machen.

13. In diesen Versammlungen werden etwanige Streitigkeiten vorgenannter Art verglichen oder entschieden, die Anmeldungen derer, die Meister werden wollen, angenommen, Meisterstücke aufgewiesen und geprüft, neue Lehrlinge eingeschrieben und nach beendigter Lehrzeit ausgeschrieben, Zunftbeiträge der Meister eingenommen, in die Zunftcasse gelegt und angeschrieben, und andere Zunftgeschäfte geordnet.

14. Die Zunftgelder werden in einen festen Kasten gelegt, der in dem gewöhnlichen Versammlungszimmer des Vorstandes stehet und mit 3 verschiedenen Schlössern versehen ist. Den einen Schlüssel hat der Vorsitzer, den anderen der Rechnungsführer und den dritten ein anderes durch das Loos zu bestimmende Mitglied des Vorstandes. Der baare Vorrath muß in jedem Quartal mit der Rechnung nachgesehen werden. Die revidirten und quittirten Rechnungen werden aufbewahrt.

15. Zur Rechnungsführung mittelt der Vorstand eines seiner Mitglieder aus, das mit so viel Grundstücken angesessen ist, um etwanige in seinen Händen befindliche Gelder zu decken. In der Regel darf er kein Geld in Händen haben, sondern alle Hebungen und Zahlungen müssen in der Quartalsitzung selbst geschehen.

16. In der Generalversammlung, vor welcher die Quartalversammlung dieser Periode einige Zeit vorher gehet, wird der ganzen Versammlung ein summarischer Bericht über dasjenige abgestattet, was im Laufe des Jahres geschehen ist, ausführliche Nachricht aber von dem Stande der Casse gegeben. Ueberdies kommen die unter No. 4 genannten Geschäfte vor.

17) Zur besonderen Pflicht des Vorstandes gehört es noch, auf Kosten der Zunftcasse, so weit deren Kräfte es gestatten, solche Schriften anzuschaffen und unter den Mitgliedern der Zunft circuliren zu lassen, aus denen die-

selben in Gewerbesachen, und besonders in ihrem eigenthümlichen Fache sich unterrichten können; dann aber auch bei Freunden und Gönnern der Gewerbe, besonders bei den obrigkeitlichen Personen es möglichst zu bewirken, daß von Zeit zu Zeit Zusammenkünfte gehalten werden, um sich über das, was sie gelesen haben, zu besprechen und auf solche Art möglichst mit andern Zunftvorständen und deren Mitgliedern gemeinschaftlich einen Gewerbeverein in jeder Stadt zu bilden, um immer mehr Aufklärung über ihr Fach unter den Professionisten zu bewirken, sie mit den neueren Erfindungen bekannt zu machen, und ihnen ihr Geschäft zu erleichtern.

18. Zu seinen Ausfertigungen hat der Vorstand jeder Zunft ein Siegel, und zu den nöthigen Ausrichtungen, so wie zur Ansage der Versammlungen einen eigenen Amtsboten — möglichst einen verarmten Mitmeister — auf Kosten der Zunftcasse.

19. Alle Anträge geschehen bei dem Amtspatron, der sie kurz zu Papier bringt.

20. Essen und Trinken auf Kosten der Zunftcasse darf bei keiner Versammlung gegeben, und eben so wenig darf jemand zu dessen Verabreichung verpflichtet werden, der vor oder in den Versammlungen etwas vorzubringen oder sonst Geschäfte hat; selbst freiwillige Anerbietungen dieser Art dürfen nicht angenommen werden.

21. Dem Vorstande ist zu seinen Sitzungen ein Zimmer auf dem Rathhause einzuräumen, und eben so zu den Generalversammlungen.

22. Zur Prüfung solcher Meisterstücke, die in das Bauwesen einschlagen, ist möglichst ein Baumeister zuzuziehen, der Landesherrlich oder von einer Stadt angestellt ist.

23. Die besondern Bestimmungen für Meister, Gesellen und Lehrlinge sind besonders für jeden derselben im Druck zu vertheilen.

24. Den Taubstummen ist es gestattet, jedes Handwerk zu treiben, ohne den Pflichten der Lehrlinge, Gesellen und Meister unterworfen zu sein, nur können sie weder Gesellen noch Lehrlinge halten.

25. Der Vorstand hat auf Erfüllung aller der Pflichten zu wachen, die für Meister, Gesellen und Lehrlinge nachstehend besonders vorgeschrieben sind.

(Schluß folgt).

2. Einige Bemerkungen über Ziegel-Fabrication.

(Fortsetzung)

Das Schlämmen des Thons ist eine sehr einfache Arbeit, die, wenn sie nothwendig ist, ohne große Kosten, durch ganz wohlfeile Anlagen auf jeder Ziegelei eingeführt werden kann. Nur bei solchen Erden, welche schädliche Körper, die abgesondert werden müssen, bei sich führen, ist das Schlämmen nöthig und nützlich; bei denen aber, die von Natur rein sind, würde es ein sehr unnützer Kostenaufwand sein, weil man diese nur ganz vollkommen im Wasser aufzuweichen braucht, um sie entweder so, wie sie aus den Erdgruben kommen, zu verarbeiten, oder erforderlichen Falls mit Sand zu versetzen. Eine Hauptsache ist es aber, diese reinen Ziegelerden, um einer vollständigen Auflösung versichert zu sein, in den letzten Sommer- und in den ersten Herbst-Monaten, niemals später, graben, und höchstens 2 Fuß hoch aufkarren, außerdem im Winter wenigstens 2mal umstechen zu lassen, damit sie durch und durch verwittern. Schon beim Graben müssen die Ziegler mit Strenge angehalten werden, diese Erde, eben weil sie nicht geschlämmt wird, rein zu graben, d. h. den Abraum, als Dammerde, Wurzeln ꝛc. abzusondern, keinen Mergel, der gewöhnlich darunter steht, mit zu greifen, und alle Steine, auch die kleineren, sorgfältig auszusuchen.

Muß auf einer Ziegelei geschlämmt werden, so ist dazu eine kreisrunde, etwa 16 bis 18 Fuß im Durchmesser haltende, mit Holz eingefaßte, und im Boden damit, oder mit guten Mauersteinen ausgelegte, etwa 2 Fuß tiefe Grube erforderlich, in welcher eine Egge, mit 3 bis 4 Reihen hölzerner Zinken, die mit einem Ende im Mittelpunkte der Grube an einen Zapfen befestigt ist, durch ein Pferd kreisförmig bewegt wird. Die Grube läßt, man je nachdem die Erde fester oder loser, daher schwerer oder leichter auflösbar ist, 5 bis 8 Zoll hoch damit anfüllen, dann 2 mal so hoch Wasser aufgießen und das Ganze durch die Egge so lange aufrühren, bis die Auflösung vollkommen beschafft ist. Ist das Aufrühren vollendet, dann darf die ganze Masse nur ungefähr eine Minute oder wenig darüber still stehen, damit alle größeren Steine zu Boden fallen können, um in dieser Grube liegen zu bleiben. Der Schlamm wird dann langsam abgelassen und in besonderen großen Gruben gesammelt, wo er sich zu Boden setzt. Hierauf wird die Grube von Neuem gefüllt und weiter geschlämmt. Man kann gleich neben der

Grube, in welcher die Egge läuft, ein Loch graben und ausmauren lassen, 4 bis 5 Fuß im Quadrat und 1 bis 1½ Fuß tief, in welches aus jener der Schlamm hineinfallen, und wenn es voll ist, auf der entgegengesetzten Seite in die Rinnen laufen kann, welche zu den größern Sammelgruben führen. Der Zweck dieses Loches ist, daß aller grobe, Kieselhaltige Sand, der gewöhnlich Anfangs mit abfließt, in demselben zu Boden fallen und nachher herausgeschafft werden kann. Sobald eine der großen Sammel-Gruben voll ist, muß man bemüht sein, baldmöglichst das Wasser, von der auf dem Boden liegenden Erde abzulassen, um diese wieder dem Luftzuge und den Sonnenstrahlen auszusetzen. Den Rinnen, welche aus dem Loche neben der Eggen-Grube zu den Sammel-Gruben führen, darf man anfänglich nicht zu starkes Gefälle geben, und wird dann finden, wenn der Schlamm nicht zu rasch fließt, daß sich auch in ihnen noch viel Unnützes, besonders Sand, ablagert; man macht sie am besten von Brettern. Die großen Gruben können 2 bis 2½ Fuß hoch vollgeschlämmt werden; die Erde schwindet dann, bis ungefähr zum 3ten, auch 4ten Theil zusammen. Aeußerst selten ist die geschlämmte Erde ohne Sandzusatz zur Ziegelfabrication brauchbar; aber eine innige, recht gleichförmige Vermischung des Thones und Sandes, die unerläßlich ist, hat sehr große Schwierigkeiten, wenn sie nicht gleich in den Sammel-Gruben, wenn die geschlämmte Erde noch ganz weich und flüssig ist, vorgenommen werden kann, wo aber zu diesem Behufe die Gruben einen festen Boden erhalten müssen. Ich habe sehr viele Versuche gemacht und gefunden, daß weder Holzbelag noch Feldstein-Pflaster etwas Wünschenswerthes leisten, und daß nur ein Pflaster von Mauersteinen auf der flachen Seite zweckmäßig ist, auf welchem man dann, bei der Vermischung des Thons und Sandes, folgendergestalt verfahren kann:

Sobald das Wasser von der geschlämmten Erde abgelassen ist, wozu nur einige Tage erforderlich sind, wird auch gleich diejenige Quantität Sand, welche der Güte der Steine angemessen ist, möglichst gleichförmig in den Schlamm geworfen, und mit großen Harken, welche durch Menschenhände geführt werden, mit der noch flüssigen Thonmasse ganz vollständig durch einander gerührt. Hat die Erde einige Wochen gestanden, so daß sie beinahe diejenige Consistenz hat, welche zum Formen erforderlich ist, dann wird sie, weil sich doch gröbere Theile gewöhnlich noch am Boden festgesetzt haben, auf der Stelle, wo sie

liegt, noch einmal von Pferden durchgetreten, und in kleine Haufen gebracht, die, bis sie verarbeitet sind, damit sie an der Oberfläche nicht trocknen, oft angefeuchtet oder besser mit nassem Zeuge bedeckt und gegen die Sonnenstrahlen und Luft geschützt werden müssen.

Man wird finden, daß diese Art der Behandlung viele Arbeit erspart, wodurch der Kostenaufwand, welchen die Auslegung der Schlämmgruben mit Mauersteinen nöthig macht, reichlich gedeckt wird, weil die Erde nicht auf besondere Trade- oder Tret-Plätze und von da erst wieder auf den Streichtisch, also nicht zweimal transportirt zu werden braucht, und weil auch, wenn die Erde erst steif geworden ist, der Sandzusatz bedeutend mehr Zeit- und Kraft-Aufwand erfordert, und dabei doch nicht so gut gelingt, als wenn der Thon gleich, wenn er noch flüssig ist, mit Sand versetzt wird. Steht zu befürchten, daß die Mauersteine des Pflasters, wenn sie nicht fest genug sind, vom Froste leiden, dann läßt man, vor Eintritt des Winters, die Gruben vollschlämmen, oder, wenn keine Zeit mehr dazu war, mit Wasser anfüllen, wo ihnen der Frost keinen Schaden thun wird; doch sollte auf guten Ziegeleien eine solche Vorsicht nicht nöthig sein. In der Nähe von Neustrelitz auf der Radelandschen Ziegelei, wo schon seit vielen Jahren geschlämmt wird, hat diese Arbeit, ehe Mauersteinpflaster eingeführt und das vorbeschriebene Verfahren angewendet wurde, viel größere Schwierigkeiten gemacht, als jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

3. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

(Fortsetzung.)

XIX. Deutsches Hirsengras (Mohar, Moha Setaria germanica.) (Einjährige Pflanze).

(Hamburg, 1 M. 32 S.)

Es ist dies Gewächs ein in Ungarn bevorzügtes Pferdefutter, dessen Anbau, auch als Grünfutter zur Vermehrung und Verbesserung der Milch besonders gerühmt wird. Hr. B. von Kottwitz erhielt drei sehr ergiebige Schnitte. Die Aussaat muß, da die Pflanze sich stark bestaudet, dünne und zur Samenernte, wegen späterer Reife, noch früher als bei der Hirse statt finden. Herr Pastor Grebel zu Ringleben im Schwarzburg-Rudol-

städtischen säete den Mohasamen (1832) schon Mitte Aprils; am 24. war er aufgegangen; am 7. Mai fiel Schnee und es traten 2 Grad Kälte ein, so daß Obstblüthe, Bohnen und Wein erfroren, doch dem Moha, in einer geschützten Lage, hatte der Frost nicht geschadet. Auf fettem Boden wuchs er zu einer Höhe von fast fünf Fuß mit rohrähnlichen Stengeln und wurde von den Kühen begierig gefressen. 16 *Lth.* Samen waren ausgesäet und von den übrig gebliebenen Pflanzen wurde im September ein guter Nordhäuser Scheffel Samen geerntet. Mehrere Landwirthe säeten nun in dortiger Gegend Moha an, allein, sei es, daß sie die Vorschriften beim Anbau nicht befolgten, oder daß die Trockenheit des Jahres demselben ungünstig war, sie sahen sich in ihren (vielleicht zu hoch gespannten) Erwartungen getäuscht.

XX. Riesenflachs.

Hr. Lampadius ließ den Samen dieser Flachsart 1834 in vor 2 Jahren gedüngten Boden, dem noch etwas Holzasche gegeben war, am 1. Mai ausstreuen. Ganz gegen Erwartung blieben die Pflanzen sehr niedrig, 10 — 12 Zoll hoch. Die Samenkapseln hingegen wurden wenigstens noch einmal so groß, als die des gewöhnlichen Leins; die Samen selbst waren nur etwas größer, als gewöhnlicher Leinsamen. Im folgenden Jahre wurde die Aussaat auf ein Beet gemacht, welches das Jahr zuvor Kartoffeln getragen hatte und noch mit etwas Holzasche bestreuet ward. Der Lein wurde nun 16 — 18 Zoll hoch und war ziemlich dickstenglig.

XXI. Sibirischer Hanf. (Canabis sibirica).

Auf die Nützlichkeit dieses Gewächses hat Hr. B. von Kottwitz mehrfach aufmerksam gemacht. Er sagt a. a. O. S. 49: Auf die durch einen ausgebreiteten Anbau des sibirischen Hanfes zu gewärtigenden Vortheile kann ich nicht unterlassen, nochmals aufmerksam zu machen und ihn allen Landwirthen auf das Angelegentlichste zu empfehlen. In Rede stehender Hanf wird mindestens noch einmal so lang, als der inländische (Canabis sativa), giebt daher auch einen um so reichlichern Ertrag an Gespinnstmaterial von vorzüglicher Festigkeit, bedarf aber, um feine, leicht zu bearbeitende Stengel hervorzubringen, einer dicken Aussaat, denn bei einer dünnen werden sie stark, holzig und ästig. — Im Hamburger

Verzeichnisse findet sich diese Art nicht, dagegen chinesischer Riesenhanf, 1 *Lth.* 8 *ß.*; im Hohenheimer Verzeichnisse ist chinesischer Hanf (Canabis sativa chinensis), im Braunschweiger Verzeichnisse Riesenhanf (Canab. sativ. gigantea) aufgeführt.

XXII. Orientalische Zackenschote, (Bunias orientalis).

(Braunschweig. Hamburg, 1 *M.* 24 *ß.*)

In dem Booth'schen Verzeichnisse wird bemerkt, die hauptsächlichste Eigenschaft dieses Futter-Gewächses sei, daß es zu den sehr frühen Grünfuttern gehöre. Zur näheren Kenntniß dieser Pflanze führt das, was B. von Kottwitz darüber mittheilt: Die orientalische Zackenschote wird aus dem Samen und einer Zertheilung der Wurzeln vermehrt, bei 4 Zoll weiten Entfernungen im Verbande angebaut, und ihrer langen, schnell wachsenden, und zahlreich von der Wurzel austreibenden Blätter wegen, welche mir a. c. (1835) fünf reichliche Schnitte gewährten, als Viehfutter benutzt. In Rede stehendes Gewächs ist da, wo es sich einmal gehörig eingewurzelt hat, schwer zu vertilgen, weil jede in dem Boden zurückbleibende, noch so kleine Wurzel, gleich der Quecke (Triticum repens) stark wuchernd, wieder ausschlägt, und muß ihm daher zu seinem Anbau ein Platz, der keinem Fruchtwechsel unterworfen ist, angewiesen werden.

XXIII. Sonchus macrophyllus.

Der Anbau dieser Art Gänsedistel als Futterkraut ist von dem Erfurter Gewerbeverein als Futterkraut versucht worden, und Schweine, Pferde und Gänse fraßen die Blätter sehr gern. Ein blühendes Exemplar dieser Pflanze wurde vorgezeigt; es war 6 Fuß hoch und hatte 1 Fuß lange und ½ Fuß breite Wurzelblätter, so daß man die Größe und Ergiebigkeit der Pflanze vor Augen hatte.

XXIV. Egyptischer Klee, (Trifolium Alexandrinum).

(Braunschweig. Hamburg).

Im Hamburger Verzeichnisse wird bemerkt: »Ein einjähriger Klee von schnellem, starkem Wachsthum und sehr anwendbar zum Besäen von moorigem, sandigem

oder sonst kahlem Boden, so wie zur Verdichtung von mangelhaften Weiden, um so mehr zu empfehlen, da der Preis der Einsaat kein Gegenstand ist.« (1ste Qualität 100 *U.* 9 *Mk.*, 1 *U.* 2 *ß.*; gute 2te Qualität 100 *U.* 6 *Mk.*, 1 *U.* 2 *ß.*). — Bei Versuchen, die der Erfurter Gewerbeverein mit dem Anbau dieser Kleegattung anstellte, zeigte sich ein ungünstiger Erfolg: zwei Mitglieder berichteten gleichlautend, daß der Same zwar aufgegangen, aber nach und nach verkümmert sei, so daß es scheine, als eigne sich diese Kleeart nicht für unser Clima. — Nach dem Universal-Blatte Bd. 11 S. 115. ließ Hr. Graf von Kleist auf einem Gute bei Leipzig 8 Dresdner Metzen in gedüngten kräftigen Boden aussäen, hatte aber nur geringen Nutzen davon. Die Pflanze zeigte sich als die kleinblättrigste von allen Kleearten, der Stiel wird ¾ Ellen hoch, dünn, zäh wie Saite, und war mit 3 — 5 kleinen Blätterkronen versehen, die kaum zur Schafweide taugen.

(Fortsetzung folgt.)

Getreidehandel.

Baltimore, 7. April. Der Markt ist im Stillstand und wird wahrscheinlich so verbleiben, bis es mit dem Mehlhandel sich wieder bessert. Der augenblickliche Vorrath von Weizen wird auf beinahe 100,000 Bs. geschätzt. — Ueber die zu Felde stehende Ernte lauten die Berichte bis jetzt eher ungünstig; doch hofft man, daß später eintretendes gutes Wetter noch viel wieder redressiren werde.

Liverpool, 2. Mai. Fremdes Getreide flau, da die Versendungen nach Amerika aufgehört haben.

Amsterdam, 3. Mai. Rapps zur Stelle, in Folge Appositions-Speculation, 2 L. höher. In Weizen und Roggen nichts umgegangen. — 6. Mai: Rapps zur Stelle preishaltend.

London, 5. Mai. Weizen war sehr träge und konnte selbst bei 1 s Preisermedrigung nur schwer Käufer finden.

Breslau, 6. Mai. Mit Getreide ist es ziemlich unverändert. Die Sommersaat ist jetzt größtentheils bestellt und wohl möglich, daß die Producenten bald wieder geneigter zu Verkäufen werden. Für Rapps, 4 Wochen nach der Ernte zu liefern, sind zu 70 *Sgr.* Verkäufer, zu 63 à 64 *Sgr.* Käufer.

Wollberichte.

Leipzig, 5. Mai. Da in Sachsen gewöhnlich sehr spät geschoren wird, so ist von neuer Wolle bis jetzt nichts an den Markt gekommen. Dagegen haben einige Verkäufe auf Lieferung zu 20 % billigeren Preisen als im vorigen Jahre stattgefunden. Ob sich dieser Satz behaupten wird, oder die Preise noch mehr weichen werden, ist schwer zu bestimmen. Leider aber ist noch immer keine Kauflust und eine gewisse Muthlosigkeit unter den Einkäufern wahrzunehmen, und wenn die engl. Berichte nicht bald Besserung bringen, so dürfte ein noch größerer Abschlag der Preise zu befürchten sein.

London, 5. Mai. Es bleibt der ernste Wunsch der Käufer, in engl. Wollen Ankäufe zu ermäßigten Preisen zu machen, und ist auch Einiges zu den niedrigern Notirungen gekauft worden; die Producenten halten aber noch auf zu hohe Preise, als daß sie die Lager Haltenden zur Vergrößerung ihrer Vorräthe animiren könnten, zumal Letztere keine Verkäufe von irgend einiger Bedeutung machen können. In fremden Wollen ist nur sehr wenig, zu ungefähr den letzten Preisen, gemacht worden. Von Van-Diemens-Land und Neu-Süd-Wales sind einige Zufuhren eingetroffen.

(B. N. d. O.)

Ankündigung.

So eben erschien und ist stets vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Gustav Hempel, geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Mecklenburger Landes. 1r. Theil 1ste Lieferung.

Dies Werk erscheint in Lieferungen von 8 Bogen. Der Preis für jede Lieferung ist 12 ggr.

Güstrow 1837. Edmund Frege.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 13. Mai.

Landmarktpreise: Weizen 1 *Rth.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* 2 — 6 *Sgr.*; Gerste 23¼ *Sgr.*; Hafer 18¾ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rth.* 5 *Sgr.*; (Kartoffeln 11 *Sgr.*; Butter *pr. U.* 8 *Sgr.*)

Waren den 14. Mai.

(Preise *pr.* Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 *Rth.* 4 — 10 *ß.*; Roggen 42 *ß.* — 1 *Rth.*; Gerste 30 — 33 *ß.*; Hafer 28— 30 *ß.*; Erbsen 44 *ß.* — 1 *Rth.*

Demmin den 14. Mai.

Weizen 1 *Rth.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.*; Gerste 22½ *Sgr.*; Hafer 17½ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rth.* 5 *Sgr.*

Rostock den 16. Mai.

Weizen 35 *ß.* — 45 *ß.*; Roggen 28 — 32 *ß.*; Gerste 20 — 23 *ß.*; Hafer 18 — 22 *ß.*; Erbsen 28 — 33 *ß.*; Rapps 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 17 *ß.*; Rübsen 40 *ß.* — 1 *Rth.* 2 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 16 *ß.*

Neubrandenburg den 17. Mai.

Weizen 1 *Rth.* 20 — 24 *ß.*; Roggen 1 *Rth.* 8 — 12 *ß.*; Gerste 36 — 40 *ß.*; Hafer 30 — 32 *ß.*; Erbsen 1 *Rth.* 16 — 18 *ß.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 21. Zweiter Jahrgang. Den 26. Mai 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl, 12½ Gr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Was ist am vortheilhaftesten auszupflanzen, grosse, kleine, zerschnittene Kartoffeln, Platten oder Augen?

Ein früherer Nachbar von mir nahm zur Aussaat das sogenannte Hinterkorn; wozu, sagte er, soll ich das schwere Korn aufs Feld werfen; das will ich lieber meinen Pferden geben. — Seine Wirthschaft ging aber auch darnach! — Diesen Grundsatz findet man jedoch ziemlich allgemein, wenigstens bei den sogenannten kleinen Leuten, hinsichtlich der Kartoffeln angewendet. Die großen, reifen Kartoffeln werden verbraucht, die kleinen nußgroßen, nicht reif gewordenen werden ausgepflanzt und besonders deswegen gelobt, weil man damit weit reicht. Die Erndten sind aber auch darnach! Jetzt fängt man selbst in größeren Wirthschaften an, ein Verfahren anzuwenden, welches nach einem Jahre des Mißwachses der Kartoffeln allerdings sehr beachtenswerth ist, nämlich Platten oder ausgestochene Keimaugen zu pflanzen. Um Letztere leicht ausstechen oder ausschneiden zu können, hat man ein eigenes Instrument erfunden, welches einem Gießlöffel im verkleinerten Maaßstabe gleicht; man will hiebei ebenso viele Kartoffeln bauen, als wenn man die ganzen Knollen auspflanzt und dabei als reinen Gewinn den übrig bleibenden größeren Theil der Knollen zurückbehalten. — Es ist gewiß, daß die Kartoffel eine außerordentlich starke Triebkraft hat; dünne Platten und Messerrücken-dicke Schalen mit Keimaugen, in gut bearbeiteten, fruchtbaren Boden gepflanzt, geben bei günstiger Witterung und sorgfältiger Cultur einen verhältnißmäßig erstaunenswerthen Ertrag, können aber auch, wenn ungünstige Witterung eintritt, besonders bei anhaltender Dürre gänzlich fehlschlagen und eignen sich nie für leichten Boden. — Zum Auspflanzen eignen sich nur von jeder Kartoffelsorte die größten Knollen; diese sind diejenigen, welche die vollkommenste Reife erlangten, die am ersten und stärksten nach dem Auspflanzen treiben und die meisten, größten und besten Knollen liefern. Die größten Knollen jeder Staude müssen daher beim Aufnehmen sogleich zur Aussaat ausgeworfen, besonders und sorgfältig aufbewahrt werden, damit sie im Frühlinge vor dem Auspflanzen nicht auswachsen, denn die ausgewachsenen Keimaugen treiben im Acker nicht mehr. Wollte man jedoch dergleichen große Kartoffeln mit vielen Keimaugen auspflanzen, so würde die daraus erwachsende Staude eine solche Masse von Wurzeln und Stengeln treiben, daß sie nur wenig Knollen ansetzen könnte. Man muß daher die Saatkartoffeln mit einem Messer in Stücken schneiden, welche 4 bis 6 gesunde Keime haben. Unter den Keimaugen sind wieder diejenigen die reifsten und besten, welche am Kopfende der Kartoffel sich befinden, dem Nabelende gegenüber, worunter man den Theil der Knolle versteht, woran die Wurzel befindlich ist, an welcher die Knolle erwuchs. Man muß daher das Messer so führen, daß es die Knolle vom Kopfende nach dem Nabelende zu durchschneidet;

dann wird die Knolle hinsichtlich der Güte der Augen gleichmäßig getheilt. Kartoffeln, welche sehr zahlreiche Keime haben und deswegen auch sehr zuträglich sind, wie z. B. die Liverpool-Kartoffel, zerschneide man in 3 Stücke, so daß zunächst das Nabelende mit den meisten aber unreiferen Augen abgeschnitten, das Kopfende mit den reiferen Augen, wie oben angegeben, getheilt wird. Die Stücke werden auf einem luftigen Boden und dergl. einige Tage vor dem Auspflanzen ausgebreitet, damit die Schnittflächen trocknen; beim Einpflanzen aber werden die Stücke auf die Schnittfläche gelegt, so daß die Augen nach oben gerichtet sind. — Bei kleineren und weniger stark sich vermehrenden Sorten, wie z. B. bei der gelben Herbst- oder bei uns sogenannten Canzow'schen Kartoffel, werden die großen Kartoffeln unzertheilt am besten ausgepflanzt. — Wer da gesehen hat, daß eine Kartoffel, ohne in der Erde zu liegen und aus derselben Nahrung zu ziehen, Stengel und Knollen treibt, der muß sich überzeugen, wie viel das Fleisch der Mutterkartoffel zur Ernährung der daraus erwachsenden Staude beiträgt, und daß es für den Ertrag keineswegs gleichgültig ist, ob man der Staude diese Nahrung, die besonders wohl in der ersten Zeit des Wachsthums fördernd wirkt, entzieht oder nicht. — Wenn nun auch Platten und ausgestochene Augen mitunter einen ganz guten Ertrag geben, so bleibt dieser unsicher und, wie Versuche gelehrt haben, immer hinter dem Ertage ganz oder in größeren Stücken gepflanzter Kartoffeln zurück. Freilich wenn man die Vervielfältigung der ausgepflanzten Masse berechnet, so ist der Ausfall zu Gunsten der Platten und Augen. Allein die Ersparung bei der Aussaat, welche man hiedurch erreicht, wird durch die größere Ernte von einer gleichen Fläche bei gepflanzten ganzen Kartoffeln und größeren Stücken beträchtlich übertroffen. Wer auf einen Schfl. Landes 3 Schfl. Platten und Augen pflanzt, anstatt 8 Schfl. ganzer oder in große Stücken geschnittener Kartoffeln, erspart 5 Schfl. bei der Aussaat, erntet aber gewiß viel mehr als 5 Schfl. weniger, als er von Letzteren gewonnen haben würde. Der Landwirth also, der seine Ackerfläche aufs höchste nutzen will, darf nicht kleine, unreife Knollen, Platten und Keime pflanzen. Wer dagegen eine gewisse Menge Kartoffeln, vielleicht eine neu erhaltene Art, aufs höchste vervielfältigen will, der pflanze auf einzelne Augen zerschnittene Kartoffelstücke in gut bearbeiteten, fruchtbaren Boden und beachte weiter bei der Cultur die nöthige Sorgfalt, wohin besonders weitläuftiges Auspflanzen und zweimaliges Anhäufeln gehört, welches überhaupt für den Kartoffelbau empfohlen werden muß, wovon mich vieljährige Erfahrung bei einem ausgedehnten Kartoffelbaue überzeugt hat.

S.

2. Einige Bemerkungen über Ziegel-Fabrication.

(Fortsetzung)

Wird eine Erde verarbeitet, die rein ist und nicht geschlämmt zu werden braucht, so halte ich es wenigstens für durchaus nothwendig, ganz abgesehen davon, ob Sand zugemischt werden muß oder nicht, daß sie durch Pferde getreten, oder, nach der Zieglersprache, getradet wird. Das bloße Einsumpfen ist ein sehr mangelhaftes Verfahren, was schlechte Folgen hat. Die gleichförmigste Vermischung der Erde und die vollkommenste Auflösung derselben, sind Haupt-Erfordernisse, wenn Ziegel gut werden sollen, es darf deshalb dabei nichts gespart werden: man muß sie vom Thiere so lange durchtreten lassen — welchem die Augen verbunden sein müssen, weil es sonst in dieselben Fußtapfen tritt — bis man, wenn man die weiche Masse mit dem Finger durchstreicht, keine kleine Klumpen mehr darin fühlen kann, welche ähnliche Nachtheile ausüben, wie Kieselsteine: sie zersprengen den Stein theils im Brande, theils auch im Froste. In den Bruchflächen der Ziegel sind solche, nicht aufgelöst gewesene, Thonklumpen sehr gut zu erkennen. Der gebrannte Ziegel von gewöhnlicher und auch von geschlämmter Erde, muß, wenn er Dauer besitzen soll, in seinen Bruchflächen eine ganz gleichförmige Textur zeigen, die körnig, erdig, nicht aber schiefrig, muschlich oder glasig ist, und die ich nicht passender zu bezeichnen weiß, als wenn ich sage: sie muß der Bruchfläche des körnigen Sandsteins ganz ähnlich sein, in welchem Falle, wenn der Stein gut gebrannt ist, mit ziemlicher Gewißheit auf seine Dauer, in Frost und Nässe, gerechnet werden kann. Man glaube ja nicht: das starke Brennen mache den Ziegel allein gut, bei welchem Verfahren man, nach meiner Erfahrung, noch nicht auf dem rechten Wege ist. Ein übergar gebrannter Mauerstein, der dann krumm, rissig, glasig und auch so geschwunden ist, daß er seine Form verloren hat, ist nicht geeignet um gutes Mauerwerk damit auszuführen, wobei noch zu erwägen ist, daß man nicht alle Steine so scharf brennen kann, und

im Gegentheil nur den geringsten Theil, so beschaffen, aus dem Ofen erhalten wird. Nur eine gleichförmige Vermischung, besonders aber das richtige Verhältniß, des dem Thone zuzusetzenden Sandes, bedingen einen wetterfesten Ziegel, und ein solcher braucht nicht mehr als scharf gargebrannt zu sein, um dem Froste zu widerstehen. Ihr Klang ist nicht so schön und rein und nicht so metallisch, als der von reinem Thon; je schöner aber der Klang ist, je weniger darf man solchen Steinen trauen. Zu leugnen ist es nicht, daß der Sand dem gebrannten Steine einen Theil seiner Härte raubt, wogegen dieser aber an Wetterfestigkeit gewinnt. Aus diesem Grunde muß man die Versuche mit großer Genauigkeit leiten, um herauszufinden, wie viel Sand dem Thon zugesetzt werden muß, und muß keinen Schritt weiter damit gehen, als die Dauer des Steines es erfordert; aber unterbleiben kann der Sandzusatz nicht, wenn andere bedeutendere Nachtheile vermieden werden sollen, da selbst die Glasur fehlerhaft gemischte Steine nicht gegen Zerstörung durch den Frost schützt. Auszunehmen sind davon solche Lehmarten, die gerade mager genug abgelagert sind, um wetterfeste Ziegel zu geben, die aber zu den seltenen gehören. Sollen Klinker, die zu Wasserbauten tauglich sind, auf einer Ziegelei angefertigt werden, so müssen auch andere Mischungs-Verhältnisse, als bei den Mauersteinen, in Anwendung kommen; es wird, weil eine kleinere Form angewendet wird, etwas weniger Sand erforderlich sein. Solche Steine müssen übergar gebrannt werden, damit eine Art von Zusammensinterung und Verglasung entsteht, die sie nur allein zum Wasserbau tauglich macht, weshalb ihnen auch die kleinste Form gegeben werden muß. Klinkererde muß, was ziemlich schwierig ist, so gewählt und zubereitet werden, daß sie zusammensintert, ohne einen gar zu hohen Feuersgrad zu erfordern und ohne zu auffallend zusammen zu schwinden, weil die hart gebrannten Klinker sonst, mit den weniger hart gebrannten, die innerhalb der Wassermauern genommen werden müssen, keinen richtigen Verband halten, und außen im Mauerwerk größere Fugen nöthig machen, wodurch Cement-Verschwendung und schlechteres Mauerwerk entsteht, als wenn alle Steine ganz gleiche Größe haben.

Die Untersuchungen, um zu erforschen, wie jede Erdart behandelt und verarbeitet werden muß, um dauerhafte Ziegel zu geben, erfordern einen Zeitraum von 3 bis 4 Jahren und oft noch darüber. Man darf keine Mühe

scheuen, es müssen viele und mannigfaltige Erd- und Sand-Mischungen vorgenommen, dann Steine daraus gemacht, bezeichnet und gebrannt werden, die man nachher dem Wetter auf alle mögliche Weise Preis giebt. Nur wenn diese Steine 3 bis 4 Winter Stand gehalten haben, kann man sie für gut erklären, niemals früher, denn wir haben oft Winter von solcher Eigenthümlichkeit, daß sie selbst schlechte Steine nicht zerstören, denen dann wieder solche folgen, wo das Beste, mit größtem Fleiß Gefertigte nur Stand hält. Ich lasse zu diesem Behufe die zu Proben gebrannten Mauersteine unter die Dachtraufen an den Nordseiten von Gebäuden legen, und das Wasser an der Erde so hoch anstauen, daß die Steine bei nasser Witterung beständig halb im und halb außerm Wasser liegen. In solcher Lage dürfen sie in 3 bis 4 Jahren keine Veränderung zeigen, weder entzwei frieren noch abblättern: thun sie das, so sind sie noch nicht für gut zu erkennen. Die Dachsteine prüft man ebenso, oder auch, wenn man sie auf nordwärts gelegenen Dächern, in den unteren Steinreihen, damit sie das meiste Wasser bekommen, auf böhmische Art in Kalk decken läßt, wo sie auch in 3 bis 4 Wintern nicht abblättern dürfen, dann aber als gute Steine gelten können. Solche Proben allein können den Beweis führen, ob Steine gut sind oder nicht; und Ziegel von fetter Erde, ohne Sand, wenn sie nicht krumm und vollkommen zu Glas gebrannt sind, werden sie schwerlich bestehen. Sehr oft schon habe ich die Bemerkung gemacht, wenn ich Backstein-Mauern aus älterer Zeit untersuchte, daß die Steine derselben in denjenigen Gegenden, wo überall schwerer Boden, und in den meisten Fällen anzunehmen ist, daß sie aus fetter Erde angefertigt wurden, viel mehr vom Wetter zersprengt waren, als die der Bauwerke in Sandgegenden, wo man aller Wahrscheinlichkeit nach auch magern Lehm verarbeitete, und wo ich nur ein Abbröckeln, kein eigentliches Zersprengen bemerkte, so daß sie im Ganzer weniger zerstört waren als die Ersteren. Dieser Umstand, und auch die Erfahrung, die man an natürlichen Bausteinen gemacht hat: daß häufig die weicheren, porösen Arten ungleich dauerhafter, und durch Frost nicht so leicht zerstörbar sind, als die dichteren, härteren und sprö-deren, haben mich in meiner Ansicht befestigt und leiteten mich bei meinen Operationen. Granite und ähnliche ganz feste Steine, die eigentlich so gut wie gar nicht porös sind, müssen natürlich davon ausgenommen werden, und soll sich das Gesagte nur auf Sand-, Kalk- und Thon-Steine

beziehen. Fetter gebrannter Thon saugt sehr schwer, aber dennoch fast immer Wasser ein; magerer dagegen sehr leicht: ich glaube nun, daß ersterer, bei raschem und großem Temperaturwechsel, besonders bei schnell eintretendem Froste, entweder nicht hohle Räume genug hat, in denen das eingesogene Wasser sich ausdehnen, vielleicht eine Art von Compensation Statt finden, kann; oder daß er es auch nicht schnell genug in solchem Falle fahren läßt, wodurch die Masse zersprengt wird, welcher Fall, wie Erfahrung zeigt, bei Steinen aus magerer, sandiger Erde, die sehr porös sind, nicht einzutreten pflegt.

Ich glaubte nicht Unrecht zu thun, wenn ich, bei Mittheilung meiner Erfahrungen bei der Bearbeitung des Ziegelthons, etwas umfänglich verfuhr, weil ich nicht selten wahrnahm, daß man in der Praxis diese Arbeiten gering schätzte und dabei Fehler beging, die sich durch das Brennen nicht wieder gut machen lassen. Ueberzeugen wird man sich, wie ich hoffe, daß seltener die Güte des Thons, meistens seine Behandlung, den Werth des Ziegels bedingt.

(Fortsetzung folgt.)

3. Neues Mahl - Mühlen - System.

In der Schweiz hat sich eine Gesellschaft constituirt, um eine Mahlart mittelst Walzen in Ausübung zu bringen. Die Vorzüge dieses Systems sind: 1) Das Mehl läuft durchaus kalt ab und bedarf nicht erst einer künstlichen Abkühlung; es hat sich auch nach Jahrelangem Aufbewahren völlig gut conservirt. 2) Das Mehlproduct übertrifft an Feinheit alle sonst bis jetzt gekannte. 3) Es können mittelst einer Triebkraft, die der von 20 Pferden gleich zu achten ist, in 24 Arbeitsstunden bis 200 Ctr. Weizen in Mehl verwandelt werden, ein Resultat, das auf vielen anderen, in der Ausbildung vorgeschrittenen Mühlwerken nur mittelst einer Triebkraft von 40 Pferden erreicht wurde. 4) Verstaubung oder wirklicher Abgang übersteigt bei einigermaßen gutem Weizen nicht 2 pCt. 5) Es werden bei eben solchem, als Minimum, 72 pCt. Mehl, und nur 26 pCt. geringes Mehl und Kleie geliefert. Das nach diesem System zuerst anderwärts etablirte Werk ist in Mainz. Letzteres hat eine Triebkraft von 40 Pferden, und man hat in öffentlichen Blättern bereits viel Rühmliches darüber gehört. Selbst in Rußland ist dies System im Begriff sich zu verpflanzen, so wie auch verlautet, daß ein Plan gebildet worden ist, darauf ein Werk in Pommern zu begründen.

4. Ueber Zunftzwang und Gewerbefreiheit.

Von

dem Amtmann Michelsen.

(Schluß.)

30. Welche allgemeine Bestimmungen dürften wegen des Meisterrechts gegeben werden können?

In Hinsicht des Meisterrechts dürfte zu bestimmen sein:

1. jeder Meister kann seine Fabrikate en gros und en détail nach Belieben verkaufen.

2. Zwangsgäste hat kein Handwerker, selbst an seinem Wohnorte nicht.

3. Will ein zünftiger Handwerker sein Gewerbe auf dem Lande treiben, so muß er sich zu einer städtischen Zunft halten und dort die Beiträge zur Zunftcasse bezahlen.

4. Auf das Meisterrecht und Anschließung an die zutreffende Zunft, hat jeder Anspruch, wenn er a. das volljährige Alter erreicht, b. seine Militairpflicht erfüllet hat, c. ein Inländer ist, d. entweder das zünftige Handwerk zünftig erlernet, oder von einer Gewerbe- oder Realschule des In- oder Auslandes das Zeugniß: gut, erhalten hat, die zünftige Erlernung wird durch das Wanderbuch erwiesen; e. wenn er das erforderliche Meisterstück nach gesetzlicher Bestimmung angefertiget hat. Indessen kann der Landesherr von dem einen oder anderen dieser Erfordernisse dispensiren.

5. Das aufzugebende Meisterstück darf kein schwieriges und selten vorkommendes, sondern es muß ein im täglichen Leben gebräuchliches und daher auch leicht abzusetzendes Werk oder ein Riß sein. Bei dessen Prüfung kommen nur solche Fehler in Betracht, die es zu seinem Zwecke unbrauchbar machen. Auf keinen Fall dürfen etwanige Fehler durch Geld oder Geldes Werth, oder gar durch Essen und Getränke abgelöst werden.

6. Ist den Erfordernissen Nr. 4. genügt und das Meisterstück für brauchbar erkannt; hat auch der nunmehrige Meister das zu seinem Betriebe erforderliche Handwerksgeräthe und die nöthigen Stoffe zu seinem Geschäfte, zu deren Verarbeitung ein Mensch ein Vierteljahr nöthig haben würde; so kann ihm nirgends, wo er eine Wohnung zu Kauf oder zur Miethe erhalten kann, die Aufnahme versagt werden, weil kein Dritter beurtheilen kann, wie weit die Kundschaft des angehenden Meisters sich aus-

breiten wird; weil ferner auch die Beschränkung des einen Betriebs eine Uebersetzung der übrigen in sich enthält, weil weiter auch den übrigen Gewerben dadurch ein Consument entzogen werden würde, und weil aus solcher Beschränkung Unsittlichkeit und Demoralisation entsteht; jeder Unterthan aber die Erlaubniß haben muß, sich ernähren zu dürfen.

7. Damit aber auch der Commune kein Armer aufgedrungen werde, bleibt der angehende Meister seinem bisherigen Wohnorte noch 3 Jahre hindurch angehörig, wenn er in dieser Zeit verarmen sollte. Nach Ablauf dieser Zeit aber gehört er der Commune seines, durch das Meisterrecht gewonnenen Wohnortes an, und behält dort sein Heimathsrecht für seine ganze Lebenszeit. Zieht er vor Ablauf dieser drei Jahre wieder von dort fort, so macht er sich dadurch selbst heimathlos.

8. Um sicher zu sein, daß der Producent sein Meisterstück selbst gemacht habe, muß er es unter der Aufsicht eines, von dem Vorstande zu bestimmenden Meisters anfertigen und außer der Arbeitszeit muß es von diesem und von ihm selbst verschlossen sein.

9. Einem Meister ist es nicht nachtheilig, wenn er bei einem andern Meister als Gesell arbeitet, nur muß er seine Meistergebühren zur Zunftcasse bezahlen, weil man nicht wissen kann, ob er nicht auch zu Hause als Meister für eigene Rechnung arbeitet.

10. Jeder Meister bezahlt zur Zunftcasse quartaliter 1 Rtl.; indessen kann die absolute Mehrheit der Generalversammlung einzelne Meister ganz oder zum Theil davon freisprechen. Zur Erhöhung der Beiträge ist ebenfalls absolute Mehrheit oder Landesherrliche gesetzliche Bestimmung erforderlich.

11. Verarmt ein Meister so sehr, daß er das nöthige Handwerksgeräth nicht mehr hat, so kann er in den Gesellenstand zurück treten und bei einem andern Meister arbeiten, hat dann auch nur die Gesellengebühren zu bezahlen. Erholt er sich aber wieder, und hat seine Geräthe wieder vollständig, so wacht sein Meisterrecht wieder auf, ohne daß er zur Nachzahlung gehalten wäre. Hätte er aber mit Unwahrheit vorgegeben, kein Geräthe zu haben, oder mit geliehenem Geräthe auf eigene Hand gearbeitet, oder sonst betrüglich gehandelt; so wird er strenge bestraft.

12. Jeder Meister kann sein Gewerbe nach seinen besten Einsichten treiben und er unterliegt nicht der mindesten Beschränkung hinsichtlich der ihm dazu nöthig scheinenden Arbeitsleute oder Werkzeuge. Er kann daher auch ungehindert das Geschäft fabrikmäßig betreiben.

13. Im Allgemeinen steht der Grundsatz fest, daß das Etablissement eines Meisters begünstiget werde.

14. Auch Wittwen verstorbener Zunftmeister können das Handwerk fortsetzen.

15. Jeder Meister kann von einer Stadt zur andern oder aufs Land, oder vom Lande nach der Stadt ziehen.

16. Wer sich etablirt, muß sein Wanderbuch an die Obrigkeit abgeben, und der nicht zünftige Meister seine sonstigen legitimirenden Papiere, die er bei etwanigem Wegzuge wieder erhält.

17. Zur Gewinnung des Bürgerrechts ist der Landmeister nur dann verpflichtet, wenn er wirklich in eine Stadt hinein zieht.

18. Die nicht zünftigen Gewerbe können auch Frauenzimmer betreiben.

31. Welche allgemeine Bestimmungen könnten in Hinsicht der Handwerksgesellen gegeben werden.

1. Ist ein Lehrling zum Gesellen ausgeschrieben, so muß er, sobald es ihm möglich ist, seine Wanderung antreten; denn bei der Bewerbung um die Meisterschaft werden ihm nur diejenigen 3 Jahre als Wanderzeit angerechnet, die er außerhalb seines Lehrorts gereiset ist und gearbeitet hat.

2. Sobald er in einer Stadt ankommt, wo er übernachten oder Arbeit nehmen will, muß er sein Wanderbuch an diejenige Behörde abgeben, welche die Aufsicht über die Reisenden führt. Dort bleibt es auch, wenn der Gesell Arbeit findet, so lange, bis er wieder abreiset. Auf dem Lande muß es der Meister annehmen und binnen 14 Tagen an jene Behörde liefern. Wollen Landgesellen weiter wandern, so müssen sie bei dieser Behörde obrigkeitliche Bescheinigungen ihrer Entlassung abgeben.

3. Der Gesell hat sich, wenn er wandern will, bei dem Vorstande nach denjenigen Städten zu erkundigen, wo er noch etwas in seinem Fache zu erlernen Hoffnung haben könnte.

4. Brüderschaften und die Aemter der Altgesellen, Schaffer, oder wie sie sonst heißen, sind bei schwerer körperlicher Strafe eben so verboten, wie Studenten-Verbindungen. Eben so auch alle Handwerksgebräuche, weil daraus häufig Mißbräuche und Nachtheil entstehen.

5. Eben so bleibt das Betteln der Gesellen, wie jede andere Bettelei, eine strafbare Handlung.

6. Damit aber reisende und kranke Gesellen, welche arm sind, und auf Unterstützung Anspruch machen, eine solche finden mögen, hat jeder Gesell, er arbeite auf dem Lande oder in der Stadt, wöchentlich einen Schilling zur Armen- und Krankenkasse zu entrichten und an denjenigen zu bezahlen, den der Vorstand der Zunft dazu bestimmt. Die Bewilligung des Armen- und Krankengeldes, so wie die Aufsicht und Verpflegung etwaniger Kranken, haben die Gesellen selbst, unter Direction und Beistand eines von ihnen zu wählenden und zu besoldenden Einwohners; indessen bleibt dem Vorstande der Zunft die Oberaufsicht und die Nachsicht der Rechnung vorbehalten. Da keine Capitalien zu sammeln sind, sondern nur das Nöthige herbeigeschafft werden muß, so kann der Vorstand nach Bedürfniß den wöchentlichen Beitrag erhöhen oder vermindern.

7. Sträflich ist es auch, wenn der Gesell kürzere Zeit, oder gar einen ganzen Tag eigenmächtig aus der Arbeit bleibt, selbst wenn er auch stückweise arbeitet. Er bleibt überdies in solchem Falle für Kost und Herberge, so wie für jeden Schaden dem Meister verhaftet.

8. Bekömmt der einwandernde Gesell Arbeit, so muß er diese sofort antreten. Erhält er sie nicht, so muß es in dem Wanderbuche bemerkt werden.

9. Die wechselseitige Aufkündigung zwischen Meister und Gesellen geschieht am Sonntagmorgen, und die Trennung darauf am nächstfolgenden Sonntage, und der Gesell kann sich an dem nämlichen Orte bei einem andern Meister verdingen. Etwanige andere Verabredungen müssen bei dem Vorstande registrirt werden.

10. Zwistigkeiten unter den Gesellen hat der Vorstand in Güte zu schlichten, oder zu bestrafen, und zur Ausführung seiner Entscheidung, wenn nicht einer der Betheiligten binnen 10 Tagen an das Gericht sich wendet, des obrigkeitlichen Beistandes sich versichert zu halten.

11. Von etwanigen Bestrafungen eines Gesellen, darf nie etwas in das Wanderbuch desselben geschrieben werden; denn dies wäre eine Schärfung der Strafe, die dem Inhaber für alle Zukunft nachtheilig ist.

12. Die Jahre des activen Militairstandes werden als Wanderzeit gerechnet.

13. Für reisende Gesellen hat jede Zunft ihre Herberge in der Stadt, die nicht in einem Wirthshause sein darf, und deswegen darf der Herbergsvater auch kein sonstiges Gastgeschäft treiben.

14. Auf der Herberge muß eine Tafel hängen, an welche der Meister, der einen Gesellen braucht, seinen Namen schreibt, damit einwandernde Gesellen erfahren, wo Arbeit zu finden ist.

15. Die Ausstellung und Visirung der Wanderbücher geschieht blos in den Städten und zwar von derjenigen Behörde, der die Aufsicht über Reisende anvertraut ist.

16. Wer in einer Gewerbeschule das Zeugniß: gut, erhalten hat, ist den Pflichten eines Gesellen nicht unterworfen, und kann dennoch im gesetzmäßigen Alter auf das Meisterrecht Ansprüche machen, wenn er ein Inländer ist und seiner Militairpflicht genüget auch seinen Geburtstag und -Ort glaubhaft bescheiniget hat.

32. Welche allgemeine Bestimmungen könnten in Hinsicht der Handwerkslehrlinge gegeben werden?

Weil nicht alle junge Leute, die sich einem Handwerke zu widmen wünschen, das Vermögen haben, sich die nöthigen Vorkenntnisse auf einer Gewerbeschule oder Realschule zu verschaffen, so haben die Unbemittelten Folgendes zu leisten. Der angehende Handwerkslehrling muß:

1. Seinen Geburtstag glaubhaft darthun, und nicht nur richtig lesen, sondern auch leserlich und möglichst richtig deutsch schreiben können, auch bereits confirmirt sein.

2. Er muß sich eine Probezeit von 4 Wochen gefallen lassen, damit der Lehrmeister beurtheilen könne, ob der Knabe die zu dem Handwerk nöthigen Fähigkeiten habe.

3. Er muß sich durch den Lehrherrn bei der Quartalversammlung des Vorstandes vorstellen und einschreiben lassen, und zugleich den Bürgen mit bringen, welcher für die Bezahlung des accordirten Lehrgeldes, und zugleich dafür haftet, daß er nicht ohne genügende Ursache entweiche und das Handwerk gehörig auslerne. Was darüber abgesprochen ist, wird zu Protocoll bemerkt, und es gelten keine Bedingungen, die dabei nicht angegeben, noch niedergeschrieben werden. Dabei werden die unter No. 1 er-

wähnten Bescheinigungen, und des Lehrherrn unter 2 gedachtes Bekenntniß ebenfalls zu Protocoll genommen.

4. Eheliche oder unehel. Geburt machen so wenig einen Unterschied, als der Stand des Vaters oder der Mutter.

5. Wo Sonntagsschulen existiren, muß der Lehrmeister den Lehrling zu deren Besuch, so wie auch zum Gottesdienst und überhaupt zu einem sittlichen und anständigen Betragen ermahnen.

6. Entläuft der Lehrling und kann er durch den Bürgen nicht in 8 Tagen zurückgeschafft werden, so ist die Caution verfallen, und was dem Lehrherrn davon nicht als Entschädigung für Kost und Veruntreuung zugesprochen werden muß, kömmt in die Zunftcasse. Wird aber das Lehrverhältniß ohne Schuld des Lehrlings aufgelöset, so wird in dubio angenommen, daß der Lehrling das erste Jahr nichts als die Kost verdient habe, und hiernach haben die Zunftvorsteher zu bestimmen, wieviel dem Lehrherrn für seine Unterweisung zukomme.

7. Kann der Lehrling mit Recht über harte Behandlung des Meisters klagen, so ermahnt der Vorstand den Letzteren zu seiner Pflicht, und wenn dies nicht hilft, so giebt er nicht nur den Lehrling zu einem anderen Meister hin, sondern bestimmt auch, daß das Lehrgeld zur Strafe des harten Meisters zwischen den ersten und zweiten Meister nach Verhältniß der Zeit vertheilt werden müsse, oder der erste Meister nach Befinden noch härter zu bestrafen sei.

8. Stirbt der Meister während der Lehrzeit, so bestimmt der Vorstand wie viel den Erben von dem Lehrgelde zukommt, und was dem neuen Meister für die Vollendung des Unterrichts gegeben werden muß, wenn der Lehrling nicht vielleicht schon ganz losgesprochen werden kann.

9. Weil der Unterricht des Lehrlings die Hauptsache ist, so darf derselbe nicht zu andern Geschäften, als nur in einem solchen Nothfall gebraucht werden, wo jeder Hausvater sich nicht entziehen würde, dieselben selbst zu verrichten.

10. Hat der Lehrling ausgelernt, so erhält er ein Wanderbuch, in welchem sein Geburtstag und Ort und seine überstandene Lehrzeit vorne eingeschrieben und mit dem obrigkeitlichen Siegel bekräftiget wird, um zugleich als Geburts- und Lehrbrief dienen zu können.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Littrow, das Toposcop. Ein Instrument, um den Ort einer Feuersbrunst bei Tag oder Nacht anzusagen. Wien. 16 gr.

Die Kunst des Seifensiedens und Lichtziehens. 2. Aufl. Weimar. 1 Rtl. 6 gr.

Ure, Handbuch des Baumwollen-Manufacturwesens. Uebersetzt von Hartmann. Mit 169 Abbild. Weimar. 4 Rtl. 12 gr.

Bernheim, neueste Erfahrungen, den Mauerfraß, Mauer- und Holzschwamm zu verhüten. Nordhausen. 8 gr.

Daffner, Tabellen zum Behufe der Flächentheilung, mit den erforderlichen Aufgaben. München. 9 gr.

Handbibliothek für Gärtner. II. 1. Die Küchengärtnerei, vom Hofgärtner Nietner. Berlin. 9 gr.

Neumeister, das Ganze der Taubenzucht. Mit 15 sauber color. Kupfern. Weimar. 2 Rtl. 20 gr.

Gebhardt, das Ganze der Ziegelfabrikation. 2. Aufl. Quedlinburg. 1 Rtl.

Neumann, Fabrikation des Siegellacks. Quedlinburg. 8 gr.

Rockstroh, Anweisung, wie Thurm-, Haus- und Taschenuhren richtig zu stellen sind, nebst Anfertig. versch. Sonnenuhren. Berlin. 16 gr.

Schwarz, Anleitung zum pract. Ackerbau. 2. Aufl. 1. Bd. 1 Rtl. 14 gr.

Gutsmuths, der practische Hefenfabrikant. 3. Aufl. Quedlinburg. 12 gr.

Danz, die agravischen Gesetze des preuß. Staates seit dem Jahre 1806. 2. Bd. Leipzig. 3 Rtl.

Hempel, der sichere Fischschütze, oder neuerfundene Weise, Fische mittelst Schießgewehr sicher zu treffen. Altenburg. 6 gr.

Tredgold, Grundsätze der Dampfheizung. 2e mit Bramah's Beobacht. über Heizung mit warmem Wasser verm. Aufl. Leipzig. 1 Rtl. 18 gr.

Landwirthschaftl. doppelte Buchhaltung. Bautzen. 12 gr.

Schnee, der angehende Pachter. 4. Aufl. Halle. 21 gr.

Honstedt, die Verpachtung der Landgüter in ihrem ganzen Umfange. Hannover. 1 Rtl. 6 gr.

Wagenfeld, Grundriß einer speciellen Pathologie und Therapie des Pferdes. 1. Thl. Dresden. 1 Rtl. 15 gr.

Märkte im Monat Juni.

Den 1. Neukloster. — 8. Rehna. — 13. Woldegk. — 15. Schwerin, Waren. — 20. Goldberg, Röbel, Tessin. — 21. Dömitz, Grubenhagen, Sternberg, Vellahn, Treptow B. M. — 22. Gnoien, Neustadt, Mirow, Treptow. — 23. Grabow, Lage. — 27. Dehmen, Gr. Eiren, Eldena, Kl. Malchow, Marlow, Demmin. — 28. Besitz, Döbbersen, Lübz, Malchin. — 29. Neubuckow. — 30. Zarrentin, Friedland. —

Buttermärkte: den 2. Grabow. — 26. 5ter Fürstenberger Buttertermin.

Wollmärkte: den 14. 15. 16. Stettin. — 16. 17. 18. Neubrandenburg. — 26. 27. 28. Güstrow.

Getreidehandel.

Newyork, 19. April. Weizen ist in Folge des großen Geldmangels und Mißtrauens, so wie der Menge schlechter Waare, namentlich aus dem Mittel- und schwarzen Meere, die à tout prix verkauft wird, gefallen. Roggen hält sich und gute Waare dürfte sich das ganze Jahr hindurch behaupten. Es werden jetzt starke Quantitäten davon im Lande verbraucht und ist im vorigen Herbst nur wenig davon ausgesäet worden.

Marseille, 6. Mai. Getreide scheint sich wieder etwas zu befestigen.

London, 12. Mai. Ungeachtet eines ganz ungewöhnlich kalten Frühjahrs hat das wachsende Getreide, besonders Weizen, ein günstiges Ansehen, und viel mehr ist von Letzterem ausgesäet, als in den vorhergehenden 2 Jahren. Der Werth von Getreide ist gedrückt. Aussicht auf Einfuhr vom Auslande kann nur in der Möglichkeit einer geringen diesjährigen Ernte gesucht werden.

Hull, 13. Mai. An Importation von fremdem Getreide, mit Ausnahme vielleicht von etwas Bohnen und Erbsen, ist, bei den hinreichenden Vorräthen des einheimischen und den starken Vorräthen in Bond, schwerlich für dieses Jahr zu denken. Nur der Ausfall der nächsten Ernte könnte die Sache anders gestalten.

Rotterdam, 13. Mai. In Getreide geht fortwährend wenig um. Raps hat in Folge des anhaltend kalten Wetters seit Kurzem in der Meinung der Leute wieder etwas gewonnen.

Stettin, 19. Mai. Von Weizen ist ein kleiner Posten guter gelber Märk. zu 36 Rt. auf Lief. gekauft. In Roggen ist neuerdings ziemlich bedeutend umgesetzt. Ein Posten Winterrübsen ist zu 56 Rt. gekauft.

Ankündigung.

Bei Immanuel Müller in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen, in Neustrelitz und Neubrandenburg durch Ludw. Dümmler:

Der nützlich-schöne Hausgarten für Stadt und Land. Von C. H. Nebbien, Wirthschaftsrath. Mit 3 Kupfert. kl. 8. elegant broch. Preis 16 ggr.

Schönheit und Nutzbarkeit sind bei der neuen Anlageweise, welche dieses Werkchen lehrt, die Haupt-Principien, und sowohl für den Besitzer der kleinern, als auch der größern Gärten ist dasselbe von größtem Nutzen, da es unter vielen Vortheilen auch zeigt, wie sich ein Jeder seine Garten-Anlagen und Veränderungen nach den überzeugendsten Vortheilen selbst angeben kann.

Die Kunst des naturgemäßen Baumschnittes zur Erzeugung vieler Früchte und schöner Bäume und in der Anwendung für geschmückte Obstpartien. Von C. H. Nebbien, Wirthschaftsrath. Mit 1 Kupfert. kl. 8. elegant broch. Preis 8 ggr.

Der Verfasser lehrt in dieser Schrift das Verfahren, durch ein naturgemäßes Beschneiden vorzüglich an den Spalierbäumen großes und schönes Obst zu erhalten, ohne dadurch den Bäumen zu schaden; jedem Gärtner und Gartenliebhaber ist daher diese wichtige Schrift sehr zu empfehlen.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 19. Mai.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 36 — 39 Rthl.; Roggen 24 — 25 Rthl.; Gerste 21 — 23 Rthl.; Hafer 15 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 33 Rthl.

Anclam den 20. Mai.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 16¼ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 23¾ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter per U. 8 Sgr.)

Waren den 21. Mai.

(Preise per Berliner Schfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. 8 — 10 Sf.; Roggen 42 Sf. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 30 Sf.; Hafer 26 — 30 Sf.; Erbsen 42 Sf. — 1 Rthl.

Demmin den 20. Mai.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1¼ Sgr.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.

Wismar den 20. Mai.

Weizen 40 — 44 Sf.; Roggen 30 — 32 Sf.; Gerste 20 — 23 Sf.; Hafer 20 — 23 Sf.; Erbsen 30 — 32 Sf.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 Sf.; Rübsen 32 — 40 Sf.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 Sf.

Wolgast den 22. Mai.

Weizen 1 Rthl. 12 Gr. Courant; Roggen 1 Rthl.; Gerste 18 Gr.; Hafer 12 Gr.; Erbsen 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 20 Gr.

Rostock den 23. Mai.

Weizen 35 — 45 Sf.; Roggen [28] — 33 Sf.; Gerste 20 — 23 Sf.; Hafer 18 — 22 Sf.; Erbsen 28 — 34 Sf.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 Sf.

Neubrandenburg den 25. Mai.

Weizen 1 Rthl. 16 — 19 Sf.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 Sf.; Gerste 36 — 40 Sf.; Hafer 28 — 30 Sf.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 8 Sf.

Druckfehler. In No. 20. S. 318. Z. 12. v. u. sind die Worte „als Futterkraut“ zu streichen; S. 319. Z. 16. v. o. lies wurde st. wird; Z. 13 u. 14. v. u. lies Oppositions-.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 22. Zweiter Jahrgang. Den 2. Juni 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Einige Bemerkungen über Ziegel-Fabrication.

(Schluß.)

II. Streichen oder Formen der Ziegel.

Ich kenne zweierlei Arten des Streichens: in Formen mit Wasser angenetzt, und in solchen mit Oel bestrichen. Die erstere Art wendet man bei gewöhnlichen Dach- und Mauerziegeln an; das Verfahren dabei ist so einfach und bekannt, daß darüber nicht viel zu sagen ist. Es liegt dem Streicher ob, darauf zu halten, die Form mit nicht zu weicher Masse, im Gegentheil mit so fester, als sie nur verarbeitbar ist, gut voll zu packen, mit den Händen gehörig nachzudrücken, und das Streichholz so zu führen, daß es die Erde in die Form preßt, damit die Steine fest und nicht löchrig werden. Sind die Steine zum Trocknen in der Scheune aufgestellt, dann müssen sie in den ersten Tagen sehr vor Luft geschützt und die Zug-Oeffnungen fest zugehalten werden. Je langsamer sie trocknen können, je besser werden sie, sie bekommen keine Borsten, die sich, wenn auch nicht gleich, doch im Brande ausbilden.

Sind größere und künstliche Steine mit Gesims-Gliedern oder Verzierungen anzufertigen, dann wendet man das Formen in Oel an. Die hölzernen Formen zu großen Steinen, besonders zu den Eckſteinen, richtet man so ein, daß sie auseinander genommen werden können, wozu man Zapfen, Schlitze und Keile von solcher Gestalt anwendet, daß sie die Form vollkommen gegen Verschiebung sichern. Die neue Form tränkt man auf allen Flächen so lange mit heißem Leinöl, bis sie nichts mehr davon einsaugen, und läßt das Oel darin ganz hart trocknen. Beim Gebrauch bestreicht man nachher die inneren Flächen, bei jedem zu fertigenden Stein, mit Rapsöl, anstatt mit Wasser. Der Thon muß bei großen Steinen so steif verarbeitet werden, als er nur zu handhaben ist. Alle Winkel und Ecken der Form müssen sorgfältig mit den Händen ausgedrückt werden, damit keine Luft im Thone bleibt, die, einmal eingeschlossen, nicht gerne wieder entweicht. Die Form wird mit Thon so voll gepackt, daß er einige Zoll hoch über dieselbe steht. Man überdeckt denselben und auch die Ränder der Form mit starker grober Leinewand, so daß diese an den Seiten der Form herunterreicht, legt auf diese ein 4 bis 5 Zoll starkes eichenes Plankenstück, welches etwas größer ist, als die Form, und schlägt mit einem schweren Hammer mehrere Mal auf dasselbe, wodurch der Thon sehr heftig in die Form getrieben und der Stein bedeutend fester wird. Die Form darf, wenn sie aushalten soll, nicht schwach gearbeitet sein. Sie wird nun auseinander und der Stein herausgenommen, nachdem er zuvor auf seiner Oberfläche mit dem Streichholz glatt gestrichen war. Bei aller Sorgfalt wird der Stein, wenn er sauber sein soll, noch viel zu wünschen übrig lassen, es werden sich manche Fehler an seinen Oberflächen zeigen, die dann, mit biegsamen in Wasser getauchten Messerklingen, nach

geputzt und ausgebessert werden müssen. Je größer die Steine sind, desto schwieriger ist das Trocknen derselben, es erfordert viele Aufmerksamkeit und Sorgfalt. Das Trockenbrett erhält unten Queerleisten, damit es sich nicht krumm zieht. Man überstreut es fingerdick mit feinem etwas angefeuchteten Sande, preßt diesen durch eine Platte fest und ganz eben und lagert darauf den frisch geformten Stein. Der Sand ist nothwendig, damit der schwindende Stein nicht so leicht zerreißt, was er thut, wenn er am Trockenbrette sich fest hängt. Von der Größe der Steine muß es abhängen, wie lange, ob Wochen, Monate, oder halbe Jahre, auch wohl noch länger, sie vor allem Zug geschützt werden müssen. Häufig habe ich Steine, von 2½ F. im Quadrat, und 8 bis 9 Zoll dick, anfertigen lassen, die zuerst längere Zeit in den Thonkeller zum Antrocknen, nachher erst in die fest vor Zugluft verwahrte Trockenstube gebracht wurden. Steine, die keine Gesimsecke bilden sollen, erfordern keine Form zum Auseinandernehmen, es genügt, einen Klotz in die Form zu setzen, in welchem die Gliederungen eingearbeitet sind. Mit einem Stempel schiebt man den fertigen Stein, mit sammt dem Klotz, aus der Form und hebt diesen dann vorsichtig ab. Es können nach Art der Gliederungen auch zwei oder drei solcher Einsatzklötze nöthig werden. Das Einschlagen der Erde mit dem Hammer wird auch hier mit Nutzen Anwendung finden. Steine mit einfacheren Gesims-Gliedern werden gleich mit dem Stempel herausgedrückt, ohne daß das Profil mit herausgeschoben wird, und ganz einfache pflegen durch ihre eigene Schwere aus der Form zu sinken. Sollen Steine architektonische Verzierungen bekommen, so schiebt man Gipsklötze, welche auf dem Modelle gegoßen wurden, in die Holzform, wendet aber dann nicht den Hammer, sondern nur die Hände zum Formen an. Wo der Thon am Gips liegt, wird dieser mit einem weichen Borstpinsel, ebenfalls vor jedem Abdruck, mit Rapsöl bestrichen.

Werden Gesimse, Sockel, Kapitäle u. d. m. aus mehreren Stücken zusammengesetzt, die nicht immer von gleicher Größe oder gleichem kubischen Inhalt sein können, dann muß das Schwinden des Thons genau beobachtet werden, will man nicht auf Schwierigkeiten beim Versetzen stoßen, die schwer zu beseitigen sind. Zuvor ist es nöthig, zu wissen, wie viel der Thon in einem Körper von gewisser Größe schwindet, was schon bei den Mauersteinen auszumitteln ist. Hiernach muß für die Größe der Form, zu den Stücken verschiedenen Inhaltes, ein

proportionales Verhältniß berechnet werden, nach welchem die Form größer als die Zeichnung für jedes Stück gearbeitet werden muß. Sind die verschiedenen Stücke trocken, dann kann, ehe sie in den Ofen kommen, eine Rectification mit ihnen vorgenommen werden, wo sich manche Fehler verringern, viele ganz heben lassen. Im Ofen schwinden die Arbeiten auch noch ungleichmäßig, nahe an den Schürgassen mehr, als weiter oben; auch da ist die Vorsicht nothwendig, die Stücke eines jeden Ganzen nahe an einander zu stellen, damit sie im Brande gleichmäßig kleiner werden. Es lassen sich ziemlich große architektonische Gegenstände auf diese Weise in Thon ausführen, doch gehört Fleiß, Geschicklichkeit und Erfahrung dazu. Gewöhnlichen Zieglern dürfen solche Arbeiten nicht übertragen werden, man muß sich dazu geübterer, umsichtiger Arbeiter bedienen, denen schwierige Arbeiten der Art nicht neu sind.

Soll ein Gemäuer von Mauersteinen recht sauber ausgeführt werden und ohne Abputz bleiben, wozu die gewöhnlichen Mauersteine nicht accurat genug sind, und will man die Kosten nicht anwenden, die Steine in Oel formen zu lassen; so wird man diesen Zweck auch dann erreichen, wenn man die Mauersteine, wenn sie etwas über die Hälfte trocken sind, durch Kinder mit Messern beschneiden läßt, wodurch die sogenannten Brahmkanten fortgehen und die Steine schön und scharfkantig werden. Diese Arbeit ist natürlich nur bei den äußeren Blendesteinen nothwendig, hat aber ein sehr sauberes Gemäuer zur Folge.

III. Brennen der Ziegel.

Vor Allem gilt dabei, daß kein Stein, der gerathen soll, naß oder feucht in den Ofen gesetzt wird, was besonders bei großen Steinen nicht außer Acht gelassen werden darf. Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß ein längeres schwaches Schmauchen feucht eingesetzte Steine nach und nach trocknet, ohne sie zu beschädigen: sie werden in der Regel zerreißen, weil die Last der auf ihnen stehenden Steine verhindert, daß sie sich zusammenziehen können. Mit größter Regelmäßigkeit müssen alle Steine im Ofen aufgestellt werden, immer in waagerechten Schichten und mit vertikalen Zwischenräumen, von ⅛ Zoll Weite. Ist der Ofen vierseitig, dann müssen die Ecken nicht versetzt werden, wo es sonst leicht ungare Steine giebt, weil die Glut schwer in die Ecken zu bringen ist. Es ist aus diesem Grunde überhaupt besser, die Ecken in den vier-

seitigen Oefen, bis zum ersten Schürloch hin, mit Mauerwerk ausfüllen zu lassen. Ist der Ofen nicht überwölbt, dann erhält er, wenn er voll ist, eine dicht von Mauersteinen auf der hohen Kante in Lehm gemauerte, also etwa 6 Zoll dicke Decke, auf welche noch eine Schicht Sandlehm von der Dicke eines Zolles gestrichen wird. In dieser Decke werden Rauchlöcher in regelmäßiger Richtung angelegt und so eingerichtet, daß sie mit glatten Steinen zugedeckt werden können. In den ersten Tagen wird das Brennen sehr schwach betrieben, um die Steine nicht zu verschmauchen. Ganz langsam, nie plötzlich, wird dann zum stärkern und eben so zum stärksten Feuer übergegangen, weil gegentheils Feuerborsten in den Steinen entstehen. Das Feuer so zu dirigiren, daß die Glut der Steine im Ofen auf einer Stelle nicht bedeutend größer wird, als auf der andern, muß des Zieglers stete Sorge sein; denn ist das Gleichgewicht der Hitze im Ofen einmal gestört, so strömt das Feuer mit Gewalt wieder dahin, wo die größte Glut ist; so daß hier die Steine verbrennen, während sie auf andern Stellen ungar bleiben. Wenn solche Fälle eintreten, muß der Brenner alles Mögliche versuchen, durch Verengung oder durch Zusetzen mehrerer Zuglöcher in der Decke und in den Heiz-Oeffnungen des Ofens, oder, wenn mit Torf gebrannt wird, durch Verengen oder auch nöthigenfalls gänzliches Zumauern der Thüröffnungen der Aschenkanäle, dem Feuer eine andere Richtung im Ofen zu geben.

Sehr schwer läßt sich die Dauer eines Brandes angeben; ich kann im Allgemeinen nur bemerken, daß man viel sicherer geht, recht langsam zu brennen, mit nicht zu heftigem Feuersgrade, der die Steine verdirbt, sondern mit einem solchen, der sie nach und nach gar macht. Der Ziegler muß sich bemühen, die Hitze nach und nach in die Höhe zu treiben um sie den oberen Schichten mitzutheilen, ohne die unteren zu zerstören, und erst dann, wenn die Glut in die Höhe, auch übrigens im ganzen Ofen möglichst gleichmäßig vertheilt ist, darf ein so heftiger Feuersgrad eintreten, wie er nach Beschaffenheit des Thons erforderlich ist, um die Steine vollkommen gar zu brennen.

Die Ziegler nehmen gewöhnlich an, daß alle Ziegel gut sind, wenn die Glut in die Höhe war, es ist aber damit noch lange nicht abgethan. Besser ist es, eine Anzahl Mauer- und Dachsteine mit Löchern zu versehen, so, daß sie aus dem Ofen mit einem eisernen Haken herausgeholt werden können. Diese Steine stellt man in die

oberste Steinschicht des Ofens und vertheilt sie als Probesteine, so unter der ganzen Decke desselben, daß sie durch die Rauchzüge herausgeholt werden können. Man wird im Stande sein, an ihrer Festigkeit ziemlich genau zu beurtheilen, wie weit der Brand vorgeschritten ist und wird mit Sicherheit annnehmen dürfen, daß der ganze Brand sehr gut gerathen ist, wenn diese Steine gar und durchgebrannt waren. Um aber diese obern Steine gar zu machen, muß der Brand lange währen, denn das Feuer so heftig zu machen, daß sie bald gut, die untern aber zerstört würden, könnte nur großen Schaden bringen. Sind viele große Steine in dem Ofen, dann muß das Schmauchfeuer sehr schwach und länger unterhalten werden, als bei gewöhnlichen Mauer- und Dachsteinen, jene würden sonst schwerlich heil aus dem Ofen kommen.

Ueber die Form, welche den Brennöfen zu geben ist, sind die Meinungen sehr verschieden; ich glaube indessen, wenn der Ziegler nur seine Oefen genau kennt, mit allen Local-Umständen, als danebenstehenden hohen Gebäuden oder Bäumen ꝛc., die bei heftigen Winden Einfluß auf das Brennen üben, gehörig vertraut ist, und besonders das Brennen nicht übereilt; dann wird das Gelingen der Arbeit von der Form des Ofens so sehr abhängig nicht sein. Ich wähle am liebsten Oefen, welche ein längliches Viereck zur Grundform haben, mit, in diagonaler Richtung bis zum ersten Schürloch, ausgefüllten Ecken, und die von einer Seite gefeuert werden. Sie sind nicht schwierig zu bedachen, haben gewöhnlich lebhaften Zug, die Steine brennen ziemlich gleichmäßig durch, und das Feuer kann von Einem geübten Arbeiter, der immer dann auf einer Seite des Ofens bleiben kann, dirigirt werden. Ihre Größe läßt sich so anordnen, daß bis 40,000 Steine auf ein Mal gebrannt werden können. Erhält ein solcher Ofen ein Gewölbe, so braucht er gar kein Schauer, das Gewölbe kann oberhalb mit festen Steinen, das Wasser ableitend, bedacht werden. Die Halb-Kreis-Form zum Gewölbe zu wählen, ist nach meiner Erfahrung nicht dauerhaft, es ist besser, höher als der Halb-Kreis zu wölben, entweder in elleptischer Form, oder in der eines niedrigen Spitzbogens. Beim Gewölbe in der Form des Halb-Kreises sinkt der Scheitel desselben, in der Breite von 3 bis 4 Fuß, bei jedem Brande ein wenig herunter, was so zunimmt, daß später dieser ganze Theil des Gewölbes herausgenommen und neu eingewölbt werden muß. Dauerhaft werden die Gewölbe überhaupt nur, wenn sie

aus lauter Streckschichten ausgeführt werden, die centrisch geformt sind; die Lauferschichten taugen nicht, fallen gleich heraus, und sind oft Schuld daran gewesen, daß auf manchen Ziegeleien die gewölbten Oefen abgeschafft wurden, deren Vorzüge, vor den offenen Oefen, doch nicht bestritten werden können.

Ob eine Ziegelei mit Holz oder Torf betrieben wird, kann, bei richtigem Verfahren, gar keinen Einfluß auf die Güte der Waare haben. Der Ziegler auf der Neustrelitzer Ziegelei zieht den Torf dem Holze vor, behauptet auch, daß er dabei viel sicherer gehe.

F. Buttel.

2. Die verschiedenen Tabacksarten.

In den Namen der ökonomisch cultivirten Tabacksorten findet weder im Munde der Oekonomen, noch in den verschiedenen Schriften über den Tabacksbau die wünschenswerthe Uebereinstimmung statt. Unlängst hat sich Hr. Garteninspector Metzger in Heidelberg das Verdienst erworben, die wichtigeren cultivirten Tabacksarten zu classificiren und zu beschreiben *); wir geben hier sein Verzeichniß vollständig, jedoch nur diejenigen Arten ausführlicher beschrieben, welche vorzugsweise angebaut zu werden verdienen. Der Same wird von Hrn. Metzger zu beziehen sein.

1. Taback mit rothen oder röthlichen Blüthen.

A. Maryland-Taback, (Nicotiana macrophylla).

Blätter aufrecht oder wagerecht, breit, eirund, fast herzförmig oder länglich, blasig, dünn, fleischig und dünnrippig; die Seitennerven von der Mittelrippe fast in rechten Winkeln auslaufend, Blüthen zusammengezogen, trugdoldig-rispig; Blumenröhre verlängert, gerade, walzig, oben aufgeblasen, glockig; die Zipfel des Saumes zurückgebogen, verlängert und zugespitzt. — Blüthe im Juli. Reife im September.

Hiervon unterscheidet man folgende Unter- und Spiel-Arten, die allmählig durch die Cultur, vorzüglich in botanischen Gärten, erzeugt worden sein mögen.

*) in der Schrift: Anleitung zum Tabackbau von C. Zeller, Carlsruhe, 1837. 67 S. 8. 7 ggr. — Wir werden auf diese Schrift später zurückkommen.

Erste Unterart.

Ungestielter Maryland-Taback.

Mit stiellosen Blättern, welche am Grunde geöhrt und mehr oder weniger herablaufend sind.

1. Kurzblättriger Maryland-Taback.

Mit eirunden, am Grunde zusammengerundeten, herabfallenden, weit von einander stehenden Blättern. Die Blätter reifen spät, geben nur wenig Ertrag und werden gerne rostig. Diese Art eignet sich mehr zu Pfeifen- als Carottengut; sie scheint besonders in der Havanna cultivirt zu werden, woher man mehrmals diesen Samen erhielt.

2. Langblättriger Maryland-Taback.

Schaufeltaback im Elsaß; Straßburger oder Duttentaback in der Rheinpfalz. Mit eirund-länglichen, aufrechten, dicht beisammen stehenden Blättern und einem 5 — 6 Fuß hohen Stengel. — Diese Spielart ist beständig, hat große Verbreitung, gehört unstreitig zu den wichtigsten Formen und verdient allgemein cultivirt zu werden. Die Blätter sind dünn und wiegen wenig, bekommen eine schöne Farbe und werden ausschließlich nur zu Rauchtaback verwendet. Die Pflanze liebt einen lehmigen und mergelartigen Boden, kommt daselbst besser fort und erreicht gewöhnlich eine schönere Farbe, als im lockeren Sandboden; sie ist dem Roste nicht so stark, wie der virginische Taback, ausgesetzt und läßt sich auf 12 Blätter köpfen. Beim Aufhängen dieses Tabacks hat man besondere Sorge zu tragen, daß die Blätter nicht zu dicht auf einander gehängt werden, weil derselbe leicht den sogenannten Dachbrand bekömmt. Fünf gewöhnliche Tabacksbüscheln, im J. 1832 erzeugt, wogen beim Abhängen im Februar 22 U. — Man baut diese Spielart hauptsächlich im Elsaß und in der Gegend von Heidelberg, meist am Fuße der Gebirge und auf der an sie anstoßenden Ebene. Auch in der Lausitz und in der Wallachei scheint dieselbe nicht selten vorzukommen. Ferner gehören hierzu fast alle im Handel vorkommenden Maryland-, Brasil.-, Portorico- und Varinas-Tabacke, so wie überhaupt fast alle amerikanische Pfeifengüter, die von den virginischen Tabacken durch dünne, hellgelbe oder hellbraune Blätter und dünne, fast alle im rechten Winkel von der Hauptrippe ausgehende Seitenrippen leicht zu unterscheiden sind. Die unter dem Namen Scrups im Handel vorkommenden Tabacke sind die sogenannten Sandblätter (Bodenblätter)

dieser in Amerika gebaueten Spielart. In neuerer Zeit werden von ihr in der Pfalz erzogene Blätter nach Art der amerikanischen gedockt und auf dem Schmuggelwege nach Spanien gebracht. Die schönen gelben Blätter dienen vorzüglich zu Deckblättern für Cigarren. Die an der Bergstraße gebaueten Blätter dieser Spielart sind in der Regel von geringerm Gewichte, als die daselbst vorkommenden virginischen Tabacke, allein gewöhnlich mit 3 Gulden per Ctr. theurer bezahlt und häufiger als andere Tabacke gesucht.

3. Breitblättriger Maryland-Taback.

Amersforter (Abart) bei Magdeburg. Amersforter bei Heidelberg. Stengel 5 Fuß hoch; Blätter länglich, sehr groß, dicht und aufrecht stehend, glatt, dick und fett anzufühlen; Blüthen groß, etwas röthlich mit sehr kurzen Blumenzipfeln. Ein ausgezeichneter Taback, der bei Magdeburg, Nürnberg und seit Kurzem um Heidelberg angebaut wird, sehr schwer wiegt, und ein herrliches hellbraunes Carrottengut liefert. Diese Spielart wurde besondes durch Nathusius in Magdeburg viele Jahre zur Fabrication von Schnupftaback mit Vortheil angebauet und empfohlen. Zur Cultur ist ein schwerer und fetter Boden erforderlich, in dem sich die Pflanzen außerordentlich bestocken und einen reichen Ertrag an Carottengut abwerfen. Versuche im leichten Boden fielen dagegen minder günstig aus, weshalb anzunehmen ist, daß diese Art sich weniger für Pfeifen-, als für Carottengut eignet. Der Stengel kann auf 12 — 14 Blätter geköpft werden. Fünf Büscheln wogen beim Abhängen im Februar 26 U. und schwerer, als alle übrigen Tabacksspielarten.

4. Großblättriger Maryland-Taback.

Er unterscheidet sich von der vorigen Art durch etwas hängende, sehr breite, blasige Blätter, längere Kelchzipfel und röthere Blüthen, und kann auf 8 bis 9 Blätter geköpft werden. Der Taback ist schön, allein der Wind bricht die Blätter leicht ab und diese bekommen, wenn sie nicht weit von einander aufgehängt werden, gerne Dachbrand. Fünf Büscheln wogen beim Abhängen 19 U.

Zweite Unterart.

Gestielter Maryland-Taback.

Mit gestielten Blättern, die bisweilen geflügelt und geöhrt sind.

5. Geflügeltstieliger Maryland-Taback.

Diese Spielart ist nicht beständig und hat keinen ökonomischen Werth.

6. Gestielter Maryland-Taback.

Podolischer Taback. Türkischer Taback. Chinesischer Taback. Mit am Grunde herzförmigen Blättern und kurzen nackten Blattstielen. Diese Spielart ist beständig und zeichnet sich durch breite herzförmige Blätter und kurzen Stiel vor anderen Tabacken aus. In den botanischen Gärten findet man sie allgemein unter dem Namen Nicotiana chinensis. Der bad. landw. Verein (Abthlg. zu Heidelberg) erhielt mehrmals Samen aus Podolien, der Wallachei und Türkei, und man glaubt vermuthen zu dürfen, daß hievon die feineren türkischen Tabacke bereitet werden. Er ist auch bei uns sehr fein, und hat von allen in Deutschland cultivirten Arten den wenigsten Knäller, weshalb die Cultur desselben von höchster Wichtigkeit sein dürfte. Es sind vom bad. landw. Vereine mehrfache Culturversuche angestellt worden, wobei stets ein feines Pfeifengut gewonnen wurde, welches sich ohne weitere Zubereitung sehr gut rauchen ließ; doch wurden die Pflanzen beinahe jedes Jahr vom Roste befallen, der oft in so hohem Grade auftrat, daß die Blätter am Stocke gänzlich abstanden. Gleichwohl ist zu rathen, dieser Spielart gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, und im Kleinen zu versuchen, ob nicht auf irgend eine Art dem Rostigwerden der Blätter durch Kunstfleiß begegnet werden könnte. — Die Stengel können auf 8 — 10 Blätter geköpft werden. Fünf trockne Büscheln wogen 23 U.

B, Virginischer Taback, (Nicotiana tabacum).

Der Virginische Taback wird sammt dem Blüthenstengel 5 — 6 Fuß hoch. Blätter hängend, meist länglich-lanzetartig oder eirund, schmal, sehr dick, die Seitennerven von der Mittelrippe in spitzen Winkeln ausgehend. Die Blüthen stehen in weit ausgebreiteten Rispen, sind trugdoldig; Blüthenröhre verlängert, gerade, walzig, oben aufgeblasen, glockig, die Zipfel des Saumes lang zugespitzt und zurückgebogen. Die Blätter eignen sich mehr zu Schnupf- als zu Rauchtaback, zumal die von fruchtbarem Boden. — Blüthe im Juli, Reife im September. Die Samenkapseln sind länglich. Man unterscheidet folgende durch die Cultur entstandene Unter- und Spielarten.

Erste Unterart.

Ungestielter Virginischer Taback.

Mit auffitzenden Blättern, die am Grunde mehr oder minder geöhrt und herablaufend sind.

7. Schmalblättriger Virginischer Taback. Hängtaback.

Gewöhnlicher Virgin. Taback, Hirschzungentaback in der Rheinpfalz. Mit auffitzenden, schiefstehenden, hängenden Blättern, die am Grunde geöhrt und mehr oder weniger herablaufend sind. Gedeiht im leichten, wie im schweren Boden, wird aber nur in ganz leichtem Boden etwas gelblich; wurde früher in der Pfalz allgemein angebauet, meistens zu Carottengut, in neuerer Zeit aber durch No. 9. verdrängt. Fünf Büscheln trockner Taback wogen 24 *U.*

8. Gewöhnlicher Virginischer Taback.

Unterscheidet sich von Vorstehendem durch längere, etwas breitere Blätter, ist ebenfalls beständig, und war in der Rheinpfalz am häufigsten verbreitet, wo er unter dem Namen Honigtaback zu Carottengut, bisweilen aber auch als Pfeifengut angebaut wurde, in neueren Zeiten aber ebenfalls durch No. 9. allmählig verdrängt zu werden scheint. Der Stengel wird auf 10 — 12 Blätter geköpft; fünf Büscheln wogen im Februar 23 *U.* Dies scheint dieselbe Spielart zu sein, die wir im Handel als Carottengut aus Virginien bekommen.

9. Dickrippiger Virginischer Taback.

Dickrippiger Taback bei Heidelberg, Aechter in Kirchheim und Friedrichsthaler in einigen anderen Orten der Rheinpfalz. Stengel kurz, Blätter dicht übereinander stehend, etwas faltig, schmal, schief, glatt, hängend, dick, und weißrippig. — Eine ausgezeichnet schöne Spielart, die nicht leicht Rost bekömmt, sehr ergiebig ist, gut ins Gewicht fällt, eine hübsche gelbe Farbe bekömmt, und von den Käufern öfters besser bezahlt wird, als der gewöhnliche Taback, besonders, weil er sich zu Deckblatt beim Spinnen eignet. Sie wird jetzt in der Umgegend von Heidelberg allgemein angebauet und den alten Tabacksarten, des reichen Ertrags und der vorzüglichen Bestockung wegen, durchgängig vorgezogen. — Die Pflanzen zeichnen sich schon auf dem Samenbete durch schöneres Wachsthum vor Anderen aus, und können deshalb fühzeitig ausgepflanzt

werden. Ferner gehen sie im Wachsthum auf dem Felde freudig fort, bestocken sich sehr kräftig und liefern in der Regel höhern Ertrag als andere Arten. Die Hauptvorzüge bestehen aber darin, daß die Stöcke wenig Geiz treiben, folglich weniger ausgebrochen werden dürfen, und daß die Blätter, selbst bei nassen Jahrgängen, nicht so sehr, wie die des gewöhnlichen Tabacks, dem Roste ausgesetzt sind, weshalb dieser Taback allgemein zur Anpflanzung empfohlen werden darf. Die Stöcke werden in der Regel auf 15 — 16 Blätter geköpft. Fünf trockene Büscheln von etwas spät angebauetem Taback wogen im Februar 23 *U.*

10. Blasig-blättriger Virginischer Taback.

Mit lanzetlich langen, blasig zugespitzten Blättern. Bekommt gerne Rost, reift jedoch gewöhnlich um 8 Tage früher, als die übrigen Spielarten. Der Stengel wird auf 10 Blätter geköpft. Fünf Büscheln wogen beim Abhängen 17 *U.*

11. Breitblättriger Virginischer Taback.

Mit breiten, länglichen, glatten, fetten, hängenden Blättern und starkem Stengel, der auf 14 — 16 Blätter geköpft werden kann. Ist in der Cultur beständig, sehr dauerhaft und dem Roste weniger unterworfen, weshalb diese Spielart unter die ausgezeichneteren gezählt werden darf. Die im Handel vorkommenden Amersforter, so wie die virginischen fetten Carottenblätter scheinen von dieser Pflanze entnommen zu sein. Die Blätter werden jedoch vom Winde leicht zerschlagen und sind dem Dachbrande gar sehr unterworfen. Fünf Büscheln wogen 24 *U.*

Zweite Unterart.

Gestielter Virginischer Taback.

Mit gestielten Blättern, deren Stiele bisweilen geflügelt, oder an ihrer Basis geöhrt sind.

12. Lanzetblättriger Virginischer Taback. Baum-Kanaster.

Mit lanzetartig zugespitzten, gestielten Blättern; die Stengel 5 — 7 Fuß hoch; die Rispe sehr ausgebreitet und locker. — Man hat dieser Spielart unter dem Namen Baum-Kanaster ehemals einen großen ökonomischen Werth beigelegt, den sie aber in keiner Hinsicht verdiente; sie gehört unter die geringern Spielarten, die im Ertrag gegen andere bedeutend zurückstehen. Die Angabe, daß dieser Taback mehrere Jahre dauere, ist richtig, wenn man

ihn im Glashaus überwintert, was aber fast alle übrige Spielarten mit ihm gemein haben. Er artet sehr gerne aus und geht in andere Spielarten über. Der Stengel wird auf 8 — 9 Blätter geköpft. Fünf Büscheln wogen 20 ℳ.

13. Herzblättriger Virginischer Taback. Ostindischer Taback.

Mit herzförmig eirunden, zugespitzten, überhängenden, glänzenden, fetten und schmalberandeten gestielten Blättern. — Dieser Taback kommt im Handel bisweilen unter dem Namen ostindischer vor, wird aber von den Fabrikanten nicht gelobt. Culturversuche im Großen haben gezeigt, daß derselbe keine Vorzüge vor andern Tabacksorten hat.

2. Taback mit grünlichen Blüthen.

C, Veilchen-Taback, (Nicotiana rustica).

Die Blätter entwickeln beim Rauchen einen Veilchengeruch, daher diese Benennung. — Blätter gestielt, eirund, ins Rundliche oder Ovale übergehend, stumpf; Blumenröhre kurz, fast vom Grunde an aufgeblasen, verkehrt eiförmig, am Schlunde eingeschnürt, Saum ausgebreitet, gefaltet mit deutlichen zugerundeten Lappen. Blüthe im Juli, Reife im September.

14. Großblättriger Veilchen-Taback.

Bauerntaback, Brasilien- und Asiatischer, Ungarischer Taback in der Pfalz. Veilchen-Taback und deutsch-virginischer bei Nürnberg und bei den Fabrikanten.

Mit rundlich-eirunden, am Grunde schwach herzförmigen, blasigen, lederartigen, glänzenden Blättern und verkürzter gedrängter Rispe. Die Stengel sind sehr verzweigt und 3 — 4 Fuß hoch. — Dieser Taback riecht beim Rauchen nach Veilchen, weshalb er vielen Fabrikanten zur Mischung mit andern Rauchtabacken unentbehrlich ist. Er wird bis jetzt am häufigsten bei Hanöv. Minden, Dutterstadt und Nürnberg angebaut und zur Mischung der Rauchtabacke von dort aus nach allen Gegenden Deutschlands verführt. Durch die Bemühungen des Bad. landw. Vereins hat sich die Cultur dieses Tabacks in dem Orte Plankstadt bei Schwetzingen bis auf 11,000 Centner erstreckt, welches Quantum mit Nutzen und zur Zufriedenheit der Pflanzer schnell abgesetzt wurde; allein das Gerücht, als würde dieser

Taback künftighin keinen Absatz mehr finden, welches durch Speculanten absichtlich verbreitet worden zu sein scheint, schüchterte die Pflanzer ein, so daß in den letzten Jahren nur einzelne Parthien angebauet wurden. — Obgleich die Pflanzen von diesem Taback hart und dauerhaft sind, so verursacht die Cultur dennoch mehr Mühe, als die anderer Tabacksarten, weil die Stöcke sehr viel Geiz treiben. Man hat daher versucht, statt des öfteren Geizens nur die Blüthenköpfe auszubrechen, wodurch die Stöcke mehr verwildern und kleinere Blätter bringen, die aber ebenso viel an Gewicht abwerfen, und von feinerer Qualität sind, als die großen Blätter. Auch haben die Kaufleute die Geizen aufgekauft, die ebenfalls zu manchem Gebrauch vorzüglichen Werth haben sollen. — Da der Samen auf dem Felde sehr gerne keimt, so hat man ihn in dem landwirthschaftlichen Garten zu Heidelberg an Ort und Stelle gesäet und die Pflanzen, ohne sie zu versetzen, mit der Hacke gebaut, wobei der Taback sich sehr gut bestockte und weit früher zur Reife gelangte, als die ausgepflanzten Stöcke. Da auf diese Art das mühsame Verpflanzen mit den damit zusammenhängenden Nebenarbeiten gespart wird, so wäre zu wünschen, daß diese Versuche mehr wiederholt würden, indem man überzeugt ist, daß dadurch ein feines Product erlangt werden wird. — Man benutzt den Veilchentaback meist zu Rauchtaback; er ist sehr stark und betäubt mehr, als alle übrigen. Aber ebendeshalb muß man suchen, durch Auswahl des Bodens und Düngers ihm diese Eigenschaft so viel wie möglich zu benehmen, wie denn auch die Fabrikanten den Veilchentaback aus Norddeutschland und namentlich aus der Gegend von Nürnberg grade deshalb, weil er beim Rauchen seiner größern Milde halber angenehmer ist, wie der gewöhnliche Veilchentaback, sehr schätzen. Läßt man die Pflanzen in Samen schießen, so erlangt man dadurch nicht allein feinere Blätter, sondern auch eine Masse Samen, die ein gutes Brennöl geben. Die Felder werden jedoch dadurch sehr angegriffen, was durch kräftiges Düngen wieder zu ersetzen ist. Er kömmt übrigens fast in jedem Boden fort. Leichte Reife im Herbste schaden diesem Taback nicht so leicht, wie den übrigen, auch erfriert er nicht so gerne am Dache und trocknet geschwinder, weil die Rippen nicht besonders saftig sind. Die jungen Pflanzen kommen ebenfalls frühzeitiger und können gewöhnlich 8 Tage vor den Virginischen und Maryländischen Tabacken ausgesetzt und ebenso auch früher geerntet werden.

15. Kleinblättriger Veilchentaback.

Mit eirund-ovalen, am Grunde zugerundeten, oder verschmälerten glatten Blättern und verlängerter lockerer Rispe. Liefert sehr feine wohlriechende Blätter, aber wenig Ertrag.

Nach vorstehender Uebersicht verdienen hauptsächlich folgende Arten angebaut zu werden: No. 2, der Straßburger oder Duttentaback, als Rauchtaback auf lehmigem oder mergelartigem Boden, meistens mit 2 ℛ. theurer bezahlt, als andere Tabacke. — No. 3, der Amersforter, als Schnupf- (Carotten-) Taback auf schwerem fetten Boden. — No. 6, der Podolische Taback, als feines Pfeifengut im Boden, wo er nicht leicht vom Roste befallen wird. — No. 9, der dickrippige Virginische oder Aechter, ein sehr ergiebiges, dem Roste am wenigsten unterworfenes Carottengut, das wenig gegeizt werden darf. — No. 14, der großblättrige Veilchentaback, ein vorzügliches Pfeifengut. — Ohne besonderen Werth für den Landwirth sind die vielen anderen Tabacksarten, als: Nicotiana undulata aus Peru; N. glutinosa und paniculata aus Südamerika; N. repanda aus Cuba; N. plumbaginifolia; N. suaveolens, N. quadrivalvis und N. parviflora aus Amerika; N. acuminata und N. Langsdorfii aus Brasilien; N. glauca, ein Baum aus Neuholland, und Andere aus verschiedenen Ländern.

Getreidehandel.

Newyork, 1. Mai In Weizen hat ein guter Vertrieb stattgefunden; es wurden verkauft ca. 1000 B. prima Deutscher rother, 2000 do. guter do., 33,000 do. Odessaer. — Zu Baltimore (29. April) fand Weizen in den besseren Quantitäten nur trägen Absatz.— Zu Neworleans hatten die vielen Falissemente und die Seltenheit des Geldes die Preise sehr gedrückt.

London, 19. Mai. Geringe Zufuhr; Weizen fand zu 1 s. Preiserhöhung Käufer; Gerste fester und 1 s. höher; für Hafer neue starke Frage, 6 d à 1 s. höher; Erbsen behaupten sich völlig. — In Bond wird Weizen wieder etwas höher gehalten. Mehl hatte zur Ausfuhr nach Westindien Frage. — Liverpool, 17. Mai. Mit Getreide nicht besser. — Hull, 20. Mai. Spärliche Zufuhr; Weizen, beste Waare 1 à 2 s., geringere 1 s. höher; Gerste unverändert; Hafer 6 d. à 1 s. höher. Rapps flau und niedriger.

Amsterdam, 20. Mai. Weizen hatte guten Handel zum Consumo; Roggen etwas angenehmer; Gerste und Hafer preishaltend; Rapps zur Stelle matt und ohne Handel.

Berlin, 23. Mai. Mit Rapps und Rübsen ist es ganz stille und nominell. Rübsen, jedoch wahrscheinlich größtentheils Sommersaat, ist zu 62 ℛ. käuflich. Auf Lieferung von der nächsten Ernte sind für Rapps bis zu 58 ℛ. einzelne Käufer.

Stettin, 26. Mai. Weizen bleibt ziemlich fest; in Roggen hält ein guter Umsatz an; Hafer merklich angenehmer, wahrscheinlich in Folge von Aufträgen aus England.

Wollberichte.

London, 19. Mai. Engl. Wolle ist sehr gedrückt und der Verkehr in fremden Sorten sehr beschränkt.

Hamburg, 19. Mai. Es fehlt noch immer an Kauflust, obgleich die Preise 8 — 10 ß. niedriger, als um die Schurzeit im vor. Jahre. Der flaue Zustand der Märkte Englands hält alle Aufträge zurück. Nur Kleinigkeiten wurden umgesetzt à 20 — 21 ß. für gute Mittel-Waare.

Ankündigung.

In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

Vollständige Anweisung zur Lüftungs-Bienenzucht von W. Ch. L. Mussehl. Des Berichtes über die Einträglichkeit der Lüftungs-Bienenzucht zweite stark vermehrte und mit Abbildungen versehene Auflage. 12 Bog. 21 ggr. (26¾ Sgr.)

Hofbuchhandlung von Ludw. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 26. Mai.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 36 — 40 Rthl.; Roggen 25 — 27 Rthl.; Gerste 21 — 22 Rthl.; Hafer 15 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 33 Rthl.

Anclam den 27. Mai.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3¾ Sgr.; Gerste 23¾ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter per Pfd. 7½ Sgr.; Heu der Ctr. 25 Sgr.; Stroh das Sch. 7 Rthl.; Taback der Ctr. 3½ Rthl.)

Waren den 28. Mai.

(Preise per gr. Landesschfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 10 ß.; Roggen 42 ß. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 33 ß.; Hafer 25 — 29 ß.; Erbsen 40 ß. — 1 Rthl.

Demmin den 28. Mai.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 2 Rthl.

Wismar den 28. Mai.

Weizen 45 ß. — 1 Rthl.; Roggen 32 — 35 ß.; Gerste 20 — 24 ß.; Hafer 20 — 24 ß.; Erbsen 30 — 36 ß.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ß.; Rübsen 40 ß. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ß.

Wolgast den 29. Mai.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22¼ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; Rübsen 1 Rthl. 25 Sgr.

Neubrandenburg den 30. Mai.

Weizen 1 Rthl. 20 — 24 ß.; Roggen 1 Rthl. 12 — 14 ß.; Gerste 40 — 42 ß.; Hafer 36 — 38 ß.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 23. Zweiter Jahrgang. Den 9. Juni 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Hr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Einige allgemeine Bemerkungen über Anwendung des gebrannten Thons.

Es lassen sich daraus fast alle architektonischen Gegenstände anfertigen, wie die Restauration der St. Marien-Kirche in Neubrandenburg und mehrere Gebäude in Neustrelitz beweisen werden, und es dürfte nicht zu viel behauptet sein, ihn als ein Material zu betrachten, das uns fast Ersatz für den, nur mit großen Kosten aus dem Auslande zu beziehenden, Sandstein bietet. Ich habe korinthische und ionische Säulen und Pilaster, Kapitäle und Basen, von zum Theil bedeutender Größe anfertigen lassen, die etwa den 8ten Theil so viel, als von Sandstein, kosteten, und die seit 10 bis 12 Jahren keine Spur von Verwitterung zeigen. Gesimse aller Art lassen sich ohne Abputz ausführen, wie sie z. B. am Thurm in Neustrelitz angewendet worden sind. Eines Anstriches mit Oelfarbe bedarf der gebrannte Thon niemals, denn jede Kalkfarbe hält lange Zeit und haftet sehr gut darauf.

Sei nun aber die Sorgfalt bei der Fabrication aller Arten von Thonarbeiten noch so groß, so wird man doch nur zum Theil Tüchtiges erreichen, wenn nicht eben so großer Fleiß auf die Ausführung des Mauerwerkes damit verwendet wird, und wenn man nicht mit großer Strenge der Ungeschicklichkeit vieler Maurergesellen entgegentritt. Was dazu gehört, gutes und haltbares Mauerwerk zu schaffen, läßt sich mit wenigen Worten bezeichnen: Cement, enge Fugen und feste Ziegelwaare; ich werde indessen noch einige Mittheilungen über die Construction solcher Arbeiten machen, die oft bei hiesigen Bauten vorkommen, und die sich nach meiner Erfahrung als solide und nachahmungswerth gezeigt haben, vielleicht daß hin und wieder Gebrauch davon gemacht werden kann.

Einfassungs- oder Bewährungsmauern, von Feld- oder Mauersteinen, haben häufig Bedachungen, die nicht lange halten, und vielen Reparaturen ausgesetzt sind. Sie finden sich theils, mit gewöhnlichen Mauersteinen in Kalk gedeckt, vor, welche der Frost leicht abhebt; oder es sind Rollschichten von Formsteinen (Hutsteinen, wie sie hier genannt zu werden pflegen) in Kalk aufgelegt, die aber auch nicht lange halten, weil ihre senkrechten, gewöhnlich großen Fugen bald auswittern, indem der gemeine Kalk wenig Wetterfestigkeit hat; oder sie werden mit gewöhnlichen Dachsteinen in Kalk bedeckt, was auch keine dauerhafte Dachungen giebt, die nebenher noch den Nachtheil haben, daß die Dach-Ziegel, die oft zu Dach- und Ofen-Reparaturen nothwendig sind, häufig entwendet werden, da sie sich mit geringer Mühe abheben lassen. Haltbarer sind solche Dachungen, wenn sie von Formsteinen so construirt werden, wie die eine Art in Fig. 1 und 2; die andere in Fig. 3 und 4 auf der angefügten Kupfertafel bezeichnet ist. In den nassen Jahreszeiten saugen Ziegel und Mörtel, die sich ohne Porösität nicht bereiten lassen, natürlich sehr viel Feuchtigkeit ein und dehnen sich dann, bei plötz-

lich eintretendem Frost, so stark aus, daß die Steine von ihren Lagerfugen abgehoben werden. Um diesem Uebel zu begegnen, auch dem eingesogenen Wasser möglichst viel Abdunstungsflächen zu verschaffen, ist es nothwendig, nicht alle Fugen mit Mörtel zu füllen, man wird wohl thun, diejenigen, welche in den vorgenannten Figuren dunkel markirt sind, ganz hohl zu lassen, damit die ganze Dachung ihr Volumen, ohne sich zu zerstören, ändern kann. Bevor die eigentlichen Decksteine aufgelegt werden, ist es aus diesem Grunde auch zweckmäßig, die Mauer mit einer Rollschicht b b von Mauersteinen zu belegen, deren vertikale Fugen ohne Mörtel, ¾ Zoll weit, ganz hohl bleiben und deren Lagerfugen nur Kalk erhalten, damit die Luft queer unter der Deckschicht die Mauer durchstreichen kann, wodurch die Zerstörung der Dachung durch Frost ganz verhindert wird. Solche Luftschichten sind so isolirend, daß die Feuchtigkeit niemals in solchen Mauern herunter zu sinken pflegt, was bei andern oft so schlimm ist, daß sie durch und durch, von oben bis unten, naß werden. Auch die in den Profilen Fig. 2 und 4 dunkel bezeichneten vertikalen inneren Fugen dürfen, wodurch auch viel Cement gespart wird, nicht mit Mörtel gefüllt werden, der angefeuchtet, und durch Frost ausgedehnt, die Decksteine von den Lagerfugen seitwärts wegschieben würde. Die Decksteine des Profils 4 können zu diesem Behufe an der Lagerfläche, in der Mitte der Mauer, etwas stumpfwinklicht geformt werden. Man kann nach diesen Constructionen Mauern und Pfeiler sehr dauerhaft mit Backsteinen bedachen. Die Stoß- und Lagerfugen dürfen nicht stärker, als höchstens einen schwachen Viertel-Zoll mit hydraulischem Kalk, gemauert werden; sind die Decksteine im Brande etwas schief geworden, so müssen sie zu diesem Zweck, auf Granitsteinplatten mit Wasser und grobem Sande, gerade geschliffen werden. Die äußeren Fugen müssen gleich beim Vermauern, und zwar gleich jeder einzelne Stein, so wie er versetzt ist, mit dem Fugeneisen, glatt und blau gestrichen werden; die sonst allgemein übliche Art, erst nach Verlauf mehrerer Tage, wenn der Mörtel, womit gemauert wurde, schon erhärtet ist, auszufugen, taugt sowohl hierbei, als überhaupt bei allem Gemäuer, gar nichts, und ist sehr verwerflich, weil solche Fugen später doch wieder auswittern. Ich habe viele Mauern nach der vorbeschriebenen Weise bedachen lassen und sie sehr dauerhaft gefunden. Mancher mag diese Deckart für Spielerei oder Verzierungssucht gehalten haben; sie ist es aber keinesweges und

wurde darauf berechnet, den verderblichen Einfluß des Frostes auf den Mörtel in den Fugen, und ein Anhäufen der Feuchtigkeit unter den Dachungen in den Mauern, zu verhindern, wobei es nur wünschenswerth sein kann, mit der Zweckmäßigkeit ein zierliches Aeußeres zu verbinden.

Brückengewölbe von Backsteinen, weil sie so leicht schadhaft wurden, auch wohl gar einstürzten, sind an manchen Orten deshalb ganz außer Cours gekommen; und doch lassen sie sich sehr dauerhaft ausführen, wenn man folgende Aenderungen bei der sonst üblichen Constructionsweise vornimmt.

1) Muß durchaus mit gewöhnlichen Mauersteinen gewölbt werden, was immer nicht sehr rathsam ist, weil wegen der Parallelität der Flächen große Fugen entstehen; so müssen wenigstens die Läufer vermieden und alles mit Streckschichten gewölbt werden, weil erstere zu leicht herausfallen, wenn der Mörtel unterhalb des Gewölbes leidet.
2) Viel sicherer und dauerhafter werden solche Gewölbe, wenn man eigene, den anzuwendenden Kreisringen und Radien genaue anpassende, Keilsteine anfertigen und damit wölben läßt. Bei Gewölben von mäßiger Stärke, 12 bis 15 Zoll, können solche Keilsteine durch die ganze Dicke des Gewölbes reichen, 6 Zoll breit und oben 3 auch wohl 4 Zoll dick sein. Zu den beiden Stirnen eines Brücken-Gewölbes läßt man soviel 9 Zoll breite Keilziegel anfertigen, daß abwechselnd mit 6 Zoll und mit 9 Zoll breiten Steinen angewölbt wird, wodurch die Stoßfugen der Gewölbeschichten sich versetzen, und der erforderliche Längenverband entsteht. In Fig. 8 ist ein solches Gewölbe theilweis im Profil dargestellt. Muß ein Gewölbe stärker als 15 Zoll werden, dann bleibt nichts übrig, als mehrerlei Arten von Formsteinen anzuwenden, wie in Fig. 9 angedeutet ist, wobei es jedenfalls zweckmäßig ist, die Keilsteine zu den untern Schichten höher als 8 Zoll, wenigstens nicht niedriger zu machen.
3) Weil bei Keilsteinen die ins Centrum gerichteten Fugen parallel bleiben und ganz eng ausgeführt werden können, wird es nicht sehr kostspielig, wenn man anstatt des gewöhnlichen Kalkes, der in der Näße, welcher alle Brücken-Gewölbe unterworfen sind, nicht lange hält, den hydraulischen, früher in diesen Blättern beschriebenen Kalk anwenden läßt, dessen Härte in der Näße, je älter er wird, je mehr zunimmt.

4) Trägt es nicht wenig zur Dauer der Gewölbe bei, wenn sie vom Scheitel aus bis über beide Widerlagen hinaus, mit gehörigem Gefälle, je mehr je besser, durch Mauerwerk schräg abgedacht und 3 bis 4 Zoll dick mit einem dichten Thon-Estrich belegt werden, auf welchen dann die Füllerde und der Damm gelagert wird. Bei Anfertigung des Estrichs kann ganz ähnlich, wie bei den Scheunentennen, verfahren werden; mehrmaliges Schlagen mit dem Flachholz, und öfteres Annetzen mit Theergalle, erhöhen die Dichtigkeit desselben sehr.

Diese Vorsichtsmaaßregeln halte ich für geeignet, den Brücken-Gewölben eine ganz ausgezeichnete Dauer zu geben. Mehr Mühe und mehr Kosten erfordern sie allerdings, sie gewähren aber dann auch die Freude, wenn die Steine gut gebrannt sind, daß gar sie keine Reparaturen erfordern, und eine freundliche und angenehme Form haben.

Bei vielen, besonders älteren Gebäuden, reichen die Giebel über das Dach hinaus, deren dauerhafte Bedachung, wenn kein Metall angewendet werden soll, mancherlei Schwierigkeiten verursacht. Oft finden sie sich mit sogenannten Rollschichten nach Fig. 6 gedeckt vor, was aber nicht dauerhaft ist, weil die vielen schräg aufwärts gerichteten Fugen das Regen- und Schneewasser gradezu auffangen, und es in das Mauerwerk leiten, so, daß es in keiner Jahreszeit austrocknet und das daran liegende Holzwerk des Daches zerstört. Es ist sicherer, sich in solchen Fällen derjenigen Methoden zu bedienen, welche sich an den älteren gothischen Gebäuden häufig vorfinden. In Fig. 5 ist eine solche Bedachung angegeben. Es ist nur nöthig, die gewöhnlichen Mauersteine unter demselben Winkel an einer Seite schräg abzuflächen, wie der Giebel aufwärts steigt. Bei der Vermauerung dieser Steine, in Cement, gewähren die in Fig. 5 dunkel angedeuteten Luftlöcher, durch die ganze Dicke der Mauer hindurch, den Nutzen, daß die eindringende Feuchtigkeit schneller durch den Luftzug weggenommen und auch vom Gemäuer isolirt wird. Die Form der Decksteine und die bezeichnete Art ihrer Vermauerung gestattet auch ein schnelleres Ablaufen des Regenwassers, als bei den Rollschichten.

Wenn Gewölbe oder auch anderes Mauerwerk mit gewöhnlichen Dachsteinen bedeckt werden soll, und alles Holzwerk soll vermieden werden; dann habe ich mich immer, mit gutem Erfolge, der Deckart bedient, welche in Fig. 7 gezeichnet ist. Die Latten werden von gewöhnlichen Mauersteinen gemauert, und der dunkel bezeichnete Raum zwischen den Dachsteinen und dem Lattenwerk muß hohl bleiben, weil sich dann die Dachfeuchtigkeit dem Mauerkörper nicht mittheilt. Es ist auch die Vorsicht nöthig, die Dachsteine ganz trocken nur mit Stoßfugen auf die gemauerten Latten zu legen, weil dann die Feuchtigkeit weniger durchdringt, als wenn Mörtel zwischen beiden liegt. Erst über dem untersten Dachstein jeder Schicht darf ein Queerschlag von Kalk angewendet werden, und übrigens werden die Dachsteine auf böhmische Art eingedeckt.

Noch manche Bemerkungen über Verbesserung der Backsteinbauart ließen sich machen, indessen glaube ich, was nur meine Absicht war, daß die vorstehenden hinreichen werden, um mein System zu beregen, dessen Vervollkommnung ich Andern mit dem Wunsche überlasse, daß jede Verbesserung der Backsteinfabrikation und ihrer Anwendung durch öffentliche Mittheilung möglichst gemeinnützig, und für unsere Meister belehrend gemacht werden möge.

F. Buttel.

2. Symphytum asperrimum. Rauhe Schwarzwurz.

Diese schon so vielfach besprochene, am Kaukasus entdeckte und im Jahr 1807 als eine botanische Seltenheit und Zierpflanze in Englands und Deutschlands Gärten eingeführte Pflanze ist, wie in der 16. Lieferung der Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preuß. Staaten angeführt wird, durch den Hrn. Dr. Grant in England als ein vorzügliches Grünfutter für Pferde, Kühe, Schafe, und Federvieh zufällig befunden und darüber die erste Mittheilung von ihm an den Hrn. Garten-Inspector Fischer in Göttingen gemacht worden. Alle angeführten Thiere, sagt Hr. Dr. Grant in seiner Anzeige, fraßen dieses Grünfutter mit großer Begierde, und obgleich die Kühe nicht, gleich, so wie die Pferde, dazu Freßlust zeigten, so war dies doch sobald sie es nur auch einige Male gekostet, auch der Fall. Alle damit gefütterten Thiere befanden sich überdem sehr wohl dabei. Eine kranke Kuh, die von allem Futter abgelassen, ward, als sie davon einige Tage gefressen, wieder hergestellt. Die damit gefütterten Kühe gaben auch eine bessere Milch und Rahm. Schweine und junge Gänse befanden sich auch sehr wohl dabei, wenn das Kraut gestoßen ward. Diese Pflanze sagt Hr. Dr. Grant, zeichnet sich überdem noch dadurch aus, daß sie fast in jedem Boden

und an allen Standorten gleich gut gedeihet; sich durch Samen und Ableger, welche die Pflanze reichlich bringet, ja selbst durch unbewurzelte Stecklinge leicht vermehrt, und schon zeitig im Frühling, nach Verhältniß der herrschenden Witterung Ausgangs März oder Anfangs Aprils, zum ersten Male geschnitten und dies 3 bis 4 Mal im Sommer wiederholt werden kann. Ueberdem werden die Blätter mehrere Fuß hoch und verhältnißmäßig ziemlich breit, so daß schon einige □Ruthen zur Ernährung des Viehes in einer kleinen Haushaltung hinreichten. Die Anpflanzung geschieht am besten im Frühling 2 bis 3 Fuß im Quadrat, nach Beschaffenheit der Güte des Bodens, weil die Pflanze sich sehr ausbreitet. Sie gedeihet ebensowol in einem etwas schweren, als leichten Boden, nur muß derselbe nicht allzulocker und trocken sein; im zweiten und dritten Jahre gelangt sie aber erst zu ihrer völligen Größe und dauert dann mehrere Jahre in gleich voller Kraft. Ist das Wetter im Frühling sehr trocken, so thut man wohl, die eben gesetzten Pflanzen etwas anzugießen. —

Der Gartenbau-Verein in Braunschweig, so wie in Hannover, welche beide durch Mittheilung des Gartenbau-Vereins im Preußischen Versuche mit dieser Pflanze gemacht haben, bestätigen beide die vom Hrn. Dr. Grant gerühmten vorzüglichen Eigenschaften derselben als Grünfutter. Getrocknet ist sie aber nicht anwendbar wegen ihrer großen Blätter und feinen Rippen, weil alles dann leicht in Staub zerfällt. Hr. Dr. Lachmann in Braunschweig bemerkt bei dem von ihm angestellten Versuche, daß Pferde, Ziegen und auch Kühe die ihnen vorgelegten Blätter im frischen und auch im schon etwas gewelkten Zustande begierig gefressen hätten, ob sie gleich kurz vorher mit Klee gefüttert worden. Ebenso zeigt auch Hr. Schaumburg in Hannover an, daß die in den Königl. Gärten zu Linden angestellten Versuche ein gleiches, günstiges Resultat, ganz so wie Hr. Dr. Grant es zuerst gerühmt, geliefert hätten; weshalb er glaube, daß dieses neue Futterkraut besonders bei den sich jetzt ausbreitenden Gemeinheitstheilungen zur, etwa auch nur eine Zeitlang, nöthig werdenden Stallfütterung wichtig werden könnte. Von kleinen Oekonomien mögte die Pflanze besonders zu berücksichtigen sein. Sie findet überall, etwa in einem abgelegenen Winkel des Gartens, auch an Rainen, Gräben, Hecken und Zäunen, wo sonst nichts mit Vortheil angepflanzt werden kann, einen passenden Platz, versteht sich von selbst, daß das Land dazu gut zubereitet und vor der Pflanzung vom Unkraut

gut gereinigt, auch die Pflanze nicht durch Hecken und Zäune unterdrückt sein muß. — Samen von dieser Pflanze ist jetzt wol schon bei den mehrsten Handelsgärtnern, namentlich bei Hrn. Booth in Hamburg, und auch wahrscheinlich beim Hrn. Garten-Inspector Fischer in Göttingen, welcher die erste Nachricht von derselben mitgetheilt, vielleicht auch junge Pflanzen zu haben. — Vielleicht könnte diese Anzeige von der an verschiedenen Orten gleich vortheilhaft als Grünfutter befundenen Anpflanzung der rauhen Schwarzwurz doch auch in unserem Lande zu einem Versuche mit derselben reizen? — Mein vor 2 Jahren mit Samen gemachter Versuch wurde mir leider durch Unvorsichtigkeit meines Gartenarbeiters gestört. —

H.

3. Aepfel aufzubewahren.

Um Aepfel bis Pfingsten und länger frisch zu erhalten, senkt man eine Tonne von ½ bis 1 Schfl. Inhalt an einem trockenen Orte im Garten so tief in die Erde, daß 1 Fuß hoch Erde dazu gehört, um die Grube mit dem Boden wieder gleich zu machen. In diese in die Erde gesenkte Tonne werden die mit Vorsicht gepflückten Daueräpfel, als Borstorfer, Pigeon und andere hiehergehörige Sorten, sogleich, wie sie vom Baume gekommen, ohne daß sie sich anstoßen, gelegt; die gefüllte Tonne wird sogleich mit einem passenden Deckel belegt, und die Grube mit der ausgeworfenen Erde angefüllt, so daß sie noch einen wenig erhöheten Hügel über dem Boden erhält. Höchstens bei lange anhaltendem Blackfrost ist es nöthig, die Erde noch mit etwas Flachsschäbe oder dergleichen zu bedecken. — Durch mehrjährige eigene und eines benachbarten Gärtners Versuche habe ich mich überzeugt, daß Aepfel auf die oben beschriebene Weise aufbewahrt, sich so frisch erhalten, als wären sie erst vom Baume gepflückt. Wäre dies einmal nicht der Fall, so liegt es entweder darin, daß nicht Alles bei dieser Aufbewahrungsweise genau beobachtet wurde, oder in dem Obste selbst, welches sich bekanntlich nicht in jedem Jahre von gleicher Dauer zeigt. Im letzten Winter hat es sich ganz vortrefflich gehalten. — Hat man mehrere Tonnen eingesetzt, so muß man sie nicht alle zugleich im Frühling öffnen, auch die geöffneten nicht auf einmal, sondern nach und nach ausleeren und jedesmal wieder mit dem Deckel belegen; so bleiben die Aepfel immer frisch. Beim Ein-

legen hat man besonders darauf zu achten, nicht blos keine angestoßene, sondern auch keine wurmstichige Aepfel einzupacken, weil diese faulen und die danebenliegenden anstecken. H.

4. Anfrage.

Wie ist eine Wiese zu verbessern, deren Grund rother, faseriger Torf ist?

Die Wiese ist 6000 □Ruthen groß und völlig abgegraben. Vor 10 Jahren sind 1500 □R. mit Erde (9 Karren auf die □R.) befahren; darauf wurde gedüngt, der Dünger untergehakt, und nun Hafer mit Grassamen eingesäet. Der Hafer stand gut und die Wiese gab auch guten Ertrag. Im zweiten Jahre ließ der Graswuchs schon nach, im dritten noch mehr und alles Bessern war erfolglos verschwunden. Sobald gedüngt wird, wächst gutes Futter, selbst da wo keine Erde übergekarrt ist; indessen ist der Dung auf dem Acker wohl eben so hoch, wenn nicht höher, zu benutzen. — Vor 7 Jahren wurde ein anderes Stück der nämlichen Wiese, 800 □R. groß, mit dem Haken aufgebrochen, stark gemergelt und gut gedüngt. Darauf kam Raps, der gar nicht taugte und umgehakt werden mußte; hierauf folgte Spörgel und hernach Hafer mit Grassamen. Letzterer gab gute Einschnitte, aber nach 2 Jahren war die Wiese wie vorher; nur der Dung wirkt 1 bis 2 Jahre. Geschieht dies Düngen nicht, so sind beide behandelte Theile nicht besser, als der übrige Theil der Wiese, woran gar nichts gethan ist. Die Wiese hat keinen schwarzen, krümlichen Torf, sondern rothes, puffiges Zeug, das selbst als Torf keinen Werth hat. Das Haken ist so schwer darin, als wenn man in Heede arbeitet, und zum Theil ist gar nicht durchzukommen. In manchen Jahren sind viele Stellen in den Gräben zugeworfen, und wenn auf diese Art die große Trockenheit gehemmt ist, so ist noch am meisten Futter gebauet. —

Einsender bittet alle Landleute und Agricultur-Chemiker recht dringend, ihm ein Mittel anzugeben und in diesen Blättern bekannt zu machen, wie ein Torfgrund der obbeschiebenen Art zu einem guten Wiesengrunde umgeschaffen werden könne, jedoch so, daß der Ertrag die Besserungskosten vergütet.

St.

5. Literatur.

Ueber die Anlage und Einrichtung von ländlichen Kartoffel-Branntwein-Brennerei-Gebäuden nach den in neuerer Zeit bei diesen Bau-Ausführungen gemachten Erfahrungen von F. A. Eytelwein, Geheimem Ober-Bau-Rath in den Ministerien des Königl. Hauses und der Finanzen. Mit 4 Zeichnungen. Berlin, Reimer 1836. IV. 120 S. 8. 1¼ Rthl.

Der Verf. will durch dies Buch Baumeistern und Branntweinbrennerei-Besitzern einen Ueberblick zur Benutzung bei der Anlage neuer oder Einrichtung alter Gebäude für die Branntwein- und Spiritusfabrication nach den neuesten Methoden geben, indem in früherer Zeit im Druck erschienene Anleitungen zum Bau der Branntweinbrennerei-Gebäude nach dem damaligen Stande des Gewerbes jetzt mancher Aenderung unterliegen. Wenn auch in Abhandlungen über die neuesten Methoden, aus Kartoffeln Branntwein und Spiritus zu gewinnen, hin und wieder Andeutungen über die Lage, Einrichtung und Größe der dazu erforderlichen Räume, wie sie zur Förderung des Geschäfts nach dem jetzigen Standpuncte dieses Gewerbes am zweckmäßigsten und vortheilhaftesten erscheinen, gegeben sind, so findet man hier doch das Nöthige zusammengestellt vervollständigt, durch gute Abbildungen veranschaulicht und theils die Erfahrungen und Ansichten Anderer, theils des Verf. eigene Erfahrungen in gedrängter Kürze dargestellt. So wie aber bei den gegenwärtigen Verhältnissen im Preußischen nur ein größerer Brennereibetrieb vortheilhaft ist und man kaum noch ländliche Brennereien findet, welche weniger als täglich 2 bis 3 Winspel Kartoffeln verarbeiten, so hat der Verf. bei seinen Anlagen und Einrichtungen auch nur dergleichen größere Etablissements im Auge.

Das Buch zerfällt in zwei Abschnitte. Im ersten Abschnitt werden allgemeine Grundsätze über die Lage, Größe und Einrichtung der Malz-Brennerei-Räume und Geräthe entwickelt, wobei auch Manches ausführlich abgehandelt wird, was zum Brennereibetriebe gehört, weil sich hieraus erst die zweckmäßigste Construction und Anordnung der Gebäude-Geräthschaften und Räume ergeben konnte, und weil es, wie man nicht nach dem Titel erwartet, des Verf. Absicht ist, nicht blos über Anlage und Einrichtung von Brennereigebäuden, sondern auch aller zur Brennerei nöthigen Geräthschaften, Apparate, Maschinen ꝛc.

zu reden. Demnach werden in diesem Abschnitte folgende Gegenstände abgehandelt: Einleitung. Lage und Bauart der Brennereigebäude. Erläuterungen über Alkohol ꝛc. Bereitung Alkoholhaltiger Flüssigkeiten, und Malzzusatz beim Einmaischen der Kartoffeln. Malzbereitung im Allgemeinen. Operation des Malzens und dazu gehörige Räume. Quellbottig. Malzplatz. Lage und Einrichtung des Malzplatzes. Darrkammer und Darre. Winde, Böden und Schrotkammer. Vormaischraum, Gährungsraum und Brennstube im Allgemeinen. Vormaischraum. Dampffaß und Dämpfen der Kartoffeln. Faß zum Wasserkochen. Vormaischbottig. Kühlschiff. Gährungsraum. Größe und Zahl der Maischbottige. Tabellen über die Abmessungen verschiedener Maischbottige von bestimmtem Inhalte. Material zu den Maischbottigen und deren Stellung u. s. w. Förderung der Maische aus den Maischbottigen. Maischreservoir. Hefengefäße. Brennstube und Brennapparate. Der Pistorius'sche doppelte Apparat. Maischwärmer. Blasen. Entlutterungsbecken. Kühlfaß und Schlangenrohr. Der Pistorius'sche einfache Apparat. Dampferzuger im Allgemeinen. Dampfentwickelung ꝛc. Grundzüge zur Bestimmung der Größe der Dampfcylinder. Größe der Dampfcylinder für specielle Fälle. Gesetzliche Bestimmungen wegen der Dampfcylinder. Stellung derselben. Feuerungsanlage. Wasser zum Brennereibetrieb u. s. w.

Der zweite Abschnitt enthält die Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf einen gegebenen Fall. — Einleitung: Größe der Malzräume ꝛc. und Geräthe dazu. Empfehlungen in Beziehung auf die Betriebseinrichtungen und Anfertigung der Apparate, mit Angabe der Kosten einiger Apparate.

Am Schlusse bemerkt Hr. Eytelwein noch, daß der Branntwein-Brennerei-Besitzer C. L. H. Fischer in Berlin (Alte Jakobstr. 78) schon seit mehreren Jahren diesem Gewerbzweige ganz vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet und sich durch die vielen in der Nähe und entfernt von Berlin unter verschiedenen örtlichen Umständen eingerichteten Brennereien eine solche Uebersicht und Sachkenntniß davon verschafft hat, daß ihm jeder desfallsige Auftrag mit vollkommener Sicherheit anvertraut, und dann der beste Erfolg von der Anlage erwartet werden kann. — Ebenso wird der Kupferschmiedemeister Heckmann in Berlin, (Hausvoigteiplatz 12), der sich mit der vollständigen Anfertigung neuer und Veränderung alter Brennapparate mit allen dazu nöthigen messingenen und kupfernen Geräthen, als Dampfcylinder, Pumpen, Röhrleitungen u. s. w. nach den neuesten Methoden beschäftigt und zu diesem Behuf eine eigene große Werkstatt besitzt, wegen seiner sorgfältigen und dauerhaften Arbeit bei möglichst billigen Preisen, empfohlen. Werden alte unbrauchbare Brennerei-Geräthe auf die Lieferung neuer angegeben, so nimmt derselbe die kupfernen mit 8¾, die von Messing mit 6¼ Sgr. pr. U. an. Wir geben hier noch die Berechnung der Kosten für einen doppelten Pistorius'schen Apparat, der durch Wasserdämpfe betrieben wird, bei einem täglichen Verbrauche von 2 Winspeln Kartoffeln:

		Rt.	Sgr.	₰
1)	Die beiden Blasen, jede von 750 Quart Inhalt, zusammen circa 1000 U. schwer, à U. 13 Sgr. 1½ ₰	437	15	—
2)	zwei Blasenhelme dazu, à 70 U. . 140 U.			
3)	zwei Rührmaschinen in den Blasen à 40 U. . . . . 80 "			
4)	ein Cylinder im unteren Boden des Maischwärmers . . . . . 70 "			
5)	der Maischwärmer selbst von 500 Quart Inhalt . . . . . 550 "			
6)	der Maisch- und Lutterhahn nebst Rührmaschine am Vorwärmer . . 100 "			
7)	drei Becken über dem Vorwärmer à 200 U. . . . . 600 "			
8)	eine große Schlange . . . . . 130 "			
9)	eine Probeschlange . . . . . 30 "			
10)	ein Rohr vom Becken nach der Schlange . . . . . 25 "			
11)	ein Rohr vom Kühlfaß nach dem Becken . . . . . 20 "			
12)	ein Rohr zum Füllen . . . . . 20 "			
	zusammen circa 1765 U. und pr Pfund incl. aller Nebenarbeiten 14 Sgr. 4½ ₰	845	21	10
13)	das Luftventil in dem Helme der Brennblase	5	—	—
14)	der Verschluß am Ausgange der Schlange	6	—	—
15)	die Druckpumpe mit 5zöllig. Stiefel zum Füllen des Vorwärmers	65	—	—
16)	der Dampfcylinder, 7 Fuß lang, 2⅝ Fuß im Durchmesser weit, mit einer Feuerröhre, circa 1200 U. schwer, à 14 Sgr. 4½ ₰	574	—	—
17)	das Sicherheitsventil auf demselben . . .	6	—	—
	Latus	1939	6	10

	Transport 1939	6 10
18) das Luftventil auf demselben	5	— —
19) der Wasserregulator (Schwimmer u. s. w.)	20	— —
20) der Dampfmesser	10	— —
21) eine Druckpumpe mit 3zöllig. Stiefel zum Füllen des Dampfcylinders	40	— —
22) 60 Stück Schrauben à 5 *Sgr.*	10	— —
Summa	2024	6 10

Bei einem täglichen Verbrauche von 3 Winspeln Kartoffeln belaufen sich die Kosten des Apparates auf 2466 *Rt.*; und bei einem Verbrauche von 6 Winspeln auf 3627 *Rt.* 6 *Sgr.* 3 *Pf.* — Wo der Verf. in der Beschreibung von Apparaten und in der Anweisung zum Betriebe der Brennerei nicht selbst das Nöthige beibringt, da verweiset er öfter auf das ausführliche Werk von Heinrich Förster: der Gewerbebetrieb der Branntweinbrennerei und Bierbrauerei, Köln 1831.

Versuch, den vom Käfer zerstörten Raps abzumähen, um eine bessere Ernte zu gewinnen.

(M. vergl. M. Wochenblatt 1836, No. 3. S. 21.)

Das Dorf Alt-Straschnitz bei Prag, wo Hr. Wirthschaftsrath von Friedberg ein Landgut besitzt, hat vorzüglichen Boden, tiefgründigen, humosen Thonboden, worauf alle Gewächse vorzüglich gedeihen. Der Raps wird daselbst, wie überhaupt in Böhmen, gedrillt und behackt, was man für eine wesentliche Bedingung seines bessern Gedeihens ansieht. Der Raps des Herrn von Friedberg hatte bei dieser Behandlung auf dem üppigen Boden im Frühlinge des vorigen Jahres eine ungemeine Höhe und Stärke erreicht, litt jedoch so sehr durch den Glanzkäfer (Nitidula aenea) daß Hr. Prof. Schweitzer aus Tharandt, der ihn in diesem Zustande sah, den Rath gab, ihn abhauen zu lassen und das Feld mit anderen Gewächsen, z. B. Runkelrüben, zu bestellen, indem auf einen Ertrag vom Rapse nicht mehr zu rechnen sei, ein Verfahren, zu welchem viele andere Landwirthe Böhmens schritten. Doch Hr. von Friedberg ließ seinen Raps köpfen (also nicht nahe an der Erde abhauen, wie in No. 3. 1836 gesagt ist), und hatte den besten Erfolg: drei Tage später erfolgte ein durchdringender Regen, die geköpften Pflanzen trieben aufs Neue und gaben zu Ende Juli's von 13 niederöst. Metzen Fläche [1 M. = ¾ preuß. Morgen, = 88 5/16 Mecklb. □R.] noch eine Ernte von 81 Metzen [= ca. 90 Berl. Schfl.; 61 Metz. = 96 Rostock. Schfl.]. Der Raps trieb daneben so mächtige Stengel, daß dieselben als Holz zum Verbrennen verkauft wurden. Viele bereueten nun, ihren Raps niedergehauen zu haben.

Hr. Prof. Schweitzer, der über das Vorstehende im Universal-Blatte umständlich berichtet, bemerkt dazu: »Dieser Ertrag ist freilich für einen solchen Boden und bei dieser Bestellung nicht ausgezeichnet, aber unter den angezeigten Umständen immer noch sehr bedeutend und so lohnend zu nennen, daß kaum eine neubestellte Frucht, selbst im günstigsten Falle, einen so hohen Reinertrag geliefert haben würde. Es scheint daher gar nicht unwahrscheinlich, daß es vortheilhaft sein könne, den Raps, wenn ihn die Glanzkäfer dem Verderben nahe gebracht haben, jedesmal oberflächlich abhauen zu lassen. Seine Reproductionskraft ist zu der Zeit so groß, daß zu erwarten steht, er werde die ohne diese Operation auf die Ausbildung der Gipfel zu verwendenden Säfte zum Austreiben neuer und stärkerer Seitenzweige benutzen, an diesen, deren Blüthen den Glanzkäfern meistens entwachsen dürften, vollkommene Schoten ansetzen und so zwar keine volle, aber doch immer eine schadlos haltende, wenn auch etwas verspätigte Ernte liefern. Versuche können hierüber allein entscheiden. Es kann sein, daß zu einem glücklichen Erfolge ein Boden, gleich dem zu Alt-Straschnitz gehöre, daß nur bei günstiger Witterung auf einen zu rechnen sei, und daß bei solcher, wenn sie später eintritt, auch der ungeköpfte Raps noch Seitenzweige treibe und daran vollkommene Schoten, also auch noch eine Ernte gebe. Letzteres ist sogar, wie ebenfalls Beobachtungen gezeigt haben, wirklich der Fall, nur läßt sich wohl mit völliger Zuversicht behaupten, daß dieselben nie so stark, zahlreich und vollkommen sein werden, wenn der Gipfel der Pflanzen noch vorhanden ist.«

Will man die Hoffnung der Ernte auf neuaustreibende Seitenzweige der Rapspflanzen begründen, so ist offenbar, daß geköpfte Pflanzen wenigstens viel mehrere stärkere, und sich vollständiger entwickelnde Nebenzweige treiben, als ungeköpfte. Man hat jedoch nicht zu übersehen, daß man durch das Köpfen die Brut der Käfer zerstört, insofern anzunehmen ist, daß die Käfer ihre Eier in die Blüthen legen nnd die Larven sich in den Schoten ausbilden. Letztere, die kleinen Maden, welche die Schoten röhren- oder pfeifenartig aushöhlen, werden im südlichen Deutschlande mit dem Namen Pfeifer bezeichnet. Sie aber, oder die Eier woraus sie sich entwickeln, werden durch das Köpfen des Rapses vernichtet, weil sie nur in einer vegetirenden, aber nicht in einer todten Pflanze gedeihen.

Landwirthschaftliche Berichte.

Aus der Gegend von Woldegk, den 6. Juni Durch die ungünstige Witterung dieses Frühjahrs ist die Ackerbestellung besonders für unseren schweren Boden verzögert worden; an vielen Stellen ist der Acker noch so wasserscheif, daß man nichts damit aufstellen und vor Mitte d. M. gewiß nicht zugesäet werden kann. Lein und Kartoffeln können erst jetzt in die Erde gebracht werden und die Erbsen sind auch sehr spät gesäet worden. Rindvieh und Schafe haben lange auf dem Stalle bleiben müssen und noch jetzt ist die Weide knapp, weil im vor. Jahre der Klee schlecht aufgegangen ist, am besten noch der frühgesäete. Der Heuwuchs ist bei der Kälte wenig fortgeschritten und Mähklee wird's nicht geben Der Roggen, durch Schnee, Nässe und Kälte zurückgehalten, steht dünn und wird kurz im Stroh bleiben; der Weizen versprach früher mehr, doch hat er viel gelitten und wird an nassen Stellen braun und gelb. Der Rübsen steht sehr gut; hingegen der Rapps ist fast aller Orten durch die Nässe stark vergangen,so daß man theilweise umackern muß und die Frage nahe liegt, ob wohl die Reihen- oder Drillsaat, mit dem Anhäufen der Reihen, die Nässe für den Rapps unschädlich gemacht haben würde? Dann vorzüglich haben wir Unrecht, diese bessere Cultur noch immer nicht anzunehmen. Die Blüthe der Oelgewächse leidet durch Käfer wenig oder gar nicht; so kann man auch fürs kommende Jahr der Hoffnung Raum geben, daß wir alsdann wenig von der Brut der diesjährigen Käfergeneration zu befürchten haben werden. Die Schafe sind nur mittelmäßig aus dem Winter gekommen und leiden auch jetzt noch Noth; so viel man jedoch bis jetzt sieht und hört, fällt die Schur schlecht aus.

Aus Vorpommern (Ende Mai's) wird sehr über den schlechten Stand des Roggens, auch des Weizens, geklagt; fast alles Winterkorn steht kümmerlich. Fast noch trauriger sieht es mit den Sommerfeldern aus, die noch unbestellt da liegen, weil der Acker das Zugvieh nicht trägt. Da dies grade die ergiebigsten Kornfelder trifft, so will man fast mit völliger Gewißheit vorher sagen, daß Vorpommern eine so schlechte Ernte haben wird, als es vielleicht in 20 und mehreren Jahren nicht gehabt hat.

Getreidehandel.

Nordamerika. Aus Newyork lauten die Nachrichten nicht befriedigender; der Getreidemarkt blieb sehr gedrückt. Im Ganzen waren über 300 Fallissements ausgebrochen. — Die Nachrichten aus New-Orleans lauten noch betrübender. — In Baltimore ist viel fremder Weizen am Markte; die Müller zeigten noch Neigung zu kaufen, fanden aber die Preise zu hoch; Roggen flau.

England. London, 26. Mai. Geringe Zufuhr, träger Verkauf, keine höheren Preise. In Bond einige Frage nach Weizen, doch zu Preisen, wofür die Inhaber nicht verkaufen wollten; daher Aufträge (auch auf Hafer) nach der Ostsee gegangen sein sollen. (Schweinefleisch in allen Gattungen gefragter und eher höher.) — Liverpool, 26. M. Der Getreidemarkt hat sich wieder etwas erholt und belebt. — Hull, 27. M. Weizen 2 s. besser; Gerste unverändert, Hafer 1 s. besser und in Bond einiges umgesetzt. Rapps flau.

Marseille 19. Mai. Mit inländ. und fremdem Getreide ist es sehr stille, und die Preise behaupten sich nur mühsam.

Posen, 30. Mai. Die Preise haben sich durch die ungünstigen Aussichten für die nächste Erndte gehoben.

Danzig, 30. Mai. In Folge einer Estaffett-Nachricht aus Hamburg und Bericht aus London wurden ca. 600 Last Weizen in diesen Tagen gekauft, 15 à 25 ℔. höher, als noch vor Kurzem.

Wollberichte.

Aus London (26. Mai.) wird geklagt, daß in fremden Wollen noch immer äußerst wenig umgesetzt werde. Die Preise der engl. Wollen neigen eher zum ferneren Weichen. Die neue Schur soll sehr mangelhaft im Quantum sein, doch sind noch viele alte Vorräthe und die Fabrikanten haben keinen Absatz. — In Leeds (19. Mai) stehen viele Fabriken ganz still, die größeren beschränken ihre Arbeitsstunden. Die Fabrikanten von leichten Stoffen für den Export sitzen mit einem großen Theile ihrer fertigen für die Saison berechneten Fabrikate fest und müssen an diesen Modeartikeln enorme Verlüste erleiden. Nicht minder gedrückt sind die Kamm-Woll-Spinnereien die anfänglich gar nicht ergriffen schienen. In feineren Wollsorten von 3 s. aufwärts will man daher eine Preisreduction von 25 pCt. und in denjenigen von 3 s. niederwärts bis 2 s. 4 d. einen Fall von ca. 30 — 35. pCt. gegen vor. Jahr annehmen.

Das Resultat des am 25. Mai beendigten Schweidnitzer Wollmarktes, wozu ungefähr 1500 Ctr. zugeführt wurden, ist in der Art gewesen, daß die Wollen 25 à 33⅓ pCt. billiger als im vor. Jahre verkauft werden mußten; einschürige Wolle wurde mit 55 — 80 Rthl. per Ctr. verkauft; doch soll die Wäsche nicht besonders gewesen sein. Es wurde fast alles, was von einschüriger Wolle am Markte war, geräumt.

Laut Berichten aus Breslau war bis zum 30. Mai das Geschäft des Wollmarkts noch immer wenig belebt. Zu 20 à 25 pCt. billigeren Preisen, als im vor. Jahre, waren mehrere Parthien von deutschen Fabrikanten gekauft worden, wogegen die Engländer, selbst zu diesem Abschlag, noch zu keinen Ankäufen geneigt waren.

Ankündigungen.

1. Den Herrschaften in und um Neubrandenburg, ganz besonders den benachbarten Herren Pferdezüchtern, zeige ich hiemit ergebenst an, daß ich während des bevorstehenden Neubrandenburger Woll-Markts dort mit meiner hier anwesenden Kunstreiter-Gesellschaft Vorstellungen in der höheren Reitkunst geben werde, worüber seiner Zeit in den Anschlage-Zetteln das Nähere enthalten sein wird. Hinsichtlich der Leistungen meiner Gesellschaft beziehe ich mich auf die hiesigen Zeitungen, so wie auf andere mecklenburgische Blätter, und hoffen wir die uns dort mit ihrem Besuch Beehrenden ebenfalls damit zufrieden zu stellen. Rostock den 6. Juni 1837.

Wenzel Slesack,
Stallmeister Sr. Durchlaucht des Herzogs von Holstein-Augustenburg.

2. Mit meiner neu eingerichteten Conditorei, in meinem Hause rechter Hand neben der Post, bin ich nun so weit vorgeschritten, daß selbige am ersten hiesigen Wollmarktstage eröffnet wird.

Neubrandenburg den 6. Juni 1837.

L. Christlieb.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 2. Juni.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 36 — 39 Rthl.; Roggen 25 — 27 Rthl.; Gerste 21 — 22 Rthl.; Hafer 15 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 33 Rthl.

Waren den 3. Juni.

(Preise per gr. Landesschfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 ßl.; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Gerste 30 — 34 ßl.; Hafer 28 — 33 ßl.; Erbsen 40 ßl. — 1 Rthl.

Rostock den 6. Juni.

Weizen 36 — 45 ßl.; Roggen 30 — 34 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 20 — 23 ßl.; Erbsen 30 — 36 ßl.

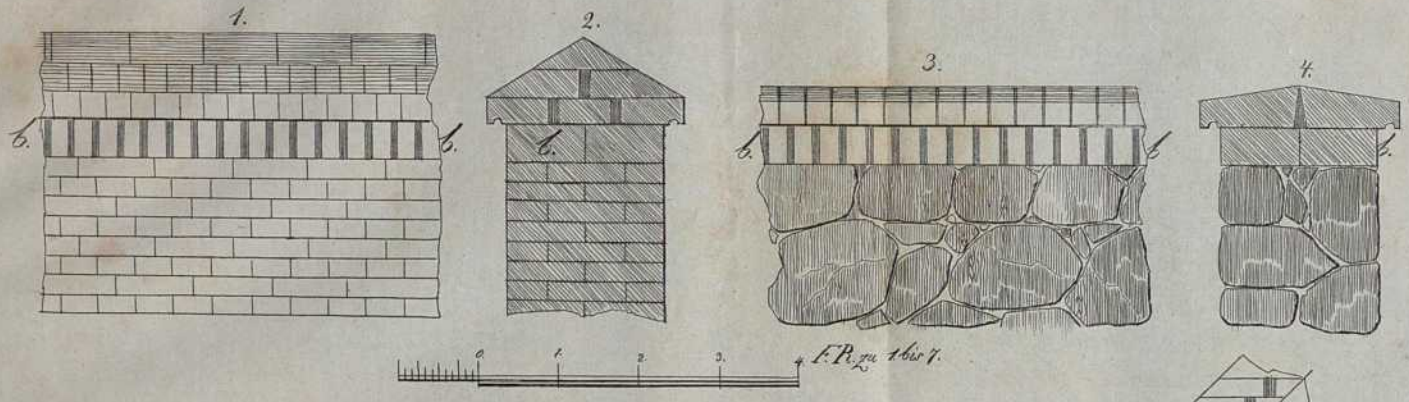
Neubrandenburg den 7. Juni.

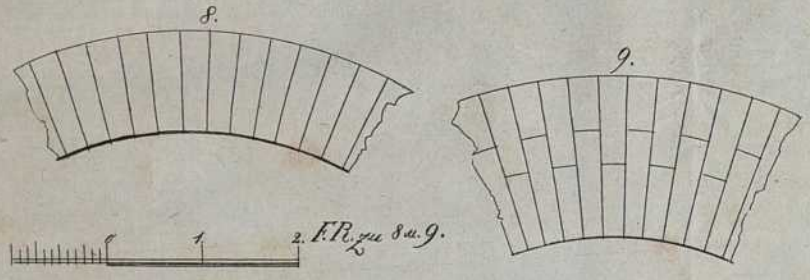
Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.; Gerste 40 — 42 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.

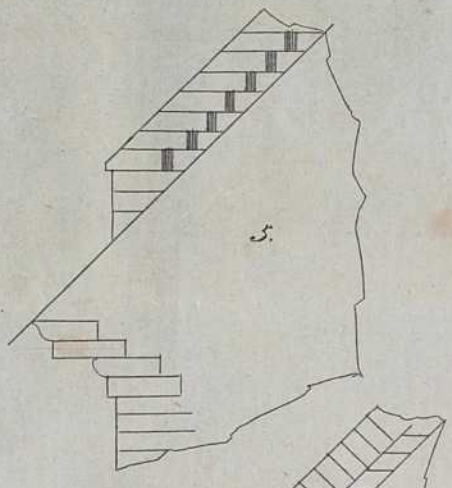
Berichtigung. Der Grabower Buttermarkt d. M. ist auf den 13. und 14. Juni verlegt.

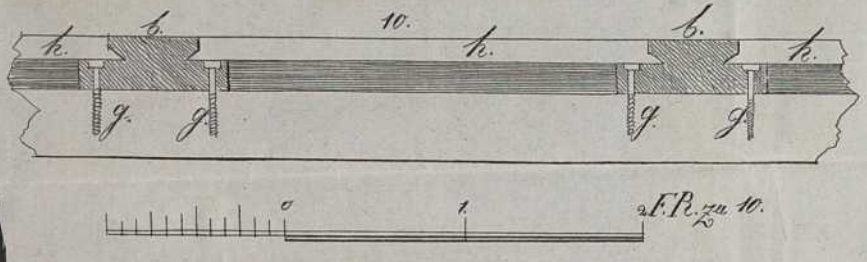
Hiebei eine Kupfer-Beilage.

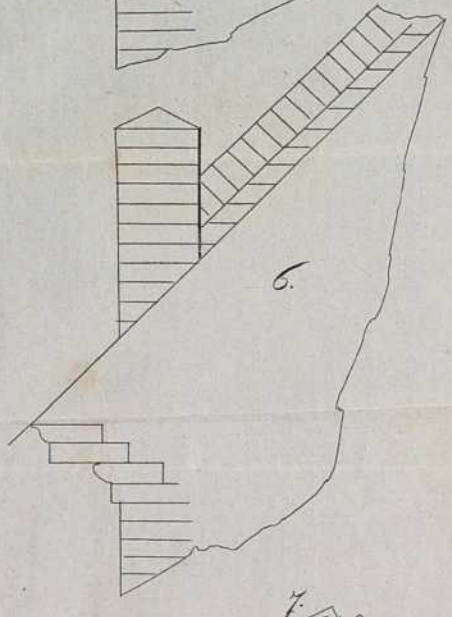
Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

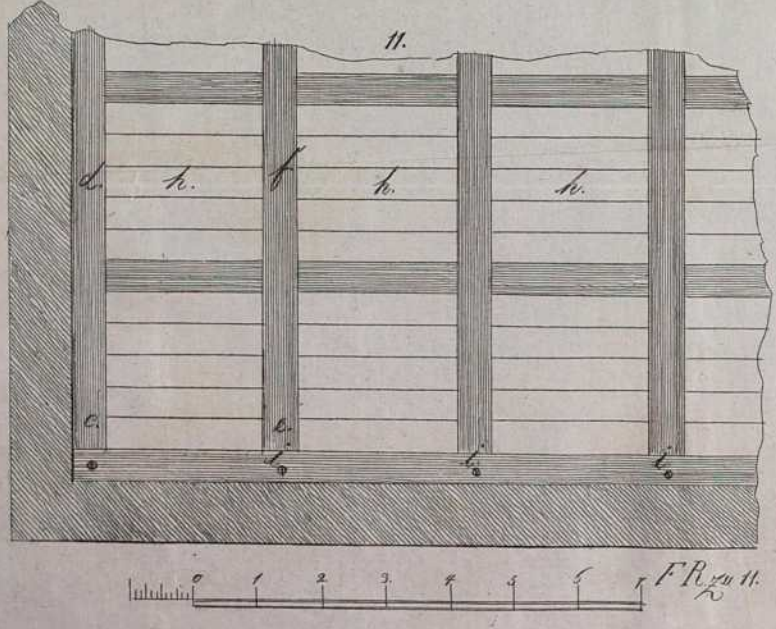

1.
2.
3.
4.
b.
b.
b.
b.
b.
b.
0
1
2
3
4
F.R. zu 1 bis 7.

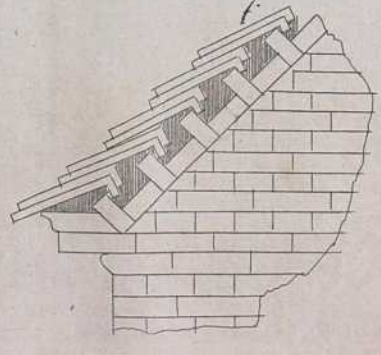

8.
9.
0
1
2
F.R. zu 8 u. 9.


5.


10.
h.
h.
h.
h.
g.
g.
g.
g.
0
1
2
F.R. zu 10.


6.


11.
h.
h.
h.
0
1
2
3
4
5
6
7
F.R. zu 11.


7.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 24. Zweiter Jahrgang. Den 16. Juni 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Beschreibung einer Art Dielen-Fussböden, von solcher Construction, daß keine Nägel sichtbar sind, und daß die einzelnen Bretter, wenn sie zusammen trocknen, ohne große Mühe wieder dicht aneinander geschoben werden können.

Ich fand die Beschreibung dieser Fußböden im Journal für die Baukunst, herausgegeben von Dr. L. Crelle, und ließ, da sie mir zweckmäßig zu sein schienen, Versuche, bald darauf auch mehrfache Anwendung davon machen, wo sie den besten Erwartungen vollkommen entsprachen. Im genannten Journal findet man eine ausführliche Beschreibung verschiedener Arten dieser Fußböden; da sich dieses Werk aber in den Händen der wenigsten Handwerker Mecklenburgs befinden dürfte, so werde ich hier diejenige Art beschreiben, welche ich ausschließlich habe ausführen lassen, und beziehe mich dabei auf Fig. 10 und 11 der dem Wochenblatte Nummer 23 anliegenden Kupfertafel.

Diese Fußböden bestehen zuerst aus Streck-Planken von 4 Zoll Dicke, b b in Fig. 10 im Profil, welche nach der Richtung c d; e f u. s. f. im Grundriß Fig. 11 gestreckt werden. Auf den Unterlagen, welche 3 bis 3¼ Fuß von Mitte zu Mitte von einander entfernt liegen können, werden sie durch Holzschrauben, g g Fig. 10, befestigt. Ihre Oberfläche bleibt theilweis, höchstens 6 Zoll breit, im Fußboden sichtbar und wird soweit sauber bearbeitet. An beiden Seiten erhalten sie Falze, wie sie in den Profilen in Fig. 10 angegeben sind, welche mit einem dazu passenden Falzhobel ganz egal eingestoßen werden müssen; diejenigen zwei aber, welche an den einander gegenüberstehenden Zimmerwänden liegen, brauchen nur auf einer Seite gefalzt zu werden. In diese Falze der Streckbohlen werden 6 Zoll breite, höchstens 2½ Fuß lange, 1¾ Zoll starke Bretter, h h in Fig. 10 und 11, eingeschoben, welche an beiden Hirnenden solche Federn haben, die genau zwischen die Falze der Streckbohlen passen. Um diese Bretter in die Streckbohlen einschieben zu können, werden diese an beiden Enden, in Fig. 11 bei i i, so tief ausgeklinkt, wie die einzuschiebenden Bretter stark sind, welche von beiden Enden der Streckbohlen nach der Mitte des Zimmers hin eingebracht werden, so, daß der Fußboden von der Mitte aus, nach beiden einander gegenüberstehenden Wänden hin, vollendet wird. Sind auf diese Weise alle Queerbretter eingeschoben, dann werden die beiden, mit der im Fußboden sichtbaren Oberfläche der Streckbohlen gleich breiten Friesbretter, wovon das Eine, i i in Fig. 11, gezeichnet ist, eingelegt, und mit Holzschrauben auf den Streckbohlen befestigt. Es ist nicht rathsam, die Querbretter breiter als 6 Zoll zu nehmen, weil sie sonst zu große Kraft, nach oben gerichtet, auszuüben im Stande sind, wenn sie beim Reinigen angefeuchtet werden, und dann die Federn der Falze der Streckbohlen beschädigen oder absprengen können; auch sieht es nicht gut aus, wenn sie breiter als 6 Zoll und

nicht alle gleich breit angefertigt werden. Daß diese Fußböden in vieler Hinsicht besser sind, als die gewöhnlichen, wird einleuchten, ihre Vorzüge dürften etwa Folgende sein.

1) Ist es leicht, wenn die eingeschobenen Bretter etwas zusammen geschwunden und große Fugen entstanden sind, sie wieder an einander zu treiben, zu welchem Zwecke nur die beiden Friesbretter i i abgenommen zu werden brauchen, um die in ihrer Nähe, durch die Zusammenschiebung, entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Auch der ganze Fußboden kann aufgenommen und leichter wie jeder andere wieder zusammen gearbeitet werden.

2) Kann man solchen Fußböden leicht ein, den Parquett-Fußböden ähnliches Ansehen geben, ohne einen Blindboden nöthig zu haben, wenn man zu den Streckbohlen eine andere Holzart wählt, als zu den einzuschiebenden Brettern, und unter diesen wieder einzelne Bretter von derselben Holzart, in gleichen Distanzen, wie die Streckbohlen von einander liegen, einschiebt, so daß Quadrate entstehen, wie sie in Fig. 11 durch eine Betonung der einzelnen Theile angedeutet sind.

3) Sind gar keine Nägel sichtbar, denn auch die Schrauben der beiden Friesbretter i i lassen sich verdecken, wenn die Streckbohlen schräg nach unten ausgeklinkt und die Friesbretter mit einer Feder untergeschoben werden, damit sie sich nicht heben können, und wenn dann die Holzschrauben im Friese so nahe an der Wand eingesetzt werden, daß die Fußleisten sie decken, was auch von den beiden an den Wänden liegenden Streckbohlen gelten kann.

4) Haben diese Fußböden den Vortheil, daß sie nicht sehr theuer, wenigstens nicht bedeutend theurer, als gewöhnliche Fußböden, werden, und daß sich sehr kurze und schmale Bretter darin verarbeiten lassen, woraus wieder ein anderer Nutzen erwächst, nämlich der: daß man alle Holzarten, welche nur schmale Bretter geben, wie Birken u. a. m. anwenden lassen kann. Will man sich die Mühe geben, nicht immer Eichen- und Kiehnen-Holz, sondern auch andere einheimische Holzarten zu den Fußböden zu wählen, und sie mit Geschmack zu vertheilen, so wird man die mannigfaltigsten und angenehmsten Farbenspiele hervorzubringen im Stande sein.

Daß die vorbeschriebenen Fußböden mit großer Schärfe und mit vielem Fleiße gearbeitet werden müssen, versteht sich von selbst; indessen gilt diese Regel bei ihnen eben nicht mehr, als bei allen Arbeiten, welche dauerhaft und geschmackvoll sein sollen.

F. Buttel.

2. Haane's grössere Säemaschine.

Die erste Säemaschine, welche der Kaufmann und Fabrikant Haane in Güstrow machte, wurde, wie eine Schubkarre, von einem Menschen vor sich hin geschoben. Sie beschaffte nicht viel mehr, als ein Säemann mit der Hand aussäen konnte, und war auch nur für kleine runde Sämereien, Klee, Rapp, u. s. w. anwendlich. Ein denkender Künstler wie Haane, dachte aber bald an die Abstellung der Erinnerungen, die ihm mancher Landmann machte, daß die Maschine nicht genug beschaffe, und daß er sich zum Getreide-Säen nun doch wieder der Hand bedienen müsse.

Er machte also den Säekasten länger, damit er auf einer größeren Breite den Samen ausstreuen könnte; diesen konnte aber die menschliche Kraft nicht mehr bewegen, und darum mußte vorn eine Kluftdeichsel für ein anzuspannendes Pferd angebracht werden. — Damit keine sogenannte Mißwürfe oder unbesamte Stellen entständen, wenn am Ende des Ackerstücks umgewendet wird und das eine Rad also still steht, so brachte er in der Mitte ein Rad mit einem Getriebe an, um das Umdrehen der Stange, die in der ganzen Länge durch den Kasten geht, und an welcher die kleinen Haarbürsten sitzen, die den Samen vor die Löcher bringen, durch welche er herausfallen muß, zu bewirken. Um aber auch größere und kleinere Sämereien mit der Maschine aussäen zu können, brachte der Künstler in den messingenen Platten, womit die Löcher verschlossen werden, größere und kleinere Oeffnungen an, und weil diese kleinen Messingplatten an eingeschrobenen Stiften festsitzen, so kann man, nach Bedürfniß, kleine oder größere Oeffnungen vorschieben.

Nun war also die größere Säemaschine, die am Ende einen schleppenden Klotz als Marqueur hatte, fertig und im Gange, und ich selbst habe auf zwei verschiedenen Höfen gesehen, daß sie bei kleinen runden sowohl, als bei Getreidesämereien Alles leistete, was die Besitzer von ihr wünschten; sie kostete 9 Louisd'or. Im Laufe der Zeit zeigten sich indessen, bei der früheren sowohl, als bei dieser Maschine, noch einige Mängel, die der Künstler nun auch

abgestellt hat, wodurch aber die Maschine nur um 1 Ld'or. vertheuert ist; denn sie kostet jetzt 10 Ld'or.

Es wurde nämlich früher

1. der Kasten, wenn er gefüllt werden sollte, abgenommen und der gewöhnliche Tagelöhner setzte ihn nicht genau wieder auf. Deshalb ist er jetzt befestiget, und bei dem Füllen kann also kein Uebelstand mehr entstehen; indessen können die Schrauben nöthigen Falls los gemacht werden.
2. Zwischen den Bürsten waren Zwischenräume, die den Samen von selbst heraus laufen ließen, wenn man still hielt und wenn gerade ein leerer Raum sich vor der Oeffnung befand. Dies Uebel ist dadurch beseitiget, daß die Bürsten nunmehr ohne Zwischenräume rund um die Stange herum gehen. Es kann also kein Samenkorn mehr vor irgend eine Oeffnung kommen, wenn die Maschine still steht.
3. Das Bürstenhaar war nicht mit gehöriger Sorgfalt ausgewählt, und der Künstler hat jetzt die Mühe angewendet, es gehörig zu sortiren, damit es nicht so bald abnutzt.
4. Weil Büchsen, Zapfen, Triebrad und Getriebe von einerlei Metall waren, so verschliß es mit der Zeit, die Maschine fing an zu schlottern und hatte keinen regelmäßigen Gang mehr. Diesem Uebelstande ist dadurch abgeholfen, daß die Stücke, welche sich reiben, aus Stahl und aus Messing bestehen, z. B. stählerne Zapfen in messingenen Büchsen gehen.

Es scheint also der vieljährige Wunsch nach einer guten Säemaschine endlich erfüllt zu sein; indessen muß ich noch eine Aufmerksamkeit empfehlen, die man zu beobachten hat, wenn die Maschine nicht gebraucht wird, sondern ruhig im Zimmer steht. Man verschließe nämlich alle Löcher mit den kleinen Messingplatten, weil die Mäuse gerne hinein kriechen, wenn sie ein Loch offen finden, und die Bürsten abfressen. Die große verbesserte Säemaschine ist kürzlich nach Barnin bei Crivitz gekommen.

C. F. Michelsen.

3. Ueber Milch und Butter.

(Im Auszuge aus Sprengels Chemie, 2. Thl. S. 610. f. f.)

Die Milch der vierfüßigen Thiere wird im Euter mittelst Drüsen ausgesondert, die, zu Kanälen vereinigt, dann auch die Behälter der sich ansammelnden Milch

sind. Die näheren Bestandtheile der Kuhmilch sind: Wasser, Käsestoff, verschiedene Fettarten, Milchzucker, Milchsäure, Salze und einige wenige extractive Materien. Das Wasser macht dem Gewichte nach den Hauptbestandtheil der Milch aus [nach Berzelius finden sich in 100 Theilen abgerahmter Milch 92,875 (nahe an 93) Theile Wasser]. Das specif. Gewicht der Kuhmilch pflegt (das Wasser = 1) 1,030 zu sein; je mehr Fetttheile sie indeß enthält, um so specifisch leichter ist sie. Aus diesem Grunde ist denn auch die zuletzt aus dem Euter erhaltene Milch immer die leichteste, da diese oft 10 bis 15 Mal mehr Fetttheile als die zuerst gewonnene enthält. Dieser große Unterschied des Fettgehaltes der zuerst und zuletzt erhaltenen Milch zeigt uns übrigens, wie wichtig es sei, die Kühe rein aus zu melken. — Die Quantitäten der näheren Bestandtheile der Milch variiren, je nach der Race der Kühe; nach den ihnen gegebenen Nahrungsmitteln; nach der seit dem Gebären verstrichenen Zeit; nach dem Alter der Kühe; nach ihrem Gesundheitszustande und nach der Temperatur der Luft. Wiewohl die eine Kuhrace mehr und auch eine durch ihre Käse- und Rahmtheile consistentere und bessere Milch giebt, als eine andere, so kommen unter den verschiedenen Racen doch auch wieder einzelne Thiere vor, deren bedeutendere Quantität Milch auch von vorzüglicherer Qualität ist. Der aufmerksame Landwirth sorgt daher zuerst für eine gute Kuhrace und wählt unter dieser wieder die besten Thiere aus, um eine Nachkommenschaft davon zu erhalten, [anstatt ausschließlich auf Farbe und Körperbau zu sehen].

Daß die Nahrungsmittel einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Bestandtheile der Milch haben, sehen wir sehr häufig, allein es fehlt noch an comparativen Versuchen, um eine hinreichende Erklärung über diese Erscheinung geben zu können. — Manche Pflanzenstoffe gehen unzersetzt in die Milch über; wenn z. B. die Kühe wilden Knoblauch fressen, so schmeckt und riecht ihre Milch augenblicklich nach dieser Pflanze; erhalten sie gewisse Euphorbium- (Wolfsmilch-) Arten oder Gnadenkraut (Gratiola officinalis), so erhält die Milch die Eigenschaft, abzuführen, gleich wie es diese Pflanzen selbst thun. — Die ätherischen Oele mancher Pflanzen gehen gleichfalls im unzersetzten Zustande in die Milch über; daher rührt oft ihr angenehmer Geruch nach Benzoë, so z. B. nach der Fütterung von Ruchgras und Steinklee (Meli-

lotus coerulea). Giebt man den Kühen Krapp, so wird ihre Milch roth *), Safran erzeugt gelbe, Indigo blaue Milch. Auch mehrere angebauete Pflanzen und Weidekräuter ertheilen der Milch eine gelbliche Farbe, welche bekanntlich als eine gute Eigenschaft der Milch angesehen wird; so z. B. wird sie gelber bei der Fütterung mit Möhren, Kohl, Spörgel, Löwenzahn, und den meisten Gräsern. Der Farbestoff sondert sich nachher mit dem Rahme aus.

Ob dasjenige Princip, welches der Butter nach der Fütterung mit vielen Rüben, Kohl, Oelkuchen, Kartoffeln, Roßkastanien u. s. w. den unangenehmen Geschmack ertheilt, sich nur in der zuerst aus dem Euter erhaltenen Milch befinde, oder ob es auch in der zuletzt ausgeflossenen vorhanden sei, ist noch nicht näher untersucht worden, so wünschenswerth dieses auch sein dürfte, da man, wenn es sich nur auf die erste Milch beschränken sollte, diese nur von der letzteren zu sondern hätte. Uebrigens nimmt die Milch und Butter am leichtesten dann einen unangenehmen Geschmack an, wenn die Kühe das erhaltene Futter nicht gehörig verdauen, oder wenn sie übermäßig gefüttert worden sind; hievor hat man sich also besonders zu hüten. Der Beigeschmack läßt sich, wo nicht völlig, doch größtentheils dadurch entfernen, daß man etwas Salpeter zu der Milch setzt, oder daß man sie mit ⅓ warmem Wasser vermischt. Die meisten, in die Milch übergegangenen, unzersetzten Pflanzenstoffe lassen sich entweder durch ihren Geruch und Geschmack oder durch die Farbe erkennen.

An Käsestoff wird die Milch reicher, wenn die Kühe viel Kleber- und eiweißstoffhaltige Pflanzen bekommen, und ihr Gehalt an Fett oder Rahm nimmt zu, sobald man ihnen Oel führende Samen giebt; doch pflegt sich auch nach den viel Kleber und Eiweißstoff haltigen Pflanzen mehr Fett zu bilden, so z. B. nach Spörgel; dieses Gewächs scheint indeß in seinen grünen Stengeln eine nicht unbedeutende Menge Oel zu besitzen.

Die meiste und beste Milch erhält man ohne Zweifel nach denjenigen Pflanzen, welche viel Zucker und Wasser führen, und welchen es auch nicht an den zur Bildung des Käsestoffs nöthigen Körpern fehlt; bei der Fütterung von Hafer, Runkelrüben und Maisblättern erfolgt z. B.

*) Buchweizenstroh enthält ebenfalls viel Farbestoff und färbt die Milch.

sowohl sehr viele, als auch sehr gute Milch. Daher ist es auch immer das Beste, den Kühen ein Gemisch von Futter zu reichen, welches viel Wasser, Zucker und Kleber oder Eiweißstoff enthält. Das Wasser ist nöthig, weil es durchaus zur Entstehung der Milch gehört; eben dieses ist aber auch der Grund, warum ein dünner Trank von Mehl und dgl. so sehr auf die Vermehrung der Milch wirkt. *)

Enthält die Milch sehr vielen Käsestoff, so ist sie dicklich und der Rahm sondert sich dann nicht gut aus; man pflegt deshalb wohl Wasser zuzusetzen; indeß scheint dieses nachtheilig auf die Güte der Butter zu wirken. — Gleich nach dem Gebären geben die Kühe eine Milch, die sehr verschieden ist von der, welche man später von ihnen erhält; diese erste Milch nennt man Bies (Colostrum). Beim längeren Stehen an der Luft nimmt der Bies das Ansehen der gewöhnlichen Milch an, geht aber bald in Fäulniß über und liefert nur wenige, sehr gelbe, mehlig schmeckende Butter. Er scheint keinen Milchzucker zu enthalten. — Einige Tage nach dem Kalben ist die Milch am dünnsten oder enthält verhältnißmäßig das meiste Wasser. — Bei frisch milchenden Kühen hat die Milch immer eine viel gelbere Farbe als später; am gelbsten ist sie in den ersten beiden Monaten.

Alte Kühe haben schwache Verdauungswerkzeuge, geben in der Regel viele, aber nicht gute Milch, weil sie dem Futter nicht mehr diejenigen Stoffe entziehen, welche zur Entstehung einer guten Milch erforderlich sind; man kann ihnen indeß dadurch zu Hülfe kommen, daß man die Nahrungsmittel im gekochten Zustande und möglichst zerkleinert giebt. — Noch nicht ausgewachsene junge Kühe geben wenig Milch, weil gerade die zur Entstehung von Milch erforderlichen Stoffe auch zur Ausbildung des Knochengebäudes und des Fleisches gehören. Die beste Beschaffenheit hat also diejenige Milch, welche die Kühe vom 4. bis zum 10. Jahre geben. — Einen sehr bedeutenden Einfluß auf die Beschaffenheit der Milch hat ferner der Gesundheitszustand der Thiere. Erhitzung, Angst, Schreck und Aufregung ertheilen der Milch nicht nur üble Eigenschaften, sondern bewirken auch sehr oft, daß sich gar keine Milch absondert. Werden die Kühe von weit entlegener Weide nach Hause getrieben, so wird bei der Anstrengung die Milch wieder resorbirt [eingesogen]; das-

*) M. vgl. No. 19. Artik. 3. dieses Jahrg.

selbe ist der Fall, wenn man sie bei wenigem Futter vor den Pflug oder Wagen spannt. — Sind die Kühe brünstig, so hat ihre Milch einen unangenehmen Geschmack und muß, wenn man gute Butter erhalten will, von der anderer Kühe gesondert werden. — Bei stark erhitzten Kühen pflegt die Milch, kurz nachdem sie gemolken worden ist, zu gerinnen; Andere haben entgegengesetzte Erfahrungen gemacht; überhaupt liegt noch Vieles, was die Milch betrifft, im Dunkeln; so z. B. wird von Einigen behauptet, daß, je länger die Milch im Euter bleibe, sie nachher desto mehr Rahm enthalte; hiernach wäre es also nicht gut, die Kühe täglich 3 statt 2 mal zu melken.

Zuweilen hat die Milch die Eigenschaft, daß sie sich, kurz nachdem sie gemolken worden ist, in Fäden ziehen läßt; im gemeinen Leben nennt man dies Langwerden der Milch. Sehr oft kömmt die lange Milch nur bei einem einzigen Thiere der Heerde vor, und dennoch wird die ganze übrige Milch lang, sobald sie mit der fehlerhaften gemischt wird. Es wird allgemein behauptet, daß dieser Zustand der Milch vom Genusse gewisser Pflanzen herrühre, was um so wahrscheinlicher wird, als viele Pflanzenstoffe unzersetzt in die Milch übergehen und als der Saft mehrerer Pflanzen, mit der Milch gemischt, ebenfalls das Langwerden bewirkt; so z. B. wenn man Fettkraut (Pinguicula vulgaris) hinein thut. Ist übrigens in hölzernen Gefäßen die Milch einmal lang geworden, so geräth sie darin immer wieder in diesen Zustand, es sei denn, daß man die Gefäße mit starker Lauge auskoche, oder mit Chlorkalk auswasche. Dieser Letztere thut auch da gute Dienste, wo die Milchgefäße einen dumpfigen Geruch angenommen haben, was stets vermieden werden muß, wenn man Butter von feinem Geschmacke bereiten will. Uebrigens ist die chemische Beschaffenheit der langen Milch noch nicht näher untersucht worden.

Endlich hängt die Beschaffenheit der Milch auch von der Temperatur der Luft ab. Bei sehr heißem Wetter scheint sie viel Milchsäure zu enthalten, oder diese bildet sich schnell; denn bringt man sie auch gleich nach dem Melken an einen kühlen Ort, so gerinnt sie dennoch. Am schnellsten gerinnt sie, wenn die Luft warm ist und zugleich viel electrische Materie enthält; der Rahm scheidet sich dann schon in 8 bis 10 Stunden gänzlich aus der Milch. Durchs Besprengen des Milchkellers mit Wasser kann die Gerinnung der Milch einigermaßen verhindert

werden, indem das Wasser beim Verdunsten die Wärme bindet und die electrische Materie zu verschlucken scheint. Ein Zusatz von kohlensaurem Natron [Soda] zur Milch thäte vielleicht noch bessere Dienste. — Bei kühlem Wetter enthält die Milch mehr Käsestoff und Milchzucker, bei heißem mehr Butter. Die beste Milch erhält man von den Kühen bei einer Temperatur von + 10 bis 12 Grad R., während sie bei großer Kälte oft gänzlich aufhören, Milch zu geben.

Wird abgerahmte Milch gekocht, so bedeckt sie sich mit einer Haut, welche aus Käsestoff besteht, dem noch etwas Fett beigemengt ist, nimmt man die Haut weg, so entsteht sogleich eine neue und so fort. Dampft man die Milch ab, so gerinnt sie oft und der Käse scheidet sich aus; dies scheint daher zu rühren, daß sich Essig- und Milchsäure bilden, welche den Käsestoff zum Gerinnen bringen; theils dürfte es aber auch darin seinen Grund haben, daß durch die Verdunstung die schon vorhandene Milchsäure concentrirt wird, und nun um so stärker auf den Käsestoff wirkt.

An der Luft und bei einer Temperatur über + 12° R. zieht die Milch Sauerstoff an und entwickelt dafür Kohlensäuregas, sie wird dabei sauer, indem sich Milch- und etwas Essigsäure bilden und ihre Käsetheile gerinnen; indeß scheidet sich der Käsestoff bei dieser Wärme auch ohne Luftzutritt aus. In einer Temperatur von + 18 bis 20° R. zieht die Milch sehr schnell Sauerstoff an und gerinnt dann beim Kochen augenblicklich. Wird sie dagegen frisch bis zu + 80° R. erhitzt und dieses täglich wiederholt, so kann sie monatelang stehen, ohne daß sich der Käse ausscheidet, oder ohne daß sie sauer wird; das Ferment scheint also dadurch getödtet zu werden. Schon etwas sauer gewordene Milch kann, ohne zu gerinnen, aufgekocht werden, wenn man etwas kohlensaures Kali [Pottasche] oder Natron zusetzt, da dann die Säure durch das Alkali neutralisirt wird und nun nicht mehr auf den Käsestoff wirkt. Dieses Mittels bedienen sich sehr oft die Milchhändler, ohne dadurch der Gesundheit zu schaden; es ließe sich bei heißem Wetter, wo die Milch sehr leicht gerinnt und dann wenig Rahm giebt, vielleicht auch mit Nutzen in den Molkereien anwenden. Hierüber mögten Versuche angestellt werden.

Wird die Milch mit Weingeist, Weinsteinsäure oder auch mit Gerbestoff vermischt, so gerinnt sie; ferner erfolgt

dies durch Zusatz gewisser Pflanzen, so z. B. durch einige Distelarten, Laabkraut (Galium lucidum), gelbe Kreuzwurz (Galium Cruciata), Färberröthe und durch mehrere andere zur Familie der Rubiaceae [z. B. Krapp] gehörige Pflanzen; insbesondere bringen aber diejenigen Pflanzen die Milch zum Gerinnen, welche Gerbestoff enthalten; doch sind nur die kalten Wasserauszüge wirksam, während die heißen das Gerinnen eher verhindern. (Schluß folgt.)

4. Mittel gegen den kohlensauren Kalk oder den Kesselstein.

(Eingesendet.)

Wenn in unsern Theekesseln Brunnenwasser gekocht wird, entwickelt sich jedesmal Kohlensäure und die neutrale Kalkverbindung fällt wieder. Diese häuft sich nach und nach so an, daß sich am Boden des Kessels eine dicke Kruste bildet, die beim Anschlagen mit einem Stück Holz abspringt und von unsern Hausfrauen mit dem unrichtigen Namen des Salpeters belegt wird. Er ist aber nichts als kohlensaurer Kalk und der Gesundheit durchaus nicht nachtheilig, wohl aber dem Kessel. Hat er sich nämlich zu sehr angehäuft, so bildet er eine undurchdringliche Scheidewand zwischen dem Boden des Kessels und dem Wasser. Die dem Kesselboden mitgetheilte Wärme kann also nicht schnell genug in das Wasser übergehen, um abgeleitet zu werden und er verbrennt. Auch wenn es nicht so weit kommt, erwächst aus der Anhäufung dieses Kesselsteins ein anderer Nachtheil. Er kann dem Wasser einen höchst unangenehmen Geschmack dadurch mittheilen, daß die organischen Bestandtheile, welche er enthält, anbrennen, was immer geschieht, wenn er sich so angehäuft, daß das Wasser ihn nicht mehr ganz durchdringt und näßt.

Diese kleinen Uebelstände werden zu großen in größeren Kesseln z. B. solchen die eine Dampfmaschine treiben und mit Brunnenwasser gespeist werden. Wenn sich hier so dicke Krusten bilden, daß das Wasser nicht mehr mit dem Metall in unmittelbare Berührung kommen kann, so wird das Metall glühend und dann, wenn die Kalkkruste etwa zerreißt oder abspringt, kommt plötzlich das Wasser mit dem glühenden Metall in Berührung und die nun erfolgende rasche Dampferzeugung kann ein mit großer Gefahr verbundenes Zerspringen oder Zerreißen des Kessels bewirken.

Kartoffeln, die zu einer schleimigen Masse zerkochen und das Zusammenbacken des aus dem Wasser sich niederschlagenden kohlensauren Kalks, also die Bildung der dicken Kruste verhüten, sind das beste Mittel gegen diese Gefahr. Auch Kohlenpulver verhütet das Ansetzen des Kalks.

Ref. hat die Anwendung der Kartoffeln in seinem Hause versucht. Läßt man in dem Theekessel die Kartoffeln so lange kochen, bis sie bersten und die Schleimtheile auf den Boden fallen, und wird dies Verfahren einige Male wiederholt, so löst sich der Kesselstein; etwa alle Vierteljahre muß man das Auskochen des Kessels wiederholen.

5. Notizen.

I. Nutzen der Flachsschäben für Obstbäume.

1) Nach mehrfacher Erfahrung soll es sehr förderlich für den Wachsthum und das Gedeihen junger Obstbäume sein, wenn man die kurzen Schäben, welche beim Brechen und Schwingen des Flaches abfallen, um den Stamm junger Bäume herumlegt, so weit deren Wurzeln reichen. Hiedurch wird das Gras und Unkraut erstickt und die Erde locker gehalten. Selbst bei alten kranken Bäumen ist dies mit Erfolg angewendet worden.

2) Wenn im Frühlinge, während der Frost noch in der Erde ist, Schäben dick über den Boden, worin ein Obstbaum wächst, gebreitet werden, so hält sich der Frost länger in der Erde und der Baum fängt später an zu treiben. Man hat daher dies Verfahren bei Obstbäumen angewendet, die, entweder ihrer Art oder ihrem Standorte nach, frühe blühen, dann aber durch Nachtfröste leiden und wenig oder gar keine Früchte bringen, um ihre Blüthe zu verzögern und für sie die Gefahr, von Nachtfrösten beschädigt zu werden, zu vermindern.

II. Ueber ein den Hafer ersetzendes, wohlfeileres Pferdefutter.

(Abhandl. d. Société d'agriculture & des arts de Seine & Oise 1836.)

In Frankreich hat man viele Versuche gemacht, Pferdefutter ausfindig zu machen, welche den Hafer ersetzen; zu den interessantesten Versuchen gehören die des Hrn. Guesnier. Hr. G. fand am besten ein Gemenge von 33 Maaßtheilen Roggen erster Qualität, mit 5 Maaßtheilen Gerste gleicher Qualität, welches Gemenge mit 30 Maaßtheilen Wasser in einem großen

kupfernen Kessel so lange erhitzt wird, bis die Körner aufspringen, sodann auf einer Tenne zum Abkühlen ausgebreitet wird, und nun gegen 100 Maaßtheile giebt, und entweder mit ein wenig Hafer (auf 75 Liter 10 Liter Hafer,) oder ohne denselben verfüttert wird. Hr. G. hat diese Fütterungsweise bereits so lange angewendet, daß dieselbe sich als völlig unschädlich für die Gesundheit der Pferde bewies, und was die finanzielle Frage betrifft, so gestaltete sich dies im Departement Seine & Oise folgendermaßen: 5 Oekonomiepferde brauchen daselbst, abgesehen von Heu und Stroh, 95 Liter Hafer, welche auf 6 Fr. 65 Cent. zu stehen kamen; 95 Liter von dem obigen Gemenge kamen auf 2 Fr. 90 Cent. zu stehen, so daß sich täglich eine Ersparniß von 3 Fr. 75 Cent. ergab; für eine Oekonomie von 20 Pferden gäbe dies jährlich eine Ersparniß von 5474 Fr. [1 Berl. Scheffel ist ziemlich genau gleich 55 Litres].

III. Mittel, das Fleisch zart zu machen. (?)

Man legt es in ein Tuch geschlagen Abends an einen warmen Ort, z. B. in einen halb verkühlten Backofen oder Kochofen, so erhält man selbst von alten Thieren ein ausnehmend zartes Fleisch für den folgenden Mittag.

IV. Kohlen-Erde.

Bei Topfgewächsen wendet man oft die Erde von Stätten an, wo Kohlen gebrannt worden sind, oder mengt, in Ermangelung von solcher, der Erde unmittelbar Kohlenstaub zu. Am besten ist die Kohlenerde, wenn man sie bei feuchtem, aber nicht zu nassem, Wetter holt und durchsiebt, weil, wenn sie zu trocken ist, der feine Staub, der zwischen die Erdtheilchen dringt, verfliegt. Vorzüglich nützlich ist ein solcher Zusatz (zu ½ bis ⅔) von Kohlenerde bei Gewächsen, die zu Wurzelfäulniß disponirt sind, z. B. Cactus. Hortensien vegetiren bei ¼ jener Erde außerordentlich und der Gebrauch derselben gewährt der schlechtesten Pflanze dieser Art, selbst wenn sie sehr bleichgelbe Blätter mit Flecken hat, und dem Absterben nahe ist, sichere Heilung, wenn man die Wurzeln in Wasser rein abspült, die faulen Wurzeln bis auf gesunde Steller ausschneidet, sie dann in gute Mistbeeterde mit ¾ Kohlenerde oder Kohlenstaub einschlämmt und sie nun, feucht gehalten, an einen schattigen, jedoch etwas luftigen Ort, am besten unter einen freistehenden Busch, setzt. Pelargonien kann man ⅕, Wassergewächsen, deren Wurzeln nicht leicht faulen ⅙ — ⅛ Kohlenerde geben. (Hausl.)

Fleischhandel nach England.

Es ist schon in d. Bl. angedeutet worden, daß der Fleischhandel nach England eine sehr beachtenswerthe Wichtigkeit erlangt habe. Unlängst wurde über diesen Gegenstand Folgendes in den Börsen-Nachrichten d. O. gesagt: Ein Handelszweig, der sehr bedeutend geworden, ist die Sendung von präparirtem, namentlich gesalzenem Ochsen- und Schweinefleisch nach verschiedenen Häfen Englands, besonders London. In dem letzten Jahre, welches mit dem 5. Nov. schloß, hat London allein erhalten:

sogenanntes India		sogenanntes Mess	
Ochsenfleisch	Schweinefleisch	Ochsenfleisch	Schweinefleisch
4250	6350	10800	26700 Fässer.

Alles dieses kam theils aus Irland, theils vom Auslande, worunter vor allem Hamburg zu verstehen ist. Die Zufuhr in den vorhergegangenen Jahren ist merklich geringer gewesen, und das Geschäft also im Zunehmen geblieben. Das mehrste wird nach den Colonien und andern Gegenden wieder versandt. Das spanische Gouvernement erhielt allein 1835 ca. 2000 Fässer gesalzenes Schweinefleisch aus London.

Offenbar ist dies auch eine jener Branchen, welche als ein theilweiser Ersatz für die den Continent so sehr drückende Kornbill zu betrachten sind. — Durch den Inhalt derselben sagt England zum Continent ungefähr Folgendes: »Getreide einzuführen gestatten wir nur in einem sehr beschränkten Maaße. Es ist dies einmal eine von uns gefaßte Idee, der wir nicht entsagen, mag sie nun richtig oder unrichtig sein. Dagegen ist unser Tarif für viele Gattungen Samen *) verhältnißmäßig billig, und wenn ihr (der Continent) euch mehr auf die Cultur dieser legt, werdet ihr unsere einheimische Cultur derselben meistern, und euch, unter Hinzufügung der aus Raps und Leinsamen anzufertigenden Kuchen, wovon wir eine Masse gebrauchen können, schon Etwas Entschädigung verschaffen. Wir bieten euch ferner die Hand, um Mehl, Fleisch ꝛc. abzusetzen, nehmen euch mehr Wolle ab, als früher ꝛc. Ihr thut also besser daran, euch nicht so sehr darauf zu capriciren, uns nur rohes Getreide zuzuführen, sondern es zur Fabrication, zum Viehfutter ꝛc. zu verwenden. Befolgt ihr dieses, werdet ihr den Inhalt der Kornbill ziemlich oder ganz ausgleichen können.« —

*) Der englische Samenmarkt wird mit jedem Jahre bedeutender und umfaßt: Lein-, Hanf-, Raps-, Klee-, Thimotee-, Kanariensamen, Trefoil, Trifolium incarnatum, Kümmel, Anis, Coriander ꝛc. Einige dieser Samenarten werden erst wenig oder gar nicht auf dem Continente gebaut, andere kommen bis jetzt zu theuer, weil man in der Cultur derselben noch nicht so bewandert ist, als in der des Getreides.

Getreidehandel.

Nord-Amerika. Die neuesten Nachrichten lauten nicht besser; die Fallissements und Geldverhältnisse beschränken allen Umsatz auf die augenblicklichen Bedürfnisse des Consumos. — Die Aussichten für die nächste Ernte sind ungünstig, da die Saaten durch nachtheilige Witterung sehr gelitten haben sollen.

London, 2. Juni. Bei trägem Absatze blieb manches unverkauft; in den Preisen ist nichts verändert. (Rüböl nur zu erniedrigten Preisen anzubringen.)

Amsterdam, 3 Juni. Weizen und Roggen mit wenig Handel; Raps sehr matt. (Rüböl sehr flau.)

Bergen, 24. Mai. Getreide sehr stille.

Wollberichte.

Breslauer Wollmarkt. (Privat-Nachrichten.) Breslau, 1. Juni Bis diesen Vormittag sind nur wenige, sehr renommirte Schäfereien zum Verkauf gekommen; diesen Nachmittag sind die Verkäufe weit rascher auf einander erfolgend. Die Resultate sind indeß noch zu wenig bekannt, da der effective Preis in der Regel durch andere Nebenbedingungen beim Getdnehmer eine Reduction mit sich führt. Ein anderer Umstand, der es schwierig macht, eine klare Ansicht des Preises zu bekommen, ist der, daß dies Frühjahr sehr viele Dominien schlechte Wäsche haben, was einen außerordentlichen Einfluß auf den Preis hat. Bis diesen Augenblick sind aus der sehr bedeutenden Masse vielleicht erst gegen 1800 Ctr. und nur schöne Wäsche mit ca. 15 bis 20 pCt. Verlust gegen vorigjährige Preise verkauft. Von poln. Wollen strömen große Massen zu.

Breslau, 2. Juni. Es ist gestern Nachmittag viel und rasch gekauft worden, so daß bis jetzt 5 à 5½ Mille Ctr. in zweite Hand übergegangen sein mögen. Der Markt ist dadurch aber nicht gebessert, und immer fester stellt sich die Norm, 20 Rt. unter dem vorigjähr. Preis nur zu bewilligen. Die bis jetzt abgegangenen Parthien sind größeren Theils nur an frühere, die Wolle kennenden Käufer abgesetzt, und somit kann man diesmal nicht sagen, daß sich ein freier Marktverkehr einstellt; unbekannte Posten werden keines Anblicks gewürdigt, weil Speculation fehlt. Eine feine, kurz gestapelte Wolle, die 1836 zu 90 Rt. verkauft wurde, in Qualität sehr fein, aber wegen fetten, schwarzen Bodens stets in der Wäsche sich nicht auszeichnend, ist diesen Mittag, ohne Ausschuß, mit 68 Rt. abgegangen. Eine feine schlesische Wolle, ohne den Ausschuß, galt 1836 90 Rt., jetzt ist sie zu 70 Rt. verkauft

Breslau, 4. Juni. In den letzten Tagen wurde zu 20 — 30 pCt. niedriger als im vorigen Jahre ziemlich lebhaft gekauft. Polnische und österr. Wollen sind bis dahin fast gar nicht gefragt. Im Ganzen sind ca. 50,000 Ctr. zu Markt gekommen, davon mögen ca. 30 Mille verkauft sein. Die hiesige Zeitung will den Producenten rathen, bei mehr als 20 pCt. Rückschlag nicht zu verkaufen, indem sie auf weit günstigere Resultate hinweis't, die von einer nicht zu fernen Zukunft schon zu erwarten seien; indeß findet dieser Rath wenig Zutrauen, da kein Käufer auf Speculation kauft, und notorisch noch große Vorräthe vorrigjähriger Wolle, namentlich in England, vorhanden sind.

Breslau, 5. Juni. Die bis zum 2. Juni angebrachte Wolle betrug (incl. 3600 Ctr. alte Vorräthe, meist poln. und russ. Erzeugniß) 50380 Ctr. Von schles. Wolle dürften höchstens 8 bis 9000 Ctr. übrig bleiben, nachdem bereits wenigstens 30,000 Ctr. verkauft sind. Der Durchschnittspreis war 20 bis 24 Rt. niedriger, als im vorjährigen Markte. Die Preise stellten sich wie folgt: Electoral 110 à 115 Rt., hochfeine 95 à 110 Rt., mittelfeine 70 à 75 Rt., mittel 60 à 65 Rt., geringere 50 à 55 Rt., zweischur. feine 60 à 65 Rt., do. mittel 50 à 55 Rt. — Es wurden zwar mehrere mit besonderer Sorgfalt behandelte Schäfereien besser verkauft, dagegen aber auch vieles mit 28 bis 36 Rt. Rabatt, namentlich ist dies bei feiner und mittelfeiner Wolle der Fall gewesen. (B. N. d. Ostf.)

Ankündigung.

Einkauf von Knochen.

Für gute Knochen in Parthien bewillige ich die höchsten Preise an den Orten, wo solche zu Wasser eingeladen werden können. Diejenigen, welche Lieferungen davon an mich übernehmen wollen, ersuche ich, ihre Forderungen, nebst Angabe der Abladeorte gefälligst franco mir anzugeben.

C. L. Humbert, in Berlin.
Werd. Markt No. 3.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 9. Juni.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 36 — 40 Rthl.; Roggen 26 — 27 Rthl.; Gerste 21 — 22 Rthl.; Hafer 16 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 35 Rthl.; (Rüböl pr. Herbst 10 ⅓ Rthl.)

Anclam den 10. Juni.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 23¾ Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfd. 7 Sgr.)

Waren den 10. Juni.

(Preise pr. gr. Landesschfl. in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 Sgr.; Roggen 42 Sgr. — 1 Rthl. 2 Sgr.; Gerste 30 — 33 Sgr.; Hafer 28 — 31 Sgr.; Erbsen 42 Sgr. — 1 Rthl.

Wismar den 10. Juni.

Weizen 44 — 46 Sgr.; Roggen 30 — 33 Sgr.; Gerste 20 — 24 Sgr.; Hafer 20 — 24 Sgr.; Erbsen 32 — 36 Sgr.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 Sgr.; Rübsen 40 Sgr. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 Sgr.

Demmin den 10. Juni.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3 Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 2 Rthl.

Wolgast den 12. Juni.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 18 — 20 Sgr.; Hafer 15 — 16 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 4 Sgr. (Butter pr. Pfd. 6½ Sgr.; ordinaire Landwolle pr. Stein 6 Rthl.)

Rostock den 13. Juni.

Weizen 36 — 45 Sgr.; Roggen 30 — 35 Sgr.; Gerste 20 — 24 Sgr.; Hafer 18 — 22 Sgr.; Erbsen 30 — 36 Sgr.

Neubrandenburg den 14. Juni.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 Sgr.; Gerste 40 — 44 Sgr.; Hafer 30 — 32 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 Sgr.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

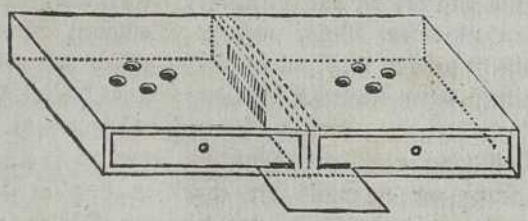
№ 25. Zweiter Jahrgang. Den 23. Juni 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 Ä., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Bienenzucht.

Bagsters und Neuberts Lüfterstock mit Benutzung der gewöhnlichen Stülpkörbe.

(M. vergl. M. Wochenbl. 1836. Nr. 24.)



S. Bagster, ein vieljähriger englischer Bienenzüchter, ist von dem Werthe der Nutt'schen Methode der Bienenzucht so vollständig überzeugt worden, daß er für die Verbreitung derselben mit Eifer bemüht ist. Er stieß jedoch bei dem gewöhnlichen Manne einerseits auf Mißtrauen gegen hölzerne Bienenstöcke, andrerseits auf den Einwurf, daß Nutt's Stock zu theuer sei. Auch er richtete daher sein Nachdenken auf eine Benutzung der gewöhnlichen Strohkörbe zur Anwendung der Nutt'schen Theorie, nicht sowohl, weil er auf diese Art einen besseren Stock, als den Nutt'schen, darzustellen hoffte, als, um die Vorzüge des neuen Systemes für Solche annehmbarer zu machen, die nicht gerne vom Alten abgehen. Auf diese Art entstand folgende Einrichtung eines Stockes, der aus 2 Körben und einem gemeinsamen Bodenkasten besteht. Den Letzteren stellt obige Abbildung dar, woran die inneren Theile durch punctirte Linien angedeutet sind. Der Kasten ist 4 Zoll länger als zwei, und 2 Zoll breiter, als ein Durchmesser eines Korbes, so daß zwei Körbe bequem darauf stehen. Die zwischen Deckel- und Bodenbrett genagelten Seitenwände und Hinterwand sind nur 2 Zoll hoch; vorne bleibt der Kasten offen. Durch die Mitte des Kastens von hinten nach vorne geht eine doppelte Zwischenwand, die aus zwei Brettchen besteht, welche so nahe an einander stehen, daß ein Blech- [Zink-, Holz-] Schieber dazwischen eingeschoben werden kann. Diese Zwischenwände haben Ausschnitte [am besten, wie in der Abbildung, lang, einer unmittelbar am Boden, der andere am Deckel], welche für die Bienen den Weg von einem Theile des Kastens in den anderen bilden. Ebenso deuten die je 4 und 4 zusammenliegenden schwarzen Flecke Oeffnungen im Deckelbrette an, durch welche die Bienen vom Bodenkasten in die darauf gestellten Körbe, und umgekehrt, gehen. Die noch offene Vorderseite, die mit einem Flugbrette versehen und durch die mittlere Scheidewand getheilt ist, wird durch zwei zu öffnende Klappen oder Thüren verschlossen, die mit einem Knopfe zum Anfassen beim Auf- und Zumachen versehen sind, und aus welchen am Flugbrette ein Flugloch ausgeschnitten ist; beide Fluglöcher werden durch die Mittelwand getrennt und haben einen hölzernen Pflock oder Stöpsel, um sie nach Belieben

schließen zu können. Wie mit diesem Kasten weiter zu verfahren ist, und wie er den Bienen zusagt, wird man aus folgendem, von Bagster erzählten, Falle ersehen. B. stellte, (wie er 1834 berichtete) einen stark vorliegenden Schwarmkorb auf die rechte Seite des Bodenkastens (der durch Schieber und Stöpsel verschlossen war), und ließ ihm das bisherige Flugloch offen; bald zogen sich die vorliegenden Bienen in den Kasten. Nach einer Woche wurde das Flugloch im Korbe verschlossen und das rechte Flugloch des Kastens geöffnet, wodurch die Bienen sogleich regelmäßig aus und eingingen. Als sie die rechte Hälfte des Kastens mit Scheiben halb gefüllt hatten, legten sie sich wieder stark vor und die Drohnen flogen zahlreich. Nun glaubte B. die Zeit gekommen, um die Lüftung behufs der Abkühlung anzuwenden. Er stellte einen leeren Korb über die 4 Oeffnungen auf die linke Seite des Kastens; derselbe hatte in der Spitze eine Oeffnung von der Größe des Deckels einer Pfefferbüchse, und in diesem Loche befand sich ein durchlöchertes Blech, über welches ein Spund zur Hemmung des Ausströmens der Hitze gelegt werden konnte. Hierauf wurde der Schieber ausgezogen und nach 8 Tagen das rechte Flugloch verschlossen und das linke geöffnet. »So blieb der Stock« sagt B., »ohne Lust zu schwärmen zu zeigen, 2 Jahre stehen: gegenwärtiges Jahr (1834) muß die Resultate darlegen.« Welche diese waren, erfährt man in Bagsters Schrift noch nicht, ebensowenig, ob die Bienen in den zweiten Korb hinaufgestiegen sind und gearbeitet haben, oder nicht. Ferner sagt B.: »Diese Vorrichtung hat allerdings ihre Unvollkommenheiten: Strohkörbe sind wenig dauerhaft — auch bilden sie eine Behausung für die Eier verschiedener Insecten — sie befördern die Verheerungen der Wachsmotte (Eule) — sie erhalten durch langen Gebrauch einen ekelhaften Geruch — sie saugen bei feuchtem Wetter viel schädliche Nässe ein. Diesem Allen zu begegnen, empfehle ich, anstatt ihrer, vierseitige hölzerne Kasten.«

Es bleibt noch zu bemerken übrig, daß bei diesem Stocke der eine Korb Brutstock ist und bleibt, der zweite, abkühlbare Korb den überflüssigen Vorrath aufnehmen, also wenn er gefüllt worden, ausgeleert und wieder, zu neuem Ausbaue, an seine Stelle gesetzt werden soll. Ueber die Abnahme des gefüllten Korbes und die Entfernung der Bienen aus demselben, ohne diese zu tödten, ist für denjenigen nichts zu sagen, der mit der Lüftungsbienenzucht bekannt ist. (Schluß folgt.)

2. Ueber Drillcultur, insbesondere des Rapses.

Die Drillcultur *), auch Pferdehackenwirthschaft, ist diejenige Culturart, durch welche die Saat in Reihen erfolgt, um selbige später, zu Vertilgung des Unkrautes, Lockerung des Bodens und überhaupt Erhöhung des Ertrages, behacken und behäufeln zu können. Doch versteht man im engern Sinne des Wortgebrauches unter dieser Benennung nur die Reihensaat des Getreides und der Hülsenfrüchte, nicht aber vieler anderer Gewächse, die auch in Reihen gesäet, und später mit dem Schaufelpfluge durchfahren werden. Das Behacken und Behäufeln geschieht zur Verminderung der Arbeitskosten mit einem vom Pferde gezogenen Instrumente, Pferdehacke genannt. Diese auch in Deutschland hin und wieder angewendete Methode stammt aus England; ihr Erfinder glaubte dadurch auch die Düngung zu ersparen, daß durch die häufige Lockerung des Bodens die Ablagerung von athmosphärischen, pflanzennährenden Stoffen vermehrt werde. Es wurde zwar diese Methode, als unzulänglich, wieder aufgegeben, aber in Anerkennung der Vorzüge der Reihensaat des Getreides und der Hülsenfrüchte und deren Lockerung und Behäufelung während der Vegetation, bildete sich dieselbe, in anderer Weise, weiter aus, und es wurden zu diesem Behuf mehrere Maschinen erfunden, vermittelst welcher die Saat in Reihen gesäet, und andere, vermittelst deren mehrere Saatreihen zugleich durchschaufelt oder gehackt werden können. In vielen Schriften ist über die Drillcultur ausführlich gehandelt, besonders in Thaer's Einleitung zur Kenntniß der englischen und in dessen rationeller Landwirthschaft, und die zum Drillen erforderlichen Maschinen sind in Thaer's Ackerwerkzeugen, in Putsche's Encyclopädie der Landwirthschaft, so wie in mehreren anderen Schriften beschrieben und abgebildet zu finden.

Die Drillcultur kann in keinem sehr bindigen Boden in Anwendung gebracht werden, wenn derselbe die Eigenschaft hat, sich fest zusammen zu schließen. Ein mittler Boden, der zwischen 30 bis 60 pCt. Thon enthält und frei von großen und kleinen Steinen, sowie rein von Wurzelunkraut ist, eignet sich am besten dazu. Der Boden muß aber auch in einem kräftigen Zustande, gut cultivirt und möglichst eben sein. Ist dies alles nicht der Fall, so können die zum Drillen erforderlichen Ackerwerkzeuge

*) s. Hauslexicon. II. Bd. Art. Drillen.

ihren Zweck nicht erfüllen, dagegen erhalten sie einen einmal gut cultivirten Boden in einem vollständig lockern und reinen Zustande.

Die Vortheile des Drillens sind hauptsächlich folgende: 1) da jedes Samenkorn bei der Drillsaat so tief gelegt werden kann, als es seine Natur und die Beschaffenheit des Bodens und der Witterung erfordert, so gelangt jedes gesunde Korn zum Keimen und es wird mithin gegen die breitwürfige Saat Samen erspart. Einige nehmen diese Samenersparniß zu ¼, Andere zu ⅓ an, noch Andere wollen aber von einer Samenersparniß nichts wissen, oder bringen diesen Umstand nicht sonderlich in Rechnung. 2) Durch das Durchschaufeln der Reihen wird die harte Kruste des Ackers in den Reihen öfter aufgebrochen und dadurch gelockert, wodurch die Ablagerung athmosphärischer Stoffe, welche den Pflanzen als Nahrung dienen, befördert wird. Durch diese öftere Lockerung während der Vegetation wird aber auch die Thätigkeit des Bodens vermehrt, welche so wesentlich zur vollkommnern Ausbildung der Pflanzen beiträgt. 3) Durch das Behäufeln wird eine um so größere Masse von Nahrungstheilen über den Pflanzenwurzeln concentrirt, es bildet sich dadurch ein stärkerer Wurzelstock, und da hierdurch eine um so größere Masse von Nahrung in die Halme übergeht, so werden diese stärker, lagern sich nicht so leicht und treiben vollständigere Aehren und Samen. 4) Der Ertrag von einer gleichen Fläche ist bei der Drillsaat beträchtlich größer, als bei der breitwürfigen Saat, und die geernteten Früchte sind vollkommner. Die Angaben über den Mehrertrag sind verschieden, und diese Verschiedenheit wird durch mannigfaltige Umstände bedingt. Mehrere Engländer haben mehrjährige vergleichende Versuche angestellt, und hiernach beträgt der Mehrertrag der Drillsaat gegen die breitwürfige, bei den Bohnen und andern Hülsenfrüchten und, unter günstigen Verhältnissen, bei dem Weizen ein Drittel, bei den andern Getreidearten aber beträchtlich weniger. Die zweckmäßigste Entfernung der Reihen von einander ist 8 bis 9 Zoll und bei diesem Zwischenraume lassen sich die erforderlichen Arbeiten bequem verrichten.

Bei dem Wintergetreide erfolgt das Durchschaufeln der Reihen im Herbst, und im Frühjahre, so wie die Saat anfängt zu wachsen und der Boden trocken genug ist; es wird wiederholt, wenn sie anfängt, sich zu heben und zu schossen, wenigstens ehe sich die Aehre entwickelt. Ist die Witterung nicht günstig oder der Boden zu hart und

klebrig, so muß es ganz unterlassen werden. Die Bohnen werden zweimal durchfahren, die andern Hülsenfrüchte und das Sommergetreide gewöhnlich nur einmal, und zwar letzteres dann, wenn es bald schossen will. —

Zum Drillen bedient man sich zweierlei Maschinen, von denen die ersten durch menschliche, die anderen durch thierische Kräfte in Bewegung gesetzt werden. Unter den durch menschliche Kraft in Bewegung gesetzten Drillmaschinen sind die von dem Engländer Ducket erfundenen als die zweckmäßigsten befunden worden, indem sie einfach, wohlfeil und leicht zu fertigen sind. Diese Drillmaschine, auch Drillsäekasten genannt, besteht im Wesentlichen aus einem hölzernen Kasten mit Rädern, welche an einer beweglichen Welle fest sitzen. Der Boden des Säekastens steht über der Welle und hat so viel Löcher, als Saatreihen auf einmal gemacht werden sollen. Die Welle hat unter den Stellen, wo sie unter die Löcher trifft, rund herum, in einem zu den Entfernungen der Saatreihen verhältnißmäßigen Abstande, Kerben, welche die aus den Löchern fallenden Körner aufnehmen, und so wie sich die Welle dreht, in die Furche fallen lassen. Vorn im Boden des Kastens sind Schieber und hinter diesen Bürsten, durch deren veränderliche Stellung man auch die Löcher verändern und dünner oder dicker säen kann. Von diesen Löchern gehen Trichter herab, und wenn man diese so anbringt, daß sie weggenommen werden können, so kann man diese Säemaschine auch zum breitwürfigen Säen anwenden. Es kommt dann unter die Löcher ein nach auswärts zu eine schräge Stellung habendes Brett, auf welches die Samen fallen, und sich beim Herunterfallen von diesem um so gleichmäßiger zerstreuen. Was die Verschiedenheit der Sämereien anlangt, so hat die Walze zu diesem Behuf verschiedene Einschnitte, die nach der Größe der Samen eingerichtet sind und zu jeder Saat, nach Maßgabe der Größe der Samen, besonders gestellt werden können. Zu dieser Maschine ist jedoch ein anderes Werkzeug, der Drillpflug oder Furchenzieher, nöthig, welches die Furchen, in welche der Same fällt, zieht, hinter diesem wird die Drillmaschine von einem Menschen hergeschoben. Vorn an dem Stiele, woran sie geschoben wird, kann auch eine kleine Harke zum Einharken der Samen angebracht werden. Ist dies nicht der Fall, so muß hinter der Drillmaschine ein anderes Instrument folgen, der Saatdecker, welcher die ausgestreuten Samen mit Erde bedeckt. Zum Säen der Bohnen und anderer Hülsen-

früchte bedient man sich besonderer ähnlicher Maschinen, von denen die von Williamson erfundene sich besonders empfehlen soll. Um die beim Drillen angegebenen Operationen durch Eine Maschine zu verrichten, erfand James Cook eine Drillmaschine, welche durch Pferdekraft in Bewegung gesetzt wird, an welcher voran ein Furchenzieher geht, nun der Drillkasten folgt, aus welchem durch eine zu stellende Walze die Samen vermittelst einer Art von Löffeln durch die unter derselben befindlichen Löcher in Beutel gebracht werden, welche unten mit eisernen Mündungsstücken versehen sind, und aus diesen in die gezogenen Rinnen fallen. Zuletzt kommt der Zustreicher, welcher die Kämme zwischen den Furchen spaltet und die Samen bedeckt. Um die Samen nach beliebiger Tiefe einbringen zu können, sind der Furchenzieher und Zustreicher zum Stellen. Diese Maschine erlangte bald vor allen andern in England den Vorzug, weil sie besonders auch die Einrichtung hat, daß damit alle verschiedenen Saatarten ausgestreut werden können. Da sie jedoch sehr complicirt ist und einer sehr sorgfältigen Aufbewahrung, Nachsicht und öfterer Reparaturen bedarf, so construirte Thaer mit dem Mechanikus Engelke eine andere Drillmaschine, bei welcher die Hauptvortheile der Cook'schen beibehalten, die Fehler aber vermieden wurden. In neuesten Zeiten hat Hr. Ugazy eine Drillmaschine erfunden, welche unter allen bekannten die vorzüglichste sein dürfte. Der Mechanismus ist fest und dauerhaft, und mittelst eines Regulators können die Ausladeöffnungen nach Erforderniß der Körnergattungen von einer Haardicke bis zu 1½ Zoll geschraubt werden. Die Rinnen von Eisenblech, durch welche die Samen in den Erdboden gelangen, sind dreieckig, der nach vorn zugehende Winkel ist etwas zugespitzt, und sie dienen zugleich zu Furchenziehern. Auf der dem nach vorn zugehenden Winkel entgegengesetzten Seite ist die Rinne so weit offen, daß, wenn sie auch am tiefsten im Erdboden geht, noch immer eine Oeffnung bleibt. Hinter den Rinnen folgt ein durch zwei starke Federn festgehaltener Eggebalken mit einer Reihe von Zinken, durch welche die in die Furchen gefallenen Samen mit Erde bedeckt werden. Diese Maschine, in einer Breite von 5 Fuß, wird von zwei Pferden gezogen, sie ist aber auch in kleinerm Maßstabe gefertigt, wo sie von einem Pferde gezogen wird. *)

*) Man vergl. hiemit, was in d. Bl. mehrfach über Haane's Säemaschine berichtet wurde.

So vielseitig auch die Drillcultur empfohlen worden ist, und so unzweifelhaft die Vortheile der Reihensaat der Halmfrüchte, verbunden mit dem nachmaligen Behacken des Erdreiches und Behäufeln um die Pflanzenstöcke ist, so hat doch dieselbe, selbst in England, nicht die Fortschritte gemacht, welche zu erwarten standen; sie hat sich vielmehr daselbst in neuern Zeiten vermindert, und wird nur noch hauptsächlich bei den Hülsenfrüchten, besonders den Bohnen, und beim Weizen in Anwendung gebracht. Die Drillcultur wird nicht mit Unrecht die auf das Feld übergetragene Gartencultur durch geeignete Maschinen genannt, sie paßt aber demzufolge nur auf einen Boden, der durch seine natürliche Güte und durch lang fortgesetzte hohe Cultur in einen vollkommen gartenähnlichen Zustand versetzt worden ist. Eine nicht unerhebliche Schwierigkeit ihrer Anwendung findet sich auch darin, daß nur ganz zergangener Dünger untergebracht werden kann, oder daß die Unterbringung desselben so zeitig erfolgen muß, daß er bis zur Drillsaat ganz vollständig zergangen ist, weil langer Dünger allen dabei erforderlichen Operationen nachtheilig und hinderlich ist. Andere nicht unbedeutende und sehr zu beachtende Hindernisse der Drillsaat des Getreides sind folgende. Die Saat geht beträchtlich langsamer vor sich, als bei dem Aussäen mit der Hand, denn mit den bis jetzt bekannten, für die besten gehaltenen Drillmaschinen, können zwei Mann und ein Pferd täglich nicht mehr, als 10, höchstens 12 Magdeburger Morgen besäen, während ein guter geübter Säemann ganz allein recht bequem 16 bis 20 Morgen täglich gehörig zu besäen im Stande ist. Es würden daher auf jedem größern Gute stets mehrere Maschinen, Pferde und Menschen anzustellen sein, wenn eine dazu ausersehene und vorbereitete große Fläche in einem Tage schnell besäet werden sollte. Pferde und Menschen sind aber oft nicht zu der bestimmten Zeit in erforderlicher Anzahl zu haben, wenigstens nicht einer andern, vielleicht noch wichtigern Arbeit zu entziehen. Wollte man dieses thun, so könnte leicht ein größerer Nachtheil daraus entspringen, als der durch die Drillsaat geschaffte Nutzen jemals zu ersetzen vermögte, und wollte man, um diesen Uebelstand zu vermeiden, besondere Gespanne und Arbeiter zu ihr halten, die vielleicht späterhin nicht mit Vortheil zu beschäftigen wären, so würde sie ungemein theuer zu stehen kommen. Nur mit Hülfe zum Zug gewöhnter Kühe, die man überhaupt noch nicht genug angewendet findet, mögte in vielen

Fällen das zum Drillen nöthige Gespann, ohne nachtheilige Beschränkung anderer Arbeiten herbeizuschaffen sein. Ein anderes Hinderniß der Drillcultur wird durch die Nothwendigkeit des Behackens der gedrillten Saaten herbeigeführt. Diese Arbeit, die jedesmal so viel Zeit und Kraft erfordert, wie das Säen selbst, und daher schon bei 36 Morgen Drillsaat 6 — 9 Pferde- und 12 — 18 Menschenarbeitstage in Anspruch nimmt, darf, sobald ein dazu günstiger Zeitpunkt gekommen ist, zumal auf einem bindigen Boden, keinen Augenblick aufgeschoben werden, wenn sie die erwartete Wirkung hervorbringen soll. Dieser Zeitpunkt kann aber nur gar zu leicht eintreten, wenn auch andere unaufschiebliche Arbeiten zu verrichten sind, und man muß dann die eine oder die andere liegen lassen und erleidet Schaden; denn unterläßt man das Behacken, so giebt in der Regel gedrilltes Getreide weniger Ertrag als ungedrilltes. Endlich liegt auch noch ein Hinderniß der Verbreitung der Drillcultur in der Kostbarkeit und Zerbrechlichkeit der Maschinen, wodurch nicht nur die Kosten der Drillsaat vermehrt werden, sondern auch noch der Uebelstand herbei geführt wird, daß, wenn an der Maschine etwas zerbricht, die ganze Arbeit unterbrochen wird, und erst nach einer umständlichen Reparatur wieder vorgenommen werden kann, wodurch der beste Zeitpunkt zur Saat ungenutzt vorübergeht. Nimmt man nun alles dieses zusammen, so ergiebt sich, daß die Drillsaat des Getreides in den gewöhnlichen Wirthschaften leicht mehr Nachtheile verursachen kann, als sie Vortheile gewährt. Es dürfte daher wenigstens zu rathen sein, nur so viel Getreide zu drillen, als man mit den vorhandenen Arbeitskräften, ohne andere Arbeit hintenanzusetzen, zu bestellen vermag, und überhaupt dürfte es in kleinen Wirthschaften, bei Anwendung der Handmaschinen, einen größern Nutzen gewähren, als in großen.

(Schluß folgt.)

3. Ueber Milch und Butter.

(Schluß.)

Läßt man frische Milch ruhig stehen, so sondern sich ihre Fetttheile auf der Oberfläche aus; in diesem Zustande heißen sie Rahm (Sane, Flott, Schmant.) Ist die Milch ganz wenig sauer geworden, ohne jedoch geronnen zu sein, und hat sie zugleich eine mehr bläuliche Farbe angenommen, so gilt dieses für ein Kennzeichen, daß sie völlig ausgerahmt habe. Oder steckt man ein Messer durch den Rahm

in die Milch, und zieht er sich, nach Entfernung des Messers, wieder zusammen, ohne daß Milch aus der gemachten Oeffnung zum Vorschein kommt, so hält man sich ebenfalls überzeugt, daß die Rahmabsonderung beendigt sei.

Zur vollkommenen Rahmaussonderung gehört, daß die Milch in den Gefäßen eine dünne Schicht bilde (etwa 2 bis 3 Zoll), weil die Fetttheile eine hohe Milchsäule nicht durchbrechen können. Man erhält dagegen nur wenig Rahm, wenn die Milch, bevor man sie in die Gefäße zum Abrahmen thut, heftig geschüttelt wird, oder wenn die Luft kalt ist, weil im letzteren Falle die Fetttheile nicht flüssig genug bleiben, um sich bis auf die Oberfläche der Milch erheben zu können. Ist die Temperatur der Luft + 8° R., so rahmt die Milch in 36 Stunden aus; bei + 10° R. in 24 Stunden, bei + 16° R. in 18 bis 20 Stunden und bei + 20° R. in 10 — 12 Stunden. Bei + 1 bis 2° R. kann dagegen die Milch 3 Wochen und länger stehen, ohne auszurahmen. — Einen sehr großen Einfluß auf das Ausrahmen der Milch hat auch die Electricität der Luft [Gewitter], denn dabei wird sie leicht sauer und die Fetttheile werden dann von den Käsetheilen so sehr umhüllet, daß sie nicht bis zur Oberfläche gelangen können. — Der Rahm mancher Milch erhebt sich früher auf die Oberfläche; dies ist der Fall, wenn sie dünnflüssig ist oder weniger Käsetheile enthält.

Wird der Rahm von der Milch abgeschöpft und geschüttelt, so erhält man Butter; jedoch ist das Abschöpfen des Rahms nicht durchaus nöthig, denn in vielen Ländern buttert man die ganze Milch und erhält gleichfalls Butter; diese ist jedoch nicht so gut, als die aus Rahm erhaltene, indem sie mehr mit Käsetheilen vermischt ist; wenn man daher auch beim Schütteln der ganzen Milch mehr Butter erhält, so ist sie dagegen auch von schlechterer Beschaffenheit; hierüber mögten jedoch noch comparative Versuche angestellt werden. — Geschieht das Buttern in unregelmäßigen und heftigen Stößen, so erhält man keine wohlschmeckende Butter, vielleicht, weil dabei der Sauerstoff der Luft mehr auf das Butterfett einwirkt, so daß dann leichter Buttersäure entsteht, welche der Butter einen unangenehmen Geschmack ertheilt. — Durch das Stoßen und Reiben wird beim Buttern unstreitig Electricität erregt, wonach sich die Fetttheile leichter zu Butter vereinigen mögen. Hiedurch läßt sich wenigstens erklären, wie es kommt, daß schon in einigen Minuten Butter entsteht, wenn man den in eine irdene Schale gethanen Rahm

mit einer hölzernen Keule sehr schnell reibt. Die beste Temperatur zum Buttern ist + 8 bis 10 R°. — Will sich der süße Rahm nicht in Butter verwandeln, so setzt man etwas Essigsäure oder Branntwein zu; überhaupt scheint der Rahm erst eine saure Gährung erleiden zu müssen, bevor er sich in Butter verwandeln kann; Essigsäure und Branntwein führen sie aber schneller herbei; so wie dies die Electricität im Sommer und die Erwärmung des Rahms im Winter gleichfalls thun.

Steht der Rahm mit der Luft lange in Berührung, so gehen die Fetttheile in Zersetzung über, indem sie Sauerstoff anziehen; dabei entstehen Butter- und Oelsäure, die der Butter dann einen ranzigen Geschmack geben; ist dagegen der Rahm vollkommen rein d. h. enthält er keine Käsetheile mehr, so kann er in verschlossenen Gefäßen 3 bis 4 Wochen aufbewahrt werden, ohne die geringste Veränderung zu erleiden.

Die beste Butter erhält man immer aus demjenigen Rahme, welcher sich zuerst aus der Milch sondert, vermuthlich, weil dieser mehr milde schmeckendes-Oelfett, Butterfett und Aroma besitzt, als der sich später ausscheidende. Das Butterfett, und vermuthlich auch das Capron- und Caprinfett, ist höchst wahrscheinlich derjenige Theil des Rahms, welcher am schnellsten eine Veränderung durch den Sauerstoff der Luft erleidet, wobei dann Butter-, Capron-, und Caprinsäure entstehen; diese sind es besonders, welche der Butter nachher einen widerlichen Geschmack ertheilen; will man sie daher von bester Qualität erhalten, so muß der Rahm alle Tage gebuttert werden.

Um von der Butter die ihr noch anhängenden Molken- und Käsetheile möglichst zu entfernen, wird sie gewaschen; indeß hält sie dessen ungeachtet oft noch 1/6 ihres Gewichts Käse zurück; vermischt man sie daher nicht mit Salz, so geht der käsige Theil schnell in Fäulniß über und die Butter nimmt dann einen ranzigen Geschmack an. Die Butter enthält um so mehr Käsetheile, je mehr Milch man beim Abrahmen unter den Rahm kommen läßt; diese Operation muß daher gut vollführt werden, wenn man Butter von der besten Qualität gewinnen will. Einige Käsetheile findet man selbst in der besten Butter, auch lassen sie sich nur dann gänzlich entfernen, wenn man die Butter bei + 50° R. schmelzt und außerdem mit warmem Wasser schüttelt; hiebei sondern sich nämlich die Käsetheile aus und fallen zu Boden,

während die Butter oben schwimmt und abgegossen werden kann. Dergleichen Butter schmeckt aber nicht mehr so angenehm als früher, weil sie den größten Theil ihres Aroma verloren hat; dieses kann man ihr jedoch zum Theil wieder geben, wenn man sie plötzlich in einer Mischung von Eis und Salz erstarren läßt. — Die durch gelindes Schmelzen gereinigte Butter kann sehr lange aufbewahrt werden, ohne zu verderben, auch wenn sie nicht mit Salz vermischt worden ist. [Vgl. M. Wochenbl. 1837, No. 14 S. 218.]

Zum Waschen der Butter muß man recht reines Quellwasser nehmen, insbesondere solches, welches wenig Kalkerde in Lösung enthält, weil sich diese mit der Butter verbindet und ihr einen unangenehmen Geschmack giebt. — Damit sie einen recht feinen Geschmack bekomme, muß man zum Salzen möglichst reines Kochsalz anwenden, besonders darf es keine saure Talkerde enthalten, denn danach schmeckt sie bitter. Man setzt dem Kochsalze auch wohl etwas Zucker und Salpeter zu, indem sie hiernach nicht allein besser schmeckt, sondern sich auch länger hält.

Der Wohlgeschmack, die Farbe und Consistenz der Butter hängt aber auch mit von dem den Kühen gereichten Futter ab; indeß hat hiebei auch wieder die Individualität der Thiere einigen Einfluß, denn manche Kühe geben selbst bei dem besten Futter schlechte Butter. — Alle übelriechenden Ausdünstungen werden sehr schnell vom Rahme verschluckt, so daß dann auch die daraus gewonnene Butter einen sehr unangenehmen Geruch und Geschmack hat; will man daher gute Butter bereiten, so ist durchaus erforderlich, daß man die Milch zum Ausrahmen an Orten aufbewahre, wo fortwährend frische Luft vorhanden ist. Der Rahm zieht auch sehr leicht das brenzliche Oel des Holzrauches an, deshalb muß aller Rauch entfernt gehalten werden.

Ist die Butter von Käsetheilen frei, so besteht sie aus Talg-, Oel- und Butterfett, gelbem Farbestoff und einem aromatischen Princip (beides beim Genusse gewisser Pflanzen), und gewöhnlich besitzt sie auch etwas Buttersäure. (Außerdem enthält sie wahrscheinlich auch Capron-, Caprin- und Margarinfett). Die gelbe, fette Sommerbutter pflegt gewöhnlich in 100 Theilen 60 gelbes Oel- *) und Butter-, und 40 weißes Talgfett **) zu enthalten;

*) Olein, **) Stearin; über beides s. M. Wbl. 1836. Nr. 19. S. 255.

im Winter besitzt sie dagegen nur 30 — 35 Oel- und Butterfett. Das meiste Talgfett erhält sie bei trockener Fütterung, besonders bei der mit Stroh, und je mehr sie davon enthält, um so fester ist sie. Je mehr Butterfett sie besitzt, einen desto stärkern Geruch hat sie, und je mehr Farbestoff sie enthält, desto gelber ist sie. — Am wohlschmeckendsten ist die Butter bei Kühen, die auf die Weide gehen, im Mai, oder bei der ersten Grünfütterung, da sie dann das meiste Aroma und zugleich die größte Quantität Oelfett besitzt. So wie die Pflanzen härter werden, wird auch die Butter schlechter. Bei Kühen, die auf dem Stalle gefüttert werden, kann man aber zu allen Jahreszeiten gute Butter gewinnen; die schönste erhält man bei der Fütterung mit Spörgel (Spergula arvensis).

Beim Einschlagen der Butter in Töpfe oder Fässer zieht sie sich nach einiger Zeit so sehr zusammen, daß ein leerer Raum zwischen der Butter und dem Topfe entsteht. Damit die Luft nicht eindringe, und die Butter verderbe, thut man wohl, eine gesättigte Kochsalzlösung in diesen Raum zu gießen.

Die Milch dient auch, statt Oel, zu Anstrichfarben; auch benutzt man sie zum Klären von Flüssigkeiten. Die Butter liefert mit den Alkalien gute Seifen; weshalb alte, ranzig gewordene Butter hiezu am besten zu benutzen ist.

4. Literatur.

Ansichten über die Wichtigkeit der Thierschau in Güstrow. Von einem Mecklenb. Landwirthe. 1 B. 8. Wismar 1837.

Der Verf. dieser vortrefflich geschriebenen und einen für Mecklenburg überaus wichtigen Gegenstand behandelnden Broschüre macht die Wichtigkeit der Thierschau in Güstrow besonders dadurch anschaulich, daß er, durch einen interessanten Rückblick auf den Gang der feinen Wollzucht und durch Hinweisung auf die ihr in nicht ferner Zukunft drohende Gefahr (namentlich von Australien her), beweiset, daß die Intelligenz nie aufhören darf, dem wahren Bedürfnisse der Zeit nachzuforschen, ja daß sie es voraus zu erkennen, und durch die Praxis zu befriedigen streben muß; wie aber die Thierschau in Güstrow vorzugsweise geeignet ist, einen Schatz von Thatsachen zu liefern, welche der Praxis zur Grundlage dienen können, leuchtet wohl Jedem ein. Der Pferdezucht wird ihre Stellung zur Schafzucht nach Verhältniß des Antheiles gegeben, den jene zur Landeseinnahme liefert, so wie des

Einflusses auf Sicherung und Erhöhung des Bodenertrages. Jeder gebildete Landwirth wird dem Verf. Dank wissen für die Herausgabe dieser Blätter; mögten sie aber auch wirklich ihren Zweck erreichen! — Es ist für Viele Zeit, das einseitige Streben nach vieler Wolle aufzugeben; nur dadurch kann sich der deutsche Schafzüchter gegen die von Australien, Ungarn, Siebenbürgen, Süd-Rußland, (Südamerika?) ꝛc. her drohende Gefahr sichern, wenn er diesen Ländern, so wie früher in der Masse, so nun in der Güte (neben der Masse) der producirten Wolle vorangeht. Wenn auch seit mehreren Jahren der Preis der feineren Sorten zu dem der geringeren Wollen nicht im richtigen Verhältnisse stand, so wird dieses Verhältniß ohne Zweifel nicht fortbestehen und dürfte schon durch die jetzige Krisis wenn auch nicht auf dem Continente, so doch in England, von wo die Norm in diesem Punkte ausgeht, sein Ende erreichen, da sich dort die Preisreduction auf feinere Qualitäten in gelinderem Grade erstreckt, geringere Wollen aber zu keiner Preisreduction anzubringen sind.

Getreidehandel.

Ueber Getreidehandel melden die neueren Berichte keine wesentlichen Veränderungen. Rapps bei geringem Umgang, fortwährend gedrückt; etwas von der nächsten Ernte ist in Breslau zu 64 à 66 Sgr. gekauft, doch ist das Geschäft keineswegs lebhaft gewesen.

Wollberichte.

Budissin, 2. Juni. Es waren 6464 St. (944 mehr als im vor. Jahre) angebracht; davon sind verkauft (an inländische Fabrikanten) 3781, aufgelagert 1662, zurückgeführt 1021 Stein. Der Verkauf ging sehr langsam, Preise 2½ à 4 Rt. pr. Stein niedriger als 1836, feine Wollen 15 à 17½ Rt., mittel 12 à 15 Rt., geringe 9 à 12 Rt.

Chalons s/M. 5 Juni. Die angekommene erste neue Wolle hatte keine besondere Wäsche, war etwas feucht und beladen. Preise 20 à 30 % unter denen von 1836.

Stralsund, 10. Juni. Von zwischen 3 bis 4000 Ctr. Wolle war ca. ¼ seit dem 8. verkauft zu ca. 25 % Reduction gegen 1836. Manche Producenten waren mit der Schur nicht fertig geworden.

Posen, 8. Juni. 15666 Ctr. angebracht. Die Staatszeitung lieferte anfangs günstige Nachrichten (viele Käufer und Kauflust, nur 14 — 17 % Preisreduction), dann aber meldete sie, das Geschäft gehe flauer, da die Käufer zu geringe Preise böten.

Landsberg, 12 Juni. ca. 8000 Ctr. angebracht; anfangs Mehreres verkauft à 4 Rt. pr. St. weniger als 1836; bald entstand durch ungünstige Nachrichten aus Sachsen über Kammgarne ein Stillstand. Der Schluß war schlechter; erst 20 à 30 %, später 30 à 40 % Preisreduction. Außer etwas für Leipzig ward nur für inländ. Fabriken gekauft. ⅓ blieb unverkauft, theils aufgelagert, theils zurückgeführt.

Stettin, 16. Juni. ca. 26000 Ctr. angebracht. Am 13. wurde wenig gehandelt; am 14. Morgens wurde schon mehr und im Laufe des Tages nicht unbedeutend verkauft; Mittel- und geringere Wollen à 5½ — 6 Rt. Abschlag pr. St. gegen 1836; feinere Wollen waren weniger gedrückt, à 4 — 5 Rt. Abschlag pr. St.

— Es erschien eine Bekanntmachung (v. 12. Juni) des Haupt-Bank-Directoriums in Berlin: in Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse des Wollhandels werde die Königl. Haupt-Bank in Berlin Darlehne auf Wolle à 4 % jährl. Zinsen gewähren. — Mittelgattungen waren am Nachmittag noch gedrückter, für Kammwollen, die am Vormittag 55 — 60 Rt. gegolten, wurde nur noch wenig über 50 Rt. bewilligt. Die feineren Gattungen blieben eher preishaltend. — Am 15. war das Geschäft, wenn gleich zu gedrückten Preisen, lebhaft und bis zum Abend sollten 3/4 — 5/6 des Verkaufsquantums verkauft sein. In einzelnen Fällen fand noch eine weitere Reduction statt, aber nicht über 5 1/2 — 6 Rt. pr St. für Mittelwollen, die im vor. J. 15 — 18 Rt. galten, und nicht über 4 — 6 Rt. für feinere, die im vor. J. 20 — 23 Rt. galten. Das Wollcomptoir der Seehandlung erbot sich, unverkauft gebliebene Wolle zum Commissionsverkauf anzunehmen und Vorschüsse à 4 % Zinsen darauf zu leisten.

Neubrandenburg, 21. Juni. Wohl selten ist mit einer solchen Spannung dem hiesigen Wollmarkte entgegen gesehen worden, wie in diesem Jahre: Die Geld-Crisis in Amerika und in England, die vielen dort ausgebrochenen Banquerote und die bedeutende Reduction der Wollpreise auf dem Breslauer Markte, — die gewöhnlich für den Continent normirend sind — hatte uns darauf vorbereitet, was wir zu erwarten hatten; allein schon in Stettin ging es schlechter, und da die Nachrichten aus England immer ungünstiger lauteten, bei uns auch am ersten Tage wenig oder nichts verkauft wurde, so entstand Muthlosigkeit unter den Producenten, und wohl Mancher schadete sich durch übereilten Verkauf. Das gegebene Beispiel riß indeß unwiderstehlich hin und räumte an einem Tage (dem zweiten unseres Marktes) das ganze Quantum der vorhandenen Wolle, brachte aber auch, von den Käufern benutzt, eine Preisreduction von 35 bis 40 % gegen v. Jahr im Durchschnitt zu wege. Sind Einzelne gleich mit 20 bis 25 % abgekommen, so haben Andere dagegen auch zu 45 bis 50 % Verlust verkauft, es dürfte daher der obige Durchschnitt als der Richtige anzunehmen sein.

Die Preise waren in Gold: für gute ordinäre Wolle 8 bis 8 1/2 Rt., mittel 9 bis 9 1/2 Rt., feine mittel 10 Rt., feine 11 bis 12 Rt., hochfeine 13 bis 14 1/2 Rt. und für ein oder zwei Stämme selbst noch mehr. Die Schwandter Stammschäferei erhielt auch in diesem Jahre wieder den höchsten Preis.

Das zu Markt gebrachte Quantum überstieg 25,000 schwere Stein und 229 Schäfereien hatten ihre Vorräthe dazu geliefert, und gelagert, diejenigen ungerechnet, die in Wagen auf dem Markte feil hielten. Die Wäsche war im allgemeinen gut, und nur da mißrathen, wo die Besitzer zu kalte Tage getroffen hatten. Fünf Posten sind übrig geblieben, wovon 3 nach anderen Märkten gehen und die anderen beiden einstweilen noch lagern.

Es waren viel Käufer, Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Schweden und Sachsen gegenwärtig, die auch alle viel gekauft haben.

Am 3. Juli d. J., Vormittag 11 Uhr, sollen daher die vorhandenen, nachstehend bezeichneten Zuchtpferde und Füllen meistbietend gegen gleich baare Bezahlung öffentlich verkauft werden, wozu Kaufliebhaber mit dem Bemerken eingeladen werden, daß auch ausgezeichnet schöne Pferde und Füllen vorkommen werden, als:

1 brauner Hengst mit Stern, 4 Jahre alt, Comet, aus der Herodia Vollblutstute und vom Ganimed Halbblut.
1 zweijähriger brauner Hengst, vom Jupiter.
Mutterstute, genannt Cadowsche Fuchsstute, 10 Jahre alt, mit Füllen vom Klemens, bedeckt vom Comet.
Mutterstute, schwarzbraun, 7 Jahre alt, Abstammung unbekannt, mit Füllen vom Brakow, bedeckt vom Mulkow, im vorigen Jahre zu 100 Louisd'or angekauft.
do. Trakehner, dunkelbraun, 9 Jahre alt, Halbblut, bedeckt vom Comet.
do. Fuchsstute ohne Abzeichen, mit Füllen vom Robin, bedeckt vom Comet.
eine junge Fuchsstute, Pauline, 4 Jahre alt, aus der Vollblutstute Pauline und vom Vollbluthengst Plamper.
4 dreijährige Füllen.
3 zweijährige Füllen.
6 einjährige Füllen.

Welzin den 10. Juni 1837.

Verwittwete Amtmann Müller.

Ankündigung.

Auction
zum Verkauf von Voll- und Halbblutpferden.

Wegen Ableben meines Mannes werde ich das auf dem Königl. Vorwerke Welzin, Demminer Kreises in Vorpommern, bisher bestandene Gestüt auflösen.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 17. Juni.

Landmarktpreise: Weizen pr Winspel 36 — 39 Rthl.; Roggen 26 — 27 Rthl.; Gerste 21 — 22 Rthl.; Hafer 16 — 17 Rthl.; Erbsen 30 — 34 Rthl.

Anclam den 17. Juni.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 17 1/2 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 23 3/4 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7 1/2 Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter pr Pf. 7 Sgr.)

Wismar den 16. Juni.

Weizen 42 — 45 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 20 — 23 ßl.; Erbsen 32 — 36 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ßl.

Demmin den 17. Juni.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1 1/4 Sgr.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 17 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 2 Rthl.

Rostock den 20. Juni.

Weizen 36 — 43 ßl.; Roggen 28 — 33 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 16 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.

Neubrandenburg den 21. Juni.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.; Gerste 36 — 38 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 14 ßl.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Musfehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 26. Zweiter Jahrgang. Den 30. Juni 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber Drillcultur, insbesondere des Rapses.

(Schluß.)

Am vortheilhaftesten beweiset sich die Drillcultur für den Rapsbau; sie findet immer mehr Anwendung bei demselben und wird von manchen Seiten aufs dringendste empfohlen, theils weil sie den Ertrag sichere und erhöhe und auch das bessere Gedeihen der Nachfrucht bedinge, theils weil sie das hauptsächlichste Mittel sei, unsern Rapsbau bei ausländischer Concurrenz dagegen zu sichern, daß er, namentlich durch die Franzosen und Belgier, in den Hintergrund gedrängt werde. Vorzugsweise wird jedoch die Drillcultur des Rapses empfohlen, weil sie die geringen oder Mißernten verhüte, insofern diese von stehender, besonders bei Frost und Eis zerstörend auf die Pflanzen wirkender Nässe, oder von übermäßig viel Unkraut herrühren. »Der Rapsacker,« (sagte ein Landwirth im Allg. Volks- und Gewerbsbl. für Sachsen,) »welcher in der Regel in einem vorzüglich gut gedüngten und gartenmäßig zubereiteten Zustande sich befinden soll, wuchert um so mehr mit dem Hederich (Ackersenf), je besser und fruchtbarer er ist. Hat man daher die Saat breitwürfig gesäet, so muß man ruhig zusehen, wie dieser böse Feind den Sieg erringt; er wuchert fort, kommt zur Blüthe, sodaß man kaum den Raps im folgenden Jahre so schön blühen sieht; einige Nachtfröste schaden ihm nicht; immer noch wird der Raps unterdrückt, und sinkt endlich der Hederich durch heftigere Fröste getroffen, zusammen, so daß der Raps Raum gewinnen könnte, so hemmt der eintretende Winter sein ferneres Wachsthum. Der Hederich wirkt hier nicht blos raumverdrängend und kraftraubend, sondern sein dichter Stand verursacht, daß die Rapspflanzen schwächlich aufwachsen und über der Wurzel noch einen saftigen Stengel treiben, ehe sich die Blätter entwickeln. Die schlanke Rapspflanze wird nun durch den Frost des Hederichs, der sie bisher gehalten hat, nachdem er nun zusammengesunken ist, beraubt, die Erde, die nicht angehäuft ist, giebt ihr auch keinen Schutz und der sonst dem Froste so sehr trotzende Raps stirbt kurz nach dem Verderben des Hederichs ab. Einige Pflanzen, welche den Winter ausgehalten haben, geben dann spärlichen Ertrag. — Es ist aber die schlecht gerathene Rapsernte nicht der einzige Verlust. Nein, mit ihr hat der Landwirth eine Düngung, eine kostbare Bearbeitung des Ackers, eine Nachfrucht, die füglich hätte gut gerathen können, verloren, und einen Futterverlust zu ertragen. Man ziehe den Vergleich mit der Reihencultur des Rapses, und man wird durch diese zweckmäßige Cultur seinen hohen Ertrag zu schätzen wissen. Alles Unkraut, welches in den Reihen hervorzuwachsen anfängt und das durch das Anhäufeln zerstört wird, geht in Dünger über, der Raps zieht seine Nahrung, die nur für ihn bestimmt war, auch nur selbst und allein aus dem Boden und aus der Luft. Will der Winter eintreten, so häuft man zu seinem Schutze die

Erde um ihn, wenn der Boden lose ist oder sich aufziehen sollte; die dabei entstehenden Furchen schützen ihn im Frühjahre vor Nässe, und selbst die Nachfrucht, gewöhnlich Weizen, gedeiht ebenso gut, als der Raps selbst. Der Landwirth ist durch diese Culturart gewissermaßen vor allen nachtheiligen Witterungseinflüssen, in so weit dieselben Bezug auf die Erde selbst haben, gesichert.«

Es ist bekannt, daß Thaer der Reihencultur des Rapses einen entschiedenen Vorzug einräumt. »Ich kenne die Methode, sagt er, den Raps in Reihen zu säen, nach langer Erfahrung und ich werde nie Raps zum Samen auf andere Weise bauen. Ich ziehe mit dem Marqueur Furchen auf 2 Fuß Entfernung und säe die Rapssaat mit dem Rübendriller ein. Nach der Einsaat wird gewalzt. Wenn die Pflanzen das 4te Blatt haben, so wird die dreischeerige Pferdeschaufel mit flachen Scheeren durch die Zwischenräume gezogen, und, wenn die Pflanzen nach Michaelis herangewachsen sind, werden sie mit der Pferdehacke angehäuft. Der Hederich in den Reihen wird, wenn er in die Blüthe tritt, ausgerauft; anderes Unkraut ist selten da. Es war weder nöthig, Rapspflanzen auszuziehen, weil er zu eng gestanden hätte, noch auch dergleichen an leeren Stellen einzusetzen. Durch die angehäufte Erde ist der Raps gegen die Gefahr, vom Froste aus der Erde gehoben zu werden, und durch die Furchen, welche der Anhäufelungspflug macht, gegen alle Nässe gesichert, wenn nur übrigens der Acker Abzug hat. Im Frühjahr, sobald die Pflanzen zu treiben anfangen, wird der Raps wieder angehäuft. Man hat einen ziemlichen Spielraum für die Zeit der Aussaat, vom Anfang Juli bis zur Mitte Augusts. Man halte den Acker fertig und nehme dann eine günstige Zeit der Aussaat wahr, damit die Pflanzen um so schneller emporkommen und gegen den Erdfloh gesichert sind. Der weiten Entfernung der Saatreihen ungeachtet, verbreitet sich der Raps mit seinen Zweigen so stark, daß das Feld so dicht als möglich geschlossen ist. Nach einer Vergleichung der Unkosten und des Reinertages stellt sich ein überwiegender Vortheil auf die Seite des gedrillten Rapses.«

Ueber die Drillcultur des Rapses nach den Erfahrungen von Hohenheim findet sich ein Aufsatz in dem vom Hrn. Prof. Riecke redigirten Wochenblatte, der ein etwas abgeänderter Auszug ist aus einer im Jahre 1831 in Stuttgard erschienenen Schrift über diesen Gegenstand von Hrn. Chr. Zeller, damaligem Buchhalter

am Institute zu Hohenheim. Wir lassen diesen Aufsatz hier vollständig folgen.

Die Anwendung der Drillcultur hat sich unter allen mit den gewöhnlicheren landwirthschaftlichen Gewächsen darüber angestellten Versuchen am meisten bei dem Rapse erprobt, obgleich sie auch bei dem Mohn und mehreren anderen Handelsgewächsen durch bedeutende Ersparniß an Handarbeit viele Vortheile gewährt.

Der Hauptzweck des Säens des Rapses auf Reihen ist, daß diese nachher mit dem Häufelpflug angeschossen und die Pflanzen so gegen Nässe und Kälte geschützt werden können, das Feld selbst aber reiner gehalten und während der Vegetation des Rapses gelockert werden kann. Außerdem führt das Häufeln, welches man nach Umständen im Frühjahr wiederholen kann, den Pflanzen neuen Grund zu und gibt der aufschießenden Pflanze einen Halt. Wenn auf mildem, nur mäßig feuchtem Boden diese Pflanzmethode minder nothwendig erscheint, so findet sie desto mehr ihre volle Anwendung auf weniger mildem, von Nässe leidendem Boden, ja sie ist sogar auf solchem die erste und unerläßliche Bedingung eines sicheren und befriedigenden Ertrags. Die unzweideutigsten Beweise hierüber liefern bedeutende Strecken, deren Rapserndte bei der breitwürfigen Saat weniger gesichert war, auf denen nun aber seit Anwendung der Drillsaat und des damit verbundenen Anhäufelns der Reihen ein vorher nie erzielter Ertrag erreicht wird.

Diese entschiedenen Vortheile der Drillcultur des Rapses verschaffen ihr auch überall mehr und mehr Eingang, wie denn dieselbe namentlich in Würtemberg schon auf den meisten größeren Wirthschaften eingeführt ist. Aus der Werkzeugfabrik in Hohenheim wurden bis jetzt 66 Raps-Säemaschinen verkauft und zwar 42 an Inländer und 24 an Ausländer.

Die Konstruktion der Säemaschine ist ziemlich einfach, wodurch die Anwendung erleichtert wird. Die Maschine ist einspännig, ruht auf 2 Rädern, wovon eines mit einem Kammrädchen in Verbindung steht, das beim Gange der Maschine einen Cylinder mit 2 — 3 Säekapseln in Bewegung setzt. Jede dieser Kapseln faßt ungefähr 3 Schoppen Samen und hat in ihrer Mitte mehrere kleine Oeffnungen, aus denen sich derselbe während der Umdrehung in die unter jenen Kapseln angebrachten Röhren ergießt. Es laufen diese Röhren bis auf den Boden und ziehen auf letzterem während des Ganges

der Maschine kleine Furchen, in die dann der Samen fällt. Das Zueggen des Samens geschieht durch eine hinter jeder Röhre angebrachte Gabel, wodurch das gewöhnliche Eineggen des Samens erspart wird.

Diese unmittelbare Verbindung des Eineggens mit dem Untersäen des Samens geschieht hauptsächlich darum, weil bei einem erst nachherigen Untereggen des Samens die Reihensaat wieder zerstört und dadurch das Behäufeln unausführbar würde. Ueberdies wird durch die Konstruktion der Maschine der so wichtige Vortheil erreicht, daß dadurch der Samen gleichmäßig und gehörig tief, wie er es seiner Natur nach verlangt, in den Boden kommt und eingeeggt wird.

Wenn schon überhaupt der Raps zu seinem guten Gedeihen eine reine und lockere Zubereitung des Bodens erfordert, so ist diese insbesondere bei Anwendung der Maschinensaat durchaus nothwendig, damit einestheils dem Gange der Maschine kein Hinderniß in den Weg kommt, anderntheils und hauptsächlich aber, weil dadurch später das reine und lockere Anhäufeln der Reihen sehr erleichtert wird. Bei der Saat wird die Maschine durch ein Pferd über das Land gezogen, diese selbst aber noch durch einen Arbeiter geleitet, damit die Reihen möglichst gerade werden. Hiezu trägt ein sicherer Gang des Pferdes sehr viel bei; doch wird das Führen desselben in den meisten Fällen nöthig. Je nach der Zahl der Säekapseln werden auf diese Art 2 — 3 Reihen gleichzeitig gesäet, und es kommen solche je 2 Fuß weit von einander zu stehen.

Der Raps wird in der ersten Hälfte des Augusts gedrillt, und wenn die Witterung die Vegetation begünstigt, kann das Behacken der Zwischenräume und Reinigen derselben vom Unkraut schon Anfangs oder Mitte Septembers geschehen, wenn nämlich die jungen Pflanzen 2 — 3 Zoll hoch herangewachsen sind. Das erste Behäufeln der Reihen hat dann am Ende desselben Monats und das zweite in der Mitte Oktobers zu folgen. Manchmal verhindert zwar ungünstige Witterung im Spätherbste das letzte Anhäufeln der Reihen, es hat aber alsdann im Frühjahr zu geschehen.

Dem ersten Anschein nach könnte man zu dem Glauben kommen, der zwischen den Reihen liegende leere Raum möchte für die Erzeugung des Rapses verloren sein; dies ist jedoch keineswegs der Fall. Beginnt das Aufschießen der Pflanzen, dann breiten sie sich mit ihren

Seitenästen so in die Reihen aus daß sie nicht mehr zu erkennen sind. Der Raps selbst bestaudet sich sehr stark und wird hochstänglichter, als der breitwürfig gesäete.

Die mit der Drillcultur des Rapses verbundenen Kosten sind nur unbedeutend, wie nachfolgende Berechnung zeigt:

1) Säen. Ein Mann mit einer Maschine zu 2 Reihen fertigt mit 1 Pferd und dessen Führer täglich 9 Morgen ab. Rechnet man nun den täglichen Lohn des Arbeiters zu 24 Xr. und die Kosten eines Pferdtages einschließlich des Knechts zu 1 fl. 4 Xr., so macht dies auf 9 Morgen 1 fl. 28 Xr.

2) Behacken. Ein Mann fertigt mit dem Reihenschaufler (Felgpflug) täglich 4 Morgen ab, thut demnach auf 4 Morgen 1 fl. 4 Xr., auf 9 Morgen also 2 fl. 24 Xr.

3) Behäufeln. Das Behäufeln von 3 Morgen verrichtet 1 Mann mit dem Häufelpflug in 1 Tage, thut demnach auf 3 Morgen 1 fl. 4 Xr., auf 9 Morgen also 3 fl. 12 Xr., und da es zweimal geschehen muß, 6 fl. 24 Xr.

Die Gesammtkosten der Drillcultur betragen somit auf 9 Morgen 10 fl. 16 Xr. oder auf 1 Morgen 1 fl. 8⅘ Xr. Hiezu wäre dann noch das Interesse aus der Anschaffung von

1 Rapssäemaschine mit . . 44 fl. — Xr.
1 Reihenschaufler . . . . . 16 = 30 =
1 Häufelpflug . . . . . 10 = — =

wie solche in der Werkzeugfabrik des landwirthschaftlichen Instituts Hohenheim zu stehen kommen, ferner die Abnutzung und die Kosten für die Unterhaltung derselben, welche jedoch sehr unbedeutend sind, zu rechnen. Letztere zwei Geräthe lassen sich jedoch auch bei dem Kartoffelbau anwenden und sind für größere Wirthschaften, die den Kartoffelbau im Großen nur mit diesen Instrumenten vortheilhaft betreiben können, unentbehrlich, so daß nur die Säemaschine dem Rapse allein zur Last zu rechnen wäre. Hält man jedoch nur die Ersparniß des Säemanns und die an Saatbedarf dagegen, so werden schon dadurch die Zinse aus den Anschaffungskosten und der Unterhaltungsaufwand der Drillgeräthe hinlänglich gedeckt.

Als Vortheile, welche die Drillsaat des Rapses gewährt, sind hauptsächlich anzuführen:

1) Größerer Ertrag. Der gedrillte Raps liefert nach vielseitigen und nach den seit 12 Jahren in

Hohenheim darüber im Großen gemachten Erfahrungen eine ergiebigere Erndte, als der breitwürfig gesäete. Der meistens nach gedüngten und grün abgemähten Wicken gebauete Raps gab in Hohenheim in den letzten 11 Jahren (mit Ausschluß des Jahres 1830 wo er gänzlich mißrieth und ausgeackert werden mußte) im Durchschnitt 4 Schfl. 6 Simri 1½ Vierling pr. Morgen. Der höchste Ertrag war im Jahr 1828 mit 6½ Schfl., der niedrigste im Jahr 1834 mit 3 Schfl. 1¼ Simri. Bei den früheren Pächtern der Domaine Hohenheim betrug der jährliche Durchschnittsertrag der breitwürfigen Saat während der 25jährigen Pachtzeit derselben bei dem nach Gerste gebaueten Rapse nicht mehr als 3 Schfl. und nur bei dem nach einer Brache gebaueten Rapse 3 Schfl. 4 Simri pr. Morgen. Die bessere Bearbeitung des Bodens, welche seit der Einführung des belgischen Pfluges durch das Institut möglich geworden ist, muß übrigens allerdings bei dieser Vergleichung auch in Berücksichtigung kommen.

2) Schutz vor Nässe und Kälte. Während des Winters 1830 ist zwar hier, wie in ganz Würtemberg, der Raps durch die außergewöhnliche Kälte zu Grunde gegangen, es ist jedoch der gedrillte Raps in der Regel der Gefahr der Nässe so wenig ausgesetzt, als dem Auswintern. Jede Reihe bildet für sich einen Hügel, es bleibt somit an den Pflanzen kein Wasser stehen, indem dieses abläuft, wenn das Feld gehörigen Abzug hat; andererseits gewährt die an die Pflanzen angehäufte Erde den besten Schutz vor dem Auswintern.

3) Reinigung und Lockerung des Landes sowohl zum Besten des Rapses als der Nachfrucht. Jedermann kennt die große Wirkung, welche die Auflockerung der Kruste, womit das Ackerland immer überzogen wird, auf die Pflanzenvegetation hat. Insbesondere ist sie groß, wenn die in der ersten Vegetationsperiode des Rapses entstandene Borke gebrochen, zerkrümelt und dadurch das Eindringen der atmosphärischen Luft erleichtert wird. Der Acker kommt durch das mit der Drillcultur verbundene Behacken und Behäufeln der Reihen in einen reinen und lockeren Zustand, der sich auf die Nachfrucht sichtbar vortheilhaft äußert. Nach Raps, der auf gedüngte Grünwicken folgt, geräth die Winterfrucht und namentlich der Winterweizen so gut, daß oft ein Lagern desselben zu befürchten steht.

4) Ersparniß an Erndtekosten. Das Abschneiden des auf Reihen stehenden Rapses geht weit schneller von Statten, als das des breitwürfig gesäeten. Diese Arbeit geschieht hier wegen des leichten Ausfallens der Körner und der Beförderung desselben bei Uebereilung nicht in Accord, also nur im Taglohn; dessenungeachtet kommt aber bei letzterem das Abschneiden pr. Morgen im Durchschnitt nicht höher als auf 1 fl. 24 xr. zu stehen.

5) Ersparniß an Saatbedarf. Bei der Drillsaat sind nach mehrjährigen Durchschnitten pr. Morgen ⅔ Vierling oder 6 — 7 M. Samen nöthig, wogegen die breitwürfige Saat gewöhnlich 1 Vierling oder 9 — 10 M. erfordert.

2. Bienenzucht.

Bagsters und Neuberts Lüfterstock mit Benutzung der gewöhnlichen Stülpkörbe.

(Schluß.)

Einen im Wesentlichen mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmenden Bienenstock hat Hr. J. Neubert, Lehrer am Großherzogl. Seminar in Mirow, in einer eben erschienenen Schrift [Einträglicher Bienenstock für Jedermann. Mit Abbildungen. (7 auf einem Blatt) Neuruppin 1837. 36 S. kl. 8.] beschrieben und empfohlen. Es ist sehr erfreulich, zu sehen, daß an einer Bildungsanstalt für künftige Landschullehrer der Bienenzucht gründliche Aufmerksamkeit geschenkt wird und daß die Seminaristen dort Gelegenheit finden, Kenntnisse in der Bienenzucht zu sammeln und ihr Nachdenken darüber zu üben. Wohl überall steht in dergleichen Anstalten die Bienenzucht der Obstbaumzucht — worunter jedoch leider nur die Erlernung der Veredelungsmethoden zu verstehen ist — nach; und doch haben die wenigsten Landschullehrer Gelegenheit eine Baumschule anzulegen, alle aber die Bienenzucht zu treiben. Daß es jedoch bei der letzteren auf Kenntnisse, nicht anders aber, als was Gegend und Jahr betrifft, auf Glück ankömmt, und daß es sehr nützlich ist, wenn in den erwähnten Anstalten Versuche angestellt und verschiedene Methoden der Bienenbehandlung an einem und demselben Orte nebeneinander getrieben werden, liegt am Tage. — Der Stock, den Hr. N. empfiehlt, unterscheidet sich von dem Bagsterschen nur dadurch, daß er keinen Bodenkasten hat, sondern nur ein Bodenbrett, und daß

durch den Nebenkorb, behufs der Lüftung, eine durchlöcherte Röhre geht, auf welche noch ein doppelt-knieförmiges (⌐) Ableitungsrohr (zu verhüten, daß Licht einfällt) gesteckt wird. Die Passage bildet ein hölzerner Kanal, (unten zwischen beiden Körben auf dem Standbrette), der durch einen Schieber gesperrt werden kann. Von dem durch Hrn. Euchler in Vorschlag gebrachten Stocke (s. M. Wbl. 1836. No. 24. S. 335.) unterscheidet sich der Stock nur dadurch, daß er aus zwei Körben (anstatt dreier) besteht. Die Einrichtung des Kanals erscheint sinnreich, macht aber die Behandlung des Stockes anscheinend umständlicher, als bei dem Bagsterschen Bodenkasten der Fall ist, der ebenso leicht und ebenso gut von jedermann, der dazu Veranlassung hat, selbst verfertigt werden kann, als der Neubert'sche Kanal mit dazu gehörigen Stöpseln ꝛc., doch ist es bei dem Kasten schwer, die Honigscheiben, wenn dies einmal geschehen soll, heraus zu nehmen, da er nur zwei Zoll hoch ist.

Beide Stöcke haben keine Fenster; doch sind diese leicht und ohne Kosten anzubringen, wenn man beim Binden des Korbes die dafür bestimmte Stelle frei von Schienen läßt und nach Vollendung des Korbes das Stroh ausschneidet (m. s. 1836, No. 24. S. 337). Nothwendig ist es immer, den Stand des Baues im Nebenkorbe zu kennen, wenn man keine Uebelstände erzeugen will. B. nimmt hierauf gar keine Rücksicht; Hr. N. will, man soll den Nebenstock aufheben, um hineinzusehen. Das ist sehr unbequem, und daher werden es die meisten zum Schaden des Erfolges von dieser Art Stöcken unterlassen: denn 1) muß der Stock jedesmal nach dem Abheben frisch verklebt werden, wozu Lehm oder dergl. angeschafft werden muß; sodann ist es 2) nicht leicht, wenn man den vielleicht schweren Seitenkasten wieder nieder setzt, das untere Ende der Lüfterröhre in das enge Loch des Standbrettes zu passen, man wird anstoßen, die Röhre in die Höhe drängen und die Bienen zum Zorne reizen; 3) wird der Nebenkorb an den hölzernen Kanal fest verklebt und dieser mit aufgehoben, was neue Verwirrung und Entrüstung der Bienen erzeugt. Hat man nun viele dergleichen Stöcke, so wird dadurch die Unbequemlichkeit und der Zeitverlust vervielfacht. Man scheue sich also nicht davor, ein Paar Stückchen Glas (à Stck. ½ Sgr.) einzusetzen. — Dies ist aber das minder Wichtige in unseren Augen; Hauptfrage ist: schwärmen oder liegen die Bienen nicht vor, ehe sie von unten in den Nebenkorb hinaufsteigen? Was

Bagster hierüber sagt, ist schon erwähnt; was aber sagt Hr. N. zur Erläuterung dieses Punctes, der schon früher (M. Wbl. 1836 S. 336.) als ein vor allen Dingen hiebei in Betracht kommender angegeben ward? nur dies: »Haben die Bienen den Hauptstock beinahe vollgebaut, und hat sich ihre Anzahl durch junge Bienen gehörig vermehrt, so geht ein großer Theil der Bienen, doch ohne die Mutterbiene, durch den Kanal in den Nebenstock und fängt in diesem an zu bauen.« Doch dieser Ausspruch wird durch keine Erfahrung bestätigt, und soll noch erst bewährt werden. Es würden unsererseits schon im vorigen Jahre Versuche dieser Art gemacht worden sein, wenn die Witterung dies gestattet hätte, und leider ist auch in diesem Jahre bisher keine Aussicht dazu, daß dergleichen Beobachtungen angestellt werden können. Hätte sichere Erfahrung jene Zweifel widerlegt, so würden wir schon längst diese Art von Stöcken vor allen anderen empfohlen haben, wie schon aus dem erhellt, was 1836 S. 337. gesagt wurde; auch war schon früher die Rede davon, ob man mit einem Nebenkasten auskommen werde; m. s. Vollst. A. z. L. B. S. 58. Bekannt ist, daß unlängst den Lüfterstöcken zum Vorwurfe gemacht wurde, sie zwängen die Bienen neben sich zu bauen, die Bienen könnten aber unter und neben sich alles, über sich nichts (?!!) leer lassen. Derjenige, der diesen Ausspruch thut, möge ihn rechtfertigen; so viel aber ist gewiß, daß das »neben sich« nur auf Stöcke, wie die beiden vorbeschriebenen, bezogen werden könnte; denn daß die Bienen aufs bereitwilligste den dazu höchst bequem gelegenen Nebenkasten der Lüfterstöcke bebauen, weiß nur derjenige nicht, der sie in Praxi nicht kennen lernte. — Hr. N. legt großen Werth darauf, daß sein Stock nur einen Nebenkorb hat, und hält den zweiten für unnöthige Vertheuerung des Ganzen. Sollte diese geringe Ausgabe für einen zweiten Strohkorb und Kanal in Betracht gezogen werden, wenn beide nützlich und vortheilhaft sind? Und das sind sie unsrer Ansicht nach. Hr. N. sagt S. 25: »Noch ehe der Nebenstock ganz mit Honig *) gefüllt ist, nimmt man den Nebenstock ab und setzt einen anderen an des abgenommenen Stelle.« — Warum soll die Abnahme geschehen noch ehe der Stock gefüllt ist? natürlich, damit es den Bienen nicht an Arbeit fehle und damit sie deshalb nicht

*) Sollte es vielleicht heißen: mit Wachsscheiben?

schwärmen. Wie aber, wenn man, da man nicht jederzeit in den Stock blicken kann, den rechten Zeitpunct verpaßt? Wie, wenn es einem sehr volkreichen Stocke schon an Arbeit fehlt, ehe der Nebenstock ganz mit Honig gefüllt ist? Verliert man aber, wenn auch alles gut geht, bei diesem Verfahren nicht mehr an Product der Bienen als ein zweiter Nebenkorb werth ist? Nimmt man den einzigen Nebenkorb weg, ehe die erbaueten Zellen gehörig gefüllt und versiegelt sind, so haben die Bienen die schwerere Arbeit, den Scheibenbau, meist vergeblich vollendet, und man zwingt sie, von dem leichteren völligen Füllen der Zellen abzustehen und, das Honigeintragen unterlassend, von neuem erst Zellen zu erbauen; dazu können bei dem beginnenden Neubau in den ersten 2 bis 3 Tagen die wenigsten Arbeiter zur Arbeit gelangen und müssen feiern; 2 bis 3 in der reichsten Honigtracht versäumte Tage bringen aber einen Verlust von mehreren Pfunden. Man kann deshalb die Beschränkung des Stockes auf einen Seitenkasten nicht billigen.

Hr. N. hat einen eigenen Abschnitt seines Buches einer Beurtheilung des Nutt'schen und des in dem »Berichte ꝛc.« 1835 beschriebenen einfacheren, wohlfeileren Stockes geliefert. In 8 Puncten werden ihre Mängel abgehandelt. Wir müssen jedoch zum Theil die Gültigkeit des Gesagten in Betreff des vereinfachten und verbesserten Stockes gänzlich leugnen, zum Theil dasjenige in Abrede stellen, was sich auf beide gemeinschaftlich bezieht. Einiges ist unrichtig dargestellt *), Anderes nur Behauptung, die eine genaue Untersuchung widerlegen wird, Anderes endlich so unwesentlich, daß die verlangte Abhülfe gleich auf der Hand liegt; Speilstöcke z. B. (m. s. Vollst. A. z. L. B. S. 56) sind für den Mittelkasten durchaus nothwendig; ein Jeder kann sie aber auch im Mittelkasten vor der Bevölkerung anbringen. Es würde zu weit führen alle 8 Puncte zu beleuchten, worauf um so weniger ankömmt, da wenigstens der im Wochenbl. 1836 No. 25. beschriebene Stock gar nicht dadurch getroffen wird (mit Ausnahme des Tadels der zwei Nebenkasten, von denen jedoch auch ein Jeder, dem's gut scheint, den einen weglassen kann!). Hr. N. spricht von Nutt's Lüftungsstock und von Mussehl's Flügelstock; unter Ersterem versteht er aber unrichtig einen Stock mit 3 Fenstern, ohne Deckelkasten,

*) Auch S. 8 ist das Abnehmen eines Seitenkastens unrichtig dargestellt.

im Preise von 4 Rthl., wobei sich denn ergiebt, daß Letzterer, der ohnehin die Mängel des Nutt'schen, (bis auf den Lüfterapparat) haben soll, auch nur wenig wohlfeiler ist; was denn die Leser, die nicht selbst besser unterichtet sind, in Verwunderung setzen muß, wie ein solcher Stock hat als etwas Verbessertes empfohlen werden können. Ein Blick auf jede Abbildung des Nutt'schen Stockes lehrt aber, daß derselbe 5 Fenster und einen Deckelkasten hat, der allein nicht unter 1 Rthl. herzustellen ist; und der »vereinfachte verbesserte« Stock ist nicht halb so theuer als der wirkliche Stock Nutt's, der ohne alle Veränderung nicht für 6 bis 7 Rthl. zu haben ist. — Ferner heißt es sub 8: »Der Fütterungsapparat des Lüfterstocks [Nutt's] ist bei dem Flügelstock [Mussehl's] weggelassen worden, wodurch allein (?) dieser wohlfeiler ist, als der Lüftungsstock. Gefüttert werden die Bienen im Flügelstocke von oben. Dies ist zweckmäßig, wenn man mit flüssigem Honig und nur wenig (?) füttern will. (Dabei Anmerkung: Nutt's zwei erste Hauptregeln sind: 1) im Frühling füttere sparsam, 2) im Herbste füttere reichlich.«) Im Herbste mit vollen Honigtafeln zu füttern, ist nun nicht anders möglich (?), als daß man die Honigtafeln in einen Seitenkasten bringt. Aber in diesen gehen die Bienen bei kühler Herbstwitterung nur in geringer Menge und manche Biene kann wegen Erstarrung nicht wieder in den Hauptstock zurückgelangen ꝛc. So wäre also auch in Beziehung auf die Art der Fütterung der verbesserte Stock eher verschlechtert! Jedoch 1) ist nicht blos der Fütterungsapparat weggelassen, sondern der ganze Bodenkasten (mit dem Fütterungsapparate) und 3 Blechschieber, ferner 1 bis 3 Glasglocken, deren Schieber und Deckelkasten; Anderes ist geblieben, aber wohlfeiler eingerichtet. 2) Es ist von oben mit flüssigem Honig so stark zu füttern möglich, als man nur will. Die Oeffnung oben in dem fraglichen Stocke ist freilich nur 1½ □Zoll, darf aber nicht größer sein, wenn man Papier zum Ueberbinden anwendet, was das Allerbeste ist. Füllt man nun in einen Glashafen oder Bierglas 2 ℔. Honig, so leert ein gutes Volk dies oft in einer Nacht aus; man könnte ohne allen Zweifel, wenn ein Stock so viel beherbergen könnte, in 8 Tagen 16 bis 20 ℔. geben — wie stimmt dies mit obigem Tadel? — 3) Es ist am leichtesten und besten möglich, von oben mit vollen Honigtafeln zu füttern. Man nimmt einen Ring oder Kasten ohne Deckel und Boden, stellt ihn auf den Stock, und stellt

nun die Honigtafeln innerhalb des Ringes oder Kastens aufrecht (nicht liegend) ein, zieht den Stöpsel im Deckel des Stockes aus, so daß die Bienen herausgehen können, und deckt einen Deckel darüber, über welchen bei kaltem Wetter noch eine wärmende Decke gelegt werden kann. —

Das Füttern von oben ist nicht nur gar viel leichter als das von Hrn. N. empfohlene Aufstellen des Stockes auf einen leeren Höchsel, in welchen das Futter gestellt ist, wobei wieder unnachläßlich viel mit Lehm ꝛc. geklebt werden muß, sondern auch sicherer: ein schwacher Stock verhungert, ehe er zum Futter, und wenn es auch volle Honigtafeln sind, herabsteigt, und ein volkreicher verschmäht das Futter bei kaltem Wetter; das von oben gegebene Futter, wenigstens das flüssige, nimmt jeder Stock zu jeder Zeit an. — Auch dagegen müssen wir uns erklären, wenn S. 32 gesagt wird, man müsse einen schwachen Stock von bald nach Michaelis an ununterbrochen füttern, bis er das erforderliche Gewicht habe. Wenn man einen Stock im Herbste füttert, so fängt er an, während die andern gar nicht fliegen, Blüthenstaub einzutragen und setzt Brut ein, die im Winter stirbt und Faulbrut ꝛc. erzeugt; füttert man im Herbste mit etwas Anderem, als reinen, gefüllten Waben, so besudeln die Bienen während des Winters das Innere ihres Stockes mit flüssigem Unrathe. Endlich ist es auch nicht zu empfehlen, auf untergesetztes flüssiges Bienenfutter Stroh zu legen; legt man viel Stroh auf, so zieht sich viel Honig in das hohle Stroh und geht den Bienen verloren, bei wenigem Stroh ertrinken viel Bienen, was oft auch der Fall ist, wenn beim Unterstellen das Stroh sich vom Rande des Tellers entfernt. Man nehme anstatt des Strohes ein Blatt stark geleimten Papiers und schneide dasselbe so zu, daß es den Honig ganz bedeckt, in das Papier schneide man aber viele lange, schmale Oeffnungen, so kömmt keine einzige Biene um, und ein solches Papier kann man lange gebrauchen.

Möge Hr. N. diese Bemerkungen freundlich aufnehmen; sie sind nur auf das Wesentliche beschränkt und schienen zur Vervollkommnung seiner Bienenpraxis nöthig, welcher wir das allerbeste Gedeihen und möglichste Verbesserung wünschen, damit dieser »einträgliche Stock für Jedermann«, der für viel besser erklärt wird, als die bisherigen Lüfterstöcke, wenn er sich nicht bewährt, nicht auch zugleich die für schlechter erklärten Stöcke in Mißcredit bringe. Wir wünschen nichts mehr, als daß Nutt's Theorie sich vollkommen mit Stülpkörben ausführen lasse; dann würde gewiß bald das Sengen, Brennen und Morden unter den fleißigen Bienen aufhören und unsere Bienenstöcke ständen wohlfeil und einträglich da, als geräumige Körbe, worin ein Schwarm Jahrelang in ungestörtem Frieden seine Jungen erbrütet und seine Arbeiten vollendet, mit einem Vorrathshause an einer, oder besser an beiden Seiten, worin der überschüssige Honigvorrath günstiger Jahre für den sorgsamen Bienenherrn in Menge und Güte angehäuft wird.

Ausfuhrhandel der Ostsee im Monat Mai.

Vom 1. — 31. Mai verließen die Ostsee durch den Sund, Gr. Belt *) und Schleswig-Holstein. Canal

83 Schiffe mit Weizen; (48 n. England, 16 n. Holland, 6 n. Nord-Amerika, 5 n. d. Nordsee, 3 n. Bremen, 2 n. Frankreich, 2 n. Hamburg, 1 n. Belgien.)
92 Sch. m. Roggen; (47 n. Norwegen, 12 n. Holland, 10 n. Belgien, 9 n. Bremen, 9 n. N.Amerika, 2 n. England.)
36 Sch. m. Gerste; (25 n. Norwegen, 6 n. Belgien, 5 n. England.)
14 Sch. m. Malz; (10 n. Norwegen, 4 n. Hamburg.)
9 Sch. m. Hafer; (7 n. England, 1 n. d. Nordsee, 1 n. Hamb.)
16 Sch. m. Erbsen; (15 n. Engl., 1 n. Holland.)
4 Sch. m. Wicken; (n. England.)
1 Sch. m. Bohnen; (n. England.)
186 Sch. m. Getreide; (154 n. Norwegen, 18 n. England, 6 n. N.Amerika, 3 n. d. Nordsee, 3 n. Belgien, 2 n. Holland.)
9 Sch. m. Mehl; (4 n. Amerika, 3 n. England 2 n. Hamburg.)
7 Sch. m. Raps; (5 n. Holland, 2 n. Frankreich.)
26 Sch. m. Leinsamen; (18 n. Holland, 4 n. Belgien, 2 n. Engl., 1 n. Frankr., 1 n. Bremen.)
1 Sch. m. Hanfsamen; (n. Belgien.)
23 Sch. m. Samen; (14 n. Belgien, 8 n. Holland, 1 n. Frankr.)
12 Sch. m. Oelkuchen; (9 n. Engl., 3 n. Frankr., Fischerow, Bremen.)
22 Sch. m. Knochen; (19 n. Engl., 3 n. d. Nordsee.)
3 Sch. m. Patentdünger; (v. Copenhagen n. Engl.)
1 Sch. m. Fleisch; (v. Helsingör n. d. Nordsee.)
4 Sch. m. Provision; (3 n. Engl., 1 n. Amerika.)

*) Die große Belt-Liste vom 24. bis 31. Mai ist noch nicht berücksichtigt, was eine allgemeine Uebersicht nicht beeinträchtigen wird. —

1 Sch. m. Zink; (v. Stettin n. Frankr.)
2 Sch. m. Lumpen; (n. England.)
1 Sch. m. Flachs; (n. Schottland.)
2 Sch. m. Branntwein; (n. Frankr. u. Bremen.)
190 Sch. m. Holz; (110. n. Engl., 35 n. Frankr., 14 n. Belgien, 10 n. Holland, 8 n. d. Nordsee, 8 n. Bremen, 2 n. Ostfriesl., 3 n. Dänem,. Hamb. u. Oldenb.)
1 Sch. m. Stäben; (n. England.)
4 Sch. m. Asche; (2 n. Holl., 2 n. Belg. u. Bremen.)
1 Sch. m. Knochenschwärze; (n. Hamburg.)
5 Sch. m. Brettern; (3 n. Frankr. 2 n. Engl. u. Bremen.)

Märkte im Monat Juli.

Den 1. Kiel. — 4. Jördenstorf, Lehsen, Plau. — 5. Crivitz, Neubrandenburg. — 6. Brüel. — 7. Penzlin. — 11. Bützow, Varchentin. — 12. Gadebusch, Neu-Kalden, Krakow, Ribnitz. — 13. Hagenow, Schwaan. — 14. Teterow, Neustrelitz. — 17. Ratzeburg. — 18. Parchim, Stavenhagen, Strasburg. — 19. Güstrow, Sülze, Wittenburg. — 20. Gr. Gievitz, Grevismühlen. — 26. Greifswald.

Wollmärkte. Den 6. Stralsund. — 8 — 11. Boizenburg.

Buttermärkte. Den 12. 13. Grabow. — 26. Fürstenberg.

Wollberichte.

Leipzig, 17. Juni. Nach einem sorgfältigen Ueberschlag wurden überhaupt 40 — 45000 Stein einschürige Wolle zu unsern Markt eingebracht, die, mit Ausnahme von ca. 1000 Stein, welche zurückgenommen wurden, sämmtlich verkauft worden sind. Die Preise waren nach Verschiedenheit der Qualität, um 3½ à 6 Rt. per Stein, oder im Allg. 20 à 30 % niedriger als im vor. Jahre. Am beliebtesten waren feine und mittelfeine Wollen, auf welche Sorten kaum ein Abschlag von 20 % anzunehmen ist. Die geringen und hauptsächlich mittlen Wollen würden auch einen bei weitem bessern Preis erlangt haben, wäre die Qualität, die diesmal (durch geringe Fütterung erzeugt) gegen andere Jahre sehr abstach, besser gewesen. Außer Fabrikanten waren es besonders Engländer, die am mehrsten kauften, obschon auch mehrere Niederländer, so wie unsere hiesigen Wollhandlungen nicht minder bedeutende Einkäufe gemacht haben. Im Ganzen hat man bei der allgemeinen Geschäftsstille und den trüben Aussichten alle Ursache mit dem Markte zufrieden zu sein, besonders weil noch kein Jahr so viel eingebracht und das Eingebrachte den Umständen nach, so schnell geräumt worden ist.

Berlin, 20. Juni. Auf den hiesigen diesjährigen Wollmarkte, der am 19. Juni beginnt und 5 Tage dauert, waren bis heute ca. 50,000 Ctr. gebracht und 10 bis 15,000 Ctr. dürften wohl noch zu erwarten sein. Das Seehandlungs-Institut fing gleich gestern an, einige Einkäufe zu machen; mehrere Käufer folgten diesem Beispiele, und dies hatte die Folge, daß in der bisherigen kurzen Zeit mehr als gewöhnlich verkauft und besonders die hochfeine Wolle fast ganz aufgeräumt wurde. Das Geschäft wird wesentlich dadurch erleichtert, daß die Producenten nach den Resultaten, welche die Wollmärkte in Breslau, Posen und Stettin geliefert, ziemlich genau wissen, was sie

fordern, und die Käufer, was sie bieten können. Im Allgemeinen stellen sich die Preise um etwa 25 % niedriger als im vor. Jahre.

Berlin, 22. Juni. Ueber den fernern Verlauf des hiesigen Wollmarkts ist folgendes zu melden: Bis zum 20. incl. dauerten die Zufuhren ununterbrochen fort, und es läßt sich annehmen, daß bis heute überhaupt etwa 61,000 Ctr. mit Einschluß des Bestandes vom vorigen Jahre, jedoch mit Ausschluß derjenigen Wolle, die in verdeckten Wagen und ohne in Säcken verpackt zu sein zu Markt gebracht worden, am Platze waren. Mit den Verkäufen ist es vom Beginn des Marktes an, ruhig und ohne Unterbrechung fortgegangen, die Preise stellten sich fast unverändert, nach den verschiedenen Qualitäten von 8 bis 30 % niedriger als im vorigen Jahre. Bis heute Mittag war etwa ¾ des gesammten Wollquantums verkauft.

Ankündigung.

In der Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig:

E. v. Berg, die Biologie der Zwiebelgewächse, oder Versuch, die merkwürdigsten Erscheinungen in dem Leben der Zwiebelpflanzen zu erklären. geh. 14 ggr. (17½ Sgr.)

Mussehl, W. Ch. L., Vollständige Anweisung zur Lüftungs-Bienenzucht. Des Berichtes über die Einträglichkeit der Lüftungs-Bienenzucht zweite, stark vermehrte und mit Abbildungen versehene Auflage. 21 ggr. (26¾ Sgr.)

Von dem Kirchhoffschen Conversationslexikon der Land- und Hauswirthschaft

ist so eben das 2. Heft (8 Bogen Lexikon-Octav 8 ggr.) angekommen. Bestellungen darauf nimmt fortwährend an:

Hofbuchhandlung von L. Dümmler in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 24. Juni.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 6¼ Sgr.; Gerste 27½ Sgr.; Hafer 21¼ Sgr. Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 12½ Sgr.; Butter per Pf. 7 Sgr.)

Waren den 24. Juni.

(Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl. 2 ßl.; Gerste 33 ßl.; Hafer 31 ßl.; Erbsen 1 Rthl.

Wismar den 24. Juni.

Weizen 40 — 43 ßl.; Roggen 30 — 31 ßl.; Gerste 22 — 24 ßl.; Hafer 21 — 24 ßl.; Erbsen 32 — 35 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 16 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 — 16 ßl.

Wolgast den 26. Juni.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Neubrandenburg den 28. Juni.

Weizen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.; Roggen 1 Rthl. 7 — 8 ßl.; Gerste 34 — 36 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 27. Zweiter Jahrgang. Den 7. Juli 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Bericht über die Thätigkeit des Güstrower Gewerbevereins im ersten Jahre seiner Entstehung.

Von dem bisherigen Secretair desselben, Amtmann Michelsen.

Nach unsern Statuten ist die erste Sitzung nach Ostern allemal der Zeitpunct, wo ein Jahr der Thätigkeit des Gewerbevereins geschlossen wird, und ein anderes beginnt. Er ist zum ersten Mal erschienen dieser Zeitpunct, und mit ihm für mich die Pflicht, über Ihrer Aller Streben zum Besseren zu berichten. Ehe ich dies thue, glaube ich, nur der Dollmetscher Ihrer Empfindungen zu sein, wenn ich sage, welch ein angenehmes Gefühl es jedem von uns verschaffte, daß die höchste Landesregierung durch die Bestätigung unserer Statuten, nicht nur die Genehmigung des Bestrebens aussprach, unser Scherflein zur Vervollkommnung des Gewerbewesens beizutragen, sondern besonders deswegen, weil Allerhöchstdieselbe dies erst nach geschehener Prüfung aller Umstände that, und eben durch diese Prüfung eine innige allerhöchste Theilnahme beurkundete. — Dankbar erkennet es auch gewiß jeder von uns, daß der hochlöbliche Magistrat zu unsern Versammlungen uns Zimmer auf dem Rathhause einräumte. — Da in allen Landstädten der Handel, das Gewerbe und die städtische Ackerwirthschaft die Hauptgeschäfte sind, welche dort betrieben werden, und da diese also die Hauptgegenstände der städtischen Administration ausmachen; so haben wir uns gewiß nicht umsonst der Hoffnung hingegeben, mehr Männer in unserer Mitte zu sehen, die diese Administrationsgeschäfte zum Hauptgegenstande ihres Studiums gemacht haben und mit ihren reiferen Kenntnissen und Erfahrungen unsere Ansichten leiten und berichtigen können. Haben wir auch dieser Beihülfe bisher entbehren müssen, so sage ich es doch mit eben so viel Wahrheit als Freude, daß jeder von Ihnen ohne Ausnahme sich bemühet hat, so viel seine sonstigen Geschäfte es erlaubten, zum Besseren zu wirken. Ursprünglich waren es nur 25 Personen, welche den Gewerbeverein stifteten, und obgleich der Verein noch nicht Landesherrlich bestätigt war, so mehrte sich doch die Zahl auf 41 Personen — ein redender Beweis von der regen Theilnahme, welche er erregte, und von dem lebendigen Wunsche, wechselseitig zu lehren und zu lernen. Die Anleitung dazu gaben die angeschafften Bücher und Zeitschriften, welche unter allen Mitgliedern circulirten, und wöchentlich gewechselt wurden; so daß jedes Mitglied stets 1 oder 2 Bücher oder Journale zur Lecture hat. — Sind auch einige Mitglieder unter uns, die die gehaltenen 24 Versammlungen wenig oder gar nicht besucht haben, so war dies doch nur ungefähr der 10te Theil der Gesellschaft, und von Einigen ist es bekannt, daß dies Ausbleiben nicht in Gleichgültigkeit gegen die Sache selbst, sondern in anderen Ursachen seinen Grund hatte. Dagegen ist Einer

da, der niemals gefehlt hat, mehrere Andere nur ein einziges Mal, und alle Uebrige nur höchst selten; daß also die Versammlungen fast immer eines zahlreichen Besuchs sich zu erfreuen hatten. In diesen Versammlungen wurden theils schriftliche Vorträge gehalten, theils mündliche Besprechungen gepflogen, und zwar über allgemeine sowohl, als specielle Gegenstände. Die schriftlichen waren:

1) Vom Hrn. Pastor Türck: über die Verbesserung der Zunftrollen. Derselbe über Gewerbeausstellungen.

2) Vom Herrn Stuhlmacher Thode: über die Vorzüge, welche die englischen, französischen und andere ausländische Fabrikate in mancher Hinsicht verdienen, in anderer Hinsicht aber auch nicht verdienen.

3) Von mir: über den Zweck der Gewerbeausstellungen und der Gewerbevereine. Späterhin auch über den Zunftzwang und Gewerbefreiheit durch Aufstellung von einigen 20 Fragen, welche diesen Gegenstand betreffen, mit hinzugefügten Antworten, um darüber etwanige Einwendungen zu erlangen. Zuletzt ein Auszug aus der gekrönten Preisschrift eines Franzosen Emil Béres, unter dem Titel: causes du malaise industriel et commercial de la France, und aus einem angehängten Erachten der Academie francaise, verfaßt vom Baron Charles Dupin. Paris 1832.

So wie die schriftlichen Arbeiten das Gewerbewesen im Allgemeinen betrafen, so wurden auch oft über denselben Gegenstand Stellen aus Druckschriften in den Versammlungen vorgelesen, um sich darüber zu unterhalten, und die Stärke oder Schwäche der angeführten Gründe abzuwägen. — Außer diesen gemeinnützigen Gegenständen wurden noch viele besprochen, die im Folgenden zu nennen ich mir erlaube.

I. Das Innere des Vereins betreffend.

In den ersten Sitzungen wurden die Statuten besprochen, demnächst der Ortsobrigkeit vorgelegt und darauf der höchsten Landesregierung zur Bestätigung eingereicht, die auch, nachdem die gemachten Erinnerungen beseitigt waren, am 3ten December 1836 erfolgte. Es ist begreiflich, daß im Laufe der Zeit sich noch Wünsche hervorgeben werden, die Statuten in dem einen oder anderen Puncte näher zn bestimmen, oder zu vervollständigen und das Verfahren dabei festzusetzen, daß z. B. Etwas,

worüber beschlossen werden soll, vorher intimirt sein muß u. d. gl. Die Erfahrung wird dergleichen Fälle gewiß herbeiführen.

II. Allgemeine Gegenstände, das Beste der Gewerbe betreffend.

1) Den Werth vieler inländischen Fabricate hoben Mehrere hervor, und sprachen darüber, wie solche theils immer mehr verbessert, theils wie noch immer mehrere Industriezweige im Lande eingeführt werden könnten, besonders wenn die Kinder der Armen zur Arbeit verwendet würden und wie dadurch es möglich werde, die Ernährung der Armen am besten zu bewerkstelligen. Als neue Industriezweige wurden angegeben: mehr Tuchfabriken, Stroharbeiten, Spahnflechten, Netzstricken, Fabriken von linnen Band, Schwefelhölzer = Bereitung, Anbau von Kardendistel, Senf, Kümmel, Stragelkaffee u. s. w.

2) Zur Hebung der Gewerbe würde dienen, die moralische Besserung der Gewerbemänner (worauf Preuskers Herderolyt hindeutet) die zweckmäßige Erziehung der Bürgertöchter, die Benutzung der Gewerbe-Sonntagsschulen und der etwa zu stiftenden Realschulen, auch die öffentliche Ausstellung der Gewerbearbeiten. Ferner die Benutzung der Erfahrungen welche in auswärtigen Staaten bereits gemacht und in Druckschriften zur Kenntniß des Publikums gekommen sind. Vorzüglich gehören hieher die vielen Besprechungen über die Verbesserung der Zunftrollen und über Gewerbefreiheit, und der Wunsch der wechselseitigen Besprechung mit anderen Gewerbevereinen, städtischer Credit der Grundstücke, Trauervereine und wohlfeile Begräbnißart, Militair-Stellvertreter-Vereine, allgemeine Wittwencasse, Fragebuch u. s. w. Alle diese Gegenstände nahmen die Theilnahme Aller in Anspruch, während

III. die einzelnen Gegenstände

hauptsächlich die Aufmerksamkeit der Sachverständigen — aber diese auch so sehr erregten, daß die Uebrigen höchst aufmerksame Zuhörer waren. Dabei kamen vor

1. aus dem Mineralreich:

a. Die Gewinnung des Eisens, weil früher in Dömitz ein Eisenhammer gewesen ist — weil die Gegend von Crivitz, Ludwigslust und Hagenow nicht nur eine Eisenerde von 38 — 39 pCt. Eisen enthält, sondern weil auch in der Gegend von Stavenhagen, zu Klockstn solche Eisenerde vorhanden, und sogar so mächtig sein soll, daß sie die beste schlesische Eisenerde noch übertrifft.

b. Die Gewinnung der Steinkohlen, von denen behauptet ist, daß sie unter der ganzen Erde verbreitet wären, wenn man nur nicht ermüdete, tief genug zu graben.

c. Gewinnung des Torfs durch Torfpressen, und Benutzung desselben zu Coaks und Gasbereitung.

d. Gewinnung besserer Töpfererde, namentlich zu Gülzow, vielleicht auch zu Nossentin, von wo sie sogar ins Preußische zu Fayence-Arbeiten verkauft werden soll.

2. Aus dem Gewächsreich:

a. Die Gewichtsbestimmung verschiedener Holzarten im grünen und trockenen Zustande.

b. Die Bereitung des Runkelrübenzuckers, besonders nach Zier's Methode, die zuckerreichsten Rüben und deren Erbauung, auch vorgezeigte Proben des selbst bereiteten und des von auswärts gekommenen Runkelrübenzuckers.

c. Erbauung und Bereitung des Flachses und besonders des Hanfs, weil so viele Fabrikate von Flachs und besonders von Hanf von außen her gekauft werden müssen.

d. Benutzung des Strohes, weil so viele Fabrikate desselben ebenfalls vom Auslande kommen und so viele Arme durch ihre Kinder damit ernährt werden können. Die Bemühungen des Amtes und der Stadt Grabow, und des Postmeisters Almer in Bützow verdienen deshalb rühmliche Erwähnung, so wie des Letzteren Bereitung der Schwefelhölzer.

e. Anbau des Kardendistels, des Rapps, des Kümmels, des Senfs, des Stragelkaffee's u. s. w.

3. Aus dem Thierreich:

a. Die Benutzung der Schweinsborsten nicht nur, sondern auch der ordinairen Schweinshaare zu Krollhaaren. Die angestellten Versuche haben gelehrt, wie sie behandelt werden müssen und daß sie mehr Elasticität haben, als diejenigen, die von Pferdehaaren gemacht sind.

b. Benutzung des Knochenmehls zum Düngen, und die Ursachen, warum es zuweilen nicht wirkt.

4. Dann sind noch eine Menge Fabrikate besprochen, deren Stoffe einem einzelnen Naturreiche nicht ausschließlich angehören, oder doch schon anderweitig zubereitet sind.

a. Oben an steht wohl billig die Frage: nach welchen Regeln die Brauchbarkeit eines Fabrikats beurtheilt werden müsse? Man entschied sich für die Meinung, daß die Nachfrage im Handel den Ausschlag geben

müsse; starker Absatz also auf die beste Brauchbarkeit schließen lasse.

b. Die Auflösung und Ausdehnung des Kautschucks, (elastischen Gummi) hat viele Mitglieder in mehreren Sessionen beschäftiget, und die Resultate ihrer Bemühungen, welche sie vorzeigten, haben dankbare Anerkennung bei den Uebrigen hervorgerufen.

c. Ebenso interessant waren in mehreren Sitzungen die damascirten Eisenarbeiten, und Vergoldung auf Eisen, weil sie uns die Ueberzeugung gaben, daß Männer von mehr als gewöhnlichen Kenntnissen in unserer Mitte sich befinden.

d. Eben dies bewährte sich auch in der Verfertigung eines Gewehrs, dessen Schloß nicht sichtbar, sondern in dem Holzwerk verborgen liegt, und dadurch vor Regen geschützt ist.

e. Weil der Wein sehr häufig von Hamburg und besonders von Lübeck bezogen wird, so sprach man über die Ursachen, die es verhindern, daß sich dieser Handel nicht häufiger nach unsern Seestädten Rostock und Wismar zieht, und über die Behandlung des Weins auf dem Lager; weil aber kein eigentlicher Kenner des Weins und seiner Behandlung in unserer Mitte ist, so konnte man die Gründe dieser unangenehmen Erscheinung sich nicht erklären.

f. Die hiesige Schwasmann-Bestsche Flachsbrechmaschine wurde mit derjenigen verglichen, die im Hannöverschen allgemein im Gebrauch ist und 8 Rthl. kostet. Dadurch gelangte man zu der Ueberzeugung, da ßdurch Vereinigung der Vorzüge beider ein wünschenswerthes Instrument hervorgehen und bei dem Landmann sowohl, als bei städtischen Communen, Absatz finden werde.

g. Sehr anziehend waren die Unterhaltungen über Böhmische Dächer, weil daraus die Ueberzeugung hervorging, daß selbst einfache Zungendächer Schutz vor Regen und Schnee gewähren könnten, wenn sie in Sparkalk von oben förmlich gemauert, und nicht blos unterstrichen werden, besonders da diese Deckungsart nicht kostbarer sein dürfte, als die unvollkommene Methode, die man bisher beobachtet hat. Noch mehr empfahlen sich zu diesem Verfahren die Leistensteine, die auf dem Walkgebäude zu Güstrow zu sehen sind, wovon 1000 Stück 13 Rthl. kosten, und die noch breiter decken, als Pfannensteine.

h. Auch die verschiedenen Kaffee-Surrogate aus Roggen, aus Roggen mit Malz, aus Weizen, aus Runkelrüben, aus Stragelbohnen oder der Schwedischen Kaffee-Wicke, haben die Aufmerksamkeit des Vereins erregt; weil es nicht zu leugnen ist, daß für Indischen Kaffee jährlich viele Tausend Thaler ins Ausland gehen, die nie wiederkehren.

i. Für unser nördliches Clima, wo ohnehin die dünnen Ringmauern der Wohnhäuser nicht selten zu Gicht und rheumatischen Krankheiten die Veranlassung geben, war es nicht minder anziehend, zu erfahren, daß bei jedem gewöhnlichen Ofen, selbst bei solchen, die von Steinen oder Luftziegeln erbauet sind, die Heizung mit erwärmter Luft angewendet werden könne, ohne deshalb die mindesten Kosten weggeben zu dürfen.

k. Dankbare Anerkennung fand auch die Herstellung der Kräuterer-Seife und der Stearinlichte, und es ist nur zu bedauern, daß auch schon ein leichtes Mittel erfunden ist, die Kräuterer-Seife zu verfälschen. Die Käufer werden sich deshalb an zuverlässige Fabrikanten zu wenden haben, auf deren Rechtlichkeit sie sich verlassen können.

l. Hinsichtlich des Bierbrauens konnte man bedauerlich manche gewünschte Belehrung nicht erhalten, weil wir noch keinen Brauer in unserer Mitte haben.

m. Dasselbe war der Fall hinsichtlich des Brodbackens, um zu erfahren, ob die verständige Anwendung des Dextrins und die Nebengewinnung des Alcohols, so wie die Anwendung des ungebeutelten Weizenmehls zu Brod, sowohl dem Unternehmer, als dem Publicum wirklich den Nutzen gewähren, der davon gerühmt wird.

n. Hinsichtlich des Tischlerbetriebs schien die Theorie keinen Vortheil davon zu versprechen, daß 4 Bretter in eine Tafel zusammen gefügt, und die Fußböden eines Zimmers von solchen Tafeln gemacht werden; indessen wollte man aus Mangel an Erfahrung sich nicht bestimmt darüber aussprechen.

o. Aufmerksamkeit erregte es bei den Chemikern unsers Vereins, daß die Nordamerikaner bei dem Sieden der Pottasche etwas ungelöschten Kalk zu dem Kali mischen und dadurch eine bessere Auflösung desselben bewirken. Dadurch erzeugen sie eine bessere, kräftigere Pottasche, als die Russische ist, die bisher für die beste galt.

p. Mit Vergnügen erfuhr man, daß die Gaserleuchtung auch in Rostock Beifall zu finden angefangen habe, und wünschte darüber mehr Belehrung, als man sich bisher hat verschaffen können; besonders da in London bereits mit Gas gekocht und zugleich das Zimmer geheizt wird.

q. Wittmann's Entwässerungsmaschine erregte ebenfalls Aufmerksamkeit in unserm Vereine, und man war begierig, von dem practischen Nutzen derselben mehr in Kenntniß zu kommen.

r. Eben so begierig war man auf die nähere Bekanntschaft mit dem Percussionsgewehr des Herzogs Heinrich von Würtemberg, da die Bekanntmachung des Verfahrens von demselben verheißen ist.

s. Die wohlfeilere Bereitung der Stahlschreibfedern, nach welcher das Groß zu 16 ßl., also das Dousin zu 1 ßl. 2 ßß. in Hamburg zu haben sein soll, interessirte um so mehr, weil Viele sich dieser Schreibfedern zu bedienen gewohnt sind. Es wird nicht nur ein scharfer Strich damit bewirkt, sondern auch Papier und Dinte dabei erspart; das Federmesser sogar ganz überflüssig.

t. Witty's Erfindung, den Rauch als Brennmaterial mit zu benutzen, mußte in unsern Gegenden nothwendig die Aufmerksamkeit denkender Männer erregen. Um so dringender war der Wunsch, diese Erfindung recht bald ins practische Leben eingeführt zu sehen.

u. So wünschenswerth auch gute Trottoirs oder Fußwege neben den Straßen der Städte sind, so glaubte man doch, daß ein Ueberguß von Asphalt und Mineraltheer zu kostbar sein würde, und daß gebrannte Fliesen denselben Nutzen leisten und wohlfeiler sein dürften.

v. Als Feuerlöschungsmaterial kamen zur Sprache, theils der Häckerling, mit dem man wohl ein Feuer auf dem Heerde ersticken kann, aber nicht auf dem Dache, wo der Wind ihn bald verwehen und dem Feuer wieder freien Zutritt der Luft verschaffen würde; theils aber Kleider von Asbest und auch eine Mischung von Alaun und Wasser, um ein brennendes Stück Holz zu verkrusten und dadurch den Zudrang der äußeren Luft zu verhindern; indessen glaubten Manche auch, daß dies vielleicht ebenfalls durch einen Lehmschlamm verhindert werden könne, der mit Maurerquästen an langen Stielen über das brennende Holz gestrichen

würde, um dadurch eine Kruste zu bilden und durch dieselbe der Luft den Zutritt zu verwehren.

w. Der Aufmerksamkeit des Vereins ist es nicht entgangen, daß die Kohlenblende (Anthracit) mit Vortheil angewendet werden kann, um das Wasser zu heizen und den Dampf zu bereiten. Bewährt sich dies, so hat man auf Dampfschiffen eine weit geringere Masse an Brennmaterial zu transportiren, als wenn man Holz- und Steinkohlen zur Dampferzeugung verwenden muß. Die Anwendung des Anthracits würde also die Dampferzeugung gar sehr erleichtern.

x. Gleiche Aufmerksamkeit erregte die Entdeckung eines wohlfeilen Mörtels, die in Amerika gemacht, und in England bereits zur Anwendung gekommen ist. Das Material soll allenthalben zu haben sein, indessen hat man dessen Bestandtheile bisher leider noch nicht erfahren.

y. Sehr interessant war der Versammlung die Vorzeigung von Bändern aus Bleidraht, die zum Anbinden von kleinen Bäumen und von Blumen zu gebrauchen sind. Das Ct. kostet 15 Silbergroschen.

z. Da die Erfahrung es bestätiget hat, daß die beste Wagenschmiere aus 5 Theilen Schweinefett oder Kammfett und einem Theil Graphit (Reißblei) oder Bleierz besteht, so glaubte der Verein darauf aufmerksam machen zu müssen.

aa. Zwar sind schon früher Kissen und Betten bekannt gewesen, die mit Wind, statt der Federn gefüllt wurden, aber sie waren nicht von Dauer, weil man die Näthe und den Zeug nicht luftdicht zu machen verstand. Durch Kautschuckauflösung aber ist es jetzt unserm Hrn. Stuhlmacher Thode gelungen, das sogenannte englische Leder luftdicht zu machen und Unterbetten und Kissen davon zu bereiten, die leicht zu transportiren sind, weil sie immer und allenthalben leicht wieder gefüllt werden können.

bb. Auch auf eine Brodschneidemaschine hat sich die Aufmerksamkeit gewendet. In größeren Wirthschaften, wo viel Brod geschnitten werden muß, ist sie von unbestreitbarem Nutzen.

cc. Dagegen hat die vorgelegte Leuchssche Zerreibungsmaschine den Erwartungen durchaus nicht entsprochen.

dd. Die Mahagoni-Beize aber war vorzüglich schön auf Linden-, Birken- und besonders auf Birnbaumholz.

ee. Das breite schwedische Packpapier schien sich ganz zum Bekleben der Wände zu eignen, die tapezirt werden sollen.

ff. Gar sehr wünschte man, die Verdichtung der Hanfschläuche an Feuerspritzen richtig kennen zu lernen, weil man bezweifelte, daß sie durch Kautschuckauflösung zu bewerkstelligen sei.

gg. Sehr zweckmäßig fand man nach angestellter Prüfung die von Hrn. Carl Suspeck hieselbst verfertigte Decimal-Brückenwaage. Mehrere haben sich deshalb dieselbe schon angeschafft.

hh. Ein brauchbarer Ofenkitt wurde aus Erfahrung empfohlen. Ein anderes Mitglied rühmte aus gleichem Grunde den dicken Syrup mit so viel Asche und feinem scharfen Sande vermischt, daß ein dicker Teig daraus wird, den man mit einem kleinen Spatel in die Fugen der Kacheln hineinstreicht.

ii. Ein Stück vorgezeigtes Steinfournier betrachtete man um so mehr mit Theilnahme, weil durch dessen Anwendung dem Möbelfabrikanten Gelegenheit gegeben werden dürfte, seine Arbeit zweckmäßig zu verzieren.

Das wären nun die Gegenstände, die nach Ausweisung der Protocolle in den Sitzungen unseres Vereins im ersten Jahre desselben besprochen sind. Zwar glaube ich keinen Gegenstand ganz übersehen zu haben, aber natürlich konnte ich jeden auch nur mit wenigen Worten berühren. Denjenigen, die von den einzelnen im Laufe dieses Jahres gerne sprachen, hoffe ich eine angenehme Rückerinnerung verschafft zu haben, und das wird die Mehrzahl sein; denn die meisten haben mit regem Ernst und Eifer nach Wahrheit stets getrachtet. Auf Meinungsverschiedenheit kommt dabei nichts an; denn jeder kann irren, und wir selbst also auch. Durch Austausch der Gründe werden wir uns der Stärke oder Schwäche derselben eben erst recht bewußt, und dadurch gelangen wir zur Wahrheit, die ja das einzige Ziel unsers Strebens ist. Noch besser sind wir nicht selten durch angestellte Versuche dazu gekommen.

Güstrow den 5. April 1837.

2. Ueber die Benutzung der Abfälle bei der Runkelrüben-Zuckerfabrication zur Viehfütterung.

(Nach den Verhl. des Gewerbevereins zu Cöln.)

In den Verhandlungen des Gewerbe-Vereins zu Cöln wird die von Vielen getheilte Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Rübencultur und Zuckerfabrication mit dem größten Vortheile getrieben werde, wenn die Rübencultur, die Fabrication des Rohzuckers und die Reinigung des Zuckers als getrennte Geschäftszweige getrieben würden, so, daß der Landwirth seine Ernte der Fabrik, und diese den Rohzucker an den Raffineur verkaufe, wie dies wirklich in Frankreich der Fall ist. Dort wird nämlich nur in wenigen Fabriken raffinirt; die meisten Fabricanten verkaufen den Rohzucker an die Raffineurs. Das ausgepreßte Rübenmark wird (z. B. in Douay, in der Gegend von Paris, in Homburg bei Mühlhausen) an die Viehhalter verkauft oder für gelieferte Rüben in Anrechnung gebracht.

Was die Trennung des Rübenbaues von der Fabrication betrifft, so muß der Unternehmer einer Fabrik, der nothwendig einer großen Rübenmenge bedarf, sicher hierauf rechnen können, ehe er sich zur Errichtung einer Fabrik entschließt. Dieses wird aber nur möglich, wenn der Fabricant auch Rübenbauer, oder der Landwirth auch Unternehmer einer Fabrik ist.

Unter die Abfälle, welche zur Viehfütterung geeignet sind, wird das abgepreßte Rübenmark, das Waschwasser und die Melasse begriffen.

Das erstere zeichnet sich dadurch vor dem Branntweinspülicht aus, daß das Mark vollkommen frisch und ungekocht ist. Die Organisation der wiederkäuenden Thiere ist für ein Futter passend, welches zwar Nahrungsstoff enthält, aber erst in dem Magen der Thiere erweicht, und dann wiedergekäut werden muß, um in passenden Nahrungsstoff verwandelt zu werden. Dadurch wird der Organismus derselben so in Thätigkeit erhalten, daß die empfangene Nahrung mehr auf die Vollendung des Muskelsystems (der Fleischbildung), als des Zellgewebes (der Fettbildung) wirkt. Füttert man daher mit Körpern, die sich leicht assimiliren, so muß man diesen ein größeres Volum geben, was dadurch geschieht, daß man dieselben mit Strohhäcksel vermengt; unterläßt man dieses, so wird das Thier wohl fett, nimmt aber wenig an Fleisch zu, wird dadurch geschwächt, und unterliegt also leicht den ungünstigen Einflüssen, die Futterwechsel und Witterungsverhältnisse herbeiführen. Dieses bemerkt man an den, von vielen Schaafzüchtern empfohlenen künstlichen und gegohrnen Futtermischungen mit Spülicht. Man darf daher nur einige Zeit einen Stall mit demselben zu versorgen gehabt haben, um mit den Unglücksfällen, die das Vieh treffen können, bekannt geworden zu sein.

Bei dem rohen Rübenmark ist dieses nun durchaus nicht der Fall, dagegen sind alle Bedingungen zu einem gesunden Futter vorhanden. Vor dem Zerreiben der Rüben werden dieselben nämlich entweder mit dem Messer geputzt oder gewaschen, also von verdorbenen Theilen, Erde und Sand befreit. Dann werden sie so fein zerrieben, daß sie leicht in gehöriger Menge verzehrt werden können. Weiter erleidet die Rübe während des Zerreibens und Abpressens durchaus keine Aenderung, und es ist also ganz gleich, ob man Rüben füttert, die auf die eine oder andere Weise zerkleinert worden sind.

Man hat oft behaupten wollen, daß das abgepreßte Mark weniger Nahrung geben müsse, als die Rübe selbst, da man durch das Pressen einen großen Theil des Zuckers ausgezogen hat, und daher die Rückstände eine geringere Nahrungsfähigkeit, als die Rüben besitzen müßten, und von anderer Seite hat man dagegen behauptet, daß das abgepreßte Mark geeigneter zur Fütterung sei, weil ein großer Theil des Wassers und der salzigen Bestandtheile ausgezogen und entfernt worden. — Beide Meinungen werden aber durch die genaue Untersuchung der Rübensubstanz und durch die genaue Ansicht des Rübenmarks widerlegt. Die Rübensubstanz enthält nur 2½ pCt. Zellgewebe, daher ist auch nur ein verhältnißmäßiger Theil davon in dem Preßrückstande vorhanden, das Uebrige besteht aber aus unveränderter Rübensubstanz, wie dieses bei einer genauen Untersuchung mit dem Vergrößerungsglase, so wie aus der Thatsache, daß die Preßrückstände noch eben so viel Alkohol als ein gleiches Gewicht Rüben geben, hinlänglich dargethan wird. *)

Daß dieses Mark nun ein vortreffliches Futter ist, hat sich durch die Erfahrung bewährt. In Frankreich hat das neben den Fabriken aufgestellte Mast- und Zugvieh ein munteres Ansehen und ein festes Fleisch. Die Kühe geben eine gute Milch in reichlicher Menge, die eine zwar weiße aber fette Butter giebt, und die Ställe sind nicht

*) Aus No. 5 Art. 1 ist bekannt, daß 30 pCt. Rückstände von den abgepreßten Rüben bleiben. D. R.

so naß, wie dieses bei Fütterung mit Spülicht der Fall ist. — In Stratz in Oesterreich erhielten die trächtigen und säugenden Mutterschafe dieses Futter, und obgleich sie sämmtlich so alt waren, daß sie schon schlechte Zähne hatten und hätten ausgebrackt werden müssen, so wurden die Thiere sehr gut genährt und brachten große Lämmer, von denen kein einziges während der Säugezeit starb. Die Mutterschafe sowohl als die Hammel gaben einen guten Wollertrag, und es läßt sich somit wohl nichts gegen die Nahrungsfähigkeit dieser Rückstände einwenden.

Der Umstand aber, daß das Mark so sehr zerkleinert wird, giebt diesem Futter noch einen höheren Werth. Wer eine Schäferei hat, weiß wie unangenehm das Ausbracken der alten Thiere ist, wenn diese im Alter schwache Zähne bekommen und demnach schlecht genährt werden. Offenbar muß dadurch eine Schäferei gewinnen, wenn ein Futter gereicht wird, welches sich leicht verdaut, denn man erhält demnach von jedem Mutterschafe ein Lamm und den Wollertrag von einem Jahre mehr. Auf der andern Seite würde die Zerkleinerung des Futters die Knechte, welche im Winter und namentlich während der Lammzeit stark beschäftigt sind, von andern Arbeiten abhalten, und schon dieser Umstand allein wäre ein starker Empfehlungsgrund für das Rübenmark.

Es ist bekannt, daß die Rüben sich längstens bis zum Frühjahr aufbewahren lassen, und daß durch Fäulniß ein bedeutender Abgang entsteht. Bei der Aufbewahrung des Markes ist dies nicht der Fall, und es läßt sich ohne Schwierigkeit und mit unbedeutendem Verlust während zweier Jahre erhalten, wie man dies in Frankreich erfahren hat. Zu diesem Ende wird das Mark in eine Grube geschüttet, und darin mit den Füßen fest eingestampft, bis sie ganz voll ist. Alsdann überdeckt man sie sorgfältig mit Brettern und überschüttet solche 1 Fuß hoch mit Erde. Bei dieser Aufbewahrung kömmt das Mark in Gährung und nimmt einen weinartigen Geruch an, der aber den Thieren nicht unangenehm ist Wenn man von diesem Mark füttern will, so darf man nicht mehr davon aufdecken, als man in kurzer Zeit verbrauchen kann, weil es sonst schnell in Fäulniß übergeht. Man muß das Herausgenommene sogleich mit Häcksel vermengen.

Was die Quantität betrifft, die man täglich füttern kann, so rechnet man in Frankreich für ein Stück Rindvieh 30 bis 35 *U.*, für ein Schaaf etwa 2½ *U.*; dieses vermengt man mit Häcksel, nud füttert noch so viel rauhes

Stroh dazu, als das Thier fressen will. Giebt man eine zu große Menge davon, so bekommen die Thiere leicht Abweichen; daher ist es sehr vortheilhaft, solches mit klein gemachten Oelkuchen zu mischen, und damit zu verfüttern. — In Roclincourt wurden auch Schweine mit dem gekochten Mark gemästet.

Außer diesen Abfällen dienen noch die Abwaschwasser von den Gefäßen zur Viehfütterung. — Bei Crespel (in Arras) herrscht überall eine große Reinlichkeit, die um so leichter gehandhabt werden kann, da die ganze Arbeit durch Dämpfe betrieben wird. Das Abwaschwasser von den Pressen und den Läuterungskesseln läuft auf die Dungstätte; das von den Konzentrationspfannen wird besonders abgedampft und der Läuterung zugesetzt; das aus den Kochkesseln erhaltene Wasser kommt zur langsamen Krystallisation; das Waschwasser von den Böden, wo Zucker hin und her getragen wird, wird sammt der Melasse zur Viehfütterung verwandt.

Anfangs fand die Melasse einen guten Absatz an die Branntweinbrenner, die daraus einen Branntwein erzeugten, der, wenn er ein Jahr auf Fässern gelegen, dem Rum sehr ähnlich wird. Als sich aber die Fabriken vermehrten, stockte dieser Absatz, und die 100 Kilogr. konnten nur zu 10 Fr. angebracht werden. Die Zuckerfabrikanten suchten daher einen andern Ausweg, indem sie ihr Vieh damit fütterten. Zu dem Ende wird die Melasse, welche ca. 40° B. hat, auf 20° B. verdünnt, und damit Häcksel so weit begossen, daß solches ganz davon durchdrungen ist, und dann verfüttert, wobei man bemerken wird, daß alle Viehgattungen, besonders aber die Pferde, dieses Futter sehr begirrig fressen.

Bei Crespel besteht das Häcksel, womit die Pferde gefüttert werden, aus gutem Kleeheu mit Stroh, und er legt einen besonderen Werth darauf, dasselbe so zu erweichen, daß es ein gutes Futter für alte Pferde wird, die den Hafer nicht mehr gut kauen können. Die Arbeits-Ochsen erhielten dagegen nur Strohhäcksel, das mit der Melasse gefeuchtet war. Ueber das Verhältniß der Nahrungsfähigkeit der Melasse gegen den Hafer war Crespel nicht im Stande, ein Urtheil auszusprechen; nur hatte er die Ueberzeugung erhalten, daß dieses Futter die Pferde sehr kräftig macht, und im Uebermaaß gefüttert, gleiche Wirkungen wie reichliche Mengen Hafer hervorbringt. —

Bernard behauptete im Propagateur d'Arras vom 28. Januar 1831, daß er 80 Stück Rindvieh, 2000 Stück Hammel und 20 Pferde täglich mit 100 Kilogr. (ca. 2 Ctr. preuß.) Melasse fütterte, die er ihnen mit Häcksel giebt; allein er giebt die Art Häcksel nicht an.

Getreidehandel.

Newyork, 25. Mai. Eine augenscheinliche Besserung hat sich seit mehreren Tagen über unsern allgemeinen Geschäftsverkehr verbreitet. Der ernste Wille, welchen das Gouvernement an den Tag gelegt hat, dem kaufmännischen Interesse so weit als irgend möglich beizustehen, in Verbindung mit der von Seiten der Legislatur erfolgten Acte, die Bestimmung wegen Baarzahlungen für eine gewisse Zeit aufzuheben, hat die kürzlich noch so allgemein gehegten Besorgnisse einigermaßen zerstreut, und der Hoffnung Raum verschafft, daß die großen Schwierigkeiten, womit wir seit längerer Zeit gekämpft, wenn auch nicht sofort, doch allmählig gehoben, und sich von jetzt an ein Uebergangspunkt zu einer reell bessern Zeit bilden werde.

Leipzig, 22. Juni. Das anhaltend fruchtbare Wetter und die günstigen Aussichten zur nächsten Ernte wirkten nachtheilig auf die Preise von Getreide, besonders den von Roggen, der um 2 à 3 Rt. zurückgegangen ist. Bezahlt wurde zuletzt: Weizen 41 à 47 Rt., Roggen 31 à 32 Rt., Gerste 21 à 22 Rt., Hafer 15 à 16 Rt. — Raps auf Lieferung von der nächsten Ernte 60 Rt. wozu etwas, jedoch nur wenig gemacht sein soll. Der Preis von Rüböl in loco hält sich auf 10¼ Rt., weil wenig am Platze ist; pr. September und October wird dagegen zu 10 Rt. angetragen.

Breslau, 25. Juni. Raps von der nächsten Ernte zu 60 Sgr. gekauft. Rüböl pr. August 10¼ Rt. bezahlt.

Stettin, 30. Juni. Von neuen Abschlüssen in Raps von der nächsten Ernte hat man nicht gehört, doch sind Gebote unter 50 Rt. für Raps und 48 Rt. für Rübsen zurückgewiesen.

Amsterdam, 24. Juni. Raps 1 L. höher. Elwe 42 L. Dän. 47. L. auf 9 Faß zur Stelle 53 L. Rüböl von heute wieder etwas angenehmer.

Berlin, 27. Juni. Rüböl in loco hält sich noch auf 10 — 9½ Rt. auf Herbstlieferung 9¼ — 9⅔. Für Raps von der nächsten Ernte wird 60 à 65 Rt. gefordert. Doch sind über 50 à 52 Rt. keine Käufer.

Wollberichte.

Güstrow den 28. Juni. Der diesjährige hiesige Wollmarkt, der mit dem 28. Juni seine dreitägige Dauer beendiget, zeichnete sich von dem des vorigen Jahres dadurch aus, daß 41000 Stein Wolle aufs Lager gekommen waren, wo im Jahre 1836 nur 33000 Stein sich befanden.

Ferner waren 14 Engländer unter den Käufern, und sonst nur 2 bis 3. Die Preise waren bei Mittelwollen um ein Drittel niedriger, als im vorigen Jahre; die ganz feine Wolle erlitt nicht völlig so starken Rabatt; die grobe aber wohl noch mehr.

Am 26. Juni, dem ersten Tage, wurde wenig verkauft, weil die Verkäufer, obgleich sie nicht so hohe Forderungen machten als sonst, häufig gar keinen Bot erhielten. Am zweiten Tage stimmten sie noch weiter herunter, und als die Käufer nur anfingen zu bieten, so wurde oft sehr schnell der Handel abgeschlossen. Am dritten Tage blieb denen, die durchaus verkaufen wollten, kein anderes Mittel übrig, als das niedrige Gebot anzunehmen. Andere ließen ihre Wolle ruhig liegen, um im nächsten Jahre bessere Preise zu erwarten, weil sie glaubten, daß es doch wenigstens nicht schlechter werden könnte.

Es mag daher wohl ¼ auf dem Lager geblieben sein.

Ankündigung.

So eben erschien und ist vorräthig in L. Dümmlers Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Ansichten über die Wichtigkeit der Thierschau in Güstrow. Von einem mecklenburg. Landwirthe. geh. 3 ggr.

Schmidt und v. Cossels Rathsbuchhandlung in Wismar.

Das Pfund Zucker höchstens 2 ggr. oder äußerst einfache und faßliche Anweisung wie jede Hausfrau sich in ihrer Küche den Bedarf ihres Zuckers um diesen Preis selbst bereiten kann. Von einem pract. Oekonomen, der sich schon seit Jahren seinen Zuckerbedarf um obigen Preis bereitet und zwar in einer dem besten Rohrzucker ganz gleichen Güte.

Preis 6 ggr.

Wagner'sche Buchhandlung in Freiburg.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 1. Juli.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth. 5 Sgr.; Gerste 23½ Sgr.; Hafer 19¾ Sgr. Erbsen 1 Rth. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pf. 7 Sgr.; Heu der Ctr. 20 Sgr.; Stroh das Schock 7½ Rth.; Taback der Ctr. 3½ Rth.)

Waren den 1. Juli.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rth. — 1 Rth. 8 ß.; Roggen 1 Rth. 2 ß.; Gerste 33 ß.; Hafer 31 ß.; Erbsen 1 Rth.

Wismar den 1. Juli.

Weizen 40 — 42 ß.; Roggen 30 — 32 ß.; Gerste 21 — 24 ß.; Hafer 20 — 22 ß.; Erbsen 34 — 36 ß.; Raps 1 Rth. — 1 Rth. 16 ß.; Rübsen 40 ß. — 1 Rth.; Schlagleinsaat 1 Rth. 8 — 16 ß.

Wolgast den 3. Juli.

Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rth.; (Butter pr. Pf. 7½ Sgr.)

Demmin den 3. Juli.

Weizen 1 Rth. 10 Sgr.; Roggen 1 Rth. 2½ Sgr.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rth. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 1 Rth. 25 Sgr.

Rostock den 4. Juli.

Weizen 32 — 40 ß.; Roggen 26 — 32 ß.; Gerste 19 — 24 ß.; Hafer 14 — 20 ß.; Erbsen 28 — 33 ß.; Raps auf Lieferung 100 Rth.; Schlagleinsaat 40 ß. — 1 Rth. 4 ß.

Neubrandenburg den 6. Juli.

Weizen 1 Rth. 10 — 12 ß.; Roggen 1 Rth. 7 — 8 ß.; Gerste 34 — 36 ß.; Hafer 28 — 30 ß.; Erbsen 1 Rth. 6 — 8 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 28. Zweiter Jahrgang. Den 14. Juli 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Lüftungs-Bienenstöcke. *)

Bei der sehr interessanten Nuttschen Lüftungs-Bienenzucht ist die gute Einrichtung der anzuwendenden Flügelkasten ein nicht unwichtiger Gegenstand der Berücksichtigung; denn von ihrer zweckmäßigen Einrichtung hängt das Gedeihen der darin anzulegenden Bienen-Colonie ganz besonders ab, ja gewiß mehr, als man es glauben sollte.

Der Nuttsche Flügelkasten hatte noch viele Mängel; darüber darf man sich aber nicht wundern, weil jede neue Erfindung allererst durch vieljährige Erfahrung geläutert werden muß, und der Hr. Erfinder im Eifer für die gute Sache sich nur beeilte, sie zur Wissenschaft des Publicums zu bringen, ehe alle Bedingungen, von welchen ein guter Erfolg abhängig ist, genüglich geprüft worden waren.

Schon hat Hr. Mussehl in seinem Berichte über die Einträglichkeit dieser Bienenzucht viele gute Verbesserungen des Flügelstocks vorgeschlagen; schon sind andere in diesen Blättern empfohlen worden, und doch bleibt noch Vieles zu wünschen übrig.

Ich will nur ein einziges Beispiel zur Rechtfertigung dieser Behauptung nachstehend vorbringen. Das gemeinschaftliche Grundbrett des Hauptkastens und seiner beiden Flügel ist während des Sommers sehr zweckmäßig, für den Winter aber höchst lästig und im Großen durchaus unanwendlich aus folgenden Ursachen. Es ist schon verschiedentlich in diesen Blättern sehr richtig bemerkt worden, daß der Mittelkasten einen genüglichen Wintervorrath enthalten müsse, und daß es verderblich sein würde, wenn die Bienen einen Theil ihrer Nahrung aus den Seitenkasten holen müßten, weil sie bei kalter Witterung darin erstarren dürften; hieraus folgt also, daß die Flügel während dieser Jahreszeit ganz überflüssig, ja vielmehr höchst nachtheilig sind, weil sie die Erkältung des Aufbewahrungsraums vermehren; denn eine Selbstfolge ist es, daß wenn mehrere bevölkerte Stöcke unmittelbar nebeneinander stehen, die Temperatur aller milder sein muß, als wenn leere Kasten zwischen ihnen befindlich sind. Ferner hat der Hr. Redacteur dieser Blätter in einer auf guten Gründen und Erfahrungen basirten werthvollen Abhandlung: über die Durchwinterung der Bienen — m. s. die Nummern 12 — 16 incl. des ersten Jahrganges — dargethan, daß man diese in einem gegen Kälte geschützten, ruhigen, finstern, aber doch trockenen Raume während des Winters aufbewahren müsse; dabei sind aber die langen Unterbretter sehr hinderlich, weil zu ihrer Stellung großer Raum erforderlich ist, und man diesem bei irgend bedeutender Quantität solcher Stöcke nicht so leicht die erforderliche milde Temperatur verschaffen kann, als wenn nur allein bevölkerte Mittelkasten hineingestellt werden.

*) Der Abdruck dieser Abhandlung, die uns schon im April eingesendet wurde, ist freilich sehr verspätet, wird aber gewiß auch jetzt noch mit ebenso großem Interesse gelesen werden.
D. R.

Die zweckmäßige Einrichtung eines guten, zugleich aber bequemen und wenig kostbaren Winterlagers ist nicht leicht, weil der Keller dazu unpaßlich ist, und man selten einen isolirten Bodenraum hat, worin die Bienen nicht beunruhigt werden, daher stehet zu wünschen, daß Viele ihre Ansichten darüber mittheilen mögen; die meinigen sind im Folgenden enthalten.

Wer eine solche Bienenzucht betreiben will, muß nothwendig auch ein gutes Bienenschauer haben, welches, ohne kostbar zu sein, genügliche Breite haben muß, damit die Stöcke nicht zu nahe an die Vorfronte gestellt werden dürfen, der Bienenwärter aber auch hinter ihrem Stande einen Gang behalte, um sie jeder Zeit besichtigen und bedienen zu können. Selbst im Sommer hat eine solche Breite des Bienenschauers Werth, damit man die Bienenstöcke etwas zurückstellen und sie der strengen Mittagssonne entziehen könne, und zu gleichem Zwecke ist oben am Bienenschauer ein kleiner Dachschirm anzubringen.

Zum Winterschutze kann man mehrere Latten an die Pfeiler der Vorfronte mit Weidenruthen binden, und daran so viele Strohbände befestigen, daß man eine sichere Schutzdecke, sowohl gegen die Kälte, als auch gegen die Strahlen der Sonne erhalte, der innere Raum aber warm und dunkel gemacht werde.

Darin hat man nun die bevölkerten Mittelkasten und auch diese nur allein, also mit Weglassung der Flügel, nebeneinander zu stellen, nachdem zuvor die durchlöcherten Seiten, durch angenagelte Platten vom stärksten Pappapiere *), so gut wie möglich verschlossen worden sind; wozu man kleine Nägel wählt, die im Frühjahre leicht wieder ausgezogen werden können.

Es entsteht jetzt aber die Frage: worauf soll man diese Bienenkasten stellen? Sind nur die gewöhnlichen Unterbretter vorher dazu eingerichtet worden, so kann man auf diese statt der wegzunehmenden Flügel zwei andere bevölkerte Mittelkasten hinstellen, und es kommen dann stets drei einer Art neben einander ins Winterquartier. Besser ist es jedoch, wenn man lange und breite Bretter ganz allein für diesen Zweck hält und darauf alle bevölkerte, seitwärts verschlossene Kasten in Reihen nebeneinander hinstellt; in beiden Fällen kann man auch die Zwischenräume mit Heede verstopfen lassen. Bei harter Kälte ist unstreitig der zuletzt erwähnten Stellung der Vorzug zu geben, weil man dabei nicht nur Raum gewinnt, sondern auch die Zwischenräume besser verstopfen kann.

*) Diese Platten müssen wohl von Holz gemacht sein; bei einem Versuche, anstatt der Blechschieber starke und glatt gewalzte Pappe anzuwenden, ergab es sich, daß die Bienen diese, so weit die Oeffnungen in den durchlöcherten Seitenbrettern reichten und die Pappe ihnen also zugänglich war, völlig weggenagt hatten. D. R.

In einem solchen Winterquartiere wird hoffentlich eine angemessene Temperatur stets erhalten werden können, und man hat es in seiner Macht, noch sonstige Hülfsmittel anzuwenden, wenn der Winter einen ungewöhnlichen Kältegrad erreicht, indem man alle Wände des Schauers mit Stroh oder sonst wärmenden Gegenständen verkleiden läßt.

Werden hier auch gewöhnliche Korbbienenstöcke durchwintert, welche im dunklen Raume leicht unbemerkt von Mäusen angegriffen werden können, die das Stroh herbeilockt; so ist es rathsam, stets einige Mausefallen darin zu unterhalten.

Weitere Unvollkommenheiten der Nuttschen Flügelstöcke dürften folgende sein:

1) Die drei Kasten stehen lose, ohne alle Haltung auf ihrem gemeinschaftlichen Unterbrette und es sind keine Mittel zu ihrer Befestigung angegeben worden. Vielleicht werden nachstehende einen solchen Zweck erfüllen.

a. Der Mittelkasten muß vor allen Dingen genügliche Festigkeit haben, damit nicht die darin befindliche Colonie bei jeder erforderlichen Handhabung durch Verrücken oder Erschüttern ihres Kastens molestirt werde. Um diesen Zweck zu erreichen, kann man unten in die Bretter der Vor- und Hinterfronte, und zwar in jedes derselben, ein kleines Loch bohren lassen, worein beim Aufstellen des Kastens zwei hölzerne Pflöcke geschoben werden, welche an paßlichen Stellen des Unbretts befestigt sind. Diese Pflöcke dürfen auch nur wenig über dem Unterbrette hervorragen, damit man den Kasten bei der innern Besichtigung, oder bei der Wegnahme, nicht sehr hoch zu heben brauche.

b. Es ist aber auch nicht minder nothwendig, daß die beiden Flügel, vorzüglich während der Zeit, daß die Bienen darin arbeiten, einen festen Stand haben; deshalb habe ich an beiden Enden des Unterbretts kleine, etwa 1 Zoll über der Grundfläche hervorragende Leisten annageln lassen, und zwar zu dem Zwecke, daß man nunmehr zwischen diese Leisten und die beiden Flügel doppelte, lange, paßliche Keile — nämlich von vorne

und hinten zugleich — einschieben und alle 3 Kasten, so fest zusammen keilen kann, daß die sehr hinderlichen Nuttschen Leisten, welche die Zwischenräume decken sollen, ganz überflüssig sind.

2) Nutt hat es nicht gesagt, wie man in einen, auf beiden Seiten durchlöcherten Mittelkasten Bienen einfangen könne, ohne daß sie aus den Seitenöffnungen wieder herausfallen. Ich habe die nicht durchlöcherten Schieber, deren unten Erwähnung geschehen wird, einstweilen mit 4 kleinen Nägeln an die durchlöcherten Seitenwände des Mittelkastens befestigen und am Abend nach dem Einfangen eines Schwarms wieder ausziehen, zugleich aber die Flügel daneben aufstellen lassen.

3) Daß die durchlöcherten Seiten aller drei Kasten aus Brettern bestehen sollen, die nur ½ Zoll stark sind, ist ein Hauptfehler, welcher das Ganze zerbrechlich und wenig haltbar werden läßt. Diese Nuttschen Flügelkasten sind, wie häufig darüber geklagt wird, etwas kostbar und deshalb schon allein muß man sie so dauerhaft einzurichten suchen, daß ihre Wandelbarkeit bei ordnungsmäßiger Behandlung nicht abzusehen ist; denn dadurch gewinnen sie wieder einen Vorzug vor den Strohkörben, welche zwar weniger kosten, aber auch bald wieder unbrauchbar werden.

Ich habe zu den Deckeln sowohl, wie zu allen vier Seiten 1½ Zoll starke tannene Planken nehmen und den an mehreren Stellen nothwendig erforderlich sein sollenden schmäleren Durchgang — weshalb Nutt ½zöllige Durchgangs-Seitenbretter empfiehlt — dadurch bewerkstelligen lassen, daß die durchlöcherten Durchgangsseiten — aber auch nur so weit als diese Oeffnungen reichen — inwendig so fein ausgearbeitet worden sind, daß sie hier nur die Stärke eines ¼ Zolls behalten haben. Diese geringe Stärke der bezeichneten Stelle scheint der Dauerhaftigkeit nicht Abbruch zu thun, weil sie durch die größere Stärke des übrigen Theils des Bretts Haltbarkeit bekömmt; will man aber noch sicherer für die Dauerhaftigkeit der Kasten sorgen, so kann jener Stelle eine Breite von ½ Zoll gegeben werden. Wenn meine Kasten zusammengestellt und gekeilt sind, beträgt die ganze Breite der Durchgänge mit Einschluß der Schieber nur ½ Zoll und 2 Linien, mithin ist sie geringer, als diejenige der Nuttschen Flügelkasten.

Die erwähnten starken Bretter haben aller Orten ganz fest mit einander verbunden und verleimt werden

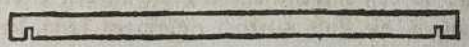
können, so daß nirgend anders, als in den erforderlichen Oeffnungen, die Luft merklich eindringen kann, die Dauerhaftigkeit des Ganzen aber nichts zu wünschen übrig läßt. Es sind nämlich die 4 Seitenbretter unter Zuhülfenahme des Tischlerleims kunstgerecht verzinkt, und die Deckel mit 24, vorher mit Tischlerleim bestrichenen hölzernen Sticken befestiget worden. Künftig sollen außer diesen 24 hölzernen Sticken noch 12 Stück eiserne Brettnägel eingeschlagen werden, weil es von größter Wichtigkeit ist, daß die Deckel sich nie wieder lösen können.

4) Die von Nutt angewandt werdenden Schieber zwischen dem Hauptkasten und seinen Flügeln scheinen ebenfalls nicht ganz practisch zu sein, wie auch Herr Mussehl solches schon bemerkt hat, weil beim Ausziehen derselben ein leerer Raum zwischen beiden Kasten entsteht, wohinein die Luft dringt, wenn sie nicht durch die Vorleisten zurück gehalten wird; dann auch von den Bienen Wachs eingeklebt wird, und beim beabsichtigten Absperren eines Flügels vom Hauptkasten das Eindringen des Schiebers nicht leicht von Statten gehet.

Um allen diesen Inconvenienzen vorzubeugen und die Vorleisten entbehrlich zu machen, habe ich für jede Seite zwei feine, hölzerne, 1½ Linien starke Schieber machen lassen, von welchen der eine Durchschnitte hat, die mit denjenigen der benachbarten beiden Kasten völlig übereinstimmen, der andere aber undurchlöchert ist.

Nach dem Einfangen eines Schwarms werden zuerst die undurchlöcherten Schieber eingesetzt und soll demnächst ein Flügel eröffnet werden, so ziehet man einen derselben aus und schiebt einen durchlöcherten an seine Stelle. Da nun, wie gesagt, die durchlöcherten Seiten der benachbarten Kasten inwendig ausgehöhlt sind, so schließen diese sich nach dem Eintreiben der sub 1 b erwähnten Keile fest an den Schieber an, und die Bienen haben nun einen bequemen, durch keinen Zwischenraum behinderten Durchgang von geringer Breite. Beim nachherigen Absperren eines gefüllten Flügels werden die Schieber zum zweiten Male gewechselt.

Um solche Schieber anwenden zu können, muß man den sämmtlichen Kasten die dazu erforderliche Einrichtung geben; namentlich ist das Deckbrett des Mittelkastens, von hinten gesehen, so einzurichten, wie die folgende Zeichnung es nachweiset.



a. b. b. a.

Dasselbe ragt an beiden durchlöcherten Seiten so weit vor, als die Breite der mit a und b bezeichneten Stellen zusammen beträgt; b ist eine Rinne, worin der Schieber willig Platz haben, mithin 2 Linien breit sein muß; sie gehet aber nach vorne nicht ganz aus, damit der von hinten einzuschiebende, durchlöcherte Schieber nur so weit gehen kann, bis dessen Durchschnitte genau mit denjenigen des benachbarten Kastens übereinstimmen; beide Rinnen b müssen bis unmittelbar an die Seitenwände des Mittelkastens gehen, damit die darin befindlichen Schieber durch die Flügel fest angedrückt werden können; unten, im gemeinschaftlichen Bodenbrette, ist die zweite, mit jener übereinstimmende Rinne für die Schieber; diese ragen hinten einige Zoll hervor, damit sie zum Zwecke des Ausziehens erfaßt werden können; die Willigkeit beider Rinnen ist deshalb nothwendig, weil bei feuchter Witterung das Holz leicht quillt und die Schieber dann nicht ausgezogen werden können; a ist ein Satz von 1/4 Zoll Länge, welcher bleiben muß, damit die Rinnen b zu machen sind, und er ruhet auf der Seitenwand des benachbarten Flügels; das Deckbrett des letzteren muß daher so weit zurück genagelt werden, damit vom Seitenbrette oben, reichlich 1/4 Zoll, zum Ruhepuncte des eben erwähnten Satzes a unbedeckt bleibe; ich sage »reichlich«, weil sonst der Satz a den Flügel hindert, den Schieber fest an den Mittelkasten drücken zu können.

5) Es ist ferner bereits die anscheinend richtige Bemerkung gemacht worden, daß der Mittelkasten größer gemacht werden müsse, als die Vorschrift laute, und zwar so groß, daß darin ein genüglicher Wintervorrath für die Colonie eingesammelt werden könne, damit sie nicht gezwungen werde, bei kalter Witterung ihre Nahrung aus einem Flügel zu holen, weil bei solcher Gelegenheit viele Bienen erstarren könnten.

Die erforderliche Größe eines Hauptkastens wird jeder, der das Gewicht desselben nur notirt hat, leicht ermitteln können, da die Herren Mussehl und Ehrenfels das Gewicht eines zur Durchwinterung geeigneten Stocks genau angegeben haben. Soll nun der Mittelkasten um einige Zoll verlängert werden, so könnte die oben erwähnte Einrichtung unverändert bleiben; wenn man aber die Vergrößerung nach oben beabsichtiget, kann von beiden

Seiten, statt des dann höher belegenen Deckbrettes, eine Leiste in angemessener Höhe angenagelt werden, welche die Rinnen der obigen Zeichnung hat.

6) Nutt hat zwar das Wägen der sämmtlichen, sowohl ledigen, als gefüllten Kasten angerathen; man findet aber an den seinigen keinerlei Vorrichtung dazu. Daß eine Wageschale hiezu unpaßlich ist, leuchtet ein, und es hat unser, in kleinen Wirthschaften allgemein üblicher Desemer deshalb einen entschiedenen Vorzug, weil damit ein gefüllter Kasten sehr leicht und schnell, ohne große Beunruhigung der Bienen gewogen werden kann. Aber wie und wo sollen die Nuttschen Kasten an den Haken des Desemers gehängt werden? Ein einziger, in die Mitte des Deckbretts eines jeden Kastens einzuschraubender eiserner Haken würde dazu genügen; dort ist aber ein solcher, weder an dem Mittelkasten, wegen des daselbst befindlichen Lochs, noch an die Flügel, wegen des Lüftungs-Apparats, anzubringen, und man hat deshalb 3 solcher Haken, des Gleichgewichts wegen im Dreiecke, und zwar in gleicher Entfernung vom Mittelpuncte, auch möglichst nahe an demselben, einzuschrauben. Solche Haken, durch welche zum Zwecke des Wägens ein starkes Band gezogen wird, sind bei jedem Eisenhändler für geringen Preis zu haben; doch kann man auch zur Ersparung solcher Kosten Oesen von starkem, geglühetem Drahte machen, die beiden Enden des Drahts durch in den Deckel gebohrte Löcher stecken, und diese im Kasten vernieten lassen.

7) Herr Mussehl hat die Nuttschen Unterkasten zum Füttern der Bienen, als für unser Klima ganz unpaßlich, mit Recht verworfen, weil die Bienen bei kalter Witterung nicht darein hinab steigen oder darin erstarren würden, und dagegen, S. 51 seines Berichts über die Einträglichkeit der Lüftungs-Bienenzucht, eine Fütterung durch das, im Deckbrette befindliche Loch, aus, mit Honig gefüllten Biergläsern, welche nach Verbindung der Oeffnung mit durchlöchertem Papier verkehrt aufgesetzt worden, empfohlen. Ehrenfels räth ebenfalls dazu, will aber, daß die Fütterungsgläser mit Leinewand unterbunden werden — cf. dessen Bienenzucht Th. 1 S. 271 — und ich habe mit gutem Erfolge paßliche Kaffee-Filtrirtöpfe von Porzelan aufsetzen lassen, aus welchen die Bienen den eingelegten Honig mit größter Begierde saugen. Solchen, mit Deckeln zu verschließenden Töpfen dürfte vielleicht deshalb der Vorzug zu geben sein, weil das

Unterbinden des Papiers, oder der Leinewand im Großen zu mühsam ist; übrigens wird wahrscheinlich jeder Töpfer sie verfertigen können, auch kann man sie von überzinntem Eisenbleche machen lassen.

Ohne allen Zweifel ist die von Ehrenfels im 1sten Th. S. 180 empfohlene Fütterungsart jeder andern vorzuziehen. Sie besteht darin, daß man eigens dazu verfertigte Aufsatzkasten anwendet, welche man schon im Sommer vorher zum Zwecke der Bienenfütterung durch das im Haupte des Stocks befindliche Loch hat füllen lassen, und womit billig jeder Bienenzüchter genüglich versorgt sein soll.*)

Bei der oben erwähnten Fütterung mit flüssigem Honig entstehet die Frage: ob bei zahlreichem Volke, da doch zur Zeit immer nur wenige Bienen ankommen können, alle davon verhältnißmäßig erhalten, und nicht einige hungern müssen, während andere im Ueberflusse schwelgen? — Kann diese Frage nicht mit Zuversicht, befriedigend beantwortet werden **), so dürfte es vielleicht rathsam sein, oben in dem Mittelkasten, und zwar über einer der durchlöcherten Seiten, eine von hinten nach vorne reichende Schublade anzubringen, worin ein langer Fütterungstrog eingeschoben werden könnte, an welchem eine große Zahl Bienen Platz hätte. Dieser, ausschließlich für den Fall der Noth bestimmte Fütterungsraum dürfte doch nur dann zu benutzen sein, wenn Futterkasten mit verspundetem Honig nicht vorräthig wären.

8) Daß in einem bevölkerten Nuttschen Mittelkasten die Ausdünstung oft groß sein muß, bemerkt man am innern Beschlagen der Fenster, wenn die äußere Luft kälter ist, und dies kann freilich ein Verschimmeln der Scheiben zur Folge haben. Dagegen möchten Luftlöcher im Deckbrette, welche bis zum vernothwendigten Gebrauche mit Korkstöpseln zu versehen wären, Abhülfe geben; doch müßte man beim Oeffnen derselben auf das Lager der Bienen Rücksicht nehmen, damit ihnen keine Zugluft verursacht werde.

Ueber die Kostbarkeit eines Nuttschen Flügelstocks darf man nicht klagen, denn bei jedem Unternehmen ist die Anschaffung der dazu erforderlichen Geräthschaften unvermeidlich, und ersterer hat bei seiner jetzigen Einrichtung durchaus nichts Ueberflüssiges. — Will man mehrere solcher Stöcke halten, so ist es rathsam, sie sämmtlich nach einem Maaßstabe verfertigen zu lassen, so daß alle Flügel und Schieber zu jedem Mittelkasten passen, weil man dann manches Stück ersparen kann.

B.

*) Es ist dies unstreitig die beste Art, zu füttern, und wenn man im Herbste füttern wollte, so dürfte man allein diese Fütterungsart anwenden. Nur bauen die Bienen nicht immer, sondern nur bei sehr guter Honigtracht in aufgesetzte Geschirre. — cf. Vollständige Anweisung zur Lüftungs-Bienenzucht. Neubrandenburg 1837. S. 89. 100. D. R.

**) Es leidet keinen Zweifel, daß bei der in Rede stehenden Fütterungsart, alle Bienen sich hinlänglich versorgen können; binnen 24 Stunden leeren die Bienen bisweilen ein Gefäß, welches 1½ bis 2 ℔. Honig enthält, und tragen den Ueberfluß in leere Zellen. D. R.

Nachtrag.

Ein Zufall hat es veranlaßt, daß ich die, in No. 25 des Jahrg. 1836 dieser Blätter befindliche Abbildung und Beschreibung eines wohlfeilen, zur Anwendung der Nuttschen Theorie eingerichteten Bienenstocks allererst nach Vollendung obiger Bemerkungen über den Nuttschen Bienenstock selbst mit Aufmerksamkeit habe lesen und betrachten können; nachdem dieses geschehen ist, kann ich versichern, daß ich als eifriger Anhänger der Nuttschen Theorie auch die darin enthaltenen, sinnreich erdachten Vorschläge zur Verbesserung des Nuttschen Flügelstocks sehr angenehm überrascht worden bin, und daß ich nach sorgfältiger Prüfung derselben der Ansicht des Hrn. Verfassers dahin beitrten zu können glaube: daß die von ihm empfohlene Einrichtung des Lüftungs-Flügelstocks jeder anderen bisher bekannten vorzuziehen ist.

Außer den, S. 348 und 349 ebendaselbst, bereits gerühmten Vorzüglichkeiten derselben ist insbesondere noch dazu zu rühmen, daß man damit sofort, ohne langweilige Erwartung der Schwarmzeit, schnell, auch anscheinend sicher, von der Korbbienenzucht zur Nuttschen übergehen kann.

Bisher durfte man es nicht wagen, die Nuttsche Bienenzucht damit zu beginnen, daß man einen Korbstock auf einen Mittelkasten stellte, weil zu besorgen war, daß die Bienen in letzterem unverhältnißmäßig viele Drohnenzellen anbauen würden; obgleich doch nur von einem solchen Anfange baldige gute Resultate zu erwarten stehen, dagegen aber der Erfolg von einzufangenden Schwärmen langweilig, auch, wie im ungünstigen Jahre 1836, von Zufälligkeiten abhängig ist.

Nach der zur Frage stehenden verbesserten Einrichtung soll der Mittelkasten eine Höhe von nur 6 Zoll erhalten, und es wird auch schon genügen, wenn er 3 bis 4 Zoll hoch ist, da er nur ein Verbindungsmittel der im darauf stehenden Korbe befindlichen Colonie mit den beiden Flügeln abgeben soll; in einem so kleinen Raume darf man aber die Erbrütung einer zu großen Zahl von Drohnen nicht besorgen. Es soll derselbe ferner auch den Raum für den Wintervorrath der Bienen zwar vervollständigen; dies bleibt indessen unwesentlicher Zweck desselben, weil man den Aufsetzkorb so groß machen lassen kann, daß dann genüglicher Wintervorrath einzubringen ist.

Die Praxis wird zweifelsohne die Theorie hinsichtlich der oben angeregten Erwartungen bestätigen, dann kann man sofort alle vorhandenen Korbstöcke in Flügelstöcke verwandeln, und die darin befindlichen Bienen werden, wenn sie nur gut durch den Winter gekommen sind, sofort im ersten Frühjahre ohne alle Störung das Füllen der Flügel beginnen, auch reichlichen Ertrag liefern; statt daß sie sonst — wie es im vorigen Jahre fast allgemein der Fall war — die beste Zeit reichlicher Honigfülle müßig verstreichen lassen, und nach langem Harren uns einen ungenügenden Schwarm geben, welcher noch wieder entweichen kann, oder, glücklich eingefangen und an seinen Stock gebunden, genügliche Selbstständigkeit nicht erreicht.

Ich werde gewiß im gegenwärtigen Frühjahre einige solcher Flügelstöcke anfertigen und mit Korbstöcken besetzen lassen; doch mit folgenden Abänderungen:

1) Aus der schon oben angegebenen Ursache wird eine Höhe des Mittelkastens A von 4 Zoll völlig genügend sein.
2) Es ist nicht bemerkt worden, ob das Unterbrett bb lose hingelegt oder mit dem Kasten A vereiniget werden soll *). Letzteres dürfte der bessern Haltbarkeit wegen vorzuziehen sein, auch wäre der Kasten dann leichter zu handhaben und gewiß würde dadurch die Wärme im Brütestocke vergrößert werden.

*) Wird der Kasten A auf das Unterbrett b b, wohl passend lose aufgesetzt, so ist es zu jeder Zeit leicht zu trennen; es wird überdies durch die Bienen mit Klebwachs an den Kasten befestigt, und eben dadurch das Eindringen von Kälte und Zugluft verhindert. D. R.

3) Zu dem Deckel ee müßten doch wohl mindestens zöllige Bretter genommen werden! Ich sehe nicht ein, weshalb dazu ½zöllige Bretter vorgeschlagen sind *); denn durch stärkere erhält das Ganze genügliche Festigkeit, und da der aufgesetzte Korb keinen andern Ausgang hat, werden die Bienen sich schon entschließen müssen, durch die im Deckel ee befindlichen Ritzen zu wandern, wenn derselbe auch aus einem starken Brette verfertiget worden wäre.
4) Der Kasten A nebst dem Unterbrette b b, müßte doch wohl ein besonderes Fußgestell haben, damit er nicht beim jedesmaligen Abnehmen eines Flügels, wenn auch nur einstweilen, gestützt werden müßte! Ein solches ist leicht anzubringen; man könnte ja nur im Raume D neben den Seiten der beiden Flügel B und C, 4 aufrechtstehende Füße in das gemeinschaftliche Unterbrett F F, sicher befestigen, welche an allen 4 Ecken bis zu bb reichten und oben, in der Mitte, mit hölzernen oder eisernen Sticken versehen wären, die in paßliche Löcher des Unterbretts bb geschoben werden müßten. **)
5) Aus den in meinem obigen Vortrage ausführlich angegebenen Ursachen werde ich zu allen Kasten 1½zöllige Bretter nehmen, sie alle dauerhaft verzinken, vernageln und verleimen, auch allen Durchgängen die oben beschriebene Einrichtung geben lassen. Eine anfänglich etwas mehr Mühe und Kosten verursacht habende Verwendung wird niemand späterhin gereuen, weil sie durch lange Dauer des Objects reichlich vergütigt werden wird. B.

*) Es geschah theils, weil in jedem einzelnen Stücke die Wohlfeilheit des Ganzen berücksichtiget wurde, theils um die Durchgänge zu verkürzen. Auch bei einem halbzölligen Deckelbrette wird es nicht an Festigkeit mangeln. D. R.

**) Die von mir angegebene und bei meinen Stöcken angewendete Einrichtung ist einfacher und hat das Gute, daß ich mit einem Brettchen von 1 Fuß Länge und resp. 5 bis 7 Zoll Höhe für 10 Stöcke ausreiche. Ich würde jedoch, als, meiner Ansicht nach, noch zweckmäßiger, vorgeschlagen haben, das Unterbrett b b in Gestalt einer Bank, mit 2 der Länge nach darunter angebrachten Brettchen (statt der Füße), anfertigen zu lassen, wenn ich nicht möglichste Einfachheit und Wohlfeilheit im Auge gehabt hätte, was um so nöthiger erschien, da man als ein Argument gegen die Lüftungs-Bienenzucht die Angabe veröffentlicht hat, ein leerer Nutt'scher Bienenstock koste so viel, als 5 lebende Korbbienenstöcke! — D. R.

Schwarze Ziegel.

In Flandern und Brabant, sowohl in Städten, als auf dem Lande, giebt es nicht selten Häuser mit schwarzen oder schwarzgrauen Ziegeln, welche nicht glasirt sind, a so das Sonnenlicht nicht zurückwerfen und den Gebäuden ein weit besseres Ansehen geben, als die gewöhnlichen rothen Ziegeln. Wenigstens ist es immer kein angenehmer Anblick, ein altes braunes Ziegeldach mit neuen rothen Steinen ausgebessert zu sehen. Jene schwarzen Ziegel verändern dagegen ihre Farbe nicht, und wenn auch Ausbesserungen vorkommen, so behält das Dach immer einen gleichen Farbenton. Die schwarze Farbe wird den Ziegeln auf folgende leichte Art gegeben. Nachdem dieselben beinahe gahr gebrannt sind, wird, statt mit gewöhnlichem Holz zu feuern, das Feuer mit Erlenreis unterhalten und zugleich verschließt man alle Zuglöcher des zugewölbten Ofens. Das Erlenreis ist entweder noch grün, oder es wird, bevor man es in den Ofen bringt, in Wasser eingeweicht. Ein Ref. im Würtemb. Wochenblatte sagt über die Entstehung der schwarzen Farbe: »Es scheint der mit Gerbesäure geschwängerte Dampf, der sich aus dem Reis entwickelt, auf die Eisentheile, welche in dem Thon enthalten sind, zu wirken und die Ziegel schwarz zu färben.« Demnach käme es durchaus darauf an, solche Ziegel aus eisenhaltigem Thon zu formen. Man findet mehr hierüber in Wolfram's Lehrb. der gesammten Baukunst, Bd. 1, Abth. 2, S. 40,. in welcher Schrift als die Hauptpuncte, worauf die vorzüglichere Ziegelfabrication in den Niederlanden beruhet, besonders bezeichnet werden: 1) das sorgfältige Schlämmen des Thons; 2) der Gebrauch geschlossener Oefen; 3) das Sortiren der gebrannten Ziegel nach dem Grade ihres Gebranntseins und die Verwendung jeder einzelnen Sorte für einen bestimmten Zweck.

Bericht über einige Fortschritte des Gewerbfleisses in Güstrow.

(Andersen's Eisengießerei.) Der vormalige Bildhauer Andersen in Rostock, ein geborner Güstrower, hat sein Talent im Zeichnen dazu angewendet, um allerlei nützliche Gegenstände, die in der Haus-, Garten- und Feldwirthschaft gebraucht werden, vorzubilden, und zugleich verwendet er seine sonstigen Kenntnisse dazu, diese Geräthe aus gegossenem Eisen zu bereiten. Er stellt dabei zugleich die Preise so, daß man sie von geschmiedetem Eisen nicht wohlfeiler haben kann. Hakeisen und Schienen, Preßblöcke in den Oelmühlen und dergleichen Geräthe aller Art, sind bereits in großer Menge von ihm angefertiget, und bald wird er im Stande sein, auf Kochgeschirre und Kirchenglocken sein Geschäft gleichfalls auszudehnen.

Monumente auf Grabmälern, Platten mit und ohne Zierrathen macht er nach dem Wunsch der Besteller. Namentlich sprach den Unterzeichneten eine Thür zu einem Windofen an, die noch etwas wohlfeiler war, als man sie von geschmiedetem Eisen und Blech haben kann, wenn gleich sie dieselben in der Dauerhaftigkeit weit übertreffen wird. Diese Anstalt wird hoffentlich ihrer älteren Schwester, nämlich Haaks Eisengießerei in Rostock keine Schande machen, und die Nachricht davon der Umgegend von Güstrow gewiß nicht unwillkommen sein.

(Steinfournier als Möbelverzierung, vom Tischler Hahn angewendet.) Das Publicum ist nicht mehr unbekannt mit der Zierde, die den Möbeln durch sogenanntes Stein-Fournier gegeben werden kann. Es ist dies eine Composition, deren Hauptbestandtheile aus Mineralien bestehen, und die ein marmorartiges Ansehen hat. Der Tischler Hahn in Güstrow — ein Mann, der mit regem Eifer in seinem Fache sich auszubilden sucht — ist aufmerksam auf diese Verzierung geworden, und hat das Steinfournier bereits bei einem verfertigten Tische angewendet.

Weil es großen Beifall gefunden hat, so ist er nun auch darauf bedacht, es selbst zu verfertigen und die Bestandtheile desselben zu ermitteln.

Hiedurch ist nun wieder ein neuer Industriezweig ins Leben getreten, und so wird täglich das Vorurtheil widerlegt, daß das, was gut und schön ist, nur vom Auslande zu bekommen sei; denn Hahns Möbelarbeiten haben sich schon lange, als gut und hübsch gemacht, ausgezeichnet.

(Des Tischlers Hahn Anwendung der Kunst, dem Holze eine Mahagony-Farbe zu geben.) Weil unter den Erfindungen neuerer Zeit auch manche Spielerei mit vorkommt, so erregen sie häufig nur ein vorübergehendes Aufsehen, das schnell wieder vergessen wird, und zuweilen auch nicht viel größeren Werth haben mag, als bald vergessen zu werden. Eine Ausnahme hievon macht die Entdeckung, daß man mehreren deutschen Holzarten eine — und zwar eine dauerhafte Mahagony-Farbe durch eine mit Vorsicht zubereitete Beize geben könne. Mit Hülfe eines geschickten Chemikers, des Schloßapothekers Prätorius in Güstrow, ist es dem dortigen Tischler Hahn gelungen, eine solche Beize zu Stande zu bringen und anzuwenden. Eichenholz eignet sich dazu nicht, weil es zu grobdrähtig ist und zu starke Fasern hat, und fast ist dies derselbe Fall bei dem Tannenholze. Das Holz des Birnbaums aber und der Linde, so wie alles Holz, das feine Fasern hat, ist ganz dazu brauchbar, und es ist schwer, selbst für den Kenner, ein so gebeiztes und polirtes Holz von dem wirklichen Mahagony zu unterscheiden. Hahn ist dadurch in den Stand gesetzt, seinen, ohnehin schon bekannten Möbeln, eine neue Zierde zu verschaffen.

C. F. Michelsen.

E. Stolle's neues System der Runkelrüben-Zucker-Fabrikation.

Dieses neue System hat sich im Elsaß ausgebildet, und der Erfinder verheißt sehr viel. Die Methode soll sich von den bisher bekannten ebenso durch ihre Einfachheit, als durch die Schönheit des Products unterscheiden. Ohne Erhöhung der Fabrikations-Unkosten und ohne Anwendung von thierischer Kohle würde hienach ein schön krystallisirter, weißer Zucker von scharfem Korn gewonnen und zwar in der kürzesten Frist, da alle Operationen zusammengenommen in 12 Stunden beendigt sind. Die Zuckerausbeute soll sich auf 7/10 des chemischen Zuckergehaltes der Runkelrübe belaufen, was also den bisher im Fabrikbetrieb erhaltenen schönsten Resultaten mindestens gleich kömmt. Dabei sollen 15 — 20 pCt. weniger Brennmaterial (sei es Torf, Holz oder Steinkohlen) verbraucht werden. Wer mit Hrn. Stolle zu unterhandeln wünscht, wendet sich an die Hrn. Gebr. Will in Schweinfurt.

Handelsberichte.

Leipzig, 29. Juni. Raps von der nächsten Ernte zu 56 Rt. geschlossen Rübol sehr matt; da jedoch die hiesigen Vorräthe sehr geräumt sind, wird der Preis in loco auf 10¼ Rt. gehalten. Auf Lieferung ist nichts gemacht; da die Eigner noch immer 10 Rt. pr. September und October fordern.

London, 26. Juni. Der Markt in engl. Wollen verbleibt in einem trägen Zustande, und wenn die Produzenten nicht gewilligt sind, sich der Reduction, welche seit vor. Jahr statt gefunden, zu unterwerfen, werden nur wenig Geschäfte einstweilen gemacht werden, da die Manufacturisten sagen, daß sie aufhören müssen selbst die gegenwärtigen Preise zu gewähren. — Die ersten offentlichen Verkäufe von Kolonialwolle, in dieser Jahreszeit, welche am 14 d. M. anfingen, sind beendigt; sie waren reichlich von Käufer besucht, unter denen einige vom Continent, welche hauptsächlich die geringen Qualitäten kauften. Die Kämmer waren genothigt, von Ankäufen zurückzustehen, da sie noch große Vorräthe von Garn haben. Die Gebote waren durchweg zaghaft, und die Preise, verglichen mit den Juliverkäufen des besten Jahres, belegen eine Reduction von 40 % für gute Wollen und eine noch stärkere für die schmutzigen oder schlecht gewaschenen.

Hamburg, 30. Juni. Wolle. Unser Markt bleibt noch immer in gleich unbelebtem Zustande, und nur hauptsächlich von neuen Wollen behalten einige preiswerthe Parthien von 16 bis 16 ßl. bco. und für schöne Qualität auch wohl 19½ bis 20 ßl. meistens zum Versand nach England, Käufer.

London, 30. Juni. Es würde sich etwas mehr Geschäftsthätigkeit im englischen Wollmarkt zeigen, wenn die Verkäufer sich zu einer fernern Reduction verstehen wollten. Man kann annehmen, daß wenn die jetzt bestehenden Preise verbleiben Umsätze, allerdings statt finden, zugleich aber, daß die geringste Neigung zum Höherhalten unverzüglich die jetzige schwache Nachfrage unterdrücken werde — die Geschäfte in fremder Wolle sind fortwährend höchst unbedeutend, in einem fast nominellen Zustande.

Boitzenburg, 3. Juli. Die zur Abhaltung eines Wollmarktes am hiesigen Orte festgesetzten Tage sind in diesem Jahre, ebenso wie

in den sieben oder acht frühern, vorübergegangen, ohne daß sich Käufer oder Verkäufer dazu eingefunden hätten.

Die vom Herrn Behm hieselbst gegründete Maulbeerbaumplantage erweitert sich mit jedem Jahre, weswegen er denn auch die fröhliche Hoffnung hegt, in künftigen Jahren mehr Seide, als bisher, produciren zu können. Herr Behm hat über die von ihm gemachte Anlage und über die Resultate seiner verdienstlichen Bemühungen bald selbst ausführlicher zu berichten, bereitwilligst versprochen. Die seltne Ausdauer und Beharrlichkeit des Herrn Behm verdient mit Recht Anerkennung und — eine wirksame Unterstützung.

Ankündigung.

So eben erschien und ist vorräthig in L. Dümmlers Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg:

Schnee, G. H., der angehende Pachter. Ein Handbuch für Kameralisten, Gutsbesitzer, Pächter, Bonitirer und Theilungskommissarien, worin das Werthverhältniß des Bodens, die verschiedenen Feldeintheilungen und Wirthschaftsarten, übliche Besamung u. Ernteertrag, Feld- und Hausarbeiten, Unterhaltungskosten von Menschen und Thieren, die Verhältnisse bei der Viehzucht u. dgl. nach richtigen Erfahrungen in gedrängter Kürze dargestellt werden; nebst einem Ertrags-Anschlag eines Guts von 450 Morgen. 4te berichtigte und sehr vermehrte Aufl. geb. 21 ggr.

C. A. Schwetschke u. Sohn in Halle.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 8. Juli.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr. Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 12½ Sgr.; Butter pr. Pfd. 7 Sgr.)

Waren den 8. Juli.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl. 2 ßl.; Gerste 33 ßl.; Hafer 31 ßl.; Erbsen 42 ßl. — 1 Rthl.; Rapps 35 Rthl.; Rübsen 32½ Rthl. pr. Winspel auf Lieferung.

Wismar den 8. Juli.

Weizen 38 — 40 ßl.; Roggen 28 — 30 ßl.; Gerste 20 — 22 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 32 — 34 ßl.; Raps 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 40 ßl. — 1 Rthl.

Wolgast den 10. Juli.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 20 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Demmin den 10. Juli.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3¾ Sgr.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 25 Sgr.

Rostock den 11. Juli.

Weizen 32 — 40 ßl.; Roggen 26 — 32 ßl.; Gerste 19 — 24 ßl.; Hafer 15 — 20 ßl.; Erbsen 28 — 33 ßl.

Neubrandenburg den 12. Juli.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 29. Zweiter Jahrgang. Den 21. Juli 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Noch etwas über die Cultur der Pfirschen.

Wenn hier noch ein Beitrag zu der lehrreichen Abhandlung über Pfirschencultur in No. 10 und 11 d. Bl. geliefert wird, so ist Referent keinesweges der Meinung, daß eine Vervollständigung und Bestätigung der a. a. O. dargelegten Erfahrungen und Ansichten nöthig sei, glaubt nachstehende Mittheilungen darin gerechtfertigt, weil man oft erst von mehreren Seiten eine Sache bestätigt sehen will ehe, man ihr volles Vertrauen schenkt und zur Nachahmung schreitet, und weil es immer interessant ist, zu sehen, wie an verschiedenen Orten denkende Männer, unabhängig von einander, zu denselben Resultaten gelangten. Zugleich berufen wir uns hier auf das in No. 11 von dem geehrten Hrn. Verfasser über die Cultur freistehender Pfirschen aus vieljähriger Erfahrung Gesagte, um dem Einwurfe zu begegnen, daß für unser Clima ein Verfahren sich nicht eigne, welches in Thüringen und Schlesien günstige Resultate lieferte; ja wir können auch unsrerseits aus eigener Erfahrung einen gleich günstigen Erfolg versichern.

In den Verhandlungen des Vereins für Blumistik und Gartenbau in Weimar *) sagt Hr. Kirscht: »Der bekannte Pomolog Sickler hält Persien für das Vaterland des Pfirsichbaums. Gegenwärtig sollen in Italien auf Hochstämmen und in Montreuil bei Paris an weißgetünchten Wänden die besten Früchte dieser Art wachsen; aber auch bei uns (in Thüringen) gedeihen viele Spielarten derselben zur besten Vollkommenheit, es fehlt nur immer den Stämmen die rechte Behandlungsweise und diese liegt gewöhnlich am Beschneiden, das entweder nicht zur rechten Zeit erfolgt, oder nicht mit Vorsicht geschieht. Die Folgen davon sind gewöhnlich Harzfluß und Brand, der Baum trägt wenige und geringe Früchte und stirbt bald ab; auch trägt die Veredelungsweise sehr viel zur Verzärtelung des Stammes bei. Um alles dieses, wo möglich, zu umgehen, habe ich Versuche gemacht, Pfirsichstämme aus Kernen zu ziehen und solches auf folgende Art bewerkstelligt:

In der Mitte Septembers 1830 nahm ich 3 Kerne von der eben in meinem Garten reif gewordenen Pêche Galande ou Bellegarde, auch Swoler Pfirsiche benannt, die gewöhnlich weißes Fleisch und einen vortrefflichen Geschmack hat, ziemlich groß wird, am lockern Kern etwas dunkelroth ist und reichlich alle Jahre trägt, hob sie einige Wochen an einem trocknen Orte auf, feilte dann am Keimpunkte eines jeden Kerns mit Vorsicht eine kleine Oeffnung, zum Behuf des schnellern Keimens, und legte sie fußweit auseinander an einen für sie bestimmten Platz, drei bis vier Zoll tief in die Erde, um künftig einen Stamm auf seinem

*) Weißenf. Gem. Mittheilungen 1836. No. 1.

Platz stehen zu lassen, die übrigen aber anderswohin zu versetzen. Im Frühjahr 1831 kamen jedoch nur zwei Kerne zum Keimen und wuchsen in diesem Jahre gleich miteinander beinahe 3 Fuß hoch. Beim Nachsuchen nach dem dritten Kern fand es sich, daß derselbe durch einen Wurm zerstört worden war. Eins dieser Bäumchen blieb an seinem ursprünglichen Platz stehen und eins wurde im November desselben Jahres an eine andere Stelle versetzt; das erste wuchs im folgenden Jahr sehr freudig, wurde ziemlich buschig und erhielt eine ansehnliche Höhe; das zweite aber hatte das Versetzen wahrscheinlich übel genommen und machte kärgliche Triebe. Zu meiner größten Freude blühte im Jahr 1833 das an seinem Orte stehen gebliebene Pfirsichbäumchen, aber beinahe drei Wochen später, als die übrigen Pfirsichbäume an den Wandspalieren und trug fünf Früchte, die in der ersten Hälfte des Septembers reif wurden und an Größe, Saft und Wohlgeschmack die Früchte des Mutterstammes weit übertrafen. Im Jahr 1834 trug dieses Bäumchen abermals und zwar gegen 6 Mandeln Früchte von der vorigjährigen Qualität, und dieses Jahr (1835) hatte es unzählige Früchte, die an Saft und Wohlgeschmack recht gut, jedoch viel kleiner, als in den vorigen Jahren waren, was unbedingt dem sehr trocknen Sommer zugeschrieben werden dürfte, der auch auf andere Obst- und Beerenfrüchte sehr nachtheiligen Einfluß gehabt hat. Das zweite versetzte Bäumchen blühte diesen Sommer ebenfalls reichlich, setzte jedoch keine Früchte an. Der nunmehr in seiner Pracht, wie viele andere Bäume, in meinem Garten stehende, ganz gesunde Kernpfirsichbaum befindet sich in lehmiger Erde, der Stamm ist pyramidenförmig gewachsen, eine Elle hoch von der Erde, wo die Zweige ihren Anfang nehmen, 2½ Zoll im Durchmesser gleichmäßig stark, im Ganzen 10 Fuß hoch und durch eine Wand, von welcher er 10 Fuß entfernt steht, gegen Morgen- und Mitternachtswind geschützt, auch jeden Winter bis jetzt weder mit Stroh, noch mit sonst einem andern frostableitenden Material eingebunden und somit gleichsam sorglos acclimatisirt worden. Beschnitten wurde er ebenfalls nicht, sondern nur jedes Frühjahr sorgsam von den vertrockneten Aestchen befreit. Gegenwärtig (1835) habe ich zwanzig Pfirsichstämmchen, die aus Kernen von mehreren Sorten gezogen sind, je 6 Fuß weit auseinander stehen und ihre Resultate baldigst liefern werden.«

Im Monatsbl. der K. Pr. märk. ökonom. Gesellsch. zu Potsdam (1836 Januar bis März. S. 50. f.) sagt Hr. Baron von Kottwitz, d. d. Nimptsch d. 20. December 1834.

»Eine guten Obstsorten mehr, als denselben bis daher, in Schlesien zu Theil gewordene Kultur, besonders den so wohlschmeckenden und der Gesundheit zuträglichen Pfirsichen zu widmen, möchte wohl auch zu wünschen sein; welche man aber, in der Meinung stehend, daß sie in unserm Klima nur an geschützten Spalieren und über Winter bei gehöriger Bedeckung ihrer Stämme und Aeste gegen Fröste fortzubringen sind, sehr sparsam anbaut. Besorgnisse der Art glaube ich durch die gemachte Erfahrung an zwei in meinem hiesigen Garten freistehenden Pfirsichbäumen, die schon strenge Winter, ohne alle Verwahrung zu ihrer Erhaltung, ausgestanden haben, und welche meist alle Jahre große, viele und gute Früchte tragen, widerlegen zu können. Sollte der Zweck dieser Mittheilung, auf unserem vaterländischen Boden Obstgärten von Pfirsichbäumen anzulegen, berücksichtigt werden, würde man sich von dem dadurch zu erzielenden Gewinn bald augenscheinlich überzeugen. Von rauhen Gebirgsgegenden ist übrigens (versteht sich wohl von selbst) hier keine Rede, denn bei solchen Anlagen muß jederzeit auf Oertlichkeit und Lage, so wie, meines Dafürhaltens, nicht minder auf die Sorten gerücksichtigt werden; auch darf man nicht glauben, daß verzärtelte, an geschützten Spalieren stehende, gegen die Kälte mit Strohmatten ꝛc. verwahrte Pfirsichbäume in die Kathegorie unverzärtelter zu stellen sind und keiner weitern Bedeckung über Winter bedürften.«

»Zur Beschleunigung des Aufgehens gelegter Wallnüsse, und um dieselben gegen Mäusefraß zu schützen, dem sie sehr häufig unterworfen sind, habe ich a. c. auch ein dieser Absicht vollkommen entsprechendes Mittel versucht, welches darin bestand, die Nüsse gegen drei Wochen in fette Düngerlake einzuquellen. Nach Verlauf von 14 Tagen gingen sie, die sonst ein Jahr zu liegen pflegen, schon auf, wuchsen freudig empor und blieben von Mäusen gänzlich verschont. Bei Legung von Pfirsch-, Aprikosen- und Pflaumenkernen ꝛc. möchte sich eine Anwendung dieses einfachen Verfahrens zur Herbeiführung gleicher Zwecke nicht minder wirksam erweisen.« —

Erfahrungen, wie die im Vorstehenden mitgetheilten, dürften freilich manchem Gartenfreunde nicht neu sein,

jedoch Viele darauf aufmerksam machen, daß sie, beim Mangel an Spalierwänden, manchen geschützten Ort des Gartens mit einem Pfirsichbaume, unter Hoffnung des besten Erfolges, bepflanzen können. —

2. Der Weizenbrand. (Uredo caries. [U. sitophyla.])

Von Professor Philippar, Director des Jardin des Plantes etc.

(Aus dem Französischen.)

Man erkennt jetzt einstimmig an, daß der Steinbrand, der Flugbrand und der Rost — Krankheiten, welche die Cerealien ergreifen — Pilze sind. Ihr Dasein an den Cerealien und Gräsern entspringt zuverlässig, wie die Gelehrten und insonderheit die H. H. de Candolle, J. Bank, Seringe, Mirbel, Turpin ꝛc. sagen, aus der Entwickelung eines Samens, dessen außerordentliche Kleinheit seine Fortbewegung durch die Luft erleichtert und sein Haften an den Pflanzenorganen begünstigt, welche ganz geeignet sind, Krankheit erzeugende Samenkörner einzusaugen, die, einmal in das Innere der Pflanze gelangt, hier das zu ihrer Entwickelung erforderliche Gebiet finden.

Ueberzeugt, daß der ansteckende Same des Steinbrandes an verschiedenen Stellen der Schale des Samenkorns in der Längsfurche des Korns, an den beiden Enden desselben, und endlich an seiner ganzen Oberfläche, vorzugsweise aber in den Vertiefungen desselben und in dem Haarbüschel, der sich an seinem Ende findet, fest setze, veranstaltete ich eine Reihe von Aussaaten unter verschiedenen Umständen.

Um mich mehr von der Richtigkeit meiner Ansicht zu überzeugen, daß der feine Same des Brandes nicht von außen durch die Blätter auf das Innere einwirke, ließ ich mehrere Weizenarten säen und dieselbe Art alle acht Tage aufs Neue säen, um auf diese Weise Pflanzen von jedem Alter zu haben, von der ersten Entwickelung nach dem Keimen, bis zu dem Puncte, wo sich das Korn bildet. In den durch die Folge der Saaten bezeichneten Perioden ließ ich regelmäßig eine hinlängliche Menge von Brandstaub auf alle aus der nach und nach gemachten Saat hervorgegangenen Pflanzen streuen, von den eben hervorgekeimten Halmen an bis zu den in Aehren geschossenen, um mich, indem Brandstaub mit Pflanzen jedes Alters in Berührung gebracht ward, zu überzeugen,

in welcher Lebensperiode das Getreide am besten vorbereitet und bestimmt sei, den Ansteckungsstoff aufzunehmen, und an welchem Theile der äußeren Pflanzen-Organe das Festsetzen und Einsaugen des Samens erfolgt sein werde.

Diese mit der größten Sorgfalt und Ordnung angestellten Versuche ließen mich überzeugt, daß kein Festsetzen des Samens auf den äußeren Organen statt finde und ebenso wenig ein Hindurchgehen desselben von außen durch die Blattorgane ins Innere zu den Blüthenorganen. Die Halme schossen in vollkommene Aehren: ich hatte vorzugsweise Sommerweizen gewählt. Alle Theile entwickelten sich überhaupt gut, die Blüthe und der Körneransatz verliefen vollkommen gut; die Aehren waren schön, und ich bemerkte nicht die geringste nachtheilige Veränderung weder an den Aehren, noch an den Körnern. Die Letzteren wurden so rein geerntet, als ich sie gesäet hatte, und ich fand an keinem Theile der Pflanzen die geringste Spur der Gegenwart jenes Brandstaubes wieder, der darüber gestreut worden war. Ich hatte es nicht übersehen, den Brandstaub auf den Weizen am Morgen ausstreuen zu lassen, während der Thau die Pflanzen noch bedeckte. —

Unabhängig von diesen Versuchen mit Weizen ließ ich auch Roggen und Hafer säen, welche ebenfalls vom Beginne bis zum Ende ihrer Vegetation sich nicht im Mindesten zu ihrem Nachtheile verändert zeigten. —

Die Folgerungen, die sich aus diesen mit der größten Sorgfalt angestellten Versuchen machen lassen, haben mich überzeugt:

1) Daß der Same des Steinbrandes nicht aus dem Schoße der Erde, wo er sich etwa befinden könnte, in die Wurzeln dringe, von wo er bis zum Fruchtknoten emporgetragen werde und sich dort festsetze und entwickele;

2) daß der Same des Steinbrandes nicht in der Luft verbreitet sei und die Blätter und andere äußere Organe befalle, von wo er durch die Poren eindringe, um ins Innere der Pflanze durch den Saft fortgeführt zu werden, der ihn bis zum Korne emportrage, wo er sich festsetze, um dasselbe zu zerstören und zu desorganisiren zu Gunsten der eigenen Ausbildung zu einem Pilze, der aus ihm entspringe; sondern, daß der Same des Steinbrandes, indem er sich verbreitet, sich an die Körner der Aehre setzt, welche das brandige Korn umgeben oder an die der benachbarten Aehren; daß der Same an dem Korne haften bleibt bis zu dem Zeitpuncte, wo es in die Erde gebracht wird und keimt, und daß alsdann die Saugwärzchen der

Wurzeln durch ihre Absorbtionsfähigkeit den Samen an sich ziehen, welcher nun ins Innere der Pflanze dringt und bis zum Ovarium gelangt, welches der Ort seiner Festsetzung, Keimung, Entwickelung ist, wo der Pilz, indem er sich ausbreitet, das Korn verderbt und sich zu erkennen giebt.

Es ist gewiß, daß der Steinbrand, wenn er seine vollkommene Ausbildung erhalten hat und zur Reife gelangt ist, seinen Staub (Samen) ausstreuet, der sich an den Körnern festsetzt, welche die brandigen Körner in derselben Aehre umgeben, und selbst die benachbarten Aehren befällt. Bei dem Dreschen, Sichten und Aufschütten des Getreides in den Scheunen ꝛc. fallen die durch die Luft fortgetragenen Samen des Brandes auf das gesunde Korn, und der Krankheitsstoff kann sich auch durch die bloße Berührung der brandigen Körner mit den gesunden auf den Speichern und überall, wo die Körner einander genähert und aufgehäuft werden, mittheilen.

Durch die Gegenwart dieser Uredo wird allein das Innere des Korns verunstaltet; die Schale verändert während eines gewissen Zeitraumes weder ihre Beschaffenheit, noch ihre Gestalt, und wird auch nicht am Wachsthume gehindert; jedoch zu einem gewissen Alter gelangt, ist sie mehr angeschwollen, und endlich erhält sie die Gestalt, welche ihr der von ihr eingeschlossene Stoff giebt, der mit einer von der Entwickelung des Getreidekornes abweichenden Bildung beschäftigt ist. Die Brandkörner sind allemal leicht erkennbar, und sie werden durch ein geübtes Auge ohne Mühe von den gesunden Körnern unterschieden.

Oeffnet man ein brandiges Weizenkorn in dem Augenblicke, wo die Krankheit sich zu offenbaren beginnt, d. h. bald nach dem Abblühen, sobald der Fruchtknoten anzuschwellen anfängt, und verfolgt man, durch Untersuchung der Körner, die Entwickelung in auf einander folgenden Zeitabschnitten, so kann man das Fortschreiten des Uebels erkennen. Die Farbe und Consistenz sind überhaupt die augenfälligsten Kennzeichen, denn alles Uebrige ist dem unbewaffneten Auge nicht bemerkbar.

Wenn man ein Brandkorn öffnet, so sieht man im Anfange der Krankheit, daß der innere Umfang des Korns verderbt ist; dort beginnt das Uebel und verbreitet sich nach und nach ins Innere. Man darf sich nicht wundern, wenn man sieht, daß das Centrum seine gehörige Farbe hat, während der Umfang eine durch die Färbung sehr

deutliche Veränderung zeigt. Diese nachtheilige Veränderung schreitet nur nach und nach vom innern Umfange bis zum Mittelpuncte fort, und von der Zeit der völligen Reife des Getreides an ist das Korn gänzlich verdorben. In diesem Zustande stinkt das Korn stark und der Gestank desselben ist desto unangenehmer, je frischer es ist; ist es getrocknet, so läßt es sich leicht zerpulvern und der Staub ist schwarz. *) Diese Substanz, welche man Brand nennt, dieser schwarze Staub, der sich beim Berühren bildet, ist nichts anderes, als die Frucht des Pilzes, es sind die Samenkörner der Pilze, die auf einem Stiele stehen, der seine Aeste mehr oder weniger in dem Korne und in der Aehre verbreitet. Die Aeste sind ähnlich den weißlichen, flachsartigen Fasern des Champignons (Agaricus edulis [A. campestris L.]). Dieser Same erhält seine Belebung während seines Aufsteigens im Halme; hat er sich dort festgesetzt, wo der hiezu bestimmte Ort ist und wo er seinen Hauptsitz bildet, so sendet er während seines schwammigten Wachsthumes Aeste aus in Gestalt von äußerst feinen Fäden, die nur bei einer starken Vergrößerung durch das Microskop sichtbar werden. Diese Fäden sind die Behälter der Fortpflanzungselemente, der schwammigten Bläschen, welche wir im angehäuften Zustande mit dem bloßen Auge sehen, und welche in Gestalt eines Staubes von sehr feinen und stark gefärbten Theilen entweichen.

Wenn die Keime des Brandes sich nicht, wie gesagt, am Korne befänden, so würde man sich fragen müssen, wozu der Weizen vor der Aussaat eingekalkt werde? Man hat jedoch in der Praxis einen Beweis dafür, daß die Elemente des Uebels sich am Korne befinden, wovon man sich nicht allemal Rechenschaft giebt. Eine gut vollführte Einkalkung, d. h. ein starkes Reiben (Durcharbeiten) des Kornes mit der Substanz, deren man

*) Hr. Dutrochet, der die Entwickeluug des Brandes im Korne beobachtet, aber seine Beobachtungen nicht bekannt gemacht hat, sagte mir, er habe bemerkt, daß dieser mikroscopische Pilz sich anfangs unter der äußeren, gefärbten Hülle des Kornes zeige und daß er sich zwischen dieser äußeren Membrane und der eigentlichen Samenhaut entwickele, die unmittelbar darunter liegt. Noch Hrn. D. wird die Samenhaut, gegen den Mittelpunct des Kornes hin zurückgedrängt, wo sie durch die täglich fortschreitende Entwickelung der Uredo zusammengedrückt wird und endlich bis zum gänzlichen Verschwinden zusammendörrt.

sich zum Kalken bedient, liefert die besten Resultate. Unterbleibt das Reiben, so wird nicht aller Brandstaub vernichtet, und man darf sich nicht wundern, wenn man sieht, daß eingekalkter Weizen Steinbrand liefert. *) Die Substanz, die man zur Einkalkung anwendet, zerstört einige Brandkeime, hindert die Entwickelung anderer und befördert die Vegetation. Wenn das Einkalken gehörig vollführt wurde **), so kann man sich gegen manchen Verlust sichern, der durch den Steinbrand erzeugt wird; dazu aber ist erforderlich, daß man den Weizen nach allen Seiten gut durchschaufelt, und daß die Körner mit der schützenden Substanz stark an einander gerieben werden. Diese Substanz muß eine große Wirksamkeit haben und ihrer Natur nach der Pflanze nicht im mindesten schaden; sie muß im Gegentheil auf die Art wirken, daß sie die Vegetation der einen Pflanze befördert und die der andern

*) Im Depart. Seine et Oise ist zu Etampes ein von Hrn. de Maupou gegründetes und ihm angehöriges Etablissement zur Reinigung des Weizens durch Waschen. Hr. de Maupou, der diesen Industriezweig, der so wesentlich die Landwirthschaft interessirt, begründete, erlangt ausgezeichnete Resultate. Der Weizen, so unrein, schmutzig und brandig er auch sein mag, erhält einen großen Werth, wenn er aus diesem Etablissement kömmt, nachdem er gewaschen und darauf bis zu demselben Grade getrocknet wurde, den er vor der Operation hatte; er ist von jedem färbenden Stoffe, von jedem entstehenden Verderben und von allen verdorbenen Körnern frei.

**) Das Einkalken geschieht auf mehrfache Art. In der letzten Zeit hat Hr. de Dombasle eine Reihe von Versuchen angestellt, um zu ermitteln, welches die beste Einkalkungsart sei. Er hat sich überzeugt, daß das schwefelsaure Natron, Glaubersalz, (Sulfate de Soude) und zwar zu 80 Gram. pr. Litre Wasser (8 Kilogr. pr. Hectol.) und frisch gelöschter Steinkalk (2 Kilogr. pr. Hectol.) diejenigen Substanzen seien, welche das beste Resultat der Einkalkung lieferten. Hr. Bella hat Versuche im Großen mit verschiedenen Beizungen und anderen Präservativmitteln gegen den Steinbrand angestellt; er hat Kalk, Urin, Salz, schwefelsaures Kupfer, angewendet, ohne mehr als den gewöhnlichen Erfolg gehabt zu haben (der Urin schien ihm die meiste Wirkung zu haben); er hat niemals den Weizen gegen Brand schützen können, der längs Mauern und in der Nähe von Bäumen gesäet war, wo der Schatten und die größere Dauer der Feuchtigkeit auf die Entwickelung der verderblichen Pilzkeime Einfluß zu üben schienen. In diesem Jahre (1836) hat Hr. Bella nach der von Hrn. de Dombasle bekannt gemachten Art einkalken lassen.

[des Pilzes] schwächt oder vielmehr vernichtet; die Pflanze, welche eine lebhafte und freudige Vegetation zeigt, wird weniger bereitwillig sich der Entwickelung und dem Wachsthume des ihr feindlichen Gewächses darbieten.

3. Ueber poröse Backsteine. (Nach Leuchs.)

(Vgl. M. Wochenbl. 1836. S. 175.)

Poröse Backsteine haben zwei große, bisher noch nicht gehörig gewürdigte Vorzüge vor den gewöhnlichen, nämlich: 1) Leichtigkeit, 2) die Eigenschaft, die Wärme sehr wenig zu leiten. Die erste Eigenschaft bewirkt: a) daß man damit Gewölbe in höhere Stockwerke und auf schwache Mauern bauen kann, welche ein Bauwerk von gewöhnlichen Steinen nicht ertragen, daß man b) damit überhaupt leichter bauen kann, und daß man sie c) mit geringern Kosten verführen kann.

Die zweite macht, daß damit gebaute Zimmer und Gewölbe im Sommer kühler, im Winter wärmer sind, und bedeutend an Feuerung erspart wird, auch der Aufenthalt darin ungleich gesunder ist, da die Wärmeströmungen gegen die Wände, welche so häufig Gicht, Rheumatismus und Zahnschmerzen veranlassen, weniger statt finden.

Es ist daher sehr zu wünschen, daß unsre Ziegelbrenner bald anfangen, solche Steine zu fertigen. An den Absatz derselben ist nicht zu zweifeln, da bei den jetzigen hohen Holzpreisen die Wärme besser zusammenhaltende Zimmer ein wahres Bedürfniß sind.

Man erhält sie, indem man den wie gewöhnlich zubereiteten Lehm mit grobem Holz- oder Steinkohlenpulver anknetet, dann auf der Thonschneidmühle bearbeitet, und wie gewöhnlich verfährt. Auf 3 Maß Lehm kann man bei 2 Maß Kohlenstücke nehmen. Die Ziegel sind nach dem Brennen eben so roth, als die gewöhnlichen. Beim Brennen ist es nöthig, das Dach der Ziegelöfen zu erhöhen, damit die starke Flamme, welche die Steine geben, die nahe Dachung nicht anzündet. Auch kann man zwischen den porösen Steinen gewöhnliche einsetzen, wodurch die Flamme gemäßigt und zugleich Feuer erspart wird.

Der Zusatz von Kohlenklein ist bekanntlich schon bei Schmelztiegeln üblich, um diese feuerfester zu machen. Auch hat man ihn für Töpfergeschirr empfohlen, um

dieses leichter und weniger dem Zerspringen ausgesetzt zu machen.

Wo Bimsstein wohlfeil ist, würde auch dieser ein vortrefflicher Zusatz sein, um die Wärme wenig leitende irdene Waaren zu erhalten. Ebenso würde unter gleichen Umständen Graphit oder Pottlot zu empfehlen sein.

Die neue werdersche Kirche in Berlin ist mit porösen Backsteinen zugewölbt, die aus Lehm und Holzkohlenpulver gemacht wurden. Das Stück davon wiegt 4⅛ *U.*, während gewöhnliche Backsteine von gleicher Größe 7 — 7½ *U.* wiegen. *)

Die Erfindung poröser Backsteine ist schon sehr alt. Bei Nürnberg wurden wol schon vor 100 Jahren welche gefertigt, und zum Theil noch später von noch jetzt lebenden Zieglern. Man nannte sie Lohi oder Schlottsteine, weil statt Kohlenpulver (die wohlfeilere) ausgezogene Lohe der Gerber, auch wol Spreu unter den Lehm kam, und weil sie zum Bau der Schornsteine verwandt wurden. Da sie theurer kommen, so ist dies wol die Ursache, daß man sie in Vergessenheit kommen ließ. Bei ihrer Anwendung zu Schlöten hat man aber wol nicht bedacht, daß selbst da, wo größere Leichtigkeit nicht nöthig, der höhere Preis durch den bessern Zug der Schlöte später gedeckt wird. Da der Rauch nur wegen der durch seine größere Wärme erlangten Leichtigkeit in die Höhe steigt, so müssen diese Schlöte, welche die Wärme weniger leiten, also den Rauch nicht so schnell erkalten, selten Rauch im Hause verbreiten, auch wird sich weniger Ruß ansetzen. Diese Eigenschaft empfiehlt sie auch zu Feuerheerden und zu Fußböden für Oefen. So fand ich, daß ein mit 1½ Zoll dicken Bimssteinstücken innen ausgefütterter Graphittiegel, bei fast nur der halben Kolenmenge zum Schmelzen von Metallen dasselbe leistete, als ein nicht ausgefütterter; zugleich brennen die Kohlen weit leichter und vollkommener bis auf den letzten Rest zusammen. Weniger vollkommen erreichen die Chemiker dies bei Tiegelöfen, indem sie in den einen Tiegel einen zweiten, dessen Boden abgesägt wurde, einsetzen, denn die Masse der Tiegel leitet die Wärme weit stärker, als der Bimsstein oder als ein Beschlag mit Stücken poröser Backsteine sie leiten würde.

*) Man sehe hierüber auch Leuchs irdene Waaren S. 159. Mittheil. f. Gewerbe und Handel 5 Heft. Prag 1834. Hannov. Mittheil. 1835. S. 256.

Die Lohrückstände sind um so besser, je feiner sie gemahlen wurden. Man könnte eben so gut fein gemahlene Föhrenrinde, die zum Brennen wenig Werth hat, oder noch besser, wo er zu haben, guten Torf, Moorerde, Teichschlamm ꝛc. anwenden, welche sich mit dem Lehm leichter mischen. Würden die Steine mit einer Glasur überzogen oder wenigstens von außen mit einer feinen dichten Thonmasse, damit sie eben so glatt oder glätter als gewöhnliche Ziegelsteine sind, so hätte man in ihnen ein passendes Material für Fußböden in Schlafkammern und Tennen, und hätte nicht nöthig, die Ungeziefer hegenden hölzernen Fußböden in Kammern zu legen, wie es jetzt so häufig geschieht, weil die von alter Zeit herstammenden Ziegelsteine zu kalt sind. Kleine Bruchstücke oder Stücke aus mit noch größerm Zusatz von Kohle oder Lohe ꝛc. gefertigten Ziegeln könnten zur Ausfüllung des leeren Raums unter hölzernen Fußböden vortheilhaft verwandt werden, was bis jetzt sehr unpassend mit Sand und Bauschutt geschieht.

Schlüßlich bemerken wir noch, daß in einiger Entfernung von Nürnberg, (Hersbruk, Gräfenberg) die Tuffsteine, (welche ebenfalls sehr porös sind) in 2 Zoll dicke Platten geschnitten und an die Wände gemauert werden. Sie halten die Wärme sehr zusammen; (damit belegte Wände sollen nie schwitzen), und sind wol, wo sie in der Nähe zu haben sind, sehr zu empfehlen, da sie die Wärme weniger leiten, als Täfelwerk, (weil die Wände 2 Zoll dick ganz damit belegt werden, das Holz in der Regel aber kaum 1 Zoll dick ist, und gewöhnlich nur bis an die Brusthöhe das Mauerwerk umfaßt), die Feuergefahr nicht vermehren, weder Mäuse, noch Insekten anziehen, keinen Geruch verbreiten, und die Luft daher nicht so verschlechtern, wie Holzwerk und noch mehr die wenig leistenden Papiertapeten (die übrigens noch auf den Tuffstein aufgelegt werden können.)

In Gegenden, wo sie nicht zu haben sind, wird man mit eben so großem Nutzen Platten aus poröser Thonmasse an die Wände mit Mörtel (allenfalls auch mittelst Nägel) befestigen.

(A. polyt. Zeit.)

Fruchtfolge in Gärten.

Durch jährliche, gänzliche Düngung von Gemüsegärten wird nicht blos viel Dung verschwendet, sondern auch das Gerathen mancher Gewächse verhindert; denn nur gewisse Gartengewächse vertragen frischen Dung, der aber auch schon im Herbste unter die Erde gebracht werden sollte; andere gedeihen erst im dritten Jahre nach der Düngung am besten. Demnach theilt man den Gemüsegarten in 3 Felder.

1) In frischen Dung kommen zu stehen: alle Kohlarten, Viehkartoffeln, Runkelrüben (Turnips), Kohlrabi, Gurken, Salat, Spinat, Kürbisse, Senf, Mais, Anis, Majoran ꝛc., alle Pflanzungen und die betreffenden Samenbeete.

2) Im zweiten Jahre folgen: Speisekartoffeln, gelbe Wurzeln, Mairüben, Cichorien, Scorzoneren, Sellerie, Petersilie, Radies, Rettig, weiße Rüben, Zuckerwurzeln, Meerrettig.

3) Im dritten Jahre: Zwiebeln, Erbsen, Bohnen, Porre, (Kartoffeln). So spart man nicht nur Dung, sondern alle Früchte, welche in der Erde wachsen, gedeihen glücklich und erhalten einen guten Geschmack.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Clater, der Jäger als Arzt seiner Hunde. Leipzig. 12 gr.

Piringer, Gartenverschönerungen. 2te Aufl. Wien. 2 Rtl.

Ahn, vollständige kaufmännische Bibliothek. 1s Heft. Briefwechsel. Aachen. 6 gr.

Das Pfund Zucker höchstens 2 gr., oder Anweisung zur Bereitung des Zuckers um diesen Preis. Freiburg. 6 gr.

Genzke, homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte. Leipzig. 2 Rtl. 6 gr.

Pract. Mittheilungen aus dem Gebiete der homöopath. Thierheilkunde. Leipzig. 12 gr.

Zierl, die Encyclopädie der Landwirthschaft. 1. Abth. von der vegetabil. Production. Regensburg. 16 gr.

Wiegmann, über die Entstehung, Bildung und das Wesen des Torfes. Preisschrift. Braunschweig. 12 gr.

Lebrün, der Steinmörtel, oder practische Anweisung, den Steinmörtel bei Gebäuden zu benutzen. Ulm. 14 gr.

Linke, der Bau der Dorn'schen Lehmdächer, nach eigenen Erfahrungen. Braunschweig. 16 gr.

Möbius, der Holz-, Bein- und Horndrechsler. 1. Heft. Mit 6 Kupfertaf. in gr. Fol. Nürnberg. 16 gr.

Hoyer, Inbegriff der Obstbaumzucht, der Behandlung des Weinstocks, des verbesserten Wiesenbaues und des Tabacksbaues. Minden. 4 gr.

Liebich, der Seidenbau in Böhmen. Prag. 1½ Rtl.

Müller, der vollständige Monatsgärtner. 6te Auflage. Frankfurt a. M. 16 gr.

Näkel, practische Anleitung zur Pflege, Zucht und Veredlung der Schafe, zur Schafschur und Wäsche. Berlin. 1 Rtl.

Reska, die Pferdewissenschaft in ihrem ganzen Umfange. 1. Thl. Prag. 1 Rtl. 16 gr.

Jergen, Handbuch der ges. prakt. Schönfärberei a. Schaf- u. Baumwolle. 2. Aufl. Leipzig. 1 Rtl.

Pelzer, Handbuch der gesammten Lederfabrikation nach einer neuen Schnellgerberei. Essen. 3 Rtl. 16 gr.

Romberg, neues Handbuch für den Zimmermann. Leipzig. 1 Rtl. 21 gr.

Anweisung zum Brauen des doppelten Magen- und Baierischen Lagerbieres. Brieg. 1 Rtl.

Neueste Stimmen aus England über den jetzigen Zustand edler Pferde, deutsch von v. Veltheim und v. Hochstetter. Mit 14 lithogr. Tafeln. Leipzig. 4 Rtl. 12 gr.

Landwirthschaftliche Berichte.

Neubrandenburg, 14. Juli. Ueber die diesjährige Rapsernte. Im Allgemeinen wurde dieses Jahr die größere Hälfte des Rapses im hiesigen Lande umgeackert. Der gut gebliebene Theil ist aber dergestalt mit Windhalm ꝛc. durchgewachsen, daß der Landmann selbst noch über den Ertrag dieses Restes im Zweifel steht. Mancher z. B. hofft 600 Scheffel zum Verkauf zu bringen, und wird vielleicht kaum die Hälfte liefern können. In anderen Gegenden wie: Magdeburg, Halberstadt, den beiden Elbufer, Holstein, Holland, Belgien ꝛc. ist der Raps, eingegangenen Nachrichten zufolge, mißrathen. Dies vorausgeschickt, können die Oelgewächse bei einiger Zurückhaltung nicht bedeutend im Preise sinken. Wenn freilich schon zu 48 M. Pr. Cour. pr. Winspel auf Lieferung abgeschlossen sein soll, so kann dies keineswegs zur Norm für dieses Jahr dienen, so wenig als der wohlfeile Wollverkauf zu Neubrandenburg auf den nachfolgenden Märkten Einfluß hatte. Man übereile sich also nicht mit dem Verkauf des Produktes; dadurch allein kann die geringere Ernte wieder etwas ausgeglichen werden.

Handelsberichte.

Amsterdam, 4. Juli. Rapps, stille und unverändert; Pomm. 46 L. Dän. 46 L. Leinsaamen ganz nominell.

Amsterdam, 6. Juli. Rapps preishaltend, Pommer. 46 à 48 L. Dän. 43½ L. Elbing 46 L; auf 9 Faß zur Stelle 53 L. In Weizen einiges umgegangen, als: Rhein. 130 Ct. 217 Fl.

Amsterdam, 8. Juli. Rapps ein 1 L. höher; auf 9 Faß im Sept. 52 L. Leinsaamen Fl. 10 höher, 107, 108 Ct. Rüböl war auch heute wieder etwas angenehmer.

Hamburg, 7. Juli. Die bisher aus Schlesien und Berlin eingetroffenen Zufuhren von neuer Waare waren nur transito für England, daher hier von diesen Gattungen noch nichs zum Verkauf gekommen, dagegen wird uns aus Mecklenburg und sonstiger Umgegend noch immer etwas von neuer Waare für den hiesigen Markt zugeführt, wovon preiswerthe Qualität zu den letzt bemerkten Preisen einen mäßigen Abzug behält. Alte Schur- und Pellwolle noch immer gänzlich nominell, indem jede Frage dafür fortwährend stockt. Die in dieser Woche, hauptsächlich von der Oberelbe eingetroffenen und meistens für England durchgehenden Zufuhren betragen 1763 Ballen.

Stettin, 7. Juli, Für Weizen, bunten poln. und gelben schles. bleibt 36 à 38 Rt. gefordert, ohne nennenswerthen Umsatz. Roggen, schles. am Wasser 24⅞ à 25 Rt., wozu nur wenig gemacht, poln. blieb ganz ohne Umgang, Gerste und Hafer ganz stille. Erbsen 30 Rt. Von Rapps auf Lieferung will man einiges, noch etwas unter 50 Rt. gekauft haben. Verkäufer zeigen sich übrigens bis jetzt wenig, doch ist andererseits auch kein rechter Trieb zum kaufen sichtbar. Spiritus aus erster Hand 22 %, wozu gut verkäuflich ist. Rüböl auf Herbstlieferung 8¾ Rt. zuletzt gemacht.

Stettin, 14 Juli. Rapps auf Lieferung zum Sept. hatte an diesen Tagen, doch nicht zum Export, mehr Kauflust, und man würde 50 Rt. bewilligt haben, wenn sich Verkäufer gezeigt hätten. Für Rübsen auf Lieferung 50 Rt. gefordert, zu 47 à 48 Rt. Käufer.

Ankündigung.

Einladung zur Unterzeichnung
auf ein

Jahrbuch für Stadt- und Landleute
zur

Förderung der Sittlichkeit und ihres Gewerbes, zunächst für Mecklenburg und alle ostseeische Länder. Herausgegeben von einem Vereine von Patrioten.

21 Bogen. Preis 18 ggr.

Das ersichtliche Bedürfniß, auch die niedern Classen Theil nehmen zu lassen an dem, was die höhere gebildete Welt, besonders im Gebiete der Gewerbwissenschaften, Neues entdeckt und erfindet, hat in Mecklenburg einen Verein entstehen lassen, der es sich zur Aufgabe gesetzt, in einer für jene Classe passenden und verständlichen Sprache ein Jahrbuch ans Licht zu fördern, welches als wirkliches Licht ihm leuchten und neben dem Industriellen auch dem Sittlichen und Religiösen dienen und anregend wirken soll.

Seitdem alles, selbst der Ackerbau, zur Wissenschaft und Kunst sich emporgeschwungen, kann unmöglich mehr der gemeine Mann fortkommen, wenn nicht durch Schriften, die durch ihren Inhalt ihn fortziehen, ihm unter die Arme gegriffen wird.

Wir wissen wohl, wie viel zu einem solchen Volksbuche gehört und wissen ebensowohl, wie viele an dem Versuche, ein lebendiges Volksbuch zu liefern, bereits gescheitert sind.

Darum eben ist den Subscriptionslisten auch ein Probebogen beigegeben, aus dem Jeder ersehen möge, ob die Verfasser zur Herausgabe einer solchen jährlich fortgehenden Volksschrift, — die künftig bei reger Theilnahme noch billiger gestellt werden wird — sich befähigt erachten dürfen.

Das Werkchen wird auf weißem Papier 21 Bogen gr. 8. umfassen und Michaelis d. J. im Drucke vollendet und ausgegeben werden. Der Preis ist so billig als jetzt möglich auf 18 ggr. für das geheftete Exemplar festgestellt. Freiexemplare bewillige ich obenein, auf einmal genommene, in folgender Anzahl: bei 10, Ein — 25, Drei — 50, Acht — 100, Zwanzig.

Güstrow im Juli 1837. Verlagsbuchhandlung von

Fr. Opitz.

In Neubrandenburg und Neustrelitz nimmt L. Dümmlers Hofbuchhandlung Aufträge entgegen und gibt Subscriptionslisten aus.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 15. Juli.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 21¼ Sgr. Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 16¼ Sgr.; Butter per Ct. 6½ Sgr.)

Waren den 15. Juli.

(Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 Sß.; Roggen 1 Rthl. 2 Sß.; Gerste 33 Sß.; Hafer 31 Sß.; Erbsen 42 Sß. — 1 Rthl.; Rapps 30 — 35 Rthl. per Winspel.

Wismar den 15. Juli.

Weizen 36 — 40 Sß.; Roggen 28 — 30 Sß.; Gerste 18 — 20 Sß.; Hafer 18 — 20 Sß.; Erbsen 30 — 34 Sß.; Raps 40 Sß. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 Sß.

Demmin den 15. Juli.

Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr. Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Wolgast den 17. Juli.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 20 — 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; (Butter per Ct. 7 Sgr.)

Rostock den 18. Juli.

Weizen 34 — 39 Sß.; Roggen 26 — 33 Sß.; Gerste 19 — 24 Sß.; Hafer 18 — 22 Sß.; Erbsen 28 — 34 Sß.

Neubrandenburg den 20. Juli.

Weizen 1 Rthl. 16 — 18 Sß.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 Sß.; Gerste 36 — 40 Sß.; Hafer 30 — 32 Sß.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 14 Sß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 30. Zweiter Jahrgang. Den 28. Juli 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 Ä., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Schafzucht.

Ställe und Raufen.

[In Gumprecht's landwirthschaftlichen Berichten aus Mittel-Deutschland finden sich mehrere Abhandlungen über Schafzucht. Der Hr. Herausgeber hat seine Anmerkungen hinzugefügt. Da uns zu der Abhandlung über Ställe und Raufen, welche Manches enthält, wozu sich viele Anmerkungen machen lassen, einige Bemerkungen mitgetheilt worden sind, so folgt hier der Artikel zunächst mit den Anmerkungen wörtlich abgedruckt, und die Bemerkungen folgen hinterher.]

»Da die Schafe mehr durch Hitze, als durch Kälte leiden, so haben Einige offenen Schoppen den Vorzug vor Ställen gegeben. Der Wollertrag soll dadurch vermehrt worden sein, weil der Trieb zur Bedeckung und zum Wachsthum der Wolle im Kalten stärker, wie im Warmen ist; ganz im Freien, ohne Schoppen, ist den Schafen, wegen zu großer Nässe nachtheilig. Offene Schoppen würden den Thieren wohl zuträglich sein, da indessen bei uns die Lammzeit in den Winter fällt, so müßte auf jeden Fall ein Stall für die trächtigen Mütter und für die Lämmer vorhanden sein, worin die Kälte nicht unter den Gefrierpunct kommen darf, weil die Lämmer sonst verklammen und in ihrem Wachsthum zurückgehalten werden.

(Anmerk. der Redaction. Wir haben jetzt die Ueberzeugung geschöpft, daß unter allen Verhältnissen, namentlich aber in Schäfereien, wo ganze oder halbe Stallfütterung eingeführt ist, die Sommerlammung vorgezogen werden muß. — Lassen wir unsere Lämmer im August kommen, so erreichen wir dadurch folgende Vortheile:

1) Bei der Paarung im Stalle kann sorgfältiger auf die einzelnen Individuen geachtet werden.

2) In der letzten Tragezeit können die Mütter, wenn nicht hinlängliche, kräftige Weide genug vorhanden wäre, mit Klee unterstützt werden.

3) Die Lammzeit fällt in die üppigste Ernährungsperiode, in die Stoppelhut.

4) Da die jungen Lämmer mit der Einwinterung abgesetzt werden, so werden die Mütter, bei wenigerem Futter, mehr Wolle tragen.

5) Wenn die jungen Lämmer auch mehr Futter bedürfen, so bezahlen sie dieses nicht allein reichlich durch die Wolle, sondern es wird auch bei den Müttern erspart.

6) Die jungen Lämmer kommen mit beinahe ¾ Jahren stark und kräftig aus dem Winter, und können manchen, ihnen sonst verderblichen Einflüssen eher trotzen.

Deshalb und weil sie

7) naturgemäßer [in der ersten Jugend durch Milch von Weidekräutern und grünem Klee] ernährt worden, stehet zu erwarten, daß sie von manchen Krankheiten verschont werden, welche jetzt an manchen Orten oft wahrhaft wüthen. —

Um den Naturtrieb in den Schafen zu regen, müssen sie gut gefüttert und ihnen namentlich mehrere Wochen vor dem Stähren Getreidegarben gegeben werden.

Es dauert mehrere Jahre, ehe sich die Mütter an die neue Stährzeit gewöhnen und man wird in den ersten Jahren wohl zwei Stährzeiten haben müssen, im März und im Juli.)

Schafställe sind also allgemein gebräuchlich. Großer Raum schadet nicht, ist aber überflüssig. Man hat Prachtgewölbe von 18 Fuß Höhe mit vielen Fenstern und Oeffnungen errichtet; im strengen Winter mußte aber während der Lammzeit darin eingeheizt werden, solche Gebäude sind daher übertrieben und überflüssig. Je mehr sich die Ställe der Quadratform nähern, um so mehr wird an Raum gewonnen und um so weniger Umfangswände sind erforderlich. Lange schmale Ställe sind aber gut, wo viele Absonderungen erforderlich sind. Der Mögliner Stall ist 50 F. tief und 100 F. lang.

Man hat für Mutterschafe 12 □F., für Zeitschafe und Böcke 10 □F. und für die Zuzucht 8 □F. Raum verlangt; es ist aber vollkommen hinreichend, wenn man für Mutterschafe mit ihren Lämmern 10 □F., für die übrigen erwachsenen Thiere 8 □F. und für die Jährlinge 6 □F. Raum, inlc. der Raufen annimmt. Die Höhe des Stalls ist auf 11 — 12 F., bis unter die Balken, vollkommen hinreichend. Dächer von Hängewerk, wodurch, der Pfeiler wegen, an Raum gewonnen wird, sind kostspielig und mißlich, weil der geringste Schaden gefährlich werden kann. Wesentliche Bedingungen eines guten Schafstalles sind Helligkeit und Durchzug der Luft, das Licht können alle Thiere, am wenigsten die Schafe, nicht entbehren, weil sie sonst an Erschlaffung leiden.

Ein Uebermaaß von Helligkeit kann aber auch schaden, weil es die Thiere in zu großer Unruhe erhält und vielleicht auch der Feinheit und Sanftheit der Wolle schaden kann. Es ist hinreichend, wenn die Sonnenstrahlen etwas durch Fenster und Thüren eindringen können.

Temperatur und Reinheit der Luft muß man in seiner Gewalt haben, man erlangt dieses wenn man die Thür gegen die Mitternachtsseite und gegenüber viele Fenster anlegt, welche nicht zu hoch sein dürfen; so kann man hinreichenden Durchzug und reine Atmosphäre erhalten. Unnöthig ist es dann, wie Einige gethan haben, Luftlöcher am Boden oder hölzerne Dunstschornsteine anzulegen, ersteres kann selbst nachtheilig auf die Schafe wirken.

Zur Mistausfuhr sind zwei große Thüren nöthig, sonst muß man lieber mehrere kleinere Thüren, zum Ein- und Auslassen der Schafe anbringen, weil sie sich in diesen weniger, wie in den großen drängen.

(Anmerk. der Redaction. Das möchten wir bezweifeln.)

Die Thüren müssen fleißig geöffnet werden und die Fenster, außer bei zu strenger Kälte, immer offen sein. Nur in der Lammzeit ist es manchmal nicht möglich, eine mäßige Temperatur zu erzeugen, weil dann die Kälte oft gänzliches Einschließen nöthig macht. Der Schafstall muß ganz trocken liegen, von außen hineinziehende Feuchtigkeit ist sehr schädlich. Es wäre gut, wennn der Schafstall alle 8 Tage ausgemistet werden könnte, dies läßt sich aber der Umständlichkeiten wegen nicht ausführen. Man muß daher viel einstreuen, damit die Schafe trocken stehen, sonst leiden ihre Klauen darunter und erhalten Disposition zur Klauenseuche. Auch die Erhitzung und Gährung des Mistes wird durch starkes Einstreuen vermindert.

Vormals wurden die Schafe nur auf der Erde gefüttert und es geschieht noch in manchen Gegenden z. B. im Mannsfeld'schen. Sind sie einmal daran gewöhnt, so zertreten sie weniger, als man vermuthrn sollte, sie schonen das Heu, stehen darum herum und fressen.

Schafe, welche nicht daran gewöhnt sind, möchten wohl schlimmer damit umgehen, und es ist immer Verschwendung und Verlust an Futter dabei unvermeidlich; es bleibt Manches liegen, der nahrhafte Heusamen und Strohkörner gehen immer dabei verloren. Man hat sich daher allgemein für Raufen entschieden, obgleich dadurch an Raum verloren wird. Der sogenannten Futterhälfe wegen, d. h. Verunreinigung der Wolle durch das Futter, haben Manche große Abneigung vor schräg stehenden Raufen und ziehen perpendiculär stehende oder nach Innen gezogene Stäbe, welche unten weiter wie oben sind, vor. Beide Arten haben aber manche Nachtheile gezeigt, und bei gedrängtwolligen Merinos braucht man wegen Verunreinigung der Wolle nicht besorgt zu sein, es könnte höchstens bei langwolligen, flattrigen Märzen der Fall sein.

Thaer hält daher die Mögliner Raufen für die bestmöglichsten. Sie können leicht versetzt werden, damit der Mist gleichmäßig befeuchtet und zertreten wird; die Thiere können nicht leicht hineinspringen; es kann kurzes oder langes Futter, Kartoffeln oder Körner, Heu oder Stroh gegeben werden, auch kann nichts verloren gehen, da

Heusamen oder Körner in den Untersatz oder Trog fallen. Man muß auch die Raufen nicht zu hoch machen, damit die Schafe nicht auf einmal zu viel Futter hinausschaffen können. Hängende Raufen hält Thaer für weniger zweckmäßig.

Der Raum über dem Schafstall wird als Futterboden benutzt, es ist aber wichtig, das Heu vor dem Eindringen des Dunstes aus dem Stalle zu sichern. Zur gänzlichen Abhaltung hat man äußere Treppen angelegt, um das Heu herunterzuschaffen. Dies ist aber beschwerlich und umständlich, entweder wird das Heu aus den Dachluken vor den Stall geworfen, oder man hat Klappen und Luken an den Boden, wodurch es gleich in den Stall geworfen wird. Der Boden muß durch eine Lehmdecke vor dem Eindringen des Dunstes gesichert werden, wo sich dieses aber nicht thun läßt und der Boden nur aus Stangen zusammengesetzt ist, muß unter dem Heu eine Lage von Heu und Stroh von wenigstens 1 Fuß Dicke gelegt werden. Bei Ziegeldächern leidet das Heu auch von oben, es muß daher ein Raum von 4 Fuß zwischen dem Dache frei bleiben und die Oberfläche des Heues mit Strohwischen oder mit von den Schafen ausgefressenen Strohbündeln bedeckt werden, weil es sonst durch den aus sich selbst entwickelnden oder von außen eindringenden Dunst leicht schimmelt. Auch muß das Heu so dicht als möglich gepackt werden, weil es in den Höhlungen oder Lücken eben so leicht schimmelt.«

Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatze.

Die Ansicht, daß eine kalte Haltung der Schafe den Wollertrag vermehre, ist ganz falsch. Einerseits verwechselt man hiebei die Wolle mit dem Haare anderer Thiere; andrerseits gedeihen die Schafe weit besser in warmen Ställen, als in kalten, was nur günstig auf den Wollertrag wirkt; zudem hat die Kälte auch einen nachtheiligen Einfluß auf die Qualität der Wolle, indem dabei das Wollfett nicht wohlthätig auf Geschmeidigkeit ꝛc. einwirken kann Wie angenehm und behaglich den Schafen ein warmer, jedoch nicht zu heißer, Stall ist, sieht man diesen Thieren leicht an, und für Mutterschafe mit jungen Lämmern ist ein warmer Stall durchaus nothwendig; nur sorge man dafür, daß eine reine Luft darin sei.

Von den Vorzügen der Lammzeit im August kann Ref. sich nicht überzeugen und zieht die in den Februar fallende vor. Die Wäsche und Schur tragender Schafe soll freilich auf diese keinen nachtheiligen Einfluß üben,

erscheint aber doch immer bedenklich. Wenn man bei der Paarung im Stalle sorgfältiger auf die einzelnen Individuen soll achten können, so ist dagegen einleuchtend, daß die individuelle Paarung Anfangs Septembers ebenso sorgfältig des Morgens und Abends im Stalle oder in Feldschoppen betrieben werden kann. Nicht minder können die Mütter in der letzten Tragezeit im Stalle mit kräftigem Futter ernährt werden; man kann ihnen überdies im Stalle ein die Erzeugung guter Milch beförderndes Getränk geben, und nach Beendigung der Lammzeit, Anfangs Mais, ist gerade die beste, auf gute Milch wirkende Kleeweide. Die Stoppelweide kömmt hier wenig in Betracht. Auf den Stoppeln guten Weizens und Roggens giebts nichts für die Schafe zu fressen; bisweilen liefert die Rapsstoppel mehr Weide, wenn nämlich der Raps nicht gut stand, aber nur auf sehr kurze Zeit; Erbsenstoppel wird gleich wieder zur Wintersaat umgeackert; Gerste- und Haferstoppel ist mit Klee untersäet und darf nicht mit Schafen beweidet werden. Die einzige Stoppel, die den Schafen etwas helfen kann, ist die Kleestoppel; diese kömmt aber erst im September und paßt dann gerade in der Paarungszeit, wonach diese rasch fort geht und bald endet. — Die Lammzeit im August muß ferner deswegen unbequem sein, weil man dann nicht, so wie im Stalle [von der Sommerstallfütterung abgesehen] jedes Thier in Händen hat, und junge Schafe nicht in besonderen Abtheilungen zum Säugen zwingen kann; ebenso wird die Controlle und das Numeriren der Lämmer schwierig.

Was den Schafstall betrifft, so kann ein guter, massiver, mit Windelboden versehener Stall 12 bis 13 F. Rheinl. hoch sein und ist doch warm genug, wenn nämlich der Mist darin bleibt. Es mag für den Dung besser sein, wenn er oft heraus gebracht wird, aber für die Schafe ist es, bei guter Einstreu, besser, wenn er im Stalle bleibt. Der Stall muß viele gute Fenster haben, damit er recht hell ist; die Fenster aber kann man im Winter nicht öffnen, weil die Rahmen quellen, auch würde es in der Höhe der Schafe, wegen des Luftzuges, schädlich sein. Dagegen müssen dicht unter der Decke viele Zuglöcher, 1 □F. groß, angebracht werden, alle dicht an einander und an beiden Seiten des Stalles. Diese Zuglöcher sind mit leicht zu öffnenden und zu schließenden Klappen zu versehen, welche auch bei großer Kälte offen stehen können, bei starkem Winde aber geschlossen werden.

So hat man die Temperatur ganz in Gewalt; es ist warm im Stalle und doch reine Luft darin, ohne Zugluft; die Decke bleibt, zur Conservation der Balken und des ganzen Gebäudes, trocken. Dunstschornsteine sind ganz zwecklos, da durch sie wohl Wärme entweicht, aber nicht der Dunst abzieht; deswegen müssen obgedachte Zuglöcher an beiden Seiten angebracht werden, damit der Luftzug den Dunst hinaustreibe.

Besser als nach einer Zahl von □Fuß für jedes einzelne Thier berechnet man den Raum des Stalles nach den Raufen und daran Platz findenden Thieren. Die Raufen müssen, von Mitte zu Mitte, 9 F. Rheinl. von einander stehen; enger dürfen sie nicht aneinander gerückt werden. An einer Raufe von 20 F. Länge haben dann Platz 25 Mutterschafe mit Lämmern, 30 Zeitschafe, 33 Jährlingsschafe, 20 alte Böcke, 25 Jährlingsböcke, 27 bis 28 große Hammel. Ueberdem müssen längs den Seitenwänden und in der Mitte des Stalles Gänge von 3 bis 4 F. Breite bleiben. Hienach kann man nun am sichersten den nöthigen Raum nach □Fuß berechnen.

Wenn es irgend möglich zu machen ist, müssen die Schafe Wasser im Stall bekommen und nicht hinaus zur Tränke getrieben werden. Ist keine Pumpe im Stalle anzubringen, so muß das Wasser von einer Pumpe von außen durch unterirdische Röhren hineingepumpt, hier in große Gefäße geleitet werden und eine zeitlang darin stehen, damit es sich etwas erwärmt. Dies Wasser saufen die Schafe weit lieber, als das eiskalte. Ein Schaf, welches Wasser im Stalle hat, säuft weit mehr, als wenn es im Freien getränkt wird. Bisweilen ist es windig, das Schaf scheuet sich vor den Wellen und geht nicht ans Wasser; bei eisiger Luft drängt es wieder zum Stalle, und ist es kothig draußen, so beschmutzt es sich die Klauen tagtäglich und wird lahm. Finden die Thiere im Stalle Wasser, so sieht man oft, wie sie behaglich dann einen Mundvoll Heu nehmen, dann zum Wasser gehen und dies oft wiederholen. Ich habe gefunden, daß säugende Mutterschafe täglich 4 Pott (= 8 *l.*) (reines) Wasser zu sich nehmen; dies wirkt sehr auf das Gedeihen, sowohl der Mütter, als auch der Lämmer, und ist auch der Güte des Dungs sehr zuträglich.

Die Thüren der Schafställe müssen wenigstens 9 F. breit sein, sonst drängen sich die Schafe sehr beim Eintreiben. Sie brauchen zum Mistausfahren nur 8 F. Höhe zu haben. Sollten sie beim Oeffnen zu viel Kälte in den

Stall eindringen lassen, so kann man sie auch in eine obere und untere Hälfte theilen und zum Schafaustreiben nur die untere öffnen.

Die Raufen müssen so eingerichtet sein, daß sie oben enger als unten sind, damit die Futterhälse vermieden werden; auch müssen die Sprossen 6 Zoll von einander entfernt sein, damit die Schafe mit den Köpfen hindurch kommen können, um sich vom Stroh das beste auszuwählen.

Zur Conservation des Heues auf den Böden oberhalb der Schafställe ist ein Rohrdach besser, als Steindach. Bei Steindächern hat man aber auch mit gutem Erfolge die Sparren von Innen mit Latten benagelt und den Zwischenraum unterhalb der Dachziegel mit ausgefressenem Strohe (Ort) vollgepackt.

2. Das Rösten (Röten) des Flachses.

Von Fr. Breunlin in Stuttgart.

Der Samen des Leins wird gewöhnlich in der 11. bis 13. Woche nach der Aussaat reif, der Zeitpunkt der Erndte richtet sich jedoch nicht allein hiernach, sondern wer einen feinen Flachs gewinnen will, muß die Leinpflanze raufen, ehe der Samen sich vollkommen ausgebildet hat, d. h. wenn er noch ziemlich milchig ist, so wie wenn der untere Theil der Stengel gelb zu werden und die Blätter abzufallen anfangen. Wer aber Saatlein erndten will, muß die Körner zur völligen Reife gelangen lassen.

Zum Raufen wählt man möglichst gutes Wetter, so wie eine Zeit, wo der Boden locker ist. Beim Raufen sortire man die Stengel nach ihrer Dicke und Länge, so wie nach ihrer Reife alsbald möglichst gleich, namentlich sind die am Rande des Ackers stehenden Leinpflanzen abzusondern, weil ihr Bast meistens gröber ist; denn der lange Flachs hat größeren Werth als der kurze; der Bast kurzer Stengel, welche mit langen vermengt bearbeitet werden, fällt beim Hecheln größtentheils in das Werg, und vollkommen reife, so wie dickere, holzige Stengel bedürfen einer längern Röste als unreife oder dünne, und wenn man deshalb die letzteren so lange rösten läßt als wie die ersteren, nämlich die ganz reifen oder dicken holzigen Stengel, so wird der Flachs von ihnen brüchig.

Wer einen gleichfarbigen und feinen Flachs erhalten will, der läßt die Stengel nach dem Raufen nicht zum

Nachreifen des Samens auf dem Felde liegen, sondern riffelt die Bollen sogleich ab und unterwirft die noch saftigen Stengel alsbald der Röste, weil der Bast sich dann gleichmäßiger und schneller von der holzigen Röhre trennt, als wenn die Stengel vorher trocken werden.

Man unterscheidet nämlich an der Leinpflanze zwei Haupttheile, 1) die holzige Röhre oder den Kern und 2) den äußerlich mit einem feinen Häutchen bekleideten Bast oder den eigentlichen Flachs, welcher den holzigen Kern wie eine aus neben einander liegenden Fasern bestehende Hülse umgiebt. Im natürlichen Zustande hängen die Fasern des Bastes nicht nur am Holze fest, sondern sie sind auch unter sich selbst mittelst einer grün- oder gelbbräunlichen Substanz innig zusammengeleimt, welche hauptsächlich aus dem sogenannten Kleber besteht und um so schwerer zu entfernen ist, als ihr harziges Wesen durch Eintrocknen verhärtet.

Der Zusammenhang der Fasern im rohen Baste ist so stark, daß auf bloß mechanischem Wege durch Drücken, Reiben, Schlagen u. dgl. eine vollständige Zertheilung derselben nicht anders gelingt, als mit vielem Zeitverlust und nachdem viele Fasern zerrissen worden sind. Dieser Umstand führt die Nothwendigkeit herbei, den harzartigen Kleber durch ein chemisches Mittel zu zerstören (mithin ist jeder erfahrene Flachsbauer auch ohne Doktorhut ein ehrenwerther Chemiker) und zwar durch einen Proceß ohne Advokaten, nämlich durch den der Gährung, welche bei uns den Namen Röste führt.

Diese Gährung kann entweder rasch durch Einweichen des Leins in Wasser oder langsam durch gemeinschaftlichen Einfluß der Luft, so wie des Thaues und Regens vollführt werden. Man unterscheidet hiernach die Wasserröste von der Land-, Luft- oder Thauröste.

Das Rösten ist anerkannt die wichtigste Vorarbeit bei den Gespinnstpflanzen, es wird aber leider vielfältig mangelhaft betrieben, und hierdurch der höchst nützliche Flachs, wenn er alle Gefahren des Erfrierens, der Erdflöhe, des Ausbrennens ꝛc. glücklich überstanden hat, auf eine unverzeihliche Weise verdorben, oder doch wenigstens nicht so veredelt, als wozu er fähig gewesen wäre. Wie oft hört man nicht das Klagelied »mein Lein ist prächtig gewachsen, aber beim Rösten, auf der Spreite, mißrathen,« und wie vielfältig sind hier nicht die Elemente des Himmels, der Regen, der Sturm, die Sonnenhitze, sondern die Unkenntniß oder gar Nachläßigkeit der Flachsbauenden daran schuldig?! Nach meinen Erfahrungen sind die besten Röste-Manieren folgende:

Wasser-Röste.

Je reiner und weicher das Wasser, um so besser; jedoch ist jedes schlammfreie günstig für die Gährung des Leins, nur eisenhaltiges ertheilt dem Flachse eine kaum zu vertilgende schwärzliche Farbe oder macht ihn wenigstens fleckig, deshalb hüte man sich, eine Röstegrube in ein Erdreich zu graben, welches den an seiner Rostfarbe kenntlichen Oker enthält. Hartes Wasser kann dadurch etwas verbessert werden, daß man es einige Zeit vor dem Gebrauch in der Röstegrube stehen läßt und dann reinen Sand auf den Boden streut, welcher die abgesetzten Theile überdeckt, so wie das Wasser reinigt.

In manchen Gegenden glaubt man, und gewiß nicht mit Unrecht, daß die Blätter von Erlenholz den Flachs roth beizen, und man entfernt solches deshalb von den Gruben. Stark fließendes Wasser ist nicht empfehlenswerth, weil es eine ungleiche und langwierige Gährung veranlaßt, den Flachs der Gefahr des Wegschwimmens aussetzt, auch weil öfters das Rösten in demselben der Fische wegen verboten wird. Wo möglich mache man deshalb neben dem Bach oder Fluß eine Grube, in welche man das Wasser nach Belieben leiten kann. Da in stehendem Wasser die aus den Leinstengeln gezogenen und durch die Gährung veränderten Schleim-, Farbe- ꝛc. Theile sich anhäufen und einen rascheren Fortgang der Gährung bewirken, so ist hier das Rösten zwar früher vollendet, es geht aber auch leichter in das Faulen über und färbt den Flachs stärker als im fließenden Wasser, welches jene aufgelösten Theile der Stengel unaufhörlich wegführt, dadurch die Gährung sehr mäßigt, aber eben darum auch das Ende der Röstearbeit verzögert. Im Allgemeinen ist deshalb das Zweckmäßigste, wenn ein Mittelweg eingeschlagen, nämlich die Röste in einem Wasser vorgenommen wird, welches zwar an sich stehend ist, aber durch einen mäßigen Zufluß sich langsam erneuert. In dieser Beziehung wird es z. B. gerne gesehen, wenn sich auf dem Boden der Röstgrube eine schwache Quelle befindet. Ist dies nicht der Fall, so muß durch eine Röhre frisches Wasser auf den Boden der Grube geführt werden, während das alte Wasser oben durch einen kleinen Graben langsam abläuft.

Die Gruben werden 5 — 6 Fuß tief in die Erde gegraben nnd erforderlichenfalls hinter den Wänden aus Mauerwerk oder aus Pfählen und Flechtwerk mit Lehm ausgeschlagen, damit sie wasserhaltend bleiben. Für jede neue Röste sollen die Gruben ausgereinigt und mit ganz frischem Wasser gefüllt werden, weil im andern Falle der Flachs von dem zurückgebliebenen Schleime eine seiner Schönheit nachtheilige Farbe erhält. Weil die Temperatur des Wassers in der Tiefe kühler ist, und weil daher der unten im Wasser befindliche Theil der eingelegten Flachsstengel langsamer gährt, so stelle man die in schenkelsdicke Garben mit 3 dünnen Strohseilen nicht zu fest gebundenen Stengel auf die Wurzelenden, welche leichter rösten als die Spitzen; auch vermeide man, den Flachs die Erde berühren zu lassen, weil dieses ihm eine dunkle Farbe gibt. Beides ist durch einen aus tannenen Latten verfertigten Kasten, an welchem einige Rahmenschenkel die Eckpfosten und zugleich die Füße bilden, oder mittelst entbehrlicher Schafshurden auf wohlfeile Weise zu erreichen; auch das Einlegen und Herausnehmen des Flachses wird damit erleichtert, weil solches dann zum Theil außerhalb der Grube geschehen kann. Um das Umfallen oder Schiefliegen des Lattenkastens zu vermeiden, befestige man denselben mit Seilen und Pfählen am Ufer. Jedenfalls sind die Flachsbüschel, mögen sie nun in einem Kasten oder ohne einen solchen im Wasser aufrecht stehen oder wenigstens schief (wie Dachziegel übereinander, die Spitzen jedoch immer nach oben) liegen, mit Stoh zu bedecken, und über dieses der Länge und Breite nach mit tannenen Brettern zu belegen, auch letztere so stark mit Steinen zu beschweren, als zum Niederdrücken des Flachses unter das Wasser, ½ höchstens 1 Fuß tief, erforderlich ist.

Während der Flachs in der Röste liegt, muß er stets vom Wasser ganz bedeckt bleiben. Weil nun durch die Gährung, welche sich nach 2 — 3 Tagen durch das Aufwerfen von Blasen anmeldet, die Flachsmasse trotz der Beschwerung mit Steinen anfänglich in die Höhe steigt und nach einigen Tagen wieder sinkt, und weil hiedurch die aufgelegten Steine leicht verrückt und nicht selten herabgeworfen werden, so ist schon deshalb öfters nachzusehen. Noch mehr Aufmerksamkeit verdient jedoch der Verlauf der Gährung. Sobald nämlich das Blasenwerfen sich vermindert, und sobald die Flachsmasse wieder sinkt, so ist die Beendigung der Röste nahe und man muß dann öfters den Tag über nachsehen und Proben von dem Flachse herausnehmen, um das Ueberrösten, das Faulen zu vermeiden.

Sichere Zeichen einer gut vollbrachten Wasserröste sind, wenn

a) ein aus dem Bunde gezogener Stengel beim Biegen knackt;

b) der Bast, sobald der Stengel durch die Finger gezogen wird, sich rein ablösend vorausschiebt;

c) der Bast sich vom Holze trennt oder auch nur die Stengel bersten, wenn man mit den Wurzelenden einiger an den Spitzen gefaßter Flachshalme mehreremal auf's Wasser schlägt.

Sind diese Kennzeichen der vollendeten Röste vorhanden, so muß der Flachs aus der Grube herausgenommen und handvollweise rein ausgewaschen werden, oder man muß, wenn hiezu gute Gelegenheit vorhanden ist, wenigstens das alte Wasser der Grube völlig ab- und frisches zulaufen lassen, damit solches die Gährung hemme, denn sobald letztere nur einige Stunden zu lange dauert, also in Fäulniß übergeht, so wird hierdurch die Flachsfaser, abgesehen von dem üblen stechenden Geruch, zuerst braungelb, später dunkelbraun, sie verliert an Festigkeit und kann zuletzt ganz zerstört werden. Ist demnach auch die beste Gelegenheit zum Ab- und Zufluß des Wassers vorhanden, so zögere man mit dem Herausnehmen und Reinigen des Flachses doch nicht allzulange, und namentlich säubere man den ohne Lattenkasten gerösteten Flachs pünktlich von der etwa anhängenden Erde.

Der gereinigte Flachs wird sodann zum Nachrösten und Trocknen der Luft in der Art ausgesetzt, wie solches in Nachfolgendem bei der Thauröste beschrieben ist, aber natürlich nur so lange, bis sich die durch Gährung im Wasser erweichte Flachsfaser durch das Trocknen wieder verhärtet hat, also wieder zähe geworden ist, und bis sich dieselbe namentlich an den Spitzen rein und leicht vom Holze ablösen läßt.

Nach Verschiedenheit der Leinpflanze, der Witterung, des Wassers ꝛc. dauert das Rösten im Wasser 5 bis 14 Tage, so wie nach dem Grade der erhaltenen Gährung und der Witterung das Nachrösten und Trocknen im Freien 2 bis 14 Tage; mithin kann die ganze Arbeit der Wasserröste im günstigsten Falle nur Eine und im ungünstigsten aber auch 4 Wochen Zeit erfordern.

Die Thauröste.

Um dieselbe zweckmäßig zu vollbringen, ist im Allgemeinen Folgendes zu beachten.

Zum Auslegen (Spreiten) des Flachses eignen sich am besten sonnige, trockene, gut bewachsene Grasplätze, namentlich abgemähte, nicht sumpfige Wiesen oder mit einigem Gras durchwachsene Stoppelfelder, weil den Gespinnstpflanzen nichts schädlicher ist, als wenn sie auf der nackten Erde liegen, wo sie leicht den sogenannten Erdrost bekommen und dadurch Weiße und Haltbarkeit verlieren. Die Leinstengel sind reihenweise, die Spitzen oder Wurzeln gegen den gewöhnlich herrschenden Windstrich gerichtet und möglichst dünn auszubreiten, so daß nirgends zwei Stengel auf einander liegen, weil nur dann das Rösten durchaus gleichförmig werden kann. Dieses dünne Ausbreiten ist bei etwaiger Unkenntniß der Arbeiter recht gut dadurch zu erreichen, daß man selbst eine Handvoll (Reiste) pünktlich hinlegt, dieses so ausgebreitete nach Schritten abmißt und dann in dieser Entfernung den Flachs handvollweise in Reihen legt. Nach der ersten Zeile (Reihe) wird eben so die zweite und folgende gelegt, weil dann die obere Zeile schon anzeigt, welchen Raum eine Handvoll einnehmen muß. Ist das ganze Feld auf diese Art belegt, so fangen die Arbeiter an von der linken gegen die rechte Seite des Feldes die Stengel zu spreiten, indem sie jede Reiste mit der rechten Hand fassen, und mit der linken beim Ausbreiten nachhelfen. Wenn der Arbeiter zur folgenden Reiste gelangt, muß ihm von der frühern nichts mehr übrig sein.

Tritt nicht alsbald Regen ein und hat man hinlänglich reines Wasser in der Nähe, so ist es gut die Leinstengel sogleich nach dem Auslegen zu begießen, theils um ihr Rösten zu beschleunigen, theils um solche etwas schwerer zu machen, damit der Wind sie weniger verwirre, theils um das allzuschnelle Eintrocknen des Pflanzensaftes und namentlich des harzigen Klebers durch die Sonnenhitze zu hemmen. Am besten ist natürlich ein sanfter Regen, welcher wenigstens einen Theil des die Flachsfasern zusammenleimenden Klebers auslaugt. Weil der Flachs auf der untern Seite schneller als auf der obern röstet, so muß man ihn, wenn die Gährung dort ihrer Vollendung nahe ist, wo möglich vor einem Regen und bei windstillem Wetter umwenden. Auch nach einem Platzregen darf das Umschlagen nicht versäumt werden, weil die Flachsstengel durch denselben allzufest an den Boden

getrieben sind, um schnell wieder trocknen zu können, weil hierdurch die Gährung an vielen Stellen zu rasch fortschreitet, und dann der oben erwähnte Erdrost entsteht. Das Umwenden geschieht öfters mit dem Rechenstiele, noch besser aber mittelst einer glatten, langen, etwas gebogenen, vorn zugespitzten Stange, mit welcher man unter die Spitzen des Flachses greift und ihn pünktlich auf die andere Seite legt. Dieselbe Arbeit kann aber auch vollführt werden, indem der Arbeiter von der linken zur rechten Hand die Reihe Flachsstengel etwas hebt und zusammenschiebt; hat er auf diese Weise eine Handvoll gefaßt, welche noch wie früher, aber nur dichter liegt, so wendet er dieselbe um und breitet sie rückwärts gehend wieder aus.

Die Vollendung der Röste erkennt man daran, daß bei trockenen Leinstengeln durch Zerknicken und Reiben zwischen den Fingern die glänzenden Fasern sich leicht zertheilen und vom Holze ablösen. Sind nun diese Kennzeichen vorhanden, so ergreift man bei guter Witterung die Stengel händevoll an den Spitzen und dreht sie nochmals um, legt dieselben jedoch nicht wieder hin, sondern stellt die Wurzelenden cirkelrund auf den Boden und vermehrt die Haltbarkeit des so gebildeten Hüttchens (von dieser Form auch Capelle genannt) dadurch, daß man um die Spitzen einen Flachshalm windet. Der Flachs trocknet auf diese Weise in wenigen Stunden völlig aus, und man bindet ihn dann nach den früher gemachten Sortirungen, nämlich die langen zu den langen, die feinen zu den feinen Stengeln, in mäßig dicke Bündel, welche an einem luftigen und trockenen Orte bis zur weitern Verarbeitung aufgehoben werden.

Die Zeitdauer der Thauröste hängt lediglich von der Witterung, von mehr oder weniger Thau, Regen und Sonnenschein ab; mäßig feuchte Luft ist ihr günstig, viel Sonnenschein, welcher die Stengel austrocknet, verzögert sie, bei anhaltender Nässe muß Alles verloren sein. Die Thauröste kann daher ihre Vollendnng in 3, ja zuweilen in 2 Wochen erreichen, sie kann aber auch 9 bis 10 Wochen währen.

Im nördlichen Deutschland und Frankreich, so wie in den Niederlanden gibt man überall der Wasserröste den Vorzug, allein dieses ist nicht unbedingt richtig. Entscheiden muß vielmehr, ob das eine oder andere Verfahren durch die örtlichen Verhältnisse besonders begünstigt oder erschwert wird, und welchen Zweck man bei Verarbeitung des Flachses hat. Jeder Kenner der beiderlei Arbeitsmethoden wird bei unparteiischer Beurtheilung sprechen: der Thauflachs röstet langsam, er ist weniger zähe und deshalb zu sehr starkem Gespinnst eben so wenig zu empfehlen, als zu ganz feinem, auch findet mehr Verlust an reiner Faser bei seiner Bearbeitung Statt, jedoch bleichen Garn und Leinwand aus ihm schneller. Der Wasserflachs hingegen

ist härter und bedarf zu seiner Bearbeitung etwas mehr Mühe, allein er wird zu den stärksten und feinsten Garnen und Geweben tauglicher, auch ist sein Rösteverfahren kürzer, aber durch die übelriechenden Ausdünstungen unangenehmer.

Beiderlei Urtheile sind nun richtig, in so fern sie die zwei Verfahrungsweisen jede für sich und ganz getrennt von einander betrachten, und hiernach hätte also jedwede ihre Schattenseiten, hingegen der schöne Spruch: »Prüfet Alles und das Beste behaltet!« findet, wie überall, so auch hier seine Anwendung, und hat namentlich die vernünftigeren Flachsbauern in Westphalen als gehorsame Verehrer. Der Flachs wird nämlich, wie oben beschrieben, zuerst im Wasser geröstet, die Röste aber an der Luft (im Thau) vollendet, so daß die der reinen Wasserröste eigenthümliche Zeitersparniß beinahe erreicht wird, der Flachs aber dennoch mehr vor Ueberröstung gesichert bleibt, und fast alle vortheilhaften Eigenschaften des bloß im Thau gerösteten erhält.

Diese gemischte Wasserröste wird, wie gesagt, ganz nach der oben beschriebenen Weise vorgenommen; dabei ist es am besten, dieselbe sogleich in dem Zeitpunkt zu beendigen, wo die saure Gährung der faulen Platz macht, bevor letztere durch den übeln stechenden Geruch sich äußert, und sobald die unter a, b und c bemerkten Zeichen vorhanden sind, oder wenn wenigstens einzelne Flachshalme beim starken Biegen mit einem Knall brechen. Der sofort aus dem Wasser genommene und rein gewaschene Flachs wird nach der bei dem Abschnitt über die Thauröste gegebenen Anleitung auf dem Felde dünn ausgebreitet und später gewendet. Indem derselbe hier zunächst trocknet, wird er zäher und weniger zerbrechlich, als er im nassen Zustande war; allein nach und nach erlangt er die vollkommene Sprödigkeit des Holzes und die Lösbarkeit der Fasern, welche die Kennzeichen der Röstreife sind. Zugleich bleichen die Stengel sehr stark und verändern die dunkelgelbe oder graue Farbe, welche sie im Wasser angenommen hatten, in eine gelblichweiße. Dieses Verweilen auf dem Felde dauert, wie oben gesagt, nach Umständen 2 bis 14 Tage, selten länger.

Wer mithin das geeignete Wasser und ein taugliches Spreitfeld hat, der verbinde beiderlei Röste-Manieren mit Aufmerksamkeit und Fleiß, und er wird gut fahren!

(Riecke's Wochenblatt.)

[Hie und da in Mecklenburg spreitet man den Flachs gegen den Ausgang des Winters hin aus und läßt ihn durch den Schnee rösten. So hätte man noch eine dritte, die Schneeröste. Wir würden es dankbar erkennen, wollte ein mit dieser Methode vertrauter Leser unsers Blatts uns dieselbe zur Bekanntmachung mittheilen.

D. R.]

Ankündigung.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg

Homöopathische Arzneimittellehre für Thierärzte. Nebst Anweisung zur Bereitung der homöopatischen Arzneien und mit Hinweisung zu deren Anwendung in verschiedenen Krankheitsformen von J. C. L. Genzke, prakt. Thierarzte in Neustrelitz. Gr. 8. Preis 2 Thlr. 6 Gr.

Es giebt der Schriften bereits mehre, welche die ausgezeichneten Hilfsleistungen der Homöopathie in der Thierheilkunde beurkunden; noch übernahm aber Niemand die große Mühe, sämmtliche an Menschen geprüften Arzneimittel auch an den Hausthieren zu prüfen und deren Wirkungen zu beobachten. Es hat sich demnach der Verf. ein großes Verdienst erworben, und das Werk wird gewiß den Veterinärärzten, den Landwirthen, so wie überhaupt allen denen, die ihre Hausthiere homöopathisch behandeln, eine höchst willkommene Erscheinung sein.

Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunde. Mit genauer Angabe der Krankheitsgeschichten und beobachteten Erstwirkungen. Brosch. Preis 12 Gr.

Leipzig. Ludwig Schumann.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 22. Juli.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 21¼ Sgr. Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 17½ Sgr.; Butter per U. 6½ Sgr.)

Wismar den 22. Juli.

Weizen 38 — 40 ßl.; Roggen 28 — 30 ßl.; Gerste 18 — 20 ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 30 — 32 ßl.; Raps 36 — 44 ßl.; Rübsen 32 — 40 ßl.; Schlagleinsaat 36 — 40 ßl.

Demmin den 22. Juli.

Weizen 1 Rthl. 13 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3¾ Sgr. Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Wolgast den 24. Juli.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 20 — 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; (Butter per U. 7 Sgr.)

Rostock den 25. Juli.

Weizen 34 — 39 ßl.; Roggen 26 — 33 ßl.; Gerste 19 — 24 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 28 — 34 ßl.

Neubrandenburg den 27. Juli.

Weizen 1 Rthl. 16 — 18 ßl.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.; Gerste 36 — 38 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 31. Zweiter Jahrgang. Den 4. August 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber die Entschälung der Hülsenfrüchte, (Erbsengraupen, Erbsenmehl.)

Ueber diesen, wenn gleich nicht neuen Gegenstand hört man erst jetzt Mehr, und da die Sache Beachtung, vielleicht weniger in ökonomischer als in diätetischer Hinsicht, verdient, so mögen hier einige Notizen darüber folgen.

Schon im vorigen Jahre las man im Sonntagsblatte folgenden Aufsatz des Hrn Behrens: »Der Kern der Erbse ist mit einer lederartigen Haut umgeben, die das Gahrwerden dieser nahrhaften und ergiebigen Frucht sehr erschwert und oft ganz verhindert. Dieser Uebelstand ist leicht dadurch zu beseitigen, daß man die Erbsen in der Mühle abspitzen läßt, was jeder Müller versteht. Diese abgeschälten Erbsen, die man Erbsengraupen nennen kann, sind eine schnell gahr werdende, leicht verdauliche und gesunde Nahrung. Die Kleinigkeit, die das Abspitzen kostet, gewinnt man doppelt und dreifach an der Feuerung. Daß wir letztere damit verschwenden, die Erbsenhaut mürbe kochen zu wollen, ist ein großer Fehler, der die Erbsen als Nahrungsmittel ungemein vertheuert. Aus diesem Grunde wird auch der Anbau dieser nährenden Frucht schwach, in manchen Gegenden gar nicht betrieben, weil die Haut derselben hier zu stark ist, um von der Hitze überwältigt werden zu können. Dieß hat die üble Folge, daß die Armen, wenn die Kartoffel mißräth, in große Verlegenheit gerathen und auch die Wohlhabenden durch die Theurung des Korns zu sehr gedrückt werden. Die Erbsengraupe wird unfehlbar bald in allen großen und kleinen Haushaltungen Deutschlands Eingang finden. Den Soldaten und Schiffsmannschaften wird man anstatt der harten, fast ungenießbaren Erbsen, die milden, gesunden Erbsengraupen reichen und dann weniger Kranke haben. Der stärkere Verbrauch jenes Productes wird auf die Feldökonomie wohlthätig einwirken und unser Vaterland, durch eine große Masse dieses trefflichen Nahrungsmittels bereichert, wird dann vor Hungersnoth bewahrt bleiben. Legen wir in jeden Kartoffelbusch beim Pflanzen eine Erbse, so haben wir eine doppelte Ernte, ohne daß die Kartoffeln merklich schlechter werden. Vorstehendes ist nichts Neues, aber es ist nicht bekannt genug. Wenn alle Volksblätter und Volksfreunde es verbreiten, erzeigen sie den Soldaten und Armen eine Wohlthat und allen Hausmüttern eine Gefälligkeit«

Unter der Ueberschrift: neue Zubereitungsart der Hülsenfrüchte, las man in den Weißenseer gemeinn. Mittheilungen vom vor. Jahre schon zweimal folgenden Artikel:

»Parcheron und Languereau in Paris setzen die Hülsenfrüchte eine Viertelstunde lang in einem Kessel mit doppeltem Boden der Einwirkung des Dampfes aus. Sie schwellen auf, die Schale zerreißt und löst sich, nachdem man sie in einem Trockenofen 14 Stunden lang getrocknet hat, leicht ab. Hierauf werden sie zwischen ge-

furchten Cylindern gebrochen und in Mehl verwandelt. Das Mehl ist vollkommen haltbar und sehr leicht zu kochen.«

Im Haus- und Wirthschaftsblatt liest man über diesen Gegenstand Folgendes: »Die Hülsenfrüchte sind für die Ernährung der Menschen von sehr großer Wichtigkeit. Sie enthalten eine viel größere Menge an nährendem Material, als irgend eine andere Nahrung von gleichem Umfange, vielleicht selbst nicht einmal das Fleisch ausgenommen. Dieser Satz ist so zu verstehen, daß 1 Ct. Erbsen, Linsen oder Bohnen an nährenden Bestandtheilen ungleich reicher ist, als 1 Ct. Brod, Kohl, Rüben oder ähnliche Gemüsearten. Hierzu kömmt noch, daß die Hülsenfrüchte nur langsam durch den Verdauungsapparat gehen, mithin das Gefühl von Sättigung viel länger zurücklassen, als die meisten andern Speisen, ein Vorzug, der bei der arbeitenden Klasse von großer Wichtigkeit ist, bei welcher die Mahlzeiten so eingerichtet werden müssen, daß das Bedürfniß nach Speise, also das Hungergefühl, sich erst nach längern Zeitabschnitten, etwa 6 bis 7 Stunden, wieder bemerkbar macht.«

»Die genannten schätzbaren Eigenschaften der Hülsenfrüchte würden indessen auch den höhern Ständen zu Gute kommen, wenn Schwerverdaulichkeit der genannten Gemüsearten ihrer ausgedehnten Benutzung nicht im Wege stände. Der Umstand, daß sie nachhaltig sättigen, einer mannigfachen Zubereitung fähig sind, und endlich, daß sie ihres Wohlgeschmacks wegen fast von Jedermann geliebt werden, würde sie in der That zu einer Familienkost, selbst der höheren Stände, geeignet machen, wenn nicht die Beschwerden, die sie bei nur einigermaßen schwachen Verdauungsorganen hervorrufen, viele Hausmütter abhielten, von den sonst so nutzreichen Eigenschaften der Hülsenfrüchte Gebrauch zu machen.«

Das Haus- und Wirthschaftsblatt erwähnt hierauf eines Falles, wo jemand Jahrelang außerordentlich leiden mußte, weil er eine Masse Hülsen von Erbsen im Körper mit sich herum trug, und fährt sodann fort:

»Die Unverdaulichkeit der Hülsenfrüchte hängt indeß nicht allein von dem hornartigen Gewebe der Hülse ab. Es kommt hiebei vielmehr ein Umstand in Betracht, der erst in der neuesten Zeit bekannt geworden ist. Die Hülse hat nämlich auf ihrer innern Fläche einen eigenthümlich scharfen Saft, etwa dem der Zwiebel ähnlich, wenn auch nicht an Geschmack, so doch an Wirkung. Dieses scharfe

Prinzip wirkt äußerst nachtheilig auf schwache Verdauungsorgane, und ihm allein ist es zuzuschreiben, daß bei dazu disponirten Personen, nach dem Genuß von Erbsen, Linsen und Bohnen beträchtliche Verdauungsbeschwerden entstehen, die sich größtentheils als krankhafte Luftentwickelung zu erkennen geben. Das sogenannte Durchschlagen der Gemüsefrüchte, wodurch die Hülsen getrennt werden und zurückbleiben, ist nur sehr wenig im Stande, den angeregten Uebelstand zu verbessern. Zwar werden dadurch die nachtheiligen Hülsen entfernt, allein das scharfe Prinzip wird beim Kochen aus der Hülse gezogen, wodurch eben das Gemüse in einem hohen Grade unverdaulich wird.«

»Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß ein Verfahren entdeckt worden ist, durch welches die Gemüsefrüchte in ihrem rohen Zustande von der Hülse befreit werden. Historisch interessant ist es, daß diese Entdeckung zuerst von Pepin in Paris gemacht worden ist, demselben Pepin, welcher bei dem Fieschi'schen Attentat betheiligt gewesen ist. Nach Deutschland ist diese wichtige ökonomische Entdeckung durch den Hrn. Mühlenbaumeister Bernhardt, welcher ein Patent zu einer Maschine behufs der Entschälung der Hülsenfrüchte, für den Umfang der ganzen preußischen Monarchie erhalten hat, verpflanzt worden. Gegenwärtig arbeitet die Maschine unter Leitung des Königl. Mühleninspectors Hrn. Weigel bei Oranienburg. Die Hrn. Gebrüder Jung (in Berlin, Stralauer Straße 56.) haben eine Niederlage von entschälten Erbsen übernommen und versenden solche nach allen Gegenden der Monarchie. — Schließlich muß noch bemerkt werden, daß ein wesentliches Ersparniß an Brennmaterial bei der Bereitung der entschälten Hülsenfrüchte eintritt. Sie kochen bereits binnen einer Stunde völlig gahr, Linsen sogar in einer halben Stunde, während bekanntlich die gewöhnlichen Gemüsefrüchte 3 bis 4 Stunden am Feuer stehen müssen.«

Die Stettiner Börsen-Nachrichten bemerken, daß es zu wünschen wäre, daß bald mehr Maschinen, wie die des Hrn. Weigel bei Oranienburg, in Gang kommen, auch die Sache sich bald nach England, Nordamerika u. s. w verpflanzen möge, in welchem Falle die Landwirthschaft auf einen größeren, sicherer lohnenden Absatz, als der jetzt bestehende, namentlich von Erbsen rechnen könnte.

Es ist wünschenswerth und möglich, daß ein solcher Erfolg nicht ausbleibt. Doch verdient bemerkt zu werden,

daß entschälte Erbsen in England schon früher verkauft wurden, weshalb es dort gewiß auch nicht an einem fabrikmäßigen Verfahren oder an Anstalten fehlt, die Erbsen im Großen zu entschälen. Ein beliebtes Gericht in England ist z. B. Folgendes: Entschälte, in Wasser gekochte Erbsen werden in eine beliebige Form ziemlich trocken eingedrückt, in der hiedurch gegebenen Gestalt auf den Tisch gebracht und mit braungebratener Butter gegessen.

Im Kleinen kann man in jeder Wirthschaft die Erbsen auf folgende Art enthülsen: Man erweicht sie durch Kochen in Wasser so weit, daß sie sich durch einen mäßigen Druck zwischen den Fingern spalten lassen. Dann werden sie in der erforderlichen Menge auf ein Tuch geschüttet, welches über einen Tisch gebreitet und zuvor in kochendem Wasser wohl ausgewaschen, gespült und ausgerungen worden ist, damit es den Erbsen keinen Seifengeschmack mittheile. Hierauf wird ein Mandel- oder Mangelholz mit gehörigem Drucke über die Erbsen gerollt, wobei die Hülsen abspringen, welche darnach leicht abgsondert werden können. Erbsen, welche auf diese Art entschält sind, kochen, besonders in Flußwasser, leicht weich und werden nach dem oben Angeführten auch leichter verdaulich sein.

2. Das Bleichen der Leinwand in Schlesien.

(Nach Poppe.)

Die rohe Leinwand wird zur Naturbleiche erst durch Beuchen (Büken) vorbereitet. Dadurch tilgt man schon manche färbende Stoffe, oder macht sie zum eigentlichen Bleichen lösbarer. Locker zusammengelegt stellt man die Leinwandstücke in einem großen Bottiche neben und übereinander, und dann gießt man laues Wasser von etwa 20 Grad R. so darüber, daß es noch mehrere Zoll hoch darüber zu stehen kömmt. Darauf gelegte mit Steinen beschwerte Bretter halten es unter dem Wasser. So geht zuvörderst Schmutz und Weberschlichte von der Leinwand hinweg, und das Gewebe wird durch ein Aufschwellen zur Aufnahme des folgenden Alkali geschickter gemacht. Man muß aber, um bei diesem Einweichen den Eintritt einer faulen Gährung zu verhüten, das schmutzige übelriechende Wasser nach 24 Stunden abgießen und frisches darauf thun; auch dieses nach 24 Stunden wieder hinwegschaffen und abermals mit frischem kalten Wasser vertauschen, die Leinwand darin mit Füßen treten und sie dann in einer andern Bütte mit frischem Wasser übergießen. Hier bleibt

sie mit Erneuerung des Wassers 48 Stunden lang eingeweicht. Auch tritt man sie wieder darin, wäscht sie zuletzt in reinem fließenden Wasser aus und trocknet sie auf Wiesen oder im Trockenhause.

Jetzt wird erst das Beuchen auf folgende Art vorgenommen. Regelmäßig bringt man die Leinwand in die Bütte, deckt flach ausgebreitete Stücke vier- bis sechsfach darüber und übergießt sie mit einer schwachen Aschenlauge, nämlich einer solchen, die unter 1000 *U.* nur 1 bis 1½ *U.* kohlensaures Kali enthält. Gewöhnlich bereitet man die Lauge auf der Bütte selbst. Man breitet nämlich ein grobes leinenes Tuch über der Bütte aus, schüttet die gehörige Menge Asche möglichst gleichförmig darauf, und gießt das warme Wasser am besten, wenigstens Anfangs, mit einer Gießkanne darüber. Dieses Wasser sickert nun erst durch die Asche, aus welcher es das Laugensalz aufnimmt, und dann als Lauge durch das Aschentuch fließt, ehe es bis zur Leinwand in die Bütte kömmt. Die Leinwand muß von der Lauge ganz bedeckt werden und 12 Stunden lang in derselben bleiben. Binnen dieser Zeit löst die Lauge die Unreinigkeiten und den schon oxydirten Theil des färbenden Stoffes auf. Sie selbst färbt sich dadurch sehr dunkel, erhält einen widerlichen Geruch und verliert ihre alkalische Schärfe. Nachdem man sie aus der Bütte herausgelassen hat, trocknet man die Leinwand in dem Zustande, wie sie aus der Bütte gekommen ist, und setzt sie so noch ein Paar Stunden lang der Luft und Sonne aus.

Dasselbe Einlaugen oder Vorbrühen wiederholt man 5 bis 6 mal; während man aber das erste Mal Wasser von 20 bis 30 Grad Wärme nahm, so nimmt man das letzte Mal solches von 50 Grad R. Feilich verstreichen wohl zwei Wochen bei diesen Operationen.

Nunmehr wird die Leinwand durch Walken oder Stoßen in einem Troge und durch Ausspülen in fließendem Wasser gereinigt, hierauf das Vorbrühen noch ein Paarmal wiederholt und das eigentliche Brühen mit einer stärkern Lauge (etwa 3 *U.* kohlensaures Kali auf 1000 *U.* Wasser gerechnet) vorgenommen. Zuerst gießt man Wasser von 30 Grad und zuletzt von 70 Grad Wärme und drüber auf die Asche. Man setzt das Aufgießen überhaupt so lange fort, bis die Lauge beinahe siedend heiß ist und sich (etwa nach 18 Stunden) nicht mehr fettig anfühlt. Nun läßt man die dunkel gefärbte Lauge wieder wegfließen und sogleich bringt man auch die noch

warme Leinwand auf den Bleichplatz, wo man sie so lange (etwa 24 Stunden) ausgebreitet läßt, bis sie trocken geworden ist. Unter der Zeit wirkt selbst Thau oder ein gelinder Regen ganz vortheilhaft auf sie. Dieselbe Operation des Brühens und Trocknens wiederholt man acht bis zehnmal. Zuletzt folgt wieder ein Walken, Ausspülen und Trocknen.

Nun ist die Leinwand schon ziemlich weiß oder halbgebleicht. Noch zweimal läßt man sie hierauf vom Alkali durchdringen, nimmt dazu jetzt aber lieber Potasche anstatt der gemeinen Holzasche, zu jedem Einlaugen ungefähr 20 bis 25 *U.* Die letzte Lauge bei diesen wiederholten Operationen soll ungefähr nur 1 *U.* kohlensaures Kali in 1000 *U.* Wasser enthalten. Ist die Leinwand nach dem zweiten Walken wieder zwei- oder dreimal gebeucht, so bringt man sie auf den sogenannten Gießplan (Gießplatz) d. h. auf denjenigen Theil der Bleichwiese, welcher zum Begießen eingerichtet ist. Dieser Platz muß eine Größe haben, welche der auf einmal zu bleichenden Waare angemessen ist; er muß an einem mit reinem Wasser versehenen Bache oder Flusse liegen, aber weder sumpfig, noch Ueberschwemmungen ausgesetzt sein. Auch ist es gut, wenn in seiner Nähe eine Quelle mit weichem Wasser angetroffen wird, um diese zu benutzen, wenn der Fluß oder Bach durch starke Regen trübe geworden ist. Ferner müssen Gräben, Rinnen oder Röhren angebracht sein, um das Wasser aus dem Flusse oder Bache oder aus dem Sammelteiche der Quelle wenigstens über einen Theil des Bleichplatzes hinleiten zu können.

Auf diesem Bleichplatze läßt man die Leinwand zwei oder drei Tage; man begießt sie aus Gießkannen möglichst gleichförmig mit Wasser, so oft sie ganz trocken geworden ist. Die nach dem letzten Begießen getrocknete Leinwand bringt man von neuem in die Bütte, laugt sie da wieder ein Paarmal ein und begießt sie hernach wieder einige Tagelang auf dem Gießplatze. — Es mögen nun wohl, von der allerersten Einlaugung an, 60 bis 70 Tage verstrichen sein.

Den Beschluß des Bleichens macht jetzt die sogenannte Dreiviertelsbleiche, indem man sie, nach der letzten Behandlung auf dem Gießplatze, zum drittenmal walkt, ausspült und trocknet. Die Hausleinwand hat dann eine Weiße, wie man sie wünscht. Will man aber die vollkommenste Weiße (wie bei den feineren Sorten, bei Tafelzeugen ꝛc.) haben, so muß man der Waare die ganze

Bleiche geben. Nämlich statt des Walkens nach dem letzten Begießen und nach dem Abtrocknen setzt man sie der Säuerung aus, d. h. man weicht sie in verdünnter Schwefelsäure ein (1 *U.* Vitriol auf 400 Maaß Wasser). Warm wird dieses Sauerwasser aufgegossen; sogleich wird es aber wieder abgezapft, dann ohne weitere Erwärmung wieder aufgegossen, und mit dieser Arbeit ein Paar Stunden fortgefahren. Dieselbe Behandlung wiederholt man binnen 24 Stunden einigemal. Zuletzt tritt man die Leinwand in reinem, süßen Wasser aus, ringt, spült und trocknet sie, letzteres auf dem Bleichplatze.

Beim Bleichen wirkt die athmosphärische Luft vermöge ihres Sauerstoffes; indem dieser sich mit dem färbenden Stoffe des zu bleichenden Körpers vereinigt, tödtet er den färbenden Stoff gleichsam oder schafft ihn allmählig hinweg. Sonnenlicht und Wasser befördern diese Verwandlung sehr merklich. Daher das Ausbreiten und Ausspannen im Sonnenschein und das Begießen mit Wasser, oder statt des letzteren die Einwirkung des Thaues und Regens darauf. Daß von Zeit zu Zeit ein Umwenden der Leinwand auf dem Platze nöthig ist, kann man leicht einsehen.

Damit beim Trocknen der gesäuerten Leinwand die Schwefelsäure keinen nachtheiligen Einfluß auf die Haltbarkeit der Leinwand äußere, so muß letztere nach dem Säuren nur halbtrocken werden. So bringt man sie wieder in die Bütte, laugt sie mit schwacher Lauge ein (1 *U.* Potasche auf 400 *U.* Wasser gerechnet), beucht sie mit solcher Lauge ein Paarmal, begießt sie auf dem Bleichplatz zwei bis drei Tage lang, und fährt mit diesen Arbeiten abwechselnd fort, bis die Bleiche vollendet ist. Zuletzt spült man sie in dem reinen fließenden Wasser wieder aus, trocknet sie, unterwirft sie einer zweiten Säuberung, reinigt sie durch Austreten, Ausringen und Ausspülen, giebt ihr die dritte Walke und nach abermaligem Spülen trocknet man sie im Trockenhause. — So ist der ganze Bleichproceß in 80 bis 90 Tagen vollendet. Verschiedene Beschaffenheit der Leinwand und der Witterung kann freilich in der Zeit einen Unterschied machen. Uebrigens wiegt völlig gebleichte Leinwand gegen 20 pCt. weniger, als im rohen Zustande. Grobe und schlechte Gattungen verlieren durch das Bleichen mehr, feine und bessere weniger am Gewicht.

Auf die beschriebene Art wird das Bleichen der Leinwand außer in Schlesien auch in Böhmen verrichtet.

In manchen Gegenden und Ländern, wo die Leinwandfabrication im Großen getrieben wird, weicht man mehr oder weniger davon ab. So unterläßt man an manchen Orten das Einweichen vor dem Beuchen, was jedoch sehr nützlich bleibt; macht die Laugen oft stärker, oft schwächer; oft ganz von gemeiner Holzasche, oft nur theilweise; zuweilen ganz von Potasche, zuweilen von Soda u. s. w. Auch das Säuren ist nicht allgemein gebräuchlich. In Holland, Frankreich, Westphalen ꝛc. tritt man statt dessen die Leinwand vor dem Bleichen in saurer Milch oder in Buttermilch.

3. Ueber den Ertrag des chinesischen Oelrettigs.

Durch das Lob, welches diesem Gewächse aufs Neue von vielen Seiten ertheilt ward, angelockt, machte M. Kühn zu Liemehna, in der Gegend von Halle, einen Versuch mit dem Anbaue desselben, der aber ein ungünstiges Resultat lieferte. Für 2 Rt. erhielt er 4 Berl. Metzen Samen und besäete damit am 2. April v. J. 2 Morgen 76 □R. eines Ackers, der das Jahr zuvor zu Rapps gut gedüngt wurde, welcher aber eingegangen war. Die Saatzeit zeigte sich fruchtbar. Der Oelrettig fing an den 15. April einzeln aufzugehen, und zwar da, wo Spörgel untergepflügt und mit Knochenmehl darauf gedüngt war, besser und rascher, als in dem mit gutem Miste stark gedüngten Lande, auf welchem letzteren ihn die Erdflöhe sehr mitnahmen. Es ist also nicht wahr, daß, wie Einige behaupten wollten, der Oelrettig von den Erdflöhen weniger als der Rapps Schaden leide. — Der kalte Mai hielt ihn sehr zurück. Den 10. Juni blühten einzelne Zweige; Ende Juni's stand er in voller Blüthe. Das blühende Feld gab einen schönen Anblick, indem manche Zweige röthlich, manche violett, manche weiß blüheten und das verschiedene Farbenspiel einen manchen Beobachter einladenden Eindruck machte. Der Hederich fand sich auch darunter und sein Same war unter dem Rettigsamen gewesen, dem er sehr ähnlich ist (?); es ist daher nothwendig, daß die Saat durch Jäten von diesem Unkraute bei Zeiten gereinigt wird. Beim Ansatz der Schoten versprach das Feld sehr viel, konnte jedoch erst den 15. August gemähet werden. Werden die Schoten etwas feucht, so ist der Same schwer auszubringen; dem Ausfallen ist er nicht leicht ausgesetzt. Nachdem die Mandeln über 14 Tage gestanden hatten, wurden sie bei trocknem und heißem

Wetter eingefahren und vom Wagen herab gedroschen. Es wurden 8 Schock starke Gebinde geerntet; diese gaben 5 Scheffel ½ Metze Berl. M. und es wurde der Schfl. zu 3⅓ Rt. verkauft. — M. K. giebt eine genaue Reinertragsberechnung, wobei Mist und Knochenmehl dem Oelrettig zur Hälfte zugerechnet werden, und deren Resultat ist, daß sich bei dem angegebenen Ertrage noch ein Verlust von etwas mehr als 1 Schfl. Roggenwerth im Ganzen ergiebt. Dies führt ihn zu folgender Schlußbemerkung: »Aus vorstehender Berechnung, welche bei niedrigen Oelpreisen tiefer sinkt, geht sattsam hervor, daß der chinesische Oelrettig des Anbaues nicht werth ist und das ihm ertheilte Lob der Speculanten nicht verdient, hätte man auch hier und da einen höheren Ertrag, selbst den doppelten obiger Angabe erzielt. Denn er blüht zu lange, reift zu spät, fällt mit seiner Ernte und Reinigung in eine unpassende Zeit, fordert viel Arbeit, erschöpft den Boden sehr und kommt im Ertrage keiner unserer Getreidearten gleich. Auch behält er das Feld zu lange inne, so daß es zur folgenden Frucht, wenn Roggen und Weizen folgen soll, nicht gehörig cultivirt werden kann, und paßt schwerlich für die Länder unter dem 49 — 51 Grad der nördlichen Breite. Giebt er auch ein feines Oel, so wird dies mehr dem Müller und Kaufmann, aber weniger dem Landwirthe nützlich, der eher Verlust als Gewinn hat. Niemand lasse sich daher durch das viele Ausposaunen seines hohen Ertrags ꝛc. irre leiten. Steht man vor dem blühenden Felde, sieht man seine großen Schoten und hat man ihn im Sacke, so muß man jene alten Worte aussprechen: Partariunt montes, et nascitur ridiculus mus.«

4. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

(Fortsetzung.)

Uebrigens kommen öfter in Betreff gelb blühenden Klees und ähnlicher Futtergewächse Verwechselungen vor, so daß im Allgemeinen verschiedene Ansichten über deren Nützlichkeit herrschen; unter dem Namen gelber Klee kommen auch Trifolium agrarium (Ackerklee, goldgelber Klee) Trifol. procumbens [in England Hop-Trefoil, Hopfenklee] (liegender gelber Klee, Hamburg Lth. 12 ß.), und gelber Meliloten- oder Steinklee (Melilotus officinalis) vor, auf welche größtentheils die ungünstigen Urtheile über gelben Klee zu beziehen sein werden; auch

unter dem Namen Hopfenklee kommen verschiedene Gewächse vor; woraus die Nothwendigkeit der Beachtung der botanischen (lateinischen) Benennungen einleuchtet. Wir wollen hier noch eines Futtergewächses gedenken, der

XXVI. Medicago lupulina,

(Hohenheim. Hamburg, gelber immerwährender Hopfenklee, 1ste Qual. 100 *ℳ.* 42 *Mk.*, 1 *ℳ.* 8 *ß.*; 2te Qual. 36 *Mk.*, 1 *ℳ.* 4 *ß.*)

welches in Mecklenburg unter den Namen gelber Klee oder Hopfenklee gegenwärtig ziemlich häufig, aber noch nicht so allgemein angebauet wird, als es verdient, da es auf leichtem Boden, wo der rothe Kopfklee nicht mähbar werden würde, sehr gut gedeiht und ein treffliches Winterfutter, besonders für Schafe, liefert. Wir bitten, über den Anbau und Nutzen dieses Futtergewächses in unserm Blatte das Nähere mitzutheilen, damit sich immer Mehrere die Vortheile, welche der Anbau desselben gewährt, zu Nutze machen können.

XXVII. Hochrother oder Incarnatklee, (Trifolium incarnatum.)

(Braunschweig. Hamburg. Hohenheim.)

Es ist über diese Kleegattung in den letzten Jahren viel geschrieben worden; einerseits wurde sie außerordentlich zur Zeit gerühmt, wo in manchen Gegenden Futtermangel herrschte, andrerseits wurden manche Erfahrungen bekannt, welche ihren Nutzen leugneten. Man rühmte von derselben: daß sie mit sehr geringem, lockern, trockenen Sandboden vorlieb nehme und keine Ansprüche auf Dungkraft mache. Die Pflanze ist als zierliches Gartengewächs bekannt und wird in der südlichen Schweiz, im nördlichen Italien und in mehreren Gegenden Frankreichs angebaut. An Samen sind nach einer Angabe auf den preuß. Morgen 7 — 9 *ℳ.* nach einer andern 12 — 13 *ℳ.* erforderlich. Diese Kleeart wird entweder im Herbste für sich allein in die aufgerissenen Stoppeln, oder zeitig im Frühjahre in die Wintersaat oder unter Sommergetreide gesäet. Im ersteren Falle gewährt sie ganz zeitig im Frühjahre einen Schnitt, im letzteren bald nach der Ernte, wächst aber nicht wieder. Schon hieraus ergiebt sich, daß sie als Futterkraut nur einen untergeordneten Werth hat und nach den in Hohenheim gemachten Erfahrungen liefert

sie selbst auf sehr gutem Boden nur eine geringe Masse. Andere Nachrichten, selbst aus der Schweiz und Frankreich, besagen, daß sie ihrer behaarten Stengel und Blätter wegen vom Vieh nicht gern gefressen werde. Nur aus England wird versichert, daß sie ein vortreffliches Futterkraut sei. Es scheint aber überhaupt (wie im Hauslexicon bemerkt wird), als wenn das feuchtmilde Klima dieses Landes alle Gewächse weicher, saftiger und dem Vieh angenehmer mache. Nimmt man Alles zusammen, so dürfte sich der Nutzen, den der Incarnatklee als Futtergewächs, in Deutschland wenigstens, darbietet, darauf reduciren, daß er unter günstigen Umständen einen dürftigen Ertrag an Grünfutter zeitiger im Frühjahre, oder, wenn er in dieser Jahrszeit erst gesäet wurde, später im Herbst liefern könne, als andere Futtergewächse.

XXVIII. Chenopodium Quinoa.

(Peruanisches Reisgewächs.)

(Hamburg 1 *ℳ.* 8 *Mk.*, 1 *Lth.* 8 *ß.*)

Ueber dies Gewächs wird im Booth'schen Cataloge unter der Rubrik »Futterkräuter« gesagt: »Der Werth dieser Pflanze für die Landwirthschaft ist noch nicht hinreichend erprobt. — In England hat man die beste Meinung dafür, indem es, wenn gleich nur Sommergewächs, mehr an Kraut und Samen liefert, wie andere dergleichen. Es erreicht in 5 Monaten die Höhe von 6 bis 7 Fuß, treibt viele Zweige und lieferte diesen Sommer hier bei uns nach Körnerzahl einen vierzigtausendfältigen Ertrag. In Peru und Mexico wird der Same in Suppen und sonst wie Reis verspeiset, auch vorzugsweise das Federvieh damit gefüttert, um dadurch das Eierlegen zu befördern, indem der Quinoasame mehr Wärme oder Reiz als Reis verleihen soll.«

Diese Bemerkungen haben vielfach die Aufmerksamkeit auf die Quinoa gelenkt, durch welche man den Reis ersetzt zu sehen hofft, dessen Cultur in unsern Gegenden nicht möglich wird. Manchem werden daher folgende ausführlichere Angaben über dieses Gewächs willkommen sein, die man dem Dr. Meyen verdankt, der bekanntlich auf dem Preuß. Seehandlungsschiffe Prinzeß Louise eine Reise um die Erde machte und besonders auf der Westküste Südamerikas viele Beobachtungen anstellte.

Die Quinoa ist zwar eine Getreide-Pflanze von ziemlich beschränktem Vorkommen, indeß für die Gegenden,

wo dieselbe (ganz wie die eigentlichen Getreidearten) angebaut wird, ist sie neben den Kartoffeln das größte Geschenk, welches die Natur den Menschen gemacht hat. Ueberall auf den Hochebenen des südlichen Peru, in den Höhen, wo Roggen und Gerste nicht mehr reifen, wird die Quinoa der Gegenstand des Ackerbaues im Großen, und auf dem Plateau von Chuquito, gegen 13000 Fuß hoch, findet man die unabsehbarsten Felder, welche ganz mit dieser Pflanze bedeckt sind. Auf gutem Boden erhält sie eine Höhe von 3 bis 4 Fuß und trägt eine außerordentlich große Menge von Samen, welche jedoch nicht alle ganz zur gleichen Zeit zur Reife kommen und von den sperlingsartigen Vögeln stark besucht werden. Die Quinoa wird auch heutigen Tages im südlichen Chile angebaut; aber sicherlich ist sie früher, vor der Bekanntschaft mit unsern Gräsern, ein viel allgemeineres Nahrungsmittel gewesen, und zwar nicht nur in Chile, sondern auch in Peru, wo die Quinoa überall, wo das Klima die Cultur unserer feinen Cerealien erlaubt, durch diese verdrängt wird. Um den See von Titicaca ist diejenige Abart dieser Pflanze die gewöhnliche, welche aschgraue Blätter hat und weiße Samenkörner trägt. — Die Blätter der Quinoa werden sehr gewöhnlich als Kohl gegessen, und geben eine Nahrung, welche der unseres Chenopodium viride sehr ähnlich ist, das bekanntlich von ärmeren Menschen in einigen Gegenden als Spinat gegessen wird, und so, wie auch diese Pflanze sehr häufig eine Abart mit ganz roth gefärbten Blättern zeigt, ebenso findet man es auch an der Quinoa nicht selten. Die kleinen mehligen und sehr ölreichen (?) Samenkörner der letzteren bieten ein sehr wohlschmeckendes und nahrhaftes Lebensmittel dar, und es bildet dieses auch bei jenen armen Bewohnern der Hochebene des südlichen Peru, neben der Kartoffel, die gewöhnliche Nahrung. Die Zubereitung ist sehr verschieden; bald werden die Samen zwischen Steinen zerquetscht, und als Suppe oder Brei gekocht, bald wird das Mehl geröstet und bildet dann die Chocolate der Hochebene, bald wird es zur Bereitung der berühmten Chicha de Quinoa benutzt u. s. w. — Auf den Hochebenen des Himalaya, im südlichen Asien wird eine ähnliche Pflanze der Amaranthus fariniferus, in ebenderselben Art angebaut, und der Nutzen, so wie die Art der Benutzung dieser Samen, wird wohl bei beiden Pflanzen sehr ähnlich sein.

(Fortsetzung folgt.)

5. Ueber Oelfabrikation.

Unter dieser Aufschrift findet sich in den Mittheilungen des hannöverschen Gewerbevereins folgende Notiz.

In der Absicht, die neuesten Verbesserungen der zum Oelschlagen angewendeten Maschinerien zur Kenntniß der betheiligten Fabrikanten unseres Landes zu bringen, hat die Direktion des Gewerbe-Vereins sich aus Holland und Belgien Abbildungen und Beschreibungen von dortigen Oelmühlen-Anlagen verschafft. Bekanntlich steht die Oelfabrikation in jenen Ländern auf einer vorzüglichen Stufe der Ausbildung, und es herrscht mitunter die Ansicht, daß die Ursache davon in dem Gebrauche eigenthümlicher oder wesentlich verbesserter Maschinen liege. Diese Vermuthung ist durch die eingezogenen Erkundigungen nicht bestätigt worden. Vielmehr hat sich ergeben, daß die holländischen und belgischen Fabriken nur solche Maschinen anwenden, welche auch in den besseren Oelmühlen des Königreichs Hannover sehr wohl bekannt und im Gebrauche sind, nämlich: Quetschmaschinen mit gußeisernen Walzen und solche mit rollenden Steinen; gewöhnliche Stampfmühlen; Wärmpfannen mit mechanischer Rühr-Vorrichtung; endlich die überall bekannten Keilpressen. Wenn daher die holländische Oelfabrikation hinsichtlich der Menge oder Güte des Produktes wesentliche Vorzüge besitzt, so müssen diese nur durch große Aufmerksamkeit oder vielleicht eigenthümliche Kunstgriffe bei der Behandlung der Samen erreicht werden. Von besonderer Wichtigkeit scheint das Anfeuchten der Samen zu sein, wenn dieselben unter den Rollsteinen zerquetscht werden. Es kommt hierbei sehr darauf an, daß man dem Samen weder zu wenig noch zu viel Wasser gebe; aber eine Anweisung dazu läßt sich durch Worte allein nicht geben, vielmehr muß dies praktisch erlernt werden, weil fast jedes Jahr die Oelsamen von anderer Beschaffenheit (bald feuchter, bald trockner) sind, und demnach bald weniger, bald mehr Wasser erfordert wird. Ein guter Oelmüller weiß, wenn er den Samen nur anfühlt, wie viel Wasser er vertragen kann. Je trockner der Same geerntet wird, und je mehr Wasser man folglich dazu geben kann, desto besser wird das Fabrikat.

Landwirthschaftliche Berichte.

Aus dem Mecklenburg-Schwerinschen. So groß auch die Besorgniß der Landwirthe im Frühlinge dieses Jahres war, weil spätes Winterwetter die Wintersaaten gefahrdrohend traf und die Bestellung der Sommerfelder verzögerte, so zeigt doch ein Ueberblick

unserer Aecker gegenwärtig die Aussicht auf eine reichlich gesegnete Ernte. Roggen und Raps haben freilich fast überall gelitten; ersterer bleibt im Stroh zurück, ist an vielen Stellen durch Nässe zurückgehalten und hat auf leichtem Boden viele weiße Aehren, letzterer lohnt fast allgemein nicht am besten. Der Weizen steht jedoch fast durchgängig gut, auf manchen Gütern vortrefflich. Sommergetreide, Dotter und Kartoffeln versprechen bei schönem Stande guten Ertrag; auf leichtem Boden hat der häufige Regen das Gedeihen befördert und auch die späten Saaten auf schwereren Feldern stehen sehr gut, mit Ausnahme weniger, besonders Hafer-Felder, deren Bestellung versehen wurde. Der erste Kleeschnitt hätte freilich reichlicher ausfallen können, auch dürfte der zweite Schnitt nicht am meisten liefern; dagegen hat die Vormath viel schönes Heu gebracht. Die Weiden halten sich bei dem öfteren Regen gut, und das Vieh ist gut genährt. Wenn also nicht im Auslande Kornmangel eintreten sollte, so scheint keine Aussicht vorhanden zu sein, daß steigende Kornpreise uns für den Ausfall in den Einnahmen von Wolle und Raps entschädigen werden.

Aus Nord-Amerika. Die Felder in den nördlichen Staaten haben in Folge des kalten und nassen Wetters der Monate Mai und Juni kein besonderes Ansehen, was jedoch späteres günstiges Wetter noch wieder gut machen könnte. In den südlichen Staaten sollen viele Weizenfelder umgeackert und mit Hafer besäet sein. Es scheint gewiß, daß die Aussaat im Ganzen, bei dem gewachsenen Bedürfniß, kein hinreichendes Quantum zum Consumo geben, und man jedenfalls mehr oder minder auch für das nächste Jahr Zufuhren bedürfen wird.

Handelsberichte.

Getreide. Newyork, 2. Juli. Für Weizen ist fortwährend gute Frage; verkauft wurden u. a. 8000 Bush. feiner Rostocker. — Fremder Roggen in Folge starker Zufuhren, flau und weichend.

Baltimore, 22. Juni. Obgleich 9 Schiffe aus Europa mit wenigstens 50,000 Bush. Weizen angekommen sind, steigen die Preise um 15 bis 20 cs. für gute bis Ima Waare. Die letzten Anfuhren sind meistens von der Ernte von 1836 und werden für besser an Qualität, als alle bisherigen, gehalten.

London, 21. Juli. Weizen behauptete sich; mit Gerste war es flau; Erbsen und Bohnen unverändert; Hafer, bei starker Zufuhr, behauptete sich nur in bester Qualität. — In Liverpool (20. Juli) hat sich in fremdem Getreide wieder etwas mehr Verkehr eingefunden.

Raps. In Hamburg ist alter Raps, ab Wismar, zu 68 à 72 Rt. Bco. (ca. 40 à 42½ Rt. Preuß. Crt. pr. 24 Schfl.) gekauft. — In Stettin (28. Juli) wurde von neuem Winterraps ein kleiner Posten auf spätere Lieferung zu 49⅓ Rt. geschlossen. Am Landmarkt bewilligte man für kleine Zufuhren Raps 48 Rt., Rübsen 46 Rt.

Fettwaaren. London, 21. Juli. Für Talg zeigte sich hin und wieder mehr Kauflust. Thran fortwährend gedrückt. In Leinöl ist auf Lieferung ziemlich bedeutend gemacht. Rüböl träge und schwach behauptet. Palmöl geht nur mäßig ab. Fremde Butter fortwährend knapp zugeführt und abermals etwas besser. Speck bleibt sehr gefragt und steigend. Mit Schinken ist es zu den gestiegenen Preisen eher etwas stiller. Schott. Schweinefleisch bleibt knapp und Preise völlig behauptet. —

Berlin, 25. Juli. In Folge günstiger Berichte aus dem Innern über die Rapsernte ist es mit Rüböl abermals niedriger gegangen, auf Herbstlieferung in loco 9 Rt.; Leinöl auf 10⅓ Rt.; gedrückt; Mohnöl 16 Rt.; Südseethran 9 à 9½ Rt. — Ueber Raps-Abschlüsse hier zur Stelle hat man nichts gehört.

Ankündigung.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg

Handbibliothek für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei, bearbeitet von dem Königlichen Garten-Director Lenné, den Königlichen Hof-Gärtnern C. J. Fintelmann, W. Legeler, und Th. Nietner, dem Kunstgärtner J. F. Bouché und von Dr. A. Dietrich.

Von diesem Werke, das die praktisch brauchbaren Resultate der Erfahrung geben und als ein treuer Rathgeber nach dem jetzigen Stande des Wissens in 6 Abtheilungen, welche in Lieferungen erfolgen, die gesammte Gärtnerei umfassen soll, sind so eben die ersten Lieferungen der 3ten und 4ten Abtheilung Obstbaumzucht von C. F. Fintelmann, Küchengärtnerei von Th. Nietner und Blumenzucht von J. F Bouché, jede zu 144 Druckseiten à 9 ggr. erschienen.

F. A. Herbig in Berlin.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 28. Juli.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 36 — 38 Rthl.; Roggen 25 — 26 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 30 — 36 Rthl.

Anclam den 29. Juli.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3½ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 15 Sgr.; Butter pr. U. 6½ Sgr.; Heu der Ctr. 15 Sgr.; Stroh das Schock 7 Rt.)

Waren den 29. Juli.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 33 ßl.; Hafer 31 ßl.; Erbsen 1 Rthl.; Rapps nach Qual. 1 Rthl. 16 — 1 Rthl. 22 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 12 — 1 Rthl. 18 ßl.

Wismar den 29. Juli.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 31 — 33 ßl.; Gerste 20 — 21 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 34 — 36 ßl.; Raps 38 — 46 ßl.; Rübsen 32 — 40 ßl.; Schlagleinsaat 36 — 40 ßl.

Demmin den 29. Juli.

Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr. Rapps 1 Rthl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 20 Sgr.

Rostock den 1. August.

Weizen 34 — 42 ßl.; Roggen 30 — 34 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 16 — 22 ßl.; Erbsen 28 — 34 ßl.; Rapps 32 ßl. — 1 Rthl.; Rübsen 32 — 44 ßl.; Schlagleinsaat 32 — 44 ßl.

Neubrandenburg den 3. August.

Weizen 1 Rthl. 14 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 32. Zweiter Jahrgang. Den 11. August 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS, 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Pomologica.

Einiges zur Cultur des Weinstocks.

(Mit Beziehung auf No. 18. des M. Wochenbl. Jahrg. 1837.)

Der geehrte Hr. Verfasser (B.) der für Gartenfreunde so höchst interessanten und gediegenen Aufsätze über Pomologica hat in d. Bl. auch die Behandlung des Weinstocks so gründlich nach seinen reichen Erfahrungen abgehandelt, daß jeder Leser d. Bl. jetzt im Besitze einer vollständigen und bewährten Anleitung zur glücklichsten Cultur dieses edlen Gewächses ist. Wenn ich es hier versuche, noch Einiges aus meinen Erfahrungen über denselben Gegenstand vorzulegen, so bedarf dies um so mehr einer nachsichtigen Aufnahme, als mein Vorgänger mit so großer Reichhaltigkeit und Gründlichkeit vorangegangen ist, und bitte ich, diesen Beitrag nur als einen Beweis meiner Dankbarkeit für die erwähnten Abhandlungen anzusehen.

In der 12. Regel für die Behandlung des Weinstocks wird des Uebelstandes gedacht, daß an den Trauben oft viele Beeren, zwischen den gehörig ausgebildeten, klein bleiben. Nach meinen Beobachtungen zeigt sich dies bei verschiedenen Weinsorten in verschiedenem Maaße, bei der einen mehr, bei der andern weniger, ebenso bei den verschiedenen Trauben eines Stockes. Dies Zurückbleiben einiger Beeren zeigt sich bei einzelnen Sorten oft so stark, daß es als eine Eigenthümlichkeit derselben erscheint, wodurch die sonst vorzügliche Qualität derselben an Werth verliert. Ich habe manche Mittel zur Verhütung dieses Uebelstandes vernommen und selbst dergleichen angewendet. Sie bestanden in dem Begießen des Stockes mit reinem Wasser, oder mit Spülicht, Waschwasser, zur Wäsche benutzter Seifenlauge, Auflösungen (in Wasser) von künstlichen Dungarten (Poudrette oder Uräte), oder von den natürlichen der verschiedenen Hausthiere. Das Begießen fand gleich nach der Blüthe statt, und die Flüssigkeit wurde in eine Vertiefung der Erde gegossen, welche ca. 4 Zoll tief oberhalb der Wurzeln weggenommen war, so weit die Reben sich vom Stamme ab ausbreiteten. Nachdem eine gehörige Menge des Dungwassers in den Boden eingedrungen war, wurde die Vertiefung durch die zur Seite gelegte, ausgenommene Erde wieder angefüllt. Bei anhaltender Trockenheit wiederholte ich dies Verfahren ein- oder mehrmals. Waren nun zwar Erfolge dieser Operation bemerkbar, so differirten sie jedoch so, wie entweder die Verschiedenheit der angewendeten Mittel oder der verbrauchten Quantitäten es bedingen mogte. Genau verglichene Resultate vermag ich nicht zu liefern. Doch hatten diese auch nicht mit gehöriger Genauigkeit anzugebenden Versuche das Gute, daß sie bestimmt auf andere Erfolge, in Betreff des Einflusses der angewendeten Mittel auf die frühere, daher bessere Reife bei selten vollkommen reif werdenden Sorten, leiteten.

Insbesondere hatte das Begießen mit Uräte-Auflösung *) die Wirkung vollkommener Reife bei sonst nie reif gewordenen Sorten, so daß Freunden der Gartencultur dieser meines Wissens wenig bekannte Erfolg, wohl Anregung zu weiteren Versuchen geben könnte.

Noch mehr Erfolg, als das Begießen, hatte die Anwendung einer ephemeren Erscheinung in der Obstcultur, die des pomologischen Zauberringes. Der Gebrauch davon wurde in der Art gemacht, daß kurz vor dem Aufbrechen der Traubenblüthe, etwa 3 Fingerbreit unterhalb des Traubenstengels ein Ring von, je nach der Stärke der Rebe, Strohhalm-, 3/8 bis 1/4 Zoll Breite, durch Ausnehmen der äußeren jungen Rinde bis auf das Holz gemacht wurde. Noch ehe die Beeren ihre völlige Größe erlangten, erschien derselbe zusammengewachsen und erzeugte mehr eine gleichmäßigere Form und gleiche Größe der Beeren, als die oben angegebenen Güsse.

Auch noch andere Behandlungsarten des Weinstockes, wie auch der Pfirschen und sonstiger edlen Früchte, scheinen wenigstens in sofern beachtenswerth zu sein, als sie von Nutzen sein könnten, um in unserem Clima eine völlige Reife der Früchte zu erzielen.

Es ist eine bekannte Sache, (welche zum Theil auf physicalischen Gründen beruhet, zum Theil auch in dem Erfahrungssatze eine Bestätigung findet, daß man die Trauben durch Blätter gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen schützen muß), daß diejenigen Trauben einer Weinlaube, welche durch die Decke derselben hindurchhängen, und wie man glauben sollte, mehr der Kühle ausgesetzt sind, als die Trauben an den senkrechten Wänden der Laube, dennoch bedeutend früher und besser zur Reife kommen, als diejenigen an der Wand derselben Laube oder auch an einer Gartenwand, vorausgesetzt, daß eine Sorte zum Vergleiche dient. Einen deutlichen Beweis für die Richtigkeit dieser Angabe wird ein Jeder finden, der einen Versuch mit dem Bezuge der Laube durch eine Sorte rothen Weines macht, an dessen Trauben es hinsichtlich der Zeit augenscheinlich wahrzunehmen ist, daß die an der

*) Uräte ist ein Dungpulver zum Ueberstreuen und besteht aus Harn, der von gepulvertem Gypse aufgenommen und dann getrocknet worden ist. Man versteht jedoch nicht allgemein dasselbe Dungmittel unter jenem Ausdrucke. Sollte unsere Erklärung hier also nicht die richtige Bereitungsart lehren, so möge der Hr. Verf. das Nähere angeben.

D. R.

Decke durchhängenden Trauben nach Umständen 8 oder 14 Tage früher anfangen, sich zu röthen, als diejenigen an den Seiten- oder senkrechten Wänden. In nördlicheren Gegenden, namentlich St. Petersburg, finden wir diese Art der horizontalen Spalierlage, wie ich mich dessen aus Zeitschriften erinnere, für unsere gewöhnlichen Obst-, besonders Aepfel-Sorten in den Gärten der dortigen Großen angewendet, indem, wie ich noch kürzlich gelesen habe, die senkrechte Spalierlage dort nicht ausreichend ist, die Früchte zur Reife zu bringen. Erst wenige Versuche dieser Art habe ich in hiesiger Gegend, doch auch nur mit Pfirschen machen sehen, so daß es auffallend erscheint, warum das leicht ausführbare Bessere keine Nachahmer findet. Ich kann den Grund nur darin sehen, daß der Gartenfreund der Augenweide an seinem Garten vor dem Genusse einer köstlicheren Frucht den Vorzug einräumt; denn die niedrige Lage solcher Spaliere (etwa 2 Fuß von der Erde entfernt) gewährt beim allgemeinen Ueberblicke des Ganzen dem Auge kein anderes Ansehen, als das Einförmige eines gewöhnlichen begrünten Beetes; außerdem führt sie auch noch den Uebelstand mit sich, daß der Freund der Weincultur nicht so bequem und leicht, wie an lothrechten Spalieren, das Zunehmen und Reifen der sich ausbildenden Früchte zu beobachten im Stande ist, was ihm so manchen Genuß gewähren würde.

Zur 14. Regel führe ich noch eine Erfahrung aus Frankreich an, die ich daselbst während eines Aufenthaltes an der Loire gemacht habe. Sie besteht darin, daß man auch selbst dort, wo die Traube nicht als Leckerbissen, sondern zum Erwerbe cultivirt wird, um sie in später Zeit oder in nicht weingünstigen Jahren doch zur vollkommensten Reife zu bringen, mit einer Papierhülle umgiebt, indem auch da, wo die Natur freigebiger ist, der stets höher strebende Mensch die zum frischen Genuß für den Tisch bestimmten Trauben an Spalieren erzieht. Das specielle Verfahren dabei ist folgendes: Für gewöhnliche Trauben wird ein Bogen Conceptpapiers der gebrochenen Lage nach halbirt und jeder dieser Hälften, nach Art der Specereihändler, mittelst Stärkekleister die Form eines Säckchens gegeben. Nachdem diese gehörig getrocknet sind, werden sie über die Trauben gestreift und, durch Zusammennehmen beider Seiten, Umbiegen und festes Zukneifen bis an den Stengel, geschlossen. Eine solche Procedur kann man längst vor zu erwartenden Nachtfrösten, auch zum besseren Gedeihen von Blättern ganz entblößter Trauben, endlich zum Schutze

gegen Insecten anwenden, da die papierne Hülle länger als 4 Wochen allen Einwirkungen der Witterung widersteht, auch die geklebten Theile, besonders, wenn sie der Wand zugekehrt sind, durch Regen und Thau nicht gelöst werden, so daß diese geringe Mühe durch den Erfolg reichlich belohnt wird. Die Franzosen nennen dergleichen umhüllte Trauben: Grappes en papillotes.

Bln. L. H.

2. Benutzung der Schweinshaare.

Es ist schon in mehreren Blättern die Benutzung der Schweinsborsten zu Krollhaaren besprochen, und es scheint, als wenn die Sache ein größeres Interesse gewinnt. Es sei daher Unterzeichnetem, einem Mitgliede des hiesigen Gewerbevereins, vergönnt, ebenfalls seine zwanzigjährigen Erfahrungen über diesen Gegenstand vorzulegen, wodurch er ein Product erhalten hat, welches ihm nichts zu wünschen übrig läßt, und wegen seiner Vorzüglichkeit allgemeine Anerkennung findet.

Zum Auseinanderreißen der Schweinshaare bediene ich mich jetzt des Dreschens, weil die gewöhnlichen Wollkratzen zu stark angegriffen werden und bald abnutzen. So zubereitet werden die Haare mit kochendem Wasser erweicht und dann gesponnen; aber nicht mit einem Rade, wie die Seiler die Pferdehaare spinnen, sondern aus freier Hand gedreht, und um eine Hasel- oder Weidenruthe gewunden, wodurch ich im Stande bin, jedem Haare fast die Form einer Spiralfeder zu geben. So umwunden habe ich die Ruthen einige Stunden in Wasserdämpfe gekocht und dann im Backofen getrocknet. Den Vorschlag, die Haare mit etwas Heede zu vermischen, kann ich nicht billigen, weil die Heede die Federkraft bindet. Besser könnte man sich dazu der Haare aus den Mähnen der Pferde oder aus den Kuhschwänzen bedienen, wodurch aber das Fabrikat theurer würde.

Auf ähnliche Weise ist es mir gelungen, vermöge einer einfachen Presse die krummen Haare grade zu biegen, wobei Wasserdämpfe die übrigen Dienste verrichten. Hierzu benutze ich vorzüglich die Seitenhaare der Schweine. Sie werden, wenn sie gerade gebogen sind, nach dem Auskämmen gestaucht, nach den verschiedenen Längen sortirt und dann zu Bürsten und Pinseln verarbeitet. Solche Pinsel von den Seitenhaaren der Schweine sind am geeignetsten zum zweiten und mehrmaligen Auftragen des Kalkes beim Ausweißen, da

die Haare nicht so steif sind, als die Borsten. Sie dauern wegen ihrer Biegsamkeit dreimal so lange, als die Quäste von steifen Haaren, und man kann mit ihnen die Kalkweiße gleichmäßiger auftragen.

Beide Verfahrungsarten erfordern indessen praktische Fertigkeit und viel Mühe und Geduld.

Ich habe jetzt noch eine Quantität Krollhaare vorräthig, von denen ich das Pfund in Strängen zu 7 bis 9 ß. ablassen kann. Von einandergerissen und von allem Abfall gereinigt verkaufe ich das Pfund um 1 ß. theurer. Etwanige Bestellungen kann ich aber wegen anderweitiger Geschäfte erst im Winter berücksichtigen. Ebenso würde ich dann auch Pinsel und Quäste liefern können.

Neu-Kalden den 4ten Juni 1837.

F. Börmel,
Maurermeister.

3. Versuchsfeld in Hohenheim.

Zu dem Interessantesten, was die landwirthsch. Lehranstalt zu Hohenheim in Würtemberg in den Sommermonaten darbietet und sowohl Einheimischen als Fremden zur Ansicht und Belehrung offen steht, gehört das Versuchsfeld. Dieses Feld, ganz in der Nähe des Schlosses gelegen, hat einen Flächenraum von ca. 30 Morgen, in 96 Abtheilungen, wovon jede die Größe von 1/4 Morgen hat; den übrigen Raum nehmen Wege ein. Eine Fläche von 1/4 Morgen für jedes einzelne Culturgewächs oder jede einzelne Culturart ist ohne Zweifel groß genug, um sichere Resultate und hinreichende Belehrung zu geben.

Die Gewinnung von gutem Samen ist ein Hauptzweck neben den Versuchen; so besteht auch ein Samenmagazin, welches die sowohl auf dem Versuchsfelde als im botanischen Garten erzeugten Sämereien aufnimmt, und das die Bestimmung hat, das landwirthsch. Publikum auf eine billige Weise mit Sämereien zu versorgen, von deren Aechtheit und Reinheit es sich überzeugt halten darf. —

Von den Anbauversuchen dieses Jahres bemerken wir Folgende: Sonnenblumen mit Turnips dazwischen — Großblättriger Taback — Ueberrheiner Hanf — Kuhkohl (Friesischer Baumkohl) — Veilchentaback — Bunias orientalis — Chinesischer Oelrettig — Winterrübsen mit Dungsalz überstreut — Springkraut (Neues 2jähriges Oelgewächs) — Mais mit Zwergbohnen — Saflor — Symphitum asperrimum — Früher großer Mais und

Kürbisse — Feinstes engl. Rasenraygras, Lolium perenne tenue — Nackte zweizeilige Gerste mit untergesäetem Staudenroggen, um von Letzterem diesen Herbst einen Grünfutterschnitt, im folgenden Jahre die Körnerernte zu erhalten — Koriander — Lein, geländert nach Niederländer Art — Gartenkresse als Oelgewächs — Kartoffeln zum Versuch über die Wirkung des fortwährenden Anhäufelns — Kartoffeln zum Versuch über die Wirkung des Abschneidens ihres Krautes. —

4. Das Anpflanzen des Rohrs.

Mitgetheilt vom Hrn. Geh. Hofrath Hintze.

In No. 1. d. Bl. (1837) empfiehlt Hr. Becker die Anpflanzung des Rohrs, und ich bemerke daher, daß ich folgende 2 Arten, das Rohr anzupflanzen mit Nutzen angewendet habe.

1) Durch Wurzeln. Bei 1 bis 1½ Fuß Wassertiefe befestigt man durch kleine Häkchen die Wurzeln und sie werden schnell anwachsen, vorausgesetzt, daß der Grund Sand ist und daß der Wasserstand derselbe bleibt, denn sonst sind sie eben so sehr dem Vertrocknen im Sommer, als dem Verfrieren im Winter ausgesetzt. Gegen den Wellenschlag schützt man sie durch Einzäunung.

2) Durch Samen. Man sammelt recht reifen Samen, bewahrt ihn trocken bis zum Frühjahre — Monat März — mischt ihn dann unter gut zubereiteten Lehm, läßt ihn 1 bis 2 Tage liegen und macht dann aus diesem Brei kleine Kugeln, von der Größe einer Haselnuß; diese läßt man in einem erwärmten Zimmer etwas abtrocknen und nimmt sie dann in Säcken zum Teich oder See. Ein Mann regiert den Kahn und ein zweiter säet, gleich dem Korne die Kugeln aus. Ich habe bei 8 bis 10 Fuß Wasserstand nach 3 Jahren die vorzüglichste Rohrwerbung erreicht. Die Arbeit ist unbedeutend, und kann größtentheils durch Frauen und Kinder verrichtet werden.

[Ein anderes bewährtes Verfahren, Rohrplaggen anzulegen, besteht darin, daß man die abgestreiften Rohrsamen mit vielem groben, etwas nassem Sande vermischt und diese Masse im Winter dorthin aufs Eis bringt, wo Rohr wachsen soll. Beim Aufthauen des Eises sinkt der Same mit dem Sande auf den Grund des Wassers. Auf diese Art ist schon manche Rohrwerbung entstanden.

D R.]

5. Notizen.

I. Die Wolle zu reinigen, um sie lange aufzubewahren.

Wenn man die Wolle gut aufbewahren will, so muß man ihr den Schmutz und die natürliche Fettigkeit benehmen, die ihr Verderben bewirkt, ihr einen üblen Geruch giebt, ihre Federkraft behindert und sie der Beschädigung durch Motten und andere Insecten aussetzt. Man erreicht diese Absicht vollkommen, wenn man 1½ *U.* Alaun und ½ *U.* Weinsteinrahm in 3 Kannen kochenden Wassers auflöst, zu diesem 22 Kannen kaltes Wasser setzt und darin die zu reinigende Wolle einweicht. Man läßt die Wolle einige Tage in der Lauge, wäscht und drückt sie hernach aus, und legt sie zum Trocknen auf Horden aus. Wenn sie getrocknet ist, kann man sie lange aufbewahren, ohne daß sie verdirbt.

II. Wollenzeugen die beste Weiße zu geben.

Wollene Kleidungsstücke werden durch Lauge und Seife eng, filzig und gelb. Folgende Wäsche wird als viel besser und zugleich wohlfeiler empfohlen. Man nimmt 1 *U.* Kreide, schabt dieselbe klein, macht sie mit kaltem fließendem Wasser zu einem Brei und reibt damit die Wolle fleißig durch, wie man sie mit Seife zu waschen pflegt. Statt der Kreide nimmt man auch mit gleichem Erfolge Thonerde oder weißen Thon, indem dieser auch die Eigenschaft hat, Fett an sich zu ziehen und es daher von der Wolle entfernt, weil das Fett eine größere Verwandtschaft mit diesen Körpern, als mit der Wolle hat. Wird die beschriebene Arbeit wiederholt, so wird die Wolle noch weißer. Nachdem die Wolle, auf obige Weise eingerieben, 24 Stunden gelegen hat, wird sie in kaltem Flußwasser so lange gespült, bis man nichts Kreide- oder Thonartiges mehr an ihr bemerkt.

III. Nutzen des Hafers für Mastschweine.

1) Wenn etwas Hafer (bis zu ⅓) mit dem Mastkorne zusammengeschroten wird, so bewirkt derselbe, daß die Schweine das schwerere Korn besser verdauen, den Appetit weniger verlieren, stärker fressen und sich daher besser mästen. Dieser Nutzen des Hafers hat sich vielfach bewährt, und daher verbreitet sich die Anwendung desselben sowohl unter Viehmästern, als in der Hauswirthschaft.

2) Um Mastschweine bei gutem Appetite zu erhalten, soll man einem Schweine täglich 2 Handvoll Hafer geben, den man auf folgende Art zuvor eingesalzen hat. Man thut so viel Hafer, als für 2 Tage erforderlich ist, schichtenweise mit Salzlagen in ein Gefäß und gießt ein wenig Wasser darauf. Das Gefäß darf nicht ganz voll werden, weil der Hafer aufquillt. Mastschweine, die von diesem Hafer bekommen, sollen immerwährend große Freßlust behalten und alle Arten von Futter begierig verzehren. Wenn das letztere der Fall ist, kann der Hafer eine Zeitlang entzogen werden.

IV. Mittel das Buttern zu befördern.

(Von einem Thierarzte.)

Das große Hausübel, wenn die Sahne nicht zu Butter werden will, hat oft in einer verdorbenen Beschaffenheit (Säure) der Verdauungswerkzeuge der Kühe seinen Grund, und dies Uebel hält bisweilen lange an. Das beste Mittel besteht dann darin, die krankenden Thiere durch bittere Mittel mit Austerschaalen oder Magnesia zu heilen. Man nimmt von letzteren (zerstoßen) 2 bis 3 Löffel voll und 2 Loth Calmus, Kümmelsamen oder Gentian, ebenfalls gepulvert, und giebt solches einer Kuh alle Morgen ein, bis Besserung erfolgt. — Will die Butter von der Milch einer sonst gesunden Kuh nicht bald werden, so hat die Kuh von Natur Anlage zu jenem Fehler. Dann muß man der Kuhmilch täglich etwas Ziegenmilch zusetzen, wodurch der Fehler bedeutend verbessert wird.

V. Zwei Oelsaaten in einem Jahre auf derselben Fläche.

Im Altenburgischen hat man, begünstigt durch den vortrefflichen Boden, im größeren Maaßstabe glückliche Versuche gemacht, nach Winterrübsen in demselben Jahre noch Sommerrübsen zu ernten, und doch noch im nächsten Jahre ausgezeichnete Weizenernten erhalten! So liest man im Universal-Blatte, 12r. Bd. S. 200.

VI. Trockene und reinliche Gartenwege

soll man (nach den Verhandlungen des preußischen Gartenbau-Vereins) auf folgende Art anlegen. Gut getrockneter und durchgesiebter Straßenkoth wird mit Steinkohlentheer gut gemengt und etwas feiner Schutt zugesetzt. Hiemit werden die anzulegenden Wege in einer mäßig dicken Schicht, welche gleichsam die Grundlage bildet, belegt und dann mit Schutt und Sand überfahren. Alle Würmer, Insecten und das Unkraut sollen damit zugleich verbannt werden, und überdem die Wege immer trocken und rein bleiben. —

Andrerseits wird empfohlen, als in manchen Fällen den Vorzug vor obiger Methode verdienend, die Gartenwege dicht mit Brocken von Mauer- und Dachziegeln auszusetzen (oder mit klein geschlagenen Feldsteinen, wie bei Chausseen), diese gut zusammen zu rammen und dieses feste Pflaster nur mit einer dünnen Schichte Kies zu überschütten. Solche Wege haben sich seit vielen Jahren sehr gut gehalten.

VII. Einfluß des Mondes auf das Bleichen.

Sollen Leinwand und andere Zeuge auf der Bleiche schön weiß werden, sagt Dr. A. Desberger in Bonn, so gehört dazu, daß sie während des Vollmondes darauf liegen. Die Bleiche muß deshalb auch so angelegt sein, daß der Mond sie gut bescheint, und es darf nicht der Fehler gemacht werden, welcher mit Wäsche oft geschieht, nämlich daß man sie des Nachts abnimmt, denn sonst wird grade das einflußreichste Mittel für Weiße entzogen. Die Hausfrauen, welche auf dieselbe Bleiche ihre Wäsche legen, klagen gar oft über den Unterschied, und bei einer Nachfrage, unter übrigens gleich bestandenen Umständen, wird sich ergeben, daß die weißere Wäsche während des Vollmondes in der Nacht auf der Bleiche lag. Auch sind Klagen über manche Bleichen, wo die Sachen, bei guter Behandlung, nicht schön weiß werden, nicht selten, und in solchen Fällen ist darauf zu achten, ob die Bleiche so angelegt sei, daß der Mond sie gut bescheint.

6. Literatur.

Der Mecklenburgische Patriotische Verein aus seinen Verhandlungen dargestellt von dem Amtmann Christian Friedrich Michelsen zu Güstrow. Güstrow 1837. (Preis 1 Rth. 24 ßl. N.2/3)

Seit fast 40 Jahren hat unter allen Schicksalen, die Mecklenburg trafen, eine Gesellschaft von Patrioten, die immer weiter sich ausdehnte und sich die ehrendste Anerkennung selbst des Auslandes erwarb, ihre Aufmerksamkeit eifrigst auf Alles gerichtet, was Landwirthschaft und Gewerbe unseres Landes befördern konnte. Es wurden

die Verhältnisse Mecklenburgs erwogen, um zu sehen, wo und wie der Gewerbfleiß gehoben werden könne; es wurden die Mittel, welche Ackerbau, Viehzucht, Handel und technische Gewerbe vervollkommnen und beleben könnten, Erfindungen und Entdeckungen geprüft und ins Leben einzuführen gestrebt, wichtige Erfahrungen mitgetheilt und viele Verhandlungen von hohem Interesse und Werthe gepflogen. Einen reichen Schatz von dergleichen Notizen enthalten die gedruckten Auszüge aus den Districts-Protocollen oder die sogen. Protocollhefte des Patr. Vereins. Diese Hefte aus früherer Zeit sind jedoch nicht in den Händen aller jetzigen Mitglieder, und wenn es darum zu thun ist, zu übersehen, was über einen Gegenstand schon früher unter den Mitgliedern verhandelt wurde, so macht dies eine zeitraubende, mühsame und dennoch oft vergebliche Durchsicht aller bisher erschienenen Hefte nöthig. Dieser Uebelstand wurde so allgemein empfunden, daß man den Vorschlag, in einem eigenen Buche den Inhalt der bisherigen Protocollhefte geordnet zusammenzustellen, billigte und die Ausführung durch allgemeines Vertrauen dem Hrn. Amtmann Michelsen zu Güstrow übertrug. Sein Buch, umfangreicher als die ursprüngliche Berechnung vermuthen ließ, ausgefallen und daher in seinem Erscheinen etwas verzögert, ist jetzt erschienen und enthält XVI S. Vorrede, worin über Entstehung und Wirken des Patr. Vereins, sowie über Veranlassung und Zweck der Schrift Näheres mitgetheilt wird, und 551 Octav-Seiten Text, mit Einschluß eines Registers, durch welches der Gebrauch des Buches äußerst bequem wird. Herr Michelsen, bekannt als eines der eifrigsten und thätigsten Mitglieder des Vereins und vollkommen vertraut mit den Angelegenheiten und Verhandlungen desselben, wird sich durch die Vollendung der übernommenen, höchst mühevollen Arbeit den Dank nicht nur aller Mitglieder erworben haben, sondern auch derjenigen, welche, ohne dem Vereine beigetreten zu sein, über das Wirken desselben sich zu unterrichten wünschen; ja es dürfte die Schrift zur Folge haben, daß sich die Theilnahme an dem Vereine von nun an noch mehr als früher, und an einigen Orten wieder belebe. Sollte nicht Mancher, wenn er in dieser Schrift vor Augen hat, wie viel sich zeither zum Besten des Landes thun ließ, zu dem Entschlusse kommen, selbst dazu mitzuwirken? Sollten nicht mehr Männer, als die bisherigen Mitglieder des Patriotischen Vereins, in Mecklenburg sein, welche bereit sind, aller sich oft ergebenden

Hindernisse ungeachtet, fürs allgemeine Beste zu wirken, welche uneigennützig genug sind, nicht blos für das eigene Interesse zu denken und zu handeln? Aber auch das wird aus diesem Buche klar, wie sehr nicht blos die Landwirthschaft Mecklenburgs ihr Emporsteigen zu ihrem gegenwärtigen hohen Standpuncte dem gemeinsamen Wirken der zu einem geordneten Vereine verbundenen Patrioten verdankt, sondern auch die einzelnen Mitglieder durch gegenseitige Mittheilung ihrer Verhandlungen, Ansichten und Erfahrungen sich genützt und manchen Vortheil erlangt haben. So wird denn auch ein jeder Leser der in Rede stehenden Schrift dieselbe nicht minder zu seinem eigenen Vortheile benutzen, als mit Interesse lesen.

Dieselbe zerfällt in 9 Abschnitte, deren einzelne Rubriken alphabetisch geordnet sind. Abschnitt I. betrifft die Verhandlungen über das Innere des Patr. Vereins, und enhält dasjenige, was das Personale, die Kräfte des Vereins und seine allgemeine Wirkung nach Innen und Außen betrifft. — Abschnitt II. stellt die Verh. über dasjenige zusammen, was auf moralische und physische, geistige und körperliche Wohlfahrt der Einwohner, das Fortkommen der Dienenden und ihre Verhältnisse im Leben Bezug hat. — Im Abschnitt III. finden sich die die Landwirthschaft im Allgemeinen und Besonderen betreffenden Gegenstände. — Abschnitt IV. bespricht die Forst- und Gartengewächse. — Abschnitt V. die Acker- und Wirthschaftsgeräthe. — Abschnitt VI., mit der Ueberschrift Indüstrie, behandelt die Bemühungen, durch Indüstrie aller Art die Producte des Feldes, Gartens und Nutzviehes zu verarbeiten (Fabriken, Manufacturen, Gewerbe), das Land und die Wege zu verschönern, neue Nahrungsquellen zu eröffnen und die vorhandenen weiter auszudehnen. — Abschnitt VII. betrifft den Handel; dahin ist alles gerechnet, was sich zur Ausfuhr eignen kann und was den Handel befördert (Schifffahrt, Wege), oder ihn erschwert (Zwangsrechte, Zölle). — Abschnitt VIII. enthält dasjenige, was das Nutzvieh, Pferde (Füllen), Kühe, Schafe; die Erzeugnisse dieser Thiere, Milch, Wolle; ihre Krankheiten und sonstige Gefahren, so wie das Futter der Hausthiere betrifft. — Abschnitt IX. betrifft, unter der Ueberschrift Gebäude, alles, was zur Aufführung und Unterhaltung der Gebäude gehört; auch sind hieher Kornmieten, Brandcassen, Selbstentzündung u. A. gerechnet.

Da die Schrift nicht in den Buchhandel zu kommen scheint, so bieten wir gerne die Hand, um den Absatz derselben bewirken zu helfen, und verweisen in dieser Hinsicht auf die umstehende Ankündigung.

Bekanntmachung

über den Erfolg der früher geschehenen Aufforderung zur Theilnahme an der Konstituirung einer periodisch sich wiederholenden allgemeinen deutschen landwirthschaftlichen Versammlung.

Die genannte Aufforderung, welche man in No. 14 d. Bl. abgedruckt findet, hat, wie sich kaum anders erwarten ließ, einen erwünschten Erfolg gehabt. Es sind fast aus allen Gegenden Deutschlands eine große Anzahl von Anmeldungen eingelaufen, und zu gleicher Zeit haben sich die meisten Stimmen (es finden kaum ein Paar Ausnahmen statt), dahin ausgesprochen, daß die erste dieser Versammlungen dieses Jahr in Dresden, und zwar zu Anfang des Octobers, bald nach der Zusammenkunft der Naturforscher und Aerzte in Prag, gehalten werden möge. Dem gemäß ist nunmehr, nach deshalb bei Königlich Sächsischer Hoher Landesregierung nachgesuchter und gnädigst erhaltener Genehmigung zu diesem Unternehmen, die Bestimmung getroffen worden, daß die Versammlung Montags den 2. October ihren Anfang nehmen, ihre erste Sitzung am genannten Tage Vormittags 10 Uhr beginnen und zu den übrigen, die man etwa beabsichtigen möge, die ganze Woche bis zum 7. desselben Monats bestimmt sein solle. — Es werden nunmehr Alle, die wirklich an der Gesellschaft Theil nehmen wollen, gebeten, sich recht bald, längstens bis Ende August's zu melden, damit die nöthigen Einrichtungen, der Zahl der zu Erwartenden gemäß, getroffen werden können. — In der zuerst ergangenen Aufforderung sind bereits die Gegenstände, welche sich zu den verschiedenen Verhandlungen eignen mögten, in allgemeinen Umrissen angedeutet worden; es sollen aber auch noch in einem besonders abzudruckenden und unter die Theilnehmer zu verbreitenden Circulare mehrere Themata und Fragen, deren Behandlung und Entscheidung durch einen Verein wissenschaftlicher, oder doch für die Wissenschaft gewonnener Landwirthe und der Landwirthschaft mit Liebe zugethaner Männer, vorzüglich

wünschenswerth erscheint, bekannt gemacht werden. — Nicht nur jeder Landwirth, er sei blos Theoretiker oder blos Practiker, Eigner oder Untergebener, bewirthschafte ein großes oder ein kleines Gut, sondern vorzüglich auch alle diejenigen werden bei der Zusammenkunft sehr willkommen sein, die sich mit den Naturwissenschaften, besonders in Bezug auf die Landwirthschaft, beschäftigen.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Barentin, Anweisung zur Verfertigung der feuerfesten Stroh- und Schindel-Bedachung. Leipzig 10 ggr.

Heß, Musterblätter für Schreinerarbeiter. Weimar 1½ Rtlr.

Lehmann, der Pisé Bau und die neuen flachen Lehmdächer. Mit Abbild. Quedlinburg 12 ggr

Müller, Schmidt und König, Preisschriften über die Schafpocken-Einimpfung. Potsdam 16 ggr.

de Pambour, pract. Abhandlungen über Dampfwagen auf Eisenbahnen. Berlin. 2 Rtlr. 16 ggr.

Döhla, kurze pract. Anleitung über Torf. Hof 3 ggr.

Courtin, Schlüssel zur Waaren- und Productenkunde. 2te Auflage. Stuttgart 4 Rtlr.

Immerwährender Bienenkalender. Folio. Stuttgart. schwarz 1 Rtlr. 4 ggr. illum. 1 Rtlr. 20 ggr.

— — — Gartenkalender. Folio. Stuttgart. schwarz 1 Rtlr. 4 ggr. illum. 1 Rtlr. 20 ggr.

Smalina, allgemeine Holzertragtafeln. Stralsund 1 Rtlr. 3 ggr.

Gärtner, über die Mängel der Privat-Wohnhäuser in Städten. Mit 7 Zeichn. Hamburg 1 Rtlr 16 ggr.

Märkte im Monat August.

Den 24. Friedland, Vieh- und Pferdemarkt. — 30. Dömitz. — 31. Lübtheen. Alt-Strelitz, V. und Pf. M. Treptow V. und Pf. M.

Den 21. 22. Buttermarkt in Grabow.

Den 14. Braunschweiger Laurentius-Messe.

Landwirthschaftliche Berichte.

Aus England. Aus Hull wird Ende Juli's gemeldet, daß man in dortiger Umgegend, den jetzigen Ansichten nach, eine Durchschnitts-Ernte erwarte. Das Wetter hat sich in der letztvorher gegangenen Zeit außerordentlich günstig für alles zu Felde stehende Getreide erwiesen. Aehnlich lauten die Nachrichten aus London.

Das Wetter war schön. Man verspricht sich von den im Lande angebaueten Klee-, Raps,- Coriander-, Hanf- und Mostrich-Samen einen günstigen Ertrag, doch soll die gemachte Aussaat, besonders von weißem Kleesamen, nicht bedeutend sein.

Breslau, 30. Juli. Die Aussichten zur Getreide-Ernte bleiben günstig und hat die von Roggen bereits begonnen. Unsere Raps-Ernte ist als ziemlich beendigt anzusehen, und die Zufuhren dieses Products sind bereits ansehnlich. Es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß unsere Ernte von Raps im Ganzen sehr bedeutend ist.

Halle, 29. Juli. Der Kümmel hat durch die Nässe sehr gelitten und wird dies Jahr wenig helle Waare zum Verkauf kommen.

Triest, 26. Juli. Ueber die Aussichten der neuen Olivenöl-Ernte laufen aus allen Gegenden keine günstigen Berichte ein.

Handelsberichte.

Getreide. London, 28. Juli. Mit Weizen war es flau und 1 s niedriger. Gerste hatte nur beschränkte Frage zu den vorherigen Preisen. Hafer, vom Auslande stark angebracht, behauptete sich ziemlich, war aber schwer verkäuflich. — In Amsterdam blieb Weizen völlig preishaltend mit gutem Handel. — In Hamburg fand Weizen etwas mehr Abnahme, theils zur Versendung, vorzüglich in den feinsten Sorten, die mitunter etwas besser bezahlt wurden, während geringere Qualitäten billiger erlassen werden mußten.

Raps. Hull, 27. Juli. Rapsaat wurde mit etwas mehr Festigkeit gehalten, und 22 L. pr Last gezahlt, jedoch nur Kleinigkeiten für den augenblicklichen Bedarf gekauft, da man binnen 10 Tagen neues engl. Saat am Markte erwartete. — Amsterdam 29. Juli. Unverändert. — Halle, 29. Juli. Rübsen wurde mit 53 à 54, Raps 54 à 56 bezahlt. Bei eingetretenem schönen Wetter bieten die Müller an der Saale, Mulde und Elster jetzt nicht über 50 Rtl. Es sind bedeutende Bestellungen im Holsteinischen gemacht. — Hamburg, 1. August. Raps fester; mit 74 Rtl. Bco. ab Wismar bezahlt. Heute würde man 75 bewilligen, doch fehlt es an Verkäufern. — Berlin, 1. August. Raps wäre bereits zu 50 Rtl. zu kaufen gewesen, wozu jedoch keine Käufer. — Stettin, 4. August. Raps auf kurze Lieferung ist zu 47 Rtl. gekauft; am Landmarkt gelten Kleinigkeiten von Rübsen und Raps 40 à 44 Rtl. nach Qualität.

Fettwaaren. London, 28. Juli. Talg fortwährend sehr gedrückt; für Thran zu reducirten Preisen etwas mehr Frage; Palmöl unverändert; Rüböl fast ganz nominell; fremde Butter etwas billiger; Speck behauptete die letzte Steigerung, ebenso Schinken. Schott. Schweinefleisch war bei schwacher Zufuhr zu vollen Preisen verkäuflich. — Palmöl. Man schreibt aus Liverpool: Unser Vorrath von Palmöl ist auffallend klein. Die bis jetzt angekommenen neuen Zufuhren haben sich nicht am Markt gezeigt, indem selbe schon früher auf Lieferung verkauft waren; für sich zeigende kleine Parthien bezahlt man willig L. 30 à L. 30. 5 s. pr Ton verz. Die alten Vorräthe an der Afr. Küste sind im vorigen Jahre fast alle in Folge der hohen Preise, die bezahlt wurden, geräumt. Dies verbunden mit der großen Frage und stets zunehmenden Consumtion des Artikels hat die Preise daselbst um 50 à 60 % gesteigert.

Wolle. Mit englischer Wolle war es in London (28. Juli) unverändert; es unterblieb jedes Geschäft, weil die Fabricanten sich durchaus weigerten, ihre Gebote zu erhöhen. In den Auctionen über Colonialwolle zeigte sich rege Kauflust, die Preise gingen in einzelnen Fällen etwas höher. — Von den in Hamburg meistens aus der Umgegend und dem Mecklenburgischen zum Verkauf kommenden Zufuhren behielten billige Parthien guter diesjähriger Waare (mittel à 17 — 18 ßl., feinere bis gegen 20 ßl. und drüber) mitunter Käufer. In alter Waare stockt das Geschäft gänzlich. — Auf der

Frankfurt a. d. O. Margarethen-Messe war besonders in Tuch ein ansehnlicher Absatz, worunter viel nach dem Auslande. Wolle war nur sehr wenig angebracht und fand zu etwas bessern Preisen raschen Abgang.

Ankündigung.

Die eben erschienene Schrift des Unterzeichneten:

Der Mecklenburgische Patriotische Verein aus seinen Verhandlungen dargestellt. Preis 1 Rtl. 16½ Sgr. Pr. Courant

ist durch die Redaction dieses Blattes, gegen portofreie Einsendung des Betrages an den Hrn. Herausgeber, zu beziehen. Auch können Exemplare zur Ansicht mitgetheilt werden. Sollte sich Jemand der Mühe unterziehen wollen, den weiteren Debit in Mecklenburg-Strelitz zu übernehmen, so würde ihm auf Verlangen auf 10 abgesetzte Exemplare 1 Exemplar gratis bewilligt werden.

Güstrow den 6. August 1837.

C. F. Michelsen.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 5. August.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 11¼ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 15 Sgr.; Butter pr Pf. 6 Sgr.)

Waren den 5. August.

(Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 33 ßl.; Hafer 31 ßl.; Erbsen 1 Rthl.; Napps 1 Rthl. 32 — 36 ßl.; Rübsen 28 ßl. — 1 Rthl. 32 ßl.

Wismar den 5. August.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 22 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 40 ßl. — 1 Rthl. 4 ßl.

Demmin den 5. August.

Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Napps 1 Rthl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 18¾ Sgr.

Wolgast den 7. August.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 20 — 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Napps 38 — 40 Rthl.; Rübsen 36 — 38 Rthl. pr 25 Scheffel.

Rostock den 9. August.

Weizen 36 — 42 ßl.; Roggen 28 — 32 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 16 — 21 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Napps 44 ßl. — 1 Rthl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 32 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 11. August.

Weizen 1 Rthl. 12 — 14 ßl.; Roggen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.; Gerste 36 — 38 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 33. Zweiter Jahrgang. Den 18. August 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber Gehäge um Acker-Parcelen.

Bekanntlich findet man in Holstein, Ratzeburg, so wie in holzarmen Marschländern die Aecker der einzelnen Besitzer nicht nur, sondern selbst einzelne Schläge, deshalb Koppeln genannt, mit Gehägen von Haseln, Weiden, Weißbuchen, Birken umpflanzt. Man beabsichtiget damit sowol lebendige Hecken zur Abwehr des Viehes, als einigermaßen den Holzmangel zu ersetzen. Auch in unserm Lande werden größere und kleinere Parcelen in den regulirten Feldmarken umhägt. Allein an den wenigsten Stellen wollen diese Gehäge gedeihen, gewähren daher den beabsichtigten Nutzen durchaus nicht. Bei den sehr bedeutenden Kosten, welche die erste Anlegung der Gehäge, wie sie nach Vorschrift großherzogl. Cammer hergestellt werden, verursacht, müßte man aber besseres Fortkommen und abzusehende Benutzung derselben wünschen. Man wirft nämlich die Erde aus zweien in einer Entfernung von 3 — 4 Fuß von einander parallel laufenden Gräben zwischen beiden zu einem Walle auf, der auf seinem etwa 1½ Fuß breiten Kamm mit Gesträuch dicht bepflanzt, an beiden schrägen Seitenflächen aber mit Rasen belegt wird. Abgesehen von dem Arbeitslohne — ich meine, man bezahlte die laufende Ruthe mit 10 — 12 ß. — ist der Verlust an Ackerfläche bedeutend genug, um den Wunsch des Inhabers als ganz gerecht erscheinen zu lassen, dafür auch Ersatz durch Bewährung und später an Wadelholz zu haben; um so mehr das, als derselbe vom 2ten Jahre an verpflichtet ist, die Gehäge auf eigene Kosten zu erhalten, nachzupflanzen u. s. w.

Woran aber liegt's, daß man höchst selten einige Ruthen gewahrt, auf welchen das Gehäge, wenn auch sehr langsam, fortzukommen scheint? Man bepflanzt die frisch aufgeworfenen Wälle. Die Erde hat sich noch nicht genugsam gesetzt; rohe, aus der Tiefe genommene Erde sagt den gepflanzten Wurzelstöcken nicht zu; die nächste Sommerhitze dörrt den schmalen Wall aus; das Regenwasser hält sich nicht darin und die ganze Pflanzung geht im nächsten Jahre ein, oder hie und da kümmert ein einzelner Stock. Dann wählt man unter den zu pflanzenden Gesträuchen nicht. Meistens nimmt man Haselstöcke, welche nicht nur häufig, sondern manchen Forsten zum Schaden nutzbarer junger Forstbäume im Wege sind. Und auch da wird von den Arbeitern nicht mit gehöriger Umsicht zu Werke gegangen. Alte und jüngere Wurzelstöcke werden geradet, gewaltsam mit tödtlichen Verletzungen von einander gerissen, bis auf einige Zolle eingestutzt, alle Wurzeln verkürzt, so daß oft gar keine feine oder Saugewurzeln übrig bleiben, die allein zur Ernährung des Stammes dienen, und so oft erst nach mehreren Tagen gepflanzt. Die schlechten Erfolge können da nicht ausbleiben. — Tadeln ist leicht; aber wie denn besser machen?

Man nehme zunächst mehr Rücksicht auf das Erdreich, das man zum Walle anwendet. Wenn nicht gute

Erde ohne Schwierigkeit herbeizuschaffen ist, lasse man wenigstens die obere Erde aus den Gräben erst zur Seite werfen und sie zuletzt oben auf den Wall bringen. Dieser Wall selbst muß ein halbes Jahr vor der Bepflanzung aufgeworfen und mit Rasen belegt werden, am besten im zeitigen Frühlinge. Die obere Wallfläche erhalte eine Rinne, tief genug, um Regenwasser aufzufangen und die jungen Sprößlinge durch die Seitenwände gegen das Verdorren zu schützen. Auf die richtige Wahl der Holzarten nach der Beschaffenheit des Bodens kommt viel zum Gedeihen der Gehäge an. Die Birke nimmt mit höchst dürftigem Boden vorlieb, wenn sie jung verpflanzt wird; in Lehmboden gedeiht der Haselstrauch; Sumpf- und Wiesengrund eignet sich für Weiden. Die Erle würde ich hier nicht wählen, weil sie eben so wenig das Vieh abzuwehren, als ein vorhaltendes Feuerungsmaterial zu geben geeignet ist; doch wächst sie rasch, besonders die nordische oder weiße Erle, und verträgt das Abwadeln. Die Arbeiter müssen strenger beaufsichtigt werden. Einen dazu gehörig ausgebildeten Pflanzer für jede Ortschaft anzustellen, würde gewiß lohnen. Dieser sorgte für die Anschaffung und Auswahl der anzupflanzenden Hölzer, sortirte sie; unter seiner Aufsicht würden sie eingestutzt und beschnitten; er ließ die Rinne machen; sähe auf richtiges, nicht zu tiefes Einpflanzen; sorgte, daß das nicht sofort Gepflanzte eingeschlagen würde; er revidirte im Frühlinge und Herbste um die Pflanzzeit die Gehäge und ordnete und leitete das Nachpflanzen des Eingegangenen.

Daß man den Weißdorn nicht benutzt, mag seinen Grund darin finden, daß dieser Strauch kein bedeutendes Brennholz giebt; allein ein trefflicheres Bewährungsmittel giebt es fast nicht, als eine lebendige Weißdorn-Hecke. Wenigstens da, wo das Vieh vorzüglich andrängt, benutze man ihn, wenn sonst der Boden sich paßt. Schließlich erwähne ich noch, daß man in der Nähe von Neustrelitz auf der Feldmark von Gr. Userin ganz leidliche Gehäge von Birken im ärgsten Wehsande findet. Recht erfinderisch haben die Besitzer dieser Gehäge die Birken, wenn sie die Stärke von einigen Zollen erreicht, etwa ½ Fuß über der Erde bis auf ⅓ ihrer Dicke von unten nach oben eingeschnitten und dann niedergehäkelt, so, daß diese nun in einander verschlungenen und freudig wachsenden Birken einen fast undurchdringlichen Zaun bilden.

—z.

2. Ueber das Auspflanzen der Kartoffeln. Zweimalige Kartoffelernte.

In No. 21. d. Bl. wurde darauf hingewiesen, daß beim Auspflanzen von Kartoffel-Platten (oder Kuppen) und -Augen die Ersparniß an Aussaat den Minderertrag der Ernte nicht zu ersetzen vermöge. Eine Bestätigung findet man in folgendem Ergebnisse vergleichender Versuche, das in dem Archiv der teutschen Landwirthschaft mitgetheilt wird.

Ein Kartoffelfeld von gleichmäßigem Boden wurde in 3 gleiche Abtheilungen gebracht, und davon bepflanzt eine mit ganzen Kart., wozu erforderlich waren 16½ Schfl.
» » abgeschnittenen Kuppen » » » 12⅓ »
» » ausgestochenen Augen » » » 8 »

Die ganzen Kartoffeln und Kuppen wurden 10 bis 12 Zoll, die Augen 6 bis 9 Zoll auseinandergelegt. Das Ergebniß der Ernte war

110½ Schfl. von den ganz gelassenen Kartoffeln,
100¾ » » » Kuppen,
73¼ » » » Augen.

Demnach mußte jeder ersparte Schfl. Samen bei den Kuppen mit 2½ Schfl., bei den Augen mit 4⅔ Schfl. geringeren Ertrages gebüßt werden, und scheint es sonach keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß das Ersparen beim Auslegen durch Anwendung abgeschnittener Kuppen oder ausgestochener Augen keine Ersparniß zu nennen ist.

Hiebei theilen wir noch folgendes Verfahren mit, welches uns zur Veröffentlichung zugesendet wurde, nachdem es schon vor fast 20 Jahren in den Hamburger Zeitungen bekannt gemacht worden ist.

»Obgleich ich in meiner frühern Ankündigung vom 18ten October v. J. über Kartoffelbenutzung das Publicum aufmerksam gemacht habe, daß man eine zweite Kartoffel-Erndte bezwecken könne, wenn man die Kartoffelstöcke gleich wieder setzt, indem man die Kartoffeln davon genommen hat, so hatte ich damals noch die Erfahrung nicht gemacht, daß die Frucht davon geeignet sei, das kommende Jahr Kartoffeln davon zu erziehen. Nun kann ich aber aus angestellten Versuchen es bewahrheiten, daß es keinem Zweifel unterworfen ist, daß man die Kartoffeln, welche man von dem abermaligen oder Wiedersetzen der Kartoffelstöcke den Herbst noch erzieht, das kommende Jahr wieder zum Setzen so gut als die andern Kartoffeln zum

Pflanzen oder Setzen gebrauchen kann. Man hacke also die Kartoffelstöcke, wie gewöhnlich aus, (es versteht sich von selbst, daß hier von denjenigen Kartoffeln die Rede ist, die Ende Juli und Anfangs August ausgemacht werden), nehme alle Kartoffeln zum Gebrauch davon, und setze auf denselben Platz, wo der Kartoffelstock gestanden, dieselben wieder hin, so erndtet man im Spätherbst an demselben Stock noch 20 bis 30 Kartoffeln, die auf das kommende Jahr zu Setz-Kartoffeln dienen. Man gewinnt aber nicht allein durch dieses Mittel seine Setz-Kartoffeln, sondern 20- und 30mal mehr, als man dazu nöthig hat, und benutzt nun nicht allein den Platz nochmals, sondern gewinnt auf jedem Acker wenigstens 20mal Kartoffeln mehr, als wenn man die Pflanzung unterläßt. Um es jedem deutlicher zu machen, folgendes Beispiel: Auf einer Fläche Land, wo 100 Stöcke Kartoffeln stehen, erhält man, wenn man die 100 Stöcke aufs Neue wieder setzt, im Durchschnitt 20 Stück Kartoffeln, groß und klein von jedem Stock, also demnach 2000 Kartoffeln, von jenen 100 Stöcken. — Nach angestellten Versuchen lassen sich die Kartoffel-Schößlinge oder Nebenzweige verpflanzen. Diese werden von dem Stock abgerissen, und wie jede Pflanze gesetzt. Es fragt sich, ob das Entzweigen nicht den Wachsthum der Kartoffeln am Hauptstock zugleich befördert, indem die Erfahrung lehrt, daß, je größer das Kraut wird, desto kleiner die Kartoffeln bleiben; wie auch bereits die Erfahrung bestätigt hat, daß, wenn die Blüthe dem Kartoffel-Stock genommen wird, desto größer die Kartoffeln werden. Den Werth, den diese Entdeckung fürs Publicum hat, wird jeden die Erfahrung sobald lehren, als man meinen Rath befolgen wird.

Wittgenstein, den 6ten Juni 1818.

Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein.«

Soll es gelingen, auf die angegebene Art eine zweite Kartoffelernte zu halten, so darf es nicht an Regen fehlen, und die Kartoffelstöcke müssen stark angegossen werden, sobald sie wieder eingepflanzt wurden. Ueberdies eignen sich hiezu nur frühreife Sorten, die Anfangs August schon völlig reif zur Aufnahme sind. Das Aufnehmen muß behutsam geschehen, damit die Stengel oder Schößlinge nicht verletzt werden und die kleinen Kartoffeln an den Wurzeln hängen bleiben. Zur Aussaat dürften sich aber diese Kartoffeln von der zweiten Ernte nicht alle Jahre und nur dann eignen, wenn sie noch vollkommen reif (mehligt) wurden.

3. Ueber damascirte Flintenrohre.

Damast nennt man die Verbindung des Eisens mit Stahl oder auch des harten kohlenreichen mit weichem kohlenärmeren Eisen, wenn diese Verbindung aus sehr feinen Streifen besteht, die neben einanderliegen oder durch einander geschlungen sind. Es muß dabei aber abwechselnd ein Stahl- auf einen Eisenstreifen, oder auch umgekehrt folgen.

Zu Damacus in Syrien soll die Mischung zuerst, und in vorzüglicher Güte gefertigt sein, und sind noch heutiges Tages die damascener Klingen hochgeschätzt. Von dem Orte der Erfindung führt die Mischung den Namen.

Wann die erste Anwendung der Mischung zu Gewehrläufen geschehen, ist wohl nicht genau zu ermitteln, doch scheint dieselbe erst nach der Erfindung des Batterie-Schlosses angewendet zu sein, da man kein Gewehr mit Rad-Schloß und Damastrohr findet. Nur nach Erfindung der Doppelflinten, wobei man die Rohre sehr erleichtern mußte, wurde dieselbe mehr angewendet, und ist die Anwendung derselben in den letzten 20 Jahren so häufig geworden, daß man jetzt selten ein gutes Jagdgewehr ohne Damastrohr findet.

Es ist in neuerer Zeit Manches über die Zusammensetzung des Damastes geschrieben worden, auch ist derselbe öfter analysirt; so soll denn bald ein geringer Antheil Silber, oder Platin, die meistens wohl durch Zufall in die Mischung gekommen sind, die vorzügliche Güte des Damastes ausgemacht haben. Allein diese Behauptung rührt nur von Theoretikern her, die mit der Praxis wenig bekannt sind; da allein diese Güte durch sorgfältige Auswahl des Eisens und Stahls und eben so sorgfältiger Behandlung bei der Arbeit erlangt wird. Es ist erwiesen, daß die Güte des Damastes nur durch ein Tage-, ja selbst Wochenlang fortgesetztes Harthämmern erlangt wird; denn dies allein bringt die an den damascener Klingen so hoch gerühmte Federkraft hervor, so wie auch die Eigenschaft, andere Metalle zu schneiden, ohne schartig zu werden. Jetzt werden weniger damascirte Degenklingen, aber desto mehr Flintenrohre gemacht, und haben es hierin einige Fabrikorte bis zu einer erstaunenswerthen Vollkommenheit gebracht. Vor allen berühmt sind hierin die Lütticher Gewehrfabriken, die nicht allein das Vorzüglichste, sondern es auch in solcher Menge liefern, daß es einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Eben so schöne Rohre liefert

St. Etienne bei Lyon und Birmingham in England; doch da hier der Preis bedeutend höher als zu Lüttich ist, so können diese Orte nicht mit jenem concurriren. Von den deutschen Gewehrfabriken stehn Suhl und Zella auf dem Thüringer Walde oben an, wenn auch nicht wegen der Güte, doch wegen der Menge ihrer Erzeugnisse. Außer Suhl fabricirt auch noch Herzberg und Clausthal im Harz Damastrohre, doch decken diese kaum den eigenen Bedarf. Noch minder bedeutend ist die Fabrikation derselben im Erzgebirge zu Olbernhau und auf dem Weinberg, wovon Ersteres zu Sachsen, Letzteres zu Böhmen gehört. Auch zu Stadt Steier in Ober-Oestreich soll man es versucht haben, Damastrohre zu schmieden, doch sind hiervon keine Resultate bekannt.

Die Eigenschaft, welche die damascirten Rohre so in Aufnahme gebracht hat, besteht in der größern Haltbarkeit derselben, die dadurch erlangt wird, daß die Sehnen des Metalles sich in Spiralringen um die Seele des Rohres winden, und nicht parallel mit der Achse desselben laufen, wie bei gewöhnlichen Eisenrohren der Fall ist; ferner auch dadurch, daß das Material durch das wiederholte Zusammenschweißen bis zur größten Reinheit, Dichtigkeit und Ductilität gebracht wird. Man verfertigt verschiedene Muster von Damast, die noch dazu in jeder Fabrik etwas von einander abweichen. Die hauptsächlichste Verschiedenheit besteht aber nur darin, ob der Stab der zusammen geschweißten Eisen- und Stahldrähte gedreht worden ist oder nicht, und zerfallen hierdurch die Rohre in gedrehte oder in Bandrohre,

Von Lüttich erhält man unter dem Namen türkische Rohre (damas turc laminette) eine ganz vorzüglich schöne Art, die häufig beide Hauptarten, den Band- und gedrehten Damast, mit einander verbindet. Auch die sogenannten Stahlbandrohre (rubans d'acier) sind von vorzüglicher Güte, und in mancher Hinsicht den türkischen vorzuziehen, weil sie sich gleichmäßiger expandiren. Diejenigen Damastrohre, welche am meisten gefordert werden, sind die sogenannten Eisenbandrohre (rubans de fer), und diese Rohre erfüllen alles, was man nur von guten Flintenrohren verlangen kann; sie verbinden nämlich Güte und Eleganz mit größtmöglichster Wohlfeilheit, so daß undamascirte Rohre an Doppelgewehren meist durch diese verdrängt werden. — In Suhl und Zella werden zwei Arten von Damastrohren gefertigt, nämlich Blumen- und Banddamast; denn die dortigen sogenannten Bandrohre

kann man nicht hierher rechnen; diese sind eine unglückliche Nachahmung des Damastes, die weder Zweck noch Nutzen hat. Erstgenannte Art gehört zur Classe der gedrehten Rohre, Letztere classificirt schon der Name. Bei beiden Arten hat man sich aber immer sehr vorzusehen, weil es selten Rohre vom Thüringer Walde giebt, die ganz frei von Aschenflecken sind. Eben so findet man auch häufig Stellen, wo entweder der Damast ganz verbrannt oder weggefeilt ist. Solche Stellen bemerkt man aber erst wenn man den Damast durch Säuren blos legt. — In Herzberg und Clausthal werden gewöhnlich nur Banddamastrohre geschmiedet, die recht gut sind; doch werden neben diesen auch noch viele Lütticher Rohre daselbst zu Gewehren verarbeitet. Unsere deutschen Gewehrfabriken stehen in dieser Hinsicht den belgischen, französischen und englischen noch bedeutend nach, und obwohl man sehr wenig englische Rohre in Deutschland findet, so giebt es doch desto mehr Lütticher. Die Ursache zu erörtern, weshalb die deutschen Rohre nicht die Güte der vorgenannten erreichen, liegt außer dem Bereiche dieses Aufsatzes.

Das Schweißen der damascirten Flintenrohre erfordert sehr viel Geschicklichkeit, obwohl dies dem zufälligen Beobachter nicht einleuchten mag. Ebenso gehört viel Sachkenntniß zur Auswahl des Materials, denn beides verbunden kann nur ein gutes Rohr liefern. — Nachdem man eine bestimmte Anzahl Eisen- und Stahlstäbchen sorgfältig sortirt hat, um ein Material zu erhalten, was sich gut schweißen läßt, und auch durch Schweißen seine Eigenschaften nicht verliert, werden diese in genauer Abwechselung auf einander gelegt und zu einem Stabe ausgeschweißt. Gewöhnlich wird dann noch ein solcher Stab umgebogen, um noch öfter durchgeschweißt zu werden, wodurch der Faden, den jedes einzelne Stäbchen bildet, um vieles feiner wird. Soll nun Damast zu einem türkischen oder Blumendamastrohr geschmiedet werden, so werden zwei solcher Stäbe mit einem Schwungrade so gedreht, wie der Seiler einen Strang dreht, doch muß einer links der andere rechts gedreht werden. Hierauf werden beide zusammen geschweißet und dann zu einem Bande ausgestreckt, der aber an einem Ende etwas stärker bleibt, um das stärkere Rohrende zu bilden.

Zu Banddamastrohren wird ein solcher Band aber so geschmiedet, daß die Streifen der einzelnen Stäbe die breite Seite des Bandes bilden, doch ohne gedreht zu sein. Dies ist in Kurzem die Bereitung des Damastes.

Um nun ein Rohr zu schmieden, wird ein solcher Band in Spiralwindungen gebogen, die je nach der Stärke des zu fertigenden Rohres verschieden sind. In Suhl bedient man sich einer Hülse von starkem Eisenblech oder eines fehlerhaften Rohrs, worüber man den Band windet. In Lüttich schweißt man die Rohre ohne Hülse; nur bei sehr starken Büchsen- und Pistolenrohren nimmt man zur Ersparung von Damast eine Hülse. Rohre die ohne Hülse geschmiedet wurden, sind besser als solche, die mit einer Hülse geschmiedet sind. Obgleich die Hülse jedesmal wieder weggebohrt werden soll, so ist doch nicht zu vermeiden, daß nicht Theile derselben im Rohre zurückbleiben, wodurch nicht allein ungleichmäßiges Metall, also auch ungleichmäßige Expansion, sondern auch sehr häufig Fliesen im Rohre entstehen. Ein so zusammen gewundenes Rohr ist dann noch viel kürzer und dicker als das fertige Rohr sein soll; erst bei, oder auch nach dem Schweißen wird es zur gehörigen Länge und Stärke ausgestreckt. Der Rohrschweißer muß vorzüglich darauf sehen, daß das Rohr den richtigen Hitzgrad hat, weil es sonst entweder nicht vollkommen binden, oder auch die einzelnen Fäden des Damastes verbrennen würden. Gewöhnlich wird mit dem Schweißen in der Mitte angefangen, und nach dem hinteren Ende zugeschmiedet, dann das Rohr umgekehrt und auch vorne heraus fertig geschweißt. Es wird jedesmal nur eine kleine Stelle, etwa 3 bis 4 Zoll lang ausgeschweißt, wobei denn allemal ein stählerner Dorn ins Rohr gesteckt wird, sobald dasselbe auf den Ambos kömmt. Um diesen Dorn wieder aus dem Rohre zu entfernen, ist er an einem Ende rechtwinklig umgebogen, damit man mit dem Hammer darauf schlagen kann, weil er oft sehr fest eingeklemmt ist. Das Ausschweißen der Rohre darf jedoch nur mit kleinen von der Hand geführten Hämmern geschehen, weil der schwere von Wasser getriebene Hammer die ganze Textur des Damastes zerstören würde.

Nachdem das Rohr fertig geschmiedet, wird es nach dem Augenmaaß gerade gerichtet und gelöthet, worauf es in die Bohrmühle abgegeben wird. Hier wird es bis auf das geforderte Caliber gebohrt; wobei denn allemal die eingeschweißte Hülse entfernt werden soll. Nachdem es nun abermals genauer nach einer durchgezogenen Saite gerichtet ist, kömmt es in die Schleifmühle. Hier wird auf großen vom Wasser getriebenen Steinen nicht allein

der Glühspan, sondern auch die überflüssige Metallstärke weggeschliffen. In Herzberg, Lüttich und Birmingham geschieht das Schleifen auf nassen Steinen, in Suhl dagegen ist der Stein trocken und scharf gehauen. Obgleich die fortwährende Erhitzung dem Rohre sehr nachtheilig ist, auch die Arbeit durch den herumfliegenden Steinstaub und die Eisentheilchen höchst ungesund ist, so hat man dieses dennoch nicht abgeändert. Die Rohrschleifer sterben daher gewöhnlich sehr früh an der Lungenschwindsucht. Manche dieser Leute haben es im Schleifen zu großer Fertigkeit gebracht, so daß ein Rohr sowohl ringsherum gleiche Metallstärke hat, als auch wie auf einer Drehbank abgedreht ist. Der Rohrmacher, der jetzt die Rohre erhält, muß sie noch einmal sorgfältig nachsehen, ob sie gerade sind, und etwanige Krümmungen richten. Dann werden sie äußerlich ebengefeilt, oder wenn es Doppelrohre werden sollen, zusammengefeilt. Verlängert man die Achsen beider Rohre, so sollen sich die Linien ungefähr auf 120 Fuß durchschneiden, doch giebt sich der gewöhnliche Arbeiter nicht mit solchen Berechnungen ab, sondern arbeitet fort, wie er es von seinem Lehrmeister erlernt, d. h. nach Gutdünken. Nachdem die Rohre so zusammengepaßt sind, werden sie oben und unten mit den Schienen oder Reifen versehen und dann gelöthet. In Suhl, Lüttich und St. Etienne bedient man sich als Loth des Messings, und nennt die Rohre dann hart gelöthet; in Herzberg und Birmingham zieht man das Zinn oder weiche Loth vor. Eine wesentliche Verbesserung sind die hohen Schienen die an der Schwanzschraube stärker, als am vorderen Ende der Rohre sind, weil sie das häufige Zukurzschießen verhindern. Dabei gestatten sie auch die Flinte etwas krummer in der Lage zu schäften, welches den meisten Schützen mehr zusagt, obgleich ich es als unzweckmäßig nicht billigen kann. Nach dem Löthen werden die Rohre abermals, und zwar fein ausgebohrt, und äußerlich fertig gefeilt, d. h. so weit gebracht, als sie gewöhnlich den Büchsenmachern zu Kauf gestellt werden. In Suhl wird jedes einzelne Rohr vor dem Löthen mit doppelter Ladung probirt, selten wird die Probe nach dem Löthen noch einmal wiederholt. In Lüttich und Herzberg, und den anderen Fabriken werden die Rohre erst nach dem Löthen beschossen; wobei die Lütticher mit einem kleinen ovalen Stempel versehen werden, der die Buchstaben E. L. G. enthält. Dies letzte Verfahren gewährt vollkommene Sicherheit, wogegen das Verfahren vom Thüringer Walde immer sehr precair ist,

weil sowohl durch das Löthen selbst, als auch durch das nochmalige Befeilen, die Rohre viel von der ersten Stärke und Haltbarkeit verlieren.

Güstrow im Juli 1837.

J. Schmidt.

4. Zur Cultur des Weinstocks.

(Eingesendet.)

Ich habe einen sehr großen Weinstock, der so viele und sehr schöne Trauben liefert, daß er in hiesiger Gegend *) berühmt ist, und der erst so ergiebig geworden ist, nachdem ich ihn auf folgende, sehr einfache — von einem Franzosen mir mitgetheilte — Art behandle. Ich lasse ihn den Wiuter hindurch unbedeckt an der Wand stehen, nur die Wurzeln werden mit gutem Kuhdunge belegt; im ersten Frühjahre schneide ich die trocknen Spitzen ab, und eile damit so viel möglich, damit er nicht blutet. Wenn er abgeblühet und angesetzt hat, schneide ich, drei Augen über der Traube, die Rebe ab und lasse nur einige wenige, besonders starke Reben ganz stehen; Ende August oder Anfangs September schneide ich alle Reben dort ab, wo sie aufhören viereckig zu werden. Das ist die ganze Arbeit und wer mir folgen will, wird den Nutzen finden.

* * *

Fortschritte des Gewerbfleisses in Ludwigslust.

Chemische Fabrik von R. A. Eberhard.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen in der Indüstrie Mecklenburgs gehört die chemische Fabrik des Hrn. Eberhard in Ludwigslust, welche wieder den Beweis liefert, wie viel ein Mann mit mäßigen pecuniären Hülfsmitteln auszurichten und zu erreichen vermag, wenn er mit gründlichem wissenschaftlichem Studium seines Geschäftes Thätigkeit und Umsicht verbindet. — Durch Vorliebe für die Chemie getrieben, verließ Hr. Eberhard vor ungefähr 6 Jahren sein bisheriges Geschäft, die Apothekerkunst, und beschloß eine chemische Fabrik zu begründen, indem er sich zunächst die Fabrikation künstlicher Mineralwasser zum Ziele setzte. Freilich hatten damals die künstlichen Brunnen noch weit mehr Gegner als jetzt, wo ihr Gebrauch sich weit und breit ausgedehnt hat; allein bei einer unbefangenen Ansicht von der Sache ließ sich schon damals nicht verkennen, daß dieser Zweig chemischer Fabrication immer wichtiger werden, daß die künstlichen Mineralwasser neben den natürlichen immer mehr einen festen Stand und ausgebreiteten Gebrauch gewinnen würden. Denn was man auch zu Gunsten der natürlichen Mineralwasser gesagt haben und sagen mag, es bleibt dennoch ausgemacht, 1) daß die meisten Mineralwasser zu den Körpern gehören, welche die Chemie nicht blos vollständig analysiren, sondern auch aus den einzelnen aufgefundenen Bestandtheilen vollkommen zu bilden vermag; 2) daß viele Heilquellen nicht immer dasselbe Wasser liefern, sondern daß das Verhältniß der Bestandtheile desselben beständig wechselt, ja zu Zeiten einige Bestandtheile fast gänzlich aus dem Wasser verschwinden, welche zu andern Zeiten darin vorherrschen. So z. B. zeigt der bekannte Carlsbader Sprudelstein, der aus einer Ablagerung mineralischer Stoffe des Sprudels gebildet wird, schon beim ersten Anblicke durch den Wechsel der Farbe seiner Schichten, die bald röthlich, bald dunkelbraun, bald aber ganz weiß erscheinen, daß in diesem Wasser bald Eisenlösungen, in schwankendem Verhältnisse, bald kohlensaurer Kalk vorherrschen. Während also natürliche Mineralwasser, diesem Wechsel ihrer Bestandtheile gemäß, auch in ihren Wirkungen als Heilmittel verschiedenen Erfolg haben müssen, bleiben die künstlichen Wasser sich stets gleich, und der Arzt kann mit Sicherheit auf ihre Wirkung rechnen. Daneben leiden die natürlichen Wasser nur zu oft durch die Versendung, und man hat Beispiele genug, daß diejenigen, welche künstlichen Brunnen getrunken haben, den versendeten natürlichen Brunnen nicht mehr trinken mögen, weil er im Vergleiche mit jenem fade schmeckt. Zudem lassen sich durch künstliche Fabrication Zusammensetzungen bilden, welche die Natur nicht liefert, z. B. kohlensaures Bitterwasser, welches jeder, der dies Wasser trinken soll, dem natürlichen Bitterwasser vorziehen wird, nicht nur, weil es der Magen weit besser verträgt und bei schwachem Magen leichter wirkt, sondern auch weil es besser schmeckt. — Bekanntlich wurde, nach einigen

*) In der Gegend von Hamburg. — Da wir die Adresse des geehrten Hrn. Einsenders nicht genau zu lesen vermögen, so bitten wir auf diesem Wege, die verheißenen ferneren Beiträge für das M. Wochenblatt durch Buchhändler-Gelegenheit an die Verlags-Buchhandlung d. Bl. (Hrn. Hofbuchhändler Dümmler in Neubrandenburg) gefälligst einzusenden.

D. Red.

früheren Versuchen Anderer, die künstliche Brunnenfabrication durch die H. H. Struve und Soltmann in Dresden und Berlin zuerst in bedeutender Ausdehnung betrieben. Die Fabricationsweise blieb jedoch Geheimniß. Hr. Eberhard war also genöthigt, selbst zu erfinden, und der von ihm erfundene Apparat, bei der größten Einfachheit sehr sinnreich eingerichtet, entspricht seinem Zwecke ganz vollkommen. Die Einfachheit der Apparate, mit denen Hr. Eberhard überhaupt so mannigfaltige chemische Präparate in so bedeutenden Quantitäten und bester Qualität liefert, verdient in der That Bewunderung. Gewandte Benutzung derselben, unter Beistand weniger Menschenhände, machten es ihm allein möglich, alle den Fabriken Mecklenburgs so ungünstigen Verhältnisse zu überwinden und mit den Fabriken des Auslandes siegreich zu concurriren, trotz der glänzenden Apparate und großen Capitale, mit denen jene unter dem mächtigen Schutze von Grenzzöllen operiren. So weit Ref. es zu beurtheilen vermag, stehen Hrn. Eberhards Präparate an Güte den besten ausländischen nicht nach, übertreffen sie sogar nicht selten und halten dieselben Preise incl. Rabatt für die Kaufleute, welche die Artikel in Quantitäten beziehen. Klein im Beginn hat die Eberhard'sche Fabrik sich von Jahr zu Jahr ausgebreitet und vervollkommnet, und nur diese allmählige und geräuschlose Entwickelung macht es erklärlich, daß in den vaterländischen Blättern noch nicht eher und mehr dieses merkwürdigen und Mecklenburg zur Ehre gereichenden Instituts gedacht wurde. Hr. Hofrath Dornblüth *) erwähnt indessen desselben schon im J. 1834, rühmend, was es bis dahin geleistet, und für die Zukunft Mehreres hoffend. Seiner Angabe nach hatte die Anstalt in den ersten drei Jahren ihrer Existenz allein in Mecklenburg bereits abgesetzt: 12300 Flaschen Selterwasser, 2400 Eger, 450 Püllnaer, 280 Saidschützer und 3340 Becher der verschiedenen Carlsbader Wasser. — Die künstlichen Wasser, welche Hr. Eberhard liefert, sind folgende: Egerer Franzensbrunnen, Kohlensaures Wasser, Püllnaer Bitterwasser, Saidschützer Bitterwasser, Selterwasser, Fachinger, Gailnauer, Pyrmonter, Marienbader Kreuzbrunnen, Emser Kränchen, Wildunger Stadtbrunnen, Schlesier Ober-Salzbrunnen, Kissinger Ragotzi, Driburger, Egerer Salzquelle,

*) S. dessen Darstellung der Medicinal-Polizey-Gesetzgebung und gesammter Medicinal- und Sanitäts-Anstalten für den Civil- und Militairstand im Großherz. Mecklb. Schwerin. Schwerin. 1834. pag. 338.

Pyrmonter Salzquelle, Carlsbader Mühlbrunnen, Carlsbader Sprudel, Carlsbader Neubrunnen, Kohlensaures Püllnaer Bitterwasser. Bei dem heißen Carlsbader Brunnen hat Hr. Eberhard die verbesserte Einrichtung getroffen, daß jeder einzelne Becher die gehörige Temperatur erhält, ohne daß ein Warmhalten der Flasche nöthig ist, wobei der Brunnen bald zu kühl, bald zu heiß wird, ein Thermometer nöthig ist, und die letzten Becher fade werden. — Neben der Brunnenfabrikation treibt Hr. Eberhard die Siegellackfabrikation in beträchlichem Umfange und liefert Fabrikate von vorzüglicher Qualität. Auch diese Fabrikation hat er durch eigene Erfindungen bedeutend vervollkommnet, so daß er im Stande ist, die größten Bestellungen binnen kurzer Zeit mit wenigerer Mühe als Andere auszuführen. Er liefert (in 6, 8, 12, 16 und 20 Stangen aufs Pfund) 11 Sorten rothes, 11 Sorten Carmoisinrothes, 3 Sorten braunes, 10 Sorten schwarzes Siegellack, 6 Sorten Flaschenlack und außerdem couleurte Siegellacke: gelbes, weißes, blaues, grünes, orange, graues, Bronce- und Goldlack. Kaufleute, deren viele ausschließlich aus dieser Fabrik beziehen, erhalten die Artikel unter den vortheilhaftesten Bedingungen. Andere Artikel der Fabrik sind: Eau de Cologne, Punsch-Extract, Bischof-Extract, Bitter-Extract, künstlicher Champagner, Königsräucherpulver, Platinaschwämme (auch sind Döbereinersche Zündmaschinen zu haben), Chlorigtsaures Natron (Bleichlauge) zur Vertilgung der Obst- und Weinflecke aus weißer Wäsche, flüssiges Waschblau, schwarze Tinte, Pasta zum Putzen aller metallenen Gegenstände, mineralische Pasta zum Schärfen der Rasirmesser. — Vorzüglich glauben wir hier auch auf die Oel- und Alkohol-Firnisse der Fabrik hinweisen zu müssen, welche in vorzüglichster Qualität bereitet und so billig als möglich geliefert werden, so daß viele Professionisten sie nicht mehr selbst bereiten (wobei so oft Verlust ist), sondern lieber und besser aus der Fabrik beziehen. Man findet hier 4 Sorten Copalfirnisse, ferner Kautschuck- und Mastixfirnisse in Oel, so wie Alkohol-, Schellack-, schwarzen Militair-Lackfirniß und weiße Politur für Tischler. — Schon aus dem Gesagten wird man ersehen, wie stark sich der Betrieb der chemischen Fabrik in Ludwigslust seit wenigen Jahren ihres Bestehens erweitert hat, und wie sehr Hrn. Eberhards Fabrikate sich den Beifall des Publicums erworben haben. Es ist erfreulich, daß seine Thätigkeit auf diese Weise belohnt und sein Unternehmungsgeist durch den Absatz seiner Fabricate

unterstützt wird, so daß er fortwährend an der Errichtung neuer industrieller Anlagen arbeiten kann. Höchst wichtig verspricht besonders eine jetzt vorbereitete Unternehmung nicht blos für Ludwigslust zu werden, welches unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich glücklich schätzen muß, die Industrie in seinen Mauern sich beleben zu sehen, sondern auch für Mecklenburg überhaupt, da die in Rede stehende Fabrikation bisher noch nicht in Mecklenburg betrieben wird, obgleich das Fabrikat, vom Auslande bezogen, allgemein gebraucht und das rohe Material vom Lande selbst geliefert wird. Wir wünschen Hrn. Eberhard auch hierin den besten Erfolg.

Landwirthschaftliche Berichte.

Newyork, 10. Juli. Die Weizenernte, welche im Süden bereits begonnen hat, verspricht kein günstiges Resultat. Dagegen soll die Roggenernte sehr gut ausfallen.

Odessa, 14. Juli. Die Getreideernte scheint günstig auszufallen; doch kann man wegen der unaufhörlichen Regen ihr Ende nicht absehen. — In der Türkei ist die Getreideausfuhr gestattet worden. — In Attika ist die Getreideernte zwar nicht die beste gewesen, man kann sie jedoch mittelmäßig nennen. Die diesjährige Ernte in Toscana ist um 1/3 geringer ausgefallen, als die vorigjährige, die nur mittelmäßig war; man vermuthet daher, daß die Preise feststehen werden.

Frankreich. In der Gegend von Bordeaux und den benachbarten Departements hat man eine gute Durchschnittsernte und drescht, durch das gegen Ende Juli's eingetretene gute Wetter begünstigt, stark Weizen. Um Rouen stehen die Felder sehr gut; auch der Hafer hat sich sehr erholt und läßt eine gute Ernte erwarten. Raps ist bei Troyes sehr reichlich, bei St. Malo zwar gut von Korn, aber nur mittelmäßig im Ertrage. Ueber 32 Communen im Dep. Tarn und Garonne haben durch ein beispiellos heftiges Hagelwetter ihre sämmtlichen noch draußen gestandenen Feld- und Gartenfrüchte verloren. Ein Weinertrag von mehr als 40,000 Faß ist dadurch vernichtet.

England. Man klagt seit 28. Juli über unbeständige, unfreundliche Witterung und mitunter heftigen Regen. Das am schwersten stehende Getreide, vorzüglich Weizen, hat sich gelagert.

Aus Hamburg wurde berichtet, nach den vorkommenden Proben von neuem Mecklenb. und Holstein. Raps zu urtheilen, sei die Qualität bedeutend besser, als im vor. Jahre. In Dänemark sei die Rapsernte noch so zurück, daß man dort erst gegen den 16. bis 18. August mit dem Schneiden der Saat werde anfangen können.

Teterow, 14. August. In hiesiger Gegend wird gegenwärtig erst Roggen gemähet; das übrige Getreide steht noch wohl 14 Tage bis 3 Wochen, ehe es geschnitten werden kann. Es scheint daher, als wenn die Bestellung der Wintersaat ebenso verspätet werden wird, als die diesjährige Sommersaat-Bestellung. Der Raps hat in der ganzen Umgegend schlecht gelohnt und ist zum Theil zu 40 Rt. Pr. Court pr Berl. Wspl. verkauft; jetzt bietet man 42 Rt. Pr. Court. und drüber.

Handelsberichte.

Getreide. Der Vorrath von fremdem Weizen in Newyork hat sich sehr vermindert; ganz gute Waare ist besonders rar geworden; daher bei lebhafter Frage ziemlich beträchtliche Verkäufe gemacht wurden, in einzelnen Fällen abermals zu etwas höheren Preisen. Mit Weizen blieb es bis 10. Juli angenehm; Roggen dagegen bei sehr großem Vorrathe flau und weichend. In London (1. Aug.) war Weizen ziemlich reichlich am Markte, dennoch völlig 1 s höher. — In Liverpool war zugleich das Getreidegeschäft ungewöhnlich flau.

Raps. London, 1. August. Von fremdem Raps wurde viel auf Lieferung zu sehr billigen Preisen offerirt, ohne Käufer zu finden; neuer englischer war dagegen gefragt. — Hull, 2. August. Mit R. flauet es wieder, — Rotterdam 4. August. In R. vermehrter Umsatz, Danzig. 294, Rost. 300 Fl. — Amsterdam, 5. August. R. preishaltend. — Königsberg, 6. August. Guter neuer Rübsen 275 à 290 Fl., Raps Fl. 30 mehr. Breslau, 7. August. R. wird fortwährend am Landmarkt 48 à 50 Sgr. bezahlt; auf Lief. in 2 à 3 Wochen sind zu 52 à 53 Sgr. Käufer. — In Berlin war bis 8. August in R. noch immer wenig gemacht. — In Stettin (11. August) wurde zuletzt 48 Rt. bezahlt; seitdem ist nichts gehandelt, da man die Forderungen von 50 Rt. für Raps, 47 à 48 Rt. für Rübsen zu hoch findet. — In Hamburg zeigte sich für altes Rapsaat zur sofortigen Verschiffung etwas mehr Frage.

Fettwaaren. London, 1. Aug. Talg fortwährend gedrückt. Oele im Allgemeinen etwas besser; Rübol 2 s höher, Leinöl gefragt. Fremde Butter nicht niedriger. In fremden Fleischwaaren wenig Geschäfte, Ochsenfleisch etwas niedriger, Schweinefleisch preishaltend.

Wolle. In den in London gehaltenen Auctionen über 4500 B. Colonial- und ausländische Wollen sind reichlich 3/4 verkauft und im Durchschnitt 1 d. höhere Preise bezahlt worden. In anderen fremden Wollen ist bis 4. Aug. nicht von Belang gemacht. Wollhändler kaufen nur hin und wieder Kleinigkeiten; die Manufacturisten wollen noch immer die Forderungen der englischen Producenten nicht bewilligen.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 11. August.

Am Landmarkte wurde etwas neuer Roggen von ziemlich befriedigender Qualität mit 24 à 25 Rt. bezahlt.

Anclam den 12. August.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12 1/2 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 1 1/2 Sgr.; Gerste 22 1/2 Sgr.; Hafer 18 3/4 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 16 Sgr.; Butter pr Pf. 7 Sgr.)

Waren den 12. August.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl. 2 ßl.; Gerste 33 ßl.; Hafer 31 ßl.; Erbsen 1 Rthl.; Rapps 1 Rthl. 22 — 26 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 16 — 22 ßl.

Wismar den 12. August.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 18 — 20 ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 1 Rthl. 12 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.

Demmin den 12. August.

Weizen 1 Rthl. 12 1/2 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2 1/2 Sgr.; Gerste 22 1/2 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Rapps 1 Rthl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 21 1/4 Sgr.

Wolgast den 13. August.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22 1/2 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; Rapps 1 Rthl. 22 1/2 — 1 Rthl. 25 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 25 Sgr.

Rostock den 16. August.

Weizen 36 — 42 ßl.; Roggen 28 — 32 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 16 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 34 ßl.; Rapps 44 ßl. — 1 Rthl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 24 — 38 ßl.

Neubrandenburg den 18. August.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 34. Zweiter Jahrgang. Den 25. August 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Linke über die Dorn'sche Dachdeckung.

Das in No. 11 d. Bl. angedeutete Werkchen über die Dorn'sche Dachdeckung von Linke ist nunmehr erschienen, und führt den Titel:

»Der Bau der Dorn'schen Lehmdächer nach eigenen Erfahrungen, mit Rücksicht auf die dabei vorkommenden Holzconstructionen, bearbeitet von Gustav Linke, Königl. Preußischem Bau-Inspector und Lehrer an der Allgemeinen Bauschule. Mit einer Kupfertafel. Braunschweig, Druck und Verlag v. Fr. Vieweg & Sohn 1837. 79 S. 8. Preis 20 Sgr.«

In dem vorangeschickten Vorwort heißt es wörtlich: »Die Anwendung des Lehms in der Baukunst als Hauptmaterial für Mauern und andere der Witterung bloß gestellte Gebäude-Theile, hatte bisher, mit wenigen Ausnahmen, so ungünstige Resultate gewährt, das eine anderweitige vortheilhafte Benutzung für ähnliche Zwecke gar nicht zu erwarten stand. Der erneuerte Vorschlag, Lehm in Verbindung mit einigen andern einfachen Materialien zur Dachdeckung zu benutzen, mußte daher nur Überraschung und Ablehnung, besonders von Seiten derjenigen herbeiführen, die von jeder Neuerung, als von der gewohnten Bahn ableitend, schon unangenehm berührt werden.«

»Obgleich durch unerfreuliche Erfahrungen bei Ausführung von Piseebauten eingeschüchtert, vermochte ich doch nicht, die Prüfung eines Verfahrens von der Hand zu weisen, welches von dem, um die Technik vielfach verdienten Fabriken-Commissions-Rath Dorn mündlich empfohlen worden; und kaum von der Sache eine günstige Ansicht gewinnend, ward mir im April des vergangenen Jahres, bei Leitung einer bedeutenden baulichen Anlage, der Auftrag, davon die ausgedehnteste Anwendung zu machen. Der überaus günstige Erfolg, und die dabei gewonnenen Erfahrungen, berechtigen mich schon jetzt, in Einstimmung mit vielen Anderen, zu der Hoffnung, daß durch diese Erfindung in ihrer nothwendigen weiteren Entwickelung eine vollständige Umwälzung in Form und Construction unserer Gebäude herbeigeführt, und in der heutigen Architektur einer der wichtigsten Fortschritte, fast einer öffentlichen Wohlthat gleich, gewonnen werden muß.«

»Ich verhehle mir nicht, daß die eben ausgesprochene Ansicht mich dem Tadel einer Voreiligkeit bloß stellen, und von vielen Seiten Opposition hervorrufen kann; nicht allein wegen mancher, hier und außerhalb aufzuweisenden vollständig mißlungenen Versuche, sondern auch wegen des seit der Anwendung verflossenen Zeitraumes, welcher viel zu kurz geachtet werden wird, um mit Sicherheit über die Dauer und überhaupt den Werth des Daches zu entscheiden. Indessen hat der langandauernde Winter des vergangenen Jahres, in seinem fast täglichen Wechsel mit Regen, Schnee, Frost und Thauwetter die neuen Dächer hart geprüft, und da es in der Natur der Sache liegt, daß der Ruin derselben gewiß weniger durch die Länge der

Zeit, als durch den in derselben wiederkehrenden Wechsel zwischen Nässe und Trockenheit herbeigeführt wird, so möchte der verflossene Winter in seinen schädlichen Wirkungen wohl viele andere aufwiegen. Gewiß wird der Zahn der Zeit seine allzerstörende Kraft auch gegen diese Bedachung üben, und dann werden Reparaturen, wie bei allen bisher üblichen Deckmaterialien, nothwendig werden; ein Uebel dessen Beseitigung unter allen Umständen zu den frommen Wünschen gezählt werden möchte. Die Anwendung der Sache aber deshalb in die Ferne zu schieben, um die volle Wirkung der Zeit abzuwarten, möchte eben so thöricht sein, als einiger Fährlichkeiten wegen, sie vom ferneren Gebrauche ganz auszuschließen.«

»Ein gelungener Versuch muß für die Tüchtigkeit mehr als zehn mißlungene beweisen, und zu der Behauptung berechtigen, daß das gänzliche Fehlschlagen nur durch unvollständige Befolgung der von dem Enfinder gegebenen Belehrung, oder durch Anwendung schlechter Materialien herbeigeführt ist. — Ungeachtet der großen Einfachheit in der Handhabung bei der ganzen Arbeit, bedarf es einer mehrfachen Uebung und eines treuen Festhaltens unwichtig scheinender Dinge, die zum guten Gelingen der Sache aber durchaus wesentlich sind. Auch lehrt uns ja die tägliche Erfahrung, daß jede neue Erfindung, zunächst nur einem speciellen Bedürfnisse, oder bestimmter Oertlichkeit angemessen, unmittelbar auf abweichende Verhältnisse übertragen, Unvollkommenheiten mit sich führt, die dann häufig die Sache selbst in Mißcredit stellen, und vom weiteren Gebrauche ausschließen. Dem kann meiner Meinung nach nur abgeholfen und Schaden verhütet werden, wenn jede gewonnene Erfahrung möglichst schnell bekannt gemacht, und das vielfach modificirte Verfahren bis ins kleinste Detail wiedergegeben wird.«

»Und so glaube ich, weit entfernt, etwas ganz Neues aufzustellen, doch etwas Nützliches zu thun, und ganz im Sinne des sehr achtbaren Erfinders zu verfahren, wenn ich meine eines guten Erfolgs gesicherte Methode und die dabei gewonnenen Erfahrungen dem Drucke übergebe. Einer Rechtfertigung über die einseitige, ausführliche Bearbeitung des Gegenstandes wird es dabei nicht bedürfen, indem meine Ansicht mehr auf eine Belehrung für Jedermann, als auf eine Unterweisung Sachverständiger gerichtet sein mußte. — Was mich in dieser Beziehung zunächst innere Ueberzeugung zu thun zwingt, findet in der Theilnahme

höherer Vorgesetzten Bekräftigung, und wird dadurch zur amtlichen Pflicht.«

»So möge denn die geringe Mühe in der wachsenden öffentlichen Theilnahme für die Sache ihren Lohn finden; eine Hoffnung der ich mich um so zuversichtlicher hingebe, als der ganzen Angelegenheit schon durch die dabei von dem Erfinder bewiesene, fast beispiellose Uneigennützigkeit, ein gutes Prognostikon gestellt ist.«

Der Inhalt der Schrift Linke's ist:

I. Materialien und deren Beschaffenheit.
II. Bereitung der Deckmasse.
III. Anfertigung der Dachschalung, Abhang derselben, und Bildung der Traufe.
IV. Das Belegen der Dachfläche.
V. Das Belegen massiver Wände und Färben der Flächen.
VI. Construction des Dachgerüstes und der Rinne.
VII. Veranschlagung des Lehmdaches.
VIII. Von der Reparatur und den jährlichen Unterhaltungskosten der Lehmdächer.

Das Wesentlichste davon folgt hier nach den Abtheilungen, im Auszuge in kurzen Sätzen, um eine größere Anschaulichkeit zu gewähren.

ad. 1. Materialien und deren Beschaffenheit.

Die in einfacher, theilweiser Vermischung vorkommenden Materialien sind: Lehm, Gerberlohe, Steinkohlentheer, Harz und Sand.

Es wird der mehr ins Mittel fallende Lehm, d. h. solcher, welcher nicht zu viel Sand oder Thontheile enthält, empfohlen, imgleichen nicht zu viel Mergeltheile enthaltender, da sowohl der viel Thon- als Mergelhaltige Lehm den Theer nicht gut aufnimmt oder einsaugt. Dies ist eine Hauptsache. Wenn dem Lehme die kleinsten Steinchen auch nur von linsenförmiger Größe beiwohnen, so ist dies schädlich, woher in solchen Fällen ein Schlämmen des Lehms durch ein feines Drathgeflechte rathsam wird. Der geschlämmte Lehm befindet sich zur Mischung mit der Gerberlohe in dem rechten Feuchtigkeits-Verhältnisse.

Die Gerberlohe ist frisch, wie sie aus der Grube von thierischem Fette fast klebend kommt, am geeignetsten zur Anwendung, obgleich ältere, abgetrocknete, lose Lohe auch nicht von dem Gebrauche auszuschließen ist, wie solches gänzlich von derjenigen gilt, welche lange Zeit hindurch dem Wechsel der Witterung bloßgestellt gewesen,

zum Theil in Fäulniß übergegangen ist, und ihre faserige Beschaffenheit verloren hat. Von welcher Rinde solche auch sei, ist gleichgültig, wenn sie nur fein und langfaserig sich darstellt, was allein durch Mahlen zwischen Steinen zu bewerkstelligen ist; daher die gestampfte Lohe gänzlich vom Gebrauche für obigen Zweck auszuschließen sein dürfte, wenn im Nothfalle nicht ein schwieriges Säuberungs-Verfahren durch Ausscheiden der gröberen Borkstücke vorangegangen wäre.

Nur Steinkohlentheer, wie solcher im Handel, durch Coakbereitung in Meilern oder bei der Gasfabrikation gewonnen, vorkommt, wird zur Anwendung empfohlen. Nadelholztheer hat sich gänzlich unqualificirt gezeigt, (dürfte aber dennoch wohl für die untere Estrichlage als Beimischung oder Verlängerung des Steinkohlentheers sich benutzen lassen).

Aehnlich wie mit dem Steinkohlentheer verhält es sich mit dem im Handel vorkommenden Harze, an dessen Stelle auch das gemeine Pech, das schwarze oder Schiffspech, genommen werden kann; soll das Lehmdach häufig betreten werden, oder als Balkon dienen, so wird durchaus ein sprödes Harz angewendet werden müssen.

Der über den Theer zu streuende Sand, muß völlig rein und trocken, von scharfkantiger, grobkörniger Beschaffenheit sein. In Stelle des Sandes, kann auch gröblich gepulvertes Ziegelmehl, klein gestoßene Scherben, auch der feine Hammerschlag gebraucht werden.

ad. II. Die Bereitung der Deckmasse.

Das quantitative Verhältniß der Lohe zum Lehm richtet sich nach der Verschiedenheit der Qualitäten beider Substanzen. Durchschnittlich erstreckt sich das der ersteren auf 1/4 bis 3/4 des daraus zu bildenden Volumens. Probemischungen, 1/2 bis 3/4 Zoll stark auf ein Brett aufgetragen, gewähren bald die richtige Einsicht.

ad. III. Anfertigung der Dachschalung, Abhang derselben und Bildung der Traufe.

Die einfachste und zugleich wohlfeilste Schalung besteht in gespaltenen Latten, deren Zopfenden mit den Stammenden gewechselt werden, wobei zugleich die natürlichen Ungleichheiten Zwischenräume für vermehrtes Festhalten des Deckestrichs bilden, nur muß beachtet werden, daß die bedeutendste Vorragung die geringste überhaupt angenommene Stärke der Estrichlage erhalte.

An Stelle der gespaltenen Latten kann man auf gleiche Weise runder Stangen sich bedienen. Mehrere oder mindere Stärke der Stangen oder Latten, bedingt die Sparrenweite. Die Sparren können bedeutend schwächer als gewöhnlich angewendet werden, obgleich dieselben wieder in ihrer Länge durch Rähmstücke zu unterstützen sind. Anwendung finden auch complicirtere Schalungen in Art der Windelböden.

Um ein reinliches und ordentliches Ansehen von unten zu gewinnen, läßt sich die ganze Verschalung zwischen den Sparren, leicht mit dem Deckestrich oder sonst einem Lehmputze überziehen, abreiben ꝛc.

Eine bessere, jedoch auch kostbarere Verschalung gewähren geschnittene Latten von 2 1/2 und 1 1/2 Zoll Stärke, welche in kleinen Zwischenräumen von 1/4 bis 3/8 Zoll quer über die Sparren genagelt werden. Stärkere Latten bei einer Sparrenweite von 3 Fuß und darüber anzuwenden, ist überflüssig. — In ähnlicher Art lassen sich Schalungen von 3/4 zölligen Brettern, die auf einer Breite von 3 bis 4 Zoll mit der Säge getrennt sind, anwenden. Desgleichen Schwarten ꝛc. Ebenfalls kurze Stücken davon, die nur von Mitte zur Mitte der Sparren reichen. — Wegen der Umhüllung mit Lehm, die gegen Wurmfraß und Verwesung sichert, wird es auch zulässig, sich der Laubhölzer zur Schalung zu bedienen.

Für die Neigung der Dachfläche sind bei dieser Methode keine so bestimmte Grenzen gesteckt, als bei andern; nach der Erfahrung genügt bei Abdeckungen von Balkons selbst 1/8 Zoll Neigung auf den Fuß der Grundlinie. Bei Dächern, die als Altan benutzt werden sollen, reicht 1/4 bis 3/4 Zoll Neigung für den laufenden Fuß aus. Soll das Dach hingegen nicht zugleich für andere Zwecke dienen, so ist eine Neigung von 3/4 bis 3 Zoll für den laufenden Fuß die entsprechendste, namentlich für landwirthschaftliche und öffentliche Gebäude.

Ein größerer Abhang ist überflüssig, vertheuert das Dach, und führt andere Nachtheile mit sich.

Um das abfließende Wasser 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll über die Gesims- oder Sparrenkante zu leiten, werden Dachsteine, hart gebrannte dünne Fließen oder Metallstreifen, erstere für Massiv-, letztere für Holz-Constructionen angewendet. Zink ist wegen des Dehnens das schlechteste Metall. Das Anheften der Metallstreifen geschieht in kurzen Zwischenräumen von 3 bis 4 Zoll.

ad. IV. Das Belegen der Dachfläche.

Es wird das beim Belegen erforderliche Arbeitszeug angegeben. Tüchtige in Putzarbeiten geübte Maurer werden gewöhnlichen Arbeitern vorgezogen. Die Estrichlage ist 1/2 bis 3/4 Zoll stark aufzutragen; bei häufig zu betretenden Dächern jedoch nicht über 1 Zoll zu geben, weniger als 1/2 Zoll darf aber unter allen Umständen nicht genommen werden.

Wenn gleich es in der Willkühr liegt, an diesem oder jenem Theile der Dachschalung die Arbeit zu beginnen, so ist es doch besser bei der ersten Lage von der Traufe anzufangen, und damit zum Forst hinaufzugehen. Die zu belegenden Stellen werden mit dem Pinsel stark angenäßt, dann die Deckmasse mittelst der Maurerkelle zum besseren Eindringen in die Fugen scharf aufgeworfen, vertrieben, und mit dem Reibebrette geglättet. Ohne Kelle hat der Maurer einen Ballen zu fertigen, und solchen scharf aufzuwerfen. Wo eine alte Lage mit einer neuen zu verbinden ist, muß erstere so stark aufgeweicht werden, daß sie den Grad der Feuchtigkeit der neu gegen zu legenden Deckmasse hat.

Alle über die Dachfläche vorragenden Gegenstände (Holz oder Mauerwerk) sind nicht mit Blechstreifen, sondern ringsum mit Fugen zu versehen, in welche die Deckmasse scharf eingedrückt wird. Bei Schornsteinen läßt sich die Deckmasse auch gleich als Putz anwenden. Auch bei richtiger Mischung der Deckmasse zeigen sich, in der ersten Decklage kleine Risse, die mit einem Sprengpinsel und dickflüssiger Lehmmasse oder Besprengen mit der Gießkanne zuzuschlämmen sind, welches sicherer ist, als Ausfüllen mit feinem Sande. Ein eintretender Regen ist das beste Mittel zum Schließen der Risse.

Ist die Estrichlage vollkommen ausgetrocknet, günstigen Falls nach 24 Stunden, so wird der erste Theerüberzug aus reinem Steinkohlentheer aufgebracht. Bei bevorstehendem Regen ist es besser, diesen erst fallen zu lassen, als den frisch aufgebrachten Theer ihm auszusetzen. Gehörige Trockniß erkennt man durch festen Druck mit den Fingern oder einem Stocke, wenn dabei nur geringes Nachgeben fühlbar wird. Ein sichereres Merkmal ist aber, wenn einzelne Stellen mit Theer übergossen, solchen sogleich in dem Maße in sich aufnehmen, daß er vollständig eingeschlagen, und fast abgetrocknet erscheint. Der Theer muß möglichst dünnflüssig in kochendem Zustande

aufgebracht werden, alsdann er durch die ganze Stärke der Lage dringt. Ein bloßes Ueberpinseln ist dabei nicht ausreichend. Es muß so viel Theer gegeben werden, als die Masse nur aufnehmen will. Der ersten etwas abgetrockneten Tränkung folgt der zweite Theerüberzug in Verbindung mit Pech oder Harz. Diese Theer- und Harz-Masse braucht nicht kochend, sondern etwas abgekühlt, 1/12 bis 1/10 Zoll stark aufgebracht zu werden. Mit dem Vorschreiten der Ausbreitung dieser Masse, wird schon der zuerst aufgetragene Theil mit trockenem Mauersande oder Ziegelmehl durch ein Sieb so stark übertragen, daß der Theer ganz unsichtbar ist.

Ohne weiteres Abtrocknen dieser ersten Decklage abzuwarten, kann nun zur zweiten oder Schutzlage ohne zuvoriges Annetzen geschritten werden, wobei dann im Allgemeinen dieselben Operationen vorkommen, wie zuvor. Der mit der ersten Theerlage nicht gebundene lose Sand, wird mit dem Besen leicht abgekehrt. Die nach völliger Trocknung der Estrichlage aufzubringende zweite Theerlage, kann mit etwas mehr Harz oder Pech, jedoch nicht viel über 1/6 des Gewichts gemacht werden. Dieser zweiten kann nach Belieben noch eine dritte Lage folgen, die aber nur zu rechtfertigen sein dürfte, wenn das Dach als Balkon benutzt würde. Um den Theer kochend auf die Decklage bringen zu können, ist es nöthig, ihn auf dem Dache selbst zu kochen, wozu bei Wohngebäuden leicht der ausmündende Schornstein die Stelle für den Heerd liefert, auf anderen Gebäuden müßte ein dafür vorgerichtetes tragbares Gestell mit 4 Beinen angewendet werden, welches, mit Ziegeln gepflastert, zu der nöthigen Holzkohlen-Feuerung dient. Die gehörige Vorsicht ist wohl zu beachten.

(Schluß folgt.)

2. Das Trocknen des Fleisches.

Das Trocknen des Fleisches ist eine der verschiedenen Methoden, das Fleisch vor Fäulniß und Verderben zu bewahren, um es als Nahrungsmittel lange Zeit aufbewahren, oder als Handelsartikel weithin versenden zu können. Diese Zubereitungsart des Fleischvorrathes ist hin und wieder auch in Europa gebräuchlich, namentlich trocknen die geringeren Leute in Westpreußen ihr Schweinfleisch; das Räuchern desselben ist dort nicht gebräuchlich. Vorzugsweise wird das Trocknen des Fleisches in Süd-

amerika im Großen betrieben und getrocknetes Fleisch macht dort nicht nur einen Haupt-Nahrungsartikel, sondern auch einen sehr bedeutenden Handelsartikel aus. Die beste Trocknungs-Methode des Fleisches ist folgende. Es wird, in Stücke von 4 bis 12 Loth zerschnitten 5 bis 6 Minuten lang in siedendes, oder dem Sieden nahe gehaltenes, Wasser getaucht und hiernach in eine Trockenstube, deren Wärme auf 40° R. erhalten wird, und mit dem nöthigen Luftabzuge versehen ist, auf Horden oder Flechtwerk gebracht. Das siedende Wasser wird durch das wiederholte Eintauchen oder Abbrühen des Fleisches zu einem Fleischextracte oder Gallertauflösung; man nimmt, um dieses Extract gehörig zu gewinnen, keine große Menge Wassers und ersetzt das verdunstete Wasser von Zeit zu Zeit durch frisches. Es ist gut, wenn diesem Wasser auch Kochsalz und etwas Gewürz, besonders Koriander, zugesetzt wird. Sobald das Abbrühen des Fleisches beendigt ist, dampft man das Wasser bis zur Gallert-Consistenz ab, um es nach dem Abtrocknen des Fleisches zum Ueberziehen des letzteren zu verwenden. Das Austrocknen des Fleisches in der Trockenstube ist in 2 Tagen vollendet; es hat hiedurch etwa 2/3 seines Gewichtes verloren. Dieses vollkommen ausgetrocknete Fleisch taucht man nun Stück für Stück in das zum Abbrühen verwendete Fett- und Gallerthaltige Wasser, nachdem dieses neuerdings erwärmt worden ist, und bringt das Fleisch abermals in die Trockenstube, damit dieser Ueberzug trockne. Es kann diese Operation 2 bis 3mal wiederholt werden, damit der Gallertüberzug gehörig dick und gleichförmig verbreitet werde. — Das auf diese Weise getrocknete Fleisch hält sich Jahre lang, giebt bei dem Kochen ein dem frischem Fleische sehr nahe kommendes Gericht, und ist daher dem eingesalzenen Fleische weit vorzuziehen. Das Austrocknen wird beschleunigt, oder es können größere Stücke Fleisch verwendet werden, wenn das Fleisch vorher gesalzen wird, indem man es nach dem Abbrühen in ein Gefäß legt, mit Kochsalz bestreut, hierauf wieder Fleisch legt, Salz überstreut u. s. w., und es so, bevor es in die Trockenstube kömmt, 12 Stunden im Salze liegen läßt. Doch ist die erstere Methode, wenn das Fleisch bei dem Gebrauche dem frischen Fleische gleich kommen soll, vorzuziehen.

3. Dachdeckung mit Binsen.

Die große Binse, welche in manchen Gewässern in Menge wächst, aber an vielen Stellen jährlich noch

ungenützt vergeht, liefert ein vorzüglicheres Deckmaterial als Stroh, indem ein Binsendach viel länger dauert, als ein Strohdach. Man verfährt auf folgende Art: Die Binsen werden im Sommer, wenn sie ausgewachsen sind, geschnitten und an manchen Orten sogleich, im grünen Zustande, zu Decken verbraucht. Ist dies aber nicht möglich, so läßt man sie trocknen, indem man sie auf der Erde ausbreitet und einmal umwendet. Sobald sie trocken sind, werden sie in Schöfe oder kleine Bünde gebunden, vor dem Decken aber, damit sie ihrer Sprödigkeit wegen nicht brechen, einen Tag lang in Wasser eingeweicht, kurz vor dem Gebrauche aber aus dem Wasser genommen und zum Abtrocknen ein Paar Stunden hingestellt. Wenn der Decker mit den Binsen erst gut umzugehen versteht — er muß sich namentlich in Acht nehmen, beim Anklopfen mit dem Deckbrette, die Binsen nicht umzubrechen, wenn er überhaupt gut deckt und namentlich fest bindet, so liefern die im feuchten Zustande zusammengepreßten Binsen, nach dem Trocknen, ein außerordentlich hartes und dauerhaftes Dach. — Die Dachdeckung mit Binsen verbreitet sich immer mehr; doch dürfte es nicht überflüssig sein, die Aufmerksamkeit noch mehr darauf zu lenken.

U. S.

4. Das Palmöl und dessen Benutzung.

Das Palmöl, (Palmfett, Palmbutter, franz. Huile de Palme, H. d. Sénégal, Pumicin, engl. Palmoil) wird aus den Früchten einiger Palmenarten erhalten. Es wird gegenwärtig eine große Menge dieses Oels in den Fabriken Europas, besonders Englands, verbraucht, und soll dasselbe vorzüglich von der Elais guineensis gewonnen werden; das aus Amerika zu uns kommende erhält man hauptsächlich von der in Brasilien und überhaupt in Südamerika wachsenden Butterpalme (Cocus butyracea), während das bekannte Cocusnußöl aus den Nüssen von Cocus nucifera bereitet wird. Die Elais guineensis hat ihr Oel in der fleischigen Hülle, welche die Samen dieser Palmen überzieht, und man erhält das Oel durch bloßes Auspressen der Samenhüllen; ebenso wird aus dem markigen Theile der Früchte der Cocus butyracea ein Oel und aus den Kernen selbst eine Art Butter bereitet; das Cocusnußöl wird durch bloßes Auskochen, oder durch vorhergehende Fäulniß und darauf folgendes Auskochen gewonnen. Seitdem in neuerer Zeit

der Verbrauch des Palmöls in unseren Fabriken so groß ist, ist dasselbe ein bedeutender Handelsgegenstand geworden und dient nun den Bewohnern der Tropenländer zur Vermehrung ihres Wohlstandes. — Das Palmöl ist weißlich und gelblich, aber auch gelbroth oder pomeranzengelb; von letzterer Farbe ist das gewöhnlich im Handel vorkommende. Es hat eine butterartige Consistenz und einen veilchenähnlichen Geruch, aber keinen eigenthümlichen Geschmack. Früher wurde es in der Medicin angewendet; jetzt wird es als ein Ersatzmittel des Talgs, zur Seifenbereitung benutzt. Vorher muß aber der Farbestoff desselben entfernt werden, was durch chemische Mittel geschehen kann. Hierüber ist in dem Fechner'schen Lexicon Folgendes zusammengetragen: Nach Zier schmilzt man das Palmöl mit concentrirter Schwefelsäure (auf 2 Th. Palmöl 8½ U. englische Schwefelsäure), und sättigt diese nachher durch Kalkmilch. (Nähere Beschreibung des Verfahrens s. in Erdmanns Journ. der techn. Chemie XIV, 41.) Die Seife, die aus dem so entfärbten Palmöle gewonnen wird, hat durchaus nichts mehr von rothem Farbestoffe an sich, aber doch nicht die schöne Weiße der Baumölseife erster Qualität, die sie indeß erhält, wenn man die Stücke in Blätter von 1 bis 2 Linien Dicke hobelt und diese dem Lichte und der Luft aussetzt, wo die Bleichung in 2 Tagen vollkommen erfolgt. Als noch zweckmäßiger empfiehlt Zier eine hinreichend starke und anhaltende Erhitzung des Palmöls, die jedoch nicht zu stark ausfallen muß, denn sonst bräunt sich das Oel. Nach Lampadius (Erdm. J. XIV, 314.) läßt sich das Palmöl auch durch Chlorkalk in Verbindung mit Schwefelsäure, und nach Michaelis (Pogg. Ann. XXVII, 632.) durch Wirkung von Braunstein und Schwefelsäure bleichen. Letzteres Verfahren, was wirklich mit Vortheil fabrikmäßig angewandt wird, wollen wir hier speciell mittheilen. Eine beliebige Menge rothen Palmöls schmelze man bei gelindem Feuer in einem kupfernen Kessel, rühre unter dasselbe den 16ten Theil seines Gewichtes fein gestoßenen Braunstein, lasse Oel und Braunstein bei mäßiger Wärme unter stetem Umrühren 5 bis 10 Minuten in Berührung, gieße hierauf etwa halb so viel, als man Oel in Arbeit genommen hat, siedendes Wasser hinzu, bringe die Masse zum Sieden, gieße auf dieselbe während des Siedens behutsam, mittelst einer Brause, englische Schwefelsäure, und zwar den 32sten Theil von dem Gewichte des in Arbeit genommenen Oels, rühre die Masse noch einige Zeit um,

und lasse sie endlich sich abkühlen. Hierbei sammelt sich das Oel über dem Wasser, während der Braunstein in demselben zu Boden fällt. Das gewonnene Oel hat eine gelbliche, und, wenn der Prozeß recht geleitet war, eine gelblich grüne, dem Baumöle ähnliche Farbe, und wird, dem Einflusse des Lichtes und der Luft ausgesetzt, in kurzer Zeit so weiß, als das beste Schweineschmalz. Zu Seife versotten liefert es eine vollkommene weiße Seife, auch läßt es sich nunmehr zum Brennen verwenden. Durch 2stündiges Erhitzen mit 1/6 seines Gewichtes Wasser in einem Digestor bei einem Druck von 2 bis 3 Athmosphären, dann Auspressen läßt sich das Palmöl in einen flüssigen und festen Theil trennen (Dingl. J. XLVI, 275.) *) Eine Zusammenstellung der Eigenschaften des Palmöls und der Versuche, dasselbe zu bleichen s. in Fechner's Repertor. der N. Entdeck. in der organ. Chemie II, S. 549.

Ueber Packleinen und dessen Bedarf.

Packleinen, Packtuch nennt man die geringste und gröbste aller Leinwandarten. Sie wird zum Einpacken oder zur äußeren Bedeckung der Waaren, Kisten, Körbe ꝛc. gebraucht und in unseren Gegenden aus dem kurzen, schlechten Werg (Hede) des Hanfes und Flachses verfertigt, in Westindien aus geringer Baumwolle, in Südamerika aus Baumwurzeln. In Deutschland wird eine große Menge dieses für den Handel so nöthigen Artikels fabricirt und in den Handel gebracht, namentlich in Oesterreich, Kärnthen, Krain, Hannover, Sachsen, Böhmen nnd Schlesien. In den letzteren 3 Ländern heißen dergleichen grobe Leinen Barraß, in Hannover Pechlinnen, in Hamburg Heedeleinen; in Frankreich nennt man sie Canefas, Serpillières, Fougères, Raumois, Carpettes, sie kommen im Handel mit Spanien und den Colonien vor und werden besonders häufig über Rouen ausgeführt. Die polnischen Packleinen gehen in Menge über Danzig, Königsberg ꝛc. nach Hamburg, Holland und England; man nennt sie auch Sackleinen. In Rußland bildet diese Waare einen beträchtlichen Ausfuhrartikel. Diese Angaben beweisen, wie wichtig die Fabrikation von blos grober Leinwand ist, dergleichen von jedem der geringeren Land-

*) M. vergl. M. Wochenblatt 1836 No. 19, S. 255.

bewohner zu jeder Zeit, wo er keine einträglichere Beschäftigung findet, verfertigt werden kann. In einzelnen Gegenden Mecklenburgs findet sich dergleichen Leinenweberei auf dem Lande z. B. bei Rostock, besonders aber in der Gegend von Grabow; doch giebt es noch Gegenden genug, wo zu Zeiten Hände in Menge unbeschäftigt sind, welche diesen Erwerbzweig mit Vortheil treiben könnten. Man hat freilich darauf aufmerksam gemacht, daß 9/10 des Bedarfs an grober Leinwand von außen her in Mecklenburg eingeführt werden muß; es sind Verhandlungen über die Mittel zur Belebung der Leinenweberei auf dem Lande und über Errichtung eines Mecklenb. Leinwandmarktes gepflogen worden; doch bisher ohne weiteren Erfolg. Unterdeß breitet sich diese einfache Industrie in unserer Nachbarschaft immer weiter aus und gewährt der ärmeren Classe große Vortheile. Besonders wichtig und für Mecklenburg nothwendig ist der Leinwand-Markt zu Damm bei Stettin geworden. Hier wird bekanntlich die in der Provinz Pommern durch die Landleute verfertigte, zum großen Theil sehr grobe und nur zu Packleinen, Wollsäcken ꝛc. brauchbare Leinwand zum Verkauf gebracht. Auf dem letzten daselbst abgehaltenen Markte wurden ca. 18300 Reek (1 Reek = 16 Ellen) zum Verkauf gebracht und hatten, da der Begehr den Verlag übertraf, einen so raschen Absatz, daß am 2ten Markttage fast gar kein Verkehr mehr statt fand. Mit der im Laufe des Tages zunehmenden Concurrenz der Käufer stiegen auch die beim Beginn des Marktes gedrückten Preise, so daß gegen den Schluß des letzteren die feine Leinwand mit 4 — 4½ M. pr. Reek bezahlt wurde.

Maschinen-Flachsspinnerei.

In England giebt es, den neuesten Angaben zufolge, bereits 352 mechanische Flachsspinnereien mit 10336 männlichen und 22526 weiblichen Arbeitern, und das aus dem größtentheils vom Continente bezogenen Flachse gesponnene tadellose und wohlfeile Leinengarn wird zum Theil nach dem Continente wieder ausgeführt. Auch in Schlesien sind schon 2 Maschinen-Flachsspinnereien im Gange (welche, ungeachtet des dortigen niedrigen Lohns für das Handgespinnst, doch ein eben so wohlfeiles und überdies ein weit gleicheres Garn liefern;) und in Brabant wird gegenwärtig eine Flachsspinnerei angelegt. Die große Flachsspinnerei des Hrn. Marchal zu Leeds in Schottland arbeitet mit 12000 Spindeln, zu deren Bewegung drei Dampfmaschinen, zwei zu 75 und eine zu 30 Pferdekraft vorhanden sind. Der hier gesponnene Flachs wird größtentheils aus den Niederlanden und Frankreich bezogen. Der geschwungene Flachs wird zunächst gehechelt, zum Theil mit den Händen auf der gewöhnlichen Hechel, zum Theil auf Maschinen, die sehr einfach sind und von Kindern beaufsichtigt werden. Nach dem Hecheln wird der Flachs von 14- bis 18jährigen Mädchen auf zwei 12 bis 15 Fuß langen, über einem Kasten angebrachten Brettern, seiner ganzen Länge nach dünn ausgezogen, worauf man die Bretter auf die hohe Kante wendet, so daß der ausgezogene Flachs in den Kasten fällt. Mittelst einer an einem Ende des Kastens angebrachten Maschine wird der eingeworfene Flachs zu einem dünnen glatten Bande durch Streckwalzen ausgezogen, dies sind mehrere Walzenpaare, zwischen welchen der Flachs durchläuft und von denen das vordere Paar schneller läuft, als die hinteren, wodurch die Flachsfasern auseinandergezogen werden. Der so in Bänder gezogene Flachs wird dann zu einer zweiten Streckmaschine gebracht, wo aus 5 Bändern wieder ein Band gezogen wird, um das nachherige Gespinnst desto gleichmäßiger zu machen. Dieser zum zweiten Male in Bänder formirte Flachs kömmt nun zu der Vorspinnmaschine, wo aus 4 bis 5 dergleichen Bändern ein loser Faden zusammengedreht wird. Die Vorspinnmaschine hat jedoch wieder einige Streckwalzen, so daß die 4 bis 5 Bänder, bevor sie zusammen sich zu einem Faden drehen, noch ebenso, wie auf der zweiten Streckmaschine zu einem Bande ausgezogen werden. Endlich wird auf der Feinspinnmaschine der vorgesponnene, lose Faden zu einem feinen, wohlgedreheten gebildet. Das so auf der Maschine gesponnene Garn übertrifft das meiste mit der Hand gesponnene sowohl an Stärke als Gleichförmigkeit des Fadens.

Das polytechnische Centralblatt zeigt an, daß es jetzt die specielle Darstellung der Zier-Hanewald-Arnoldi'schen Runkelrübenzucker-Fabricationsmethode enthalte, welche ein Licenz-Träger trotz der gezahlten 100 Louisd'ors und der Conventional-Strafe von 1000 Louisd'ors öffentlich mittheilt. M. vergleiche Mecklenburgisches Wochenblatt 1837. No. 18, S. 285.

Gegen die Dorn'sche Dachdeckung, welche in Berlin vielfache Anwendung bei Staats- und Privatbauten findet und auch in Mecklenburg, namentlich in Schwerin und Parchim, so wie hin und wieder auf dem Lande, ausgeführt wird, tritt jetzt der königl. Preuß. Reg.- Bauinsp. S. Sachs mit folgender Schrift auf: Anweisung zur Anfertigung einer neuen völlig feuerfesten und absolut wasserdichten Dachdeckung für ganz flache Dächer (Altane), mittelst eigends dazu erfundener Harzplatten und ganz eigenthümlich geformter Harzfliesen; für Wohnhäuser in der Stadt und auf dem Lande, so wie für Wirthschaftsgebäude aller Art zu benutzen, von ganz gewöhnlichen Bauhandwerkern und Dachdeckern ohne alle Schwierigkeit überall herzustellen und, ihrer großen Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit wegen, an die Stelle vieler seither beliebten, besonders der kostbaren Zink- und der sich so schlecht bewährenden Lehmdachdeckungen zu empfehlen. Berlin. A. Förstner. br. 12 gr.

Märkte im Monat September.

Den 5. Dambeck. — 6. Demmin. — 7. Picher. — 8. Wanzka. — 11. Anclam. — 12. Ludwigslust, Röbel (?) — 13. Güstrow, Cröplin. — 19. Stargard, Schwerin, Altstadt, Rüest. — 20. Kirchdorf auf Poel. — 22. Wesenberg. — 26. Parchim. — 27 Doberan, Jabel. — 28. Rostock V. und Pf. M., Wittstock.

Den 1. 7ter Fürstenberger Buttertermin.

Landwirthschaftliche Berichte.

Ueber die Ernte in Nord-Amerika lauten die Nachrichten bis jetzt noch sehr verschieden. Von einigen Seiten wird die neue Ernte in allen Staaten als reich und die erfreulichsten Hoffnungen darbietend dargestellt; in einigen der südwestl. Staaten war sie schon am 16. Juli eingebracht.

Aus Rheinhessen, 5. Aug. Die Ernteaussichten unserer Provinz sind vortrefflich. Die Getreidearten sind aufs beste gediehen und wenn nicht alle Zeichen trügen, erhalten wir auch einen Wein, dessen Qualität und Quantität befriedigen wird. Nur eine Klage haben unsere Landwirthe — über die Knochenbrüchigkeit des Hornviehes, eine Krankheit, die sich leider zur Seuche auszubilden scheint. —

Aus London wird berichtet, daß der neue Weizen gut lohnen solle; neuer Kleesamen ist weder schön von Qualität, noch besonders lohnend.

Paris, 6. Aug. Roggen soll nicht günstig im Quantum, aber sehr gut von Qualität ausfallen.

Rotterdam, 8. Aug. Die Witterung ist nun wieder der Ernte günstig, und folgt nicht wieder anhaltender Regen, so darf man auf einen gewöhnlichen guten Ertrag hoffen.

Breslau, 13. Aug. Das anhaltend trockene und schöne Wetter bringt alles Getreide so rasch zur Reife, daß bereits Weizen, Gerste und Hafer geschnitten werden. Man verspricht sich von Allem einen in Quantität und Qualität günstigen Ertrag.

Raps ist in Sachsen zum großen Theil ausgewachsen. In der Stralsunder Gegend ist die Rapsernte unergiebiger, als man früher erwartete. Aehnliches wird aus der Gegend von Danzig berichtet.

Handelsnachrichten.

Getreide. London, 11. Aug. Das Geschäft flau. In Bond kein Umgang. — Bergen, 1. August. Getreide nicht besser in den Preisen, doch langsam abgehend. — Petersburg, 31. Juli / 11. August. Getr. sehr vernachlässigt. — Amsterdam, 12 Aug. Weizen mit wenig Handel und unverändert. Roggen und Gerste ohne Umgang. — Danzig, 15. Aug. Mit Weizen bleibt es stille. Roggen fl. 140 à 143.

Raps. Amsterdam, 12. Aug. R. zur Stelle 2½ L. niedriger; Rüböl nicht angenehmer. — Hull, 12. Aug. R. L. 21. 10 s. bezahlt und fest. — Danzig, 15. Aug. Für Raps mehr Frage und höhere Preise; R. 60 à 62 Sgr.; Rübs. bis 50 Sgr. — Berlin, 15. Aug. Für R. würden bis 52 Rt. Käufer sein. — Stettin, 18. Aug. Außer einem Verkaufe von R. zu 50½ Rt. ist vor mehreren Tagen ein anderer von Rüben in loco zu 48¼ Rt. gemacht. Seitdem für R. 52 Rt., für Rü. s. 50 Rt. gefordert.

Samen. London, 11. Aug. Mit dem Handel in allen Gattungen Samen bleibt es sehr stille. Neuer Kümmel ist in best. Qualität mit 44 s. bezahlt. — Hull 12. Aug. Kleesamen nominell.

Wolle. Lyon, 5. Aug. Auf der Messe zu Beaucaire wurde ¾ des ungeheuren Vorraths von Tüchern, für den die gewöhnlichen Gewölbe nicht hinreichten, verkauft, freilich mit Abschlag von 12 bis 15 Proc., aber selbst zu diesem Preise hatte man einen so bedeutenden Absatz nicht erwartet An Wolle waren nur 6000 Ballen, also weniger als alle vorhergehenden Jahre, auf dem Platze; die französ. Wolle ging um 10 bis 13 Proc. unter den Preis von 1836 herab — ein Umstand, der allgemein vorhergesehen war. — London, 11. Aug. In fremden Sorten fand zu den vollen früheren Preisen ein guter Umsatz statt, die am meisten gefragten Sorten waren die geringeren deutschen. — Stettin, 18. Aug. Mehrere Pöste von dem hiesigen Lager, die für gewisse Fabriken in England geeignet waren, sind um 5 à 8 Rt. pr Ctn. höher verkauft worden, als im Wollmarkt dafür geboten war. —

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 18. August.

Landmarktpreise: Weizen pr Winspel 34 — 38 Rthl.; neuer Roggen 24 — 26 Rthl.; Gerste 19 — 20 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 30 — 32 Rthl. (Rüböl 8½ Rthl. Leinöl 9¾ à ⅚ Rthl.; Palmöl 12 Rthl.)

Anclam den 19. August.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. Gerste 23½ Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter pr Pfd. 7 Sgr.)

Waren den 19. August.

(Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 42 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 28— 31 ßl.; Hafer 22 —28 ßl.; Erbsen 36 ßl. — 1 Rthl.; Rapps 1 Rthl. 20 — 26 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 16 — 22 ßl.

Wismar den 19. August.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Raps 1 Rthl. 10 — 13 ßl.; Rübsen 46 ßl. — 1 Rthl. — 2 ßl.

Demmin den 19. August.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 20 Sgr.

Wolgast den 21. August.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; Rapps 1 Rthl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 16 Sgr.; (Butter pr Pfd. 7½ Sgr.)

Rostock den 22. August.

Weizen 36 — 42 ßl.; Roggen 28 — 31 ßl.; Gerste 19 — 23 ßl.; Hafer 16 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 34 ßl.; Rapps 40 ßl. — 1 Rthl. 12 ßl.; Rübsen 40 ßl. — 1 Rthl. 4 ßl.; Schlagleinsaat 32 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 24. August.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.; Gerste 36 — 40 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 35. Zweiter Jahrgang. Den 1. September 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ausführliche Belehrung über die Düngung mit Knochenmehl.

Die Anwendung der Knochen als Düngungsmittel hat in neuern Zeiten große Aufmerksamkeit erregt, da man behauptete, daß in England durch Benutzung der Knochen zur Düngung der Felder die Ernten verdoppelt und verdreifacht seien, daß ein dort eingeführter Scheffel Knochen die Einfuhr von 10 Scheffeln ausländischen Weizens unnöthig mache. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Knochenmehldüngung in England außerordentliche Vortheile gewährt; denn wäre dies nicht der Fall, so würden die Knochen nicht so begierig gesucht, nicht in solchen Massen dahin eingeführt werden, obgleich dieselben freilich nicht ausschließlich zur Düngung benutzt, sondern auch zur Bereitung von Knochenkohle, Phosphor und Phosphorsäure dienen, so daß vielleicht in manchen Fällen nur die hiezu untauglichen und die Abfälle als Dung benutzt werden. Nachdem man schon in den 1760er Jahren auf die düngenden Eigenschaften der Knochen aufmerksam geworden war und besonders pulverisirte Knochenkohle angewendet, doch diese Düngungsart bald wieder vergessen hatte, fing man zu Anfang dieses Jahrhunderts in England an, die ungebrannten Knochen zu zerkleinern, indem sie gestampft oder gemahlen wurden, und hatte von der Anwendung derselbe Erfolge, welche die Düngung mittelst derselben in die verbreiteste Aufnahme brachten, in Deutschland jedoch oft sehr übertrieben dargestellt worden sind. Zuerst sollen zerstampfte Knochen im J. 1800 durch einen Knochenhändler zu Hull nach Linkolnshire und Yorkshire eingeführt worden sein; der Erfolg ihrer Anwendung war, daß 1 Acre wilder Schaftriften von 2 s. 6 d. oder 5 s. bis 10 s. im Werthe stieg. Jetzt befinden sich in England, und namentlich in der Umgegend von London, Knochenmühlen in großer Menge, welche zum Theil täglich 400 Ctr. Knochenmehl liefern. Eine trefflich eingerichtete Knochenmühle zu Dundee in Schottland, die Tag und Nacht geht, schafft sogar in jeder Stunde 3000 U. Knochenmehl — und kann dennoch nicht alle Bestellungen befriedigen. Namentlich wird in Linkolnshire und Yorkshire die Knochendüngung in großer Ausdehnung und mit großem Erfolge angewendet. Die Turnips wurden früher dort wegen Mangel an Dung, großentheils auf ungedüngtes Land gesäet; sie geriethen natürlich nur dürftig und der Nutzen der Schafweide auf den Rüben war sehr unbedeutend. Durch Einführung der Knochendüngung sind die Turnipsernten in manchen Fällen bis auf das Zehnfache, in wenigen nur bis zum Vier- und Fünffachen ihres früheren Betrages gestiegen. Ebenso haben sich alle darauf folgenden Körner- und andere Früchte in ihrem Ertrage zum Erstaunen gehoben. — Es wurde bald auch in Deutschland aufgefordert, die Knochenmehldüngung anzuwenden und Knochenmühlen anzulegen. In unserm Lande ging diese Anregung von dem Patriot. Vereine aus, und Hr. Müller zu Scharpzow, so wie Hr.

Hofapotheker Krüger zu Rostock unternahmen es, die Knochen im Großen zu mahlen. Allein die Knochendüngung zeigte hier und überhaupt in Deutschland nur in wenigen Fällen einen günstigen Erfolg, so daß der Eifer für die Sache erkaltete und manche ihren Nutzen gänzlich leugneten; überdies zeigten sich die Kosten dieser Düngung als so beträchtlich, daß nur der allergrößte Erfolg einen Gewinn davon verheißen konnte. In England werden landwirthschaftliche Versuche mit der größten Genauigkeit angestellt; daher ist es nicht wahrscheinlich, daß man sich dort über die Vortheile dieser Düngung täuschen sollte, zumal da die Knochen, die man größtentheils in anderen Ländern aufkauft und über See kommen läßt, nicht wohlfeil sein können. Man hat daher nach dem Grunde gefragt, weshalb die Knochendüngung in England mehr Nutzen gewährt, als in den meisten Gegenden Deutschlands. Diesen hat man darin finden wollen, daß der Boden Englands durch den seit langer Zeit daselbst betriebenen Weizenbau beinahe gänzlich an phosphorsaurer Kalkerde erschöpft sei, statt daß er in manchen Theilen Deutschlands, weil man hier lange Zeit weniger Weizen bauete, noch eine hinlängliche Menge dieses Stoffes enthält, der einen Hauptbestandtheil der Knochen ausmacht. Der Weizen hat nach und nach dem Boden Englands die Stoffe entzogen, die zu seinem Wachsthum die vorzüglichsten sind, und da die Knochen diese wieder hinzubringen, so muß er hierauf natürlich wieder gut gedeihen. Für den Roggen aber paßt die Knochendüngung weniger, denn von den Halmgetreidefrüchten braucht derselbe am wenigsten phosphorsaure Kalkerde, weshalb er auch dasjenige Gewächs ist, welches am ersten auf Sandboden gedeihet, der gewöhnlich nur unbedeutende Spuren jenes Salzes enthält. Andrerseits ist aber auch nicht zu leugnen, daß die in Deutschland angestellten Versuche zum Theil weder mit vollkommener Genauigkeit, noch auch auf eine Weise angestellt wurden, welche Erfolg haben konnte; denn nicht überall zeigt das Knochenmehl sich selbst in England wirksam, sondern nur auf gewissen Bodenarten und bei einer gewissen Anwendungsweise. Außerdem aber mag auch das eigenthümliche Clima Englands die Wirkungen dieses Düngungsmittels vorzugsweise befördern.

Bestandtheile der Knochen. Die Knochen bestehen im Wesentlichen aus einer Verbindung von phosphorsaurem und (weniger) kohlensaurem Kalk und thierischer Gallert; doch sind auch einige andere Salze beigemengt.

Die Knochen der Ochsen enthalten im frischen getrockneten Zustande nach Berzelius: 33,30 Thle. thierische Materie (Knorpel, Gallert mit Geäder *)); 3,45 Natron mit Kochsalz; 3,85 kohlensaure Kalkerde; 55,45 basisch-phosphorsaure Kalkerde; 1,90 Fluorcalcium und 2,05 phosphorsaure Talkerde (Magnesia). Kälberknochen enthalten 54,0, Schafknochen 70,0, Pferdeknochen 67,15, Schweineknochen 52,0 phosphorsaure Kalkerde. In den fossilen Knochen fand man: 7 kohlensauren Kalk; 18 schwefelsauren Kalk; 65 phosphorsauren Kalk und 10 Wasser nebst Spuren von thierischer Materie. Am wenigsten Magnesia enthalten die Pferdeknochen, demnächst die Menschenknochen, am meisten die Rinds- und Kalbsknochen. — Die Knochen erfahren diesen ihren Bestandtheilen gemäß eine mehrfache Anwendung; denn außerdem, daß sie gebleicht zu Beinarbeiten, als Mehl zum Düngen angewendet, und als Kohle oder Beinschwarz zum Klären und Entfärben von Flüssigkeiten (namentlich bei der Zuckerfabrikation) und als Farbematerial benutzt werden, dienen sie auch zur Gewinnung von genießbarer Gallert (Knochen-Bouillon) und Leim, so wie zur Bereitung der Phosphorsäure.

Welche Stoffe der Knochen vorzugsweise eine düngende Kraft haben? darüber hat man verschiedene Ansichten aufgestellt. D'Arcet schreibt dieselbe vorzüglich der thierischen Materie, dem Fette und der Gallert zu, welche die Knochen enthalten; ein Theil des Fettes und der Gallert soll bei Eintretung der chemischen Zersetzung in Ammonium verwandelt und hiedurch mit dem übrigen Fette ꝛc. eine Seife gebildet werden, welche, nun in Regenwasser aufgelöst, als Dünger wirkt. Auch Lampadius hat auf die Gallerte als einen vorzüglich nährenden Stoff für die Vegetation hingewiesen; dagegen wird in einem im Brit. Farm. Magaz. mitgetheilten Berichte der landwirthsch. Gesellsch. von Doncaster dem phosphorsauren Kalke, welcher den Hauptbestandtheil der Knochen ausmacht, die größere Wirksamkeit zugeschrieben, da die Knochen, welche der Leimsieder schon ausgekocht hat, eine bedeutende Düngungskraft beweisen. Sprengel sagt in seiner Chemie, indem er von dem Zweidrittel-phosphorsaurem Kalke (basisch-phosphorsaure Kalkerde, Knochenerde) spricht: »Dieses Salz kömmt sehr häufig

*) Diese Knorpelsubstanz ist reich an Stickstoff und führt auch etwas Schwefel und Natron bei sich.

in der Natur vor, denn es macht den Hauptbestandtheil der Knochen der Thiere aus, und ist auch in geringer Menge in ihren Hörnern, Klauen und mehrsten Theilen enthalten. Ferner trifft man es krystallisirt in einem Minerale, welches Apatit genannt wird; unkrystallisirt findet es sich dagegen im Spargelsteine, Phosphorite, Mororyte; und in Spanien sogar in ganzen Hügeln. In erdiger Gestalt enthalten es in geringer Menge die mehrsten Mergel- und viele Bodenarten, und endlich führen es sehr viele Pflanzenaschen. Besonders reich davon ist die Asche derjenigen Gewächse, welche zur Familie der Leguminosen *), Cruciferen **), und Compositen ***) gehören; doch kömmt es auch in beträchtlicher Menge in einigen Pflanzen vor, die zur Familie der Gräser gezählt werden, z. B. im Weizen. Daß die Knochenerde oder der zweidrittel-phosphorsaure Kalk einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das Pflanzenwachsthum ausübt, ist zur Genüge aus der Düngung mit Knochen bekannt, denn daß es größtentheils das Kalksalz ist, wodurch die Knochen die Vegetation befördern, erhellet daraus, daß auch diejenigen Knochen sehr kräftig das Wachsthum der Pflanzen befördern, welche durch vorhergegangenes Brennen ihrer Knorpelsubstanz beraubt worden sind. Wenn gleich nun auch die gebrannten Knochen ein sehr gutes Düngermaterial liefern, so würde es doch sehr fehlerhaft sein, wenn man sie aus dem Grunde brennte, daß sie sich dann leichter in Pulver verwandeln lassen; durch das Brennen geht nämlich nicht nur ein kräftig düngender Theil, die Knorpel, verloren, sondern eben dieser Körper ist es auch, welcher die Auflösung des Kalksalzes in Wasser vermittelt und es so den Wurzeln der Pflanzen zugänglicher macht; doch ist der letzte Grund weniger wichtig, da sich die Knochenerde auch etwas in flüssiger Humus- und Kohlensäure auflöst. Wo überhaupt die Knochen kräftig wirken sollen, da ist stets erforderlich, daß der Boden Humus enthalte, damit Kohlen- und Humussäure, ihre Auflösungsmittel, entstehen können. — Bodenarten, auf denen durch eine Düngung mit Knochen die Ernten ergiebiger ausfallen, werden aller Wahrscheinlichkeit nach auch durch

*) Hülsenfrüchte, Klee.

**) Kohl, Raps, w. Rüben, Waid.

***) Löwenzahn, haariges Habichtskraut (Hieracium pilosella), Marienblümchen, Aster, Wucherblume, Goldruthe, Schafgarbe, Gänsedistel, Beifuß ꝛc.

eine Düngung mit phosphorsaurer Kalkerde haltigen Mineralien an Fruchtbarkeit zunehmen. Daß wenigstens der Apatit die Vegetation sehr befördert, haben mir eigens darüber angestellte Versuche gezeigt; und eben so sah ich immer, daß diejenigen Mergelarten am besten wirkten, welche viel phosphorsaure Kalkerde enthielten. Dieserhalb mögte man denn auch die an einigen Orten in großer Menge vorkommenden fossilen Knochen zur Düngung anwenden, denn sie enthalten nicht nur phosphorsaure Kalkerde, sondern auch oft noch Knorpelsubstanz. Wir können unbedenklich annehmen, daß die phosphorsaure Kalkerde den Pflanzen vorzüglich durch ihren Gehalt an Phosphor nützt, denn dieser Körper gehört sowohl zu den wesentlichen Bestandtheilen des Klebers, als auch zu mehreren anderen Pflanzenbildungstheilen. In die Pflanzen gelangt die phosphorsaure Kalkerde dadurch, daß sie sich in der im Boden befindlichen flüssigen Humus- und Kohlensäure auflöst. Wenn daher die Knochendüngung auf manchen Bodenarten nicht die erwartete Wirkung thut, so rührte dies vielleicht nur daher, daß sie nicht genug freie Humus- und Kohlensäure enthielten. — Die Düngung mit Knochen wirkt übrigens aus leicht zu entwickelnden Gründen um so schneller, je feiner sie zerpulvert werden; dies ist indeß wegen ihrer Knorpelsubstanz schwer zu vollführen.«

Qualität der Knochen. Aus dem Vorstehenden wird sich die Wirkung der Knochen auf die Ernährung der Pflanzen erklären; zugleich sieht man hieraus, daß sie nicht allen Gewächsen gleich förderlich sind, und daß auch unter den Knochen selbst eine Verschiedenheit ihrer Düngungskraft statt finden kann. Die Wirksamkeit der Knochen ist um so größer, je reicher sie an organischen Bestandtheilen sind. Daher wirken die Knochen von jungen Thieren kräftiger als von alten, von gemästeten und geschlachteten kräftiger als von mageren und crepirten, frische kräftiger als verwitterte oder ausgekochte; das zuvorige Auskochen der Knochen, um Gallert und Fett zu gewinnen, kann zwar durch Gewinnung dieser Producte vortheilhaft sein, schwächt aber die Dungkraft der Knochen in dem Maaße, als sie erschöpft wurden. Sprengel will zwar vermuthen, daß die Pferdeknochen, wegen ihres größeren Gehaltes an phosphors. Kalkerde, nächst den Schafknochen den größten Werth als Dungmittel haben; allein dennoch werden die Knochen der Schweine, Kälber und Rinder denen der Pferde vorgezogen, zum Theil wohl nur deswegen, weil von Pferden in der Regel nur die auf dem Anger

bereits verwitterten und nur von crepirten Pferden herrührenden Knochen zu haben sind.

Bereitung des Knochenmehls. Früher wurde folgendes Verfahren, in Ermangelung von Knochenmühlen, ausgeführt: Man brachte die Knochen mit ungelöschtem (nicht angefeuchtetem) Kalke auf einer Tenne in Haufen, überschüttete sie mit Asche, und verschloß stets sorgfältig die Risse, welche bei der inneren Erhitzung in der Aschendecke entstanden. Wenn in dieser Weise der Haufen lange genug (es dauerte wochenlang) gestanden hatte, so fand man die vergrabenen Knochen mürbe und leicht pulverisirbar. Allein dies Verfahren verursacht Kosten, Zeitaufwand und stete Bewachung des Haufens, da leicht die Erhitzung so hoch steigt, daß Flammen ausbrechen; auch verliert man hiebei die thierischen Materien. Daher entstanden die Knochenmühlen verschiedener Art, worin meistens die Knochen durch gußeiserne Walzen, die mit tiefen in einandergreifenden Rinnen versehen sind, nach und nach immer mehr zerkleinert oder zermalmt werden. Stampfmühlen empfehlen sich weniger. Ehe die Knochen auf die Mühle kommen, werden sie getrocknet, entweder auf einer Darre, indem man vorsichtig dahin sieht, daß die Knochen nicht braun werden und Fett verlieren, oder an der Luft, in welchem Falle der Trockenplatz so eingerichtet sein muß, daß Sonne und Regen die Knochen nicht treffen, damit sie nicht verwittern. In England hat man 4 Sorten von Knochen, je nach dem Grade ihrer Zerkleinerung, welche unter dem Namen: ganzzollige, ¾zollige, ½zollige und Mehl verkauft werden. Das Mehl fällt entweder gleich bei der Bereitung oder später durch Sieben von den ganz- und ¾zolligen Knochen aus; die meiste Nachfrage soll nach den ½zolligen sein, die alles Mehl mit enthalten, das bei ihrer Bereitung sich bildet, und deswegen, weil sie Mehl und Stücken enthalten, sowohl bald als nachhaltig wirken, denn je feiner das Pulver, um so schneller und kräftiger wirkt es; bei grobem Pulver entwickelt sich die düngende Kraft langsam und allmählig, aber allerdings nachhaltiger. Das feine, gute Knochenmehl sieht weiß aus, fühlt sich wie geschabte Seife an, und riecht wie vertrockneter weißer Käse. Hat es eine graue oder braune Farbe, oder einen widerlichen Aschengeruch, so rührt es von alten Knochen her, und ist von geringerem Werthe. — Mehrere Landwirthe Englands haben sich eigene kleine Knochenmühlen mit Cylindern angeschafft, worauf sie ihren Bedarf an

Knochenmehl durch ihre eigenen Arbeiter ohne große Mühe bereiten lassen. — 1 Bushel (= 10⅗ Berl. Metzen.) rohe Knochen kostet im Durchschnitt 1 s. 10 d.; der Bushel Mehl 2 s. 6 d. bis 3 s.; der Bushel Stücke, je nachdem sie groß sind, 2 s. bis 2 s. 3 d. (1 s. = 9 Sgr. 10⅘ Sg.; 1 d. = 9⁹⁄₁₀ Sg. Preuß.) — Soll das Knochenmehl versendet werden, so wird es in Fässer gepackt und mit etwas Salpeter versetzt, um dadurch das Entstehen einer Gährung zu verhüten, die besonders bei Mehl aus noch frischen Knochen leicht eintritt. Der Salpeter soll zur Wirksamkeit des Düngers noch beitragen, wobei aber wieder erst die Beschaffenheit des Bodens entscheiden muß.

Vortheile und Anwendbarkeit der Knochenmehldüngung. Die Vortheile, welche die Düngung mit Knochenmehl gewährt, sind: die Bewirkung einer üppigeren Vegetation, einer früheren Reife und eines größeren Ertrages, als bei Anwendung von Stallmist; daneben wird die Düngung sehr entfernt liegender Aecker durch Knochenmehl oft nur möglich oder doch wohlfeiler, da sein Transport bei dem im Verhältniß zu seiner Wirksamkeit geringem Volumen keine Schwierigkeiten hat und geringen Zeit- und Kostenaufwand verursacht; man schätzt in England eine Wagenladung von 100 Bushels zermalmten Knochen vierzig Fudern Stallmist gleich. Auch hat das Knochenmehl nicht das Unangenehme des gewöhnlichen Düngers, Unkrautsamen in sich zu bergen; endlich liefert es eine sehr nachhaltige Düngung, was jedoch von der angewendeten Quantität und dem Grade der Zerkleinerung der Knochen abhängt. Hiezu kann man noch rechnen, wie man in England oft erfahren haben will, daß das Knochenmehl die schädlichen Insecten, namentlich die Erdflöhe nicht aufkommen läßt, denn wenn die unmittelbar nach einer Mistdüngung gedrillten weißen Rüben (Turnips) von dem Erdfloh vernichtet wurden, so blieben die mit Knochenmehl gedüngten auf demselben Felde von den Verheerungen jener Thiere verschont und zwar auf allen Bodenarten ohne Unterschied. Jedoch ist die Knochendüngung nicht auf jedem Boden anwendbar, wie schon die vielen Beispiele beweisen, daß es hie und da gar keine Wirkung geäußert hat. — Nach den in England und auch anderswo gemachten Erfahrungen eignet sich die Knochendüngung nicht für gebundenen Lehm- und Klayboden, eben so wenig für nassen Grandboden und überhaupt für nassen und kalten Boden. Für

schweren und feuchten Boden ist die Knochendüngung nicht so anwendbar, als die mit Stallmist, da sie nicht wie letzterer dem Boden die nöthige Auflockerung zu geben vermag, auch durch zu große Feuchtigkeit die Zersetzung der Knochen verhindert wird; nur wenn ein sehr trocknes Jahr ist, zeigt sich auch hier Wirkung. Bei Mangel an Stalldünger würde aber auf dergleichen Acker, besonders auf Thonboden, der auf die oben erwähnte ältere Weise (durch Selbsterhitzung) zubereitete Knochendünger anzuwenden sein, der mit Kalk und Asche gemischt ist, indem der feuchte und schwere Boden in der Regel auch kalt ist, und diese Düngung sehr hitzig (für dürren Boden sogar zu hitzig) ist. — Dagegen erweiset sich die Knochendüngung höchst vortheilhaft auf trockenem, armen Sand-, Mergel-, Kalk-, sandigem Lehm- und Moorbooden; auch auf Grasland ist sie mit sehr gutem Erfolge anzuwenden; in Gärten mit humusreichem Grunde hat sie sich sehr wirksam bewiesen; und auf gehörig entwässertem und trocken gelegtem Torfboden hat eine schwache Knochendüngung mehr geleistet, als eine gewöhnliche Stallmistdüngung, ja mehr als Kalk und Taubenmist. Auf Bodenarten, welche an sich schon reich an phosphorsaurer Kalkerde sind, (z. B. guter Marsch- und Mergelboden) kann natürlich die Knochendüngung wenig oder gar nicht nützen, und hat sich auch wirklich als ganz erfolglos ausgewiesen, wenigstens wenn das Knochenmehl von ausgekochten, der Gallerte ꝛc. beraubten Knochen bereitet war. Es kann daher nur eine genaue chemische Untersuchung der Bestandtheile eines guten tragbaren Bodens darüber vorweg belehren, ob die Knochendüngung mit Aussicht auf Erfolg anzuwenden ist, oder nicht. Dagegen ist bei armem, entkräftetem und geringe Ernten lieferndem Boden der oben angegebenen Arten wohl nie an Erfolg zu zweifeln, wenn nur der Boden die nöthige Menge von freier Humus- und Kohlensäure darbietet, welche zur Auflösung der phosphorsauren Kalkerde erforderlich ist. — Die Knochen liefern für Pflanzen der verschiedensten Art eine vortheilhafte Düngung; in England düngt man jedoch vorzugsweise Turnips (Rüben) und Weizen damit; vorzüglich scheinen dieselben für Wurzelgewächse und Pflanzen mit Pfahlwurzeln kräftig zu wirken. Für Kartoffeln eignet sich diese Düngung nicht. Hr. Pastor Martienssen (s. Der M. patr. Verein S. 268.) fand nur eine auf das Kraut sich äußernde Wirkung. A. Young fand, daß Kartoffeln

zwar kräftig darnach wachsen, die Knollen aber wässerig und von schlechtem Geschmacke wurden; Andere erwähnen dieses Umstandes nicht. Im Elsaß (in England wird kein Taback gebaut) will man gefunden haben, daß die Düngung mit Knochenmehl nicht nur die Quantität des Tabacks bedeutend (um 3/10) vermehrte, sondern auch die Qualität desselben sehr auffallend verbesserte. Der Lein soll ganz ausgezeichnet gut darnach gerathen und eine Feinheit und Länge des Stengels erlangen, wie dies kein anderes Dungmittel hervorbringt. Auf Weinstöcke soll das Knochenmehl sehr günstig wirken und Levkojen, so wie viele andere Blumen und Ziergewächse erlangten dadurch eine ausgezeichnete Fülle und Schönheit. Dagegen hat man aber auch widersprechende Erfahrungen; so zeigte z. B. im Teterower Districte (s. Der M. patr. V. S. 268) das Knochenmehl auf Flachsland gar keinen Nutzen (wohl aber das folgende Jahr im Hafer). Doch läßt sich aus dergleichen Angaben kein Schluß aufs Allgemeine ziehen, denn es kömmt immer auf die Art und Weise der Anwendung des Knochenmehls und auf die Bestandtheile des Bodens an, in welchen das Knochenmehl gebracht wird. Ebenso sind auch die Angaben über den Nutzen der Wiesendüngung mit Knochenmehl verschieden. Im Allgemeinen hat die Erfahrung bewiesen, daß auf Wiesen, weil das Mehl nur oben aufgestreut und nicht mit dem Erdreiche vermischt werden kann, die Knochen nicht mit eben dem Nutzen angewendet werden, als auf Aeckern; in vielen Fällen hat man gar keinen Erfolg gesehen, während in einzelnen Fällen die Wirkung sehr vortheilhaft war. Im J. 1802 machte z. B. Fr. Kropp, Steiger im Bleibergwerke bei Solingen, den Versuch, Knochen zu zerstampfen und streute das Mehl auf eine Wiese. Er bekam ungemein viel Gras, so daß die ganze Gegend in Erstaunen gesetzt wurde. Hr. B. v. Ehrenfels führt aus eigener Erfahrung folgendes Beispiel an: Eine trockene Wiese von ungefähr 700 □Klaftern gab in ihrem rohen Zustande kaum 10 Ctr. Heu. Sie wurde zur Bewässerung eingerichtet und gab nun 20 Ctr.; sie wurde über Winter mit 4 österr. Metz. (= 4 Schfl. 7 3/5 Metz. Berlin.) Knochenmehl bestreut, über Sommer bewässert und gab nun seit 2 Jahren über 40 Ctr. Heu. — Nach vergleichenden Versuchen hat man in England schließen wollen, daß das Knochenmehl, im Vergleiche mit dem besten Stallmiste, auf Körnerfrüchte im folgendem Verhältnisse einwirke:

In Ansehung der Güte der Körner wie 7 zu 5;
» » » Menge » » » 5 = 4;
» » » Dauer der Wirkung » 3 = 2.

Doch wird sich in dieser Beziehung schwerlich etwas Allgemeingültiges ermitteln lassen. Die Wirkung ist in der Regel im zweiten Jahre stärker, als im ersten und noch im 6. und 7. Jahre zu bemerken gewesen, in manchen Fällen aber auch viel länger, wahrscheinlich wegen einer größeren Menge verwendeten Knochenmehls, oder weil es in größeren Stücken angewendet wurde. Die Dauer der Wirkung ist länger auf Grasland als auf Ackerland; man nimmt bei Pachtübergaben an, daß die Wirkung einer Knochendüngung auf Ackerland und Wiesen nur 4 Jahre, auf abgeweidetem Graslande aber 8 Jahre anhalte. Nach Bayldon hat jedoch die Verbesserung durch Knochenmehldüngung nach einer Getreideernte 1/3, nach der zweiten 2/3 ihres Werthes und nach der dritten den ganzen Werth verloren. (Schluß folgt.)

2. Linke über die Dorn'sche Dachdeckung.

(Schluß.)

ad. V. Das Belegen massiver Wände und Färben der Flächen.

Noch einen größeren Halt als bei geschalten Flächen gewinnt die Deckmasse über Mauerwerk gelegt. Das Verfahren bei dem Decken der Mauern ist im Allgemeinen dasselbe wie bei den Schalungen. Nur müssen die Fugen auf mehr als 1/2 Zoll tief aufgekratzt werden. — Die Theerüberzüge sind ebenfalls dieselben, nur ist eine vollkommnere Ueberzeugung von der Trockniß des Ueberzugs nöthig, da der Lehm aus frischem Mauerwerk noch nachträglich Feuchtigkeit anzieht. Das gänzliche Einschlagen des Theers giebt allein den Beweis der hinreichenden Trockenheit des Lehmestrichs. Die Verbindung dieser Decke mit der Mauer ist außerordentlich. — Eben so dient diese Decke für Gewölbe die mit Erde überdeckt, oder auch selbst frei bleiben sollen.

Eine perpendikuläre Kalkstein-Mauerfläche 3/4 Zoll stark mit dem Lehmputz abgerieben, und mit Theer überzogen, so gut es ihrer Lage wegen sich thun ließ, hat bereits länger als ein Jahr gegen Westen gerichtet der Witterung widerstanden. Doch bleibt dabei ein Uebelstand, die schwarze Farbe, die schwierig durch Oelanstrich zu verdecken ist. Durch Bestreuen mit hellrothem Ziegelmehl wird eine dunkelbraune aber nicht gleichmäßige Farbe hervorgebracht.

ad. VI. Construction des Dachgerüstes und der Rinnen.

Rücksichts der größeren Leichtigkeit eines Lehmdaches gegen ein Ziegeldach, welches sich weit unter die Hälfte stellt, darf der Verband des Dachgesparres im Ganzen auch nur einfach und leicht construirt werden. Da der Schub der Sparren hier gar nicht statt findet, so bedarf es auch nicht für jedes Sparrgebind eines durchgehenden Balkens. Die Sparren hingegen kommen nach Maßgabe der Schalungen in Entfernungen von 2 1/2 bis 3 1/2 Fuß zu liegen, die zum Schutz der Wände darüber weit hinausreichen können.

Die Beschreibung verschiedener Dach-Constructionen, die hier folgt, würde in einem Auszuge unvollkommen und undeutlich erscheinen, daher solche, wie auch die Rinnen-Anlage, welches beides ohne Zeichnung nicht gut zu versinnlichen ist, hier übergangen werden muß und auch kann, da sie sich mehr für den Stadt- als Landbau eignen. Nur so viel, daß die Rinnen von Dielen in prismatischer Form leicht darzustellen, und mit dem Estrich zu überziehen sind.

ad. VII. Veranschlagung des Lehmdaches.

Natur der Materialien, als auch Behandlung der Arbeit, gestatten keine genaue Berechnung der ersteren, so wie auch der Kosten. Die folgenden Angaben haben nur durchschnittlich von mehreren Dächern, zusammen 12000 □Fuß Inhalt, abstrahirt werden können, welche mit 2 Lehmlagen und doppeltem Theerüberzuge ausgeführt sind. Es erfordert demnach eine □ Ruthe Preuß.

1) 6 1/2 bis 7 1/2 Kub.fuß geschlämmten Lehms, welcher circa 7 1/2 bis 9 Kub.fuß gegrabenem entspricht;
2) 10 — 12 Kub.fuß lose Lohe, gleich 1/4 einspännigen Fuhre;
3) 50 Qrt. Steinkohlentheer, gleich einer halben Tonne à 100 Qrt.;
4) 6 ℔. Harz oder Pech und
5) 1 3/4 oder 2 Kub.fuß trocknen Sand oder Ziegelmehl.

Eine allgemein gültige Kostenangabe der Materialien ist auch schon daher nicht möglich, da die Preise außerordentlich abweichend sind. Der wichtigste Gegenstand bleibt immer der Theer, der fast doppelt so theuer, als die übrigen Materialien zusammengenommen zu stehen kommt. *)

*) Dies ward von dem Hrn. Herausgeber im vorigen Jahre hier in Berlin angenommen, doch stellt sich diese Annahme schon gegenwärtig hier im Orte ganz anders. Beim Beginne der Gasfabrikation (der nächsten Steinkohlentheer-

Die gemahlene Gerberlohe ist hier, wie auch anderweitig, wohl noch umsonst zu haben, später dürfte sie aber auch Handelsartikel werden.

So hoch der Ankauf der Materialien dem kleinen Landwirth auch zu stehen kommen dürfte, so wird das Ganze sich doch billiger und besser stellen, als ein schlechtes und feuergefährliches Strohdach, noch mehr aber, wenn auch die Verwendung des Strohes zu anderen wirthschaftlichen Zwecken gerechnet wird.

Es ergeben sich ferner bei der Ausführung auf Tagelohn die Kosten für 1 □Fuß Lehmdach, durchschnittlich auf 5 bis 5½ *Pfg.*, der Arbeiter à 12½ *Sgr.* täglich gelohnet. In Accord hingegen, bei 3 Stock hohen Gebäuden, 3½ — 4 *Pfg.*, bei einstöckigen nur 2½ — 3½ *Pfg.*, wofür die ganze doppelte Decke fertig geschaffen ist, excl. Schlämmen des Lehms, und Kohlen ꝛc., was 1 *Pfg.* pr. □Fuß beträgt.

In Tagelohn ist 1⅓ □Ruthe Lehmestrich,
3½ dito erster Theerüberzug
2½ dito zweiter dito
} von 3 Arbeitern in einem Tage, oder von 1 Arbeiter eines dieser verschiedenen Theile als Tagewerk zu fertigen, anzunehmen,

im Accord mit geübten Leuten wohl rascher, aber auch Regenzeit und sonstige Versäumniß in Rechnung zu bringen.

Die Kosten einer □Ruthe Dach, incl. Schalung und Materialien, belaufen sich nach der specificirten Rechnung auf 9 *Rt.* 21 *Sgr.* 9 *Pf.*

So wird der □Fuß mit geschnittenen Latten beinahe 2 *Sgr.* ¼ *Pf.*
= = ⅝zölligen Brettern 2 = kommen.

Mit gespaltenen Schwarten oder Spaltlatten stellen sich die Kosten bedeutend niedriger.

Hier lasse ich nun die Vergleichung der verschiedenen Preise wörtlich folgen:

»Nicht ohne Interesse wird es sein, diese Kosten mit den bei anderen Dächern erforderlichen zu vergleichen, um näher anzugeben, wie groß die Ersparung an Capitalien ist. Es kostet nach den hiesigen Preisen:

Quelle) galt die Tonne (100 Ort.) 1 *Rt.* 10 *Sgr.*; später, und noch im vorigen Jahre, 3 *Rt.* 10 *Sgr.*; in diesem Jahre ist solcher in der Gasfabrik nicht anders als zu 6 *Rt.* 20 *Sgr.* laut Anweisung des Hrn. Dorn daselbst zu Kauf zu haben. Ein jüdischer Spekulant hat zwar Steinkohlentheer von Hamburg kommen lassen, doch verkauft er ihn nur um 5 *Sgr.* billiger, zu 6 *Rt.* 15 *Sgr.* die Tonne.

1) eine	□Ruthe	Kupferdach	incl. Beschalung	101 *Rt.*	10 *Sgr.*
2) eine	dito	Bleidach	dito	83 =	15 =
3) eine	dito	Blechdach	dito	48 =	2 =
4) eine	dito	einfaches Zinkdach	dito	36 =	24 =
5) eine	dito	Schieferdach	dito	32 =	7 =
6) eine	dito	doppel. Ziegel-	incl. Belattung	13 =	20 =
7) eine	dito	Kronenziegeldach	dito	12 =	5 =
8) eine	dito	Ziegelspließdach	dito	10 =	28 =
9) eine	dito	Rohrdach	dito	8 =	10 =
10) eine	dito	Strohdach	dito	7 =	10 =

Hiernach fallen die Kosten des Strohdaches an hiesigem Orte so ziemlich mit denen des einfachen Lehmdaches zusammen, das bessere mit geschnittenen Latten eingeschalte bleibt aber für die □Ruthe noch um 1 *Rt.* 6 *Sgr.* 3 *Pf.* wohlfeiler, als ein einfaches Ziegeldach. In Rücksicht auf die unvermeidlich größere Dachfläche, welche das Ziegeldach bei derselben Grundlage erfordert, stellen sich diese Preise aber noch mehr zu Gunsten des ersteren. Es kostet nämlich ein mit Lehm gedecktes Dach, mit der starken Neigung von 2 Zoll auf den Fuß bei einer Quadratruthe Grundfläche: 9 *Rt.* 24 *Sgr.* 10 *Pf.* Dieselbe Grundfläche zu überdecken beträgt aber: bei dem Schieferdache mit ⅓ der Tiefe zur Höhe 38 *Rt.* 15 *Sgr.* — *Pf.*
bei dem Doppelziegeldach dito 16 = 9 = 8 =
bei dem Kronendach dito 14 = 25 = — =
bei dem Schließdach mit ½ dito 15 = 5 = 6 =

Stellen wir eine ähnliche Vergleichurg der Kosten mit denen des Stroh- und Rohrdaches an, so erfordert das mit gespaltenen Latten eingeschalte Lehmdach, mit 2 Zoll Neigung über 1 □Ruthe Grundfläche . . . . . 7 *Rt.* 5 *Sgr.* — *Pf.*
das Rohrdach über einen gleich großen Raum mit ½ der Tiefe desselben zur Höhe genommen 11 = 17 = — =
das Strohdach unter gleichen Verhältnissen 10 = 5 = 7 =

Aus welchen Zahlen dann zur Genüge hervorgeht, wie vortheilhaft diese Methode unter allen Umständen auch für den Landmann werden muß.«

Als Surrogate könnten dienen, für die erste Estrichlage, der Nadelholztheer. Für die gemahlene Lohe nach kleineren Versuchen das sogenannte Wassermoos (**Sphagnum palustre. Lin.**), das Waldmoos (**Polytrichum com.**), auch grobfaserige Sägespähne sind vorzüglicher als Seegras, kurzgeschnittenes Heu, Stroh, oder Flachsschäben (Ahnen).

ad. VIII. Von der Reparatur und den jährlichen Unterhaltungskosten der Lehmdächer.

Die Zeit, wann das Bedürfniß des Erneuerns einer Lehmschicht eintritt, hat die Neuheit der Sache noch nicht anzugeben gestattet, und nach den bisherigen Beobachtungen dürfte solches in Abrede zu stellen sein; vorausgesetzt, daß die durch die Atmosphäre langsam sich verflüchtigende obere Theerlage nach Verlauf einiger Jahre wieder hergestellt wird, worin die alleinige Reparatur des Dachesz zu bestehen scheint. Schnee wird in der Regel abgeweht, ein abgefegter Dachtheil hat im Frühjahr nicht so viel Frische gezeigt, als der auf welchem der Schnee abgethauet war. Der nachgefallenem Regen plötzlich eingetretene Frost hat die davon befürchteten Schäden nicht ergeben, und die Furcht einer unerträglicher Hitze im Sommer unter diesem Dache war ungegründet.

Schäden, welche in Folge des Werfens breiter, nicht trockene Bretter der Schalung entstehen, geben Risse in den Deckschichten der Länge des Brettes nach und sind kleine Risse durch Ausschlämmen

mit Lehm, Theeren und Besanden, größere durch eine Mischung aus Lehm, Steinkohlentheer und Sand mittelst des Spatels zu verstreichen, zu theeren und zu besanden. Eine im Winter sich ergebende Lecke kann durch auf die Stelle angeschürtes Kohlenfeuer abgetrocknet werden, so daß der heiß aufzubringende Theer wenigstens eine Linie tief eindringt und weitere Ueberzüge darauf gemacht werden können, die die Lecke dichten. Versuche ergeben vollständig, daß ein auf der Lage angezündetes Feuer gar nicht weit um sich greift, und nachdem das wenige aus dem Theer entwickelte Gas abgebrannt ist, der Lehm das Feuer erlöscht.

Zu einer □Ruthe Reparatur-Theer-Ueberzug werden erforderlich 8 bis 9 Qrt. Theer, $1^1/_2$ Ctl. Harz, zusammen à 10 Sgr., Arbeitslohn 4 Sgr.; die Ausführung, alle 3 Jahre nöthig angenommen, ergiebt 4 Sgr. 8 ₰ jährliche Unterhaltungskosten per □Ruthe Lehmdach. Der Vergleich mit einem Ziegeldach giebt die Hälfte mehr.

Bei Versuchen, die Schalung im Spätherbst noch mit einer bloßen Lehmlage zu versehen, haben sich unbedeutende Lecke ergeben, und der Lehm war wenig abgespült. Nachdem in den ersten Frühlingstagen diese abgehoben war, ward das Dach vollkommen hergestellt. — Der penetrante Steinkohlentheer Geruch verliert sich in wenigen Tagen.

Demnächst schließt die Broschüre wörtlich:

„So treten denn die Vorzüge des Lehmdaches nach allen Richtungen hervor, daß es schwer werden möchte, sie mit kurzen Worten zusammenzufassen. So weit sie das Oekonomische und Constructive betreffen, habe ich versucht, sie in dem Vorhergehenden zu geben, und besonders darauf aufmerksam zu machen. Auf welche Weise aber durch diese Erfindung der heutigen Architectur ein besonderer ästethischer Gewinn erwachsen muß; wie dadurch im Allgemeinen die Form unserer Gebäude gehoben und veredelt werden kann; wie die Annehmlichkeiten des Südens, die mit Blumen umstellten Söller und Platformen auch in unserem Norden verwirklicht werden können; — dies Alles zur Anschauung zu bringen, überlasse ich den Baumeistern von Talent.“

Bln. L. H.

Landwirthschaftliche Berichte.

Alle Berichte aus dem Innern Englands lauten günstig über die Ernte, für welche das Wetter (bis zum 19. Aug) ungemein günstig war. — In Südrußland wird die Ernte für reichlich und von guter Qualität ausfallend gehalten. In der Gegend von Odessa verspricht man sich fortwährend einen reichlichen Ertrag. In der Gegend von Minden ist der Ertrag des Rapses fast um $^1/_3$ geringer ausgefallen, als man allgemein erwartet hatte. Mit dem Ernten des Roggens ist gegen d. 15. Aug. der Anfang gemacht; er giebt nicht viel Stroh; über den Körnerertrag sind die Ansichten verschieden. Weizen, Gerste, Hafer, Bohnen, Kartoffeln lassen nichts zu wünschen übrig. — Um Halle war der Roggen am 16. Aug. eingefahren, die Witterung günstig und man erwartet von allem Getreide eine schöne Ernte; besonders zeichnet sich Hafer aus, wovon man sich vor Johannis nichts versprach. — In Vorpommern ist die Roggenernte nicht befriedigend ausgefallen; manche Güter haben 150 bis 200 Fuder weniger als 1836 eingefahren und die Aehren versprachen nicht zu lohnen; Sommerkorn steht dünne, Erbsen allgemein schön und üppig. Vom Weizen verspricht man sich kein günstiges Resultat, da er nur kleine Aehren hat. Noch schlechtere Aussichten gewährten leider manche Weizenfelder im Strelitzischen.

Handelsnachrichten.

Getreide. Die günstige Erntewitterung stimmt die Kauflust für Getr. gegenwärtig fast überall herab und hemmt die Speculation. Ungeheure Getreidemassen sind nach Norwegen gesendet; von dort wird aus Bergen (8. Aug.) gemeldet, daß der Absatz fortwährend träge, und eine Ladung Roggen von Odessa angekommen sei.

Raps. Obgleich für Kleinigkeiten neuer engl. Saat, zur Aussaat, in London bedeutend höhere Preise bewilligt wurden, so wollen doch die Oelschläger diese Preise bei weitem nicht anlegen; für fremden R. würden L. 20 zu machen sein. — In Hamburg fand R. mehr Begehr und da noch wenig am Markte war, wurden für Probeaufträge zur sofortigen Versendung 8 à 10 Rt. bewilligt; ab Mecklenb. pr. Hamb. Last 86 Rt. Bco. — In Leipzig waren R. und Rübs. am 17. Aug. um 2 à 4 Rt. gestiegen; in Halle wurde viel gekauft, R. 54 à 60 Rt., Rbs. 55 à 58 Rt. —

Ankündigung.

Verkauf und Verpachtungen von Brennereien, Gastwirthschaften, städtischen und ländlichen Besitzungen, so wie auch speciell separirte Bauerwirthschaften, desgleichen große und kleine Güter, sowohl zur Verpachtung als zum Kaufe, werden stets auf portofreie Briefe nachgewiesen durch

das Comissions-Büreau von
C. G. Breitzmann in Prenzlau
Steinstraße No. 424.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 25. August.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 34 — 36 Rthl.; Roggen 24 — 25 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 32 Rthl.

Anclam den 26. August.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl. $2^1/_2$ Sgr.; Gerste $22^1/_2$ Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter per Ctl. 7 Sgr.)

Waren den 26. August.

(Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ß.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 31 ß.; Hafer 28 ß.; Erbsen 42 ß.; Rapps 1 Rthl. 24 — 36 ß.; Rübsen 1 Rthl. 22 — 28 ß.

Wismar den 26. August.

Weizen 40 — 42 ß.; Roggen 30 — 32 ß.; Gerste 18 — 22 ß.; Hafer 18 — 20 ß.; Erbsen 28 — 32 ß.; Raps 1 Rthl. 8 — 16 ß.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ß.

Demmin den 26. August.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl. $2^1/_2$ Sgr.; Gerste $22^1/_2$ Sgr.; Hafer $17^1/_2$ Sgr.

Wolgast den 28. August.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste $22^1/_2$ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; Rapps 1 Rthl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rthl. 15 Sgr.; (Butter per Ctl. 7 Sgr.)

Rostock den 29. August.

Weizen 33 — 41 ß.; Roggen 28 — 31 ß.; Gerste 19 — 23 ß.; Hafer 16 — 20 ß.; Erbsen 28 — 32 ß.; Rapps 1 Rthl. 4 — 13 ß.; Rübsen 45 ß. — 1 Rthl. 5 ß.; Schlagleinsaat 36 — 40 ß.

Neubrandenburg den 30. August.

Weizen 1 Rthl. 10 — 14 ß.; Roggen 1 Rthl. 6 — 9 ß.; Gerste 36 — 40 ß.; Hafer 28 — 32 ß.; Erbsen 1 Rthl. 12 — 16 ß.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 36. Zweiter Jahrgang. Den 8. September 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Separation der städtischen Grundstücke.

Ein großer Theil der Einwohner unserer Städte besteht aus Ackerbürgern oder städtischen Landwirthen, welche gänzlich von dem Besitze einiger, mit allen übrigen in Communion liegenden Grundstücke leben. Aber auch ein großer Theil der Handwerker in unseren kleinen Städten besitzt einigen Acker. Daß der Ackerbürger nicht mit dem Gutsbesitzer, Pächter ꝛc. concurriren kann, leuchtet Jedem ein, der da betrachtet, wie die städtische Ackerwirthschaft betrieben wird und leider betrieben werden muß, so lange die Communion bleibt; es leuchtet dies aber um so mehr ein, wenn man weiß, daß der Ackerbürger in guten Jahren durchschnittlich nur das 6te Korn, der Landmann dagegen das 12te Korn und drüber erntet, weil er alle Fortschritte in der Landwirthschaft sich aneignen und zu Nutzen machen kann; wenn man ferner sieht, daß der Landmann außerdem noch seinen Raps, seine Wolle hat, welche dem Städter fast ganz abgehen und dennoch in der letzten Zeit so beträchtliche Einnahmen lieferten, daß der Kornverkauf für den Landmann im Allgemeinen zu einer Nebensache wurde. Die Handwerker, welche Grundbesitz haben, ziehen noch weniger Nutzen davon, als der Ackerbürger, da letzterer die Bestellung seines Ackers selbst verrichtet, was natürlich dem Handwerker nicht möglich ist. — Die Folgen dieser Verhältnisse sehen wir nur schon zu deutlich: Viele Ackerbürger, die nur wenig Vermögen besitzen, kommen jährlich weiter zurück, ärmere dagegen gehen gänzlich zu Grunde, und da fast sämmtliche Producte der Handwerker seit etwa 10 Jahren so ungemein im Preise gesunken sind, da das Entstehen von unzähligen Fabriken den Verdienst der Handwerker immer mehr schmälert, so verlieren die Städte zwei mächtige Hebel ihres Wohlstandes, und Armuth und Unsittlichkeit, in so weit diese durch jene bedingt wird, nehmen auffallend zu.

Die Separation der städtischen Grundstücke, welche den Ackerbürger in Stand setzt, mit dem Landmann gleichen Schritt zu halten, ist daher ein Gegenstand, nach welchem Mancher mit Sehnsucht aussieht. Es kann nicht unbekannt sein, wie man sowohl von Seiten einer Hohen Landesregierung, als auch der Denkenden und Wohlhabenderen unter den Städtern dieselbe gerne ins Leben treten sähe. Allein der größere Theil der dabei Betheiligten, und — merkwürdig genug — gerade diejenigen, welche daraus Vortheil ziehen würden, sind noch immer dagegen gestimmt, obwohl sich nicht verkennen läßt, daß die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Separation bei der mittleren Klasse allmählig immer mehr erkannt wird. In vielen Fällen entspringt die Opposition nur aus Furcht vor Verlust und großen Kosten, und doch ist diese Furcht ungegründet, wie man einsehen lernet, wenn man mit der Sache ganz vertraut wird,

besonders, wenn man den Zustand von Ortschaften vor und nach deren Separation vergleicht. Es ist daher ein gewiß zeitgemäßes und Unterstützung verdienendes Unterternehmen, daß der Hr. Feldmesser Engel in Friedland eine Schrift herauszugeben beabsichtigt, worin er die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Separation der städtischen Grundstücke abhandelt, und zugleich die Ausführbarkeit seiner Grundsätze und Vorschläge an einem speciellen Falle nachweiset. Da diese Schrift nächstens erscheinen wird, so erlaubt sich Referent, in diesem Blatte, nach ihm vom Hrn. Engel gestatteter Durchsicht des Manuscripts, schon jetzt einige Worte zur Empfehlung über obgenanntes Buch dem ökonomischen Publikum, für welches dieser Gegenstand wesentlich interessant ist, und einen kurzen Auszug aus dem Inhalte desselben mitzutheilen. Er glaubt jedoch noch besonders bemerken zu müssen, daß dem Hrn. Verfasser, als practischen Oekonomen und Feldmesser, wohl eine wichtige Stimme über diesen Gegenstand zusteht.

So allgemein nothwendig und nützlich auch die Separation der in Gemeinschaft liegenden Ländereien und der auf den Feldmarken vermischt und zerstreut liegenden Ackerstücke in unserm ganzen deutschen Vaterlande von einsichtsvollen Männern anerkannt ist, und obgleich seit 20 Jahren im Preußischen ein allgemeines sehr wohlthätiges Gesetz für sämmtliche Provinzen des Preußischen Landes und dessen Einwohner gegeben ist, und wir Mecklenburger, als Nachbaren des Preußischen Landes, überall die wohlthätigen Wirkungen der Separationen wahrnehmen können, auch wir in unserm eigenen Vaterlande Beweise davon haben; so hat man sich im Allgemeinen doch noch nicht von dem großen Nutzen überzeugen können, welchen die Separationen gewähren, sondern es giebt noch immer Leute, die dasselbe nicht einsehen, oder vielmehr eines einseitigen Interesses wegen nicht einsehen wollen, oder auch die damit verbundenen Kosten zu sehr scheuen. Man bedenke aber nur, wenn gleich an einigen Orten die Separation wirklich sehr kostspielig und theuer geworden ist, daß die Interessenten daselbst durch ihren Eigennutz Processe herbeigeführt haben, wodurch die Sache einzig und allein so kostspielig geworden ist, welches füglich durch eine geringe Nachgiebigkeit von beiden Seiten hätte vermieden werden können. Wir sehen täglich, wie die Kultur in der Landwirthschaft an denjenigen Orten sich hebt, die bereits separirt und deren Aecker und Viehweiden auseinandergesetzt sind, und wie sehr andere Oerter dagegen zurückstehen, die bis hieher noch in Communion verblieben sind; der Wohlstand der Ersten erhebt sich sichtlich über den der Letzteren. Es soll hier nur das Städtchen Jarmen, welches in Vorpommern unmittelbar an der Peene liegt, als Beispiel angeführt werden. Ackerfeld dieses Städtchens, Wiesen und Hütung, alles war in der größten Unordnung; ganze Steinreihen waren zwischen den Ackerstücken aufgehäuft und bildeten dadurch die Grenzen der Stücke; die Weide fürs Vieh war nicht abgegraben u. s. w. Die Stadtbewohner waren keinesweges zu einer Separation geneigt, sondern sträubten sich lange gegen dieselbe. Da aber die Frau Generalin von Sobeck auf Zarrentin noch eine kleine Pertinenz, genannt Klinkenberg, unmittelbar an der Stadt Jarmen belegen, hatte, deren Ländereien mit Jarmen in Communion lagen, und dieselbe auf Separation antrug (im Jahr 1817), so mußte die Stadt, dem Gesetze nach, darein willigen. Auf Anrathen des königlichen Oekonomie-Kommissarius Hrn. Schäffer entschloß sich die Stadt Jarmen auch zur Auseinandersetzung der Ländereien ihrer eigenen, den Bürgern größtentheils zugehörigen Aecker und Wiesen, wie auch zu einer Theilung der communen Weide, welches nach einigen Jahren völlig zu Stande kam. — Derjenige, welcher die Stadt Jarmen vor der Separation gekannt hat, muß sich wundern, wie sehr sich dort die Kultur der Ländereien seit der Zeit gehoben hat; überhaupt aber muß man mir beipflichten, wenn ich behaupte, daß das Städtchen in dieser Zeit nicht allein in Hinsicht des Ackers, sondern in allen Stücken sich sehr verbessert und gehoben hat. Der Werth der Ländereien stieg gleich die ersten Jahre nach der Separation um das Doppelte und zum Theil noch mehr; es wurden mehre Gehöfte daselbst von wohlhabenden Leuten gekauft, welchen die Separation der Grundstücke beliebte. Der ansehnliche Preis, welchen die Leute dafür bezahlten, erhöhete den Wohlstand der Einwohner. Es haben sich auch nach der Zeit mehre ansehnliche Leute dort niedergelassen und neuangebaut; genug, der Ort sieht sich gegen die Zeit vor der Separation gar nicht mehr ähnlich; wozu doch nur die Separation anfänglich den Grund gelegt hat.

Dahingegen sieht man andere kleine Ackerstädte, die nicht separirt sind, mit ihren Ländereien immer mehr in der Kultur herunterkommen, welches zugleich Einfluß auf ihre ganze Betriebsamkeit und auf ihren Wohlstand hat.

In oben angeregtem Buche, giebt Hr. Engel nun besonders eine Anleitung, wie eine Separation der Ländereien bei den Städten (und Dörfern) gehörig eingeleitet, bonitirt und berechnet wird; ferner beweiset derselbe die Schädlichkeit der Communion von Ländereien, giebt die Gründe dafür an, und zeiget zugleich, welchen großen Nutzen es einem Orte verschafft, wenn die Ländereien zweckmäßig auseinandergesetzt und separirt werden; daß sie alsdann nicht allein einen höhern Ertrag an Körnern geben, sondern daß auch eine beträchtliche Ersparung an Ackergeräthen, an Wagen und Sielenzeug, dadurch hervorgebracht wird; daß ferner eine Ersparung an Leute-Lohn, weil man weniger Dienstleute gebraucht, also auch eine Ersparung in der Hauswirthschaft ꝛc. dadurch hervorgebracht wird. Da man an Zugvieh nach der Separation weniger gebraucht, so erfolgt daraus auch, daß man statt dessen mehr Kühe halten kann, wodurch man ebenfalls Gewinn hat. Der Verfasser macht ferner Vorschläge, wie die zu separirenden Ländereien auf eine zweckmäßige, jedem Orte angemessene Weise aufs Neue gelegt und so vertheilt werden können, daß alle Interessenten dadurch gewinnen, und das vorzüglich dann, wenn mehre Ausbauten von Höfen auf ihren neuen Acker wegen der Lage des Feldes zweckmäßig angebracht werden können, da sich eben hierdurch ein sehr großer Vortheil wegen besserer und näherer Lage des Ackers ergiebt.

Am Schlusse ist noch ein Anhang, worin gezeigt ist, wie die sämmtlichen beträchtlichen Ländereien der Mecklb. Strelitzischen Stadt Friedland, an Acker, Wiesen und Hütung, auf eine angemessene Weise separirt und eine Stallfütterung für Zugvieh und Kühe eingeführt werden könnte, wie jedoch eine commüne Weide für das jüste Vieh (junges Vieh) so wie jetzt beibehalten werden müßte; zur Erläuterung des Ganzen ist eine Karte beigefügt.

Nachdem wir in der Kürze den Inhalt dieses Buches angedeutet, so glauben wir nicht nöthig zu haben, die Wichtigkeit desselben näher zu erörtern, und schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese durchaus allgemein verständliche Schrift, welche auf praktischen Grundsätzen beruht, und keine Schwindeleien enthält, nicht allein zahlreichen Absatz bei dem ökonomischen Publicum finden, sondern der Verfasser auch dadurch belohnt werden möge, daß seine Schrift denjenigen Nutzen stiftet, den dieselbe, wenn das Interesse für die Sache kräftiger ist, als Eigennutz und Vorurtheile, stiften kann und stiften muß.

Der Subscriptionspreis dieses Werkes mit Karte ist 1 Rth. und wird solches bei dem Buchhändler W. Dietze in Anclam in Commission erscheinen. Alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an, in Mecklenburg die Herrn Barnewitz, Dümmler, Frege, Hinstorff, Kürschner, Schmidtken, Schmidt & v. Cossel und die Stillersche Hofbuchhandlung.

* * *

2. Ausführliche Belehrung über die Düngung mit Knochenmehl.

(Schluß.)

Anwendungsweise des Knochenmehls. Das Knochenmehl wird entweder breitwürfig mit der Hand ausgesäet, oder mit der Saat ausgedrillt, oder als Mengedünger (Kompost) mit anderen Dungmitteln gemeinschaftlich ausgestreuet. Damit es sich leichter gleichförmig aussäen lasse und vom Winde nicht fortgewehet werde, muß man es ein wenig anfeuchten, doch nicht zu sehr, damit es sich nicht in Klumpen zusammenballe. Ehe es in Fäulniß übergeht oder seine Zersetzung beginnt, kann es den Pflanzen nicht zu Gute kommen; um daher seine Wirkung zu beschleunigen, ist es sehr nützlich, es im befeuchteten Zustande eine Zeitlang in Haufen stehen und eine Art Gährung erfahren oder den ersten Grad der Fäulniß oder Zersetzung eintreten zu lassen. Bei diesem Anfeuchten können noch manche Zusätze mit großem Vortheile für die Erhöhung der Wirksamkeit gemacht werden. Ein Landwirth in der Schweiz nimmt auf 1 Ctr. Knochenmehl 3 Pf. Kochsalz, löst dieses in Wasser auf, besprengt damit das Mehl, schaufelt es durch und in Haufen, und bringt es, nachdem es sich bald erwärmt hat und einen starken Geruch entwickelt, auf den Acker; dies Verfahren soll die schnelle Wirkung und düngende Kraft des Knochenmehls außerordentlich steigern (Landwirthsch. Zeit. f. Kurhessen). Ein Landwirth in der Gegend von Strasburg setzt dem Knochenmehl 10 Procent Salpeter zu, wodurch gleichfalls die Wirksamkeit desselben erhöhet werden soll. Auch mischt man das Mehl mit einer Auflösung von 1 Kilogr. (= 2 Pf. 4 Lth. 1⅔ Qtz. Preuß.) salzsauren Kalks in 60 Litres (52½ Quart.) Wassers, bis es sich ballt, und stampft es in Fässer, wodurch es wirksamer werden und sich länger halten soll. Lampadius läßt während des Sommers alles noch nicht samende Unkraut, das

Bohnen- und Kartoffelkraut, schlechtes Gras und im Herbste die abgefallenen Blätter der Bäume sammeln und diese Abfälle, so wie sie sich einfinden, abwechselnd mit eingestreuetem Knochenmehle aufschichten. Sobald der Haufen anwächst, erhitzt er sich bei feuchter Witterung stark; er bleibt über Winter liegen und giebt im Frühlinge einen vortrefflichen Dünger. Das Verfahren, die Knochen, durch Bereitung eines Mengedüngers aus ihnen und Erde ꝛc., bald auflöslich zu machen, hat sich in England sehr vortheilhaft bewiesen. Dreizehn Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaft zu Doncaster berichteten einstimmig, nach eigenen Erfahrungen, daß die Wirkungen dieses Mengedüngers größer seien, als die von allein angewendeten Knochen. Man wendet einerseits eine Mischung von 50 Bush. Knochen mit 5 Fudern gebranntem Thon oder guter Erde auf den Acre *) an, und nach dieser Düngung sollen die Ernten eines ganzen Umlaufs mit Ausnahme des Klees um ⅓ stärker werden; andrerseits werden 40 Bush. in ¾zöllige Stücke zerbrochene Knochen mit 5 Fudern Mist und einer hinreichenden Menge Erde zusammen gebracht, und die Wirkung dieses Düngers zeigt sich noch deutlich am Ende des Vierfeldersystems; Einige mengen auch Mist, Ruß, Oelkuchenmehl und Asche mit den Knochen, wodurch eine große Erwärmung und folglich auch eine Zersetzung hervorgebracht wird. Das gewöhnliche Verfahren ist jedoch, blos Mist und Knochen unter einander zu mengen, in verschiedenen Verhältnissen, z. B. auf 50 oder 20 Bush. Knochen 4 bis 5 Fuder Mist. Wenn die daraus gebildeten Haufen wohl zugedeckt werden [womit?], gehen darin die Knochen sehr schnell in Fäulniß über, und ein Landwirth versichert, daß er 35 Bush. Knochenmehl pr. Acre ohne Zusatz von Mist auf demselben Felde angewendet habe, wo ein anderes Stück mit einer Mengung von 6 Fudern Mist und 10 Bush. Knochenmehl pr. Acre gedüngt worden sei; nach den bloßen Knochen seien die Turnips nicht so gut, als nach diesem Compost gerathen, und die nachfolgenden Früchte seien im Verhältniß noch mehr zurückgeblieben.

Das Knochenmehl muß, sobald es ausgestreuet ist, mit der Saat eingepflügt oder eingeeggt werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das bloße Ueberstreuen wenig oder gar nicht nützt, was sich auch dadurch erklären läßt, daß die düngenden Stoffe sich nicht gehörig mit der Erde verbinden können und daher theils nicht aufgelöst, theils für die Gewächse nutzlos verflüchtigt werden. — Bei der Reihensaat wird das Knochenmehl entweder mit ausgedrillt und zwar durch hiezu sinnreich erfundene Maschinen, die jedoch außerordentlich kostbar sind, oder mit den Händen in die Furchen gestreuet, oder breitwürfig gesäet und darnach die Krume durch den Häufelpflug zusammengestülpt. Bei Pflanzungen kann man es mit der Hand unmittelbar an die Pflanzen bringen; überhaupt, je weniger die Pflanze Zeit zur Ausbildung hat, desto zweckmäßiger ist es, das Knochenmehl beim Pflanzen oder Behacken recht nahe an die Wurzeln zu bringen, und desto feiner muß es sein. Einige Landwirthe säen jedoch auch hier das Knochenmehl breitwürfig aus, indem sie behaupten, daß es auch so den Pflanzen mit starken Pfahlwurzeln (z. B. Rüben) zu Gute komme, da sich deren feine Thauwurzeln nach den Seiten hin weiter ausbreiten, als man gewöhnlich glaube. — Was die Zeit zur Anwendung der Knochendüngung betrifft, so ist schon gesagt, daß das Mehl bei Kornsaaten mit der Saat untergepflügt oder eingeeggt wird; wird es jedoch nicht vorher in Gährung versetzt, so wird es einige Zeit vor der Saat ausgestreuet und eingeeggt, damit es vorläufig in Gährung übergehe und sogleich auf die jungen Pflanzen wirke; auf künstliche und natürliche Weiden, hält man allgemein am besten, es zeitig im Frühjahre auszustreuen; hinsichtlich der Wiesen stimmen die Erfahrungen nicht überein. — Nach der Vorschrift der Doncaster Landw. Gesellschaft soll man auf 1 Acre 20 Bush. Knochenmehl verwenden, höchstens 40 B., wenn nämlich das Land sehr erschöpft ist oder die Knochen vorher einer Benutzung unterworfen wurden. Eine zu große Menge nützt nichts, so daß man in solchem Falle von der doppelten Menge nicht mehr Ertrag, als von der einfachen erhält. Sprengel giebt folgende Regeln über die bei verschiedenen Gewächsen anzuwendenden Quantitäten: 1) beim Winter- und Sommergetreide, Hanf, Flachs, Raps, Hirse, Buchweizen, Senf, Erbsen, Linsen, Wicken, Mohn, Weberkarden, Saflor und Waid, nach Verhältniß des Culturzustandes des Ackers, auf 1 Magdeb. Morgen 300 bis 500 Ctr. 2) Bei Wiesen, Klee- und Luzernefeldern auf 1 Mgdb. Morgen 3 bis 4 Berl. Schfl. oder 3 bis 4 Ctr. Der Ertrag wird als in der Regel 3 bis 4 mal

*) 1 Altschott. Acre = 2 Morg. 1 □Ruth. Preuß; 1 neuschott. Acre = 1 Morg. 178½ □R. Preuß; 1 Reichs-Acre = 1 Morg. 105⅕ □R. Preuß. — Gewöhnlich wird 1 engl. Acre = 187⅜ Mecklenb. □Ruthen gerechnet.

so groß angegeben, als ohne diesen Dünger. 3) Beim Taback, Kohlpflanzen und allen Hackfrüchten auf 5 Stöcke eine Handvoll. Man kann das Mehl erst beim Behacken ausstreuen und mit unterhacken, oder auch vor der Bearbeitung ausbreiten, was noch wirksamer ist. 4) Bei den Kartoffeln, Sellerie, Runkel- und Zuckerrüben wird beim Pflanzen in jedes Loch ein kleiner Eßlöffel voll eingestreuet. 5) Bei Weinreben, Himbeeren, Stachel- und Johannisbeeren, Rosen- und Fliedersträuchern wird unter jeden Stock eine gute Hand voll gestreuet und mit der Erde vermengt. 6) Bei Maulbeer- und Obstbäumen aller Art, nach Verhältniß der Größe ¼ bis 1 Berlin. Metze. Der Rasen muß abgestochen, das Mehl mit der Erde bis zu den Wurzeln vermengt und so weit ausgebreitet werden, als sich die Krone des Baums erstreckt. 7) Bei Möhren, Cichorien, Pastinaken, Petersilie, Salat, Gurken, Melonen, Bohnen, Hafer- und Zuckerwurzeln, Rettigen, schwedischem Kaffee, Endivien und allen übrigen Küchenkäutern und Gemüsen auf ein gewöhnliches Beet, von 3 bis 4 Fuß Breite und 10 bis 12 Fuß Länge, je nach der Güte des Bodens ½ bis 1¼ Berl. Metze. Es wird gleich beim Säen ausgestreut und mit untergeharkt. 8) Bei Orangerie-, Gewächshaus- und überhaupt Topfpflanzen nach Verhältniß der Größe der Töpfe, 1 bis 3 Eßlöffel voll; bei Kübeln 1 bis 2 Hände voll. Es wird mit der Erde vermischt und darein die Pflanzen gesetzt, oder oben aufgestreuet und mit Erde bedeckt. 9) Bei den ins freie Land verpflanzten Nelken und Levkojen auf jeden Stock 1 bis 2 Eßlöffel voll. — Für Topfpflanzen scheint indeß das Knochenmehl im frischen Zustande nicht empfehlenswerth; dagegen hat es sehr gute Wirkung, wenn man es der jährlich mehrmals umzuschaufelnden Topferde beimischt, welche erst nach etwa 3 Jahren beim Umsetzen der Topfpflanzen gebraucht wird.

Es folgen hier noch einige Nachrichten über Versuche mit Knochenmehldüngung, welche theils über den Nutzen derselben nähere Data liefern, theils die vorher aufgestellten Vorschriften erläutern werden. Es sind dieselben größtentheils aus dem im Univers. Bl. 12r Bd. S. 185 ff. gegebenen Auszuge aus der Schrift The Britisch husbandry (deutsche Uebersetzung bei Brockhaus) entnommen.

Zu Garrowby in den Ebenen von Yorkshire waren die Turnipsernten fast auf nichts gesunken; die Felder, obgleich leidlich gedüngt, wurden nur mit Unkräutern statt

mit Rübenpflanzen bedeckt; aber durch die Anwendung von 12 bis 20 Bush. Knochenmehl pr. Acre, das in die Saatrinnen gestreut wurde, erlangte man wieder sehr schöne Rübenernten und auch weit bessere Nachfrüchte.

Zu Clumber-Park, in Nottinghamshire, wurden im J. 1822 auf 24 Acre Grasland, die ungefähr 10 Jahre zuvor zur Kuhweide niedergelegt worden waren und einen festen Sand- und Kiesboden hatten, 600 Bush. kleine Knochenstücke gestreut. Die Wirkung dieser Düngung zeigte sich auffallend an dem bessern Zustande der Kühe, die fast noch einmal so viel Butter lieferten, als andere, die auf ähnlichem, aber nicht so gedüngtem Lande weideten, und diese Wirkung dauert noch immer fort.

Zu Knillor wurden 25 Bush. Knochenmehl auf den schott. Acre zu gelben Aberdeen-Turnips auf einem etwas festen schwarzen Acker angewendet. Die Rüben gingen den 3. Tag auf und konnten den 15. bereits verdünnt werden, während auf demselben Boden mit Stallmist, 25 Karrenladungen auf den Acre, gedüngte Rüben erst den 5. Tag aufgingen und erst den 20. behackt werden konnten. Jene behaupteten diesen Vorsprung, wuchsen freudig fort, als im September bei sehr trocknem Wetter die mit Mist gedüngten zu wachsen aufhörten, und gaben bei der Ernte Mitte Octobers 6 Tonnen (1 T. = 20 Ctr.) vom Acre mehr (28 und 22 Tonnen).

Zu Barton wurde ein Theil des Turnipsfeldes mit 30 Bush. Knochenmehl, ein anderer mit 8 Fudern Mist pr. Acre gedüngt. Nach Letzterem wuchsen die Rüben weit langsamer. Zwei Jahre nachher wurde der mit Mist befahrene Theil aufs Neue damit und 2 Jahre später zum dritten Male gedüngt, hierauf das Ganze mit Weizen besäet, und der mit Knochen gedüngte Theil gab eine bessere Ernte, als der dreimal mit Mist befahrene.

In dem trocknen Sommer 1826 wurden 34 Acre eines kiesigen, sandigen Bodens zu Buckland in Oxfordshire halb mit Mist, halb mit Knochen gedüngt. Das ganze Feld wurde mit Turnips bedrillt und der mit Knochen gedüngte Theil lieferte eine ausgezeichnete Ernte, auf dem 4. Theile desselben bildeten sich schon Ende Augusts die Rüben, während auf dem mit Mist gedüngten Theile sich erst die Blätter entwickelten. Der Versuch ward 1827 wiederholt mit der grünen runden Turnips, die den 20. Juli auf ähnlichen Boden gesäet wurde und ebenfalls auf dem mit Knochen gedüngten Theile ungleich besser gerieth. Die nach den Rüben folgende Gerste gab auf diesem Theile 5 Bush.

mehr vom Acre, als auf dem mit Mist gedüngten und der darunter gesäete Klee war dort ebenfalls ergiebiger.

Der Capitain W. Ogilvie zu Airlie Castle wendete 15 — 20 Bush. Knochenmehl pr. Acre an auf einem lockern sandigen Lehmboden mit einem grandigen, sandigen Untergrunde, der an mehreren Stellen der Oberfläche nahe kam, und nach einer 5jährigen, auf eine Reihe von im J. 1827 begonnenen Versuchen gestützten Erfahrung fand er stets die auf einander folgenden Ernten von Turnips, Gerste und Grasweide nach dieser Düngung ungleich ergiebiger, als nach jeder anderen.

Ein Feld, das zum Theil vor vierzig Jahren mit Knochen gedüngt worden war, trug 15 bis 16 Jahre lang hinter einander auf diesem Theile immer bessere Früchte, als auf dem anderen, ob dieser gleich mit Mist gedüngt wurde und das ganze Feld von gleicher Beschaffenheit war.

Ungefähr 3 Acre leichten Sandbodens wurden im J. 1814 mit 150 Bush. Knochen pr. Acre gedüngt. Seit der Zeit hat dieses Land solches nie vergessen und ist gegenwärtig fast noch einmal so tragbar, als der übrige Theil des Feldes, der übrigens, mit Ausnahme der Knochendüngung, genau ebenso behandelt worden ist.

Ferner wird erzählt, daß schon vor ungefähr 60 Jahren ein Landwirth ein Stück armes Land in hoher Lage bei Rochdale in Lincolnshire auf 40 Jahre pachtete, und nachdem er es eingefriedigt und trocken gelegt, eine Knochenmühle daselbst errichtete, um das Land durch die Düngung mit Knochenmehl und -Stückchen zu verbessern. Er wandte davon 100 bis 130 Bush. pr. Acre an, und die Folge davon war, daß er nach wenig Jahren einen Theil des Landes zu einer höhern Rente wieder verpachtete, als er für das Ganze zahlte, und noch eine bedeutende Wirthschaft für sich behielt.

Auf vielen Höheländereien um Babworth, die einen leichten Sandboden haben, waren bei der gewöhnlichen Wirthschaftsweise die Ernten sehr unbedeutend, aber seit der Einführung der Knochendüngung, die auf manchen Brachen mit 60 — 70 Bush. pr. Acre ausgeführt wurde, sind nicht nur die Ernten weit ergiebiger geworden, sondern hat auch selbst der Boden eine so gründliche Verbesserung erhalten, daß er in den folgenden Rotationen mit einer weit geringeren Mist- oder Knochendüngung doch ebenso reichliche Ernten wieder liefert. Daher hat denn die Knochendüngung nach der Bestätigung des Berichtes der Mitglieder der Doncaster. landw. Gesellschaft für sehr leichten Sandboden einen unschätzbaren Werth.

So zahlreichen Beispielen von günstigem Erfolge der Knochendüngung gegenüber hat man auch in England einige Beispiele, wo diese Düngung der Stallmistdüngung im Ertrage nicht gleich kam, und zwar auf steinigem Kalkboden, auf lockerem Sandboden von etwas mooriger Natur, auf leichtem Sandboden, und auf armem, aus Haideland gewonnenem Höheboden. Doch rechnen die Landwirthe zum Theil, bei etwas geringerem Ertrage von der Knochendüngung, dennoch einen Unterschied zu Gunsten derselben heraus, indem sie bei der Knochendüngung durch vermindertes Fuhrlohn und geringeren Preis des Dunges mehr ersparen wollen, als der Mehrertrag bei der Mistdüngung beträgt.

Das verminderte Fuhrlohn dürfte in vielen Fällen für die Knochendüngung in Betracht zu ziehen sein und zu Gunsten derselben den Ausschlag geben. So hatte ein teutscher Landwirth bei seinem Gute eine so weit entfernte Fläche trocknen sandigen Lehmbodens, daß es nicht möglich oder doch nicht vortheilhaft war, den Dung dahin zu bringen. Der Acker war daher nach und nach so verarmt, daß das darauf zu Zeiten erbauete Korn kaum die Bestellungskosten ersetzte. Er entschloß sich zur Düngung mit Knochenmehl und zur Aussaat von Weizen. Der Acker wurde zur Saat bestellt; das Mehl sollte ausgestreut und mit der Saat eingeeggt werden; der großen Dürre wegen wurde aber der Weizen mit dem Knochenmehle flach untergehakt. Schon im Herbste stand diese Weizensaat viel üppiger als alle übrigen auf mit Mist gedüngten Feldern desselben und benachbarter Güter; und ebenso blieb sie auch im Ertrage gegen die Letzteren nicht zurück, obgleich früher nicht einmal Hafer auf derselben Stelle wachsen wollte.

Welche auffallende Wirkungen das Knochenmehl, oder überhaupt eine auf genaue Untersuchung der Bodenbestandtheile gegründete künstliche Düngung hervorbringt, davon liefert die Versuchswirthschaft des Kammerconsulenten Stürenburg zu Stürenburgshof bei Aurich einen redenden Beweis. Dieser mit gründlichen chemischen Kenntnissen ausgerüstete Landwirth hat ein Erbpachtsgrundstück von ca. 400 Dimath (1 D. = 400 □Ruth. Rheinl.) des unfruchtbarsten Flugsand- und Hochmoorbodens binnen 3 Jahren, nach Trockenlegung eines Sees von 70 Dimath, dahin gebracht, daß 100 Dimath mit Rocken, 4 mit Weizen und Wintergerste, 45 mit ausländischen Winterfruchtproben bestellt waren, und daß da, wo

1833 noch keine Pflugschaar den Boden berührt hatte, im Sommer 1836 wirklich vorzügliche Erntefelder prangten. Der angewendete Dünger wechselte in seiner Zusammensetzung nach der Natur der Pflanze und des Bodens, da man nicht mit dem düngen darf, wovon zum Gedeihen der Pflanze schon genug im Boden enthalten ist. Solche Mischungen bestanden z. B. aus gebranntem Thon, Alaun, Potasche, Kochsalz, Schwefel, Kreide, Bittersalz, Eisenvitriol, Braunstein, Salpeter, Knochenmehl, Ruß, Schwefelsäure ꝛc. Er zog selbst auf dürrem Flugsande ausgezeichnet schöne Steckrüben, Runkelrüben, Turnips, Kohl, Mais und Kartoffeln; auf frisch umgebrochenem, von Natur höchst unfruchtbarem Heideboden Hanf, der bis 8 Fuß hoch wurde, vortrefflichen Senf, Bohnen, und auf gedüngtem Moorboden Taback, der 7 bis 8 Fuß hoch wurde und die schönsten Blätter gab, sehr guten Flachs, Kanariensaamen, überhaupt gegen 50 verschiedene Früchte, und die künstliche Düngung war nicht kostspielig. Besonders wirksam zeigt sich auf diesem armen und unfruchtbaren Boden das Knochenmehl, welches theils allein, theils mit anderen Dungmitteln vermischt angewendet wird. Selbst geringe Quantitäten zeigten große Wirksamkeit. Es wird aus frischgesammelten, ungebrannten und ungedörrten Knochen bereitet und zeigte sich auf dem armen Sand- und Moorboden, vorzüglich in Verbindung mit gyps- und kalihaltigen Substanzen, als ein ausgezeichnetes Düngungsmittel für alle Früchte, besonders aber für Weizen, Bohnen, Erbsen, Klee, Luzerne, Hanf, Flachs und Zwiebeln. Diese Wirkung erklärt sich leicht bei näherer Betrachtung der Bestandtheile des Bodens, worauf jene Düngung angewendet wird, denn dieser enthält von Kali, Schwefel- und Phosphorsäure, so wie von stickstoffhaltigen Substanzen nur hie und da eine kaum bemerkbare Spur. Er besteht aus 70 bis 96 pCt. Kieselerde und Quarzsand und 2 bis 28 pCt. Humus, Humussäure und Kohle, und hat selbst an den fruchtbarsten Stellen kaum ¼ pCt. Kalkerde, etwa 1/30 pCt. Natron, 1/15 pCt. Chlor und 2/5 pCt. Eisenoxid. — Hr. Stürenburg sagt selbst, indem er auf die große Menge phosphors. Kalkerde und Knorpelsubstanz hinweist, welche die Knochen enthalten: Daß ein solches Düngungsmittel, mit anderm Mistdünger nebenher angewendet auf meinen an Phosphorsäure und Stickstoff so ganz armen Bodenarten von großer Wirkung sein, und der kaum ¼ bis ½ pCt. Phosphorsäure enthaltende Stalldünger das Knochenmehl hier kaum annähernd ersetzen würde, ließ sich schon von vorne herein erwarten; es hat sich bei mir vollkommen bestätigt, und ich bezweifle nicht im mindesten, daß sich das Knochenmehl bei allen und jeden, an Phosphorsäure und Stickstoff armen Bodenarten ebenso bewähren wird, wenn nur auch die übrigen Pflanzennahrungsmittel, z. B. Kali, schwefelsaurer Kalk, Chlor, Thonerde, Humus, nicht außer Acht gelassen und nöthigen Falls z. B. durch Asche, Gyps, Salz und Mergel zugesetzt werden. Dahingeggen ist es sehr verkehrt und unnütz, wenn man einen Boden, welcher, namentlich an phosphorsauren Salzen, ohnehin reich ist, (z. B. guter Marsch- und Mergelboden) überdies noch mit Knochenmehl, d. h. hauptsächlich mit phosphorsaurem Kalke, düngt, statt ihn mit denjenigen Stoffen zu bereichern, woran er vielleicht Mangel leidet, z. B. Kali, Schwefelsäure, Kochsalz ꝛc.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Sachs, Anweisung zur Anfertigung einer neuen feuerfesten und wasserdichten Dachbedeckung für ganz flache Dächer (Altane). Berlin 12 ggr.

Josch, Beiträge zur Kenntniß und Beurtheilung der Pferde-Raçen in Asien, Afrika und Europa. Wien 1 Rtlr. 4ggr.

Stewart, Rath für Pferde-Käufer. Aus dem Englischen von Hoyer. Mit 3 Abbildungen. Hannover 1 Rtlr.

Ueber Maulbeerbaumzucht und Erziehung der Seidenraupen. Aus dem Chinesischen von Julien. Stuttgart 12 ggr.

Erbe, Anleitung zur Verzinnung des Eisens und Eisenblechs. Quedlinburg 8 ggr.

Poppe, technolog. Universalhandbuch oder Handwerks- und Fabrikenkunde I. 1. Suttgart 18 ggr.

Schwinning, Handbüchlein für Pianofortebesitzer. Quedlinburg 10 ggr.

Wimpf, der Pisébau. Weilburg 16 ggr.

Schmidtberger, leichtfaßlicher Unterricht über Erziehung und Pflege der Obstbäume. Linz 14 ggr.

Landwirthschaftliche Berichte.

Neubrandenburg, den 3. Sept. — Auf dem zwischen hier und Friedland belegenen Werder hat die Winterkorn-Ernte sehr zurückgezogen; auf vielen Gütern hat man fast ebenso viel Windhalm als Korn gebaut. Der Weizen besonders ist von mehreren Uebeln betroffen; manche Güter leiden so stark durch Rost, daß kein einziger Scheffel Weizen zu Verkauf gestellt werden kann, und der neue Weizen kaum zur Aussaat sich qualificirt; auf andern Gütern wo das Korn gesund geblieben ist, wurde die Hälfte durch den heftigen und anhaltenden Wind vom 25. bis 27. Aug. ausgeschlagen, und wenn die gegenwärtige regnerische Witterung anhält, so wird bald noch Auswuchs dazu kommen. Sommerkorn steht mehr zu Felde, als man erwartete, vorzüglich Erbsen und Gerste. Der Raps hat weniger gebracht, als man ihm zumuthete. Heu gab es in der Vormaht viel, und wenn wir warmes Wetter behalten hätten, so würde es bei dieser fruchtbaren Witterung ebensoviel Nachmaht gegeben haben. Der junge Klee hat in diesem Jahre solche Fortschritte gemacht, daß sowohl rother als weißer unter dem Sommerkorne in voller Blüthe stand. Unser Vieh ist gesund, mit Ausnahme der Schafe auf einigen Gütern mit niedrigen Weideschlägen, wo eine ruhrartige Krankheit sich zeigt.

Die Ernteberichte aus Nordamerika lauten über Weizen und alle anderen Getreidearten fast durchgehends sehr günstig; der schon am Markt erschienene neue inländ. Weizen ist von sehr guter Qualität. — Um Taganrog, Kertsch und Marianopol und überhaupt längs der südruss. Küste ist die Getreideernte durch anhaltenden Regen beinahe gänzlich vernichtet. Aus Taganrög (20. Jul.) wird berichtet: „Wenige Dinge können wohl so rasch wechseln, als es mit den Aussichten auf unsere Getreidefelder der Fall gewesen ist. Während solche aufs Ueppigste prangten und nichts zu wünschen übrig ließen, hat der in einer einzigen Nacht gefallene Mehlthau, verbunden mit einer abnormen Hitze, Alles aufs Unglaublichste zerstört. Alle Aehren sind leer und können nur als Stroh benutzt werden.“ Nachrichten aus dem Innern fehlen noch. — In Norwegen hat der spätere Regen die Aussichten zur Ernte bedeutend verbessert; in Dänemark sollen diese vorzüglich sein. — In Schlesien fällt der neue Roggen sehr gut von Qualität, doch wird das gewonnene Quantum um $\frac{1}{3}$ geringer als vor. Jahr geschätzt. Von Weizen verspricht man sich einen guten Ertrag, und die Qualität zeigt sich der des vorigjährigen mindestens gleich. Gerste ist durch die Hitze etwas nothreif geworden.

Handelsnachrichten.

Getreide. Newyork, 31. Juli. Die Preise von fremdem Weizen gehen etwas herunter; Roggen, dessen Vorrath sehr abgenommen hat, erhielt sich bei festen Preisen in guter Frage. — London, 25. In Bond nichts gemacht. Die starken Zufuhren von ausländischem Weizen und Hafer gingen größtentheils zu Boden. — In Christiania hielten sich die Getreidepreise fortwährend; in Bergen blieb der Absatz sehr stockend. — Aus Hamburg wird die Meinung ausgesprochen, der jetzige Stand der Preise sei von der Art, daß in diesem Jahre kein sehr starkes Sinken derselben zu befürchten sei, auf der andern Seite nur wenig Veranlassung dazu gehöre, dieselbe merklich zu erhöhen.

Raps. R. wurde in London (25. Aug.) etwas höher bezahlt. — In Hamburg war der Verkehr Ende Augusts sehr lebhaft und die Preise stiegen aufs Neue 2 à 6 Rt. Bco. pr. Last. *) — In Breslau wurde in Folge günstiger Nachrichten von Holland, Hambnrg ꝛc. für guten Winter-R. 2 Rt. pr. Scheffel bewilligt; Rbs. 50 à 52 Sgr. — In Stettin wurden nur Kleinigkeiten zu 49 à 52 Rt. gekauft. — Berlin 29. Aug. R. 56 Rt. Rbs. 54 Rt.

Saamen. Kümmel in London 1 s. niedriger. — Nach neuem weißen Kleesaamen fand sich in Breslau in Folge von Besserungen in Hamburg und England mehr Frage; feiner $9\frac{2}{3}$ bis 10 Rt, mittel 9 Rt.

Fettwaaren. In London fortwährend steigend.

*) Berichtigung. In No. 35. S. 560 Z. 9 v. o. ist zu lesen: 8 à 10 Rt. pr Last mehr bewilligt.

Ankündigungen.

1. Verkauf und Verpachtungen von Brennereien, Gastwirthschaften, städtischen und ländlichen Besitzungen, so wie auch speciell separirte Bauerwirthschaften, desgleichen große und kleine Güter, sowohl zur Verpachtung als zum Kaufe, werden stets auf portofreie Briefe nachgewiesen durch

das Comissions-Büreau von
C. G. Breitzmann in Prenzlau
Steinstraße No. 424.

2. Bei Leich in Leipzig ist erschienen:
Neueste Stimmen aus England über den jetzigen Zustand der Zucht edler Pferde daselbst, deutsch mit Anmerkungen herausgegeben vom Grafen R. v. Veltheim und C. v. Hochstetter, mit 14 lithographirten Tafeln. Rtl. 4. 12 ggr.
zu erhalten in der Hofbuchhandlung von L. Dümmler.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 2. September.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rtl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rtl. $2\frac{1}{2}$ Sgr.; Gerste $23\frac{3}{4}$ Sgr.; Hafer $18\frac{3}{4}$ Sgr.; Erbsen 1 Rtl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter pr. U. 7 Sgr.)

Waren den 2. September.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rtl. — 1 Rtl. 8 Sf.; Roggen 42 Sf. — 1 Rtl.; Gerste 26 — 30 Sf.; Hafer 24 — 28 Sf.; Erbsen 36 Sf. — 1 Rtl.; Rapps 1 Rtl. 20 — 36 Sf.; Rübsen 1 Rtl. 20 — 36 Sf.

Wismar den 2. September.

Weizen 40 — 42 Sf.; Roggen 30 — 32 Sf.; Gerste 18 — 22 Sf.; Hafer 18 — 20 Sf.; Erbsen 30 — 32 Sf.; Raps 1 Rtl. 8 — 16 Sf.; Rübsen 1 Rtl. — 1 Rtl. 4 Sf.; Schlagleinsaat 1 Rtl. — 1 Rtl. 8 Sf.

Demmin den 2. September.

Weizen 1 Rtl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rtl. $2\frac{1}{2}$ Sgr.; Gerste $22\frac{1}{2}$ Sgr.; Hafer $17\frac{1}{2}$ Sgr.

Wolgast den 4. September.

Weizen 1 Rtl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rtl.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rtl. $2\frac{1}{2}$ Sgr.; Rapps 1 Rtl. 20 Sgr.; Rübsen 1 Rtl. 16 Sgr.

Rostock den 5. September.

Weizen 36 — 42 Sf.; Roggen 28 — 32 Sf.; Gerste 20 — 23 Sf.; Hafer 18 — 21 Sf.; Erbsen 28 — 32 Sf.; Rapps 1 Rtl. 4 — 14 Sf.; Rübsen 1 Rtl. — 1 Rtl. 6 Sf.; Schlagleinsaat 40 Sf. — 1 Rtl.

Neubrandenburg den 6. September.

Weizen 1 Rtl. 12 — 16 Sf.; Roggen 1 Rtl. 8 — 12 Sf.; Gerste 36 — 40 Sf.; Hafer 30 — 32 Sf.; Erbsen 1 Rtl. 12 — 16 Sf.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

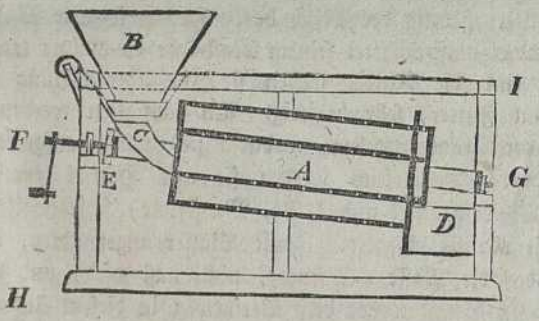
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 37. Zweiter Jahrgang. Den 15. September 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Mössinger's Malzreinigungs - Maschine. Benutzung der Malzkeime.



Ehe das zum Bierbrauen bestimmte Malz geschroten wird, muß es — was in Hauswirthschaften gewöhnlich unterbleibt — von den den Körnern anhangenden Keimen befreiet werden, da dieselben dem Biere einen herben Geschmack ertheilen und ihre vollständige Entfernung zur Erlangung eines klaren Bieres wesentlich beiträgt. In Brauereien schüttet man das Malz auf einem Boden in einen breiten flachen Haufen auseinander und läßt es mit Holzschuhen treten; hiedurch trennen sich die Keime von den Körnern und können nebst Staub und anderen Unreinigkeiten vermittelst einer Getreideputzmühle (Kornrummel) oder durch Siebe entfernt werden. Man hat auch eigene Maschinen, welche dies bewirken. Die sogen. Malzfegen bestehen aus einem in einen länglichen Rahmen gespannten Drahtgitter, über welches man das Malz langsam herniederrinnen läßt, während man auf dem Gitter mit der durch ein Tuch umhüllten Hand hin- und herreibt. Vor einigen Jahren ließ sich Hr. Scheiffele in Ulm für eine 10 Louisd'or kostende Maschine dieser Art in Würtemberg patentiren; doch ist seine Erfindung nicht mit Beifall aufgenommen worden und er hat sein Patent zurückgenommen. Jetzt hat der Siebmachermeister Mössinger in Eßlingen eine Malzreinigungs-Maschine erbaut, welche freilich 77 bis 88 fl. kostet, deren Vorzüge jedoch so groß sind, daß sie ihres etwas hohen Preises ungeachtet schon in mehreren Brauereien eingeführt ist. Wenn man das Treten und Sieben des Malzes durch Arbeiter oder Knechte nicht genau beaufsichtiget, so wird oft viel Zeit verschwendet und die Arbeit dennoch ungenügend verrichtet; eine Maschine also, welche diese Nachtheile beseitigt, hat großen Werth und ersetzt ihre Anschaffungskosten bald. Vorstehende Abbildung zeigt die Zusammenstellung der Hauptbestandtheile der Mössinger'schen Malzreinigungsmaschine. Das Ganze ähnelt dem Beutelkasten der Müller, worin die Kleie von dem Mehl geschieden wird; der Kasten ist jedoch in der Zeichnung weggeblieben, da man sich eine solche bretterne Umgebung leicht hinzudenken kann. Das Malz wird in den oben befindlichen Rumpf B geschüttet, welcher, wie bei der

Mahlmühle mit einem Schuh versehen ist, der höher oder niedriger gestellt werden kann, je nachdem mehr oder weniger Malz herauskommen soll, und der durch eine federnde Stange in einer schüttelnden Bewegung erhalten wird. Von dem Rumpf fällt das Malz durch eine blecherne Hose C, die auf beiden Seiten des Wellbaums F G in den Cylinder A hineinreicht, in diesen Letzteren hinab. In dem Cylinder, der eine geneigte Lage hat oder schief steht und mittelst einer Kurbel umgedreht wird, soll sowohl das Abschlagen der Malzkeime als auch ihre Entfernung vor sich gehen. Daher ist der Wellbaum, so weit er innerhalb des Cylinders sich befindet, mit einem rauhen Eisenblech (einer Art Reibeisen) beschlagen, an welches das Malz während der Umdrehung hingeworfen wird und so seine Keime verliert, die dann durch die äußere Seite des Cylinders, welcher übrigens, wie der Wellbaum, zugleich auch zum Abreiben der Keime beiträgt, durchfallen. Die äußere Seite des Cylinders, oder dessen Umfang, besteht nämlich aus lauter langen, gleichlaufend mit einander aufgespannten Eisendrähten, wie solche auch auf Malzdarren gefunden werden. Die Keime und sonstige Unreinigkeiten fallen durch die Zwischenräume, welche diese Drähte unter sich lassen, in die das Ganze umschließende bretterne Umgebung, während das gereinigte Malz am Ende des unten ganz offenen Cylinders in den hölzernen, genau um den Cylinder schließenden Behälter D fällt, der eine abschüssige Bodenfläche hat, auf welcher es durch eine Seitenöffnung des Kastens hervorkömmt. Bei E ist auf dem Wellbaume ein Zahnrad befindlich, welches bei der Umdrehung, vermittelst eines kurzen auf dem Rade aufliegenden Hebels, Schnur und am Eckstiele des Gestelles befestigter Federstange, die rüttelnde Bewegung des Rumpfschuhes hervorbringt. Das Gestell (H I) ist 8 Fuß lang, 3 Fuß tief, 5 Fuß hoch; der Cylinder hat eine Länge von 5 F. und 2 F. Durchmesser; der Wellbaum ist 2/6 F. dick, liegt vorne 3½ F., am hinteren oder niedrigeren Ende 2 7/10 F. hoch über der Grundfläche des Gestelles; der Rumpf ist oben 2⅔, unten 1 F. weit und 2 F. hoch. — Mittelst dieser Maschine sollen sich, ohne daß vorheriges Treten nöthig ist, durch einen zwölfjährigen Burschen 150 Simri (= 60 Schfl. Berl.) Malz in 2/4 Stunden höchst rein putzen lassen, während man bei einer gewöhnlichen Kornputzmühle zu der gleichen Menge 2 Stunden braucht, zwei Männer abwechselnd daran arbeiten lassen muß und doch keine so saubere Arbeit erhält.

Die Malzkeime werden theils zur Düngung, theils als Viehfutter benutzt. In England gelten die Keime als ein schnell nährendes Dungmittel viel; man empfiehlt sie vorzüglich für Wiesen und Kleefelder, auch für Gerste und Hanf, fährt sie mit Wagen aufs Feld und streuet sie mit einer Schaufel mäßig dick aus. Auf Bäume wirken Malzkeime sicher und anhaltend; besonders werden die Orangerie-Gewächse damit gedüngt: ihre Kübel werden im Frühjahre 2 bis 3 Finger hoch mit Keimen belegt und Letztere bisweilen aufgelockert, wenn sie zu einer harten Masse werden; nach und nach zergehen und verschwinden sie und im Herbste ist nichts mehr von ihnen zu sehen. Ebenso werden Obstbäume, nachdem die Erde um den Stamm von Quecken ꝛc. gereinigt wurde, ringsumher handhoch mit Malzkeimen belegt, die man das Jahr über ruhig liegen läßt. In Deutschland werden die Malzkeime gewöhnlich zu Viehfutter verwendet, obgleich diese Benutzung noch nicht allgemein üblich ist. An nährenden Bestandtheilen haben dieselben wohl nicht viel, sie geben aber dem Futter, welchem sie beigemischt werden, einen dem Viehe angenehmen Geschmack, so daß es vom Rindvieh gern gefressen wird und auch wohl einigen Einfluß auf Verbesserung der Milch hat. Hr. Hofbrauer Meyer in Ludwigslust schüttet seinem Mastviehe die Keime trocken vor, und die Rinder fressen sie, in Abwechselung mit nassem Futter, sehr begierig. Am häufigsten werden sie mit der Tränke gegeben, wodurch sie zugleich aufgeweicht werden. Andrerseits werden sie mit Häcksel gemischt (6 Theile Häcksel und 1 Th. Malzkeime) schichtweise in einen Kasten eingetreten, mit Wasser angefeuchtet, doch so, daß die Masse nur feucht, nicht naß wird, und dreimal 24 Stunden vor dem Verfuttern in diesem Zustande gelassen. Die Masse erhitzt sich in dieser Zeit und es erfolgt ein Selbstbrühen, worüber in No. 26 und 27, Jahrg. 1836 d. Bl. ausführlich gesprochen worden ist. Häcksel und Keime werden hiedurch ganz mürbe und liefern ein Futter, welches, so warm, wie es aus dem Kasten kömmt, dem Viehe gegeben, von diesem begierig gefressen wird und ihm sehr gedeihlich ist.

2. Ueber die Viehmästung im Allgemeinen.

Die Mästung überhaupt hat den Zweck, die Körpermasse der Mastthiere so viel als möglich zu vermehren, Fleisch und Fett in der größten Menge zu erzeugen. Im

natürlichen Zustande der Freiheit und Bewegung ist dies im höchsten Grade zu erreichen nicht möglich, daher werden zu mästende Thiere aus ihrem natürlichen Zustande in einen solchen versetzt, wo alle ihre Thätigkeit auf Fressen und Verdauen beschränkt wird. Thiere, welche an völlige Freiheit gewöhnt sind, können nicht leicht gemästet werden, da ihre Lage gänzlich verändert wird, indem sie, statt daß sie ehedem frei und in steter Bewegung waren, nun eingesperrt, ruhig und unthätig sein sollen.

Beim Beginne der Mästung ist der erste Zweck die Fleischerzeugung. Das Fleisch erzeugt sich langsamer als Fett; es wird am sichersten erzeugt, wenn man ein Thier nicht zu stark und mehr mit fester, als mit flüssiger und erweichender Nahrung füttert, die Mastung nicht übereilt, etwas Bewegung gestattet und überhaupt nicht so sehr vom natürlichen Zustande abgeht. Alle minder nahrhafte Futtermittel geben mehr Fleisch, als Fett, z. B. rohe Kartoffeln, Möhren Eicheln, Heu, überhaupt trocknes und alles in geringerer Menge gereichte Futter; Fett geben dagegen getrocknete und geschrotene Kartoffeln, Wicken, Erbsen, Mays [türkisch. Weizen], Gerste, Gewürm, Rückstände von Stärkefabriken, gekochtes Futter, und alles dies in größerer Menge gefüttert. Das Fleisch bildet die Grundlage, und wenn viel Fleisch vorhanden ist, so kann sich auch mehr Fett ansetzen; dann also geht man zur eigentlichen Fett-Mästung über, die in kürzerer Zeit beendigt wird.

Sobald man Thiere zur Mastung aufstellt, giebt man ihnen mehr und besseres Futter, als bis dahin nöthig war, man sucht ihr Temperament herabzustimmen und möglichst phlegmatisch zu machen, Ruhe und Schlaf zu befördern und alle Körperanstrengungen und Aufregungen zu entfernen; ihre Gefäße werden erweicht durch lauwarmes Futter (Branntweinschlempe, Oelkuchen- und Mehltränke), Aderlassen, Schwefel, Spießglanz, Weingeist; man entzieht sie der Einwirkung des Lichtes, läßt in ihrem Maststalle ein Halbdunkel (nicht völlige Finsterniß) herrschen, und vermindert ihre Ausdünstung, was schon durch den Aufenthalt an einem dunkeln Orte und durch den Mangel an Bewegung bewirkt wird.

Hinsichtlich der Mastungsfähigkeit des Viehes findet unter den einzelnen Thieren und Racen eine große Verschiedenheit statt, indem bisweilen von derselben Gattung die eine Art in ein Drittel Zeit weniger und bei ein

Drittel Futters weniger ebensoviel Fleisch und Fett ansetzt, als eine andere. Hierauf hat man in England viel mehr Rücksicht genommen, als in Deutschland; dort sind Viehracen gebildet worden, deren Mastungsfähigkeit außerordentlich ist. Besonders berühmt als Verbesserer der Viehracen ist der Engländer Backwell, dem es unter Andern gelang, durch außerordentliche Beharrlichkeit und Aufwendung großer Capitalien eine ausgezeichnete, in einer ungewöhnlich kurzen Zeit sich mästende Rindviehrace zu bilden, und dem das engl. Parlament daher sehr bedeutende Summen als Entschädigung zugetheilt hat. — Bei der Auswahl der Thiere zur Mastung sieht man vorzugsweise auf folgende Stücke: Vollkommener Körperbau, gehörige Größe, gestreckter Knochenbau mit kleinen nicht schwammigen Knochen; nicht zu großer, feingebildeter Kopf, Breite der Stirne, Hüften, Brust und des Gestelles, kurze Füße, weiter Bauch, glänzendes Haar, weiche lose Haut, kräftiges, munteres Aussehen, gute Haltung, lebhafte Augen. Die mittlere Größe ist die beste, wie man auch in England anerkennt; kleiner Bau zeigt unkräftige Naturen an, und größere Thiere sollen verhältnißmäßig weniger fressen, sich oft auch weit schneller zunehmen, als kleine, kurzbeinige und tiefbäuchige 1/3 mehr an Fleisch und Fett geben, als hochbeinige. Auch die Farbe soll Einfluß auf die Mästungsfähigkeit haben, weiße sollen ein weicheres, oft wohlschmeckenderes Fleisch, als die dunkelfarbigen haben, auch für die Mästung empfänglicher sein; von Ochsen sollen sich besonders die hellbraunen, gelblichen und aschgrauen leicht mästen lassen. Ganz junge Thiere brauchen längere Zeit und mehr Futter zur Mästung, da sie Futter verwachsen; alte Thiere brauchen ebenso mehr Zeit und Futter zum Fettwerden und haben verhärtete Fasern, trocknes Fleisch, woraus alles Fett auskocht. Am besten mästen sich Thiere von mittlerem Alter, Ochsen von 6 bis 10, Schweine und Schafe von 2 bis 4 Jahren. — Vollkommene Gesundheit des Körpers, besonders des Magens und der Verdauungs-Werkzeuge ist ein wesentlicher Punct. Die Gesundheit erkennt man bei großen Thieren am lebhaften (fast freundlichen) Auge, am dreisten Wesen, reinen muntern Aussehen, an der weichen, dünnen, feinen Haut, die sich leicht ausdehnen läßt, am biegsamen Fleisch, guten Zähnen ꝛc. Es ist ferner nicht gleichgültig, ob ein Thier von Jugend auf gut oder schlecht gefüttert wurde, da es im ersten Falle leicht, im letzteren schwer fett wird; eine

gesunde und passende Erziehung und Behandlung in der Jugend lohnet später durch leichteres und schnelleres Fettwerden. — Weibliche Thiere sollen leichter zu mästen ein, als männliche, vielleicht, weil sie eine minder feste Körperbeschaffenheit haben, als diese; überhaupt muß die Beschaffenheit des Zellgewebes und der Muskeln weich, die Haut nicht am Fleische anliegend, sondern beweglich, lose, weich sein. Thiere, welche diese Beschaffenheit nicht haben, brauchen oft 3- und 4mal mehr Futter als andere und werden doch nicht fett. Nach den Beobachtungen der Engländer soll sich eine Kuh leichter mästen lassen, wenn sie tragend ist. Ein zu feuriges Temperament hindert den Fettansatz, daher der Nutzen des Castrirens. In der Regel ist ein guter Arbeitsochse, eine gute Milch- und Zuchtkuh, eine gute Zuchtsau auch gut zu mästen.

Während der Mastung muß für die Erhaltung der Gesundheit der Thiere Sorge getragen werden. Reinlichkeit ist hier vor allen Dingen nöthig; man vergesse nie den Grundsatz: Reinlichkeit ist die halbe Fütterung; daher werden Mastthiere gewaschen, gebadet, gestriegelt, und es wird ihnen stets reichliche, trockne, reine Streu gegeben. Der Mist muß sich nie anhäufen: Stall, Krippen und Futtergeschirre müssen stets sorfältig rein gehalten werden; selbst die Schweine wollen stets reinlich gehalten werden, wenn sie gedeihen sollen, weshalb manche Viehmäster die Mastschweine waschen, schwemmen und striegeln. Das Futter muß so rein als möglich und frei von allem Staube sein, die Tröge müssen stets ausgeputzt werden, damit kein Futter sauer wird, und dem Thiere die Freßlust nimmt; ebenso ist für reine Luft zu sorgen, und in größeren Mastanstalten sind Dunstschornsteine besonders im Sommer nothwendig. Im Füttern und Tränken muß Regelmäßigkeit und strenge Ordnung herrschen; die Thiere dürfen weder hungern, noch überfüttert werden. Schweine, welche nur ein einziges Mal zu viel erhalten, und sich daher überfressen, verlieren auf einige Zeit die Freßlust und nehmen in einem Tage mehr ab, als sie bei dem ordentlichsten Füttern in 2 bis 3 Tagen wieder zunehmen können. Es ist daher stets besser, öfter und mäßig, als selten und viel auf einmal zu füttern, und die Futterzeiten müssen in gehöriges Verhältniß mit der Ruhe gebracht werden, die das Thier nöthig hat. Besonders muß man mageren Thieren anfangs nicht zu viel geben, da sie sich leicht überfressen und krank werden. — Zu heißes Füttern und

Tränken erschlafft und schwächt die Verdauugswerkzeuge, besonders bei Thieren, die von hitziger Natur sind, z. B. Schweinen; diese bleiben, einmal mit zu heißen, unzerdrückten Kartoffeln gefüttert, auf immer im Wachsthum zurück. Im Sommer taugt warme Nahrung gar nicht; im Winter ist lauwarme die beste. Fortgesetzter Genuß derselben Speise vermindert die Freßlust der Thiere; daher ist Abwechselung im Futter zuträglich, nur muß man nicht plötzlich, sondern allmählig, durch anfänglich geringe Beimischung, zu einem andern Futter übergehen. Große Kälte und Hitze beeinträchtigen die Mastung, Herbst und Frühling sind daher die besten Jahreszeiten zur Mast. Geräumige, stille, halbdunkle, im Sommer kühle, im Winter warme Ställe sind die besten, besonders werden gewölbte und kellerartige empfohlen. Während der Ruhe und des Schlafes der Thiere, wo das Fett angesetzt wird, darf man sie durchaus nicht stören, weshalb dann besonders für Entfernung alles Lärmens und des Geschreies anderer Thiere gesorgt wird.

Alle Thiere nehmen im Anfange der Mästung mehr zu, als später. Es ist daher mit einer zu lange dauernden und zu weit getriebenen Mastung Verlust an Futter verknüpft, da dieses nicht durch das dadurch erzeugte Fleisch und Fett bezahlt wird. Wirthschaftlicher ist es also, die Mästung nicht zu weit zu treiben, sondern sie zu beschließen, sobald keine bedeutende Zunahme des Körpers mehr bemerkbar ist und die Freßlust abnimmt. Das wahre Verhältniß und die beste Zeit, die Mästung zu beschließen, ist aber noch nicht ausgemittelt, so wichtig dies auch in Hinsicht der vortheilhaftesten Benutzung des Futters ist. Oft wird zu lange und zu langsam gemästet und dadurch viel Futter verschwendet. Man giebt auch wohl nicht gehörig zubereitete Nahrungsmittel, sondern schlechte und gute abwechselnd, letztere aber seltner in gehöriger Menge; man macht das nahrhafte Futter unwirksam, indem man es mit einer Menge unnahrhaftem verfüttert, wodurch man Zeit und Geld verliert. Es ist daher anzurathen, Mastthieren nur gut zubereitetes und nahrhaftes Futter zu geben, und dieses stets in gehöriger Menge, damit kein Rückgang möglich wird, da ein Thier, das aus Mangel an Futter oder durch fehlerhafte Behandlung abgenommen hat, nicht mehr so leicht wieder die frühere Fettigkeit erlangt.

Je feiner die Nahrungsmittel sind, desto feiner wird Fleisch und Fett. Uebrigens kann man den Geschmack

des Fleisches der mit schlechtern Nahrungsmitteln gemästeten Thiere dadurch verbessern, daß man ihnen mehrere Tage vor dem Schlachten gute Nahrung reicht. Am nahrhaftesten ist dasjenige Futter, welches der thierischen Natur am nächsten kömmt und am wenigsten fremdartige unnöthige Theile enthält; hieher gehören Milch, Eier, der Kleber des Oels, der Schleim und Gummi der Pflanzenkörper. Die möglichste Zerkleinerung des Futters für Mastthiere ist durchaus nothwendig; Wurzelgewächse werden möglichst klein gestampft, Heu wird zu feinerrem Häcksel geschnitten, Getreide zu Schrot, und noch besser zu Mehl gemahlen. Es ist ferner dienlich, das Futter durch Einweichen oder Kochen auflöslicher zu machen; denn je härter und unverdaulicher ein Körper ist, je weniger nahrhafte Theile er hat, desto mehr wird sein Werth durchs Kochen vermehrt. Gekochtes Futter ist nahrhafter und verdaulicher, wird leichter von dem Magensafte aufgelöst, ist besonders dem Mastvieh auf dem Stalle, dem es an Bewegung fehlt, zuträglich und beschleunigt im lauwarmen Zustande die Fettansetzung. — Die Gährung ist ein sehr wichtiger Gegenstand bei der Zubereitung des Mastfutters. Braunes Heu, welches durch Schwitzen oder durch eine süße Gährung getrocknet wurde, wird von dem Viehe mehr geliebt, als das auf gewöhnliche Art gewonnene und giebt mehr Nahrung. In der Pfalz mästet man Ochsen mit Klee- und Wickenheu, welches in einem Kübel eingeweicht wird und darin 6 Tage gährt. In andern Gegenden kocht man Rüben, Kohlstrünke ꝛc., stampft sie in ein Gefäß und läßt sie darin gähren. Das Getreide wird durch ein beginnendes Malzen als Mastfutter um so wirksamer gemacht. Auch die saure Gährung [m. s. No. 22, 1836 d. Bl.] dient dazu, das Futter gedeihlicher zu machen, und deshalb hat man Sauerteig und Brod sehr nahrhaft und vortheilhaft bei der Mastung gefunden. Auch Kohl und andere Krautarten geben, wenn sie gestampft und gleich dem Sauerkohl in Fässern oder Gruben mit Salz eingemacht werden, ein sehr gedeihliches Mastfutter.

Die in diesem Auszuge gegebenen Grundsätze findet man vollständiger dargestellt in Leuchs Vollst. Anleit. zu Mästung der Thiere. 3te Auflage. Nürnberg 1833. (27 *Sgr.*) — Auch wird empfohlen: Die neuesten Erfahrungen in der Schnellmästung ꝛc. Nordhausen. 1835. (12½ *Sgr.*)

3. Mittel wider das rothe Wasser. Viehversicherungs-Vereine.

Folgendes Mittel gegen das rothe Wasser (Bluthamen) des Rindviehs, dem »Kuhhirten von Röver« entnommen, hat sich an meinem Wohnorte in wenigstens 16 Fällen, kurz jedes Mal, wo es in den ersten 24 Stunden der Krankheit angewendet wurde, bewährt erwiesen. Man lasse in der Apotheke 4 Loth Glaubersalz, ½ Loth Cremor Tartari, ½ Loth Rhabarberpulver und ½ Loth Gentianwurzel mit einander in Pulverform vermischen und in 4 gleiche Theile theilen. Davon giebt man dem kranken Vieh Morgens und Abends, zwei Tage hinter einander, jedes Mal ein Pulver mit kaltem, reinen Wasser ein; hält es übrigens kühl in einem Stalle, versieht es mit frischem Grase und Wasser. Einem jährigen Haupte Vieh habe ich nur ⅔ jedes Pulvers gegeben. Selten waren mehr, als drei jener Pulver zur Wiederherstellung nöthig. Man kann die Pulver in einem wohl verbundenen Gefäße geraume Zeit aufbewahren. Ueberhaupt wäre auf dem Lande rathsam, diese Pulver vorräthig zu halten, besonders wo, wie in meinem Orte, bei größrer Entfernung von der Stadt, jene Krankheit im Frühlinge gar häufig vorkommt. — Bei dieser Gelegenheit sei der sonst schon angeregte und hie und da auch ausgeführte Vorschlag einer gegenseitigen Versicherung gegen Viehsterben unter sämmtlichen viehhaltenden Bewohnern eines Ortes wieder in Anregung gebracht. Da könnte dann vom Berechner oder Vorsteher jener Versicherungs-Gesellschaft auch jenes Pulver in Vorrath gehalten werden; denn ich habe schon oft die Bemerkung gemacht, daß der kleine Mann auf dem Lande, den Weg zur Stadt und die 12 — 14 ßl. für jene Pulver scheuend, erst die ganze Reihe der thörigtsten Mittel versucht, womit ihn die Nachbarn bekannt machen, bis dann schon das »Rückblut« (Entzündung) das Uebel unheilbar gemacht hat.

— z.

4. Baumleitern.

Der Gärtner bedarf oft einer Vorrichtung, durch deren Hülfe er an die äußeren, weit von den stärkeren Aesten in die freie Luft ragenden schwächeren Zweige der Bäume gelangen kann, um diese zu beschneiden, besonders aber, um Obst zu pflücken. Hiezu dienen die

bekannten Baumleitern, die aus zwei unten breiteren (2 bis 3 Fuß), oben schmaleren (1 Fuß) Leitern bestehen, welche oben auf beliebige Art beweglich mit einander verbunden sind, so daß sie sich unten von einander stellen lassen und frei stehen. Man kann, statt der Leitersprossen, auch Lattenstücke über die Leiterbäume nageln, wodurch eine Art Baumtreppe entsteht, deren sich auch schwerere Personen bedienen können. Diese Baumleitern werden aber unbequem zu gebrauchen, wenn sie höher als 10 bis 12 Fuß verfertigt werden, und beim Gebrauche derselben werden gar leicht die in der Nähe des Baumes stehenden niederen Gewächse zertreten, wenn man den Standort der Leiter rings um den Baum öfters verändern muß. — Es läßt sich auch eine gewöhnliche, doch nicht zu hohe, Leiter zu einer freistehenden Baumleiter machen, und zwar auf folgende Art. Man nimmt 2 starke Stangen, die 2 Fuß länger sind, als die Leiter und oben mit einer Gabel versehen sind. Man hebt die Leiter in beliebiger Schräge in die Höhe und stellt unter die dritte oder vierte Sprosse, von oben herunter, die Stangen in der erforderlichen Schräge und Weite. Die Stange, welche nach der rechten Seite steht, greift unter den linken Leiterbaum und die passende Sprosse, die nach der linken Seite gerichtete Stange greift unter den rechten Leiterbaum und die passende Sprosse, so daß die Stangen sich oben kreuzen und mit der Leiter einen Dreifuß bilden. Diese Vorrichtung bleibt jedoch unsicher. — Einfach und bequem ist diejenige Art von Baumleitern, welche nebenstehende Abbildung darstellt.



Diese Baumleiter besteht aus einem geraden fichtenen Leiterbaume von hinlänglicher, durch die Länge zu bestimmender, Stärke. Der Baum ist von 12 zu 12 Zoll mit Löchern, die alle nach einer Richtung liegen, durchbohrt, und durch diese Löcher gehen eichene Sprossen von etwa 2 Fuß Länge. Am unteren Ende, in der Richtung der Sprossen, hat der Baum einen gabelförmigen Fuß, dessen beide zugespitzten Enden in den Erdboden eingreifen und es verhindern, daß die Leiter sich umwendet. Diese Leiter steht freilich nicht frei, wozu sie sich auch leicht einrichten läßt, aber sie läßt sich in nicht sehr schräger, sondern möglichst steiler Stellung auch an schwächere, äußere Zweige oder an jüngere, schwache Bäume anlehnen und macht es so möglich, das Obst von diesen bequem abzupflücken; sie ist ferner leicht zu handhaben und bei ihrem Gebrauche sind die niederen Gewächse in der Nähe des zu besteigenden Baumes weniger der Gefahr ausgesetzt, zertreten zu werden.

Bienenzucht.

Den Freunden der Nutt'schen Bienenzucht können wir nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Neubert berichten, daß der in No. 26 besprochene, von ihm erfundene, aus zwei an einander gestellten Strohkörben bestehende Bienenstock sich in diesem Jahre als sehr gut bewährt hat. »Die diesjährigen Resultate meines Stockes,« sagt Hr. Neubert, »sind überaus glänzend; es stellt sich sogar in diesem Jahre der bedeutende Gewinn bei Benutzung meines Stockes heraus; Alles gründet sich auf Thatsachen, die sich ganz allgemein ergeben — aber, was mich zugleich sehr freut, es ergiebt sich auch zugleich, wie wichtig Nutt's Lüftung für die Bienenzucht ist, und daß Ihre Lüftungs-Verbesserung, die ich bei meinem Stocke angewendet habe, durchaus nothwendig ist, wenn ein reicher Honigertrag und gesunder, reiner Honig erlangt werden soll.« — Nach dem, was schon in No. 26 über diesen Lüfterstock, zur Anerkennung seiner guten Eigenschaften, namentlich seiner Wohlfeilheit, gesagt ist, freuen wir uns um so mehr, Obiges hier mittheilen zu können, als ein dort geäußerter Zweifel gegen die glückliche Anwendung an einander gestellter Strohkörbe nunmehr als völlig ungegründet erscheinen muß, und die Ausführung der Nutt'schen Theorie bei Strohkörben als auf leichte und auf wohlfeile Weise möglich durch Hrn. Neubert nachgewiesen worden ist, wofür ihm die Bienenzüchter Dank wissen werden. Wir hoffen in Stand gesetzt zu werden, Ausführlicheres über die Resultate der Benutzung des Neubert'schen Stockes liefern zu können.

Handel in Kocherbsen nach England. Dreschmaschinen.

Die Börsen-Nachrichten d. Ostsee enthielten vor einiger Zeit folgenden Artikel: »Der Handel in Kocherbsen nach England hat seit einer Reihe von Jahren, in jedem Spätsommer und Herbst, während andere Getreidearten, wegen der hohen Zölle, gewöhnlich gar nicht an

die dortigen Märkte gebracht werden konnten, noch immer ein erträgliches, zuweilen ein recht gut lohnendes Verhältniß abgegeben. Um dieses geltend zu machen, ist aber vor Allem erforderlich, daß die Erbsen zur rechten Zeit d. h. vom September bis Anfangs December dorthin geschafft werden, was aber aus unserer Gegend, wo man auf vielen Gütern sehr vorzügliche und schön kochende Erbsen bauet, stets sehr schwer gehalten hat, da man den größten Theil dieses Products erst immer in der letzten Hälfte October, November und December zu Markte brachte, während von dieser Zeit an Verschiffungen aus unsern Häfen immer schwieriger und kostspieliger werden und selten mehr früh genug eintreffen. — Wollen die Herren Producenten daher die Aussicht behalten, Erbsen zu Preisen, die den Umständen angemessen sind, zu verkaufen, und nicht in die verfallen, zu sehr reducirten später verkaufen zu müssen, ist eine frühere Lieferung, als seither, durchaus erforderlich. Wie diese zu bewerkstelligen ist, müssen wir dem Bedenken eines Jeden überlassen. — Sollte es aber nicht, schon dieser Sache wegen, für Manche rathsam sein, sich Dreschmaschinen anzuschaffen?« —

In Beziehung hierauf wurde aus Neuvorpommern mitgetheilt, daß daselbst und auf Rügen die Anwendung von Dreschmaschinen, nach der verbesserten Einrichtung der »Neuen Eisengießerei in Berlin« bereits sehr in Gang gekommen sei, und sich, besonders in der Saatzeit, als sehr vortheilhaft erwiesen habe. »Nur — heißt es ferner — der Manchem etwas hoch scheinende Kostenpreis von ca. 300 Rt. für eine ganz vollständige eiserne Maschine hat vielleicht eine noch weiter verbreitete Einführung derselben bis jetzt verhindert. Keinem Zweifel aber dürfte es unterliegen, daß, wie mechanische Kräfte überhaupt, so auch Dreschmaschinen immer mehr als eine Sache des wirklichen Vortheils in mehr als einer Hinsicht werden anerkannt werden.« —

Miscellen.

Aus Hameln wurde gemeldet, der dortige Kupferarbeiter Mävers habe einen Dampf-Destillir-Apparat erfunden, welcher eine bedeutende Veränderung in der Branntweinbrennerei hervorbringen müsse. So kunstvoll auch die Maschine ist, so leicht soll sich doch die Verbindung ihrer Theile begreifen lassen. In kurzer Zeit liefert sie einen vom Fuselöl freien Branntwein und die Ersparung von Feuerung ist so groß, daß die gewöhnliche (?) Weise der Branntweingewinnung mit dem Verfahren des Hrn. Mävers nicht gleichen Schritt halten kann. Das Ganze erfordert nur wenig Raum.

Der Nordamerikaner Davenport hat in New-York das Modell eines Apparates ausgestellt, um den Electromagnetismus zur Hervorbringung mechanischer Bewegung anzuwenden. Zwei dortige Professoren gaben das Gutachten ab, daß hiedurch die Mechanik außerordentlich vervollkommnet werde, und daß eine cirkelförmige galvanische Batterie von ca. 3 Fuß Durchmesser mit magnetischen Stangen von einer verhältnißmäßig großen Oberfläche eine Kraft von mindestens 100 Pferden hervorbringen werde. Es würden demgemäß 2 galvanische Batterien hinreichen, um eine Kraft hervorzubringen, mit welcher ein großes Schiff, mit Hülfe einiger Fässer mit Säuren versetzten Wassers, den Ocean durchsegeln könnte.

Ein engl. Mechaniker, Stromber, soll die Erfindung gemacht haben, die Luft als bewegende Kraft bei Uhren in Anwendung zu bringen. Hr. Str. soll eine nach diesem Prinzip und zugleich höchst einfach construirte Taschenuhr gezeigt haben, welche nur alle 3 Monate aufgezogen zu werden braucht. Gepreßte Luft mit einem Drucke von 6 Athmosphären entströmt fortgesetzt aus drei kleinen Röhren, welche auf 3 sich drehenden Rädern verschiedener Dimensionen ruhen. Diese in einandergreifenden Räder sind darauf berechnet, eine gleichförmige Rotationsbewegung zu unterhalten, während der Druck der Luft progressiv abnimmt.

Landwirthschaftliche Berichte.

Nord-Amerika. Aus Philadelphia wird unterm 28. Juli gemeldet, daß laut Berichten aus 5 Districten der neue Weizen entfernt keine Durchschnittsernte geben werde. Auch dort sind Felder, die noch Anfangs Juli sehr viel versprachen, seitdem durch Mehlthau total vernichtet. — Die Qualität von Maryland-, Virginia- und Nord-Carolina-Weizen wird im Allgemeinen sehr schön geschildert. — England. Neuer Weizen aus Esser und Kent am Markte fiel in Qualität keineswegs befriedigend aus. Ende Augusts unbeständige Witterung, Besserung der Getreidepreise. — Von dem Continente erhält man von verschiedenen Seiten ungünstige Nachrichten. Von Hamburg wird gemeldet, daß die Nachrichten aus verschiedenen Gegenden des Oberlandes darin übereinstimmen, daß die diesjährige Weizen- und Roggenernte, besonders Letztere, in

Qualität und Quantität lange nicht der im vor. Jahre gleich komme, noch den früheren Erwartungen entspreche. In Frankreich (Gegend von Chalons s. M. und Arras) ist Weizen im Steigen, da von altem sehr wenig vorhanden ist und die neue Ernte nur sehr mittelmäßig im Quantum ausfällt. — In Norwegen fürchtete man Schaden von dem nach dem warmen Wetter Ende Augusts eingetretenen scharfen Nordwinde, wenn derselbe anhalten sollte. Einige Meilen von Christiania sollte schon Schnee gefallen sein und die Kartoffeln gelitten haben. — In Ungarn ist die Ernte fast durchgehends sehr gesegnet. In Pesth und anderen Handelsplätzen des Landes sind noch außerordentlich große Vorräthe aufgehäuft, daher die Preise dort sehr niedrig stehen und ein weiteres Fallen für unausbleiblich gehalten wird.

Handelsnachrichten.

Getreide. Größtentheils herrscht noch Stille im Geschäfte; doch an manchen Orten bessern sich die Preise, Weizenpreise steigen und für Roggen findet sich mehr Kauflust. — In Amsterdam war Ende Augusts in Weizen zu vorherigen Preisen ziemlicher Handel, nicht blos zum Consumo, sondern auch zur Speculation. — In Leipzig (31. Aug.) war guter Weizen sehr rar und galt 40 bis 47 Rt.; Roggen 31 — 32 Rt.; Gerste 20 — 21 Rt.; Hafer 16 Rt. — In London (1. Septbr.) war mehreres von Weizen zum Export gekauft. — Aus Hull (26. Aug.) wurde die Meinung ausgesprochen, daß, wenn schönes Wetter 2 bis 3 Wochen anhalte, bei guter Qualität und einem Durchschnittsertrage der Ernte in England, keine Chance für Einfuhr fremden Getreides übrig sei.

Raps. Hull, 26. Aug. mehr Kauflust; 2 Sptbr., neuerdings höher; L. 24 bezahlt, jetzt L. 25 gehalten. — Hamburg, 1. Sptbr. Stillstand im Geschäft, weil die Forderungen im Verhältniß höher sind, als die Preise im Auslande; ab Mecklenburg 88 — 90 Rt. Bco. pr. Hb. Last. — Leipzig, 31. Aug. R. 66 — 67 Rt.; Rbs. 56 — 58 Rt. — Breslau, 3 Sptbr. 60 a 61 Sgr. (= 52 Rt. pr. 24 Schfl. frco. Kahn). — In Stettin, 8. Sptbr. wurden für Kleinigkeiten R. 56 — 56½ Rt.; Rbs. 54 Rt. bezahlt; andere Käufer wollten aber diese Preise nicht bewilligen, die außer Verhältniß zu den Märkten des Auslandes stehen.

Wolle. London, 29. Aug. Es zeigte sich vermehrte Frage für fremde Wollen, hauptsächlich für die geringeren Gattungen; die letzten Preise waren eher besser. — Auch in Hamburg erhielt das Geschäft in der Woche des 1. Sptbr. sich belebter; anwesende Fremde haben manches für England gekauft; 18 bis 22 ßl. und drüber. Es sind 6 bis 800 Ballen verkauft.

Ankündigungen.

1. Verkauf und Verpachtungen von Brennereien, Gastwirthschaften, städtischen und ländlichen Besitzungen, so wie auch speciell separirte Bauerwirthschaften, desgleichen große und kleine Güter, sowohl zur Verpachtung als zum Kaufe, werden stets auf portofreie Briefe nachgewiesen durch

das Comissions-Büreau von
C. G. Breitzmann in Prenzlau
Steinstraße No. 424.

2. Für die Herrn Gutsbesitzer und Gartenbesitzer.

Durch Vermittelung des Unterzeichneten sind gegen 2 Proc. Coms. pr Contant

Alle Zwiebeln, Sämereien und Gewächse nach den Catalogen pro 1838

von dem Hrn. T. & Jh. Seidel in Dresden,
= = = Th. Bernhordi in Erfurt,
= = = H. Mette in Quedlinburg,
= = = S. L. Ziemann in = =,
= = = E. Ruschwey in Neustrelitz,
= = = Ch. von Broocken in Lübeck,
= = = Booth & Comp. in Hamburg,

und von dem Unterzeichneten selbst zu beziehen

Ch. L. Humbert
in Berlin, Werd. Markt, No. 3.

3. Bei F. E. L. Leuckart in Breslau ist so eben erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen;

Die neuesten Erfahrungen und Heilungen aus dem Gebiete der Wasserheilkunde, gesammelt und geordnet von J. Joh. Weiß, Director der neuen kalten Bade-Anstalt in Freywaldau in Oesterreich-Schlesien. Nebst einem Vorworte von Starke, Königl Preuß. Stabs-Arzt. Ein medicinisches Volksbuch. Breslau, 1837. 12 Gr.

Die Wasserheilkunde gewinnt durch die vielen Heilungen welche durch den Gebrauch des kalten Wassers überall erfolgten, immer größere Wichtigkeit und Anerkennung bei Aerzten und Laien. Jedoch giebt es auch Viele, welche jede Krankheit durch Wasser heilen wollen und dadurch oft Schaden anrichten. Obige Schrift, von einem Manne verfaßt, der die umfassendsten Erfahrungen in der Wasserheilkunde gesammelt hat, und empfohlen von einem berühmten Arzte, liefert in alphabetischer Ordnung die Behandlung der verschiedensten körperlichen Leiden, gegen welche das kalte Wasser sicher Heilung gewährt, und macht dagegen auch alle die Fälle namhaft, in welchen die Wasserkur nicht anwendbar ist. Sie ist in der That ein medicinisches Volksbuch, welches die weiteste Verbreitung verdient und vielen Leidenden den Weg zur Erlangung der Gesundheit zeigen wird. Schon die Krankengeschichten, die Hr. Starke im Vorworte mittheilt, und was er über die Anstalten in Gräfenberg und Freywaldau sagt, machen das Buch lesenswerth.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 8. September.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 34 — 37 Rthl.; Roggen 24 — 26 Rthl.; Gerste 18 — 20 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 32 Rthl.

Anclam den 9. September.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 26¼ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 12 Sgr.; Butter pr. Ctl. 7 Sgr.)

Waren den 9. September.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 42 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 26 — 28 ßl.; Hafer 24 — 28 ßl.; Erbsen 40 — 42 ßl.; Rapps 1 Rthl. 20 — 38 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 20 — 38 ßl.

Wismar den 9. September.

Weizen 40 — 43 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 16 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 ßl.

Wolgast den 11. September.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.; Rapps 2 Rthl. 5 Sgr.; Rübsen 2 Rthl.

Rostock den 12. September.

Weizen 38 — 42 ßl.; Roggen 30 — 34 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 32 ßl.; Rapps 1 Rthl. 4 — 14 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ßl.; Schlagleinsaat 40 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.

Neubrandenburg den 13. September.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 14 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 14 — 16 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

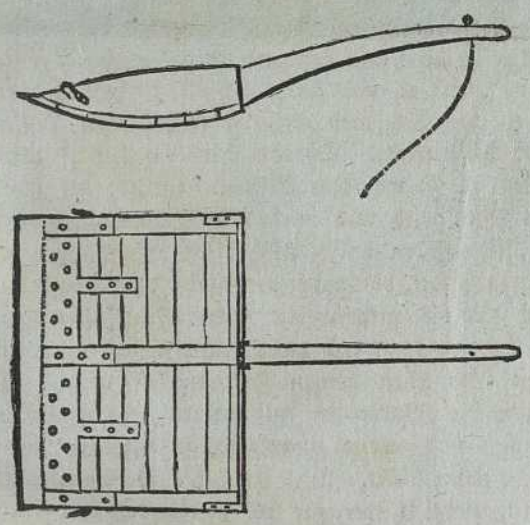
Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 38. Zweiter Jahrgang. Den 22. September 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Wohllöbl. Postämter und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Das Muldbrett.

(Das Kleien.)



Das Muldbrett (Mollbrett, Mullbrett) ist ein sehr nützliches landwirthschaftliches Instrument, welches besonders in Belgien und Schleswig (namentlich auf der Halbinsel Eiderstedt) vielfältig gefunden wird und auch in Hohenheim sich längst als sehr zweckmäßig erwiesen hat. Man bedient sich desselben anstatt der Sturzkarren zum Abfahren von Erde, und es hat besonders den Nutzen, das Aufladen der Erde gar sehr zu erleichtern und auch auf einem sumpfigen Terrain das Transportiren der Erde möglich zu machen, wo die Karrenräder zu tief einschneiden würden. Die obige Abbildung zeigt das Muldbrett zunächst von der Seite, und zweitens von oben gesehen. Man ersieht hieraus, daß es ein muldenartig vertieftes, hinten und an beiden Seiten mit geraden aufrechten Wänden, und vorne mit einer Schneide versehenes Instrument ist. Die Schneide ist ziemlich stark von Eisen angefertigt und theilt sich nach hinten in zwei Platten, eine obere und eine untere, zwischen welche das Vordertheil des Brettes eingeschoben ist. Von der oberen Platte laufen 5 eiserne Lappen aus, welche über das Brett und die Seitenbalken gehen und dort mit Nägeln befestigt sind; an der unteren Platte sind diese Streifen länger und von stärkerem Eisen, theils um die Schneide gehörig zu befestigen, theils um das Brett, bei dem anhaltenden Fortgleiten desselben über den Boden, gegen zu baldige Abnutzung durch Reibung zu schützen. Am hintern Theile ragt ein mit einem Stricke versehener, etwas nach oben gekrümmter Stiel hervor, wodurch das Instrument von dem Arbeiter gehandhabt wird. Nach der Schneide zu befindet sich an jeder Seite ein eiserner Haken, woran die Pferde angespannt werden. Das Brett mißt von Seite zu Seite 4 Fuß Rheinl., jede Seite mißt von der Schneide bis zur Hinterwand 3 F., die größte Höhe der Seitenwände beträgt 7 bis 8 Zoll im Lichten, und der

Stiel ragt 3¼ F. über das Brett hinaus. Diese Größe ist auf eine Bespannung mit 2 Pferden berechnet. Ein Mullbrett für 2 Pferde kostet des starken Eisenbeschlages wegen im Schleswig'schen 18 bis 24 Mark. Ein genau gearbeitetes Modell kostet in der Ackerwerkzeugfabrik zu Hohenheim 1 fl. 45 xr. (= 1 R. Preuß.).

Ueber den Werth und Gebrauch dieses Instrumentes sagt Schwerz in seinen landwirthschaftl. Mittheilungen: »Man bedient sich des Mollbrettes in solchen Gegenden, wo die Felder nur wenig Wasserabzug haben, um sie zu planiren, und namentlich die Erde, welche der Pflug, an den Anwänden anhäuft, nach den tiefern Stellen hinzubringen. Dieses kann allerdings auch mit Karren geschehen, allein man hat gefunden, daß solches mit viel weniger Kosten mittelst eines Mollbretts vollführt wird. So will man aus Erfahrung wissen, daß ein Mann und 2 Pferde mit dem Mollbrett in derselben Zeit mehr Erde wegbringen, als 6 Sturzkarren, 6 Führer, 6 Pferde, und 2 Lader. Dazu muß freilich der Boden vorläufig mit dem Pflug oder sonst wohl aufgelockert sein, damit die Schneide des Brettes ohne Mühe eingreife. — Bei dem Gebrauche faßt der Führer das Mollbrett an dem Stiel und hält zugleich den Strick bei seinem unteren Ende in der Hand. Bei dem Erdhaufen angekommen, der abgeführt werden soll und vorläufig aufgepflügt worden ist, setzt er die Schneide dagegen an, indem er den Stiel etwas nach der Höhe hebt. Hat das Mollbrett durch das Anziehen des Gespannes genugsam Erde geladen, so drückt der Führer den Stiel abwärts, wodurch sich die Schneide wieder über den Boden erhebt, und das Brett auf dem Bauche bis zu dem Orte seiner Bestimmung gezogen wird. Allda angekommen hebt der Führer den Stiel völlig in die Höhe, läßt ihn aus der Hand und stößt ihn vorwärts, so daß das Brett überschlägt und sich der Erde entledigt. Um das Brett wieder umzukehren, dazu dient der Strick, den der Führer in der Hand behalten hat und nun an sich zieht. Da alles dieses während dem Vorschreiten der beiden Pferde geschehen muß, um die Arbeit durch Stillestehen derselben nicht aufzuhalten, so können letztere bei dem Umwerfen des Brettes beschädigt, werden, wenn der Führer sich nicht vorläufig etwas eingeübt hat oder sonst nicht vorsichtig genug ist.«

Im Eiderstedt'schen *) gebraucht man große vierspännige Muldbretter zur Ebnung des Bodens, um die Erde von Erhöhungen in Niederungen des dortigen Marschbodens zu bringen. Die kleinere Art dieses Instrumentes benutzt man dort hauptsächlich zum Wegbringen des Kleischusses. Das Kleien ist eine dem Mergeln ähnliche, jedoch mühevollere und kostbarere, aber auch ungleich größere Wirkung hervorbringende Operation, wodurch der Eiderstedter Bauer seinem ausgebaueten Boden eine außerordentliche und anhaltende Fruchtbarkeit wiedergiebt. Unter der dortigen oberen Erdschichte liegt eine gemeiniglich 2 Fuß tiefe Schicht einer unfruchtbaren Erde, Sturz genannt, welche schwarzblau, schwarz oder gelblich aussieht. Auf den Sturz folgt eine fruchtbare, lehmartige Erde, Splitt genannt, eine zähe, schwer zu bearbeitende Erdart; unter diesem Lehm steht durchschnittlich 4 Fuß tief der Klei, eine glatte, fette, kalkreiche Erdart von blauer Farbe, welche viele Muscheltheile enthält und nach dem Trocknen bei der geringsten Berührung zerfällt. Unter dem Klei steht Saugesand. Soll nun ein Acker gekleiet werden, so wird er im Herbst umgebrochen, doch läßt man einen Strich von 7 bis 8 Fuß Breite liegen. Hier gräbt man ein länglich viereckiges Loch mit senkrechten Wänden, 10 F. lang und 6 Fuß breit, wirft die Sturzerde ab und gräbt (schießt) demnächst den Klei bis auf den Saugsand aus, wobei das Loch 7 F. und mehr Tiefe erhält. Sodann wird ein zweites Loch gegraben, ½ F. von dem Ersteren entfernt; der unfruchtbare Sturz wird nun in das vorher ausgegrabene Loch, der Klei auf den beiden Längsseiten aufgeworfen, und so fährt man fort, bis man ans Ende des Ackers kömmt. Nun wird die ausgeworfene Erde mit Mullbrettern auf den Acker geschleift und ausgebreitet, so daß dieser in der Regel über einen ganzen Fuß erhöhet wird. Dann werden die Ränder der entstandenen langen Grube abgestochen und letztere zugepflügt, so daß nur eine tiefe Furche übrig bleibt. Das Zupflügen ist eine beschwerliche Arbeit, wobei 8 oder gar 10 Pferde vor den Pflug *) gespannt werden. Das größere Pflugrad wird abgenommen, das kleinere an seine Stelle gesetzt und an der Stelle des Letzteren bleibt blos sein Arm, ohne Rad; außerdem halten noch 3 bis 4 Männer den Pflug bei dem Rade an der linken Seite mit einem starken Seile

*) Annalen der deutschen Landw. V, 3.

*) Der dortige Pflug ist überhaupt so schwerfällig, daß mitunter ihn 6 Pferde kaum zu ziehen vermögen.

im Gleichgewichte, damit er nicht rechts in das Loch falle. Man berechnet, daß im Durchschnitt jeder Demath Landes (= 220 □Ruthen) bis an 200 Mark zu kleien kostet. Die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß dieses kostspielige Verfahren die Auslage hundertfältig ersetzt, daß seine vortreffliche Wirkung schnell erfolgt und noch den Enkeln Zinsen trägt. Auch Sandland kann dadurch in sehr schönes Marschland verwandelt werden. Man benutzt hier das Mullbrett beim Wegbringen des Kleischusses auch in der Art, daß für 2 Pferde 2 Mullbretter da sind, von denen das eine durch den ausgeworfenen Klei gefüllt wird, während das andere weggeschleift und ausgeleert wird.

2. Ueber Verbesserung der gewöhnlichen Mahlmühlen.

Bedeutende Mühlwerke nach englischer oder amerikanischer Art eingerichtet eignen sich nur für den Mehlhandel im Großen; wie wichtig sie aber in dieser Beziehung gegenwärtig für jedes Land sind, welches Getreide zur Ausfuhr liefert, darüber ist schon in d. Bl. die Rede gewesen. Allein die Hauptvorzüge jener Mühlen lassen sich auch bei den gewöhnlichen Mahlmühen in Anwendung bringen. In dieser Art ist Hr. D. Rickmann auf der Steinhavel-Mühle bei Fürstenberg mit einem guten Beispiele vorangegangen. Die Verbesserung seiner Mahlmühle erstreckt sich bis jetzt freilich erst auf eine Korn-Reinigungs-Maschine, Mehl-Cylinder, Qualität der Steine und Construction der Schärfe auf denselben; alles Uebrige, vor 9 Jahren erst neu erbauet, paßte sich ganz dazu, sämmtliche Maschinen durch eine stehende Welle mit konischem Räderwerke in Bewegung zu setzen. Allein hiedurch ist auch den hauptsächlichsten Forderungen schon genügt, und wie vorzüglich das gelieferte Mehlproduct der Steinhavel-Mühle ist, das ist bekannt. Es ist nur zu wünschen, daß zum Besten des durch Steuerverhältnisse beengten Publicums bald mehr dergleichen Anlagen entstehen und auch größere Etablissements folgen, welche auf Mehlproduction für den Ausfuhrhandel berechnet sind. — In anderen Gegenden Deutschlands haben sich die sogen. Kunstmühlen schon sehr vermehrt, so z. B. in Würtemberg; seit der Errichtung der Kunstmühle zu Berg entstehen in diesem Lande fortwährend neue Kunstmühlen; doch die gewöhnlichen Kundenmühlen befinden sich auch dort, wie bei uns, meist noch im alten mangelhaften Zustande. Der

Mühleninspector Kneller zu Ingelfingen hat daher im Wochenblatte des Prof. Riecke gezeigt, wie die Kundenmüller manche bessere Einrichtungen der Kunstmühlen mit Vortheil bei sich einführen könnten, ohne wirkliche Kunstmühlen zu errichten. Aus der Abhandlung desselben dürfte Manches unseren Lesern interessant sein, weshalb wir Nachstehendes aus dem genannten Blatte entlehnen.

Obgleich die bei uns [in Würtemberg] sogenannten Kunstmühlen vielen Leuten vom Fach schon länger her bekannt waren, ehe sie bei uns eingeführt wurden, so hat doch ihre Einführung mehr Nutzen gebracht, als viele Schriften über Mühlenbau gebracht haben würden. Durch die Aufstellung der Kunstmühle in Berg sind viele, bloß praktische Müller und Mühlenärzte angeregt worden, über den Mechanismus der Mahlmühlen weiter nachzudenken, und den Glauben aufzugeben, daß die Einrichtung, wie wir sie schon seit einigen Jahrhunderten bei uns hatten, die beste sei. Wirkliche Anschauung bewirkt überall mehr, als schriftliche oder mündliche Belehrung. Deshalb verdient die Aufstellung der ersten Kunstmühle in unserem Lande großen Dank.

Es hat sich aber auch der Glaube verbreitet, der verbesserte Mechanismus der Kunstmühlen sei nicht auf die ordinären Mahlmühlen überzutragen, ohne große Capitalien darauf zu verwenden, über welche nicht viele Müller und Mühlenbesitzer verfügen können. Manche glauben ferner, man müsse die ganze Einrichtung der Kunstmühlen, wesentliche wie unwesentliche Theile nachahmen, wenn man Nutzen daraus ziehen wolle. Manche halten sogar den Umstand, daß bei Kunstmühlen ein Wasserrad vier und noch mehr Gänge treibt, für die Hauptsache, so wie für den Hauptnutzen. Der Zweck dieses Aufsatzes ist daher, zu zeigen, daß jeder Mühlenbesitzer nach und nach, besonders dann, wenn er ohnedies genöthigt ist, große Reparaturen oder Neubauten zu machen, im Stande ist, den Mechanismus seiner Mühle wesentlich zu verbessern, ohne gerade viel mehr Kosten darauf zu verwenden, als er verwenden müßte, wenn er bei der alten Einrichtung bleibt.

Die wesentlichen Vorzüge der Kunstmühlen vor den ordinären Mühlen bestehen:

1) in richtigerem Verhältniß des Räderwerks unter sich;

2) in richtigerer Auswahl der Mühlsteine zu dem Gebrauch, zu welchem sie gerade ausschließlich oder vorzugsweise bestimmt sind, und zweckmäßige Paarung derselben;

3) in accuraterer Arbeit bei Fertigung des Räderwerks, der Getriebe und der Steine;

4) in Vorrichtungen zur vollständigen Reinigung des Getreides vor dem Mahlen;

5) in der Einrichtung, alles Zapfenwerk auf oder in Metall laufen zu lassen;

6) in richtigerer Leitung des Wassers auf die Wasserräder.

Außerwesentliche Einrichtungen sind:

1) verschiedenerlei Arten von Griesschwingmühlen;

2) verschiedenerlei Arten von Beutelwerk;

3) die Einrichtung, daß ein Wasserrad mehrere Gänge treibt;

4) mancherlei andere Vorrichtungen, um Menschenhände zu ersparen, was in Amerika, wo die Menschenhände theurer sind, wesentlicher sein mag, als bei uns, wenn man die Kosten für das vermehrte Räder- und Riemenwerk und dessen Anschaffung und Erhaltung in Anschlag bringt.

(Fortsetzung folgt.)

3. Der Mehlthau, (Alphitomorpha communis Wallroth.).

Mit dem Namen Mehlthau bezeichnet man im gemeinen Leben verschiedene Krankheiten der Gewächse, die in einem mehl- oder staubartigen Wesen bestehen, das sich auf den Blättern zeigt und ein Zusammenschrumpfen, Vertrocknen, und Abfallen derselben zur Folge hat. Nicht selten wird der Rost des Getreides und der Honigthau mit jenem Namen belegt; auch leben einige Aphiden (Blattläuse, Emeln) unter einem filz- oder wollenartigen Ueberzuge, weshalb manche auch diesen Thieren den Namen Mehlthau beizulegen pflegen. — Der eigentliche Mehlthau, auch weißer Rost genannt, gehört zu den Schmarotzergewächsen und ist ein Schwamm der sich meistens an den jungen Trieben und Blättern der Erbsen, des Hopfens, der Pflaumen- und Pfirsichbäume, der Rosen ꝛc. zeigt und sie gleich einem mehligen Staube überzieht. Man hat vermuthet, daß er durch Stockungen in den äußeren Gefäßen der Pflanzen entstehe, wenn nach anhaltender Hitze oder Dürre plötzlich starker Regen folgt. Dr. H. O. Lenz in seinem trefflichen Werke: »Die nützl. u. schädl. Schwämme (Gotha 1831, 3 Rl. 8 Gr.)« sagt von dem Mehlthaue: »Aus einer fein filzigen Unterlage erheben sich kleine, runde, fleischige Schwämmchen, die anfangs weißlich, dann gelb, dann braun, endlich schwarz sind, sich oben öffnen und zusammensinken. Sie enthalten die Samen in ihrem Innern in einer Art Schleim. Der gemeine Mehlthau überzieht im Sommer oft unzählige Pflanzen, zumal auch Erbsen, Puffbohnen, Klee, Esparsette, Luzerne, mit feinem, weißlichen mehlartig aussehenden Filze und gilt für sehr schädlich [nämlich wenn er vom Vieh genossen wird]; jedoch wird er wahrscheinlich selbst erst durch die Krankheit der Pflanzen hervorgebracht, ohne an derselben Schuld zu sein.«

Man hat mehrere Mittel gegen den Mehlthau. Früh gesäete Erbsen sind demselben weniger ausgesetzt, als spätgesäete; eine Düngung mit Kochsalz soll eine vortheilhafte Wirkung zur Verhütung desselben haben. Nach Lindley ist das einzig sichere Mittel gegen den Mehlthau, dieses, daß man den Samen 12 Stunden vor dem Aussäen in Kalkwasser einweicht; doch bleibt es zweifelhaft, was er unter Mehlthau versteht. — In der Gärtnerei ist als das beste Vorbeugungsmittel erkannt worden, die Pflanzen, welche leicht vom Mehlthau leiden, bei Hitze und Dürre fleißig Abends und Morgens mit reinem Wasser zu begießen und zu besprengen. Beim ersten Erscheinen der Krankheit angewendet, rettet die Pflanzen folgendes Mittel: man besprengt das Gewächs mit Wasser und bestäubt es darauf (besonders die jungen Triebe) mit gemeinem Schwefel, der mit ein wenig Taback gemischt ist. Andrerseits wird empfohlen, 2 Unzen grüne Seife, 1 Unze Terpentin, 1 Unze Schwefelsäure mit einander zu mischen, darauf 4 Quart kochendes Wasser zu gießen, alles wohl umzurühren, und damit das Gewächs zu besprengen.

4. Notizen.

I. Gekochtes Pferdefutter.

In No. 24. wurde die Fütterungs-Methode des Hrn. Guesnier angegeben. Jetzt hat der Baron de Landre im Echo des H. bekannt gemacht, daß er während des diesjährigen Frühlings, wo er aus Futtermangel seinen Pferden einen Theil des Heues entziehen mußte, jenes Verfahren mit dem besten Erfolge angewendet habe, so wie Hr. G. selbst seine Fütterung schon seit mehreren Jahren für die Postpferde zu Saint-Bris an-

wendet. Er vermischte 35 Theile Roggen mit 15 Th. Gerste und hatte nach 1stündigem Kochen 120 Theile dem Maße nach. Während die mit Hafer und Heu ernährten Arbeitspferde täglich 2 Fr. kosteten, betrug der Preis der Fütterung von 20 Litres gekochtem Korn, nebst 5 Litr. Hafer und 5 Kilogr. Heu auf 1 Pferd nur 1 Fr. 60 Cent. Bei diesem Futter lieferten die Pferde des B. de L. noch einmal so viel Pflugarbeit, als diejenigen seiner Pächter und waren daneben besser genährt.

II. Futterroggen.

(M. vergl. No. 12. 1836. d. Bl.)

Der dieses Frühjahr stattgefundene Futtermangel, sagt Hr. Schlipf in Riecke's Wochenbl., steht gewiß in noch zu frischem Andenken der Viehbesitzer, als daß er hier weiter erörtert werden dürfte. In diesem Drange der Futternoth hat sich auch wieder in diesem Jahre der hohe Werth des Futterroggens auf denjenigen Wirthschaften herausgestellt, welche sich mit dem Anbau desselben seit einer Reihe von Jahren beschäftigen. Diese waren auch heuer [in diesem Jahre] wieder im Stande, die Grünfütterung 10 bis 14 Tage früher beginnen zu lassen, als diejenigen, denen der Anbau desselben noch fremd ist. Außer seiner frühern Benutzung gewährt er noch die Vortheile, daß er als erstes Grünfutter einen naturgemäßen Uebergang von der Dürr- zur Grünfütterung macht, weil seine Theile consistenter und von weniger Feuchtigkeit durchdrungen sind; ferner haben sich auch seine Faserstoffe fester ausgebildet, wobei keine Gefahr des Auflaufs der Thiere zu befürchten ist, was bei der Fütterung des jungen Klees so leicht der Fall ist. Bei der Dreifelderwirthschaft läßt man den Futterroggen nach den Sommerfrüchten folgen, also in die Brache säen, wobei jedoch eine entsprechende Düngertracht nicht fehlen darf. Im Frühjahr verläßt der Futterrogen das Feld so frühzeitig wieder, daß noch Brachfrüchte z. B. verpflanzte Runkeln, Kraut [Kohl], Kohlrabi darauf folgen können. Will man die Brache nicht einbauen, so ist jetzt noch Zeit genug übrig, um dem Felde die Ruhe der reinen Brache zukommen zu lassen. Er ist eine besonders schätzbare Vorfrucht für den Reps [Raps], indem von der Aberntung des Futterroggens an bis zur Repssaat das dazu bestimmte Feld noch gehörig vorbereitet werden kann. Die beste Zeit zum Grünabmähen des Futterroggens ist, wenn derselbe aus den Hosen tritt. Ein Morgen liefert

einen Ertrag von 80 — 90 Ctr. Grünfutter. (1 Württemb. Morgen = 222⅛ □Ruthen Rheinländ.).

III. Mästung mit Knochenmehl.

Zerstoßene Knochen der Rinder, Schafe und Schweine mit etwas Schrot vermischt, sind sehr gut zur Mästung des Federviehes, namentlich der Puter, aber auch zu der der Schweine zu benutzen. Das Federvieh frißt das gröblich zerstoßene Knochenpulver, auch ohne einen Zusatz von Schrot, mit Begierde, und wird darnach in kurzer Zeit ganz außerordentlich fett; nur muß man ihm hinlänglich Wasser, und außerdem grandigen Sand, zur Unterstützung der Verdauung, vorsetzen. — Ein Müller in Bayern, der wegen seiner außerordentlich fetten Schweine berühmt war, hatte kein anderes Geheimniß, als daß er sie mit gemahlenen Knochen mästete. Ebenso werden in der Schweiz Schweine und Hühner gemästet.

IV. Gas aus Torf.

Die Gasbereitung aus Torf soll neuerdings in Frankreich sehr vervollkommnet sein. Man hatte früher fast ganz dasselbe Verfahren angewendet, als das für Steinkohlen. In 2 Stunden wurden aus 1000 Kilogr. besten Torfes 7 — 8000 Kub.fuß Gas destillirt, welches man, um es zu reinigen, durch eine bedeutende Quantität Wasser leitete, wodurch aber der Kohlenstoffgehalt zu sehr geschwächt wurde. Nachdem man nun dieselbe Menge Torf nur ¾ Stunden destillirt, gewinnt man zwar nur 3500 Kub.fuß Gas, dessen Flamme aber eine noch größere Helle und Stärke als die des Steinkohlengases haben soll. Um das Torfgas zu reinigen, bedient man sich eines aus 18 Röhren, deren jede in ein mit fließendem Wasser angefülltes Reservoir taucht, zusammengesetzten Apparates. Das Gas wird mittelst dieser Röhren 18mal sehr rasch gewaschen und verliert nichts von seinem Kohlenstoff. Bevor es in die Gasreservoirs geleitet wird, läßt man es über 2 Lagen trocknen Kalkes gehen. Auf diese Weise verliert man zwar am Quantum, erhält aber eine viel bessere Qualität des Gases. Ohne diese Neuerung würde das Torfgas, dessen Bereitung schon lange bekannt ist, das aber ein schlechtes Licht gab, schwerlich irgendwo in Anwendung gekommen sein. Die aus dem Torf zurückbleibenden Cokes liefern ein treffliches Feuermaterial für die Küche und geben mindestens gleiche Wärme, als Holzkohlen-

Miscellen.

In Cannstadt hat Hr. Lidle eine Fabrik kohlensaurer Getränke errichtet. Seine moussirende Limonade zieht als eines der angenehmsten und erfrischendsten Getränke für Gesunde und Kranke bereits die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. [Dieselbe wird auch Hr. Eberhard in Ludwigslust liefern können. M. vergleiche No. 33, d. Bl.]

Die gefährlichen Erdansetzungen in Dampfkesseln [m. vgl. No. 24, d. Bl.] suchte man bisher dadurch zu verhüten, daß man dem Wasser rohe Kartoffeln, Kleie, Grütze, Kohlenpulver ꝛc. zusetzte, wobei jedoch das Wasser schäumend und die Röhren der Kessel verunreinigt wurden. Jetzt ersetzt man jene Zusätze mit dem besten Erfolge nach der Entdeckung des Hrn. Chair (Bull. d'Enc. Avril. 1837.) durch Thonerde. Auf den Kessel einer Maschine von 10 Pferdekraft nimmt man 20 ℔. Thonerde, die vor dem Beimischen in Wasser aufgelöst wird.

Ein Hr. Grimpé hat eine Maschine erfunden, womit auch die unregelmäßigsten Formen ausgeschnitten werden und liefert jetzt damit Tischlerwaare und Bildschnitzerei aller Art. Seine Maschinen bohren Löcher nach entgegengesetzten Richtungen, machen Einschnitte von ungleicher Länge und schneiden mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Regelmäßigkeit feines Bildwerk, bald vertieft, bald erhaben. Er getraut sich, jede beliebige Zeichnung mit seinen Schneideeisen auszuführen, und mittelst derselben verrichtet der gemeinste Arbeiter Wunder. Zu gleicher Zeit und wunderbar schnell werden Holzschuhe, Rollen, Ornamente für Möbel, Felder für Thüren und Getäfel, Felgen und Naben fabricirt, so leicht wie Schwefelhölzer. Die verziertesten Stücke kosten kaum etwas mehr, als die einfachsten. Das feinste Simswerk wird so rasch und sicher gebildet, wie mit einem Hobelstoß!

Der Uhrmacher M. W. Uhlmann aus Zwoll hat eine neue Art Sonnenuhren mit einem beweglichen Zeiger erfunden, welche die Stunden und die Minuten angiebt! Diese Sonnenuhr ist so vollkommen und genau, daß sie von Sonnenaufgang bis Untergang, bei nur einigen Sonnenstrahlen, die Stunde auf eine Minute und sogar ½ Minute anzeigt. Hr. U. hat schon mehrere seiner

Sonnenuhren an die Städte Leuwarden, Leyden, Dockum, Assen u. a. geliefert.

Die Buchdruckerei des Herrn Teubner in Leipzig, eine der größten typographischen Anstalten, hat eine Guillochir-Maschine angeschafft, welche eine kaum auszusprechende Zahl der feinsten und verschiedenartigsten Muster in allen Nuancen, wie sie die geschickteste Hand des Graveurs vielleicht nicht hervorzubringen vermag, selbst Portraits, auf Metallplatten jeder Art schneidet und dann in einen bunten Farbendruck abzuziehen gestattet, so daß man die daraus hervorgehenden Karten aller Art, Bücherumschläge, Titel, Briefformulare u. dgl. sehen muß, um sich vorstellen zu können, wie weit es die Kunst des Typographen gebracht hat. Die Maschine liefert auch Trattenformulare mit Firmen im Wasserzeichen, was jede Verfälschung derselben unmöglich macht.

Das Londoner Athenäum sagt über die Erfindung eines J. Burnes, die in einer neuen Methode des Gravirens besteht: »Wir glauben nicht, daß die Producte dieses neuen Verfahrens von den bisherigen Leistungen in dieser Art auf irgend eine Weise überboten werden. Seine Arbeiten sind bewundernswerth und dabei die Preise so wohlfeil gestellt, daß Copien der vorzüglichsten Kunstwerke auch den ärmeren Classen zugänglich werden.« Von einer Reihe von Copien der Raphael'schen Cartons, 34 Zoll hoch und 24 Zoll breit, kostet jeder auf das feinste Papier gemachte Abdruck nur 4 Schill. statt sonst 4 Guineen.

Nach engl. Blättern ist es den Besitzern einer dortigen Glasfabrik, Hrn. R. Baker & Sohn, gelungen, die Fabrikation des Glases so zu vervollkommnen, um Stoffe von außerordentlicher Feinheit daraus zu weben. Dieselben haben bereits gläserne Stoffe angefertigt, die 2½ Yards lang und 9 bis 36 Zoll breit sind, auch eine Menge sehr verschiedener, für den Haarputz der Damen bestimmter Gegenstände, die sehr hübsch sein sollen und sehr in Nachfrage gekommen sind.

Aus Rheinhessen wird gemeldet, daß in kurzer Zeit die ganz nahe bei Mainz errichtete Dampf-Walzmühle (nach dem Frauenfelder Muster) in Thätigkeit treten werde. Das Werk steht beinahe voll-

endet da, imposant von außen, räthselhaft von innen für denjenigen, der nicht genauer in das Geheimniß dieses colossalen Maschinenbaues eingeweiht ist. Nicht nur alle Arten Mehl in großer Quantität (der Ref. glaubt 380 Malter [= 724 Schfl. Berl.] des Tages) sondern auch alle Arten Oel werden hier bereitet, und die Qualität soll ausgezeichnet werden. Der Unternehmer ist Hr. Haak aus Frankfurt, der Erbauer Hr. Oehm von Mainz. Die Regierung hat dem Unternehmen dankenswerthe Begünstungen eingeräumt, wohl begreifend, daß ein solches bedeutendes Unternehmen nicht nur einem Bedürfnisse abhelfe, sondern auch dem Getreidehandel in mehreren Gegenden sehr unter die Arme greife.

Am 3. August feierte die Stadt Elbing das Jubiläum ihrer vor 600 Jahren geschehenen Gründung. Leider hatte einige Wochen früher ein für das Fest bestimmtes Feuerwerk, das von Berlin geschickt wurde, unterwegs einen bedeutenden Schaden angerichtet. Ein Kistchen mit den so gefährlichen Streichzündern war mit auf den Wagen gepackt; es entzündete sich, das Feuerwerk explodirte, und die gesammte Fracht, 20,000 Rtlr. an Werth, nach Königsberg bestimmt, ging in Flammen auf.

Man kann den größten Theil Portugals durchreisen, ohne die Kartoffeln, außer in Tras-os-Montes und einigen sandigen Gegenden jenseits des Tajo's, anders denn etwa als Gartencuriosität zu treffen, und dennoch wird in Lissabon die Alqueira [= 3 15/16 Metz. Berlin.] mit 12 bis 14 *Gr.* bezahlt.

Uebersicht der Ausfuhr aus der Ostsee im Monat August a. c.

Vom 1. — 31. August verließen die Ostsee:

71	Schiffe	mit Weizen; (55 n. England, 9 n. Holland, 2 n. Norwegen, 2 n. Hamburg, 2 n. d. Nordsee, 1 n. Emden.)
68	—	mit Roggen; (39 n. Norwegen, 16 n. Holland, 8 n. Belgien, 2 n. Jütland, 3 n. Hamburg, Nordsee und Newyork.)
18	—	mit Gerste; (11 n. Norwegen, 4. n. Holland, 3 n. England, Schweden, Nordsee).
1	—	mit Malz; (n. Norwegen).
30	—	mit Hafer; (26 n. England, 2 n. Hamburg, 2 n. Schweden und d. Nordsee).
4	—	mit Erbsen; (n. England).
1	—	mit Bohnen; (n. England).
118	—	mit Getreide; (103 n. Norwegen, 8 n. England, 3 n. d. Nordsee, 3 n. Holland, 1 n. Jütland).
6	—	mit Mehl; (4 n. England, 2 n. Jamaica).
10	—	mit Raps; (9 n. Holland, 1 n. England).
43	—	mit Leinsaamen; (19 n. Holland, 18 n. England, 5 n. Belgien, 1 n. Frankreich).
4	—	mit Saamen; (3 n. Belgien, 1 n. Holland).
9	—	mit Oelkuchen; (n. England).
15	—	mit Knochen; (14 n. England, 1 n. Frankr.).
1	—	mit Dünger; (von Petersb. n. Frankr.).
4	—	mit Flachs; (3 n. Portugal, 1 n. d. Azoren).
7	—	mit Hanf; (n. Frankreich).
1	—	mit Lumpen; (n. England).
10	—	mit Talg; (9 n. Frankr. 1 n. Holland).
1	—	mit Butter; (v. Copenhagen n. England).
4	—	mit Oel; (2 n. Holland, 1. n. England, 1 n. Bremen.
1	—	mit Branntwein; (n. Hamburg).
1	—	mit Wolle; (n. Hamburg).
2	—	mit Eisen; (1 n. Calcutta, 1 n. Batavia).
4	—	mit Provision; (n. England).
1	—	mit Asche; (n. Belgien).
219	—	mit Holz; [Balken, Dielen, Brettern, Stäben], (97 n. England, 43 n. Holland, 33 n. Belgien, 28 n. Frankreich, 5 n. d. Nordsee, 3 n. Emden, 2 n. Neapel, 2 n. Portugal, 2 n. d. Weser, 4 n. Nordamerika, Algier, Hamburg, Spanien.

Landwirthschaftliche Berichte.

Inland.

1. Aus dem Strelitzischen, Dom. Amts Sponholz, 13. Septbr. — Auch in hiesiger Gegend ist die Roggenernte nur mittelmäßig ausgefallen; der Roggen war sehr mit Windhalm durchwachsen, hat viele Schmachtkörner und wird, nach einem von Ref. angestellten Probedreschen, nur das 4te Korn geben. — Der Weizen scheint in unserer Gegend nicht so stark von Rost befallen zu sein, als auf dem sogen. Werder; mehrere Güter haben durchaus, andere theilweise, ganz vorzüglichen Weizen gebauet. Auf einem Gute sind zwei Sorten von Weizen gesäet, nämlich Probsteier und Polnischer; beide sind ausnehmend schön gerathen, lieferten 10 bis 12 Stiege Garben vom gesäeten Scheffel, und dem Anscheine nach wird vom Stiege 1 Schfl. gedroschen werden; der Weizen ist schön von Farbe, voll im Korn und wiegt, der Polnische 131 *Pf.*, der Probsteier 130 *Pf.* Holländ. Dieser Weizen wurde im vorigen Jahre sehr früh, bis Michaelis, in sehr gut bearbeiteten Acker noch vor dem vielen Regen gesäet und ist völlig frei von Rost; dagegen ist auch auf diesem Gute eine Kleinigkeit, die erst eine geraume Zeit nach Michaelis gesäet wurde, von Rost befallen, so daß es den Anschein hat, als ob die frühe Saat zum guten Gedeihen der Frucht beigetragen hat. — Gerste und Hafer haben weit weniger Fuder gegeben, als im vor. Jahre; die Körner besonders der frühen Saaten, sind schwer und schön, späte Saaten leiden etwas an Rost. — Mit der Erbsenernte ist man zum Theil gegenwärtig noch beschäftigt.

Die Erbsensaatzeit fing an manchen Orten erst Mitte Mai's an; es giebt viele Fuder, allein die spätgesäeten Erbsen haben nicht so viele Schoten, als die auf leichteren Feldern im April gesäeten, und dürften nur das 6te bis 8te Korn geben, doch liefern sie ein vortreffliches Schaffutter. — Wiesen- und Kleeheu ist reichlich gewonnen, besonders ergiebig in der Nachmaht zeigen sich überrieselte Wiesen. — Die Kartoffeln werden in hiesiger Gegend sehr reichlich lohnen, besonders die frühen Sorten.

2. Aus der Gegend von Stargard, den 12. Septbr. Die Ernte, jetzt durch das schönste Wetter begünstigt, wird in dieser Woche mit wenigen Ausnahmen beendigt sein. Im Ganzen gehört die diesjährige Ernte nur zu den sehr mittelmäßigen; nur auf warmem und leichterem Boden sind Erbsen und Hafer gut gerathen. — Der Raps hatte, mit Ausnahme der Stellen, welche im Herbste von der Made litten, im Frühjahre ein gutes Aussehen, litt aber später zu viel durch anhaltende Nässe, während der Reife durch Rost, und hat deshalb sehr schlecht gelohnt. — Auch der Weizen, obgleich zum Theil spät und schlecht bestellt, legte sich im Frühjahr gut an, litt aber später durch Nässe, und obgleich der wenige Rost ihm an Qualität der Körner nicht geschadet hat, so hat er doch wenig Fuder gebracht und wird auch nur mittelmäßig lohnen. — Der Roggen hat durch Nässe mehr gelitten, besonders auf kalten und ebenen Feldern; er hat wenig Stroh gebracht und lohnt auch nur sehr mittelmäßig. — Erbsen konnten nur auf leichtem und warmem Boden früh gesäet werden, wo sie auch gerathen sind; auf schwerem und kaltem Boden haben sie durch die Nässe gelitten, sind daher sehr ausgegangen und haben später noch durch Blattläuse Schaden gehabt. — Gerste ist nur auf wenigen Feldern, wo die Witterung die frühere Saat gestattete, gediehen, auf kaltem Boden aber schlecht gerathen. Ebenso ist auch Hafer nur auf leichtem und warmem Boden gerathen, weil auf kaltem Boden eine frühe und gute Bestellung nicht ausführbar war; der spätgesäete Hafer ist aber zu spät reif geworden und hat vom Rost gelitten. — Die Heuernte war im ersten Schnitte gut, doch Klee gab es auf kaltem und schwerem Boden wenig; dagegen ist der Klee im zweiten Schnitte besser gerathen als die Nachmaht der Wiesen. — Die jetzige Rappsaat ist gut bestellet, und da es nur wenig Made giebt, die auch noch sehr klein ist, so mag sich die Saat wohl gut im Herbste halten. Zur Bestellung der übrigen Wintersaat schicken sich die Felder recht gut, nur die Stoppeläcker werden zu hart.

Ausland.

Aus Ober-Canada stimmen alle Berichte bis zum 31. Juli darin überein, daß eine reiche Ernte zu erwarten sei; in einigen Districten sollte das Getreide besonders prachtvoll stehen. — Die Witterung blieb in England bis zum 5. September unbeständig und ist der Ernte mehr ungünstig als günstig gewesen; obgleich dieselbe dadurch nicht bedeutend gehindert wurde, so konnte doch das Getreide nicht in ganz so gutem Zustande geborgen werden, als man gewünscht hätte. Darüber soll man in England einig sein, daß die Ernte, was Weizen betrifft, sowohl an Quantität als Qualität derjenigen der beiden vorhergehenden Jahre nachsteht. — In Rußland sollte nach den Berichten aus dem Innern die Roggenernte ungünstig ausfallen, weshalb in Petersburg auch sofort die Preise höher gehalten wurden. — In der Wallachei hat sechswöchentliches, ununterbrochenes und allem Wachsthume sehr nachtheiliges Regenwetter im Juli und August einen so unberechenbaren Schaden angerichtet, daß man befürchtet, die nächsten Jahre werden kaum die traurigen Spuren verwischen können. — Auch aus Frankfurt a. M. wird unterm 4 Septbr.

geklagt, daß es schon seit 28. August fast ununterbrochen und oft in den heftigsten Wassergüssen regne; viel geschnitten auf den Feldern noch befindliches Getreide, namentlich Weizen und Gerste, sei kaum noch zu gebrauchen und ebenso gehe viel Futter verloren; auch die so sehr belebt gewesenen Hoffnungen auf den Wein fingen an, schon sehr zu sinken. — Ein Correspondent der Allg. Zeit. meldet, die Ernte in Hannover gehöre im ganzen Lande zu den reichsten; der Nässe ungeachtet sei das Getreide nicht ausgewachsen; Heu und Obst habe es mehr als jemals gegeben und die Kartoffeln seien nicht zurückgeblieben. — In Sachsen ist die Roggen- und Weizenernte durch schönes Wetter begünstigt worden; Schockzahl und Ausdrusch sind geringer, als im vorigen Jahre; im Ganzen wird die Ernte als eine gute Mittelernte bezeichnet; die Qualität weicht mehr von der im vorigen Jahre ab, das Korn soll dickschäliger sein und ein dunkleres Mehl geben. Die Gerste, obgleich nicht reichlich schockend, ist an Körnern sehr gut. Die Haferernte wird als eine ganz vorzügliche angesehen. Die Kartoffeln geben die besten Hoffnungen.

Handelsnachrichten.

Getreide. In Newyork (16. Aug.) theilte der Weizen den gedrückten Zustand des Mehls. Fremder Roggen ist zu unveränderten Preisen ferner abgegangen. Hafer ist zuletzt, wegen geringen Vorraths, sehr theuer bezahlt. — In London (8. Sept.) ist in Bondweizen einiges umgegangen, doch nur in den besseren Sorten. Die Einfuhrzölle sind in jener Woche um 1 s. 6 d. gestiegen. — In Liverpool (5. Sept.) stieg der Weizenpreis ein wenig, auch wurden in Bondweizen einige Umsätze gemacht. — In Amsterdam (9. Sept.) blieb Weizen preishaltend mit willigem Handel. — In Stettin wurden 38 à 42 Rt. für gelb. schles., und bunten poln., für vorpomm. Weizen 37 Rt. gefordert, in Folge dessen nichts darin gemacht wurde.

Raps. In London (8. Sept.) war es mit R. in Folge der Steigerung von Oel etwas angenehmer. — In Amsterdam (9. Sept.) nicht verändert. — In Stettin zeigten sich wieder etwas mehr Anstellungen, doch fand man die Preise zu hoch und es wurde wenig gemacht, einiges zu 55 Rt. Rbs. fehlte ganz. — In Leipzig galt (7. Sept.) R. 65 — 67 Rt. Rbs. 61 — 62 Rt., (Dotter 50 Rt.)

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 15. September.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 34 — 39 Rth.; Roggen 25 — 27 Rth.; Gerste 20 — 21 Rth.; Hafer 14 — 15 Rth.; Erbsen 28 — 33 Rth.

Anclam den 16. September.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth. 3¾ Sgr.; Gerste 27½ Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rth. 7½ Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pf. 7 Sgr.)

Wismar den 16. September.

Weizen 40 — 43 ß.; Roggen 30 — 32 ß.; Gerste 20 — 23 ß.; Hafer 18 — 21 ß.; Erbsen 30 — 34 ß.; Raps 1 Rth. 16 — 18 ß.; Schlagleinsaat 1 Rth. 8 — 12 ß.

Wolgast den 18. September.

Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth. 2½ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 16 Sgr.; Erbsen 1 Rth.; Rapps 2 Rth. 5 Sgr.; Rübsen 2 Rth.

Neubrandenburg den 20. September.

Weizen 1 Rth. 14 — 16 ß.; Roggen 1 Rth. 12 — 16 ß.; Gerste 44 ß. — 1 Rth.; Hafer 30 — 34 ß.; Erbsen 1 Rth. 8 — 10 ß.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Muffehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 39. Zweiter Jahrgang. Den 29. September 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile 1 Gr.

1. Auch ein Wort über die Nothwendigkeit der Separation der städtischen Grundstücke.

In No. 36 dieses gemeinnützlichen Blattes ist ein Gegenstand zur Sprache gebracht worden, der nicht nachdrücklich genug empfohlen, nicht oft genug besprochen werden kann, damit die vielen noch widerstrebenden Gemüther mit demselben vertraut und ihm geneigt gemacht werden; denn für denjenigen, der unbefangen sieht und prüft, wird die Nothwendigkeit einer allgemeinen Separation der Stadtfelder mit jedem Jahre fühlbarer. Vor Jahren, als die Landwirthschaft noch nicht die hohe Stufe erreicht hatte, auf der sie jetzt steht, hielt die städtische Dreifelder-Wirthschaft ziemlich gleichen Schritt mit den Landgütern; doch wie haben sich seit Jahrzehnten diese gehoben, nicht allein durch Mehrerzeugung von Getreide, Düngung, Ueberrieselung der Wiesen, Kleebau und andere künstliche Wiesen, sondern auch durch Rapsbau und Schaafzucht? — Wie bedeutend hiedurch der Ertrag der Güter gestiegen ist, weiß Jeder. Der städtische Dreifelderwirth ist gezwungen, sich zu bestreben, auch eine Mehrerzeugung seiner Feldfrüchte zu erlangen, denn er muß ja im Preise mit dem Landmanne gleichen Schritt halten, ja oft mit billigerem Preise zufrieden sein, weil er nicht so gutes Korn, als jener, zu produciren vermag. Aber wie weit muß er zurückbleiben. Wenn der Landmann öfters das 12te Korn und mehr erntet, hat der Ackerbürger das 5te und 6te; wenn der Landmann einen bedeutenden Gewinn aus seinen Oelfrüchten zieht, hat der Ackerbürger nichts; wenn der Erstere viele und feine Schaafe hat, so stellt sich der Ertrag der städtischen Schaafzucht ungefähr in das Verhältniß des Getreidebaues; in Betreff des Kleebaues und der Erzeugung anderer Futterkräuter muß man zwar eingestehen, daß jetzt auch schon hie und da auf Stadtfeldern der Kleebau getrieben wird, allein bei dem Zwange der Dreifelder-Wirthschaft ist derselbe beiweitem nicht so vortheilhaft, als dort, wo man den Acker beisammen hat; wenn endlich der Gutsbesitzer oder der separirte Bauer seinen Acker in der wirthschaftlich richtigen Nähe zum Hofe liegen hat, werden für den städtischen Landwirth manche Aecker nutzlos, weil bei der weiten Entlegenheit derselben die Bestellungskosten den Ertrag verzehren. Will man auch von den großen Güterwirthschaften absehen und nur die separirten Bauerfelder mit der städtischen Landwirthschaft vergleichen, so zeigt sich gleich der Vorzug der Ersteren, daß der Bauer jede Frucht zur passenden Zeit dahin bringen kann, wo es ihm in Anbetracht des Bodens und anderer Umstände am geeignetsten erscheint; der Ackerbürger dagegen ist an die Gemeindeordnung gebunden, er muß säen und pflanzen, wo und wann es die Umstände gebieten. Der Bauer kreuzt (durch Querhaken) jede Furche, die er seinem in größern Flächen sich ausbreitenden Acker giebt, der Acker wird dadurch mürber, reiner, giebt mehr und besseres Korn, als das Stadtfeld, welches ewig

in langen schmalen Streifen bestellt wird. Der Bauer säet seinen Raps, seinen Klee, baut mehr Stroh und Rauhfutter, erzielt mehr Dung, verschafft sich eine bessere Weide und ist daher im Stande, mehr und besseres Vieh zu erziehen und zu halten, während der Ackerbürger in allen diesen Stücken nicht folgen kann und ewig Alles im alten Schlendrian fortgehen lassen muß. Der Erfolg von den Separationen der Bauernwirthschaften kann Niemandem entgehen: der Wohlstand der separirten Bauern hat sich schon bis heute gar sehr gehoben. Dagegen sinket die Mehrzahl der Ackerbürger, die wenig eignes Vermögen besitzen oder noch bedeutende Schulden haben, jährlich mehr zur Armuth hinab. Wenige, die ihre Grundstücke schuldenfrei besitzen, werden sagen können, daß sie vorwärts kommen, sondern sie laviren gewissermaßen. Freilich in den goldenen Zeiten vor etwa 3 Jahrzehnten, wo der Scheffel Weizen 3 bis 4 Rt. Gold galt, da hielt es der ärmere Ackerbürger aus und der wohlhabendere ersparte Geld; doch mit der Hoffnung auf die Wiederkehr solcher Zeiten dürfen wir uns nicht schmeicheln, und zum Wohle der Städte im Allgemeinen dürfen wir sie auch nicht wünschen, denn damals sank der Professionist, der nicht zugleich Ackerbürger war, in Armuth. — Was aber unter den jetzigen Verhältnissen zu thun ist, das liegt klar am Tage; den Weg zum Heile der städtischen Ackerwirthschaften zeigen uns sowohl die großen Landwirthschaften, als auch die separirten Bauerhöfe. Jetzt gilt es besonders, viel Getreide zu bauen und alle Vortheile zu benutzen, welche die landwirthschaftlichen Conjuncturen darbieten. Sind dann die Kornpreise niedrig, so ersetzt die Menge den Ausfall im Preise, oder der Anbau der Handelsgewächse und die Viehzucht liefern die nöthigen Einnahmen. — Um dies aber erreichen zu können, müssen wir unsere Ackerwirthschaft nothwendig verändern, müssen wir separiren.

Durch die unvortheilhafte Dreifelder-Wirthschaft leidet aber in den meisten Fällen nicht allein der Ackerbürger, sondern fast die ganze Stadt. Sinkt der Wohlstand des Ackerbürgers, so verliert auch der Handwerker in unseren kleinen Städten, die meist auf sich beschränkt sind. Mancher bleibt selbst schon mit der Leistung der öffentlichen Abgaben im Rückstande. Professionisten, welche Acker besitzen, leiden doppelt: zuerst dadurch, daß der Ackersmann sich gar sehr einschränken muß und dennoch oft nicht Zahlung leistet; zweitens dadurch, daß er von

seinem Acker keinen Gewinn hat. Wenn man sagen wollte, der Handwerker müsse keinen Acker haben, so wäre dieser Ausspruch nicht allgemein anwendbar; wer sich in seinem Handwerke auszeichnet, der würde offenbar Schaden haben, wenn er seine kostbare Zeit dem Ackerbau opfern wollte. Allein nicht Alle können sich auszeichnen; sonst bliebe kein Vorzug. Dies ist einmal nicht anders; daher bleibt der größte Theil der Professionisten im beschränkten Geschäftskreise, und es ist eine Wohlthat für ihn, wenn er auch etwas Acker besitzt, der ihm einigen Vortheil, wenigstens die nothwendigsten Lebensbedürfnisse liefert. Er hat bei seinem beschränkten Geschäftsbetriebe Zeit genug übrig, um den Ackerbau mit zu betreiben; hat er sie nicht, so wird er sich auch ohne Ackerbau ernähren, und hätte ein Anderer den Ackerbau nicht, so würde er früh zur gänzlichen Armuth hinabsinken. Dies Verhältniß war vor mehreren Jahrzehnten noch nicht so wie jetzt, und für die Zukunft dürfte es sich noch ungünstiger stellen. Denn noch vor 10 bis 20 Jahren bekam der Handwerker bedeutend mehr für sein Fabrikat, als jetzt, und für die Zukunft dürften die Preise noch mehr heruntergehen. Woher dies kömmt, das liegt am Tage: einerseits hat sich die Zahl der Handwerker gar sehr vergrößert, während die der Ackerbautreibenden sich gleich bleibt; andrerseits sind zahllose Fabriken entstanden, wozu sich alles gestaltet, was sich nur dazu eignet, und mit Fabriken kann der Handwerker nicht gleichen Preis halten und überhaupt nicht concurriren. Dieser Uebelstand giebt dem Kaufmnnn Gelegenheit, seinen Handel mit auswärtigen Fabricaten immer weiter auszudehnen, wodurch der Verdienst der Handwerker immer mehr geschmälert wird, und ferner, wie wir schon häufig im Preußischen sehen, der arme Handwerker hat nicht so viele Mittel in Händen, sich die rohen Stoffe zu verschaffen; diese liefert ihm nun der Kaufmann und bezahlt ihm für seine Arbeit ein dürftiges Tagelohn. Hierhin führt mit raschen Schritten die Gewerbefreiheit: der Fabrikant, der Kaufmann, eignen sich die Geschäfte an und manche werden reich; aber der Handwerker wird zum Bettler, und es geht der glückliche Mittelstand verloren, was uns besonders die größeren Städte beweisen, wo die Armuth sich auf eine auffallende Weise vermehrt. — Diesem großen Uebelstande hilft größtentheils schon der Ackerbau derjenigen Handwerker ab, die ihr Geschäft nicht ernährt; nur muß derselbe ihnen auch wirklichen Gewinn bringen. Andrerseits sind die Städte in Mecklenburg auf

den Ackerbau verwiesen, weil wir wenige oder gar keine Fabriken haben, die die ärmere Classe ernähren, und unser Handelsstand sich in den meisten Städten auf einen kleinen Kreis beschränken muß. Der Handwerker muß mit dem uns so eng umschließenden Auslande in den Preisen gleichen Schritt halten, da jeder Consument sich seine Bedürfnisse vom Auslande frei einführen kann, was häufig genug geschieht. Fabrikwaaren aber müssen wir schon vom Auslande beziehen, denn wir haben keine Fabriken, und diese können auch so leicht nicht entstehen, da die des Auslandes schon auf einer so hohen Stufe stehen, daß der Anfänger nur schwer dagegen aufkommen kann, besonders in Mecklenburg, wo ausländische Waaren für den Consumenten frei eingehen und für den Kaufmann eine unbedeutende Steuer geben, die er pachtet, wobei es ihm dann zum Nachtheile des inländischen Producenten gleichgültig ist, wo er einkauft. Dahingegen können wir weniger, ja zum Theil gar nicht unsere Fabricate, der hohen Grenzzölle (von 10 bis 50 %) wegen, ausführen, und unser Land an sich ist für manche Fabrikwaaren zu klein, um einen hinlänglichen Absatz zu gewähren. An arbeitenden Händen würde es übrigens nicht fehlen, und das Arbeitslohn würde niedrig genug sich stellen. Man rühmt freilich den zwischen Mecklenburg und Frankreich unlängst abgeschlossenen Zoll- und Handelstractat, weil dadurch der Absatz unserer Producte sich sehr erweitert, indem Frankreich ihnen einen bedeutenden Markt eröffnet hat. Doch was für Producte liefert Mecklenburg zur Ausfuhr nach Frankreich? Es sind nur die der Landwirthschaft. Ist also dieser Tractat für Mecklenburg als besonders Ackerbau und Viehzucht treibendes Land von hoher Wichtigkeit, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß bei diesem freieren Handel mit Frankreich eine Menge von französischen Fabricaten in Mecklenburg einströmen wird, welche der inländische Professionist zu liefern vermögte; während also der Landmann und Kaufmann gewinnt, zieht der Handwerker keinen Vortheil von jenem Tractate, wenigstens für jetzt nicht, und er verliert auf der anderen Seite, wenn solche Waaren eingeführt werden, die er zu liefern im Stande wäre. — Immer also kömmt man darauf zurück: unsere Städte sind auf den Ackerbau angewiesen. Nun haben manche derselben vorzüglichen Acker und Wiesen; um so mehr ist es zu beklagen, daß die Communion und die Dreifelder-Wirthschaft den Ertrag so ungemein

verringern. Diese Verhältnisse gehören den vergangenen Jahrhunderten an; wir schreiben 1837 und sollten separiren.

Ein städtischer Abonnent.

2. Ueber Verbesserung der gewöhnlichen Mahlmühlen.

(Fortsetzung.)

Vergleicht man nun den Mechanismus unserer gewöhnlichen Getreidemühlen mit den wesentlichen Einrichtungen der Kunstmühlen, so finden sich folgende Unterschiede:

1) Bekanntlich läßt sich jede Verbindung von Rädern und Getrieben als eine Reihe von Hebeln betrachten, deren Länge gegen einander sehr verschieden sein kann. Die Hauptsache bleibt nun immer, diesen in einander greifenden Hebeln das richtige Verhältniß gegen einander zu geben, damit die bewegende Kraft die beste Wirkung sowohl in Ansehung der zu überwindenden Last als auch der erforderlichen Geschwindigkeit hervorbringe. Diese Erfordernisse bieten aber unsere gewöhnlichen Getreidemühlen nicht dar. In der Regel verhält sich in diesen bei einfachem Zeug der Durchmesser des Wasserrads zu dem des Kammrads wie 3 zu 2, statt daß er sich wie 4 zu 3 verhalten sollte. *) Die

*) Der Läuferstein muß bei einer bestimmten Größe eine gewisse vorgeschriebene Geschwindigkeit haben, um gutes Mehl zu liefern; ebenso muß das Wasserrad, wenn es die größtmögliche Wirkung (Nutzeffekt) hervorbringen soll, eine gewisse Geschwindigkeit (ungefähr die halbe Geschwindigkeit des Wassers) erhalten. Da nun auch, besonders bei schon eingerichteten Mühlen, der Halbmesser des Wasserrads nicht willkührlich verändert werden kann, so möchte das Verhältniß des Durchmessers des Wasserrads zu dem des Kammrads nicht immer wie 4 zu 3 oder 24 zu 19 genommen werden können, sondern bei einfachem Zeuge muß dieses Verhältniß so gewählt werden, daß der Läuferstein bei der nützlichsten Geschwindigkeit des Wasserrads die vorgeschriebene Geschwindigkeit erhält. Dem Getriebe am Mühleisen kann man übrigens, sollte in einem gegebenen Falle sowohl das Wasserrad als der Läufer bereits die rechte Geschwindigkeit haben, immerhin einen größeren Durchmesser oder mehr Spindeln geben, sobald man dann nur den Durchmesser des Kammrads in demselben Verhältniß vergrößert, was freilich in den meisten Fällen wieder eine Erhöhung des Mühlengerüsts (Bieth's) nöthig machen wird.

(Anm. des Orig.)

Folge des Verhältnisses 3 zu 2 ist, daß die Getriebe am Mühleisen (Kümpfe) wegen der erforderlichen Geschwindigkeit des Läufersteins nur 6 Spindeln (Stecken) erhalten, oft sogar nur 5. Der Radius oder Hebelarm eines Sechser-Getriebes hat aber höchstens 3½ Zoll in der Länge, und verhält sich daher zu dem Radius des Kammrads, diesen beispielsweise zu 4 Fuß angenommen, nahezu wie 1 zu 14. Wenn man den Halbmesser des Läufersteins, wie es gewöhnlich bei uns und im größten Theile von Süddeutschland der Fall ist, zu 21 Duodecimalzoll annimmt, und ferner annimmt, wie theoretisch überall angenommen ist, daß man sich die zu überwindende Last, an einem Punkte vereinigt denkt, der um ⅔ des Halbmessers, hier 14 Zoll, vom Mittelpunkte des Läufersteins entfernt ist, so wirkt die Kraft an einem Hebel, am Getriebe, von 3½ Zoll, und die Last befindet sich am Ende eines Hebels von 14 Zoll: also Verhältniß der Kraft zur Last, wie 4 zu 1. Dies muß als ein Mißverhältniß betrachtet werden. Es wird sogar, durch die lange Gewohnheit geheiligt, dieses Mißverhältniß oft bei Vorgelegen oder, wie unsere Müller sagen, bei doppeltem Geschirr beibehalten, wo es doch so leicht zu vermeiden wäre.

Eine Folge dieses Mißverhältnisses ist, daß an dem kurzen Hebel des Getriebes ein großer Theil der Kraft, die nur *) auf die kreisförmige Bewegung verwendet werden sollte, hier als Druck auf eine Seite in der Pfanne verloren geht. Dieser Seitendruck ist so bedeutend, daß er das Gespän in der Pfanne auf der dem Druck entgegengesetzten Seite angreift und den Stahl durchfrißt, daß er ferner während des Laufs der Mühle die zwei Tragriegel, welche von Eichenholz jeder 3½ Zoll dick und 8 Zoll breit sind, biegt. Nun stelle man sich vor, welche große Kraft dazu gehört, zwei dergleichen Stücke Holz von ungefähr 8 Fuß Länge um etwa eine Linie zu biegen. Vermöge dieses Seitendrucks sind die Müller genöthigt, wenn sie einen Gang zulegen d. h. wenn sie den Läufer auf den Bodenstein decken, dem

*) Es ist nie möglich, die ganze Kraft nur auf die kreisförmige Bewegung zu verwenden; ein Theil der Kraft geht immer durch die unvermeidliche Reibung verloren. Aber allerdings ist die Reibung, welche durch den Seitendruck in der Pfanne entsteht, um so beträchtlicher, je kleiner der Halbmesser des Getriebes ist.

(Anm. des Orig.)

Läufer den sogenannten Auszug zu geben, mit andern Worten: dem Läufer nicht, wie es sein sollte, die genaueste wagrechte Richtung zu geben, sondern ihn gegen die Druckseite um eine halbe Linie höher zu richten, dadurch aber das Mühleisen aus der senkrechten Lage zu bringen. Diese durch den Seitendruck verlorene Kraft wirkt aber auch dazu noch schädlich, indem sie eine stoßende Bewegung verursacht, welche nachtheilig auf die Güte des Mehls wirkt.

Deshalb haben die Kunstmühlen einen Vorzug vor solchen ordinären Mühlen, weil erstere ein solches Verhältniß in ihrem Räderwerk haben, daß dabei Getriebe von 15 bis 24 Spindeln geführt werden können, bei welchen dann die ganze Kraft auf die kreisförmige Bewegung verwendet wird. Den Zweck, größere Getriebe führen zu können, erreichen die Kunstmühlen zum Theil auch dadurch, daß sie Räder und Getriebe von Eisen haben; diese machen es möglich, kleinere Theilung zu führen und dadurch die Zahl der wirkenden Hebel zu vermehren, ohne den Kammrädern eine übermäßige Höhe geben zu müssen. Dieser Vortheil läßt sich aber auch bei hölzernen Rädern und Getrieben, wenigstens zum größern Theile erreichen, wenn man bei Errichtung neuer Mühlen oder neuer Gänge in einer alten Mühle das Räderwerk so einrichtet, daß Getriebe von 10 bis 12 Spindeln geführt werden können und doch die Läufersteine die nöthige Geschwindigkeit erhalten. Ist dieser Zweck nicht durch einfaches Zeug zu erreichen, indem etwa die Kammräder und das Viet zu hoch werden müßten, so wählt man lieber Vorgelege.

2) Die zweite wesentliche Verbesserung der Mahlmühlen ist gute Wahl der Steine und zweckmäßige Paarung derselben. Dies wissen zwar die allermeisten Müller; allein man hat noch kein sicheres Kennzeichen für die Güte der Steine und ihre Paarung, daher auch die erfahrensten Müller oft noch Mißgriffe machen und so lange wechseln müssen, bis sie durch gemachte Proben die zu einander tauglichen finden, die ganz untauglichen aber ablegen oder wegwerfen. Letzteres wäre in der That besser, als einen schlechten Stein länger beizubehalten, der wenig und schlechte Arbeit liefert. Die Mühlenordnung verbietet zwar die Führung zu weicher Steine, aber es giebt auch schlechte Steine, welche nicht gerade zu weich sind. Ein und derselbe Mühlensteinbruch kann Steine von verschiedener Qualität liefern. Bei der geognostischen

Beschaffenheit Würtembergs sollte man glauben, wir müßten Mühlsteine aller Art haben, und doch beschränken sie sich bis jetzt nur auf wenige Sorten, manche müssen um theures Geld noch vom Auslande bezogen werden. Der Grund hievon scheint mir darin zu liegen, daß die Aufsuchung der Mühlsteine bloß den Verfertigern aus dem Rohen, den sogenannten Steinmetzen, überlassen blieb, welche in der Regel leicht brechbare und leicht zu bearbeitende Stücke, oft solche wählen, die zum Theil schon verwittert sind. Man sieht daher auch an manchen Stapelplätzen, wo Mühlsteine zum Verkauf im Vorrath liegen, so schlechte Waare, die geschenkt zu theuer ist. Manche Müller sehen aber auch fast nur auf Wohlfeilheit der Steine.

3) Nicht weniger wichtig ist eine richtige Eintheilung im Räderwerk und Getriebe und äußerst accurate Arbeit bei Fertigung derselben, so wie auch bei Fertigung der Steine. *) Diese Erfordernisse trifft man nicht so häufig an, als es die Wichtigkeit der Sache fordert. Ungleichförmigkeit und Holperigkeit im Gang der Werke und daher geringeres Mehlprodukt und geringerer Effekt sind die Folge davon.

4) Auch die Einrichtungen zur Reinigung des Getreides, besonders des Roggens und Weizens, sind in den ordinären Mühlen immer noch unvollkommen. Durch das sogenannte Koppen auf einem Gerbgang oder einem Mahlgang, bei welch letzterem man einen Beutel aus Bindfaden gewoben von der Weite eines Staubsiebs hat, wird zwar der Zweck auch, aber nicht so vollständig erreicht, wie bei den eigentlichen Kornputzmaschinen in den Kunstmühlen. Nur nach vorgängiger vollständiger Reinigung des Kornes kann dieses ungenetzt gemahlen und doch recht weißes Mehl erzielt werden.

5) Die Einrichtung, alles Zapfenwerk auf und in Metall laufen zu lassen, giebt den Kunstmühlen vor den ordinären Mühlen einen bedeutenden weitern Vorzug. Nicht nur, daß bei metallenen Unterlagen und Büchsen viel weniger Reibung statt findet, als auf oder in Holz, sondern es bleibt auch alles fester und unveränderlicher, es findet kein Ausweichen und kein Schlottern statt

*) Wie viel hierauf ankommt, zeigt die Schweiz, wo man schon längst, auch ohne Kunstmühlen, eben so feines Mehl hatte, als diese liefern.

(Anm. des Orig.)

und das Gangwerk bleibt daher viel sanfter und accurater. *)

6) Die richtige Leitung des Wassers auf die Räder, besonders auf die unterschlächtigen, ist sehr wesentlich. Theoretiker und Praktiker sind aber in dieser wichtigen Sache sehr verschiedener Meinung. Ich habe schon einige Kunstmühlen gesehen, welche in diesem Punkte nicht als Muster aufgestellt werden können. Manche haben Kröpfungen, durch welche der Stoß des Wassers auf die Radschaufeln fast auf nichts herabgebracht wird, und fast nur noch das Gewicht des Wassers wirkt. An solchen Werken wird des Wasser im Gerinne fast wagrecht so nahe als möglich vor die ersten Schaufeln des Rads geführt, in der Absicht, ja nichts vom Gefälle verloren gehen zu lassen und eine oder zwei Schaufeln mehr der Wirkung des Wassers auszusetzen. Allein man verliert dadurch die beste Wirkung des Wassers, wenn es unterschlächtig benutzt wird, nämlich den Stoß desselben.

Es ist ja doch ein anerkannter Grundsatz, daß der Stoß eines Körpers auf irgend einen Gegenstand um so kräftiger wirkt, je mehr der stoßende Körper vorher Geschwindigkeit erlangt hat. Dieser Grundsatz und der weitere, daß schrägfallende oder fortschießende Körper nach einer parabolischen Linie sich bewegen, muß daher auch bei den Kröpfungen für unterschlächtige Gerinne in Anwendung gebracht werden. Viele Mühlenzimmerleute haben hierin keine feste Regel, sondern sie machen Kröpfungen nach Gutdünken, woher es dann kommt, daß oft bei einem neuen Gerinne erst nachher entweder auf die Kröpfungen gesetzt oder davon herausgehauen werden muß, alles wieder nach Gutdünken. Auf diese Art werden oft neue Gerinne verdorben. Diese Sache hat aber ihre festen natürlichen Regeln und diese müssen aus folgenden Größen abgeleitet werden:

1) aus dem Durchmesser des Wasserrads;
2) aus der Höhe des Gefälles;
3) aus der Wasserdicke. (Höhe des Wasserstandes vor den Radschützen.)

Nach diesen Größen zusammengenommen muß sich auch die Form des Kropfes richten. Aendert sich eine dieser Größen, so muß sich auch die Form des vordern

*) Besonders gewähren auch die eisernen Wellen große Vortheile, da sie sich nicht biegen (federn) und keine schwingende, rüttelnde Bewegung verursachen, wie die hölzernen.

(Anm. des Orig.)

Theils des Kropfes ändern. Der hintere Theil des Kropfes richtet sich bekanntlich stets nach dem Durchmesser des Rads.

Ob der Kropf die richtige Form hat, läßt sich hauptsächlich aus Folgendem beurtheilen: Das Wasser darf nicht über die Schaufeln springen und nicht an die Radfelgen stoßen; es muß sich schon vorher, ehe es die erste Schaufel trifft, auf dem vordern Theil des Kropfes so wenden, daß Stoß und Last des Wassers ihre volle Wirkung auf die Schaufeln ausüben können.

Das Auskunftsmittel, das Manche anwenden, um zu verhüten, daß das Wasser nicht über die Schaufeln wegschieße, nämlich hinter den eigentlichen Schaufeln, deren Flächenrichtung nach dem Mittelpunkt des Rads geht, noch gebrochene Schaufeln, welche mit ersteren einen Winkel machen, anzubringen, ist nur ein Nothbehelf, der nichts nützt, und der die durch falsche Richtung des Wassers auf den vordern Theil des Kropfs verlorne Kraft nicht wieder ersetzen kann.

(Schluß folgt.)

3. Knauff's Bienenspiritus.

In J. C. Knauff's »Behandlung der Bienen« in seinen »Herbst-, Winter- und Frühlingsabende« und in seinem »Tagebuch einer Bienenreise im Jahre 1820« spricht er oft von seinem Spiritus. Man erfährt aber aus allen drei Schriften nicht, woraus dieser Spiritus bestehe, und eine spätere Druckschrift »Wegweiser für Bienenwirthe ꝛc. von einem Vereine rationeller Bienenwirthe 1831« versichert, daß nach Knauff's Tode keine sichere Kunde von den Bestandtheilen dieses Spiritus zurück geblieben sei.

Knauff selbst erzählt einmal, daß er an einem fremden Orte darüber zugekommen sei, als Bienen sich beraubt hätten, und daß er zwei Stöcken, die er deshalb verstellet, durch Branntwein einerlei Geruch gegeben habe.

Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß der Geruch des Kampfers, womit man Ameisen vom Bienenstande verscheuchen kann, den Bienen nicht unangenehm ist, und der Sternanies wird sogar als liebliche Beimischung zum Futterhonig von mehreren Schriftstellern empfohlen.

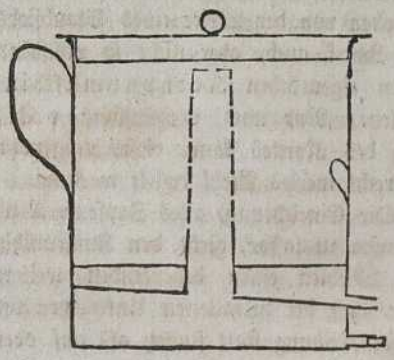
Wenn ich nun auch dem Knauff'schen Spiritus nicht eben alle die Tugenden zutrauete, die Knauff von ihm rühmt, so war es mir doch bei der Herbstvereinigung

sehr darum zu thun, den zu vereinigenden Stöcken einerlei Geruch zu verschaffen, und deswegen machte ich mir selbst einen Spiritus von Branntewein, Kampfer und Sternanies. In ein großes Medicinglas machte ich nämlich für 1 — 2 ß. Sternanies, der grob zerstoßen oder gequetscht war, goß das Glas beinahe voll Branntwein und schüttete nun für etwa 2 ß. Kampferpulver hinzu. Auf das: Wieviel, von jeder Sorte? konnte wenig ankommen, weil ich es theils selbst nicht wußte, theils nicht einmal wußte, ob meine Ingredienzien wirklich zu dem Knauff'schen Spiritus gehörten, und weil es mir auch nur um stark riechende Dinge zu thun war, die den Bienen nicht unangenehm wären.

Das Beißen wurde dadurch verhütet, und zu etwas Weiterem habe ich diesen Spiritus nicht benutzt. Da ich immer schon Magazinbienenzucht getrieben, und jetzt die Lüftungsmethode angefangen habe, so habe ich wenig Gelegenheit gefunden, von dem Spiritus Gebrauch zu machen, und mache ihn blos deswegen bekannt, damit diejenigen, welche im Herbste ihre Stöcke vereinigen wollen, ein Mittel wissen, den Bienen verschiedener Stöcke einerlei Geruch zu verschaffen.

C. F. Michelsen.

4. Verbesserter Topf zum Dämpfen der Kartoffeln.



Um die Kartoffeln in Wasserdämpfen zu kochen, wobei sie viel wohlschmeckender und gesunder werden, als wenn sie, in Wasser gekocht werden, bedient man sich Töpfe oder Kessel, in welche ein auf Knaggen oder Füße sich stützender durchlöcherter Boden gelegt wird; auf den durchlöcherten Boden werden die Kartoffeln geschüttet,

nachdem der Raum unterhalb desselben mit Wasser gefüllt wurde, welches im geschlossenen Raume, indem der Topf mit einem dicht schließenden Deckel bedeckt wird, in Dampf verwandelt wird, der die Kartoffeln durchdringt und gahr kocht. Auch benutzt man einen geflochtenen, mit Füßen versehenen, passenden Einsetzkorb, um denselben in einen Topf, Grapen oder Kessel zu stellen und in demselben die Kartoffeln zu dämpfen. Bei diesen Verfahrungsarten waltet jedoch der Uebelstand ob, daß aus den Kartoffeln eine übelriechende und schlecht schmeckende Feuchtigkeit herniedersickert, sich mit dem Kochwasser vermischt und, in Dampf verwandelt, aufs Neue mit den Kartoffeln in Berührung tritt, so daß endlich das Kochwasser ein braunes jauchenartiges Ansehen gewinnt und einen übeln Geruch erhält. Um also den Zweck der Dampfkochung völlig zu erreichen, hat man dahin zu sehen, daß das Kochwasser stets frei von jener Flüssigkeit bleibt. Dies wird bei dem vorstehend abgebildeten, vom Gewerbevereine in Breslau bekannt gemachten Kochtopfe erreicht. Durch die Construction desselben werden die feuchten Niederschläge sogleich entfernt und den Kartoffeln nur reine Wasserdämpfe zugeführt. Die damit angestellten Versuche haben die Zweckmäßigkeit der Einrichtung bewährt und schon durch den Geruch ist man im Stande, Kartoffeln, welche in diesem Gefäße gedämpft wurden, von anders zubereiteten zu unterscheiden. Obige Abbildung stellt den Topf im Durchschnitte dar. Er ist ganz von Blech (besonders für Sparheerde oder Plattöfen bestimmt), und hat zu unterst einen geneigten Boden eingelöthet, durch dessen Mitte eine nach oben sich etwas verengende, oberwärts auf ⅔ ihrer Höhe durchlöcherte Röhre fast bis an den Deckel in die Höhe reicht. Der unter diesem Boden befindliche Raum wird mit Kochwasser gefüllt, das mittelst einer Röhre abgelassen werden kann. Ein zweiter, durchlöcherter und mit einem geraden, aufrechten Rande versehener Boden ruht nahe über dem geneigten auf Knaggen; er hat eine Oeffnung in der Mitte, um die durchlöcherte Röhre hindurch zu lassen, und eine Handhabe, um ihn herauszunehmen. Auf diesen Boden werden die Kartoffeln geschüttet, und durch dieselben sickert die Feuchtigkeit beim Kochen auf den geneigten Boden und läuft durch die an dem unteren Theile desselben befindliche Röhre in ein untergesetztes Geschirr ab. Der Deckel des Topfes muß genau schließen und an zwei Seiten durch ein Paar Ueberfälle so befestigt werden, daß ihn der Dampf nicht abheben kann.

Miscellen.

In Bayern sind von Seiten des Ministeriums die betreffenden Behörden und Personen aufgefordert worden, wegen Theuerung des Brennholzes, ihre Aufmerksamkeit auf Torfstich, Steinkohlenlager und Anwendung und Verbreitung Brennholz ersparender technischer Erfindungen und Verbesserungen zu richten, namentlich werden empfohlen Sparöfen und Sparherde, eine zweckmäßige, Wärme zusammenhaltende Einrichtung der Wohngebäude, endlich Gemeindebacköfen (cf. No. 7, 1836 d. Bl.), da durch die einzelnen Backöfen eine Masse von Brennholz nutzlos dahinschwinde.

Man fängt immer häufiger an, auf Heizung der Kirchen Bedacht zu nehmen. So wird z. B. die französisch-reformirte Kirche in Offenbach schon seit mehreren Wintern jeden Sonntag geheizt. In Zeit von 3 Stunden war der nöthige Kostenaufwand dieses Unternehmens durch freiwillige Beiträge der Gemeindeglieder gedeckt.

Auf den Dampfschiffen, welche zwischen Limerik, Clare und Kilrush fahren, hat man angefangen, sich des Torfs als Heizungsmittels zu bedienen.

Ein Witterungs-Beobachter will es im Laufe einer zwanzigjährigen Wahrnehmung stets bewährt gefunden haben, daß aus dem Verhältnisse der Temperatur in den Monaten Juli und August sich auf die Temperatur des nächstfolgenden Winters schließen lasse, und zwar in der Art, daß, je nachdem der summarische Wärmegrad des Juli's den des August's übersteigt, man einen mehr oder minder strengen, umgekehrt aber einen mehr oder minder gelinden Winter, namentlich in den Monaten Januar und Februar, erwarten kann.

Benjamin Franklin nützte seinen Landsleuten (den Nordamerikanern) nicht nur als großer Staatsmann, sondern auch als Landwirth bestrebte er sich durch sein Beispiel zu nützen. Er benutzte unter Anderem den Gyps und erhielt dadurch — was jetzt jeder Bauer weiß [aber sich nicht allemal zu Nutzen macht], damals aber noch wenig bekannt war — viel schönern Klee, als seine Nachbaren. Diese aber wollten nicht glauben, daß das Gypsen die Ursache des schönen Klee's sei. Franklin wählte im Frühjahre einen Kleeacker an der Straße aus und streuete in aller Stille die Worte »hier ist gegypst« in mannsgroßen Buchstaben mit Gyps über den Klee; außerdem ließ er dies Kleestück ungegypst. Als nun später die Leute vorbeikamen, sahen sie die dunkeln, fetten Streifen im Klee, fingen an zu buchstabiren und brachten bald die drei Worte heraus: hier ist gegypst. Nun wanderte Alles zu dem Orte hin, sah, las, und von jetzt an wirkte die Belehrung.

Landwirthschaftliche Berichte.

Inland.

Aus der Gegend von Stargard, 17. September. Mit Ausnahme einiger der bedeutendsten Güter ist die Kornernte, die überall nur zu den höchst mittelmäßigen gezählt werden darf, beschafft. Der Ausfall an Winterung, namentlich an Roggen ist so bedeutend, daß man auch bei leidlichem Ertrage an Waizen — der Fuderzahl nach — mehr als 1/3 weniger, als in den vergangenen Jahren eingefahren hat. Mag der Waizen auch an Körnern ziemlich ergiebig sein, der Roggen lohnt schlecht, wie kleinere Probe-Ausdrusche ergeben, etwa und kaum 3 Vtl. von der Stiege. Das Sommerkorn, obgleich noch besser geworden, als es früher bei anhaltender Dürre versprach, ist dennoch, besonders die Gerste, sehr zurückgeblieben. Nur Erbsen, immer im Ertrage eine Frucht der Ausnahme, sind überall trefflich gerathen in Stroh und Korn. Diese und ein reicher Heuertrag aus der Vormath sollen aber manche Lücke ausfüllen. Mehrere größere und kleinere Wirthe, die ganz richtig mit Umsicht rechnen, verkleinern allmählig den Viehstapel, weil vorauszusehn ist, daß der Strohbedarf nicht da sein wird. Klee ist durchweg reichlich und gut gewonnen; der im Frühlinge angesäete ist in der Sommerstoppel von seltner Ueppigkeit. Der Raps gab einen mittlern Ertrag, lange nicht zureichend, um den geringern Preis zu decken. Wer ihn noch liegen ließ, kann jetzt ungleich höhern Preis bedingen. Bemerkt muß indeß zu diesen allgemeinen Angaben werden, daß einzelne in hoher Cultur stehende Güter vom Gesagten eine erfreuliche Ausnahme machen. So sah Ref. unter andern auf der Feldmark Neetzka einen Schlag mit Winterkorn von seltener Ueppigkeit. Der Probsteier Roggen soll sich vorzüglich ergiebig in Stroh bewiesen haben.

Aus dem Amt Mecklenburg, den 20. September. Unsere Getreideernte ist jetzt als beendigt anzusehen und hat im Ganzen nur ein mittelmäßiges Resultat geliefert. Der Roggen ist sehr zurückgeblieben und dürfte gegen vor. Jahr wohl 1/3 weniger an Körnern geben, die Qualität ist gut. Der Weizen hat viel weniger Fuder gebracht, als man sich versprach; die Aehren sind im Durchschnitt nicht groß, und viel Korn ist durch heftigen Wind zur Zeit der Reife ausgeschlagen worden, wodurch der Ertrag, der gegen 1836 beträchtlich zurückstehen wird, bedeutend beeinträchtigt worden ist; die Qualität ist im Ganzen befriedigend. Gerste, im Korne gut, wird einen mittelmäßigen Ertrag geben, ebenso Hafer, dessen Ernte sich bis jetzt hingezogen hat, und der zum Theil sehr leichtes Korn liefert. Erbsen allein sind in Quantität und Qualität gut gerathen.

Ausland.

Nordamerika. Obgleich die Berichte bis zum 25. August verschiedenartig lauteten, behielt man doch in Newyork eine gute Meinung von der neuen Ernte, daher sich auch geringere Kauflust für Getreide und Mehl zeigte. — Frankreich. In der Gegend von Marans war die Ernte am 7. Sptbr. beendigt. Die Qualität des Weizens ist gut, der Ausdrusch aber weit geringer, als man rechnete, 1/3 unter einer Durchschnittsernte. Um Pont l'Abbé hat Weizen von allem Getreide am meisten gebracht, doch ist der Ertrag nur mittelmäßig; Gerste ist gut gerathen, Hafer und Buchweizen nicht. — Im Königreich und im Herzogthum Polen ist die Ernte sehr mittelmäßig ausgefallen.

Handelsnachrichten.

Getreide. Im Ganzen bleibt das Geschäft noch immer leblos. In Newyork (25. Aug.) behielt fremder Weizen beschränkten Absatz, neuer inländ. fiel um 10 cs. Der Mehlmarkt blieb im Allgemeinen träge. In Bergen (5. Sptbr.) blieb es im Getreideverkehr still und gedrückt. In London stockte in letzter Zeit in Bond aller Umgang. In Amsterdam (16. Sptbr.) hatte Weizen zu etwas höheren Preisen viel Handel. In Petersburg war es mit Roggen angenehmer.

Wolle. London 15. Sptbr. 10,000 Ballen australische Wollen von geringerer Qual. (feinere fand sich nicht darunter) haben raschen Absatz zu 7 à 10 % höheren Preisen als in der letzten Auction gefunden. Das Meiste scheint für Frankreich bestimmt zu sein, welches in Deutschland nicht so billig kaufen zu können glaubt. Gute und feine deutsche Wolle bedang 1 s. 5 d. à 1 s. 9 d. — In Hamburg fanden mehrere gute Parthien für England Abgang; die Preise blieben fest; alle sonstigen Gattungen blieben unberücksichtigt.

Märkte im Monat October.

Den 3. Elbena, Sülz, Woldegk. — 4. Besitz, Malchin. — 5. Klütz. — 6. Kiel, Stavenhagen, Grabow. — 7. Anclam V. M. — 10. Malchow, Schwaan, Schönberg — 11. Gnoien, Hagenow, Waren, Altstrelitz. — 12. Criwitz, Gadebusch, Wismar V. und Pf. M., Treptow a. T. — 13. Brüel, Dömitz, Penzlin. — 16. Prenzlau. — 17. Neubuckow, Grevismühlen Sternberg. — 18. Ribnitz, Bellahn, Boitzenburg V. und Pf. M. — 19. Laage, Lübz. — 20. Neu-Kalden, Neu-Kloster, Zarrentin. — 21. Anclam V. M. — 23. Stralsund V. M. — 24. Bützow, Plau, Schwerin Neust. — 25. Dargun, Neubrandenburg, Ratzeburg V. u. Pf. M., Greifswald V. M. — 26. Rehna. — 27. Mirow, V. und Pf. M. zu Güstrow und Wittenburg. — 28. Anclam V. M. — 31. Neustadt, Röbel, Tessin, Friedland, Treptow V. M.

Den 11. und 12. Grabower, den 19. achter Fürstenberger Buttermarkt.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 22. September.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 35 — 38 Rthl.; Roggen 26 — 28 Rthl.; Gerste 19 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 15 Rthl.; Erbsen 28 — 32 Rthl.

Anclam den 23. September.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 27 1/2 Sgr.; Hafer 20 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 7 1/2 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfd. 7 Sgr.)

Waren den 23. September.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ßl.; Gerste 30 — 31 ßl.; Hafer 24 — 26 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rthl. 32 — 36 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 28 — 32 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 24 ßl.

Wismar den 23. September.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 22 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 30 — 33 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 16 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 ßl.

Rostock den 26. September.

Weizen 36 — 44 ßl.; Roggen 30 — 35 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Rapps 1 Rthl. 8 — 17 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.

Neubrandenburg den 28. September.

Weizen 1 Rthl. 14 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 16 — 18 ßl.; Gerste 1 Rthl.; Hafer 34 — 36 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 40. Zweiter Jahrgang. Den 6. October 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Artesische Brunnen.

Als zuerst in den Districtsprotocollen des Patr. V. S. 538, 597 und 684 von den Bohrversuchen die Rede war, fand die Sache sofort Anklang, und die Herren Pogge, v. Thünen, Graf v. Schlieffen, Engel und Mehrere scheueten die Kosten nicht, Bohrversuche anzustellen (Seite 767, 941, 1068.). Aber die Sache ist zu kostbar für den Privatmann. Ueberdies dachte man damals noch nicht ganz eigentlich an artesische Brunnen, sondern das Augenmerk war hauptsächlich auf Steinkohlen, Gyps und andere Mineralien gerichtet. In den »Schriften und Verhandlungen der öconomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen« 30ste Lief. S. 15. ist der Anlegung der Bohrbrunnen in Dresden gedacht und sind folgende Vortheile für die Landwirthschaft hervorgehoben, die durch Bohrbrunnen erreicht werden können.

1) Daß, wenn sonst die Localität und geognostischen Verhältnisse sich dazu eignen, auch solche Stellen mit Wasser versehen werden können, denen durch gegrabene Brunnen keins verschafft werden kann, und daß, (unter obigen Voraussetzungen) die Wahl der Stelle nicht von so großer Bedeutung ist, wie bei gegrabenen Brunnen.

2) Daß sie in der Regel mehr Wasser liefern als die gegrabenen; häufig sogar Springwasser.

3) Daß sie unter gleichen Verhältnissen, wohlfeiler sind.

4) Daß ihr Wasser, wenn einigermaßen tief gebohrt wurde, immer eine gleichmäßige Temperatur behält, gewöhnlich 10° R. über Null.

5) Daß sie in der Regel sehr reines, zu allem Gebrauche dienliches Wasser liefern.

6) Daß es durch solche Brunnen möglich wird, dürren Sand und andere Gegenden zur Bebauung tauglich zu machen, welche ohne dieselben es nicht sein würden. In den Westphälischen Mooren und auf Gebirgen, hätte man dadurch Trinkwasser erhalten; den Papierfabriken und Bleichanstalten in Heilbron gutes Wasser verschafft, und in Erlangen, wo die Plumpbrunnen früher oft erschöpft worden, unerschöpfliche Quellen erlangt. Auch London habe durch eine Actien-Gesellschaft viele Bohrbrunnen erhalten.

7) Die Bohrbrunnen liefern oft so viel Wasser, daß sie Maschinenräder allein treiben oder doch die dazu benutzten Bäche und Kanäle bedeutend unterstützen könnten.

8) Das Bohrwasser könne wegen seiner natürlichen gleichmäßigen Temperatur gebraucht werden, um Arbeitssääle hinlänglich zu erwärmen. In der Papierfabrik zu Heilbron, wo das Wasser mit 10° R. zum Vorschein komme, behalte es im Arbeitssaal noch 4 bis 5° R. Deswegen sei schon vorgeschlagen, das Bohrwasser dazu zu benutzen, um Gartenpflanzen vor dem Frost zu schützen. Auch Wasserräder würden dadurch im

Winter vom Eise frei gehalten werden können, wie dies wirklich in Heilbron und Erlangen ausgeführt sei.

9) Mit Bohrwasser könne man Wiesen und andere Grundstücke bewässern und solche zu einem bedeutend höheren Ertrage bringen.

Indessen müsse man nicht glauben, daß jeder Bohrversuch immer gelinge, oder daß wohl gar jedesmal Springwasser komme. Es wird dabei auf Boner »Unterricht über die Anlage der Bohr- oder Artesischen-Brunnen, 2te Auflage. Münster 1832,« und auf »v. Bruckmann Anleitung zur Anlage ꝛc. der gebohrten oder Artesischen-Brunnen. Heilbron, 1833. 8.« verwiesen.

Dieser Bericht schien mir so interessant, daß ich ihn im vorstehendem Auszuge zuweilen wörtlich wieder gegeben habe. Hinzufügen mögte ich noch:

10) Daß dadurch vielleicht Quellen entwässert oder abgeleitet werden können, die eine schädliche Richtung haben; ich denke nämlich dabei an den vortrefflichen Aufsatz, durch den Herr Pogge unsere Annalen, 18. Jahrgang S. 561 geziert hat.

11) Wenn man bei dem Bohren die Erdschichten sorgfältig bemerkt, durch welche man kömmt, so würden sich dadurch vielleicht Mineralien entdecken lassen, die dem Grundstücke einen hohen Werth geben, z. B. Gyps, Steinkohlen, Eisen, u. s. w. Findet man also auch kein Wasser, noch weniger Springwasser, so kann ein anderer Fund die Mühe vielleicht noch besser bezahlen.

Jetzt sind zu Gerdeshagen bei Dobbertin und in dem Dorfe Gutow bei Güstrow Brunnen gebohrt, und es läßt sich fast glauben, daß die Erdschichten dabei nicht unberücksichtiget geblieben sein werden. Die Bohrversuche können sich also auf mehrfache Weise bezahlen, wenn gleich ich nicht behaupten will, daß sie es immer thun werden. Weil also die Kosten zuweilen ganz vergebens angewendet sein dürften; so wäre es zu wünschen, daß diese Last dem Einzelnen erleichtert werden mögte, um die Bohrversuche zu begünstigen, und nicht davon abzuschrecken. Je größer die Gesellschaft ist, deren Mitglieder sich einander die Kosten garantirten, die vielleicht vergebens aufgewendet wären, desto weniger würden sie den Einzelnen drücken. Der Staat ist freilich die größte Gesellschaft, um das, was nicht durch Wasser oder Mineralien ersetzt ist, zu erstatten; aber wie wird dessen Zustimmung zu erwirken sein? — Ist sie nicht zu erwirken, so wäre

vielleicht eine Subscription bei solchen Stadt- und Landleuten, oder bei ganzen Domanial- und Ritterschaftlichen Aemtern und städtischen Communen zu erreichen, welche von Bohrversuchen Nutzen haben könnten.

Wer es einsieht, daß die Sache großen Nutzen zur Folge haben könne, wird vielleicht im Stande sein, ein Mittel zu erdenken, um eine so hochwichtige Sache in Ausführung zu bringen, denn es mögte nur wenige Einzelne geben, welche die Kosten aus ihrer Privatcasse bezahlen können, ohne daß sie ihnen fühlbar würden. — Vielleicht ließe sich ein Institut erdenken, das den Schiffsassecuranzen nachgebildet würde und bei welchem man seinen Bohrversuch gleichsam assecuriren lassen könnte. Dabei würde es hauptsächlich darauf ankommen: durch wen und nach welchen Grundsätzen zu bestimmen sei, ob die Kosten des Bohrversuchs durch Mineralien oder Wasser ganz, oder zum Theil vergütet, oder völlig vergebens angewendet wären. In dem Wochenblatte des landw. V. in Baiern 14. Jahrg. 1s Heft No. 9. S. 141. berichtet der Hr. Prof. Heuberger, daß die k. Centralgesellschaft des Ackerbaues in Paris, die Bohrbrunnen mit dem größten Erfolge befördere, daß man aber, um sich vor unnützen Kosten zu bewahren, die physische Beschaffenheit des Bodens vorher erforschen, geschickte Arbeiter zum Bohren wählen, und besonders die Röhren sorgfältig zusammensetzen, und sie auch von einem Material wählen müsse, das vom Wasser nicht leidet. Je wichtiger die Sache für den Stadt- und Landmann ist, desto mehr glaube ich, daran erinnern zu müssen.

C. F. Michelsen.

2. Ueber Verbesserung der gewöhnlichen Mahlmühlen.

(Schluß.)

Es mag hier am Orte sein, eine Ansicht zu berichtigen, welche Viele, besonders Laien in der Müllerei, über eine Einrichtung der Kunstmühlen hegen. Es sind nämlich Viele der Meinung, ein Hauptvorzug der Kunstmühlen vor andern bestehe darin, daß bei ersteren häufig ein Wasserrad mehrere Gänge treibt, und je mehr Gänge ein Rad treibe, um so größer sei die Vollkommenheit und der Nutzen einer solchen Mühle. Dem ist aber nicht so. Man sollte einem Wasserrad nie mehr als zwei Gänge anhängen. Besser ist es aber bei Mahlmühlen immer,

wo es sich thun läßt, jedem Gang sein besonderes Wasserrad zu geben und zwar aus folgenden Gründen.

Es wird, wo ein Rad mehrere Gänge treibt, nicht so viel an Wasserkraft gewonnen, als Manche sich vorstellen mögen. Wenn das Wasser, welches durch ein Wasserrad 4 Gänge treibt, auf 2 oder 4 Räder vertheilt und zweckmäßig auf die oben angegebene Weise geleitet wird, so wird dieselbe Quantität Wasser, die man auf ein Rad mit 4 Gängen braucht, nahezu hinlänglich sein, dieselbe Wirkung in Quanto, *) in Quali aber, unter sonst gleichen Umständen, bessere hervorzubringen. Dies läßt sich auf folgende Weise erklären.

1) Die verschiedenen zu mahlenden Produkte erfordern oft verschiedene Geschwindigkeit der Steine, je nach den verschiedenen Zwecken. Die Steine z. B., auf welchen das Gries fein gemahlen wird, müssen etwas geschwinder gehen als andere, auf welchen etwa Körner geschrotet oder wo Kleie ausgemahlen wird. Hängen nun die Griesgänge an den Schrotgängen, so gehen entweder erstere zu langsam oder letztere zu geschwind. Dies ist aber hinsichtlich der Menge und Güte der Mehlprodukte nicht einerlei. **)

2) Die Sinne, welche der Müller vorzugsweise zu seinem Geschäft nöthig hat, sind das Gehör und das Gefühl. Ein geübter Müller hört schon in einiger Entfernung von der Mühle, ja sogar im Schlafe, ob seine Gänge in Ordnung gehen oder nicht; es muß bei all dem Geklapper der Gänge eine gewisse Harmonie stattfinden. Ist diese gestört, so schließt ein geübter Müller, daß entweder der eine oder der andere Gang zu wenig oder zu viel arbeitet, oder daß sonst etwas fehlt. Dieses Hülfsmittel, mittelst des Gehörs zu finden, ob ein Gang zu wenig oder zu viel arbeitet, hat der Müller nicht, wenn 4 oder noch mehr Gänge durch ein Wasserrad getrieben werden. Es können da ein oder zwei Gänge mit Arbeit zum Zerbrechen überladen sein, während andere halb leer gehen; man hört es nicht. Deshalb thäte es Noth, der Aufseher ginge beständig von einem Gang zum andern und sähe und fühlte, ob jeder Gang gehörig beschäftigt sei. Durch das Gefühl findet ein geübter Müller (auch wenn man ihm die Augen verbindet), ob die Gänge richtig arbeiten.

Ein weiterer Nachtheil der Einrichtung, daß ein Rad mehrere Gänge treibt, ist auch der, daß bei Reparaturen an den Haupträdern und Wellen alle an diesem Rad hängenden Gänge stille stehen müssen.

Ich habe nun noch von den Hindernissen zu reden, welche der Verbesserung der ordinären oder Kundenmühlen, welches doch die allermeisten und unentbehrlichsten sind und bleiben werden, im Wege stehen.

Die Kunstmühlen taugen nur zu Handelsmühlen oder ausschließlich für eine Kundschaft, für welche lauter große Partien an Roggen und Weizen gemahlen werden. Es müßte für einen Kunstmüller eine schwere Aufgabe sein, wenn er, wie es in den Kundenmühlen in vielen Gegenden unseres Landes fast täglich vorkommt, auf einer Mühle, wo ein Wasserrad 4 Gänge treibt, auf dem einen Gang Wicken (etwa gar noch feucht) mit andern geringen Früchten gemischt schroten, auf einem andern Weißmehl machen, auf dem dritten Roggen oder Kleie, auf dem vierten geringe Mischlingfrucht, Haber, Gerste, Bohnen, Welschkorn ꝛc. mahlen sollte, und zwar in kleineren und größeren Partien. Er würde bei dem größten Fleiß leicht einen oder den andern Gang überladen und beschädigen. Der Kundenmüller muß aber all derlei Früchte in kleineren und größeren Partien verarbeiten.

In einigen Oberamtsbezirken müssen die Müller sogar neben dergleichen oben bemerkten geringen Getreidesorten, welche sie mahlen, dürre Gras- und Kleeblumen, Flachsbollen, aus welchen der Saamen gedroschen ist, den Abgang in der Scheuer an Unkrautgesäme, mit Staub und kleinen Erdknöllchen vermischt, Eicheln ꝛc. für's Vieh schroten. Solche garstige Waare in einer Mahlmühle zu verarbeiten, sollte gar nicht erlaubt sein, denn da diese schlechte Waare, wenn man sie soll schroten können, gedörrt sein muß, so giebt sie während des Schrotens einen äußerst flüchtigen schwarzen Staub in Menge von sich. Dieser garstige Staub verunreinigt nicht nur den Gang, worauf diese Sachen geschrotet werden, sondern er fliegt in der ganzen Mühle herum und verunreinigt alle Gegen-

*) Werden die Wasserräder hinter einander in die Wassergasse gesetzt und die Geschwindigkeiten derselben gehörig regulirt, so wird der Nutzeffekt derselben im Ganzen sogar um ein Bedeutendes vermehrt.

(Anm. des Orig.)

**) Auch wenn mehrere Gänge von einem Wasserrad getrieben werden, läßt sich dennoch jedem einzelnen Gang eine verschiedene Geschwindigkeit geben, indem man das Verhältniß zwischen Kammrad und Getriebe ändert.

(Anm. des Orig.)

stände in der Mühle; er dringt durch alle Kästen und verunreinigt das Mehl, das zu gleicher Zeit in der Mühle gemahlen wird. Wo dieser Unfug einmal eingeführt ist, wagt es kein einzelner Müller, ihn in seiner Mühle abzuschaffen, aus Furcht einige Kunden zu verlieren.

Es ist für die Kundenmüller schon das ein schlimmer Umstand, daß viele zu Brod bestimmte Früchte nicht rein geputzt in die Mühle gebracht werden.

Bei Mühlenvisitationen findet man oft, wenn man Gerbmühlen abheben läßt, zwischen den Mühlsteinen Sachen, welche sie verderben, z. B. Radnägel, Kettengleiche, Kloben und andere Eisenstücke, Steine oft bis zur Größe einer Wallnuß ꝛc. Dergleichen Sachen reißen oft tiefe Furchen in die Mühlsteine und bringen sie aus ihrer regelrechten Lage. Nicht sehr selten ist dabei die Gefahr des Zerspringens des Gerbläufersteins oder des Zerbrechens des Mühleisens. Diese Uebel treffen kleinere Mühlen mit nur 1 bis 3 Gängen empfindlicher als größere.

Haupthinderniſſe für Verbesserung der ordinären Mahlmühlen im Allgemeinen sind noch:

1) Mangel an Fonds bei vielen Mühlenbesitzern;

2) der geringe Verdienst, den in manchen Gegenden die Müller haben, der oft kaum hinreicht, das laufende Werk nach der alten Art und nach den Vorschriften der Mühlenordnung zu erhalten;

3) der in manchen Gegenden noch stattfindende Mangel an zugleich theoretisch und praktisch gebildeten Mühlen-Zimmerleuten. Bloß praktische Empiriker giebt es hinlänglich, die das Vorgefundene und Gewohnte auch bei Neubauten immer wieder nachmachen, wozu denn auch viele Müller ihre Zustimmung geben, weil es sie sicherer dünkt, beim Alten zu bleiben.

Hat ein Müller kein vorräthiges Geld, oder ist er nicht wenigstens schuldenfrei, so kann er keine nur einigermaßen erhebliche Neubauten und kostspielige Verbesserungen, z. B. Anschaffung des Räderwerks von Eisen, metallene Unterlagen, theure Mühlsteine vom Ausland ꝛc. unternehmen.

3. Wollconjunctur und Wollpreise.

An die Redaktion.

Ew. . . . .

übermache ich anliegend die Abschrift eines Aufsatzes aus den Stettiner Börsennachrichten No. 73 mit der Bitte, denselben auch in Ihrem bereits vielgelesenen Blatte um

so mehr jetzt abdrucken zu lassen, als gegen Michaelis in den mehrsten Schäfereien die Böcke unter die Mutterheerden gelassen werden. Eine richtige Auswahl der erstern, die durch den bezeichneten Aufsatz gewiß sehr richtig beleuchtet wird, kann also durch eine weitere Bekanntwerdung desselben die vielleicht schon vorbereiteten Rückschritte noch in eben so große Fortschritte der richtigen Veredlung für ein ganzes Jahr umwandeln.

Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

S. den 18. Septbr. 1837. S.

Meine Ansichten über die diesjährige und zukünftige Woll-Conjunctur und Wollpreise.

Daß die diesjährigen Wollpreise, im Vergleich mit denen von 1835 und 1836, leider bedeutend niedriger sind, ist allen Wollverkäufern und Wollproducenten hinreichend bekannt.

Läßt sich auch die Zukunft nie ganz mit Sicherheit beurtheilen und prophezeit man lieber Angenehmes als Unangenehmes, kann ich doch, nach meiner aufrichtigen Ueberzeugung nicht umhin zu gestehen, daß ich auch im nächsten Jahre keine erhebliche Preisbesserung für ordinaire und ordinair mittel Wollen absehe. Weit eher dürfte dieses mit feinen der Fall sein, die schon jetzt, gegen den niedrigsten Stand dieses Jahres um 7 — 8 pCt. besser stehen und bis Anfangs nächsten Jahres wahrscheinlich noch 3 — 5 pCt. höher gehen, indem der neu entstandene Begehr in England, Frankreich und den Niederlanden hauptsächlich nur sie betrifft.

In 1825, wo die Wollpreise noch höher als in den letzten Jahren standen, zahlte man für supra Wollen 40 *Rt.* p. Stein, auch darüber. Man sah vor Allem auf Feinheit, und es fand ein gewisses geregeltes Verhältniß zwischen den feinen und mittel Gattungen Statt. Seit 1830 hatte dieses aber fast ganz aufgehört. Mittel, und selbst beinahe ordinair mittel Wollen, wurden von einer gewissen Klasse Aufkäufer und Unterhändler fast ganz so hoch, als die feinen bezahlt, und man sah nur noch wenig Unterschied in dieser Hinsicht auf den Märkten.

Die Fabrikanten und größern Käufer des In- und Auslandes waren am Ende gezwungen, dasselbe Prinzip anzunehmen. Allgemein hieß es »Wolle ist Wolle« und so riß einer den andern mit fort. Für den Produzenten konnte es daher nicht anders heißen, als »nur recht viel

geschoren, Veredlung ist Nebensache.« Diese Periode hat 3 bis 4 Jahre angehalten und sehr erklärlich ist es, daß solche auf die Veredlung in vielen Schäfereien sehr nachtheilig einwirken mußte. Man hatte nur die Vielheit der Wolle im Auge und bekümmerte sich wenig mehr um die Güte und Feinheit. Man fing an, die feinen Böcke zu entfernen, kam vielfach auf den sonderbaren Gedanken, sich selbst Böcke aus Mestizen zu ziehen und gesellte diese mit vieler aber grober Wolle behafteten Geschöpfe zu ihrer bessern Gattung. Die Folgen dieses Verfahrens werden sich deutlich genug, wenn auch für den Augenblick weniger als späterhin, in vielen Schäfereien zeigen. Der Rückgang erfolgt nicht plötzlich, wohl aber stufen- und jahrgangsweise. Sobald die feinen Wollen wieder zu Ehren kommen, womit der Anfang bereits in diesem Jahre gemacht ist, und womit es sich gewiß in fernerer Progression zeigen wird, kann der quantitative Mehrgewinn bei dergleichen zurückgegangenen Wollen den Minderwerth an Qualität bei weitem nicht mehr decken.

Es ist wahr genug, daß man es in den Fabriken, mittelst Kunst und Maschinenwesen, dahin gebracht hat, aus weniger feiner Wolle bessere Gewebe als früher zu gewinnen und vielleicht Tertia verarbeitet, wozu man früher 1ste und 2te Prima genommen hatte. Ist es aber nicht völlig klar, daß, wenn z. B. der Fabrikant, statt Tertia, Sekunda oder allenfalls 2te Prima verwendet, das Fabrikat noch um so schöner werden muß, und daß das Publikum, wenn es einmal die bessern Fabrikate kennen gelernt, die gröbern nicht mehr haben will, zumal der Preisunterschied beim Fabrikat im Einzelnen nur sehr geringe sein kann? —

Ueber kurz oder lang muß es immer dahin kommen, daß die feinern Wollen in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden, oder das ganze Veredlungsgeschäft wäre nicht viel mehr als eine Chimaire gewesen. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist die erwähnte Periode des fast ausschließlichen Ringens und Strebens nach Vielheit von Wolle nur ein Uebergang gewesen und wir beginnen jetzt eine neue, in welcher zugleich Behauptungen, wie man sie seither nicht selten über außerordentlichen Ertrag an Wolle hörte und dergleichen mitunter in das Reich des Fabelhaften gehörten, ihren Werth sehr verlieren müssen. Freilich versicherte man auch seither häufig, bei einer Schur von 14 und 15 Stein pr. 100 Schafe, wirkliche hochveredelte Wolle gewonnen zu haben, doch mußte jeder

wirklich Sachkundige wissen, was er davon zu halten hatte. — In G.....d, dessen Gegend im Allgemeinen sich noch keineswegs einer vorgeschrittenen Schafzucht rühmen darf, hörte ich selbst einmal die gewiß mehr als krasse, vielleicht durch ein Vergrößerungs- und Verfeinerungsglas erzeugte Behauptung, man habe von 100 Schafen 16 Stein Wolle 1ste Prima und 2te Elekta geschoren! hört, hört!

Um in das Reich der natürlichen Anschauung zurückzukommen, scheint es mir durchaus nicht länger zweifelhaft, daß die feinern Wollen ihre früheren, ihnen ganz gebührenden Rechte successive oder bald wieder erobern werden, und sonach dünkt es mich an der Zeit, den Herren Wollproducenten wohlmeinend zuzurufen, wieder auf reelle Veredlung und möglichste Feinheit hinzuarbeiten. —

Man bedenke nur, wie sehr unsere Deutschen Mittelwollen auf den Englischen Märkten schon jetzt von denen aus Neu-Süd-Wallis und Vandimensland überflügelt werden und wie sehr wir beim Produciren derselben gegen jene Gegenden im Nachtheile stehen. Während unsere Schafe 6 — 7 Monate lang im Jahre kostspielig genährt, gepflegt und gewartet werden müssen, sind die jener Gegenden 11 Monate lang der Natur überlassen. Auch läßt sich nur daher die enorme Zunahme in der dortigen Production von Wolle erklären. Im Jahre 1814 betrug die Zufuhr aus Neu-Süd-Wallis und Vandimensland in England erst 32971 *U.*, 1824 bereits 323935 *U.*, 1834 4883700 *U.* und 1836 gar 7957065 *U.*

Nur wahre Industrie, Fleiß und Geschicklichkeit sind die Waffen, womit der Europäer jetzt noch vortheilhaft kämpfen kann; alle übrigen werden immer abgenutzter für ihn und versagen am Ende ganz ihren Dienst. —

Aber, höre ich von einigen Seiten sagen, was machen wir uns aus den Engländern. Unsere Deutschen Fabrikanten waren in den letzten Jahren Hauptkäufer der mittel und ord.-mittel Gattungen von Wolle und an diese werden wir uns ferner halten. So will man denn nicht daran denken, daß wir von diesen Australischen Wollen (wovon bereits Einiges aus England wirklich versandt wurde) auch nach unserm Deutschland herüberbekommen können, und wie dann mit unsern mittel Wollen? Es ist durchaus nicht unmöglich, daß wir solche in jenem Falle — während die feinern sich gut behaupten — zu 6 — 8 *M.* verkaufen müssen.

A. im August 1837. G.

4. Vermehrung der Acacia verticillata. Herit.

Allgemein wird die Vermehrung dieser Species durch Stecklinge geleugnet, und oft hatte ich selbst diese Möglichkeit bezweifelt, da nie ein Steckling, nach gewöhnlicher Weise genommen, wuchs. Ich stellte demnach mehrere Versuche, sowohl in der Behandlung der Stecklinge selbst, wie auch in den Erdmischungen ꝛc. an; keins von Allen lieferte jedoch ergiebige Resultate, bis ich endlich folgenden Versuch machte, wodurch auch vollkommen mein Erwarten gekrönt wurde.

Zu Anfange des Monats März schnitt ich alle Zweige eines ziemlich großen Exemplars ab, welches hiedurch genöthigt wurde, aus altem Holze zu treiben. Die bald darauf sich bildenden Triebe wuchsen natürlich übermäßig stark und bildeten an der Basis, von Anhäufung der Säfte, gleichsam einen Callus. Nach Verlauf von zwei Monaten schnitt ich solche, mir am besten passenden Triebe mit dem schon gebildeten Callus hart ab, pflanzte sie in leichte, aus Haide und Sand bestehender Erde und behandelte sie gleich den Camellienstecklingen. Schon nach einigen Tagen zeigten sie Wachsthum und nach sechs Wochen hatte ich die Freude, sie bewurzelt zu sehen, so daß ich das Verpflanzen derselben, ohne Verlust zu befürchten, vornehmen konnte. —

Das Absenken ist eine schon längst bekannte Methode, verdient aber dennoch immer angewendet zu werden, da man auf diese Weise ungleich stärkere Exemplare ins Leben bringt; obgleich die aus Stecklingen gezogenen in Hinsicht ihrer früheren Blüthezeit keineswegs zurückstehen, weil sie oft schon im nächstfolgenden Jahre blühen. — Jedenfalls sind die durch Stecklinge oder Absenker gezogenen Pflanzen den aus Samen gezogenen vorzuziehen, da sich bei diesen erst nach Verlauf mehrerer Jahre Blumen zeigen.

Neubrandenburg. G. Henning.

Nachrichten über inländische Industrie.

Neue Säemaschine.

Hr. Domainenrath Sibeth, der im J. 1819 vielfache Versuche mit der Fellenberg'schen Säemaschine anstellte, faßte, das Bedürfniß einer bessern Construction derselben fühlend, die Idee zu einer Maschine dieser Art, welche ihm im vorigen Jahre durch den Beistand des Hrn. Tischlermeisters Kabisch (Güstrow, kl. Schulstraße) und des Hrn. Schlössermeisters Schwaßmann jun. (Güstrow, Grepelstraße) zu vollenden gelungen ist. Die Ausstreuung des Samens wird, mit Vermeidung von Bürsten, mittelst Säeräder bewirkt, und ist die Maschine für feine Sämereien eingerichtet. Von den Mitgliedern des patriot. Vereins Güstrower Districts wurde nach einer genauen Prüfung der Maschine folgendes Attest ausgestellt:

1) Die Maschine ist ihrer Construction nach als äne neue Erfindung zu betrachten.

2) Sie bewirkt eine höchst gleichmäßige Vertheilung der Saat.

3) Sie streuet mit voller Sicherheit, unter vorausgesetzter Reinheit der Saat, den Samen nach der Stellung dünner oder dicker aus.

4) Der innere Mechanismus zum Säen kann durch den Gebrauch nie abgenutzt werden und sind dabei alle Bürsten vermieden.

5) Es steht in der Gewalt des Führers, mittelst einer leichten Handbewegung augenblicklich die Aussaat zu vermehren oder zu vermindern.

6) Steht es nicht zu bezweifeln, es werde sich mit der Maschine, welche eine Breite von 12 Fuß hat und von einem Pferde gezogen wird, sehr schafflich säen lassen.

Letzteres war augenblicklich nicht genau zu ermitteln. Der Herr Erfinder wurde ersucht, nach dieser Construction Säemaschinen für Korn einzurichten und erklärte sich dazu bereit. Hinsichtlich des Preises der Maschine war noch keine bestimmte Auskunft zu geben möglich; die Erfindung selbst wurde jedoch als abgeschlossen betrachtet.

Gewebte baumwollene Strümpfe auf dem Gute Renzow.

Das letzte Protocollheft des patr. Vereins enthält unter obiger Ueberschrift folgende Notiz:

»Gadebusch. Hr. von Behr auf Renzow zeigte zwei Proben gewebter baumwollener Strümpfe vor, die von einer seiner weiblichen Dienstboten, die die Reise mit ihrer Herrschaft nach Belgien gemacht und dort Gelegenheit gehabt hatte, das Weben zu lernen, auf einem aus Belgien mitgebrachten Strumpfwebestuhl verfertigt worden. — Nach dem Urtheile Aller waren die Strümpfe sehr gut, und es war dadurch von dem Hrn. von Behr ein neuer Erwerbszweig für seine Gutseinwohner eröffnet.«

Miscellen.

Augsburg 13. Sept. Die Turbine oder das Kreiselrad ist eine Erfindung der neuesten Zeit. Nach dem Sprüchwort giebt es zwar nichts Neues unter der Sonne, wir lassen dies in der Allgemeinheit gelten, allein wir haben die Ueberzeugung aus der Erfahrung gewonnen, daß die Turbine des Hr. Fourneyron nicht mehr Aehnlichkeit hat mit irgend einem früher bestandenen Wasserrad, als der Riesenluftballon des Hr. Green mit einem papiernen Drachen. Hr. Fourneyron ist der Mann, der dieses neue Mittel der bewegenden Kraft (moteur) erfunden, durch seine Beharrlichkeit vervollkommnet und nach allen erstandenen Hindernissen des Schlendrians, des Neides und der Chikane, ihr die gerechte Anerkennung und endlich mehr und mehr allgemeine Verbreitung im Betrieb von jeder Art durch Wasser zu bewegender Werke (Mahlmühlen, Spinnereien, Papiermühlen, Hochöfen ꝛc.) erzwungen hat. Wir finden uns um so mehr bewogen, ein öffentliches Wort hierüber zu sprechen, da derselbe Hr Fourneyron, wie wir vernommen, wirklich nach Augsburg reist, um sich daselbst mit Hrn. Rixler, Ingenieur und Associé des Hauses André Köchlin u Co. in Mühlhausen, wegen der besten Anwendung der Wasserkraft durch seine Turbine zum Getriebe der zu errichtenden Baumwollenspinnerei und Weberei zu berathen. Wir haben schon viele Gelegenheit gehabt, die Leistungen des Hrn. Fourneyron zu beobachten, allein was wir vor wenig Tagen davon gesehen haben, übersteigt jede Vorstellung und ist wohl zur Zeit einzig in seiner Art. Es ist die durch denselben in St. Blasien im Schwarzwalde in einer der Spinnereien des Hrn. von Eichthal errichtete Turbine. Ein Wasserfall von 360 badische Fuß ist daselbst acquirirt worden, allein wie einen solchen benutzen? Niemanden wird es einfallen, ein Wasserrad von 3 oder 400 Fuß Höhe zu bauen, eine Wassersäule-Maschine, die sie begleitende Unvollkommenheit auch unberücksichtigt, taugt nicht für rotirende Bewegung. Hrn. Fourneyron allein war es gegeben, das Problem zu lösen. Eine Leitung von 20 zölligen gußeisernen Röhren längs des Bergabhanges auf einer Länge von 1200 Fuß, führt das Wasser in einen geschlossenen Behälter, der die kleine Turbine umschließt und die ingenieuse Conception des Erfinders derselben bringt nun mittelst eines Wasserrädchens, das nicht mehr als 1 Fuß im Durchmesser hat, aber in einer Minute ungefähr 2300, sage Zweitausend dreihundert mal umläuft, eine gemessene Kraft hervor, welche der von 60 Pferden gleich ist, wovon zur Zeit nur 42 Pferdekräfte verwendet sind, bei einem Verbauch von Wasser, der nicht größer ist, als von Einem Kubikfuß in der Sekunde, Jeder, der von hydrodynamischen Anlagen einen Begriff hat, wird sagen, »daß ist unglaublich,« allein die Sache bleibt darum nicht weniger wahr, und die achtbare Hand, durch welche gegenwärtige Mittheilung der Allgemeinen Zeitung gemacht werden soll, wird ihr auch die Ueberzeugung gewähren, daß hier unmöglich von einer Mystification die Rede sein kann. Die Erscheinung ist neu, merkwürdig, von allgemeinem Interesse, und verdient einen Platz in einem weit verbreiteten Blatte. (Allg. Zeitung.)

Bern. Den 13. August, Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ergoß sich ein unerhörter Wolkenbruch mit beständigem Blitz und Donnerschlägen begleitet, über unsere Höhen und Thäler. Von den Bergen, von denen manche aussahen, als ob sie gepflügt wären, stürzten eine Menge Erdlawinen, welche viel fruchtbaren Boden, auch Steine und Waldung mit sich fortrissen, Tod und Verderben drohend in die Niederungen. Im nämlichen Augenblick schwollen unsere Bergwasser, die Emme und besonders der Röthenbach, zu Strömen an, wie sie seit Menschengedenken nie gewesen sind. Der Letztere verbreitete sich mit Blitzesschnelle über das ganze Thal, welches sich von Hoheneggen nach dem Dorfe Eggiwyl hinzieht. Wer sich von denen, welche die Fluth kommen sahen, nach den Höhen flüchten konnte, der flüchtete sich. — Welch schrecklicher Anblick sich jetzt dem Auge darbot. Das noch kurz zuvor so schöne Thal mit seinen grünen Matten, reifen Saaten und friedlichen Wohnungen — nun das Bette eines reißenden Stromes! Es war, als sei der Untergang der Erde nahe. Unter beständigen Blitzen und unaufhörlichen Regengüssen wälzten sich die Fluthen daher als wie Meereswellen, mit ihnen unzählige Saagträmmel und Bauhölzer, Tannen, Obstbäume sammt ihren Wurzeln, Trümmer von Wohnungen und Ställen, eine Menge Hausgeräth, ja ein ganzes Gebäude. Nun denke man sich das Geschrei und das Wehklagen von nah und von fern, das sich von denen vernehmen ließ, die in ihren Häusern von dem Eindringen des Wassers und der anschmetternden Holzmasse entsetzliche Noth litten, oder auf den Bäumen, wohin sich manche geflüchtet, den Augenblick des Umsturzes ihres unsicheren Zufluchtortes mit Bangigkeit erwarten mußten. Nach einer erschrecklichen Nacht zeigte der endlich herannahende Morgen das Bild einer schauderhaften Zerstörung: die Matten verwüstet, mit Steinen und Sand und tausend Hölzern aller Art bedeckt, große Strecken Landes, Dämme, Wege und Stege fortgerissen, in sehr vielen Häusern der untere Stock, die Stuben und Ställe zertrümmert, dazu nun so viele unglückliche Menschen ohne Obdach, ohne Nahrung, die froh sein mußten, ihr Leben mit Gottes Hülfe gerettet zu sehen.

(A. Schw. Zeitg.)

Landwirthschaftliche Berichte.

Inland.

Aus der Gegend von Teterow, den 1. October. Die Ernte ist in hiesiger Gegend, mit wenigen Ausnahmen, in der Woche vom 10. bis 16. Septbr. beendigt und bei der ziemlich günstigen Witterung gut eingescheuret worden. Allgemein ist jedoch die Klage, daß es nur wenige Fuder gebracht hat, und somit mögte diese Ernte wohl nur eine mittelmäßige zu nennen sein. Die Wintersaaten, die im Frühjahre viel versprachen, haben wohl hauptsächlich durch den im April gefallenen tiefen Schnee gelitten, besonders der Roggen, der nur sehr wenige Fuder gebracht hat und sehr mittelmäßig lohnt. Auch Weizen hat nicht sehr viele Fuder gegeben,

ist jedoch gut von Korn und lohnt besser, als der Roggen; auch hat der Weizen in hiesiger Gegend mehr oder weniger vom Windschlage gelitten, der Schaden ist jedoch nicht so bedeutend, wie vor zwei Jahren, wenn gleich einzelne Güter beinahe die Saat verloren haben mögen. Erbsen sind im Allgemeinen, trotzt der größtentheils sehr späten Bestellung, sehr gut gerathen, und wenn auch die zuletzt gesäeten befallen waren, so haben sie doch viel Futter gegeben. Gerste und Hafer sind bei übereilter früher und nasser Bestellung schlecht gerathen; im Allgemeinen ist indeß die Ernte dieser Kornarten nicht schlecht zu nennen; wo nur eine trockene Bestellung vorhergegangen, da ist auch recht gut gebauet, und haben besonders die späten Saaten reichlich Stroh gegeben; der späte Hafer hat indeß leichtes Korn, da er theilweise mit Rost befallen war. Wicken sind zum Theil noch im Felde und durch die Sense reif gemacht. Die Kartoffeln haben reichlich angesetzt, doch sind die Knollen noch klein. — Die junge Rappsaat steht vorzüglich und ist fast ganz frei von Made. Was nun vielleicht für die Winterfutterung an Stroh weniger gewonnen wurde, das hat die Vorsehung durch Heufutter wieder ersetzt, denn die Wiesen haben nicht allein viel Vormath geliefert, sondern es ist auch bedeutend Nachmath gewachsen, zu deren Einwerbung nur bessere Witterung zu wünschen wäre.

Ausland.

In Seeland, wie überhaupt in den südlichen und östlichen Theilen Dänemarks ist die Ernte nicht sehr günstig ausgefallen. Die Wintersaat, besonders der Roggen, hat durch Kälte und Nässe im Frühjahre gelitten und ist auf den niedrigen Landstrichen im südl. Seeland, und ebenso auch wohl auf Falster, Laaland und Möen, durch starken Schneefall am 24. April und den folgenden Tagen fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Gerste und Hafer haben sehr durch 6 bis 7 Wochen im Juni und Juli anhaltende Dürre gelitten; die Ostseite Seelands litt noch mehr, da sich dort erst 3 Wochen später Regen einstellte. Winterraps ist nicht ergiebig geworden, Frühraps nicht allenthalben gerathen. Hingegen läßt sich der neugesäete Raps sehr gut an. —

Auch in diesem Herbste sind in der Gegend von Stettin mehrere Rapsfelder durch die Saatraupe total zerstört worden, und zwar sind diese Felder zur gewöhnlichen Aussaatzeit bestellt worden, wogegen andere, in der Nähe befindliche früher bestellte unversehrt und schön dastehen.

Die Weintrauben in den vorzüglichsten Lagen zu Laubenheim, Nierstein, so wie im Rheingau, waren am 11. Septbr. noch sämmtlich hart und zeigten noch keine Spur von Weiche und Zeitigung, an einigen Orten gewahrte man schon eine saure Fäulung, so daß nach dem Urtheile der erfahrensten Winzer es zweifelhaft ist, ob das diesjährige Gewächs die Mühe des Einherbstens lohnen werde, daß es aber im günstigsten Fall nur einen Wein liefern könne, der noch unter dem 1836er stände.

Handelsnachrichten.

Getreide. London, 22. Septbr. Von fremdem Weizen sind ca. 25,000 Qr. verzollt und davon feiner Danziger mit 70 à 73 s., schöner Stettiner mit 62 à 63 s. bezaht worden. Der Zoll auf fremden Weizen ist 1 s., der auf Roggen 1 s. 3 d. höher gegangen. Man vermuthet, daß der Zoll auf Weizen noch höher gehen werde. — In Philadelphia (23. Aug.) behielt neuer Weizen gute Frage.

Wolle. In Folge des Ablaufs der letzten Auctionen in London hat der Markt im Ganzen daselbst mehr Festigkeit und es ist mehr Neigung zu Käufen aus der Hand. — In Hamburg hat sich der Vorrath von neuer Vließ-Wolle merklich reducirt; besonders wird gute, rein gewaschene Waare sparsam. Inhaber fangen demnach an, auf höhere Preise zu halten, die indeß bei den zu niedrigen Limiten der auswärtigen Aufträge nicht zu errreichen standen

Ankündigungen.

1. Für Bienenzüchter wichtige Anzeige.

Bei den Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neubert, J. Einträglicher Bienenstock für Jedermann. Mit Abbildungen. In 8. geheftet. Preis 9 gGr. (11 1/2 Sgr.)

Außer einer faßlichen und anschaulichen Beschreibung des hier angezeigten Bienenstockes erhält der Leser zugleich Belehrung über die „neue und menschliche Methode der Bienenpflege des Engländers Thomas Nutt“ und wird in den Stand gesetzt, die Vorzüge des einträglichen Bienenstockes für Jedermann vor dem Stocke des Thomas Nutt zu erkennen. Jeder Bienenzüchter, vor allem die Landbewohner, die von ihre Bienen einen möglichst großen Gewinn erzielen, werden, wie mit Gewißheit erwartet werden kann, ihre Bienenstöcke nach der vom Hrn. Verfasser gegebenen Anweisung einrichten, zumal bei der neuen Einrichtung keine Holzkasten und nur die Ausgabe einiger Groschen für jeden Stock erforderlich ist. Die Schrift eignet sich vorzugsweise für Landleute und dürfte wohl geeignet sein, von den hohern Behörden empfohlen zu werden.

Neu-Ruppin, im September 1837.

Oehmigke und Riemschneider.

2. So eben erschien und ist vorräthig in Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Albr. Block, die einfache landwirthschaftliche Buchführung und Rechnungslegung zur Erleichterung des Rechnungsführers und Gewinnung einer schnellen Uebersicht sämmtlicher zu berechnenden landwirthschaftlichen Gegenstände durch Beispiele dargestellt und empfohlen. Geh. 20 ggr.

W. G. Korn in Breslau.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 29. September.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 34 — 38 Rth.; Roggen 26 — 28 Rth.; Gerste 19 — 20 Rth.; Hafer 14 — 15 Rth.; Erbsen 28 — 32 Rth.; Raps 56 1/2 Rth.; Rübsen 54 Rth.

Anclam den 30. September.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth. 7 1/2 Sgr.; Gerste 26 1/4 Sgr.; Hafer 21 1/4 Sgr.; Erbsen 1 Rth. 7 1/2 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter per Pfd. 7 Sgr.)

Wismar den 30. September.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 23 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 32 ßl.; Raps 1 Rth. 8 — 16 ßl.; Rübsen 1 Rth. — 1 Rth. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rth. — 1 Rth. 8 ßl.

Demmin den 30. September.

Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth. 5 Sgr.; Gerste 22 1/2 Sgr.; Hafer 17 1/2 Sgr.: Erbsen 1 Rth. 5 Sgr.

Wolgast den 2. October.

Weizen 1 Rth. 15 Sgr.; Roggen 1 Rth.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rth. 2 1/2 Sgr.; Probsteier Saatroggen 2 Rth. 15 Sgr.; (Butter per Pfd. 7 Sgr.)

Rostock den 3. October.

Weizen 36 — 44 ßl.; Roggen 30 — 35 ßl.; Gerste 22 — 25 ßl.; Hafer 18 — 22 ßl.; Erbsen 30 — 34 ßl.; Rapps 1 Rth. 12 — 18 ßl.; Rübsen 1 Rth. 4 — 8 ßl.; Schlagleinsaat 44 ßl. — 1 Rth. 4 ßl.; Dotter 36 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 4. October.

Weizen 1 Rth. 18 — 20 ßl.; Roggen 1 Rth. 14 — 16 ßl.; Gerste 1 Rth.; Hafer 32 — 34 ßl.; Erbsen 1 Rth. 10 — 12 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 41. Zweiter Jahrgang. Den 13. October 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. A. Block über Düngergewinn.

Hr. Amtsrath A. Block auf Schierau in Schlesien theilt in seinem Werke: »Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze« eine lehrreiche Abhandlung über Düngergewinn und Behandlung und Anwendung des animalisch-vegetabilischen Düngers (des Mistes oder Stalldüngers) mit; da jenes treffliche, aber theure Werk schwerlich in den Händen der Mehrzahl der Leser dieses Blattes ist, so wird ein den beregten Gegenstand betreffender Auszug hier ohne Zweifel an seiner Stelle sein. Hr. Block giebt zunächst eine Tabelle, worin die Resultate wiederholter Versuche über den Gewinn von Dünger im natürlichen feuchten und im getrockneten Zustande nach Gewicht und Maaß, sowohl bei verschiedenen Futter- als Einstreumitteln, verzeichnet sind. Hienach geben an Dünger im natürlich feuchten Zustande:

		Gewicht	Maaß.	
		℔.	Cub.Fuß	Cub.Zoll
100 ℔.	Roggenkörner (= 2 Cbf. 322 Cbz.) mit Pferden verfüttert	212	1,	1294
100 =	Haferkörner (= 3 Cbf. 518 Cbz.)	204	2,	535
100 =	= = = = = = Schafen	144	1,	1693
100 =	Heu (= 12 Cbf. 170 Cbz.) mit Pferden verf.	172	4,	614
100 ℔.	= = = Schafen = =	123	3,	1087
100 =	= = = = Kühen = =	275	4,	1241
100 =	Roggenstrohhäcksel (=12 Cbf. 170 Cbz.) mit Pferden verfüttert.	168	3,	1714
100 =	= = = = Kühen verf.	268	4,	196
100 =	Roggenstroh = = Schafen (Weizen-, Gerste-, Hafer-, und Erbsenstroh geben dieselben Verhältnisse, weil der mehrere Raum dieser Stroharten schon zur Zeit des Genusses schwindet.)	117	2,	1561
100 ℔.	rohe Kartoffeln *) (= 1 Cbf. 950 Cbz.) mit Kühen verfüttert.	87½	—	1011
100 =	rohe Kartoffeln (= 1 Cbf. 950 Cbz.) mit Schafen verfüttert.	38	—	535
100 =	Runkelrüben (= 1 Cbf. 842 Cbz.) mit Kühen verf.	37½	—	822
100 =	Möhren (= 1 Cbf. 1058 Cbz.) = Kühen =	37½	—	752

*) das Maaß bezieht sich hiebei, wiebei dem folgenden Wurzelfutter auf den zermalmten Zustand.

	Gewicht	Maaß.	
	Ctr.	Cub.Fuß	Cub.Zoll
100 = Kohlrüben (= 1 Cbf. 972 Cbz.) = Kühen =	62½	—	864
100 = Wasserrüben (= 1 Cbf. 1571 Cbz.) = Kühen =	34½	—	494
100 Ctr. grüner Klee (= 3 Cbf. 866 Cbz.) = Kühen =	65¾	—	1149
= = = = = = Schafen =	37	—	605

Düngergewinn von Einstreustroh.

100 Ctr. Roggenstroh als Einstreu für Pferde geben, im richtigen Verhältnisse zum Futter eingestreut und 8 Tage im Stalle liegen bleibend (zusammengedrückt = 12 Cbf. 170 Cbz.)	288	9,	246
100 = Roggenstroh ebenso den Kühen gestreut und 3 Wochen im Stalle bleibend	269	8,	1437
100 = Roggenstroh ebenso den Schafen gestreut und 8 Wochen im Stalle bleibend	206	9,	127

Hiezu werden noch folgende Bemerkungen gemacht: 100 Ctr. Weizen-, Gerste-, Hafer- und Erbsenstroh geben als Einstreu benutzt nicht mehr Dünger dem Raume nach, als Roggenstroh. Erstere Stroharten haben zwar ein größeres Volumen, dieses schwindet aber bei Entstehung des Düngers, und Versuche haben gezeigt, daß wenn genannte Strohgattungen zur Einstreu verbraucht worden, die Düngermasse sich schneller in der Stallung erhitzt, und daß durch diese Erhitzung oder Gährung auch ein größerer Verlust an Gewicht entsteht. Wenn daher vom Körpermaße die Rede ist, so geben 100 Pfund Sommerstroh, als Einstreu benutzt, ebensoviel Dünger, als 100 Pfund Roggenstroh; im Gewicht aber geben 100 Pfund Sommerstroh bei jeder Thiergattung 2 Pfund Dünger im trocknen Zustande weniger, als das Roggenstroh. — Die Düngermasse wurde bei obigen Versuchen zu der Zeit nach Gewicht und Volumen berechnet, als die Viehstallung sie der Dungstätte übergab. Sobald der Dünger der Dungstätte übergeben und der freien Luft ausgesetzt wird, entsteht eine Gährung und Erhitzung desselben, durch welche er, wenn kein fremder Körper hinzu kömmt, einen Verlust an Gewicht und Volumen erleidet. Dieses Schwinden

des Gewichts und Volumens ist verschieden, es richtet sich sowohl nach den Gattungen und der Kraft der Futterungen, als auch nach der Einstreu und den Thieren, durch welche der Dünger entstanden ist. Eine hohe Uebereinanderschichtung des Düngers bei einem gewissen Grade von Feuchtigkeit, befördert die Erhitzung oder das Brennen desselben sehr schnell und bewirkt auch ebenso schnell das entstehende Minus. So lange der Dünger mit Feuchtigkeit oder Gülle (Mistjauche) völlig gesättigt erhalten werden kann, wird auch das Erhitzen und Verbrennen desselben größtentheils abgehalten. Dünger, welcher von kräftiger Futterung entstand, in der Dungstätte 5 Fuß hoch übereinander geschichtet liegt und nicht durch Uebersättigung mit Feuchtigkeit, oder von starkem Froste von der Gährung abgehalten wird, verliert schon in 4mal 24 Stunden 4 bis 5 pCt. seines Gewichtes (nämlich im trocknen Zustande berechnet), und vom Volumen 12 bis 15 pCt. Läßt man den Dünger in der Dungstätte so lange liegen, bis er ganz speckartig wird, so erfolgt ein Verlust von 25 pCt. im Gewicht (im trocknen Zustande) und im Volumen bis 50 und mehr pCt. Nur selten ist man im Stande, einer großen Masse Dünger in der Dungstätte so viele Feuchtigkeit zu geben, um das Verbrennen des Düngers im rechten Grade abzuhalten. Um daher keinen zu großen Verlust zu erleiden, muß sich das Ausmisten der Stallungen nach der Gelegenheit, den Dünger beim Ackerbau zu verwenden eines Theils richten, und andern Theils auch der Ackerbau so betrieben werden, daß man Gelegenheit hat, den Dünger auf das Nützlichste anzuwenden. Das Minus, welches der Dünger in der Dungstätte beim Zutritte der freien Luft erleidet, entsteht größtentheils durch das Verbrennen oder Verkohlen des darin befindlichen Streustrohes; Excremente allein, ohne Beimischung von Streumaterial kommen später in Gährung und erhitzen sich nur wenig. Excremente von Körnerfutterung erhitzen sich jedoch schneller als solche von Wurzelfrüchten. Die Kartoffel giebt z. B. ein sehr geringes Volumen an Dünger, er ist aber im Verhältniß gegen Körnerdünger bedeutend schwerer und widersteht der Verwesung längere Zeit. Ist der Einstreu, welche die Excremente auffangen oder fassen soll, Hafer- und Gerstenstroh beigemengt, so erhitzt sich der Dünger schneller und bewirkt ein größeres Minus, als das Roggenstroh für sich allein. — Bei der Berechnung des Düngers, welcher vom Einstreustroh entsteht, ist folgendes Verhältniß angenommen:

a) Beim Kuhviehe von einem starken Schlage und bei Stallfutterung ist eine kräftige und der Milchkuh angemessene feuchte Futterung berechnet, die Excremente haben dann gewöhnlich 84 pCt. Feuchtigkeit und erfordern, wenn Dünger und Urin größtentheils aufgefangen werden soll, täglich per Kuh 10 bis 12 M. Einstreustroh;

b) das Pferd, wenn es mit Körnern, Heu und Stroh ernährt wird und den ganzen Tag im Stalle steht, täglich 6 M., wenn es aber am Tage im Felde arbeitet nur 4 M. Einstreustroh;

c) das Schaf im Durchschnitt alt und jung bei guter Futterung täglich 1/3 bis 3/4 M. Streustroh.

Wird ein größeres Gewicht an Einstreu verbraucht, so entsteht aus dem Strohe kein so kräftiger Dünger, es geschieht zum Nachtheil der Wirthschaft, indem der Werth des Strohes nicht völlig ausgenutzt werden kann. Ausnahmen finden statt bei Mastungen, bei sehr feuchter Nahrung und bei ungewöhnlich großen Thieren und starken Futterungen.

Der Urin spielt bei der Erzeugung eines guten und wirksamen Düngers eine Hauptrolle, doch wird er bei Mangel an Einstreu-Material nur selten ganz vollkommen als Düngungsmittel benutzt. Der Urin giebt dem Strohe die Eigenschaft, Feuchtigkeit in hohem Grade aus der Athmosphäre an sich zu ziehen, und diese Feuchtigkeit scheint etwas anderes als einfaches Wasser zu sein, wie die beobachteten Wirkungen bei der Erde und Pflanze anzeigen. Ganz reines Stroh wurde z. B. mit Pferde-Urin gesättigt, im Herbste auf ein gut bearbeitetes Stück Ackerland ausgebreitet, im Frühjahre wieder abgeharkt und dann ohne nochmalige Pflugbearbeitung, Hafer darauf gesäet und eingeeggt. Der Erfolg war, daß diese Fläche Acker sich schon im Frühjahre durch schwärzere Farbe auszeichnete, auch bei eintretender Dürre feuchter erhielt und in der Ernte ein Viertheil mehr Gewicht an Stroh und Körnern lieferte, als der angrenzende Acker von gleicher Größe, Cultur und Güte. Dagegen hat die bloße Güllen-Düngung auf Aeckern nie die volle Wirkung hervorgebracht, die bei der Anwendung erwartet wurde. Nimmt man 100 M. Stroh tränkt es mit Urin von Pferden und läßt es wieder ganz trocken werden, so haben diese 100 M. 5 bis 6 M. an Gewicht zugenommen. Bei einem gleichen Versuche mit dem Urin von der Kuh gaben 100 M. Stroh ein größeres Gewicht von 4 M. und vom Schafe 8 bis 9 M. Ganz trocken, ohne alle Feuchtigkeit bleibt

zwar das Stroh bei freier Luftaussetzung nie, es zieht gewöhnlich 3 bis 4 pCt. an, welches der Zustand ist, in dem sich gewöhnlich das Stroh in unsern Scheunen befindet.

Kräftige und von feuchter Futterung entstandene Excremente lassen durch den Druck und die Verminderung des Raumes, z. B. durch das Treten und Lagern der Thiere, die Feuchtigkeit tropfbar schwinden, deshalb ist das Einstreustroh, was diese Feuchtigkeit nebst dem Urin auffängt, von so wesentlichem Nutzen. — Wenn feuchter kräftiger Dünger in trockenen Zustand gebracht wird, entschwindet ihm mit der Feuchtigkeit zugleich auch immer etwas von seiner düngenden Kraft, ohne daß er bedeutend von seinem Gewichte, im trockenen Zustande nämlich berechnet, verliert. Je öfterer nun der Dünger diesen wechselseitigen Zustand erleidet, um so schneller entschwindet ihm auch seine düngende Eigenschaft. Versuche dieser Art haben es daher erklärbar gemacht, woher es komme, daß ein leichter, nur durch Düngung fruchtbar gemachter Boden durch zu oftes Bearbeiten, Rühren, Luftaussetzen und Austrocknen, auch ohne eine Frucht zu tragen, von seiner Fruchtbarkeit verliert, und daß nicht die Frucht allein, sondern auch der Zahn der Zeit unter gewissen Verhältnissen, hie und da Fruchbarkeit befördernde Stoffe raube und einem andern Orte zuführe.

Das Stroh spielt bei der Düngererzeugung eine Hauptrolle. Hat eine Wirthschaft hinlänglich kräftige Futtermittel, und namentlich genug Heu, so darf nicht zu viel Stroh verfuttert werden, und die Wirthschaft ist im Stande, den größten Theil ihres geernteten Strohes zur Einstreu zu verbrauchen, mithin auch, bei kräftiger Futterung, den meisten und besten Dünger zu gewinnen. Bei allen Wirthschaften hingegen, wo Mangel an kräftiger Futterung und vorzüglich an Heu herrscht, wo das Stroh durch künstliche Bereitung und Anmischung zu Futter verwandelt werden muß und deshalb nur wenig davon zur Einstreu verwendet werden kann, ist auch der Düngergewinn bedeutend geringer, denn der Urin der Thiere und diejenige Feuchtigkeit, welche den Excrementen entschwindet, geht wegen Mangel an Einstreu größtentheils ganz verloren. Jeder Wirthschaft, der es wegen Mangel an Einstreu an Dünger gebricht, kann nie genug empfohlen werden, dahin zu streben, den Anbau der Futtermittel, deren Eintheilung und Verwendung so zu ordnen, daß weniger Stroh zu Futter nöthig wird, desto mehr aber zur Einstreu verwendet werden kann.

Daß 10 Fuder kräftigen Strohdüngers 1 Morgen Land auf mehrere Jahre fruchtbar und tragbar machen, ist jedem practischen Landwirthe bekannt, daß wir aber mit 50 Cubikfuß thierischen Excrementen, welche jene 10 Fuhren Dünger in sich enthalten, selbst wenn sie von den kräftigsten Nahrungsmitteln entstanden sein sollten, ohne alle Anmischung von Stroh und Einstreumitteln, dieselbe große düngende Wirkung hervorbringen können, wird gewiß kein erfahrener Landwirth behaupten, indem 50 Cubikf. Excremente auf 1 Morgen Fläche vertheilt, eine nur unbedeutende Wirkung äußern, welche kaum der von 2 Fuhren eines kräftigen Strohdüngers gleich kommt.

In Wirthschaften, die Mangel an Stroh oder andern Streumitteln leiden, und wo für 1 Stück Großvieh täglich vielleicht nur 3 *U.* Stroh gegeben werden können, ist die Anwendung der Erde von Grabenrändern, Dämmen u. dgl. als Einstreu für das Vieh sehr empfehlenswerth. Man fährt nämlich bei günstiger Witterung einen möglichst großen Vorrath trockener Erde in einen hohen Haufen ohnweit der Stallung, in welcher man solche anzuwenden gedenkt, und sorgt besonders dafür, daß im Winter kein Mangel daran entsteht. Bevor der harte Frost die Erde starrend macht, wird der Vorrathshaufen mit Pferdedünger überdeckt, um die Erde jederzeit als Einstreu gebrauchen zu können. Bei 3 bis 4 *U.* Streustroh täglich per Stück Großvieh kann man 1¼ bis 1½ Cubikfuß Erde nebenbei noch anwenden, welches einen kräftigen guten Dünger giebt. Ein nothwendiges Erforderniß ist aber, daß die Stallung hinlänglichen Raum hat, um den Dünger wenigstens 4 Wochen lang unter dem Viehe liegen lassen zu können. Wöchentlich muß der Dünger im Stalle ein- bis zweimal aufgerissen und auf die Krippen zu gezogen werden, weil er sich sonst hinter dem Viehe zu sehr anhäufen würde. Ein Cubikfuß Erde, wenn sie auch 12 pCt. Feuchtigkeit bei sich hat, dem Gewichte nach berechnet, nimmt im Stalle unterm Viehe noch ⅓ Cub.fuß Feuchtigkeit an. Der Mehrgewinn an gutem Dünger, welches das Einstreuen mit Erde nach vorbeschriebener Art bewirkt, ist mindestens auf 9 bis 10 Fuhren à 40 Cub.fuß per Stück Großvieh bei Stallfutterung jährlich zu veranschlagen. Das Anfahren und Befördern der Erde in die Stallungen macht zwar mehr Arbeit; jedoch sind diese Auslagen im Vergleich zu dem Nutzen, den man sich dadurch verschafft, geringfügig zu nennen. Auch Erde von geringerer Güte,

lehmiger Sand u. dgl. ist zur Einstreu und Vermehrung des Düngers anwendbar, nur muß die Hauptbedingung nicht außer Acht gelassen werden — nämlich, daß das Einstreumittel möglichst trocken eingebracht wird. Auch in den Schafstall ist diese Erde anwendbar, wenn gleich in geringerer Masse, ungefähr so stark, daß man von 10 Schafen jährlich 3 Fuhren Dünger mehr erhält. Es giebt gewiß nur wenige Wirthschaften, bei denen die Gelegenheit nicht vorhanden sein sollte, den jährlich zu gewinnenden Dünger durch das Einstreuen von Erde bedeutend zu vermehren und zu verbessern. Durch die Anlegung neuer zweckmäßiger Graben auf Feldern, Wiesen und an Fahrwegen, so wie durch die Erneuerung und Erweiterung alter Graben kann meistens viele Erde zu genanntem Zwecke gewonnen werden. Bei bindendem stark thonhaltendem Boden ist sandige Erde, bei leichtem sandigem Boden, so wie bei allen Aeckern, denen es an Thongehalt, an Bindung und Feuchtigkeit anhaltender Eigenschaft gebricht, ist lehmige Erde und selbst Lehm als Einstreu, im trockenen und zerkleinerten Zustande anzuwenden am vortheilhaftesten. Die Verbesserung und Vermehrung des Düngers durch das Einstreuen der Erde erfordert einen weit geringeren Kostenaufwand, als die Düngung mit Seifensiederasche und Kalk, wofür in vielen Wirthschaften jährlich große Summen ausgegeben werden, und ersetzt, wenn auch nicht unter allen Verhältnissen, doch in den meisten Wirthschaften die Kalk- und Aschendüngung nicht nur, sondern bringt noch reichere Ernten hervor und macht uns zugleich in unserer Wirthschaft selbstständiger. — Bei Mangel an Streustroh ist es überhaupt immer vortheilhaft, den aus den Stallungen kommenden Pferdedünger noch einmal in die Rindviehstallungen zu tragen und ihn da auf die frisch ausgestreuete Erde auszubreiten, wenn der Dünger aufgelockert und auf die Krippe zu gezogen wird. Hat man nebenbei noch hinlängliche Einstreu, so ist es unglaublich, wie vielen Dünger man bei kraftvoller, saftreicher Futterung, besonders von Rindvieh, durch das Einstreuen von Erde gewinnen kann; denn alle und jede Feuchtigkeit wird von der Erde verschluckt und es entgeht dem Felde nichts, man ist der Güllenbehälter überhoben, der Dünger erhitzt sich unter den Thieren im Stalle nicht, diese stehen immer reinlich, und es herrscht eine weit gesundere Luft in den Stallungen. — Bei der ersten Einrichtung hat man, wie bei allem Neuen, gewöhnlich mit Schwierigkeiten zu kämpfen,

ist die Sache aber nur einmal im Gange und hat man erst die gute Wirkung dieser Düngung auf Feldern und Wiesen gesehen, dann wird diese Art der Verbesserung und Vermehrung des Düngers auch allgemeinere Anwendung finden.

2. Resultate des Anbaues von Handelsgewächsen in Hohenheim.

1. Waid. Isatis tinctoria.

Von dieser Pflanze, deren Blätter ein vorzügliches Material zum Blaufärben liefern, und die für jedes Clima paßt, werden in Hohenheim die getrockneten Blätter verwerthet; sonst wird der Waid präparirt und in Kugeln verkauft.

Die Ernte von 1/4 Morgen [1 Würtb. M. = 222 □Ruthen Rheinl.] lieferte 1833 4 Ctr. 60 U. getrocknete Blätter, diese gaben zu 10 fl. *) per Ctr. . . 45 fl. 46 kr.
davon die Culturkosten mit . . . . . 12 " — "

Reinertrag . . . . 33 fl. 46 kr.

Im Jahre 1835 lieferte 1/4 Morgen 794 U., welche zu 9 und 11 fl. verkauft, eintrugen . . . 76 fl. 42 kr.
Davon für Hand- und Gespannarbeit Aussaat und Düngung . . . . . 38 " 4 "

Reinertrag . . . . 38 fl. 38 kr.

2. Wau. Reseda luteola.

Der Ertrag dieser ein gelbes Farbematerial liefernden Pflanze, deren Cultur leicht und wohlfeil ist, schwankt, zwischen 3 und 12 Ctr. per 1/4 Morgen. Die Pflanzen werden wie Lein aufgezogen und getrocknet in den Handel gebracht. Im J. 1833 stellte sich der Ertrag von 1/4 M. also:

a) Samenertrag (dessen Verwerthung nur in seltenen Fällen im Großen möglich wird) 115 U. à 24 kr. . 46 fl. — kr.
b) Stengelertrag, à 6 fl. per 104 U. . . 67 " 50 "

113 fl. 50 kr.
Culturkosten betrugen (incl. Dung) . . . . 10 " 36 "

Reinertrag. . . . 103 fl. 14 kr.

Im Jahre 1835 lieferte 1/4 M. 750 U. Stengel à 5 1/2 fl. per 104 U. . . . . 37 fl. 51 kr.
Aufwand . . . . . 10 " 40 "

Reinertrag . . . . 27 fl. 11 kr.

*) 1 fl. = 60 kr. = 17 1/2 Sgr. oder 14 Gr. Preuß. Court.

3. Saflor. Carthamus tinctorius.

Die Blumen werden gepflückt, getrocknet, und zum Gelb- und Rothfärben gebraucht. 1833 erntete man von 1/4 M. 43 U. Blüthe à 45 kr. . . . 32 fl. 15 kr.
10 Ctr. Stroh (auf den Compost) à 12 kr. 2 " — "

34 fl. 15 kr.
Aufwand für Arbeit und Saat . . . . . 12 " 17 "

Reinertrag . . . . 21 fl. 58 kr.

4. Fenchel. Anethum föniculum.

Die Fenchelpflanzen behalten das Feld in der Regel 3 Jahre inne, im ersten Jahre ist der Ertrag geringer, als in den folgenden. Im Jahre 1835 lieferte 1/4 M. 228 U. Samen, à 16 1/2 fl. per Ctr. . . 36 fl. 10 kr.
Stengel 24 Ctr. à 6 kr. . . . . 2 " 24 "

38 fl. 34 kr.
Aufwand . , ... 15 " 49 "

Reinertrag . . . . 22 fl. 45 kr.

5. Kümmel. Carum Carvi.

Im J. 1836 wurden von 1/4 M. 298 U. Samen à 12 fl. 30 kr. per 104 U. geerntet . . 35 fl. 49 kr.
Stroh, 6, 28 Ctr. à 30 kr. . . . . 3 " 8 "

38 fl. 57 kr.
Aufwand . . . . . 20 " 55 "

Reinertrag . . . . 18 fl. 2 kr.

6. Coriander. Coriandrum sativum.

Im Jahre 1833 gab 1/4 Morgen 3 Ctr. 10 U. Samen, à 8 fl. . . . . 24 fl. 46 kr.
Stroh 6, 57 Ctr. à 24 kr. . . . . 2 " 38 "

27 fl. 24 kr.
Aufwand für Arbeit und Aussaat . . . . . 5 " 25 "

Reinertrag . . . . 21 fl. 59 kr.

Im J. 1834 stellte sich der Reinertrag auf 28 fl. 30 kr.

7. Senf. Sinapis sativa.

Im J. 1833 lieferte 1/4 M. mit schwarzem Senf 185 U. Körner, zu 13 1/2 fl. per 104 U. 24 fl. 1 kr.
Stroh und Nebennutzung . . . . . 2 " 3 "

26 fl. 4 kr.
Aufwand . . . . . 5 " 51 "

Reinertrag . . . . 20 fl. 13 kr.

1835 erntete man von 1/4 M. mit weißem Senf
236 Mt. Körner à 10 fl. per 104 Mt. . . 22 fl. 41 kr.
Stroh 4, 75 Ctr. à 30 kr. . . . . 2 = 23 =
25 fl. 4 kr.
Aufwand . . . . . 5 = 40 =
Reinertrag . . . . 19 fl. 24 kr.

8. Mohn. Papaver somniferum.

Im J. 1833 erntete man vom blauen Mohn von
1/4 M. 9 1/2 Simri à 3 fl. 30 kr. . . . . 33 fl. 45 kr.
Die Stengel wurden untergepflügt . . . . — = — =
4 Ctr. Kapseln à 12 kr. . . . . — = 48 =
34 fl. 33 kr.
Aufwand sammt Dung . . . . . 14 = 22 =
Reinertrag . . . . 20 fl. 11 kr.

Der Ertrag des Mohns stellt sich öfters dem des Rapses gleich.

9. Cichorie. Cichorium intybus.

Im J. 1833 erntete man von 1/4 M. 1440 Mt.
Wurzeln à 1 fl. per 104 Mt. . . . . 13 fl. 51 kr.
Aufwand sammt Gülle . . . . . 8 = 15 =
Reinertrag . . . . 5 fl. 36 kr.

10. Kaffewicke. Astragalus baeticus.

Im J. 1835 stellte sich der Ertrag an Körnern
von 1/4 M. auf 200 Mt. à 12 kr. . . . . 40 fl. — kr.
Stengel 2 Ctr. auf den Compost à 6 kr. — = 12 =
40 fl. 12 kr.
Aufwand . . . . . 28 = 42 =
Reinertrag . . . . 11 fl. 30 kr.

11. Kardendistel. Dipsacus fullonum.

Im J. 1835 erntete man von 1/4 M. 37400
Köpfe, wovon aber blos 18600 Bürsten verkäuflich waren,
à 2 fl. per Tausend . . . . . 37 fl. 12 kr.
Stengel auf den Compost 6, 8 Ctr. à 6 kr. — = 41 =
14 Mt. Samen à 40 kr. . . . . 9 = 20 =
47 fl. 13 kr.
Aufwand . . . . . 25 = 50 =
Reinertrag . . . . 21 fl. 23 kr.

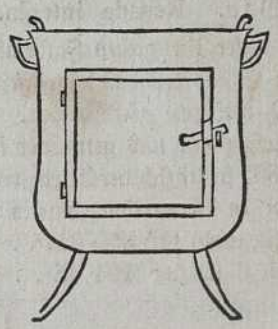
12. Bockshorn. Trigonella foenum graecum.

Eine officinelle Pflanze, deren Samen in größern Quantitäten der Absatz gesichert ist. Sie ist auch unter

den Namen: Siebenzeiten, griechisch Heu, Ziegenhorn bekannt und wird besonders zu dem sogen. Drusen- oder Kropfpulver für Pferde verwendet. Im J. 1833 erhielt man in Hohenheim von 1/4 Morgen 456 Mt. Samen,
à 6 fl. per 104 Mt. . . . . 28 fl. 30 kr.
Stroh 8 Ctr. à 24 kr. . . . . 3 = 12 =
31 fl. 42 kr.
Aufwand . . . . . 15 = 25 =
Reinertrag . . . . . 16 fl. 17 kr.

Der Anbau des Anis (Pimpinella anisum) hat bei der Bodenbeschaffenheit und der rauheren Lage von Hohenheim keinen günstigen Erfolg gehabt und scheint ganz geeigneten Boden (guten Mittelboden) und ein wärmeres Clima zu erfordern. — Der Ertrag des chines. Oelrettigs wird als sehr schwankend angegeben und wechselt zwischen 3 — 8 Simri [1 S. = 6 9/20 Berlin. Metz.] per 1/4 Morgen; der Preis von 1 Simri steht gewöhnlich zwischen 2 fl. 24 und 45 kr. Der Ertrag von Leindotter hat sich öfters auf 8 Simri von 1/4 M. gestellt, wovon das Simri zu 2 fl. bis 2 fl. 30 kr. verkauft wurde.

3. Abbildung und Beschreibung des Spargrapens.



In Hauswirthschaften, wo Sparheerde benutzt werden, hört man oft die Klage, daß diese dazu nicht passend eingerichtet sind, um in einem einzelnen Gefäße mit wenigem Brennmateriale zu kochen, und daß man zu diesem Behufe eine Hitze erzeugen müsse, womit mehrere Geschirre zum Kochen zu bringen wären. Daß auf den gewöhnlichen offenen Feuerheerden viel Brennmaterial unnütz verschwendet wird, weil die meiste Hitze unnütz ver-

fliegt, man mag nun ein einzelnes oder mehrere Geschirre am Feuer haben, das ist kaum noch nöthig zu erwähnen. Gar sehr empfehlen sich daher die Spargrapen, dergleichen obige Abbildung darstellt. Diese Grapen unterscheiden sich von den gewöhnlichen gußeisernen Kochgrapen dadurch, daß sie eine durch eine Thüre zu verschließende Oeffnung haben, im Boden durchlöchert sind oder ein Rost haben und am oberen Rande mit einigen hervorragenden Knaggen versehen sind. Diese Spargrapen bilden einen wirklichen Sparheerd im Kleinen. Durch die Thüre wird die Feuerung eingelegt, wozu sich Torf ebensowohl als recht klein gespaltenes Holz eignet. Das Geschirr, dessen Inhalt zum Kochen gebracht werden soll, wird über den Grapen auf die Knaggen gestellt und muß an Umfang dem Grapen mindestens gleich kommen. Das Feuer erhält die nöthige Zugluft, indem die Luft durch den Rost einströmt und mit dem Rauche oben durch den schmalen freien Raum ausströmt, der dadurch entsteht, daß die Knaggen das aufgestellte Kochgeschirr den Grapen nicht berühren lassen. Daß auf diese Weise alle erzeugte Hitze zusammengehalten wird und nur auf das Kochgeschirr wirket, leuchtet ein. Diese Spargrapen eignen sich auch sehr gut dazu, die Bolzen zum Plätten mit wenigem Brennmateriale zu erhitzen. Wenn man zur Nacht drei Torfsoden in den Grapen thut, diese anzündet und einen Theekessel mit Wasser daraufstellt, so hat man den größten Theil der Nacht hindurch sogleich heißes Wasser. Die Spargrapen haben sich besonders im Holstein'schen vielen Beifall erworben; sie werden in Rendsburg von verschiedener Größe, und mit gußeisernen Thüren, geliefert.

Nachrichten über inländische Indüstrie.

Indüstrieschulen für Knaben und Mädchen auf dem Lande.

Im Amte Grabow existiren neben den Schulen für die gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände 27 Baumschulen, worin Knaben den so nützlichen Unterricht im Obstbau finden können, und welche bereits, den an die Großherzogl. Kammer abzustattenden Jahresberichten gemäß, 22,242 veredelte und 50,779, noch nicht veredelte Obstbäume enthalten; außerdem 13 Mädchen-Indüstrieschulen. Nach den Arbeitslisten vor Ostern d. J. wurden allein in der Indüstrieschule zu Großen-Laasch in einem halben Jahre von den Indüstrieschulmädchen für die Eltern 134 Hemden, 429 Paar Strümpfe, 43 Paar Handschuhe, 3 Frauenkleider, 2 Röcke, 24 Camisöler angefertigt, 10 Schürzen, 16 Handtücher, 2 Bettlaken, 6 Tischlaken, 47 Tücher, 1 Kissenbühr, 2 Taschentücher gesäumt, 14 Zeichentücher, und ferner 2100 Ellen Strohgeflechte für die Strohhutfabrik in Grabow, geliefert! — —

Miscellen.

München. Seit Kurzem hat Herr Erich hier die Ausführung eines indüstriellen Unternehmens begonnen, das für Bayern von segensreichen Folgen sein kann: es ist dies eine Mühle, welche täglich über 300 Ctr. Weizen auf feines Dauermehl mahlen soll. Die Plane für das Gebäude und die Einrichtung der Maschinerie haben die königl. Behörden bereits genehmigt. Sie sind von dem schweizerischen Ingenieur Sulzberger ausgefertigt, unter dessen Leitung bereits der Mühlenbau begonnen hat. Das neue System, nach welchem die technische Einrichtung dieser Mahlmühle ausgeführt wird, ist von der Erfindung einer Mühlengesellschaft in Frauenfeld in der Schweiz, welche derlei große Mühlwerke mit Erfolg im Laufe der letzten Jahre in der Schweiz, in Italien und am Rhein ausgeführt haben soll. (Man vergl. No. 21 d. Bl. S. 327.) Nach der Mahlweise dieser Mühlen wird das Getreide durch eiserne Walzen in Mehl verwandelt und nur die Kleien auf nach amerikanischer Art eingerichteten Steinmühlen vollends ausgemahlen, so daß diese neuerfundene Mühleneinrichtung selbst gegenüber den amerikanischen Mühlen in Hinsicht auf Raumersparung, Einrichtungskosten, mechanische Triebkraft, Handarbeit und Unterhalt noch wesentliche Vortheile darbieten soll. Dem Vernehmen nach wird Hr. Erich den Getreidebedarf für seine Mühle auf eigene Rechnung einkaufen und den Verkauf des Mehls größtentheis auf entfernten Consumtionsplätzen, selbst nach dem Tyrol und der Schweiz zu bewerkstelligen trachten, so daß durch diese Betriebsart der Mühle einerseits dem hiesigen Weizen neue Absatzquellen eröffnet und gleichzeitig die Localinteressen der hiesigen Müller geschont werden. In einem Lande wie Bayern, wo die Basis des Nationalreichthums auf der Erzeugung des Getreides beruht, ist die Veredelung dieser Producte auf dem Wege der Fabrication, besonders bei den jetzigen gedrückten Preisen, gewiß eine der wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten, und so ist dieser Zweig der Agricultur-Indüstrie wohl derjenige, der zu den Verhältnissen des Landes im Allgemeinen am besten paßt und dessen größere Ausbreitung und Gedeihen im Interesse aller Classen liegt. (Allg. Zeit.)

Landwirthschaftliche Berichte.

Inland.

Aus der Gegend von Gnoyen, Anfangs Octobers. Die diesjährige Ernte ist auch in unserer Gegend, wie in allen, worüber schon in d. Bl. berichtet wurde, nur mittelmäßig ausgefallen. Wir

haben gegen die letztvergangenen Jahre so viel weniger Fuder eingefahren, daß, während sonst überall Mieten gesetzt wurden, gegenwärtig unsere Scheunen nicht gefüllt sind. Roggen und Weizen haben dieselben Resultate gegeben, als anderwärts, von letzterer Kornart ist Ausgangs August beträchtlich viel durch den Wind ausgeschlagen worden. Das Sommerkorn ist durch Dürre im August beinahe nothreif geworden, so daß namentlich der Hafer sehr leicht im Korne ist und auch nur schlecht lohnen wird; derselbe ist außerdem auf niedrigen Feldern, die spät zugesäet wurden, stark mit Rost befallen und zum Theil gar nicht zu gebrauchen. Nachmaht ist sehr viel gewachsen, so daß für Güter, welche große Wiesenflächen haben, die Fuderzahl von Korn und Heu zusammen der des vorigen Jahres gleich kommen dürfte. Das Vieh ist, mit wenigen Ausnahmen, gut genährt, da es fast in der ganzen Gegend nicht an Weide gemangelt hat. Der Raps steht sehr schön zu Felde, indem wir hier öfters Regen hatten, während nach Malchin, Stavenhagen ꝛc. kein Regen gekommen ist; die Made oder Saatraupe ist hier selten, auf vielen Gütern ist auch keine Spur von Wurmfraß zu finden. — Uebrigens sind wir hier, wegen verspäteter Frühlingssaat und daher auch verspäteter Ernte noch weit mit der Nachmaht und Wintersaat zurück; obgleich freilich an einigen Orten beinahe zugesäet ist, so sind doch auch einige Stellen, wo eben erst der Anfang mit dem Säen gemacht worden ist. — Unsere Kartoffelernte wird nur mäßig ausfallen; dagegen ist auf vielen Gütern viel rother und weißer Saatklee, so wie auch Saat-Timothy gebaut worden.

Handelsnachrichten.

Getreide. London. Es trafen fortwährend bedeutende Zufuhren von ausländ. Weizen und Hafer ein, was alles in Bond gelagert wurde, da die Zölle prohibitiv mäßig sind. In Bond-Getreide wurde nichts gemacht. Weiße Erbsen, besonders in guter Kochwaare waren knapp und bedangen 1 s. mehr, graue eher niedriger. Weizen am 29. Sptbr. flau und 2 à 3 s. niedriger. — Amsterdam, 30. Sptbr. Weizen unverändert, preishaltend; Roggen, bei willigem Handel, gut preishaltend. Danzig, 4. Octob. Mit Weizen stiller, auch in Roggen ging wenig um. In Hamburg wieder belebterer Umsatz, jedoch besonders für die dortigen Mehlfabriken; Roggen wurde um 2 — 3 Rt. höher gehalten.

Samen. Raps und Leins. in London fest; Raps in Amsterdam preishaltend; in Danzig kömmt fortwährend wenig vor, ca. 2000 Last gekauft, der Preis hält sich auf 6½ Fl. pr Schfl. In Hamburg war es in Folge der Stimmung in England flauer und wenn nicht bald Ordres aus Holland kommen, dürften die Preise weiter zurückgehen. — Kanariensamen in London gefragter und höher; Mostrichsamen nur in geringer Qualität und billiger; Trefoil und w. Kleesamen nachgelassen; in Hull (30. Sptbr.) hat die Speculationsfrage für Kleesamen nachgelassen; in Breslau war am 1. Octob. w. Kleesamen um 2 à 2½ Rt. gestiegen, feine Waare 11 à 11¼ Rt.

Wolle. Auf der Leipziger Mich. Messe zeigte sich viel Begehr nach geringer Wolle, à 50 bis 60 Rt. pr Ctr. Der Tuchhandel ging außerordentlich stark; viel größere Vorräthe, als früher, wurden geräumt. Im Allgemeinen hat sich das Wollgeschäft in Sachsen seit 1 — 2 Monaten sehr gebessert, so daß vorzüglich feine Wollen 4 à 6 % höher, als an den letzten Wollmärkten bezahlt wurden. — In London (29. Sptbr.) hat die größere Lebhaftigkeit in deutscher Wolle wieder aufgehört.

Taback. Aus Amsterdam (26. Sptb.) wird gemeldet, daß es mit Taback völlig preishaltend bleibe, wenn gleich die Umsätze nicht bedeutend seien.

Heringsfischerei. Das gegenwärtige Jahr ist für die Fischerei Norwegens so ergiebig gewesen, daß man sich nichts

Aehnliches aus früheren Jahren erinnert, so daß die ungeheure Menge von Meeresproducten zum Nachtheil des Handels nicht auf den bisher gewöhnlichen Handelswegen fruchtbringend gemacht werden kann. Die Frühlingsfischerei hat an Hering zur Verschiffung ungefähr das Doppelte (600,000 To.) von mittelmäßigen Jahren gegeben, weshalb die Preise sehr sanken, doch in Bergen seit dem 19. Sptbr. wieder etwas stiegen.

Ankündigung.

Für Bienenzüchter wichtige Anzeige.

Bei den Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Neubert, J. Einträglicher Bienenstock für Jedermann. Mit Abbildungen. In 8. geheftet. Preis 9 gGr. (11½ Sgr.)

Außer einer faßlichen und anschaulichen Beschreibung des hier angezeigten Bienenstockes erhält der Leser zugleich Belehrung über die „neue und menschliche Methode der Bienenpflege des Engländers Thomas Nutt“ und wird in den Stand gesetzt, die Vorzüge des einträglichen Bienenstockes für Jedermann vor dem Stocke des Thomas Nutt zu erkennen. Jeder Bienenzüchter, vor allem die Landbewohner, die von ihren Bienen einen möglichst großen Gewinn erzielen, werden, wie mit Gewißheit erwartet werden kann, ihre Bienenstocke nach der vom Hrn. Verfasser gegebenen Anweisung einrichten, zumal bei der neuen Einrichtung keine Holzkasten und nur die Ausgabe einiger Groschen für jeden Stock erforderlich ist. Die Schrift eignet sich vorzugsweise für Landleute und dürfte wohl geeignet sein, von den hohern Behörden empfohlen zu werden.

Neu-Ruppin, im September 1837.

Oehmigke und Riemschneider.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 6. October.

Landmarktpreise: Weizen pr Winspel 34 — 38 Rtl.; Roggen 26 — 28 Rtl.; Gerste 20 — 21 Rtl.; Hafer 14 — 16 Rtl.; Erbsen 28 — 32 Rtl.

Anclam den 7. October.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rtl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rtl. 6¼ Sgr.; Gerste 26¼ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rtl. 6¼ Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr Pf. 7 Sgr.)

Wismar den 7. October.

Weizen 40 — 42 ßl.; Roggen 32 — 35 ßl.; Gerste 21 — 24 ßl.; Hafer 18 — 24 ßl.; Erbsen 31 — 33 ßl.; Raps 1 Rtl. 14 — 18 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 2 — 5 ßl.

Wolgast den 9. October.

Weizen 1 Rtl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rtl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 16 Sgr.; Erbsen 1 Rtl. 2½ Sgr.

Rostock den 10. October.

Weizen 36 — 42 ßl.; Roggen 32 — 35 ßl.; Gerste 22 — 24 ßl.; Hafer 20 — 22 ßl.; Erbsen 28 — 32 ßl.; Rapps 1 Rtl. 8 — 17 ßl.; Rübsen 1 Rtl. 4 — 8 ßl.; Schlagleinsaat 44 ßl. — 1 Rtl. 6 ßl.; Dotter 36 — 40 ßl.

Neubrandenburg den 12. October.

Weizen 1 Rtl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rtl. 14 — 16 ßl.; Gerste 44 ßl. — 1 Rtl.; Hafer 32 — 34 ßl.; Erbsen 1 Rtl. 14 — 16 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

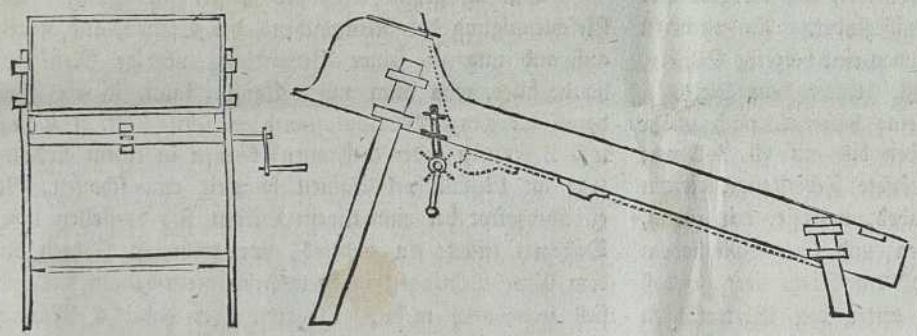
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 42. Zweiter Jahrgang. Den 20. October 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Xr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Abbildung und Beschreibung des Rapssiebes.



Da die Ernte des Rapses in eine Zeit fällt, wo es dem Landwirthe darum zu thun sein muß, mit derselben sobald als möglich fertig zu werden, um andere nothwendige, keinen Aufschub leidende Arbeiten nicht zu versäumen, und dadurch das Rapssieb (auch Raps-Klapper genannt) das Aussieben des Samens aus den Rapsschoten außerordentlich erleichtert, abgekürzt, und daher auch wohlfeiler wird, so ist die Erfindung jenes Instrumentes für die Rapsbauenden von Wichtigkeit. Es ist schon S. 153, Jahrg. 1836 d. Bl. berichtet worden, daß sich das Rapssieb des Hrn. Hane in Güstrow bereits weit in Mecklenburg verbreitet habe, und daß dasselbe 13 Rth. N.⅔ koste; Hr. Hane hatte schon vor ein Paar Jahren 80 Exemplare abgesetzt. Auch hat der Schleifer Hr. Strohback in Teterow manchen Landwirthen dergleichen Siebe geliefert, und an diesen wurde als ein Vorzug hervorgehoben, daß das eigentliche Sieb aus einem Stücke Drahtgeflechte bestehe; ein aus letzterem Orte im gegenwärtigen Jahre bezogenes Rapssieb kostete 14 Rth. N.⅔. Diese vielfältigen Bestellungen auf das in Rede stehende Geräth müssen schon den großen Nutzen desselben für den Rapsbau beweisen; außerdem wurde aber noch von Landwirthen aus der Gegend von Teterow gerühmt, daß das Hane'sche Rapssieb auch als Radelsieb gute Dienste leiste. Da nun in Mecklenburg noch immer viele Landwirthe sind, welche weder eine Beschreibung dieses Siebes erhielten, noch dasselbe zu sehen Gelegenheit fanden, so dürfte diesen, so wie den auswärtigen Lesern d. Bl., eine Abbildung und Beschreibung des Rapssiebes hier nur willkommmen sein.

Das Rapssieb, welches obige Abbildung von hinten und von der Seite gesehen darstellt, ist ein den bekannteren Leinklappern ähnliches Geräth. Der hölzerne, 11 Fuß Rheink. lange und 3 Fuß 8 Zoll breite, vorne 10 Z., hinten 22 Z. hohe und hinten und vorne offene Rahmen, dessen Boden zum Theil das 7½ Fuß lange Drahtsieb

ausmacht, ruht auf 4 Beinen in schräger, nach vorne geneigter Stellung; derjenige Theil der Hinterbeine, welcher von dem Boden des Rahmens bis zur Erde reicht, mißt 4 Fuß 2 Zoll. Am hintern Ende des Rahmens erhöhen sich die Seitenbretter auf 30 Zoll Länge, und sind, nachdem die oberen Ecken beträchtlich abgerundet wurden, oben durch ein queer über liegendes, 14 Zoll breites Brett verbunden. Vor diesem Brette läuft in einer den beiden Seitenbrettern inwendig gegebenen Rinne (Nuth oder Nooth) ein hölzerner Schieber, d. i. ein Brett, welches in den Rinnen sich auf und nieder bewegen läßt und oberwärts mit Löchern versehen ist, durch welche hölzerne Sticken gesteckt werden, welche auf das früher beschriebene 14 Zoll breite Brett greifen und so Gelegenheit geben, den mit zwei Handhaben versehenen Schieber höher oder niedriger zu stellen. Unmittelbar unter dem Schieber beginnt das Drahtsieb (bis zu welchem der Boden des Rahmens von Brettern ist), über dessen oberes und unteres Ende ein schmaler Weißblechstreifen genagelt ist, der zugleich das Sieb befestigt und verhindert, daß der hernieder gleitende Same ꝛc. kein Hinderniß findet. Am vorderen offenen Ende läuft über den Rahmen eine hölzerne Scheide, um demselben Festigkeit zu geben. Unter dem Siebe, in der Mitte des Rahmens, ist eine hölzerne, nach unten beinahe 3 Zoll breite, nach oben bis auf ½ Zoll von beiden Seiten abgeschrägte (abgefasete) Federstange, die am unteren Ende befestigt, oben aber, wo sie mit einem, daran befestigten, 1 Fuß langen und 6½ Zoll hohem Knaggen versehen ist, lose unter dem Siebe liegt, so daß der Knaggen noch ein wenig unter den Bretterboden greift. Nur das obere Ende dieser Stange mit dem Knaggen federt, bis da hinunter, wo die Stange auf einer 5 Fuß 6 Zoll vom oberen (hinteren) Ende des Bodens entfernten, queer unter denselben durchgehenden, in ein Paar Knaggen eingelassenen Leiste ruhet. Die rüttelnde Bewegung der Federstange wird durch eine, mittelst einer nur 7 Zoll hohen, hölzernen Kurbel gedrehete, hölzerne, 2½ Zoll dicke Welle hervorgebracht, die auf ihrer Mitte mit 4 hölzernen Zapfen versehen ist, welche einen Vorsprung des an der Federstange befindlichen Knaggens ergreifen, Letzteren nach unten ziehen und beim Abgleiten zurückfahren lassen. Die Welle drehet sich in zwei eisernen Ringen, die an eisernen, an den beiden äußeren Seiten des Rahmens hinaufreichenden Stangen befindlich sind. Damit die Welle höher oder niedriger

gestellt werden könne, sind diese eisernen Stangen durch eine untere eiserne Klammer lose eingeschoben und werden oben durch eine Schraube befestigt; die Stange ist nämlich der Länge nach mit einer Oeffnung versehen, durch welche der von innen durch die Seitenwand des Rahmens hervorstehende Schraubenbolzen greift, auf welchen auswärts eine mit Bügeln versehene, oder sonst zum festen Anschrauben eingerichtete, Mutterschraube geschraubt wird. — Da die Maschine ziemlich groß ist, so ist es zum bequemeren Transporte derselben, und damit sie bei der Aufbewahrung weniger Raum wegnehme, nöthig, daß die Beine derselben abgenommen werden können; sie sind daher Paarweise mittelst Scheiden oder Leisten verbunden (wie man aus der Abbild. der Hinterseite ersieht), und werden durch hölzerne, an der Außenseite des Rahmens befindliche Klammern eingeschoben, indem an der inwendigen Seite der 3½ Zoll breiten Beine Klötze befestigt sind, welche unter den Rahmen greifen, damit dieser seinen Ruhepunct habe.

Das Hane'sche Rapssieb leistet in Hinsicht auf Beschleunigung des Reinmachens der Samen, auf Kraftaufwand und zu seiner Behandlung nöthige Menschenhände alles, was man nur verlangen kann, so wie überhaupt die ganze Manipulation höchst einfach ist. 1 Mann und 2 Frauen (oder 3 Frauen) können in einem Arbeitstage an 12 Winspel Samen so weit 'rein schaffen, als er überhaupt bei einmaligem Sieben sich darstellen läßt. Dagegen leistete ein anderes, vor mehreren Jahren auf dem Gute Nehringen in Neuvorpommern benutztes Rapssieb zwar noch mehr, es waren aber dabei 4 Männer und 2 Frauen erforderlich. Das Sieb wird beim Ausreiten des Rapses neben die Diele gestellt, und so wie die Pferde sich von einem Theile derselben entfernt haben und das Stroh ꝛc. abgeharkt ist, werden die übrigen Schoten und Samen in Säcke gefüllt und in der Nähe des Siebes niedergelegt. Ein Arbeiter schüttet nun die Säcke in den Kasten oder Trumpf am hinteren offenen Ende des Rapssiebes aus; eine Frau ist an der Kurbel angestellt und hat beim Drehen leichte Arbeit; eine zweite Frau rührt mit einem 2 Fuß langen Stocke die Schoten unter dem Schieberbrette auf, wenn sie sich dort stopfen, und streicht sie ferner auf dem Siebe hin und her; sie hat darauf zu achten, daß die Schoten nicht zu schnell nach unten gleiten, indem, wenn dies nicht wohl beachtet wird, viel Samen verloren gehen kann; doch kömmt

hiebei viel auf das vorhergegangene schärfere oder leichtere Ausharken der Schoten auf der Dreschdiele, so wie auf die mehr oder minder schräge Stellung des Siebes an. In der Regel fällt der Samen schon auf der nächsten Strecke von 2 Fuß durch das Sieb auf ein unter gedecktes Laken, wenigstens dann, wenn das Sieb so geflochten ist, daß es auf die Länge eines Zolles 6 Löcher hat. Am vorderen Ende der Maschine gleiten die Schoten auf die Erde und werden von dort weggeharkt. Mit dem Samen fällt natürlich Staub und Kaff, aber auch noch eine Quantität Schoten, durch das Sieb; wenn Wind ist, so wird freilich bei gehöriger Stellung des Geräthes viel Kaff ꝛc. durch denselben ausgeschieden; dennoch bedarf der Same einer ferneren Reinigung, wozu jedoch ein einmaliges Ueberwerfen (Wurfeln) und Behandeln mit der Kornputzmühle (Rummel) genügt. Das Hauptaugenmerk beim Gebrauche des Rapssiebes muß darauf gerichtet sein, daß das Sieb durch ein zu tiefes Herunterschrauben der Zapfenwelle nicht zu stark erschüttert werde, weil hiedurch bei der, des leichteren Abfallens der Schoten wegen nothwendigen, schrägen Stellung des Siebes, der Same gar leicht zu weit nach unten springt und mit den Schoten fortgeht.

Beim Gebrauche dieser Siebe haben sich einige Verbesserungen wünschenswerth gemacht, worauf bei der Anfertigung Rücksicht zu nehmen wäre. Im Ganzen muß das Holzwerk, bei der Größe der Maschine, fester zusammengefügt oder theilweise stärker genommen werden. Da z. B. der Samen wegen der vielen dazwischen befindlichen Schoten wohl fast immer mit Säcken (nicht mit Schaufeln) eingeschüttet wird, so wird durch die Last des gefüllten Sackes der hintere Boden gebogen; er muß daher aus stärkeren Brettern angefertigt oder durch unten angebrachte Leisten gegen das Biegen gesichert werden. Die oben beschriebene Einrichtung der Beine ist sehr wandelbar. Die hölzernen Klammer werden leicht zersprengt: es sollten eiserne sein; die eine Leiste, welche zwischen den Hinterbeinen, 14 Zoll von dem unteren Ende, eingezapft ist, giebt wenig Haltung; die beiden Endzapfen derselben sollten so weit durch die Beine reichen, daß sie mit einem Loche versehen werden könnten, durch welches ein Keil getrieben würde; eine zweite, blos eingezapfte Leiste wäre oben anzubringen, damit der Rahmen darauf zu liegen käme. Die Vorderbeine müssen nicht mit der sie verbindenden Leiste bis unter den Rahmen reichen, sondern der Rahmen und die

Beine sind mit Löchern zu versehen, durch welche eiserne Sticken gesteckt werden, damit man beim Gebrauche das Sieb mehr oder minder schräge stellen kann. Der vorne am Knaggen der Federstange befindliche Vorsprung ist sehr zweckmäßig von den Arbeitern an einem dieser Siebe mit einer Speckschwarte bekleidet worden, wodurch die Arbeit erleichtert und der Vorsprung sowohl, als die Wellzapfen, gegen baldige Abnutzung geschützt wurden. Die Leiste endlich, welche über den unteren Theil des Rahmens läuft, war bei der Maschine, wonach wir unsere Abbild. geben, ganz am Ende eingelassen und festgenagelt, doch auf diese Weise hatte sie sich nach kurzem Gebrauche schon gelöset. Besser wird sie höher dort angebracht, wo sie in der obigen Abbild. sich von der Seite zeigt und zu mehrerer Befestigung lasse man sie mit einem Schwalm (Schwalben ⏢) ein; so wird sie sicher halten, wenn unvorsichtige Arbeiter mittelst derselben das Sieb aufheben und tragen.

2. Maasse und Gewichte in Mecklenburg-Strelitz.

Die in Mecklenburg-Strelitz gebräuchlichen Maaße und Gewichte sind noch in keinem Taschen- oder Rechenbuche angegeben; daher glaube ich, mancher Aufforderung zu genügen, wenn ich mittheile, was ich durch Untersuchung und Vergleichung mit anderen darüber aufgefunden habe. Zur Untersuchung der Längenmaaße ließ ich mir ein Pariser Fußmaaß aus Berlin, aus der Pistorschen Werkstatt kommen, welches bis auf den 200sten Theil einer Linie genau sein soll; so wie ich die Gewichte theils mit einem genau berichtigten Berliner Pfunde, theils mit einem aus Hamburg, von der dortigen Eichungscommission verschriebenen Hamburger Pfunde verglich.

Die hier gebräuchlichen Fußmaaße sind der Lübsche Fuß und der Rheinländische. Der Lübsche Fuß wird fast nur zu Landmessungen angewendet; dagegen werden alle Bauwerke nach dem Rheinländischen Fuß gemessen. Der Lübsche Fuß soll nach Nelkenbrechers Taschenbuch, 14. Aufl. 1828, 129 Pariser Linien enthalten. Der hiesige Normalfuß, welcher sich bei dem Großherzogl. Cammer- und Forst-Collegio in Neustrelitz befindet, ist um etwa 0,2 bis 0,3 Pariser L. kürzer befunden. Von dem Rheinländischen Fuß, welcher 139,13 Par. L. enthält, ist hier kein Normalmaaß vorhanden, daher kommt es wohl, daß die gebräuchlichen Maaßstäbe der Handwerker oft sehr von der wirklichen Länge verschieden sind.

Der Lübsche Fuß ist hier also etwa 8 Procent kürzer, als der Rheinl.; sonst wird er nur zu 7¼ Procent kürzer angegeben.

Der Fuß wird in 12 Zoll, und dieser in 12 Linien eingetheilt; die Tischler theilen jedoch den Zoll in 8 Theile.

Die Mecklenb. Ruthe hält 16 Lübsche Fuß und wird zu Landvermessungen in 10 Theile eingetheilt. Die vorhandene Normalruthe, welche eben nicht mit großer Genauigkeit eingetheilt ist, hält 2061 bis 2062 Par. L. Da die Rheinl. Ruthe (12 Rheinl. Fuß) 1669,5 Par. L. hält, so betragen 100 Ruthen Mecklenburg. 123,48 Rheinl. (Die mitunter gebräuchliche lange Ruthe — 16 Rheinl. Fuß — hat keine gesetzliche Gültigkeit.)

Ellenmaaß. Die Neustrelitzer Normalelle hält 296,6 Par. L., ist mithin, da die Berliner Elle 295,65 Par. L. enthält, beinahe um 1 Linie größer, als diese. Die weniger gebräuchliche kurze Elle hält 255 Par. L. und kommt also der Lübecker Elle, welche 255,8 Par. L. halten soll, um 0,8 Par. L. nahe. Die Elle wird in Viertel und Achtel eingetheilt.

Das Flächenmaaß ist für gewöhnlich die Quadrat-Ruthe; jedoch wird bei Veranschlagungen auch nach Morgen zu 100 □R. gerechnet. Da ein Preußischer Morgen 180 □R. Rheinl. enthält, so sind diesem gleich 118 hiesige □R.

Getreidemaaß. Nach einer allerhöchsten Verordnung vom 12. Jul. 1756 sind sämmtlichen Städten Modellscheffel zugefertigt worden, und nach der Verordnung vom 30. Octbr. 1822 soll der in Neustrelitz sich befindende Normalscheffel normiren, und zugleich ist der sogenannte 24ger Scheffel abgeschafft. Dieser Normalscheffel hält 2807 Pariser Cubiczoll, ist mithin, da der Berliner Scheffel 2770,73 Par. Cz. enthält, um 36,27 P. Cz. größer, als dieser. Es betragen demnach 100 hiesige Scheffel 101,31 Berliner Scheffel. Wenngleich dieser kupferne Normalscheffel sich nicht mit großer Schärfe berechnen ließ, indem die Umfangsflächen schon manche Eindrücke erhalten hatten, so stimmt doch diese Berechnung mit der Wirklichkeit ziemlich genau überein; denn die Kornhändler versichern, daß 100 hiesige Scheffel 101⅓ bis 101½, bisweilen sogar 102, in Berlin betragen. Der Parchim'sche und Grabow'sche Scheffel soll

mit diesem Strelitzer gleich sein; der Rostocker hält dagegen, nach Nelkenbrecher 1960,5 Par. Cz., und es betragen 100 hiesige 143,17 Rostocker Scheffel. Der Scheffel wird in 4 Viertel und 16 Metzen abgetheilt, und 12 Scheffel machen 1 Drömt und 24 1 Wispel.

Wein- und Biermaaß. Wein und Branntwein rechnet man das Orhoft zu 6 Anker und das Anker zu 40 Pott. Das Neustrelitzer normirende Pottmaaß hält 47,2 P. Cz. und soll wahrscheinlich dem Rostocker und Lübecker Pottmaaß gleich sein; dieses hält jedoch nur 45⅝ P. Cz. — Die Tonne Bier hält 4 Viertel à 40 Pott.

Handelsgewicht. Nach einer allerhöchsten Verordnung vom 25. Nov. 1760, soll das Rostocker Gewicht in hiesigen Landen eingeführt sein. Es ist dies aber nicht das Rostocker Waagengewicht, sondern das Krämergewicht, welches auch mit dem Hamburger gleich kommt. Die in Neustrelitz normirenden 1, 2, 3 und 4 Pfundgewichte sind durch die Länge der Zeit, indem sich das Metall wahrscheinlich oxidirt hat, unrichtig geworden; denn nach einem Pfundgewichte, welches in Hamburg genau abgerichtet und nach einem gleichen aus Rostock, wurden dieselben unterschiedlich zu leicht befunden, etwa um 5 bis 10 Berliner Gran. Das Rostocker Krämer- und das Hamburger Gewicht soll nach Nelkenbrecher 10080 Holländische As schwer sein. Demnach sind 100 hiesige Pfund = 103,618 Berliner und 95,23 Rostocker Waagegewicht. — Ein Centner hält 110 Pfund; 1 schwerer Stein 22 Pf.; ein leichter Stein 11 Pf. Das Pfund hält 32 Loth à 4 Quentchen.

Gold- und Silbergewicht. Nach einer Verordnung vom 19. Decbr. 1827 ist hiezu das Berliner Gewicht festgesetzt. Demnach heißt ein halbes Preußisches Pfund eine Mark, und wird bloß in 288 Grän eingetheilt. Es ist aber auch noch üblich, dies halbe Pf. in 8 Unzen, 16 Loth, 64 Quentchen, 256 Pfennige, 512 Heller einzutheilen. Das Preußische Pfund hält 9728 Holländische As, nach Nelkenbrecher.

Diese Angaben über die hiesigen Maaße und Gewichte mögen so lange genügen, bis einmal höheren Orts eine genaue Untersuchung und Vergleichung derselben angeordnet und von gelehrten Mathematikern und Physikern ausgeführt wird.

Mirow. W. Becker.

3. Notizen.

I. Flache Dachdeckung nach Sachs.

In No. 34. S. 543, wurde der Titel einer Schrift angegeben, durch welche Hr. Bauinsp. Sachs gegen die Dorn'sche Dachdeckung auftritt und eine andere, angeblich bessere und wohlfeilere, flache Bedachung lehrt. Was Hr. Sachs den Dorn'schen Dächern zum Vorwurfe macht, besteht besonders in Folgendem: seltenes Gelingen der Deckung, weil die Ausführung ganz vorzüglich sein müsse; — günstige Witterung, wenn die Deckung sich nicht Monate lang hinziehen solle; — stete und angestrengte Aufsicht; — fortgesetztes Verschmieren der unvermeidlichen Risse; alljährliches Uebertheeren der ganzen Oberfläche; — vorsichtiges Betreten des Daches im ersten Jahre; — Ungewißheit im Verfahren selbst, da noch gar nicht feststehe, ob zwei oder drei Schichten nöthig seien, oder ob eine Schicht vorzuziehen sei; — schlechte Verbindung der Masse mit den Metallplatten; Kostbarkeit dieser Dächer, welche fast so hoch zu stehen kommen sollen, als Zinkdächer. — Manche dieser Vorwürfe wird längere Erfahrung und Uebung beseitigen, andere leugnen die Freunde Dorns mit Bestimmtheit. — Die Sachs'sche Dachdeckung besteht kurz darin, daß auf die Schalung Lehm, hierauf getheertes und gepichtes doppeltes Papier, dann wieder Lehm und auf diesen eine Lage sechsseitiger Fliesen kommt, mit oder ohne Cement. Zum Schutze der Harzplatten, damit sie beim Betreten nicht beschädigt werden, dient die obere Decke, die nicht wasserdicht zu sein braucht, und wozu Hr. Sachs Fliesen oder eine Chaussirung wählt, wozu jedoch auch beliebige anderweitige Schutzdecken gewählt werden können.

II. Schönherr'sche Webemaschine.

Ueber diese Maschine enthielt die A. pol. Zeit. im J. 1835 folgende erste Nachricht: »Der durch die Erfindung der Bobbinetmaschinen bekannte Mechaniker Wilh. Schönherr aus Plauen hat ganz leicht zu bewegende Webemaschinen zu Stande gebracht, auf welchen ein Weber ohne besondere Uebung und Anstrengung, wenn er sie selbst in Bewegung setzt, wenigstens noch einmal so viel ganz untadelhafte Waare fertig machen kann, als durch die Handweberei. Werden jedoch diese Maschinen durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzt, so kann ein Weber mehrere solcher Maschinen recht gut beaufsichtigen und derselbe wird dann wenigstens das Vierfache an Waare in derselben Zeit liefern, was zeither der fleißigste Webermeister durch die Handweberei zu liefern im Stande war. Schon sind einige solcher Webemaschinen hergestellt und im Gange, welche Baumwollengarn von verschiedenen Nummern verweben. — Obgleich seit mehreren Jahren die Maschinen-Weberei eingeführt war, so konnte diese darum in Deutschland noch keinen Anklang finden, weil jene Maschinen, wie sie zeither vom Auslande mit großen Kosten und Weitläufigkeiten bezogen wurden, nur für größere Etablissements, wo Elementarkraft angewendet werden kann, geeignet sind, und weil dieselben die Verwendung feiner Garne nicht zuließen. Noch beachtungswerther aber ist jene Erfindung dieser Maschinen um deshalb, weil ihre Construction von der Art ist, daß sie geeignet sind, die feinsten Gewebe in Seide, Wolle und Baumwolle herzustellen. Nach dem hier Gesagten muß es wohl einleuchten, welchen wohlthätigen Einfluß diese Erfindung, verbunden mit einer ebenfalls eigenthümlichen Spul- und Schlichtmaschine, mit deren Bau Herr Schönherr jetzt beschäftigt ist, auf die deutsche Indüstrie ausüben wird.« —

Hr. Schönherr erhielt zunächst Patente für Oesterreich und Sachsen und in Schneeberg kamen seine Maschinen für Baumwollenzeuge in Gang. Ueber die Kosten und die Bedingungen, unter welchen die Erfindung überlassen wird, erfuhr man im vor. Jahr folgendes: Die Maschine (von Eisen, ungefähr 2 Ctr. schwer) wird nur in Deutschland und nur nachdem der Erfinder in dem betreffenden Lande ein Patent erhalten hat, unter folgenden Bedingungen geliefert: 1. Die Ablieferung erfolgt, sobald sich 80 bis 100 Subscribenten gefunden haben; 2. es ist für eine Maschine zu 6/4 breitem Gewebe 1000, zu 8/4 1200, zu 10/4 1400 Rthlr. zu zahlen, und 100 Rthlr. à Conto bei der Unterzeichnung; 3. jeder rechtmäßige Besitzer darf sich selbst so viel Maschinen nachbauen lassen, als er will, aber nur zu eigenem Gebrauch und zahlt für jedes nacherbaute Stück 10 Rthlr. Eine 6/4ellige kostet ungefähr 60 Rthlr. nachzubauen, von Holz 20 pCt. weniger. 4. Die Verbindlichkeit der Nachzahlung erstreckt sich auf 10 Jahre. Ueberdies darf Niemand die Maschine weder im In- noch Auslande veröffentlichen. (Die Schönherrsche Maschinen-Anstalt zu Schneeberg liefert auch Schlichtmaschinen eigener Construction zu 500 Rthlr.) — Jetzt erfährt man, daß unterm 12.

September 1837 dem Mechanicus C. Hummel in Berlin ein Patent zur Ausführung des Schönherr'schen mechanischen Webestuhls in seiner ganzen Zusammensetzung auf 10 Jahre für den Umfang der preuß. Monarchie ertheilt worden ist.

Ob durch diese Maschine ein reeller Nutzen auch für die Wollenweberei entspringt, das zu ermitteln muß den Leuten vom Fache überlassen bleiben, ebenso ob aus den nachfolgenden Notizen ein solcher resultiren wird.

III. Das Fetten (Oelen) der Wolle vor dem Spinnen zu ersetzen.

Das unangenehme und kostspielige Tränken der Schaafwolle vor dem Spinnen mit Oel (Baum- oder raff. Rüböl) hat man in neuerer Zeit dadurch ersetzt, daß man die Wolle dem Wasserdampfe aussetzt. Sie soll dadurch ebenso weich und geschmeidig werden, als gefettete und zum Theil selbst die Farben besser annehmen. In Frankreich ließ sich der Fabrikant Pimont in Darnetal im December 1829 für dieses Verfahren patentiren.

IV. Mischung, um in Tuchfabriken an Oel zu ersparen.

John Byerley, patent. 1835 in England, nimmt reines, helles Kalkwasser *), das mit ein Viertel, für grobe Wolle selbst mit der Hälfte Oel vermischt wird. Von der Mischung nimmt man 22 *U.* auf 100 *U.* Wolle. Die allg. polit. Zeit. bemerkt hiebei: Da hier der Kalk nur die Vertheilung des Oeles bewirkt und die kleine Menge Kalkseife, die sich bildet, für die Zeuge nicht vortheilhaft sein wird, möchte eine Mischung von schwacher Pottaschenlauge oder von Seifenwasser mit Oel dem Zweck ebenso gut entsprechen.

V. Wollentuch zu entfetten.

»Das nach alter Art aus gefetteter Wolle gemachte Tuch muß nach dem Weben entfettet werden. Es geschieht dies, indem man es 2 bis 3 Wochen in Wasser weicht, dann mit Walkererde walkt, wobei die Erde das Fett einsaugt. Dieses Verfahren erfordert 4 Wochen und verdirbt zarte Farben. In neuerer Zeit ersetzt man dies Verfahren durch folgendes schnellere. Man tränkt das Tuch gleich nach dem Weben mit einer Mischung von Pottasche und Walkerde, oder von Schweinsgalle und Urin, und walkt es aus. Dieses Verfahren ist schneller, aber theurer, und hat den Nachtheil, daß es das Tuch etwas verfilzt und das Losmachen der Fasern und Unreinigkeiten sehr erschwert. Martin in Paris (patent. in Frankreich 1825) schlug daher folgendes Verfahren vor: Man wäscht das Tuch in lauem Wasser, um es vom Leim zu befreien, bestreicht es dann mit Walkerde oder mit einer Mischung von Walkerde, Pottasche und Kleie, oder von Urin und Schweinsgalle, spannt es dann über Stäbe in einen Kasten, setzt es hier einige Minuten dem Wasserdampf aus, wäscht es und läßt es zwischen Walzen durchgehen, um das Wasser zu entfernen. Hiebei wird, 1) das Filzen vermieden; 2) ersetzt ein kleiner Dampfkessel die viel Raum einnehmende und hundertmal mehr kostende Walkeinrichtung; 3) wird sehr an Zeit gewonnen, da man leicht 6 Stück Tuch in einem Kasten unterbringen und in wenig Minuten entfetten kann. Fünf Menschen entfetten täglich 5 Stück.«

(Allg. pol. Zeit. No. 33. 1836).

VI. Einiges zur Kenntniß der Oelgewächse.

Die weiße Rübe (Brassica Rapa Lin.), deren Vaterland wahrscheinlich das südliche Europa ist, ist als Gemüse bekannt; eine Spielart mit dünner Wurzel ist der Rübsen, Rübsamen, (Br. Rapa oleifera), der als Oelfrucht gebaut wird; der Oelgehalt desselben ist bedeutend geringer als in dem Samen von Brassica Napus L. dem Winterraps, der sich durch doppelt-größere Blumen unterscheidet. Mit Br. Napus (Napus oleifera Spen.) ist Br. campestris Dec. sehr nahe verwandt; diese Art wird auch auf Oel benutzt und unter dem Namen Kohlsaat (großer Oelsamen) ebenfalls cultivirt; die Blüthen und Früchte sind wie bei Brassica Rapa, der Blüthenstand ist wie bei Br. Napus.

*) Kalkwasser ist die Auflösung des Kalks in Wasser; die Kalkerde ist in 752 Theilen Wasser bei 16° R. Wärme löslich; diese Auflösung ist farbelos; sie überzieht sich an der Luft stehend, durch Anziehung von Kohlensäure aus derselben, mit einer Haut von kohlensaurer Kalkerde, welche zu Boden sinkt, worauf sich eine neue bildet, welches so lange fortdauert, bis aller Kalk aus der Flüssigkeit abgeschieden ist. Wird in Wasser mehr Kalk eingerührt, als vom Wasser aufgelöst zu werden vermag, so entsteht Kalkmilch.

Miscellen.

Auf einer Eisenbahn im östlichen Virginien trug sich am 11. August ein schrecklicher Unglücksfall zu. Zwei Wagenzüge, deren einer eine Gesellschaft von 150 Herren und Damen fuhr, der andere aus schweren Packwagen bestand, stießen bei einer Geschwindigkeit von 10 bis 12 englischen Meilen auf die Stunde, an einander. Augenblicklich bot sich ein herzzerreißender Anblick dar; die beiden Seiten der Straße waren mit Todten, Sterbenden und Verwundeten bedeckt. Drei junge Damen, die auf dem Vordersitze des zweiten Wagens gesessen, blieben auf der Stelle todt; eine andere Dame, ein Kind und ein Negermädchen starben bald darauf, und gegen 15 andere Passagiere waren so schwer verletzt, daß man fürchtete, sie würden nicht mit dem Leben davon kommen. — Einer dieser Dampfwagen überfuhr noch in derselben Nacht zwei Menschen, deren einer sogleich starb, der andere rettungslos darnieder lag. Ein ähnliches Unglück ereignete sich am 9. Sept. in England auf der Manchester Birminghamer Bahn. An der Einmündung der Seitenbahn von Kenyon stieß der Wagen, dessen Geschwindigkeit der Ingenieur nach und nach zu mäßigen versäumt hatte auf einen wartenden Train von 2 Kutschen. Das Dach von einer derselben ward hinweggerissen und eine Dame getödtet. Eine Amme warf ein Kind, um es zu retten, aus dem Wagen, aber es fiel sich todt. An demselben Tage wurde der Ingenieur des Dampfboots Caledonia" von der Maschine ergriffen und zermalmt. Dergleichen Fälle sind natürlich nur der Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit, nicht der Sache, zuzuschreiben; daher sagt die Morn. Post: »Wir lieben zwar extreme Maaßregeln nicht, doch meinen wir, man sollte jede Woche einen Ingenieur und alle 14 Tage einen Eigenthümer aufhängen, bis die Unglücksfälle aufgehört haben. Die Executionen würden nicht lange dauern.«

Die Mannschaften auf den Schiffen der Vereinigten Staaten sind die bestbezahlten und von einem Geist der Ordnung beseelt, der die Anwendung der Grundsätze der Mäßigkeitsvereine auch da erlaubt, wo die Unmäßigkeit ihren privilegirten Sitz zu haben schien. Ist die Nüchternheitszucht an Bord auch nicht so allgemein, wie auf der zweifachen Linie von Forts von Neubraunschweig längs des atlantischen Gestades bis zur Südspitze Florida's und von da im Innern bis zur Nordwestgränze an dem obern See, zu deren Bewachung die Union 8221 Soldaten unterhält, denen durch Armeebefehl vom 5. November 1832 die gebrannten Wasser verboten sind, so haben doch über 1000 Schiffe den weiland unentbehrlichen Grog mit Kaffee und Thee vertauscht, und in Boston giebt es eine Versicherungsgesellschaft, die in solchem Fall 5 Proc. von ihrer Prämie bewilligt. — Eine sehr interessante und beherzigungswerthe Schrift ist, in diesem Jahre erschienen, »Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaft in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika von R. Baird, Berlin bei G. Eichler. Preis geh. 16 gGr.«

Im vorigen Winter ließ ein Fabrikbesitzer zu Saalfeld zwei Gruben öffnen, in welchen nach der Schlacht am 10. October 1806 die gefallenen Pferde vergraben worden waren, um die Knochen zur Verkohlung und Bereitung von Beinschwarz zu verwenden. Man fand jedoch nur noch die Röhren-Knochen vor; von den Rippen, Kopf-, Wirbel- und Schaufel-Knochen war nichts übrig; es zeigte sich, daß sie in eine graulich-schwarze, sehr lockere Erde umgewandelt waren. Die beiden Gruben lagen nicht zusammen, die eine war in Thonschiefer, die andere in Sandboden gegraben. Trotz der Verschiedenheit des Bodens und der Athmosphäre zeigte sich in beiden Gruben nicht der geringste Unterschied hinsichtlich der Zersetzung der Pferdeknochen. Die Röhren-Knochen lieferten aber ein so schönes, dunkles Schwarz, wie es nur aus frischen Knochen erhalten wird. Man will hieraus schließen, daß die Rippen, Kopf-, Wirbel- und Schaufel-Knochen zur Knochenmehldüngung am besten zu verwenden sind, weil sie früher zersetzt und in Erde verwandelt werden, als die Röhren-Knochen; daß diese letzteren dagegen zur Darstellung eines recht dunklen Beinschwarzes auszuwählen und am vortheilhaftesten zu verwenden sind.

Um die Feuchtigkeits-Anziehungskraft zu erkennen, welche der Urin der Thiere dem Einstreustroh mittheilt, soll man nach A. Block folgenden Versuch machen. Man nehme 6 bis 10 Loth trockenes Stroh, tränke es durchgängig mit Urin, und lasse es völlig abtrocknen; dann befestige man es an dem einen Ende eines leichten, von einem Rohrhalme geschnittenen beweglichen Wagebalkens, welcher an seinem Mittelpuncte an einem Faden hängt, beschwere das entgegengesetzte Ende des Balkens mit gleichem Gewicht, (welches aber frei von der Eigenschaft sein muß, Feuchtigkeit anzuziehen, z. B. Blei), und man wird binnen ½ Stunde auch in der Stube die anziehende Eigenschaft des mit Urin getränkten Strohes zur Verwunderung wahrnehmen, indem das Stroh durch die angezogene Feuchtigkeit schwerer wird und sich bald herunter senkt. Dieser Versuch kann sehr oft durch das Abtrocknen des Strohes auf dem warmen Ofen wiederholt werden, und man wird dennoch auch nach dem 40sten Versuche die Wirkung des Urins im Strohe, wenn auch immer in einem etwas schwächeren und abnehmenden Grade, finden.

Zeitungen melden aus Havre: Ein Hr. W. Coppet, Englischer Ingenieur, ist dieser Tage hier angekommen, um sich nach Paris zu begeben und der Regierung den, wie er sich ausdrückt, sehr einfachen Plan mitzutheilen, vermittelst eines steinernen Meer-Tunnels trockenen Fußes von Calais nach Dover zu gehen. Für die Ausführung dieser Arbeit nimmt er nur die bescheidene Summe von 1800 Millionen in Anspruch. Frankreich und England sollen sich in die Ehre theilen, mit dieser Bagatelle ein so großartiges Werk herzustellen.

Landwirthschaftliche Berichte.

Inland.

Aus der Gegend von Rostock und Doberan. Unsere Getreideernte läßt vieles zu wünschen übrig. Im Allgemeinen hat die frühe Wintersaat und die späte Sommersaat den besten Ertrag gegeben; späte Wintersaat und frühe Sommersaat gaben an Korn und Stroh nur eine mittelmäßige Ernte. Der Weizen ist sowohl im Ertrage an Stroh, als an Korn weit hinter früheren Jahren zurückgeblieben; doch ist die Qualität der Körner gut; von Rost hört man nichts. Ebenso ist der Roggen sehr zurückgeblieben, obgleich er auf einigen Gütern besser, als der Weizen gerathen ist und das 11te Korn liefert. Gerste stand überall nur mäßig, ebenso Hafer, der auf nassem Grunde sehr schlecht, besser nach Erbsen und Kartoffeln stand. Erbsen sind überall schön gerathen. — Von Raps ist nirgends besonders, an einigen Orten durchaus schlecht geerntet. Der erste Kleeschnitt war gut, der zweite mehrentheils sehr mäßig. Auf nassen Wiesen war die Vormaht schlecht, die Nachmaht besser; auf trocknen umgekehrt. Hr. G. zu C. hatte eine im Winter überrieselte Wiese von 1720 □R. frühe, in den Tagen nach Johannis, gemäht und gewann 18 Fuder Vormaht; er ließ dieselbe nun sofort wieder 4 Wochen überrieseln und erhielt 6 Fuder Nachmaht. Die Kartoffeln sind hin und wieder ziemlich gut, stellenweise aber nur klein. Unter den Schafen fand sich an einigen Orten eine nicht ansteckende Ruhr; übrigens ist das Vieh gesund. Die Bienen haben nur in einigen Schauern einen guten Ertrag gegeben. Kirschen gab es hier nur stellenweise; Pflaumen und Birnen giebts wenige, Aepfel mehr; doch will das Obst nicht reif werden. Der Kohl, besonders der weiße, hat sehr durch Raupen und Schnecken gelitten.

Ausland.

Aus Canada (Montreal und Halifax, Anfangs Septemb.) laufen die günstigsten Berichte über die diesjährige Ernte ein. Der Sommer war schön; es war mehr als in irgend einem Jahre vorher ausgesäet worden; die Ernte begann gegen Ende Augusts. Weizen, Roggen und Hafer haben reichlich gefüllte Aehren; die Kartoffeln stehen herrlich.

In Newyork (11. Sptbr.) glaubte man, da die Zufuhren aus dem Innern klein blieben, daß die Ernte doch nicht ganz so günstig, wie früher angenommen wurde, ausgefallen sei, und fremde, freilich billig einstehende Zufuhren gebraucht werden könnten.

In England wird die Ernte fortwährend als sehr gut in Quantität, minder gut in Qualität ausgefallen, geschildert.

Aus Rußland schreibt man: Die Getreide und Wiesenerzeugung hat sich im Mehrtheil des Reichs eines trefflichen Gedeihens zu erfreuen gehabt; die meisten Gartenfrüchte sind in solchem Ueberfluß vorhanden, daß sie auf unseren Märkten zu den wohlfeilsten Preisen feilgeboten werden. — Man hatte am 6. October in Petersburg schon 4 Grad Kälte gehabt.

Aus dem Badischen meldet man, daß mit jedem Tage mehr die Hoffnung zu einer guten Weinernte schwindet. Der Obstertrag ist kärglich ausgefallen, vorzüglich fehlt Steinobst. Der Hanf, der dort eben so, wie das Obst, einen bedeutenden Handelsartikel bildet, ist nicht besonders gerathen.

Handelsnachrichten.

Getreide. Im Getreidehandel ist keine Besserung zu melden, da die Hoffnung, noch in diesem Jahre Abzug nach England erwarten zu dürfen, immer mehr schwindet. Die Zufuhr bleibt mehrentheils noch geringe, was die Preise stellenweise etwas in die Höhe treibt. Fremder Roggen findet in Nord-Amerika noch Absatz. In England ist es mit fremdem Getreide in Bond sehr flau; dagegen ist gutes frisches Mehl sehr rar.

Samen. Raps, in Holland, England und Hamburg flauer, galt in Stettin (9. Octbr.) 56½ *Rt.*, Rübsen 54½ *Rt.*, Dottersamen 40 — 42 *Rt.*, für Mohnsamen 60 *Rt.* geboten, aber noch nicht gelassen. — Auf dem Gute Thalberg bei Treptow a. d. T. sind an 100 Winspel Mohnsamen vorzügl. Qualität zu verkaufen.

Wolle. Breslauer Herbst-Wollmarkt. Der Verkehr war im Allgemeinen ungemein lebhaft. Obgleich die Witterung die Herbstschur sehr beschränkt hatte, so daß kaum ¾ des vorigjährigen Quantums geschoren wurden, waren dennoch ca. 25000 *Ctr.* zu Kauf gestellt (7250 *Ctr.* mehr als 1836), wovon ca. 9 — 10000 *Ctr.* unverkauft blieben. Die Hauptkäufer waren besonders inländische Fabrikanten, sodann mehrere Engländer und einige deutsche Großhändler. Durchschnittlich fand eine Preiserhöhung von 4 — 6 *Rt.* pr. *Ctr.* statt. Am gefragtesten waren schlesische Wollen von 75 — 85 *Rt.* und Polnische von 58 — 65 *Rt.* Die Preise waren: Schles. Einschur, extra feine pr. *Ctr.* 90 — 100 *Rt.*, feine 72 — 88, geringere 65 — 70 *Rt.* Schles. Winterwolle, feine pr. *Ctr.* 68 — 75 *Rt.*, mittelfeine 60 — 67, geringere 55 — 58 *Rt.*; Schles. Sommerwolle, feine 70 — 75 *Rt.*, mittelfeine 58 — 68, geringere 50 — 54, ord. 42 — 48 *Rt.* Pol. Einschur, feine 60 — 68, mittelfeine 55 — 59, geringere 50 — 54 *Rt.* Oesterr. Einschur, feine 60 — 65 *Rt.*, mittelfeine 55 — 58 *Rt.*

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 14. October.

Landmarktpreise: Weizen 1 *Rthl.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.* 5 *Sgr.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer 18¾ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 5 *Sgr.*; (Kartoffeln 10 *Sgr.*; Butter pr. *Pfd.* 7 *Sgr.*)

Wismar den 14. October.

Weizen 38 — 40 *ßl.*; Roggen 30 — 32 *ßl.*; Gerste 20 — 23 *ßl.*; Hafer 18 — 21 *ßl.*; Erbsen 28 — 30 *ßl.*; Raps 1 *Rthl.* 4 — 12 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 8 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 8 *ßl.*

Waren den 14. October.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 *Rt.* 4 — 12 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 4 *ßl.*; Gerste 30 — 33 *ßl.*; Hafer 28 — 31 *ßl.*; Erbsen 36 — 43 *ßl.*; Rapps 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 36 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 32 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 16 — 24 *ßl.*

Wolgast den 16. October.

Weizen 1 *Rthl.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer 17½ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 2½ *Sgr.*

Demmin den 14. October.

Weizen 1 *Rthl.* 13¾ *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.* 5 *Sgr.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer 18¾ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 5 *Sgr.*

Rostock den 17. October.

Weizen 34 — 40 *ßl.*; Roggen 32 — 35 *ßl.*; Gerste 20 — 24 *ßl.*; Hafer 18 — 22 *ßl.*; Erbsen 26 — 30 *ßl.*; Rapps 1 *Rthl.* 8 — 17 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* 4 — 8 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 6 *ßl.*; Dotter 40 — 44 *ßl.*

Neubrandenburg den 17. October.

Weizen 1 *Rthl.* 18 — 20 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* 12 — 14 *ßl.*; Gerste 44 — 46 *ßl.*; Hafer 30 — 32 *ßl.*; Erbsen 1 *Rthl.* 10 — 12 *ßl.*

Von dem Jahrg. 1836 (Juli — Decemb.) und den im gegenwärtigen Jahre erschienenen 3 Quartalen dieser Zeitschrift sind fortwährend vollständige Exemplare durch jedes Postamt, so wie durch jede Buchhandlung, zu beziehen. Preis pro Quartal 20 *ßl.* oder 12½ *Sgr.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

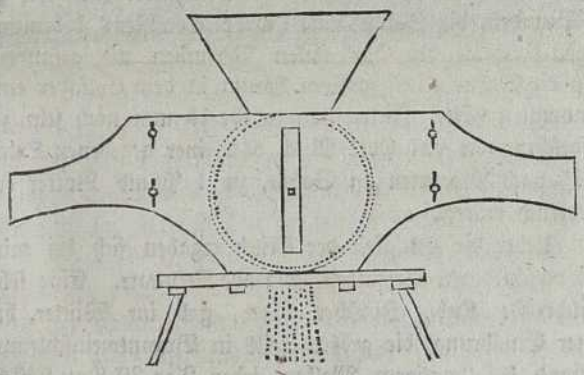
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 43. Zweiter Jahrgang. Den 27. October 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Abbildung und Beschreibung der Klee-Mahlmaschine.



Auf den Gütern Grambzow, Bülow und Kl. Roge, in der Gegend von Teterow, ist schon seit Jahren eine einfache, von jedem Tischler anzufertigende Maschine im Gebrauche *), welche dazu dient, den Kleesamen aus den abgedroschenen Hülsen oder Bulstern zu gewinnen. Obige Abbildung giebt eine Seitenansicht dieser Maschine, welche richtiger Kleemühle oder Kleemahlmaschine, als Kleedreschmaschine, genannt wird. Zur Beschreibung und über den Gebrauch derselben, sind wir durch die Güte des Hrn. Held auf Kl. Roge in Stand gesetzt, Folgendes zu berichten. Der Hauptheil der Maschine besteht in einem (in der Abbild. durch einen punctirten Kreis angedeuteten) hölzernen Blocke, ganz ähnlich einem aufgestellten Schleifsteine, wie man ihn wohl auf Wirthschaftshöfen zum Schärfen der Schneidemesser findet. Dieser Block ist vollkommen kreisförmig abgerundet, 1 bis 1¼ Fuß dick und gegen 2 Fuß hoch, und wird aus mehreren Stücken zusammengeleimt, so daß die Holzadern sich kreuzen, damit er sich nie werfe oder schief ziehe. Durch denselben geht eine eiserne Stange, die an beiden Enden eine Kurbel zum Umdrehen hat. Die Kurbel ist in der Abbildung nicht dargestellt, dagegen sieht man daran, wie auswendig an den Seitenbrettern der sogleich zu beschreibenden Trommel eine Leiste angebracht ist, durch welche die Kurbelstange hindurch geht und mehr Haltung bekömmt. Der Block dreht sich in einer Trommel, welche oben eine Oeffnung, über welche ein Rumpf gestellt ist, zum Einschütten, unten eine andere Oeffnung hat, durch welche das Eingeschüttete nach dem Umlaufe herausfällt. Die Trommel (durch die äußere punctirte Kreislinie angedeutet) ist in eine, den Seitenbrettern inwendig gegebene, kreisförmige Rinne (Nuth) eingelassen und aus hölzernen Brettchen zusammengesetzt; die Seitenbretter werden durch 4 hölzerne Bolzen, durch welche Triebkeile gesteckt werden, zusammengehalten; die verlängerten schmaleren Enden der Seitenbretter dienen

*) cf. Protocollh. des Patr. V. S. 1072. — Michelsen, der M. Patr. V. S. 354, Kleedreschmaschine. —

als Handhaben. Jedes Seitenbrett ist unterwärts mit 2 Zapfen versehen, welche in passende Löcher einer Leiste des Fußgestelles gestellt werden. Letzteres ist aus der Abbildung deutlich zu erkennen und dient dazu der Maschine die richtige Höhe zu geben. Der Spielraum zwischen der Trommel und dem darin umlaufenden Blocke beträgt ca. ¾ Zoll. Sowohl der Block, als die inwendige Fläche der Trommel ist mit Wollkratzen (Streichen) überzogen, am besten mit solchen, welche die Tuchmacher abgelegt haben, weil die Haken neuer Kratzen zu lang sind. Indem nun die Maschine durch Umdrehen des Blockes in Bewegung gesetzt wird, holt sie die Kleebulstern vermittelst der Stacheln oder Haken des Blockes nach sich, reibt diese gegen den Umfang der Trommel, und, wenn die Bulstern recht trocken und rein ausgeharkt sind, so ist der Same schon mit einem Durchgange größtentheils ausgerieben; doch thut man gut, noch einmal aufzuschütten. Drei Menschen bearbeiten so vier Sack *) Kleebulstern in einem Tage; sind diese aber nicht recht trocken, so geht die Arbeit schlecht — wie beim Dreschen. Bei feuchtem Wetter können 3 Mann mit den gewöhnlichen Dreschflegeln eben so viel leisten, als die Maschine; bei recht hellem Frostwetter hat diese Letztere aber den Vorzug; mit dem besten Erfolge wird sie zu Kl. Roge an hellen Frühlingstagen benutzt, wo die Bulstern zuvor auf Laken recht stark getrocknet werden. Die Kosten der Maschine belaufen sich auf 12 bis 13 Rt. N.-⅔; zu Grambzow wird sie durch den dortigen Tischler recht gut verfertigt. —

Hiebei sei noch bemerkt, daß man in Schlesien **) in gelinden Wintern, wo es an kalten Tagen fehlt, und das Abdreschen des Samens daher sehr schwierig ist, die wo möglich gleich nach der Erndte abgedroschenen Kleeköpfe in die Flachsdörre bringt und sie darin auf Brettlagen so lange trocknet, bis man beim Reiben mit der Hand gewahr wird, daß sich die Körner leicht aus den Hülsen begeben; dieses Trocknen schadet dem Samen nichts, es erleichtert vielmehr das Abdreschen der Hülsen und das Reinigen des Samens ungemein. Das Abdörren der Hülsen im Backofen dagegen ist nach Block nie zu empfehlen; der Kleesamen leidet leicht von zu großer Hitze, er vermältzt und wird zum Keimen unfähig.

*) cf. No. 13. S. 203 d. Bl. Jahrg. 1837.

**) cf. A. Block Mittheilungen I, 155.

2. Der Neander'sche Milchmesser.

Ich erlaube mir, auf dies Instrument aufmerksam zu machen, da es ganz in Vergessenheit zu gerathen scheint, und man doch höchst interessante Versuche damit machen kann, auch die Vorrichtung so höchst einfach ist.

Auf ein hölzernes Fußgestell wird ein etwa 12 Zoll hoher und ohngefähr einen halben Zoll weiter Cylinder von weißem Glase perpendikulär befestigt und mit frisch gemolkener Milch gefüllt. Während zwei Stunden hat sich dann sichtbar oben die Sahne vollkommen abgesondert, und man kann mit einem daran gehaltenen Maaßstabe, auf welchem die Höhe, in der die Milch in dem Cylinder steht, in 100 Theile getheilt ist, genau den Gehalt der Milch an Sahne nach Procenten angeben. Durch Säure würde man auch die Käsetheile zu Boden schlagen können und so das Verhältniß beider Substanzen erkennen.

Den mehrsten Landwirthen wird es indeß wohl hauptsächlich nur darum zu thun sein, den Sahne-Gehalt der Milch zu erforschen, und bei einer Kuhschau würde es hierauf eben so sehr, wie auf die Quantität der Milch, ankommen. Es ist möglich, daß in längerer Zeit, wie in 2 Stunden, die Sahne noch mehr Consistenz bekommt, indeß habe ich bei sehr vielen Versuchen nie gefunden, daß die Sahne einen größern Raum in dem Cylinder eingenommen hätte. Interessant würde es nun noch sein, zu erforschen, wie viel Pott Milch von einer gegebenen Qualität, nach Procenten an Sahne, zu 1 Pfund Butter erforderlich wären.

Ueber die Fettigkeit der Milch ergaben sich bei mir, bei verschiedenen Versuchen, folgende Resultate. Eine sehr milchreiche Kuh, Jütscher Race, gab im Winter, bei einer Ernährung, die größtentheils in Branntweinschlempe bestand, bei 3maligem Melken, jeden Tag 30 Pott Milch, von 5 pCt. Sahne. Dieselbe Kuh gab im Juni desselben Jahres auf üppiger Weißklee-Weide, bei 2maligem Melken, 6 Pott Milch auf den Tag, die Milch aber hatte 30 pCt. Sahne.

Von einer Kuh wurde die erste Tasse voll Milch, die aus dem Euter kam, untersucht; sie hatte 5 pCt. Sahne, die letzte Tasse hatte 30 pCt. — wie sehr muß also auf das Reinausmelken gehalten werden.

Die Milch einer Tyroler Kuh zeigte 30 pCt. Sahne, einer Schweizer 25 pCt. einer Jütländischen 22, einer Friesischen 10 pCt.; alle gingen auf derselben Weide.

Sehr belehrende Versuche können mit diesem Milchmesser gemacht werden, um die Wirkungen der verschiedenen Futtermittel und Weiden auf die Milch-Qualität zu beurtheilen. Es gab zwar früher schon Milchmesser (Galactometer genannt), etwa nach den Grundsätzen der Bier- und Branntweinwagen; aber sie erfüllten ihren Zweck sehr unvollkommen, denn die Käsetheile der Milch sind schwerer, die Buttertheile dagegen leichter, als Wasser; beide Theile heben sich also nach diesen ihren Gewichtsverhältnissen gegenseitig auf, wenn nämlich, wie mit diesen Instrumenten der Fall ist, die Untersuchung die Ausmittelung der spezifischen Dichtigkeit bezweckt; sie zeigten daher öfters grade das Gegentheil von dem an, was man eigentlich wissen wollte.

Bei Versuchen mit dem Neander'schen Milchmesser muß indeß auch sowohl die Temperatur, als auch ob die Kuh jung oder alt, frisch- oder altmilchend ist, berücksichtigt werden. Ob es vortheilhafter ist, 2mal oder 3mal zu melken, kann hiedurch aufs genauste erprobt werden. Immer war die Milch bei 2maligem Melken fetter, als bei 3maligem, aber die Quantität war im umgekehrten Verhältnisse. Die Morgen-Milch war stets fetter, als die Mittag- und Abend-Milch.

Es versteht sich von selbst, daß die Cylinder von unten bis oben gleich weit sein müssen. Man würde allenfalls dergleichen Cylinder haben können, auf welchen die Eintheilung eingeschliffen wäre; so wären sie zum Gebrauch noch bequemer und es wäre nur erforderlich, die obern 40 oder 50 Hunderttheilchen darauf zu bemerken.

Es wäre zu wünschen, daß mehrere Landwirthe vergleichende und belehrende Versuche dieser Art, und zwar mit der Milch mehrerer Kühe und mit mehreren Cylindern zugleich anstellten, und die Resultate in diesen Blättern bekannt machten.

K. H. Runge.

3. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

XXIX. Das Gama-Gras (Tripsacum triticoïdes, auch Tr. dactyloïdes.)

Die erste Nachricht über dies viel gerühmte Futter-Gewächs theilte in Europa das British Farmer's Magazine (Nov. 1832, No. XXV, p. 409 — 11) als Auszug aus dem amerikanischen, in Charleston erscheinenden Blatte, The Southern Agriculturist, mit. Es wurde hierin aufmerksam gemacht, auf ein im Südwesten von Nord-Amerika und besonders in den ehemals spanischen Provinzen Süd-Amerikas *) sich findendes Gras, von den Spaniern »Gama-Gras« genannt. Ein Landwirth in Alabama (Vereinigte Staaten von Nord-Amerika) hatte den Samen im März ausgedrillt; er lief nach wenigen Tagen auf, und die Pflanzen hatten Aehnlichkeit mit jungem Hafer. Sie wurden in armen, schwach gedüngten Sandboden in 2 Fuß von einander entfernte Reihen, 18 Zoll von Pflanze zu Pflanze, ausgesetzt, wuchsen erstaunlich schnell auf und bedeckten im September den Boden; jede Pflanze bildete ein Bündel feiner Blätter und hatte eine Höhe von 3½ bis 4 Fuß. Der Geschmack war demjenigen junger Getreidehalme ähnlich; die Blätter, wenig saftreich, wurden von allem Vieh, besonders von Pferden und Rindern, begierig gefressen. Am 1. Mai des folgenden Jahres waren die Pflanzen 4 Fuß hoch: eine Masse von Blättern, die aus der 4 Zoll dicken Wurzel aufgeschossen waren und beinahe perpendiculair standen, boten einen herrlichen Anblick üppiger Vegetation dar, und von nun an bis zum November wurden immer am ersten Tage jeden Monats die Blätter abgeschnitten, welche eine Höhe von 3½ bis 4½ Fuß erreichten und ein höchst schmackhaftes, leicht trocknendes Heu gaben. Das folgende Jahr bewies, daß die Pflanze durch Dürre wenig oder gar nicht **) leidet, da der Ertrag dem des vorhergehenden Jahres gleich kam; ebenso zeigte der darauf folgende Winter, daß die dortige (in Alabama) strengste Kälte der damals 6 Zoll dicken und senkrecht tief in die Erde dringenden Wurzel nicht schade. Bis zu dem Zeitpuncte der Mittheilung hatten dieselben Wurzeln bereits 4 Jahre lang sehr kräftige Triebe erzeugt. Zugleich wurde bemerkt, daß der Same im zweiten Jahre sich schon in geringer Menge zu bilden anfing, im dritten Jahre aber vollständig erschien, während in Maryland und Missouri dies erst ein Jahr später der Fall sei. Ferner heißt es wörtlich: »Durch höchst sorgfältiges Abschneiden und Wägen ergab sich, daß

*) Also nicht an der Hudsons-Bay, wie im Universal-Blatte mehrfach gesagt wurde.

**) hardly; mehrere Blätter haben übersetzt: »daß es sehr ungern starke Dürre erträgt,« wie auch in v. Lengerke's landw. Conversf. Lex. aus dem Land- und Hauswirth mitgetheilt ist; daß dies unrichtig sei, beweist schon, was über den, der Dürre ungeachtet gehabten Ertrag gesagt wird.

1 Acre (gedüngten Sandbodens) während des Sommers 200 bis 250 Tausend Pfund Grünfutter, oder 75 bis 90 Tonnen Heu — und zwar von der nahrhaftesten Art, die man auf Erden kennt — geben wird.« Während unsere besten Wiesen etwa 35 bis 40 Ctr. Heu auf den Magdeburger Morgen liefern, würde hienach das Gama-Gras auf demselben Raum 250 bis 400 Ctr. bringen. — Weiteres, als das im Farm. Magaz. Berichtete, wußte man lange Zeit über das Gama-Gras nicht beizubringen, doch wurde bemerkt, daß dieses Gras unter dem Namen Tripsacum triticoïdes in Schweden in botanischen Gärten sich finde. Vergeblich hatten sich Manche bemüht, sowohl nähere Aufschlüsse über das Fortkommen, als auch Samen von dieser berühmten Pflanze zu erhalten. Weder in Deutschland, noch in Frankreich, noch auch in England war der letztere zu erlangen. Selbst A. v. Humboldt soll keine Auskunft über dieses Gewächs haben ertheilen können. Darauf theilte Hr. Garten-Inspector Sinning zu Bonn in der »Zeitschrift für den Niederrheinischen landwirthschaftlichen Verein« im vorigen Jahre mit, daß diese Grasart Tripsacum dactyloïdes und (?) Tripsacum monostachium sei; die erstere Pflanze halte unsern Winter leicht aus und gedeihe auch bei uns üppig im Freien; sie sei seit vielen Jahren im botanischen Garten zu Bonn angebauet; die Cultur beider Grasarten sei leicht. Uebrigens wurde noch darauf hingewiesen, daß dies Gewächs auch die bei uns bekannten Futterkräuter an Ergiebigkeit weit übertreffen könne, wenngleich wir uns nicht schmeicheln dürften, die ungeheuren Erträge damit zu erzielen, welche zum großen Theile dem herrlichen Clima zuzuschreiben seien, unter dem die Pflanze bisher cultivirt worden sei. Auch andere Pflanzen bringen unter jenem Clima die doppelten Erträge, so wie z. B. die Luzerne am Cap der guten Hoffnung achtmal gemähet wird. — Nach der Preuß. Staatszeitung hat jedoch Hr. Sinning an den Gartenbau-Verein in Berlin berichtet, daß das Tripsacum dactyloïdes Linn. durch die frühen Fröste des Octobers 1836 vernichtet wurde, wonach diese Grasart nicht für unser Clima geeignet erscheint. Unlängst wurde im Universal-Blatte (XIII. B. No. 9.) aus dem Bon Jardinier pour 1837 folgende Notiz des Hrn. Vilmorin mitgetheilt: »Nach den Nachrichten, welche wir uns über das Gamma-Gras verschafft haben, scheint es das tripsacum dactyloïdes, eine große und kräftig perennirende Grasart, zu sein, welche seit längerer Zeit in den botanischen Gärten Europa's gezogen wurde, wo man sie jedoch nur als eine zur Vollständigkeit der Sammlung gehörige Art betrachtete. Obschon seine Stengel die Größe und das Ansehen des Rohrs haben, so erkannten doch die Amerikaner, daß sie ein gutes und reichliches Grünfutter für Hornvieh geben, welches besonders auf feuchtem Boden mit einer bewundernswerthen Schnelligkeit wieder nachwächst. In Folge dessen hat sich der Anbau desselben in einigen Provinzen der vereinigten Staaten verbreitet, wo die Pflanze unter dem Namen Gamma-Gras bekannt ist. Es sind uns einige Samenproben aus England und Amerika für dieses Jahr versprochen worden, aber die Körner sollen sehr lange, oft ein Jahr liegen, ehe sie aufgehen (?). Eine der Gesellschaft des Gartenbaues von Hrn. Pepin, einem der Vorsteher des königl. Gartens, mitgetheilte Notiz, bestätigt die Eigenschaft des Tripsacums, fast unausgesetzt zu treiben. Die Stöcke, welche davon in der botanischen Schule vorhanden sind, treiben ohne Aufhören neue Schößlinge, selbst wenn die ersten Stengel schon sehr alt und fast vertrocknet sind.«

Obgleich das hier Zusammengestellte sich zum Theil widerspricht, so sind doch diese Angaben von der Art, daß sie eine Prüfung des Werthes des Gama-Grases für die inländische Cultur sehr wünschenswerth machen. Deshalb bemühte sich Hr. Runge zu Pleez Samen dieses Gewächses zu erhalten. Die Bemühungen, denselben aus England und Schweden zu beziehen, waren vergebens. Da nun die Pflanze sich in allen ehemalig spanischen Provinzen Süd-Amerikas finden soll, so wurde ein dort sich aufhaltender Deutscher, Hr. Mutzenbecher, Hamburg. Consul für Peru und Chile, um Verschaffung von Samen gebeten. Derselbe berichtete, daß das Gama-Gras in jenen Ländern nicht bekannt sei, sandte jedoch Sämereien anderer Futterkräuter z. B. Alfalfa (Luzerne) und Maysillo, nebst mehreren weißen und rothen (Sommer-) Weizenarten. Im Herbste des Jahres 1835 erhielt jedoch Hr. Runge über Hamburg durch den damals in Nord-Amerika reisenden Dr. Julius 6 Samenkörner, so wie auch einige Wurzeln des Gama-Grases, zugesandt. Die Wurzeln waren bei der Ankunft des Schiffes nicht wieder aufzufinden; die Samen, von eigenthümlicher, fast cylindrischer Form und etwas größer als ein Gerstenkorn, wurden sogleich gepflanzt, gingen bald auf, zeigten ein kräftiges Wachsthum, besonders eine aus einem sehr schmächtigen Samenkorne erwachsene Pflanze, und wurden in einem frostfreien

Gemache durchgewintert. Das Blatt war etwa 8 Zoll lang gewachsen und etwas breiter als ein junges Haferblatt. Im Frühlinge 1836 wurden die Pflanzen ins freie Land gesetzt, und zwar in feuchten, schwarzen Gartenboden, weil auf dem Samenpackete bemerkt war: »Gama-Gras acht Fuß hoch, auf feuchtem, marschigen Boden.« Die Pflanzen wuchsen im vorigen Jahre recht schön, breiteten sich meist flach an der Erde aus und die etwa 1 Fuß langen Blätter jeder Staude bildeten einen Umkreis von 2 Fuß Durchmesser. Für den Winter blieben sie an ihrer Stelle und wurden mit einer Laubdecke gegen Frost geschützt. Im gegenwärtigen Jahre kränkelten die Pflanzen; obgleich sie noch Leben zeigten, trieben die meisten wenige kurze Blätter; nur eine derselben wuchs sehr üppig, die Seitenblätter erreichten eine Länge von 2 — 3 Fuß und neigten sich flach zur Erde, nach der Mitte hatte die Staude rohrartige Stengel getrieben. Das Blatt ist schilfartig, hart, von süßlichem Geschmacke und wird vom Viehe gerne gefressen.

Es scheint ohne Zweifel zu sein, daß der an Hrn. Runge gelangte Samen wirklich der des in Nord-Amerika angebaueten Gama-Grases war; das baldige Aufgehen, das Aussehen der jungen Pflanzen, die Ausbildung derselben zu einer starken, rübenartigen Wurzel, das Aufsprießen vieler Blätterbüschel aus einer Wurzel, die harte, wenig saftige Beschaffenheit der Blätter, die das Vieh (namentlich Pferde) gerne frißt, alles dieses spricht dafür. Bei geschlossenem Stande würden sich die Blätter auch wohl mehr aufrecht gestellt haben. Doch scheint eine feuchte, wiesenartige Dammerde der Pflanze nicht zuzusagen, und vielleicht wäre sie auf trocknerem, sandigem Lehmboden besser gediehen, üppiger und schneller emporgewachsen. Ob das in Pleez erzielte Gewächs nichts Anderes, als Tripsacum dactyloïdes ist, darüber ist erst mit Sicherheit zu entscheiden, wenn sich die Pflanzen vollständig bis zur Blüthe entwickeln werden, was vielleicht im nächsten Jahre geschehen wird.

XXX. Mayfillo.

Von dem äußerst kleinen und leichten Samen dieser Grasart gelangte eine kleine Quantität aus Peru an Hrn. Runge (cf. XXIX), und den bisherigen Resultaten nach dürfte das daraus hervorgegangene Gewächs als Futterkraut beachtenswerther für die inländische Cultur sein, als das Gama-Gras. Es wurden nämlich gegen

Ende des vorigen Winters einige Samenkörner in einen Blumentopf gepflanzt, wo sie im Zimmer bald aufgingen. Später wurden sie mit dem Erdballen des Blumentopfes ins freie Gartenland versetzt und zeigten hier eine so außerordentlich üppige Vegetation, daß die wenigen Pflanzen bis Ende Septembers einen dichten, 1 Fuß hohen, und ca. 16 □Fuß einnehmenden Haufen bildeten. Die Stengel, von der Dicke eines Weizenhalmes, waren an 5 Fuß lang gewachsen, bei jedem auf etwa 4 Zoll befindlichen Knoten stumpfwinklig gebogen und hatten zahlreiche Seitenstengel getrieben, die alle eine Blüthe brachten. Den Blättern und Blüthen nach hat diese Pflanze Aehnlichkeit mit dem türk. Weizen oder Mays (Zea mays), woher wohl ihr Name entstanden ist. Nur liefert sie in unserem Clima erst spät reifen Samen, da sie in Pleez fortwährend bis in den October neue Blüthen erzeugte, obgleich durch das frühe Auspflanzen des Samens ihre Vegetationsperiode mehr in die Länge gezogen ward, als dies beim Anbau im Felde möglich ist. Ob sie im Freien durchwintert, ist noch nicht zu sagen. Vielleicht gäbe eine sorgfältige Acclimatisirung in dieser Beziehung ihr die gewünschten Eigenschaften. Nach angestellten Versuchen wird sie vom Vieh begierig gefressen. Mitte Octobers war viel Samen reif.

Welche Pflanze das Mayfillo in botanischer Hinsicht ist, darüber läßt das ausführliche Werk von Link in Zweifel, da es mit keiner der darin aufgeführten Pflanzen ganz genau stimmt. Am nächsten kommt es dem Zea Mays; es hat fast dieselben Blätter, gleichen Blüthenstand (getrennte Geschlechter), dieselben männlichen Blüthen, nur die weiblichen sind verschieden. Es dürfte demnach erst seit Kurzem in Peru als Futtergewächs angebauet werden. Der Same ist sehr klein und leicht und wird deswegen in Peru nicht gesäet, d. h. mit der Hand ausgestreuet; sondern das Land wird dort unter Wasser gesetzt, der Same ins Wasser geworfen und so dem Lande mitgetheilt und darüber ausgebreitet.

XXXI. Weißer Withington-Weizen, (Withington white wheat.)

Ueber diese neue Weizenart berichtet ein engl. Blatt, daß die Farbe vorzüglich, das Korn stark und schwer sei, das Stroh 5 bis 6½ Fuß hoch wachse, daß sie aber vor allem deswegen Beachtung verdiene, weil sie auf magerem Boden, den man vorher gar nicht zum Weizenbau geeignet

gehalten habe, sehr gut gedeihe. Von diesem Weizen erhält man Samen in London bei R. N. Bunton, New-Corn-Exchange, und bei T. Gibbs & Comp, Piccadilly.

XXXII. Egyptischer Weizen.

(Ueber Sommerweizen im Allgemeinen.)

Diese Weizenart wurde seit einigen Jahren in der Gegend von Rostock angebauet, wohin der Samen aus dem Holsteinischen gelangte. Hr. Günther zu Conow gab dem egyptischen Weizen 1835 den besten Boden im ganzen Schlage; der übrige Weizen war Hasselburger. Er säete auf 70 □R. 1 Schfl. Rostocker Maaß, und drosch vom egypt. W. das 18te, vom Hasselb. das 12te Korn; ersterer wog auf der holländ. Kornwaage 124, letzterer 130 *U*. Das Korn des egypt. W. war an den Spitzen, auch mitunter an den Seiten, blaufleckig. Das Stroh war 1836 — vielleicht des bessern Bodens wegen — länger, härter und rohrartiger. Das Auffallende an diesem Weizen ist, daß er auf einem Halme vielfach verzweigte Aehren (Doppelähren) trägt; man findet bisweilen 7 Aehren aus einem Halme gewachsen, so daß es den Anschein hat, als ob diese Weizenart außerordentlich lohnen müsse. 1836 fanden sich viele Doppelähren — die meisten waren jedoch einfach — und alle Körner waren gefleckt; dieses Umstandes und der Leichtigkeit des Kornes wegen wollte der Kaufmann den egypt. W. nicht kaufen und Hr. Günther gab den Anbau auf. Länger, auch noch im gegenwärtigen Jahre, hat Hr. Berkholz zu Satow diesen Weizen gebauet. 1836 ließ derselbe alle Doppelähren auslesen und allein säen, 1 Rost. Schfl. auf 70 □R., den von den einfachen Aehren gedroschenen Weizen ließ er auf denselben Acker nahebei säen. Beide Ackerstellen waren von derselben Güte, aber nicht so gut, als der von 1835 zu Conow. Der doppelährige Weizen stand ausgezeichnet dünne, der einfache stand besser; Doppelähren und Flecken fehlten fast ganz; er mag daher schon ausarten. Auch Hr. Berkholz will jetzt den egypt. Weizen nicht wieder säen; er wintert zwar gut durch und lohnt reichlicher, doch verlangt er den besten Boden, wird spät reif und ist nicht gut verkäuflich.

Wegen der Verzweigung der Aehren sollte man diesen sogen. egyptischen Weizen für den früher als Sommerweizen versuchsweise cultivirten Wunderweizen, Triticum compositum halten. Auch diese Weizenart hat sich nicht

des Anbaues werth bewiesen, denn er theilte mit allen Sommerweizenarten die Mängel, welche den Anbau derselben für unser Clima widerrathen. Der Sommerweizen braucht bei uns zu lange Zeit zur Reife. Säet man ihn früh, zur Erbsensaatzeit, so geht eine Menge Unkrauts dazwischen auf und bringt vielfache Nachtheile; säet man ihn später, zur Gerstensaatzeit, so wird er nicht reif; daher alle wiederholten Anbauversuche mit der Zeit nachbleiben. Unter vielen angebaueten Arten hat sich die vom Cap der guten Hoffnung erhaltene, der Capweizen, noch am vortheilhaftesten gezeigt; doch wird auch diese Art mit der Zeit sehr unrein, und sie lohnt schlecht.

XXXIII. Campiner Roggen.

Ueber eine Roggenart unter diesem Namen ist schon in einigen Zeitschriften die Rede gewesen und besonders der reiche Körnerertrag von derselben gerühmt worden. (M. vergl., was in No. 16 S. 249, VII. gesagt ist). Hr. Pastor Mussäus zu Hanstorf hat, in gütiger Berücksichtigung des in No. 15 ausgesprochenen Wunsches, nicht nur obige Angaben über den Anbau des egyptischen Weizens sondern auch das Folgende mitgetheilt: »Der Hr. Drost von Plessen zu Schwaan hat vor etwa 5 Jahren aus Bremen eine Tüte Campiner Roggen mitgebracht und denselben, da er damals noch zu Rhena wohnte, dort in seinem Garten gepflanzt. Das 150ste Korn ist der erste Ertrag gewesen. Er hat denselben darauf wieder und wieder gesäet, und schon hat er sich so vermehrt, daß einige Höfe, z. B. Hr. Siemsen zu Einhusen bei Retschow [Amt Doberan], Saatroggen dieser Art verkaufen. Sein Vaterland ist eine sandige Gegend bei Brüssel, das Campiner Feld genannt.«

Miscellen.

Ein Reisender meldet der Allg. Zeitung aus Pesth, 18. Septbr. Folgendes: Die Straße hieher fand ich mit Wollwagen bedeckt, und dies soll, wie mir versichert wird, schon seit 3 Wochen in ähnlicher Art gegangen sein. Der Zug geht nach Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, zum Theil auch darüber hinaus bis nach Frankfurt und Hamburg. Hier angekommen erfuhr ich, daß der vor 14 Tagen zu Ende gegangene Markt im Allgemeinen zu den guten zu zählen sei. Ich hatte Gelegenheit, mich von der Beschaffenheit der hier lagernden Wollen ein wenig genauer zu unterrichten, und kann mich der Wahrheit und meiner vollen Ueberzeugung gemäß dahin aussprechen, daß sämmtliche unga-

rische Wollen mit wenigen Ausnahmen den Fehler haben, den man den böhmischen vorwirft, d. h. daß sie in den Spitzen rauh und ausgewaschen sind, was unstreitig ihrem Werthe bedeutenden Abbruch thut, und eine Folge von der Haltung der Schäfereien ist. Denn die meisten sind bei Tag und Nacht, bei Sonnenschein und Regen unter freiem Himmel. Eigenthümer und Beamte scheinen diesen Umstand unbeachtet zu lassen und bleiben von der Meinung befangen, es liege an den Wollkäufern, daß sie hier nicht gleiche Preise zahlen, wie z. B. in Breslau und Leipzig. Zumal glauben dies diejenigen, welche Schäfereien aus Schlesien und Sachsen angestammt haben. Außer dem Gesagten sind auch noch die Mißgriffe in der Züchtung der Schafe zu erwähnen, die in diesem Lande größer sind, als in Deutschland, da es an verständigen Directoren und an tüchtigen Schafmeistern hier noch mehr wie dort fehlt. Von der Ansicht ausgehend, was sie für ihre Heerden gethan, und wie viel sie es sich kosten gelassen haben, überschätzen die Erzeuger ihr Product und glauben sich zurückgesetzt, wenn der Käufer auf ihre Forderung nicht eingehen mag und kann. Zur Herabsetzung der Qualität trägt aber auch noch die meistentheils trübe Wäsche bei, die besonders für den von ferne hergekommenen Käufer ein Hauptanstoß ist. Von all dem hier Gesagten ward meine Ueberzeugung bei der Besichtigung jeder einzelnen Wollpartie immer fester. Auf dem letzten Markte ward wenig Wolle über 80 Rt. C. M. der Centner verkauft. Die dünn laufenden eigentlich guten Schuren kommen gar nicht hieher und gehen gewöhnlich direct nach Wien. Leider gehen aus mehreren Comitaten Nachrichten über die ausgebrochene Rinderpest ein. Besonders heftig wüthet sie in Niederungen und sie hat sich in einem weiten Halbzirkel bis gegen Croatien hin und westlich an den Plattensee verbreitet.

Der Mechanicus Fr. Koch hat bei München eine Oelmühle nach dem Muster der besten niederländischen Oelmühlen errichtet. Das unterschlägige Wasserrad, das Gerinne, die Schützenöffnung mit ihrer Schütze sind nach alter Construction von dem früheren Besitzer unverändert übernommen. Die Oelsamen werden nicht nach dem älteren Verfahren zerstampft, sondern gehen durch zwei eiserne in entgegengesetzter Richtung laufende Cylinder und werden von diesen zerquetscht. In dieser Gestalt, wo man nicht mehr Körner, aber noch nicht Pulver oder Mehl hat, kömmt die Masse auf einen kreisrunden horizontalen Bodenstein, auf welchem sich zwei steinerne Cylinder von beträchtlichem Durchmesser wälzen. Diese Cylinder stecken an einer gemeinschaftlichen Achse und bringen, durch ihr Gewicht auf die halbzermalmten Samen drückend, diese zur geeigneten Zerkleinerung. Da sie aber als Cylinder nur gerade auslaufen können, und hier sich nach dem Umkreise des horizontalen Bodensteines drehen müssen, so reiben sie sich beständig auf ihrer Unterlage. Auf diese Art werden endlich die Körner in ein hinlänglich feines Mehl verwandelt, aus welchem die Kuchen gebildet werden. Das Auspressen

des Oels geschieht durch eine hydraulische Presse, durch welche täglich 6 Ctr. rohes Oel erhalten werden.

Vor Kurzem ist zu St. Petersburg in der Druckerei des Senats eine neuerfundene Druckerpresse aus der Fabrik des Mechanikus Schumacher in Hamburg aufgestellt worden, welche zwei Formen auf einmal druckt, durch einen Mann ohne große Anstrengung leicht gedreht wird und in einer Stunde 1600 bis 2000 Exemplare bedruckt liefert. Die Maschine ist sehr einfach, ohne alle Schnüre und Bänder, an deren Stelle hier Federn die Bogen ergreifen und abwerfen, kostet aber 12000 Rubel. Die obige Maschine ist die sechste dieser Art aus der Schumacherschen Fabrik.

Dresden. Zu den im hiesigen Lande schon bestehenden Actienunternehmungen kommt noch eine neue, nämlich die Errichtung einer Maschinen-Flachsspinnerei bei Zittau in der Oberlausitz. Nach dem Prospectus ist die Anlage vor der Hand nur auf 2000 Feinspindeln, mit einem Capitale von 160,000 Rt. veranschlagt, und die Dividende auf das Minimum zu 9 pCt. mit der Aussicht auf Verdoppelung derselben berechnet. Bei der Gefahr, welcher nicht nur unserer Handspinnerei, sondern auch der ganzen Leinenfabrikation überhaupt, durch die Concurrenz Englands droht, indem dort in der neuesten Zeit in der Maschinen-Flachsspinnerei die größten Fortschritte gemacht worden sind, kann dieses Unternehmen für Sachsen von höchster Wichtigkeit werden.

In Neu-Süd-Wallis ist eine für die Fabrikation des feinen Glases ungemein günstige Sandart aufgefunden worden, ein äußerst klarer und reiner Kiessand, der sich auf vielen Stellen zwischen Sidney und Botany-Bay findet und, nach in England damit angestellten Proben, die vorzüglichste aller bis jetzt bekannten Sandarten für die Glasfabrikation ist, da sie weder Eisen-Oxyd, noch sonstige Bestandtheile enthält, welche die Farbe des Glases irgend verdunkeln oder sich nicht sehr gut auflösen lassen. Es sind kürzlich schon einige hundert Centner davon in Liverpool angekommen, welche begierig fortgekauft wurden.

Im August d. J. sind binnen 10 Tagen 10,000 Europäer über Newyork in Nordamerika eingewandert; zugleich wanderten aber auch Viele mit getäuschten Erwartungen von dort wieder aus.

Einer Frau von Wodpol aus Kosten ist unterm 9. September 1837 auf 8 Jahre ein Patent auf eine durch Zeichnung und Beschreibung als neu und eigenthümlich nachgewiesene rotirende Dampfmaschine für den Umfang der Preuß. Monarchie ertheilt worden.

Landwirthschaftliche Berichte.

Aus der Gegend von Lauenburg in Hinterpommern. Der Frühling dieses Jahres war so, wie ihn die ältesten Leute nie erlebt haben, für den Landmann aber vielleicht bei uns noch ungünstiger, als anderswo. Am 7., 8. und 9. April fiel hier so viel Schnee, daß alle Wege und Dörfer unpassierbar waren; er lag stellenweise so hoch, daß von den Häusern nur die Schornsteine zu sehen waren. Diese ungeheure Schneemasse nahm unsere Wintersaaten und Rapsfelder so arg mit, daß Vieles umgepflügt werden mußte. Der fernere Frühling war sehr naß, so daß die Sommersaat-Bestellung äußerst langsam und schlecht von Statten ging; darauf folgte der Sommer, sehr, und man kann wohl sagen, zu trocken und daneben noch durch Hagelschlag im August Schaden bringend — Ursachen genug, daß im Allgemeinen die Ernte kaum mittelmäßig ausgefallen ist. Das Sommerkorn ist überhaupt besser gerathen, als das Wintergetreide. Großen Einfluß auf besseren Ertrag zeigte das Mergeln und die Anlegung neuer, zweckmäßiger Gräben auf Gütern, deren Wirthe nicht bei dem alten Systeme verblieben. Der Raps, der von einem gesäeten Scheffel ca. 88 Schfl. wiederbrachte, ist meistens zu 40 Rt. Court. pr. Wspl. verkauft worden. Die diesjährige Rapssaat steht bis jetzt sehr gut. Die Ernte wurde nur stellenweise bis Mitte Septembers vollendet, und die Saaten derjenigen Güter, welche bald darnach zugesäet hatten, haben ein schönes Ansehen, dagegen in der späteren Saatzeit häufiger Regen sehr hinderlich war. Der erste Schnitt in den Wiesen war ganz vorzüglich gut, doch wird dadurch noch nicht der Ausfall an Futter, den die Korn-Ernte erlitt, gedeckt. Die Kornpreise sind hier, wie in Danzig etwas gestiegen: Weizen 1½ — 2 Rt., Roggen 1 Rt. 5 Sgr., Gerste 1 Rt., Hafer 22 Sgr., Raps 2 Rt. 5 Sgr.

Handelsnachrichten.

Getreide. In Newyork (26. Septbr.) hat es sich mit fremdem Getreide ferner gebessert. 6000 Bush. Weizen, von Bremen angekommen, wurden vom Bord begeben; später haben die Müller für eine noch erwartete Parthie schon 6 cs. mehr geboten. Die Zufuhren von inländischem Weizen aus dem Süden blieben sehr unbedeutend. Roggen ist wesentlich gestiegen, von dem noch lagernden Vorrathe wurden die letzten 13000 Bush. verkauft; die nächsten Zufuhren werden daher rasch abgehen und guter europ. dürfte sich bis Januar wohl auf 85 à 90 cs. behaupten. Die Ernte ist zwar gut, aber sehr verspätet. — Marseille, 7. October. Die Weizenvorräthe gehen zusammen und die Preise steigen. — London, 13. October. Weizen flau und 2 s. niedriger, Gerste in den geringen Sorten wenig gefragt und 1 à 2 s. niedriger. Hafer selbst zu 1 s. Erniedrigung schwer anzubringen. In Bond stockte aller Umgang. — Hull, 14. Octbr. Weizen bester alter und neuer 1 à 2 s., geringerer 3 s. niedriger, Hafer 1 s., Bohnen 1 à 2 s. niedriger. — Amsterdam, 14. Octbr. Weizen preishaltend, Roggen mit gutem Handel, preishaltend.

Samen. Raps blieb in Hull (14. Octbr.) zu L. 23 verkäuflich; in Amsterdam (14. Octbr.) unverändert, (Rüböl theilweise etwas angenehmer). In Berlin Winterraps 57 Rt., Rübsen 56 Rt., Sommerraps 50 Rt.; in Stettin (20. Octbr.) Raps 56 — 57 Rt., Rübsen 54 — 55 Rt. — Kümmel hatte in Halle (14. Octbr.) wenig Abgeber, Käufer mußten ⅛ — ⅙ Rt. über die früheren Preise gehen. Kleesamen. In Schweidnitz (13. Octbr.) erhielt sich für Kleef. Frage und war für schönen weißen 10½ à 11 Rt., besten rothen 10 à 10½ Rt. zu bedingen; in

Breslau (15. Octbr.) war Kleef. etwas billiger zu kaufen, doch in feiner Waare zu 11 à 11¼ Rt. noch immer ziemlich rar; neues rothes Saat wurde mit 10 à 10½ Rt. bezahlt.

Fettwaaren. London, 13. Octbr. Thran aller Art fest. Leinöl weniger lebhaft gefragt, doch fest. Palmöl sehr fest. Fremde Butter behauptet. Schweinefleisch eher höher.

Wollberichte.

London, 13. Octbr. In fremden Sorten ist wenig Umgang, was den zu Ende dieses Monats angesetzten Auctionen über Colonial-Wollen, ca. 5000 Ballen umfassend, zuzuschreiben ist. Demungeachtet behaupten sich die Preise, und der Markt ist anscheinend sehr fest. — In Engl. Wollen ist keine Veränderung zu bemerken; die Frage zum Export hält an, und die Verkäufer halten auf höhere Preise.

Hamburg, 13. Octbr. Unser Markt war in dieser Woche ohne sonderliche Veränderung und im Allgemeinen weniger belebt. Nur von guter neuer mittel Waare, hauptsächlich in den Preisen von 20, 21 bis höchstens 22 ß. hatten billige Parthien wohl noch mitunter Abgang, von alter Waare ward nichts umgesetzt. Von Lamm- und Pellwolle bleiben die Vorräthe ohne sonderliche Bedeutung, erstere, meistens etwas zu hoch gehalten, würde zu ca. 20 bis 22 ß. für gute neue mittel Qualität Käufer finden, letztere noch immer wenig beachtet. Die Zufuhren dieser Woche, meistens für den Transito bestimmt, betrugen 1512 Ballen. (B. N. d. O.)

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 20. October.

Landmarktpreise: Weizen per Winspel 27 — 30 Rthl.; Roggen 27 — 29 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 27 — 30 Rthl.

Anclam den 14. October.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 26¼ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 6¼ Sgr.; (Kartoffeln 8¾ Sgr.; Butter per Ctr. 7 Thlr.)

Wismar den 21. October.

Weizen 36 — 40 ß.; Roggen 30 — 32 ß.; Gerste 20 — 23 ß.; Hafer 18 — 21 ß.; Erbsen 28 — 30 ß.; Raps 1 Rthl. 8 — 12 ß.; Rübsen 40 ß. — 1 Rthl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ß.

Waren den 21. October.

(Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. 4 — 12 ß.; Roggen 1 Rthl. — 1 Rthl. 4 ß.; Gerste 31 — 33 ß.; Hafer 25 — 28 ß.; Erbsen 36 — 43 ß.; Rapps 1 Rthl. 28 — 32 ß.; Rübsen 1 Rthl. 24 — 28 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 20 ß.

Wolgast den 23. October.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 15 — 17 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr. (Butter das Ctr. 8 Sgr.)

Rostock den 25. October.

Weizen 32 — 40 ß.; Roggen 30 — 34 ß.; Gerste 22 — 25 ß.; Hafer 16 — 20 ß.; Erbsen 24 — 28 ß.; Rapps 1 Rthl. 8 — 16 ß.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rt. 8 ß.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ß.; Dotter 40 — 44 ß.

Neubrandenburg den 24. October.

Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ß.; Roggen 1 Rthl. 10 — 14 ß.; Gerste 44 ß. — 1 Rthl.; Hafer 30 — 32 ß.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ß.

Von dem Jahrg. 1836 (Juli — Decemb.) und den im gegenwärtigen Jahre erschienenen 3 Quartalen dieser Zeitschrift sind fortwährend vollständige Exemplare durch jedes Postamt, so wie durch jede Buchhandlung, zu beziehen. Preis pro Quartal 20 ß. oder 12½ Sgr.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 44. Zweiter Jahrgang. Den 3. November 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Hgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Landwirthschaftliche Industrie.

Jeder Fortschritt im Gebiete der Industrie, besonders wenn er einen mächtigen Einfluß auf Verkehr und gesellschaftliches Wohl übt, gewähret vielen Stoff zum Nachdenken; und da in dieser Beziehung die Erfindung der Säemaschinen des Hrn. Vitus Ugazy in Wien (neue Wieden, Krongasse No. 658) k. k. jub. Straßenbau-Commissärs, durch eine allgemeine Verbreitung derselben zu tief in die wechselseitigen Verhältnisse der Menschen eingreifet, als daß eine Erörterung dieses Gegenstandes hier an seinem unrechten Orte wäre, so finde ich mich durch vieljährige, sowohl hier, als anderwärts, sehr im Großen mit derlei Maschinen ausgeführte Saatbestellungen veranlaßt, über den Werth dieser Erfindung einige nähere Notizen mitzutheilen.

Die frühere Erfindung der großen Ugazy'schen Säemaschine, für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer anzusäen, so wie dessen kleine an das Pflugrad befestiget werdende Maissäemaschine, die, während das Land die letzte Ackerung empfängt, zugleich den Samen anbauet und einstreift, sind zu rühmlich, nicht allein wegen der Genauigkeit, womit sie ihre Aufgaben leisten, sondern auch wegen ihrer großen Samenersparniß, allgemein bekannt, auch in dem Anhange meines in Druck erschienenen Buchs: »Beobachtungen und Erfahrungen über die Körner- und Häckselfutterung« beschrieben, als daß dieses jetzt erst zu geschehen braucht. Eben dieses läßt sich von der erfundenen Ugazy'schen Schollenwalze anführen.

Im letztverflossenen Jahre hat aber Herr Ugazy eine Mais-Säemaschine, wovon man nach Umständen auch zwei Maschinen mittelst angebrachter Haken miteinander verbinden kann, erfunden, womit ich im verflossenen Frühjahre 300 Niedr. Oesterreichische Joch Land mit Mais (dessen mit Salzwasser imprägnirtes Häckselstroh als Hauptfutter im Winter für meine Original-Spanischen Stammschafe in meinem hiesigen Reinzucht-Institut und Verkaufanstalt von drei verschiedenen Spanischen Stammracen dienet) theils mit dieser, theils mit andern Säemaschinen anbauen ließ, deren Wichtigkeit hier eine nähere Erörterung verdient, da nicht zu bezweifeln ist, daß, mit den Fortschritten und der Verbreitung dieser und ähnlicher guter Säemaschinen, durch diese Industrie für die Grundbesitzer im Allgemeinen und jedem Staat ein sehr großer Nutzen hervorgehen kann. Der Vortheil, den diese neue Erfindung gewährt, ist aus folgender, auf Erfahrung beruhender Berechnung zu entnehmen.

Mit einem Paar Pferden werden täglich durch die doppelte, mittelst Haken verbundene viersharrige Mais-Säemaschine 8 Joch Mais bequem ganz vollendet regelmäßig angebauet und eingestreift, folglich kann 1 Paar Pferde in 12½ Tagen 100 Joch Land vollenden, wodurch nachstehender Nutzen hervorgeht:

Ein Joch Land Ein Mal für Mais oder andre Früchte zu beackern, kostet hier . . . . . 1 fl. 24 xr.
Zwei Personen sind erforderlich, 1 Joch Land mit Mais zu stupfen — = 32 =

Sa. 1 fl. 56 xr. C. M.

Dieses beträgt für 100 Joch nach der gewöhnlichen landesüblichen Bestellungsart 193 fl. 20 xr., und da dieses Geschäft mittelst der doppelten Ugazy'schen Maismaschine durch 1 Paar Pferde in 12½ Tagen vollendet wird, mithin nur 17 fl. 30 xr. kostet, so werden dadurch 175 fl. 50 xr. C. M. rein gewonnen, und überdies, nebst Zeitgewinn, eine viel regelmäßigere Arbeit und gesicherteres Resultat durch zweckmäßigere Arbeit dadurch begründet.

Unlängst hat aber Hr. Ugazy abermals ein k. k. ausschließliches Privilegium auf eine Pflugsäemaschine, womit der Saamen in breitwürfiger Form ausgesäet wird, erhalten, die ebenfalls sehr wichtig ist, und womit ich Saatbestellungen mit Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Mais, Erbsen, Linsen, Wicken und Heidenkorn habe anstellen lassen. Diese sehr sinnreiche Pflugsäemaschine kann jeder noch so unerfahrene Ackersmann sehr leicht regeln und damit arbeiten, indem man durch eine höchst einfache Vorrichtung in den Stand gesetzt wird, oben erwähnte Saamenarten, so wie auch Waldsämereien, damit nach breitwürfiger Art anzubauen. Sie wird an jedem gewöhnlichen Pflugvordergestelle leicht befestiget, und nach Zweck und Absichten, ohne mindesten Zeitverlust, sowohl in Thätigkeit, als Stillstand gebracht; bauet jede beliebige Saamenquantität in die Furche des ackernden Pfluges genau und breitwürfig 10 bis 12 Zoll breit aus, und bedeckt sie, ohne die Saamenkörner aus ihrer Lage zu verrücken, zugleich 1 bis 2 Zoll hoch, mit Erde, *) womit nicht nur der Säemann und das Eineggen, nebst der kostbaren Zeit gewonnen, sondern auch jeder ungleichen Aussaat und dem beim Einackern so nachtheiligen theils zu tiefen Unter-

*) Diese sinnreiche Saamenbedeckung findet durch einen Erdstreicher, der regulirt werden kann, so vollständig Statt, daß angebautes 1 Schuh hohes, blühendes Heidenkorn zur Gründüngung, das durch den Anbau dieser Pflugsäemaschine zugleich mit dem Anbau des Weizens untergeackert wurde, nicht nur gar keine Hindernisse machte, sondern daß die emporgestandenen Spitzen desselben in der Ackerfurche, zugleich mit dem darauf gesäeten Saamen höchst vollständig 1 bis 2 Zoll hoch mit Erde bedeckt wurden.

ackern, theils zu gedrängt über einander in einer Furche zusammen gearbeitet werdenden Saamen, wodurch im Allgemeinen wenigstens der vierte Theil im Boden erstickt, vollkommen gesteuert, und durch den Gebrauch dieser Maschine, ohne dem Erträgnisse Abbruch zu thun, sondern im Gegentheile solches zu befördern, zur Erhöhung desselben in Ersparung gebracht wird. Dieses wahrhafte Meisterwerk (wovon die Säemaschine sammt allen Vorrichtungsbestandtheilen loco Wien nur 24 fl., und ein Pflugvordergestell, an das die Maschine befestiget wird, 10 fl. C. M. kostet) entspricht nach meinen Erfahrungen mit obigen Fruchtarten vollkommen jedem Zwecke, den ein rationeller Landwirth von einem vollendeten Mechanismus dieser Art nur erwarten und wünschen kann. Die Vortheile, welche aber dadurch erzweckt werden können, sind folgende:

Ein Säemann besäet täglich durch das Handsäen circa 10 Joch Land, Tagelohn dafür — fl. 36 xr.
ein Individuum zum Marquiren, nämlich Erdhäufchen zu machen — = 16 =
ein Paar Pferde bringen täglich mit der Pferdehacke 10 Joch Saamen in die Ackerkrume . . . . . 1 = 24 =
ein Paar Pferde streifet oder egget täglich circa 10 Joch Land, dafür . . . . . 1 = 24 =

Sa. 3 fl. 40 xr. C. M.

Entfällt auf 1 Joch Land 21 xr. — Durch den höchst regelmäßigen Anbau des Saamens, und den dadurch viel mehr gesicherten Erfolg des Gelingens, wird aber nach meinen Erfahrungen im Durchschnitte allermindestens ein Drittel des auf breitwürfige Art mit der Hand ausgesäet werdenden Saamenquantums durch den Säemaschinen-Anbau ersparet; dieses beträgt — den Mtzn. Weizen à 2 fl. 24 xr., den Roggen à 1 fl. 36 xr., den Hafer à 48 xr. nur berechnet — 1 fl. 36 xr. pr. Joch; folglich wird durch den Anbau mit der Pflugsäemaschine im Vergleiche gegen den gewöhnlichen landesüblichen breitwürfigen Anbau mit der Hand im vereinigten Betrage pr. Joch allermindestens 1 fl. 57 xr. C. M. gewonnen: wo man sich aber noch keiner verbesserten Ackerwerkzeuge bedient, die Handsaat in die Ackerkrume einzuarbeiten, da fällt diese Arbeit viel kostspieliger aus.

Bei achterlei comparativen Saatversuchen, die ich schon im Jahre 1817 vom 2. October bis 8. November

zu gleicher Zeit anstellte, wo jeder Art des Versuchs 2 □Klafter Land gewidmet: nämlich oberflächlich, ½, 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Zoll tief der Saamen mit Erde bedeckt, und zugleich bei dieser Probesaat ein Saamenkorn von dem andern ebenfalls ½, 1, 2, 3, 4, 5 und 6 Zoll entfernt sehr regelmäßig gelegt wurde, um zu ergründen, welches die entsprechendste Tiefe und Entfernung ist, das Getreide anzusäen, hat sich folgendes Resultat ergeben:

Von No. 1, dem oberflächlich angesäeten Korn, war bis

| | | |

Schiebern verschlossen werden, die an der vorderen Seite des Brutkastens einen kleinen Knopf haben, woran sie eingeschoben und ausgezogen werden können. Der Brutkasten hat eine Falze, worin diese kleinen Schieber laufen, und zu mehrerer Sicherheit lege ich von außen noch Lehm dagegen, bis sie ausgezogen werden sollen. In den beiden Seitenkasten von 10 Zoll Höhe und 12 Zoll Weite, sind ebenfalls 2 Durchgangsöffnungen, die zu denjenigen im Brutkasten genau passen. Zwar habe ich die beiden Seitenkasten mit kleinen Fenstern und Fensterladen versehen lassen und im Unterbrett sowohl als im Deckel sind durchlöcherte Blechplatten, zum Zweck der Lüftung; aber den Cylinder von Blech, der von unten nach oben durchgehen soll, habe ich weggelassen. Dies ist theils deswegen geschehen, um die Kosten desselben zu ersparen, theils auch deswegen, weil er kaum so genau gearbeitet werden kann, daß er nicht die Abnahme des Seitenkastens erschweren oder dabei verbogen werden sollte; besonders aber auch deswegen, weil ich mir den Nutzen des Cylinders nicht denken kann. Bauen nämlich die Bienen in den Seiten- oder Lüftungskasten, so werden sie die Scheiben allenthalben daran befestigen, mithin die Löcher verkleben, sie mögen lang oder rund sein. Durch die beiden unteren und oberen Blechstücke hingegen kann die Luft frei durch die Scheiben streichen, mithin die Lüftung besser als durch den Cylinder bewirken. — Zwar habe ich einmal zwei hölzerne Brutkasten, und zu jedem derselben zwei Seitenkasten, die nach der eben beschriebenen Methode eingerichtet sind; aber in aller Hinsicht scheint mir es zweckmäßiger, einen Strohkorb als Brutkorb zu benutzen, eine Methode die der Hr. Redacteur in seiner »Vollständige Anweisung zur Lüftungsbienenzucht 1837« unter Fig. 10 und früher schon in d. Bl. 1836, No. 24 und No. 25 so deutlich beschrieben hat; nur scheint mir der Blechcylinder auch dort überflüssig zu sein.

Die Seitenkasten habe ich dadurch sicher gesetzt, daß zwei hölzerne Stifte darin befestiget sind, die in zwei entsprechende Löcher im Unterbrette passen.

Am 30. Juni setzte ich dem jungen Schwarme einen Seitenkasten an, öffnete die beiden kleinen Schieber, und die Bienen gingen zwar gleich hinein, aber noch denselben Tag trat kalte, trockene Luft ein, die fast 4 Tage dauerte, und die Bienen zogen sich also, obgleich ich nicht lüftete, wieder in den Brutkasten zurück.

Diese Kälte wechselte bis den 12. Juli mit etwas Regen und zwei warmen Tagen ab, und an diesen Tagen haben die Bienen ihren Scheibenbau im Seitenkasten begonnen und munter fortgesetzt. Seit der Mitte des Juli war die Witterung dem Honigertrage bei mir nicht mehr günstig, denn die Nachtthaue wurden vom Winde aufgetrocknet, feine Regen kamen gar nicht, und alle Blüthen verwelkten. Nur der Buchweizen gewährte noch einige Nahrung, obgleich die Bienen über einen See fliegen mußten, um dahin zu kommen; von der Lindenblüthe aber bekamen sie fast gar nichts, weil Sonnenschein und Wind den Saft derselben auftrockneten. Obgleich also der Bau in dem ersten Nebenkasten nur langsam fortrückte, so war doch eine der Scheiben am 24. Juli beinahe bis auf den Boden herunter, und ich setzte nun den zweiten Seitenkasten an, und öffnete den Zugang zu demselben. Die Bienen gingen gleich hinein, aber es dauerte 8 Tage, ehe sie Scheiben anbaueten, wahrscheinlich weil sie bei der vorhin bemerkten Witterung keine Nahrung hatten. Am 2. August fingen sie den Bau im zweiten Nebenkasten an, und am 4. verschloß ich den ersten des Morgens um 5 Uhr, damit nicht die Mutter schon darin sein mögte, wenn sie sonst hätte hinein gehen wollen. So verschlossen ließ ich den Ansatz bis Nachmittags 4 Uhr stehen und nun die Bienen aus dem hinteren Flugloche abfliegen. Aus Furcht, daß sie zurückkehren und den Honig nachholen mögten, setzte ich den Ansatzkasten um 5 Uhr an einen, etwa 20 Schritt entfernten Platz und wunderte mich, daß es fast lauter Drohnen waren, die nun noch abflogen. Die Abendluft, die ich von unten frei einströmen ließ, indem ich den Kasten hohl gestellt hatte, mogte ihnen nicht zusagen. Als es dunkel wurde, setzte ich den Kasten in ein Wagenschauer, wo nur eine kleine Oeffnung war, und ließ ihn dort am 5. den ganzen Tag und bis zum Morgen des 6. August, wo ich die schönen weißen Scheiben mit dem reinsten Honig herausnahm. Es waren nur noch 3 Bienen und etwa 20 Drohnen dazwischen, und da schon am 4. und 5. August so viele Drohnen abgeflogen waren, die den Mutterstock nicht wieder finden zu können schienen, (weil sie immer in der Nähe des Kastens blieben), so war dies um so auffallender, weil man sonst immer behauptet, die Drohnen wären nicht nur die Männer, sondern hätten auch das Brutgeschäft mit zu besorgen. In beider Hinsicht würden sie dann aber in dem Ansatzkasten nicht an ihrem Platze gewesen sein, weil keine

Mutter und keine Brut darin vorhanden war. Geerntet habe ich mit Einschluß der gleich zu benennenden Scheiben 15 A. Honig, und das scheint mir viel von einem diesjährigen Vorschwarm zu sein, der seinen Scheibenbau erst hatte ganz machen müssen, und selbst erst am 15. Juni gefallen war.

Als ich den ersten Ansatzkasten angebracht hatte, bedeckte ich an der anderen Seite das durchlöcherte Blech im Bodenbrette mit einem leeren Strohkorbe und das Flugloch kam zufällig dicht an dem Brutkasten zu stehen. In wenigen Tagen fingen die Bienen an, dort häufig ein- und auszugehen und nach etwa 10 Tagen — genau habe ich nicht darauf geachtet — hatten sie 5 Honigscheiben von der Größe einer flachen Hand, hineingebaut, die ich mit dem Korbe nunmehr wegnahm. Weil ich etwas Aehnliches schon vor 6 Jahren erlebt habe, wo ein leerer Korb neben einem Schwarmkorbe stand, so hat mich dies zu dem Entschlusse gebracht, im nächsten Jahre auf diese Weise die Lüftungsbienenzucht zu versuchen. Dann ist sie so einfach, daß auch die geringe Volksklasse sie einführen kann und wird. Vor Räubern wird der Ansatzkorb geschützt werden können, wenn die Fluglöcher beider Körbe dicht neben einander stehen. Auf jeden Fall wird die Mutter nicht in den Seitenkorb kommen, also nur reiner Honig darin sein können. Den Cylinder werde ich niemals anwenden, die Blechstücken unten und oben aber, möglichst groß machen, damit sie eine gehörige Abkühlung gewähren können. Haben wir kein Honigjahr, so werde ich in dem angesetzten Strohkorbe freilich nichts ernten, aber das wird bei jeder anderen Methode eben so wenig der Fall sein. C. F. Michelsen.

3. Ueber einige neuere, zum Theil empfehlenswerthe, ökonomische Gewächse.

XXXIV. Rauhe Schwarzwurzel. Sehr scharfe Schwarzwurzel (Wallwurz). (Symphytum asperrimum).

(Hamburg, Port. 2 Mk. Hohenheim 1 Lth. 24 Xr.)

Ueber dieses Futtergewächs ist in No. 23 d. Bl. ausführlich berichtet worden, und zwar sehr zu Gunsten desselben. Im neuesten Booth'schen Verzeichnisse wird gesagt, daß diese Pflanze ihren Ruf als erstes ergiebiges Grünfutter im Frühjahre, und von da bis in den späten Herbst bewähre. Auch von Hohenheim aus wird dasselbe

zur Empfehlung dieses Gewächses gesagt, indem wiederholt — auch in dem Preisverzeichnisse für 1837 — die Bemerkung beigefügt wird: »Diese in ihrer Anwendung als Futterkraut ganz neue Pflanze verdient alle Rücksicht von Seiten der Landwirthe, indem sie vom ersten Beginne des Frühjahrs an bis in den späten Herbst mehrere ergiebige Schnitte von ihren nahrhaften und saftigen Blättern abwirft.« Von anderen Seiten hat man jedoch die Klage vernommen, daß das Vieh die Blätter dieser Pflanze nicht fresse. So berichtet auch Hr. Prof. Becker in Rostock, daß keinerlei Vieh, mit Ausnahme einzelner Pferde, die Blätter der von ihm angebaueten R. Schwarzwurzel gefressen habe. Da die Blätter nicht blos sehr rauh sind, sondern auch die Blattrippen, Blattstiele und Stengel mit scharfen und harten Dornen bewachsen sind, so darf man sich darüber nicht wundern, daß das Vieh diese Pflanze verschmäht; es dürfte nur die noch ganz jungen aus der Wurzel aufsprossenden Blätter fressen. Auch in England, wo das Clima dazu beitragen könnte, die Blätter saftiger, zarter und so dem Viehe angenehmer zu machen, ist ein Landwirth in dem Quat. Journ. of agric. mit seiner Ansicht hervorgetreten, daß die Cichorie als Futterkraut dem Symph. asp. vorzuziehen sei. Jene liefert ebenfalls früh im Jahre und bis spät in den Herbst eine Menge bald sich erneuernder Blätter, die vom Vieh gerne gefressen werden.

XXXV. Riesenquäcke. (Triticum giganteum).

(Hamburg, Port. 8 ß. Hohenheim, 1 Lth. 6 Xr.)

Hr. B. v. Kottwitz berichtete im J. 1834: Das schon im vorigen Jahre mit günstigem Erfolge von mir angebauete gute und sehr blätterreiche Futtergras, Riesenweizen (Triticum giganteum, perennirend) genannt, zeigte auch dieses Jahr trotz der großen Dürre, wo alle übrigen hier cultivirten in- und ausländischen Gräser sehr zurückblieben, zum Theil sogar bis auf die Wurzel verdorrten, eine bewundernswerthe Vegetation und eine an das unglaubliche grenzende Bestaudung, denn die Stauden dieser Grasart, welche ich zu Samen stehen ließ, trieben im Durchschnitt gegen 300 Halme mit schönem großkörnigem Samen.

XXXVI. Neues Futterkraut von der Hudsons-Bay.

Im 10. Bande v. Maltens neuester Weltkunde findet sich folgende Notiz: »Man hat vor Kurzem in England ein neues Futterkraut angebaut, das man in

der Gegend von der Hudsonsbucht in Nordamerika entdeckt hat, und das einen sehr reichlichen Ertrag zu liefern verspricht. Diese Borealpflanze hat nämlich die merkwürdige Eigenschaft, daß sie jeden Monat, sowohl im Winter (?) als im Sommer abgeschnitten werden kann. Ihr Wachsthum ist so kräftig und schnell, daß sie, kaum abgeschnitten, schon wieder in die Höhe schießt, sei es aus dem durchschnittenen Stiele, sei es aus den Wurzeln, wobei sie immer stärker und nahrhafter wird. Die strengsten Winter vermögen nicht, ihr zu schaden, geschweige denn sie zu vernichten, weshalb sie ununterbrochen zur Stallfütterung verwendet werden kann. Das Vieh frißt sie gern und nimmt dadurch augenscheinlich zu. Jeder feuchte und kalte Boden ist geeignet zum Gedeihen des neuen Futterkrautes. Die brittischen Landwirthe betrachten es als eine vortreffliche Erwerbung für Viehmäster und Kuhhalter. Man verdankt ihre Einführung in England der Sorgfalt des Eigenthümers von Mathuen, Hrn. Bishop, der sich sehr angelegentlich mit dem Bau der verschiedenartigsten Futterkräuter beschäftigt.«

Diese Nachricht scheint aus einem französischen Journale entnommen zu sein, und dürfte dies ein auf Hörensagen beruhender Zeitungsartikel sein, der sich auf das Gama-Gras beziehen soll, von welchem ebenfalls fast Unglaubliches gerühmt wurde. Ob das erwähnte neue Futterkraut, diese Borealpflanze, wirklich existirt, und ob sie in diesem Falle nur zur Hälfte soviel leistet, als von ihr gerühmt wurde, dürfte die Zeit bald lehren.

4. Notizen.

I. Neue Raspeln.

Dieselben sind aus einem vier-, fünf- und sechskantigen Stahlstabe verfertigt, welcher auf den Kanten mit engstehenden, mittelst des Meißels eingehauenen oder auch eingefeilten Kerben versehen, und dann glühend gedreht ist, wodurch die Zähne weiter auseinander treten und in Schraubenlinien zu stehen kommen. Auf die Länge eines Zolles kommt beiläufig eine Drehung, so, daß z. B. eine achtzöllige Raspel ungefähr acht Mal gewunden ist, und 32, 40 oder 48 Reihen von Zähnen enthält, je nachdem der Stahlstab vier, fünf oder sechs Kanten hatte. Die Zähne erhalten die größte Schärfe, wenn man die Flächen des Stabes vor dem Einhauen der Kanten rinnenartig hohl feilt. Diese Raspeln greifen auf Blei, Zinn und Holz ungemein scharf an, versetzen sich nie mit Spähnen, und sind höchst zweckmäßig zur Ausarbeitung runder Löcher u. dgl., welchen man zuletzt leicht mittelst einer halbrunden gewöhnlichen Raspel größere Glätte ertheilen kann.

II. Nutzen der Pressen bei der Bereitung von Farben.

Um Farben, besonders Erdfarben, und Schlämm-Kreide schneller, reinlicher und wohlfeiler zu trocknen, als auf die gewöhnliche Weise, empfiehlt der Berg- und Münz-Amts-Verwalter Engelhardt in Saalfeld den Fabrikanten, die geschlämmten oder sonstigen nassen feinen Farbenniederschläge von dem überflüssigen Wasser auf ähnliche Art durch Pressen zu befreien, wie dies bei der Darstellung von masse-trockner Porzellain- und Steingut-Masse in Berlin und anderswo geschieht. Die flüssige Farbemasse soll in nasse Säcke von Hanfleinwand (18 Zoll lang und 8 Zoll breit) gefüllt, und die Säcke, zwischen welche Horden von Weidengeflecht kommen, unter einer Schraubenpresse sehr langsam ausgepreßt werden. Zwei Mann sollen an zwei Pressen in einem Tage 100 bis 140 Ctr. trockne Farben liefern können. — In der Fabrik von Chr. Bohn in Saalfeld ist dies Verfahren in Anwendung gebracht.

III. Obstbaumwälder.

In No. 163 des Allg. Anzeigers d. D. macht Hr. Hoffmann, Oberförster zu Salzungen, in einer Abhandlung: »Welche Richtung muß das Forstwesen nehmen, wenn es allen Anforderungen der jetzigen Zeit Genüge leisten soll?« den Vorschlag, Waldungen anzulegen, die zugleich Holz und Nahrung liefern; dazu sollen Kirschen-, Pflaumen-, Aepfel- und Birnbäume dienen.

Neueste Literatur.

(Vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung.)

Matthaey, Handbuch für Maurer und Steinhauer. 2. Aufl. Weimar. 2¾ Rtl.

Handbuch d. Riemers u. Sattlers. 2. Aufl. Weimar 1¼ Rtl.

Groß, Anleitung zum Hopfenbau. Leipzig. 6 gr.

Von der Dressur des Vorstehhundes. Düsseldorf. 4 gr.

Wollenhaupt, guter Rath, um frühe, große und schöne Weintrauben zu erziehen. Lissa. 4 gr.

Block, die einfache landwirthschaftliche Buchführung und Rechnungslegung. Breslau. 20 gr.

Block, Mittheilungen landwirthschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze. 2r. Band. Breslau. 4½ Rtl.

Dittrich, systematisches Handbuch der Obstkunde. 2. Band. Steinobst. Jena. 2½ Rtl.

Miscellen.

(Flachsbau, Battistweberei in Valenciennes, Flachsspinnerei in Westphalen, Schlesien, den Niederlanden.)

Der Battist, der in Valenciennes und in einem Umkreise von 6 Meilen um dasselbe von dem ersten Keime bis zu seiner Vollendung entsteht, bereichert die Stadt Valenciennes und ihre Umgegend; denn nach einem mäßigen Anschlage bezahlt das Ausland jährlich für ihn wenigstens 10 Millionen Franken an die Kaufleute dieser Stadt. Man rechnet im Durchschnitt jährlich 100,000 Stücke, die von dort ausgeführt und von denen zwei Drittheile in England, die feinsten in Rußland und Polen und die übrigen in Amerika und Deutschland abgesetzt werden. Von dem feinsten Battist kostet das Stück selbst in Valenciennes 400 Fr. (107 *Rh.* 23 *Sgr.*), der gewöhnlichste 50 Fr. (13 *Rh.* 14 *Sgr.*) und nimmt man nur den Mittelpreis von 100 Fr. für jedes Stück an, so ist der Tribut des Auslandes von 10 Millionen Fr. nicht zu hoch angeschlagen. — Von dieser Summe erhält der Arbeiter selbst kaum so viel, ein sieches, elendes Leben zu fristen, das diese Arbeit zerstört. Der Unglückliche muß in Gewölben oder Kellern arbeiten, um den zarten Faden immer feucht zu erhalten, der nicht brechen darf. Dort sitzt er 10 — 12 Stunden täglich gebückt an seinem Webestuhle, um mit der größten Anstrengung ein gewöhnliches Stück Battist von 12 — 15 Ellen in 10 Tagen zu vollenden. Zu den feinen Gattungen bedarf er wenigstens 30 Tage und mit der Aufopferung seines Lebens und seiner Gesundheit erwirbt er täglich kaum 30 Sous (12 *Sgr.*). An jedem Mittwoch und Sonnabend, wo der Arbeiter die Frucht seiner Anstrengung dem Kaufmann überliefert, hat die Bevölkerung von Valenciennes etwas Gespensterartiges; denn bleichere, abgezehrtere Gestalten mit hohleren Augen wanken nicht über der Erde, als diese Schatten, die der Unterwelt, ihren Werkstätten, entschleichen. — Den großen Gewinn dieses Handels theilt der Kaufmann mit dem Landmann, der den Flachs baut und der hier durch die Art und die Sorgfalt, ihn zu bauen, eine Höhe von 3 Fuß erhält. Der Same wird aus Rußland verschrieben, und der Flachs, den man im ersten Jahre gewinnt, wird zur Verfertigung der gewöhnlichen Leinwand angewendet; der Same, den diese Ernte giebt, wird sorgfältig ausgewählt und von ihm wird dreimal so viel, als man zu einer gewöhnlichen Aussaat bedarf, auf ein Feld gesäet, das sehr stark gedüngt ist und dann mit Baumästen bedeckt wird. Der stark zusammen gedrängte Same hindert den Flachs, sich auszubreiten, er schießt dicht in langen Halmen auf, der starke Dünger treibt ihn schnell empor und die Aeste, die zugleich die Nässe des Thaues und Regens länger bewahren, stützen die Halme, die, bei ihrer Höhe, Wind und Regen niederdrücken würden. Dieser Flachs wird, noch nicht ganz reif, gesammelt und jeder Halm, der sich an der Spitze getheilt hat, wird sorgfältig ausgeschieden. Der Same, der nicht reif geworden ist, kann nicht wieder gebraucht werden, und die Kraft des Bodens, auf dem der Flachs gebauet wurde, ist auf 20 Jahre für Flachsbau erschöpft, aber eine reiche Flachsernte bezahlt den Preis des Feldes, auf dem er gebauet wurde. Das ganze weibliche Geschlecht in den Dörfern dieser Gegend ist mit dem Spinnen dieses Flachses beschäftigt. Für die erste Gattung des Battistes muß der Faden so fein gesponnen werden, daß 6 — 700000 französ. Ellen [1 E. = 3 F. 9 Z. 10½ L. Rheinl.] nur 1 *Ct.* wiegen, und für die Verfertigung der Spitzen rechnet man 11 — 1200000 Ellen auf 1 *Ct.* Aber diese mühsame Kunst, die Bereitung der Spitzen, die ehemals den Handel von Valenciennes bereicherte, hat diesen Ort verlassen, um den Niederlanden, besonders der Gegend von Brüssel anzugehören. — In Westphalen spinnt mancher Bauer [nach Dr. Poppe] den Flachs zu so feinem Garn, daß eine Quantität desselben, die 2 *Rh.* werth ist, zusammengedrückt durch einen Fingerring sich ziehen läßt, und oft wird daselbst ein *Ct.* Flachs zu einem Faden ausgesponnen, der drei und zwanzig deutsche Meilen lang ist. In Schlesien spinnt man oft aus einer kleinen Quantität Flachs, die kaum 1 *Gr.* werth ist für 2 *Rh.* Garn, bearbeitet daraus für 24 *Rh.* Zwirn und aus diesem für 200 *Rh.* Spitzen. In den Niederlanden kostet die Ellenzahl aus einem Pfunde in Garn und dann in Zwirn und Spitzen verwandelten Flachses nicht selten 4 — 5000 Gulden. Hier beruht der Werth aber nicht allein auf der Feinheit des Gespinnstes, sondern auch auf der Künstlichkeit des Spitzenmusters.

Es ist bei den veronesischen Schaf- und Ziegenhirten ein sehr gewöhnlicher Gebrauch, die Milch nach Willkühr bei den Ziegen herbeizuziehen, wenn sie auch noch niemals zugekommen oder jüst (gelt) geblieben sind. Die Operation, durch welche solches geschieht, wird von ihnen mit dem Ausdrucke »die Ziegen in Milch setzen« bezeichnet, und besteht darin, daß sie das ganze Euter heftig mit Brennnesseln reiben und dann an den Zitzen ziehen, als wenn jenes wirklich mit Milch gefüllt wäre. Dieses Reiben und Ziehen wird 6 bis 7 Tage hintereinander vier- bis fünfmal täglich wiederholt! Nach Verlauf dieser Zeit erscheint in der Regel die Milch, und um ihre Absonderung zu unterhalten, ist weiter nichts erforderlich, als wie gewöhnlich zu melken. Diese Milch ist nach ihrer Angabe in nichts von der, die nach dem Gebären hervortritt, unterschieden; sie besitzt anscheinend dieselben Eigenschaften und ist dem Gaumen und Magen ebenso angenehm. Diese Thatsache ist allen Bewohnern des Landes bekannt und dürfte für den Landmann nicht ohne Interesse sein. (Annalen der Wissenschaften des lomb.-venet. Königr. Januar. 1837. — Univ. Bl. 13r Bd. S. 128.)

Landwirthschaftliche Berichte.

Nord-Amerika. Ein Berichterstatter meldet aus Baltimore (22. Septbr.), er glaube die früher ausgesprochene Meinung jetzt ganz bestätigt zu finden, daß die diesjährige Ernte in den Vereinigten Staaten keineswegs ergiebig ausfallen möchte; wahrscheinlich würden die dortigen Producenten nicht viel liefern können und bis dahin sei Weizen nur knapp und nicht hinreichend für den Bedarf zugeführt worden.

Sachsen. Die Aussichten zur Kleesamen-Ernte in Sachsen sind nur schlecht. Eingebracht war bis 19. Octbr. noch nichts und es wurde auch erwartet, daß wenig einkommen werde, weil ein großer Theil des Samens durch die schon seit mehreren Wochen anhaltende nasse Witterung auf den Feldern bereits verdorben sein sollte. Man befürchtet, wenn nicht bald trockenes Wetter kommen würde, die ganze Ernte zu verlieren.

Handelsnachrichten.

Getreide. In Montreal (20. Septbr.) fiel der Preis des Weizens etwas und bester fremder galt nicht über 7 s à 7 s 6 d *pr* 60 *lb.* — In Philadelphia (22. Septbr.) ging in inländ. und fremdem Weizen mehr um; Weizenmehl behauptete sich bei steigender Frage für das Consumo. — In Baltimore (22. Septbr.) stieg guter und bester rother inländ. Weizen um 10 — 20 cs., fremder 10 — 15 cs. und es wurde bedeutend darin umgesetzt. — London, 17 — 20. Octbr. Weizen in feiner trockener Waare behauptete sich zu den letzten Preisen; schöner fremder Weizen ist nicht ganz so viel gewichen, als der engl.; der Handel war im Ganzen träge. Feine Chevaliergerste war gesucht und bedang hohe Preise, Mahl- und Destillirwaare gab 1 s nach; weiße Erbsen behaupteten sich, graue 1 s niedriger; Hafer flau, 1 — 2 s niedriger. In Bondgetreide kein Umgang, Bondmehl zur Ausfuhr blieb gesucht. — Amsterdam, 21. Octbr. Weizen preishaltend bei gutem Handel; Roggen unverändert, doch wenig darin gemacht. — In Mainz (25. Octbr.) zogen die Getreidepreise bei raschem Verkaufe immer noch an; doch kömmt die momentane Preiserhöhung, weil erst wenig gedroschen ist und keine alte Vorräthe sind. — In Leipzig (19. October) wurde Weizen noch immer mit 43 — 48 *Rt.* bezahlt; Roggen ging 1 *Rt.* zurück, gute Waare galt 35½ — 36½ *Rt.*, Gerste 21 — 22 *Rt.*, Hafer 15 — 16 *Rt.*, Erbsen 30 — 31 *Rt.*

Samen. Raps. Amsterdam (21. Octbr.) preishaltend (Rüböl angenehmer). In Hull und London (20. u. 21. Octbr.) war es in Folge des schlechten Wallfischfanges mit Raps viel fester, welche Stimmung sich auch in Hamburg zeigte. In Leipzig (19. Octbr.) R. 66 — 67 *Rt.*, Rbs. 55 — 57 *Rt.*; in Stettin (27. Octbr.) R. 57 *Rt.*, Rbs. 55 *Rt.* — Leinsamen war in Riga (15. Octbr.) auf Ro. 6½ — ⅜, ja selbst bis auf 6¼ herabgegangen. In London, 17. Oct., matt aber nicht niedriger, 20. Octbr. in Folge des ungünstigen Ausfalls des Wallfischfanges 2 — 3 s höher. — Kleesamen und Trefoil in London unverändert, Kanariensamen 1 — 2 s höher, Mostrichsamen etwas angenehmer. In Breslau, 22. Octbr., neuer roth. Kleef. in kleinen Parthien 10 *Rt.*

Taback. Amsterdam, 17. Octbr In den letzten 8 Tagen ist wenig darin umgegangen, doch erhält sich die bessere Stimmung für den Artikel, besonders für Maryland. In Stettin war am 25. Octbr. die Zufuhr in den letzten 8 Tagen sehr geringe gewesen, die Preise waren etwas höher, bessere Waare wurde bis 4⅝ *Rt.* bezahlt, allerbeste fehlte.

Märkte im Monat November.

Den 1. Boizenburg, Warin. — 2. Marlow. — 3. Wittenburg, Fürstenberg. — 7. Belitz, Dassow, Parchim. — 8. Teterow, Feldberg. — 10. Serrahn. — 14. Bernitt, Goldberg, Pritzier, Wesenberg, Strasburg. — 16. Grubenhagen. — 17. Grabow. — 22. Krakow.

Den 14, 15. Grabower, den 24. Fürstenberger Buttermarkt.

Ankündigungen.

1. Von den durch ihre vorzüglichen Eigenschaften bekannten Englischen Vollblut-Schweinen sind auf hiesigem herrschaftlichen Hofe 6 — 7 Wochen alte Ferken zu 1 Ld'or und 5 Sgr. pro Stück, ältere im Verhältnisse theurer, zu haben. Hierauf Reflectirende wollen sich gefälligst an den Unterzeichneten portofrei wenden.

Kruckow bei Jarmen im October 1837.

Berlin,
Rechnungsführer.

2. So eben erschien und ist vorräthig in k. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Anweisung das Rauchen der Zimmer, Küchen und sonstigen Feucrungen auf eine leichte und ohne großen Kostenaufwand erfordernde Art zu beseitigen. Von N. Gaal de Gyula, Hauptmann im k. k. Ingenieur-Corps. Preis 18 ggr.

Seidel & Comp. in Brünn.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 28. October.

Landmarktpreise: Weizen 1 *Rth.* 12½ *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* 3¾ *Sgr.*; Gerste 25 *Sgr.*; Hafer 18¾ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rth.* 5 *Sgr.*; (Kartoffeln 10 *Sgr.*; Butter *pr lb.* 7½ *Sgr.*; Heu der Centner 15 *Sgr.*; Stroh das Schock 5 *Rth.* 22½ *Sgr.*; Taback der Centner 6 *Rth.*)

Wismar den 28. October.

Weizen 36 — 38 *ß.*; Roggen 30 — 34 *ß.*; Gerste 20 — 24 *ß.*; Hafer 18 — 20 *ß.*; Erbsen 26 — 29 *ß.*; Raps 1 *Rth.* 12 — 16 *ß.*; Rübsen 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 8 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 8 *ß.*

Waren den 28. October.

(Preise *pr* gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 *Rt.* 4 — 12 *ß.*; Roggen 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 4 *ß.*; Gerste 30 — 33 *ß.*; Hafer 24 — 28 *ß.*; Erbsen 36 — 40 *ß.*; Rapps 1 *Rth.* 32 — 36 *ß.*; Rübsen 1 *Rth.* 24 — 28 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rth.* 20 — 24 *ß.*

Wolgast den 29. October.

Weizen 1 *Rth.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rth.* Gerste 22½ *Sgr.*; Hafer 16 *Sgr.*; Erbsen 1 *Rth.*

Rostock den 31. October.

Weizen 36 — 40 *ß.*; Roggen 30 — 33 *ß.*; Gerste 22 — 26 *ß.*; Hafer 14 — 18 *ß.*; Erbsen 24 — 28 *ß.*; Rapps 1 *Rth.* 4 — 12 *ß.*; Rübsen 1 *Rth.* — 1 *Rt.* 6 *ß.*; Schlagleinsaat 1 *Rth.* — 1 *Rth.* 6 *ß.*

Neubrandenburg den 1. November.

Weizen 1 *Rth.* 12 — 18 *ß.*; Roggen 1 *Rth.* 16 — 18 *ß.*; Gerste 44 *ß.* — 1 *Rth.*; Hafer 30 — 32 *ß.*; Erbsen 1 *Rth.* 6 — 9 *ß.*

Von dem Jahrg. 1836 (Juli — Decemb.) und den im gegenwärtigen Jahre erschienenen 3 Quartalen dieser Zeitschrift sind fortwährend vollständige Exemplare durch jedes Postamt, so wie durch jede Buchhandlung, zu beziehen. Preis pro Quartal 20 *ß.* oder 12½ *Sgr.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 45. Zweiter Jahrgang. Den 10. November 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 Sl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Gaal de Gyula über die Beseitigung des Rauchens in Küchen und Zimmern. *)

(Abbildung und Beschreibung einer neuen Rauchabzugs-Maschine.)

Die gewöhnlichste Ursache des Rauchens in den Küchen und jenen Zimmern, deren Oefen von innen geheizt werden, ist Mangel an dem nöthigen Zuge in den Schornsteinen; dieser ist in der Regel zuzuschreiben den nachtheiligen Wirkungen des Windes, der Beschaffenheit der Athmosphäre oder Luft, der Sonne, des Regens; oft aber verursachen das Rauchen auch die fehlerhafte Anlage und der Bau der Schornsteine, Oefen und Küchen, endlich die Brennstoffe selbst.

Horinzontaler Wind ist dem Ausströmen des Rauches am Rauchfangkopfe nicht sehr nachtheilig; weht der Wind von oben (vertikal) in den Schornstein und ist die Geschwindigkeit des Ausströmens des Rauches geringer, als die des Windes, so tritt der Rauch zurück in Küche und Zimmer; ist die Geschwindigkeit des Windes geringer, so erleidet die Ausströmung des Rauches nur eine verhältnißmäßige Verzögerung. In der Regel haben aber die Winde eine geringere oder größere Neigung gegen den Horizont, und je mehr sie von oben nach unten wehen, desto nachtheiliger ist ihre Wirkung auf den Abzug des Rauches. Man muß daher bei Bauten jederzeit bedacht sein, dem Strome des Rauches die möglichste Geschwindigkeit zu geben, den nachtheiligen Einfluß des Windes mittelst eines Apparates aufzuheben und den Zug im Schornsteine zu vermehren.

Der Zug oder die Strömung der Luft durch einen Schornstein entsteht durch die Eigenschaft der Luft, sich auszudehnen, sobald dieselbe erhitzt wird. In Folge dieser Ausdehnung wird die Elasticität sowohl, als die Dichte der Luft vermehrt, die specifisch leichtere Luft muß demnach in der schwereren in die Höhe steigen. Wird nun unter dem Schornsteine Feuer gemacht und die Luft erhitzt, so wird dieselbe dadurch leichter als die Luft, die sie umgiebt, und steigt durch den Schornstein in die Höhe.

Die Beschaffenheit der äußern Luft, in Hinsicht ihrer Temperatur oder Nässe, wirkt durch ihr specifisches Gewicht auf die obere Oeffnung des Schornsteins, und je niedriger die äußere Temperatur ist, desto größer wird die Geschwindigkeit des warmen Luftstroms sein, die nur von dem Unterschiede dieser Temperaturen abhängt. Deswegen sind die oben ganz offenen Schornsteine nur da anwendbar, wo eine starke Feuerung stets vorhanden ist, weil die in dem Schornsteine vorhandene Luft genugsam erwärmt wird, um jeden Druck der äußern Luft zu überwinden. — Je reiner, kälter und dichter die äußere Luft ist (je höher das Barometer steht) desto lebhafter geht das Verbrennen des Brennmaterials vor sich; enthält die Luft

*) Anweisung das Rauchen der Zimmer, Küchen und sonstigen Feuerungen auf eine leichte und ohne großen Kostenaufwand erfordernde Art (sic) zu beseitigen. Von N. Gaal de Gyula, Hauptmann im k. k. Ingenieur-Corps. Brünn, 1837. 18 gr.

bei demselben Druck und Volumen Wasserdünste (bei Regen) so erfolgt das Verbrennen schlechter und in gleichem Maße wird der Luftzug im Schornsteine vermindert.

Wenn die Sonne hoch oder senkrecht über dem Schornsteine steht, und die Strahlen derselben in den offenen Schornstein dringen, so werden die geschwärzten Wände desselben schnell eine hohe Temperatur annehmen, die in dem Rauchfang tiefere und kältere Luft kann demnach nicht aufsteigen und so wird der Rauch zurückgehalten.

Man kann nun durch zweckmäßige Apparate den Einfluß der Winde am oberen Theile der Schornsteine nicht nur gänzlich vernichten, sondern durch den Wind den Luftzug im Schornsteine, demnach das Ausströmen des Rauches noch befördern. Was aber den Einfluß der Temperatur-Erhöhung und den hygrometrischen Zustand der Luft (oder die nachtheilige Wirkung des Regens) betrifft, so ist es unmöglich, denselben zu vermeiden; doch kann man demselben in einigen Fällen wenigstens zum Theil abhelfen, indem man der Luft den Zutritt in einen Schornstein bei einer recht hohen Temperatur gestattet.

Gewöhnlich verursacht indeß das Rauchen die fehlerhafte Anlage der Schornsteine, bei welcher kein Apparat zu helfen vermag. *) Bei den Küchen trifft es sich oft, daß die Schornsteine zu hoch von der Erde entfernt sind, daß der Rauchmantel schlecht construirt ist und einen Rauchwinkel hat, so daß der Rauch, als elastische Flüssigkeit, unter demselben Winkel abprallt, wie er an die Decke stößt und in die Küche zurücktritt. **) Der Rauchfang muß die gehörige Weite (unten ist die Luft durch das nahe Feuer am meisten ausgedehnt) und Glätte haben, nicht allzuviel widernatürlich (zurück oder gar abwärts) geschleift sein, und 4 Fuß über den First des Dachs hinausragen; andere, vorzüglich aus den oberen Geschossen einmündende Rauchfänge sind nachtheilig; die Oefen dürfen nicht an Orten stehen, wo ihnen die zur Nahrung des Feuers nöthige Luft fehlt, die Einheizungsthüren nicht hermetisch schließen.

Geschleifte Rauchfänge rauchen seltener als senkrecht aufsteigende, weil der Rauch in den Letzteren in gleichen

*) Wer sich über den Bau von Feuerungsanlagen und Oefen gründlich unterrichten will, sehe hierüber den practischen Feuer-Ofen-Baumeister von W. Pool, Quedlinburg und Leipzig. 1834.

**) Weiß, Lehrbuch der Baukunst. II. Thl. 236.

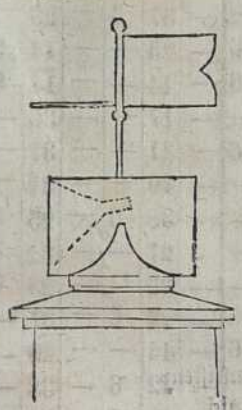
Schichten aufeinander gehäuft ist und die Störung der obersten Schichte beim Abzuge bis auf die unterste einwirkt. Unter 40 bis 45 Grad soll jedoch die Steigung nie sinken. — Die zu große Weite der Schornsteine befördert ebenfalls das Rauchen. Ihre Weite muß sich nach der Menge des Feuers richten; denn an und für sich ist der Rauch schwerer als die gewöhnliche Luft; nur warmer Rauch ist specifisch leichter als diese. Bei zu weiten Rauchfängen würde sich der Rauch demnach zu sehr abkühlen, und kann durch den entgegengesetzten Luftstrom leicht hinunter gedrückt werden. Es soll für gewöhnliche Feuerungen eine Weite des Schornsteins von 6 Zoll im Quadrate ausreichen; es dürfen jedoch nur solche angewendet werden, die vom Schornsteinfeger zu befahren sind und also 16 bis 18 Zoll im Quadrate weit sind. In rund, mit eigends hiezu angefertigten Ziegeln gemauerten Schornsteinen kommt der Rauch leichter fort, als in viereckigen, in deren Winkeln er sich mehr stößt. In England soll man viele dergleichen Schornsteine von 12 Zoll innerer Weite haben, die von Knaben gefegt werden, ebenso in Italien, und sie haben einen viel bessern Zug, als die viereckigen. Je höher ein Schornstein ist, desto bessern Zug hat er, denn die Geschwindigkeit der Aufsteigung des Rauchens, bei ruhiger, trockener, dichter Luft, ist gleich der Geschwindigkeit, die ein Körper annimmt, der von einer Höhe herabfällt; demnach nimmt die Geschwindigkeit der Aufsteigung des Rauches bei höheren Schornsteinen in dem Verhältnisse zu, wie die Quadratwurzeln der durchlaufenen Räume. Die Schornsteine der Dampfmaschinen in Fabriken werden 60 bis 100 Fuß hoch aufgeführt, wodurch dem Feuer der gehörige Luftzug verschafft und an Brennmaterial bedeutend erspart wird.

Bei der zweckmäßigsten Construction der Schornsteine ist indessen das Rauchen nicht zu vermeiden. Die Ursache liegt oft in äußern Umständen, deren Abhülfe eine schwere Aufgabe bleibt. Sehr oft ist der Fall, daß die Mündungen der Schlotte von höheren Gebäuden ꝛc. umgeben sind, die das Heraufsteigen des Rauches dadurch verhindern, daß sie Wind und Luft auffangen, diese auf die niedern Schornsteine zurückwerfen, welches in den Städten meistens der Fall ist, wobei die Rauchfänge größtentheils nicht über diese höhern Gegenstände gehoben werden können. Dieser Fall tritt auch ein, wenn die Gebäude mit der Dachfläche gegen Südwest, West und Nordwest gekehrt sind. Bei solchen Gebäuden muß man trachten, die Schornsteine auf jeden

Fall 3 Fuß über, und soviel wie möglich neben den First des Daches hinauf zu führen.

Das Brennmaterial hat ebenfalls Einfluß auf das Rauchen. Eine lebhafte schnelle Verbrennung desselben ist die erste Bedingung, damit der Rauch schnell entweiche. Haben nun die Brennstoffe viel Nässe an sich, und ist der Schornstein unverhältnißmäßig weit, so wird, wenn kein lebhaftes Feuer hervorgebracht werden kann, der Brennstoff sich meist in dicken, ziemlich kalten Rauch auflösen, welcher dann im Schornsteine gänzlich abgekühlt, seine wässerigen, öligen und kohligen Theile an den Rauchkanälen absetzt und nicht selten das Feuer im Ofen selbst tödtet.

Man hat seit langer Zeit getrachtet, den Einfluß der Athmosphäre auf den Zug der Schornsteine durch Vorrichtungen zu beseitigen, welche auf der Mündung derselben angebracht werden. Es wurden Kappen von verschiedener Form aufgesetzt, um die Einwirkung des Windes in den Rauchkanal zu verhindern, als z. B. Trommeln mit Wetterfahnen, welche sich drehen, dem Winde die verschlossene Seite zu wenden, die offene Seite aber dem Austritt des Rauches frei halten. In England wurden in neuerer Zeit mehrere dergl. Apparate patentirt; jedoch wurde kein Apparat allgemein und für jeden Fall vollkommen entsprechend befunden. *) Dagegen hat sich nach 4jährigen Versuchen folgende Maschine in jedem Falle als vollkommen sicher bewährt, die nebenstehende Abbildung darstellt. **)



Soll diese Maschine auf einen Schornstein gesetzt werden so wird der Rauchfangkopf abgetragen und wenigstens auf eine Höhe von 2 Fuß über den First des Daches wieder aufgemauert. Alsdann wird ein starker 2½ Zoll breiter und ungefähr 15½ Z. im Durchmesser haltender Ring mit vier 13 Zoll lang herunter laufenden, unten hakenförmig (schwach stumpf winklig) gebogenen Schienen oder Beinen auf das Mauerwerk gestellt und eingemauert, so daß der Schornstein nach der Weite der Schienen zusammen gezogen, oben um den Ring geschlossen und das Gesimse gedeckt wird, so daß der Ring 1½ Zoll über das Gesimse emporragt. Unten zwischen 2 und 2 gegenüber stehenden Schienen befinden sich zwei starke wagerechte Eisenstangen, welche sich in der Mitte kreuzen und hier eine Pfanne haben, auf welcher die Spindelstange ruht, mit welcher sich die Maschine dreht; eine zweite wagerechte eiserne Stange befindet sich im Durchmesser des Ringes; sie hat auf der Mitte eine Öffnung, durch welche die Spindel gesteckt wird und Haltung erhält. Die eigentliche Rauchabzugs-Maschine besteht aus 2 hohlen Cylindern von starkem Eisenblech und 16 Zoll Durchmesser im Lichten; der eine derselben greift über den vorhin beschriebenen eisernen Ring und steht senkrecht, der andere liegt wagerecht darauf und darin, beide sind in einander passend verschnitten und fest vernietet. Eine senkrechte eiserne Stange oder Spindel, an welcher eine Fahne sammt Gegengewicht oder Balancir-Stange angebracht ist, geht durch die Mitte beider Cylinder und ist mit denselben sicher befestigt. In den wagerechten Cylinder ist ein blechener Trichter eingeschoben, der am Umfange des Cylinders mit demselben dicht vernietet ist. Dieser Trichter hat eine 3 Zoll lange und 2 Zoll weite Mündungsröhre, welche durch die Spindelstange hindurchgeht, indem diese daselbst mit einem Ringe oder Loche versehen ist, so daß das Trichterrohr unverändert in der Höhe von ⅔ des Durchmessers des wagerechten Cylinders gehalten wird, der an der gegenüberstehenden Seite, wohin auch die Fahne gerichtet sein muß, gänzlich offen ist. Der senkrechte Cylinder muß in einer kleinen Entfernung, damit die Reibung vermieden ist, um den eisernen Ring des Untergestelles frei herumlaufen und denselben 1 Zoll weit übergreifen, damit kein Rauch zwischen diesen beiden concentrischen Ringen herausströme.

(Schluß folgt.)

2. Benutzung der Cocusnussschalen als Bürsten.

In Portugal und England werden jetzt allgemein die Querdurchschnitte der Cocusnußschalen statt Bürsten zum Scheuern der Fußböden in Zimmern gebraucht, wozu sie sich wegen ihrer starken Fasern sehr gut eignen.

*) Es folgen in der oben genanten Schrift des Hrn. Gàal de Gyula die Beschreibungen und guten Abbildungen der besten Apparate dieser Art.

**) Die genauesten und deutlichsten Abbildungen derselben, nach allen ihren Theilen, liefert obige Schrift.

3. Uebersicht der Durchschnittspreise des Getreides in Rostock

vom Jahr 1781 bis 1810,

aus den Attesten der beeidigten Makler Lange und Howitz in Rostock und den Auszügen aus Kaufmannsbüchern extrahirt vom Notar, Procurator Dietrich Wilhelm Babst.

Jahr	Weizen.						Roggen.						Erbsen.						Gerste.						Hafer.					
	Preis im März.			Preis im December.			Preis im März.			Preis im December.			Preis im März.			Preis im December.			Preis im März.			Preis im December.			Preis im März.			Preis im December.		
	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰	Rt.	ß.	₰
1781	1	—	—	—	40	6	—	31	—	—	30	6	—	30	—	—	30	6	—	21	—	—	25	—	—	14	—	—	16	—
1782	—	37	—	—	45	—	—	31	9	—	33	—	—	31	—	—	42	—	—	27	—	—	29	6	—	18	—	—	19	—
1783	—	45	6	1	7	—	—	34	—	—	39	9	—	—	—	—	32	—	—	26	9	—	31	3	—	19	9	—	20	6
1784	1	5	6	—	44	—	—	42	6	—	26	6	—	40	—	—	26	9	—	34	3	—	23	6	—	22	6	—	12	6
1785	—	45	—	1	5	—	—	27	9	—	43	6	—	—	—	—	35	7½	—	22	—	—	31	6	—	16	6	—	17	—
1786	1	5	—	1	7	—	—	45	—	—	47	3	—	—	—	—	46	1½	—	30	—	—	27	6	—	18	—	—	18	6
1787	1	5	—	—	38	6	—	46	3	—	29	—	—	—	—	—	37	6	—	26	6	—	19	—	—	20	6	—	11	6
1788	—	43	—	—	40	6	—	33	6	—	29	3	—	29	—	—	26	6	—	20	9	—	21	6	—	13	—	—	15	6
1789	—	45	—	1	24	—	—	32	3	—	38	3	—	31	—	—	33	—	—	24	7	—	27	9	—	17	—	—	15	—
1790	1	30	6	1	4	—	—	44	—	—	32	9	—	39	—	—	35	—	—	27	6	—	23	9	—	21	—	—	20	—
1791	1	3	—	—	45	—	—	33	6	—	31	3	—	—	—	—	40	—	—	22	9	—	19	9	—	21	—	—	14	6
1792	1	3	6	—	46	—	—	34	6	—	37	6	—	33	9	—	29	—	—	21	9	—	25	—	—	15	—	—	17	6
1793	—	—	—	1	8	6	—	41	6	—	39	9	—	39	—	—	35	3	—	25	9	—	26	9	—	23	—	—	19	9
1794	1	7	—	1	14	—	—	42	6	1	2	6	—	35	6	1	10	—	—	29	—	—	41	—	—	26	6	—	29	—
1795	1	35	3	2	4	6	1	16	—	1	22	6	1	25	—	—	—	—	—	47	—	—	38	—	—	37	3	—	29	—
1796	2	9	—	1	4	—	1	5	6	—	29	9	1	6	6	—	27	—	—	30	6	—	21	6	—	23	—	—	14	3
1797	—	47	—	—	42	—	—	27	—	—	29	—	—	27	6	—	32	—	—	22	6	—	29	6	—	14	—	—	14	6
1798	1	—	—	1	6	—	—	30	3	—	47	—	—	37	6	—	33	—	—	26	—	—	33	—	—	17	—	—	30	—
1799	1	12	—	1	25	—	1	5	—	1	10	—	1	—	—	1	8	—	—	36	3	—	44	6	—	31	—	—	31	—
1800	2	8	—	2	18	—	1	20	6	1	26	—	1	30	—	1	27	6	1	—	—	1	2	—	—	40	—	—	31	—
1801	2	33	6	1	35	6	1	47	—	1	8	—	1	38	—	1	7	6	1	11	6	—	42	—	—	38	6	—	25	9
1802	1	28	—	1	39	—	1	14	6	1	25	—	1	9	—	1	26	—	—	43	—	—	45	—	—	27	—	—	32	3
1803	1	37	—	1	27	—	1	29	6	1	—	—	—	—	—	1	8	—	—	47	—	—	37	—	—	35	—	—	23	6
1804	1	20	—	2	17	6	1	—	6	1	31	—	1	1	—	1	16	—	—	36	—	1	2	6	—	23	6	—	37	—
1805	2	30	—	2	—	—	1	29	—	1	32	—	1	20	—	1	44	—	1	8	—	1	6	6	—	44	—	—	40	—
1806	1	40	—	2	9	—	1	28	—	1	40	—	—	—	—	1	34	—	1	12	—	1	7	—	—	42	6	—	38	—
1807	2	2	—	1	29	—	1	37	—	1	15	—	1	20	—	1	16	—	—	47	—	—	41	6	—	28	6	—	29	—
1808	1	25	—	1	11	6	1	17	—	—	47	—	1	18	—	1	2	—	1	1	—	—	39	—	—	42	—	—	23	—
1809	1	15	—	1	3	—	1	8	6	—	29	—	—	—	—	—	38	—	—	33	—	—	20	—	—	29	—	—	18	—
1810	—	—	—	1	6	—	—	—	—	—	26	—	—	—	—	—	31	—	—	—	—	—	20	—	—	—	—	—	15	6

Die jährlichen Durchschnittspreise waren also:

Jahr	Weizen.			Roggen.			Erbsen.			Gerste.			Hafer.		
	Rt.	S.	Sg.	Rt.	S.	Sg.	Rt.	S.	Sg.	Rt.	S.	Sg.	Rt.	S.	Sg.
1781	—	44	3	—	30	9	—	30	3	—	23	—	—	15	—
1782	—	41	—	—	32	4½	—	36	10½	—	28	3	—	18	6
1783	1	2	3	—	36	10½	—	32	—	—	29	—	—	20	1½
1784	1	—	9	—	34	6	—	33	4½	—	28	10½	—	17	6
1785	1	1	—	—	35	7½	—	35	7½	—	26	9	—	16	9
1786	1	6	—	—	46	1½	—	46	1½	—	28	9	—	18	3
1787	—	45	9	—	37	7½	—	37	6	—	22	9	—	16	—
1788	—	41	9	—	31	4½	—	27	9	—	21	1½	—	14	3
1789	1	10	6	—	35	3	—	32	—	—	25	10½	—	16	—
1790	1	17	3	—	38	4½	—	37	—	—	25	7½	—	20	6
1791	1	—	—	—	32	4½	—	40	—	—	21	3	—	17	9
1792	1	—	9	—	36	—	—	31	4½	—	23	4½	—	16	3
1793	1	8	6	—	40	7½	—	37	7½	—	26	3	—	21	4½
1794	1	10	6	—	46	6	—	45	9	—	35	—	—	26	3
1795	1	43	10½	1	19	3	1	25	—	—	42	6	—	33	1½
1796	1	3 0	6	—	41	7½	—	40	9	—	26	—	—	18	10½
1797	—	44	6	—	28	—	—	29	9	—	26	—	—	14	3
1798	1	3	—	—	38	7½	—	35	3	—	29	6	—	23	6
1799	1	18	6	1	7	6	1	4	—	—	40	4½	—	31	—
1800	2	13	—	1	23	3	1	28	9	1	1	—	—	35	6
1801	2	10	6	1	27	6	1	22	9	1	2	[9	—	32	1½
1802	1	33	6	1	19	9	1	17	6	—	44	—	—	29	7½
1803	1	32	—	1	14	9	1	8	—	—	42	—	—	29	3
1804	1	42	9	1	15	9	1	8	6	—	43	3	—	30	3
1805	2	15	—	1	30	6	1	32	—	1	7	3	—	42	—
1806	2	6	—	1	34	—	1	34	—	1	9	6	—	40	3
1807	1	39	—	1	26	—	1	18	—	—	44	3	—	28	9
1808	1	18	3	1	8	—	1	10	—	—	44	—	—	32	6
1809	1	9	—	—	42	9	—	38	—	—	26	6	—	23	6
1810	1	6	—	—	26	—	—	31	—	—	20	—	—	15	6

Der Durchschnittspreis von den genannten 30 Jahren beträgt also

1) von Weizen . . . . . 1 Rt. 18 S. 1 1/20 Sg.
2) = Roggen . . . . . 1 = — = 1 37/60 =
3) = Erbsen . . . . . — = 47 = 2/5 =
4) = Gerste . . . . . — = 33 = 6 7/10 =
5) = Hafer . . . . . — = 23 = 9 3/5 =

4. Das Blühen der Georginen zu erhöhen.

Oft hört man Klage führen, daß die Georginen trotz der besten Pflege, trotz dem vielen Begießen, dennoch wenige Blumen ansetzen. Aber eben dies viele Begießen, eine zu große Nässe, mit der sie getränkt werden, ist die öftere Ursache von wenigem Blühen. Leicht denkbar ist dies übrigens. Sie treiben zu sehr ins Kraut, erreichen oft eine ungewöhnliche Höhe, und die Knospenbildung geht zu spät von Statten, als daß diese noch vor Eintritt der Kälte zum Aufblühen kommen könnten. Feuchtigkeit ist aber die nothwendigste Bedingung, einen guten Flor zu erzielen, nur muß man die Periode beobachten, wo diese mehr erforderlich ist.

Die Georgine muß nur von der Zeit an, wo sich der Trieb entwickelt, bis zum völligen Knospenansatz alle acht bis vierzehn Tage einmal begossen werden. Dann, sobald diese sich mehr und mehr ausbilden oder sogar schon einige aufgeblühet sind, fängt man an, sie stärker zu begießen, und dies kann man dann um so mehr forciren, je üppiger die Blumenfülle wird.

Warme, trockene Witterung ist jedoch ein großes Hinderniß eines guten Flors, und nur öfteres Bespritzen der ganzen Stöcke mit Wasser kann dieses einigermaßen beseitigen. Zu berücksichtigen ist, daß man einen freien, nicht durch Bäume oder Gebäude beschränkten Stand und einen nahrhaften, wo möglich lehmhaltigen Boden wählt.

Neubrandenburg. G. Henning.

Miscellen.

In dem Mâconnais, einer Gegend in Frankreich, wurden die Weinstöcke durch die Raupe eines Blattwicklers (einer kleinen Schmetterlingsart) in diesem Jahre außerordentlich verheert. Die Regierung schickte — das beste, was sie thun konnte — einen Naturkundigen dahin, den Hrn. Audouin, Prof. der Entomologie am Museum zu Paris und Präsidenten der entomologischen Gesellschaft Frankreichs, damit derselbe die Naturgeschichte dieses Insectes studire und Mittel zur Zerstörung desselben aufsuche. Hr. Audouin schlug vor, in den Weinbergen in einer Entfernung von je 25 Fuß Lampen in einer mit Oel gefüllten Schüssel aufzustellen, damit die dem Lichte zufliegenden Insecten sich versengen, ins Oel fallen und ertrinken mögten. Bei einem Versuche mit 200 Lampen wurden an Einem Tage [Abend und Nacht] 20,000 Schmetterlinge jener Art getödtet, worunter 6000 weibliche, je mit 150 Eiern, so daß also zugleich 900,000 weitere im Keime vernichtet wurden. Ein zweites Mittel

ist, daß man die Blätter, in welchen die Eier eingerollt sind, abschneidet; auf diese Weise wurden binnen 12 Tagen 40,134,000 Eier vernichtet, woraus die Raupen binnen 12 bis 15 Tagen ausgeschlüpft wären; etwa 20 Personen waren damit beschäftigt.

Der galvanische Telegraph ist auf der Eisenbahn von London nach Birmingham unter Leitung des Professors Whetstone und des Ingenieurs Stevenson mittelst vier Kupferdrähten bereits in einer Entfernung von 25 englischen Meilen mit einem vollkommenen Erfolge angewendet worden. Die Drähte sind stark mit Hanf umwickelt und ihre Enden an ein Diagramma befestigt, worauf die 24 Buchstaben des Alphabets eingegraben sind, mit denen die Drähte durch bewegliche Claves in Verbindung stehen.

Oppenheim. Die H. H. Schneider & Comp. haben am ersten im Großherz. Hessen eine großartige Mahlmühle unternommen. Vollendet ist sie fast ganz und auch bereits in Thätigkeit, welche nur zuweilen durch eintretende kleine Hindernisse, die von jedem neuen derartigen großen Unternehmen unzertrennlich sind, noch unterbrochen wird. Diese große Dampf-Mahl- und Oelmühle nach amerikanischer Art ist, den Dachstuhl eindegriffen, ein Gebäude von sechs Etagen, in deren oberster das Getreide aufgeschüttet wird und alsbald durch die folgenden Etagen gereinigt und gemahlen unten als schönstes und feinstes Mehl herausläuft, und steht dicht am rechten Rheinufer, an der Oppenheimer Fahrt. Sie wird alle Erzeugnisse der Müllerei liefern: jede Gattung Kunstmehl in 6 Sorten, auch Dauermehl genannt, da es, auf trockenem Wege gewonnen, dem Verderben oder sogen. Sauerwerden nicht unterworfen ist; Graupen in 3 Sorten; Hafergrütze, geschälte Hirse ꝛc.; sodann Rüb-, Mohn- und Leinöl, so wie Oelkuchen aller Art. Sie will nicht nur stets Lager von allen diesen Gegenständen halten, sondern auch gegen übliche Vergütung größere Parthien Früchte in Mehl Schrot oder Oel verwandeln; jede Art von guten reinen Früchten, aber nach einem etablirten Tarif, gegen genannte Waaren eintauschen, und so einem längst gefühlten Bedürfnisse abhelfen. (A. pol. Z.)

Weimar. »In einem Hause hiesiger Stadt bemerkte vor einigen Tagen der Bewohner eines Zimmers, daß eine Tischdecke von Wachsleinwand plötzlich zu brennen anfing, und konnte die Ursache dieses Brandes nicht sogleich entdecken. Endlich sieht er eine bauchige gefüllte Wasserflasche von weißem Glase auf dem Tische stehen, die bei offenen Fenstern den heißen Sonnenstrahlen ausgesetzt war und bemerkt, daß diese Wasserflasche die Tischdecke wie ein Brennglas in Flammen setzt, und daß sie andere Gegenstände, welche er auf den Tisch legt, sogleich entzündet. Wäre der Bewohner des Zimmers nicht zu Hause gewesen, so konnte ein Feuer entstehen, dessen Ursache dann vermuthlich nicht zu ermitteln gewesen wäre. Vorsicht also mit gläsernen Wasserflaschen.«

(Weim. Zeit.)

Uebersicht der Ausfuhr aus der Ostsee im Monat September.

Vom 1. bis 30. Septbr. verließen die Ostsee durch den Sund 958 Schiffe; darunter

Englische	298	Amerikanische	16
Preußische	147	Französische	13
Norwegische	129	Lübecker	5
Schwedische	76	Oldenburgische	5
Holländische	64	Bremer	4
Dänische	58	Spanische	3
Mecklenburgische	55	Italienische	3
Russische	45	Belgische	1
Hannöversche	40	Portugiesische	1
		Hamburger	1

Von diesen Schiffen waren beladen: mit Holzwaaren 285, Getreide 261, Leinsamen 70, Hanf 59, Talg 58, Flachs 40, Knochen 37, Rapps 1 ꝛc.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Nach dem Journ. de Smyrne befürchtete man in Aegypten eine ungünstige Ernte, weil der Nil nur langsam stieg. Die Weizenernte drohte ganz zu fehlen und doch hatte man keinen Vorrath mehr aus früheren Jahren; der Weizen war so selten, daß die Bäcker nicht einmal zu dem ungeheuren Preise von 108 Piastern für den Cairoer Schfl. sich solchen verschaffen konnten. — Nach einer anderen Nachricht soll jedoch der Stand der Nil-Ueberschwemmung eine günstige Ernte versprechen. — Aus Baltimore (30. Septbr.) wird gemeldet, die Zufuhren von neuem inländ. Weizen seien von mittelmäßiger Qualität, und es scheine sich zu bestätigen, daß die Ernte nicht befriedigend ausgefallen sei. Aus Montreal und Halifax (Canada), Neu-Braunschweig und Neu-Schottland laufen dagegen die befriedigendsten Berichte über die durch das Wetter begünstigte Ernte ein

Aus Bordeaux (14. Octbr.) schreibt man, aus allen Plätzen des Departements, in denen Gräser gebauet werden, melde man, daß Kleesaat dies Jahr wenig liefern werde.

Getreide. In Newyork und Baltimore wurde Weizen wieder etwas höher bezahlt. Alles was von fremden Sorten ankam wurde rasch verkauft; inländ. Roggen kam sehr wenig an, und fremder, so wie Roggenmehl, war knapp. — Die Zufuhren am Bazar in Odessa (9. Octbr.) mehrten sich bedeutend und bei wenig günstigen Berichten aus dem Auslande fielen die Weizenpreise. — In Bergen (13. Octbr.) blieb es mit Getr. stille, in Christiania (17.) stiegen Roggen und Gerste. — In Marseille (21. Octbr.) waren die Umsätze nicht bedeutend, doch behaupteten sich alle Preise völlig. — In Königsberg hatte die Frage nach Weizen, auch nach Roggen für Norwegen und Schweden, aufgehört; die Vorräthe von altem Roggen und Gerste sind beinahe geräumt; Hafer vernachlässigt. — London, 27. Octbr., Weizen nicht lebhaft gefragt, doch behauptet; in Bond zeigte sich für Weizen zu billigen Preisen wieder Kauflust, doch wurde nur eine Parthie schönen Danzig. Weizens zu 40 s per Quar. verkauft. — Amsterdam, 28. Octbr., Weizen ohne Umgang; Roggen knapp und gut preishaltend.

Fettwaaren. In London alle Thran- und Oelgattungen etwas niedriger, nur Palmöl behauptet sich. In Stettin mit Rüböl stiller, in loco 8 3/4 — 9 Rt.

Wolle. Der Herbst-Wollmarkt in Posen hat verhältnißmäßig gute Resultate geliefert; feine Wollen 63 — 67 Rt., mittel 44 — 45 Rt. — Schweidnitz, 16. Octbr. 605 Ctr. wurden eingebracht und größtentheils Alles an Fabrikanten verkauft; feine 60 — 80 Rt.; mittel 50 — 60 Rt., ord. 40 — 50 Rt. per Ctr. — In Bautzen (17, 18. Octbr.) waren die Preise im Allgemeinen denen des Frühlingsmarktes gleich, mitunter etwas höher; eingebracht 4172, unverkauft geblieben ca. 660 Stein; beste 15 — 16 Rt.; mittel 12 — 15 Rt., geringe 9 — 12 Rt. — In Hamburg (27. Octbr.) blieb das Geschäft anhaltend stille. Aus Paris wurde unterm 25. Octbr. berichtet, daß Wollen im Preise von 5 — 7 1/2 fcs. fortwährend guten Abgang finden und die Preise dieser Gattung sich in den letzten 14 Tagen um 25 — 30 cs gebessert haben.

Kornpreise ꝛc.

Anclam den 4. November.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 17 1/2 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 3 3/4 Sgr.; (Kartoffeln 9 Sgr.; Butter per Ctr. 7 1/2 Sgr.)

Wismar den 4. November.

Weizen 38 — 40 ßl.; Roggen 32 — 34 ßl.; Gerste 21 — 25 ßl.; Hafer 19 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 30 ßl.; Raps 1 Rthl. 14 — 18 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 4 — 8 ßl.

Waren den 4. November.

(Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. 4 — 12 ßl.; Roggen 46 ßl. — 1 Rthl. 2 ßl.; Gerste 30 — 33 ßl.; Hafer 25 — 28 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rthl. 32 — 36 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 24 — 28 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 20 — 24 ßl.; Dotter 1 Rthl. 16 ßl.

Wolgast den 6. November.

Weizen 1 Rthl. 8 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 17 — 18 Sgr.; Hafer 17 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1 Sgr.

Rostock den 7. November.

Weizen 35 — 40 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 23 — 25 ßl.; Hafer 17 — 19 ßl.; Erbsen 24 — 28 ßl.; Rapps 1 Rthl. 4 — 12 ßl.; Rübsen 44 ßl. — 1 Rt. 2 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ßl.; Dotter 40 — 42 ßl.

Neubrandenburg den 8. November.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Gerste 40 — 46 ßl.; Hafer 26 — 28 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 ßl.

Ankündigung.

Lübeck, October 1837.

Loose zur Lübecker vom Staate garantirten Lotterie können Sub-Collecteurs und Interessenten von folgenden Haupt-Collecteurs beziehen.

In Lübeck: Von Herrn Johannes Hudofsky.
" " " " " " K. S. Spithaus.
" " " " " " H. N. D. Veudt.
In Hamburg: " " J. J. Bingo's Nachfolger.
" " " " " " Laz. Sam. Cohn.
" " " " " " H. D. Dellevie.
" " " " " " Sellmann Danziger.
" " " " " " R. M. Hirsch & Comp.
" " " " " " D. J. Heine.
" " " " " " F. Herrfeldt & Comp.
" " " " " " S. J. N. Heilbutt.
" " " " " " H. Mantel.
" " " " " " M. Mendelsson & H. Hertz.
" " " " " " Z. H. Zadich.
In Frankfurt a. M. " " J. & S. Friedberg.
" " " " " " M. N. Itzel.
" " " " " " Peter Anton Schäfer.

Plan zu der vom Staate garantirten Zweiten Lübecker Lotterie

von 21,000 Loosen in Zwey Classen.

Die Einlage ist: zur 1sten Classe 7 Mark grob Courant, und zur 2ten Classe 14 Mark grob Courant, mithin für ein für beide Classen gültiges Loos 21 Mark grob Courant, mit Einschluß des Schreibgeldes.

Der größte Gewinn ist im glücklichsten Falle 60,000 Mk.

1ste Classe. Einlage 7 Mk.

Ziehung: 10. Januar 1838.

21,000 Loose à 6 Mark und 1 Mk. Schreibgeld. . . Mk. 126,000.

1	Gewinn	à	20,000	Mk.	Mk. 20,000
1	=	=	10,000	=	= 10,000
1	=	=	1000	=	= 1000
1	=	=	800	=	= 800
1	=	=	700	=	= 700
1	=	=	600	=	= 600
1	=	=	500	=	= 500
1	=	=	400	=	= 400
1	=	=	300	=	= 300
1	=	=	200	=	= 200
10	=	=	100	=	= 1000
80	=	=	50	=	= 4000
900	=	=	30	=	= 27,000
1000	Gewinne				Mk. 66,500

2te Classe. Einlage 14 Mk.

Ziehungs-Anfang: 1. Februar, Ziehungs-Ende: 28. Februar 1838.

20,000 Loose à 13 Mk. und 1 Mk. Schreibgeld. Mk. 260,000.

1	Prämie	à	30,000	Mk.	Mk. 30,000
1	Gewinn	=	20,000	=	= 20,000
1	Prämie	=	10,000	=	= 10,000
1	Gewinn	=	5000	=	= 5000
1	=	=	3000	=	= 3000
1	=	=	2000	=	= 2000
10	=	=	1000	=	= 10,000
15	=	=	400	=	= 6000
20	=	=	200	=	= 4000
55	=	=	100	=	= 5500
4000	=	=	24	=	= 96,000
4000	=	=	16	=	= 64,000
8000	=	=	8	=	= 64,000
16,104	Gewinne und 2		Prämien		Mk. 319,500

Balance.

Einnahme.		Ausgabe.	
21,000 Loose 1ster Classe à 6 Mk.	Mk. 126,000	1000 Gewinne 1ster Classe	Mk. 66,500
20,000 = = 2ter Classe à 13 Mk.	= 260,000	16,104 = = und 2 Prämien 2ter Classe	= 319,500
	Mk. 386,000		Mk. 386,000

Avertissement.

1. Die Direction dieser, vom Finanz-Departement unter Garantie des Staates publicirten, Zweiten Lotterie, ist den Herren Gebrüder Heine hieselbst übertragen, an welche die hiesigen und auswärtigen Herren Haupt-Collecteurs sich wegen der benöthigten Loose zu wenden haben.

2. Die nicht gezogenen Loose erster Classe müssen zur zweiten Classe, und zwar spätestens drei Tage vor Ziehung derselben, bei Verlust alles und jeden Anrechts, appellirt sein, und sind die unter den Loosen benannten Collecteurs, so wie eventuel die Direction verbunden, die vor dem 28. Januar k. J. abgeforderten Appell-Loose zu liefern. Sollten sie aber durch irgend einen Zufall daran verhindert sein, so sind sie verpflichtet, dem Inhaber des zur Appellation präsentirten Loofes, statt des Appell-Looses gleicher Nummer, ein Loos anderer Nummer statt à 14 Mk. für 10 Mk. zu liefern, womit sich derselbe begnügen muß.

3. Alle Gewinne und Prämien werden 8 Tage nach geschehener Ziehung einer jeden Classe in grobem Courant unter Abzug von 12½ pro Cent baar ausbezahlt.

4. Eine vom Collecteur dem Loose erster Classe aufgeschriebene Begültigung zur zweiten Classe wird weder vom Staate noch von der Direction vertreten. Es werden aber, gegen Vorausbezahlung des vollen Einsatzes von 21 Mk. auch für beide Classen gültige — jedoch nur ganze — Originalloose ausgegeben, deren Inhaber, wenn das Loos in der ersten Classe gezogen wird, neben dem Gewinn auch die für die zweite Classe vorausbezahlten 14 Mk. zurück erhalten.

5. Kaufloose zur zweiten Classe können nicht anders als gegen Mitbezahlung des Einsatzes erster Classe, mithin nicht unter 24 Mk., abgegeben werden.

6. Sowohl die ganzen als getheilten Loose für jede einzelne Classe, — so wie die für beide Classen gültigen ganzen Loose, — sind mit der Namens-Signatur des Hrn. Senator Nölting bestempelt, von den Herren Gebrüder Heine eigenhändig unterschrieben, und überdem durch einen Stempel beglaubigt, ohne diese vereinigten Signaturen und Stempel aber nicht gültig.

7. Dasjenige Loos, welches in der zweiten Classe den zuletzt-gezogenen der 14 Hauptgewinne, als 1 à 20,000, 1 à 5000, 1 à 3000, 1 à 2000 und 10 à 1000 Mk. erhalten wird, erhält auch die Prämie à 30,000 Mk. Das letzte Loos erhält die Prämie à 10,000 Mk., mithin im glücklichsten Falle 60,000 Mk.

8. Die Nachsehung, Wickelung und Mischung der Nummern, so wie der zu ziehenden Gewinne und Nieten, nebst deren Einlegung in die Glücksräder, geschieht öffentlich auf dem Rathhause, unter specieller Aufsicht der aus der Mitte des Finanz-Departements dazu verordneten, aus Mitgliedern Eines Hochedlen Raths und Deputirten der Ehrliebenden Bürgerschaft bestehenden, Lotterie-Deputation, durch Notarien, so wie die Ziehung ebendaselbst öffentlich durch Waisenknaben, unter Aufsicht der Lotterie-Deputation und zweier Notarien.

9. Zur Vermeidung der zwischen den Interessenten und den Collecteuren wegen der Doucur-Gelder häufig entstandenen Irrungen wird hiermit festgesetzt, daß dem Haupt-Collecteur von jedem Gewinne oder Prämie à 100 Mk. und darüber 3 pro Cent von dem Gewinner oder Inhaber des Gewinn-Looses bezahlt werden.

10. Die Auszahlung der Gewinne und Prämien geschieht allein gegen Rücklieferung der Original-Loose, unter Abzug der im Artikel 3. des gegenwärtigen Avertissements festgesetzten 12½ pro Cent, so wie überdem bei Gewinnen und Prämien à 100 Mk. und darüber, auch der, im Artikel 9 für den Haupt-Collecteur stipulirten 3 pro Cent.

11. Auf Loose und Gewinne findet überall keine Bekümmerung oder Arrest statt.

12. Alle Gewinnloose verlieren 2 Monate nach gänzlich beendigter Ziehung, mithin ultimo April 1838, ihre Gültigkeit, und sind alle Gewinne und Prämien, welche bis dahin nicht abgefordert worden, die Ursachen mögen sein welche sie wollen, gänzlich verfallen.

Zu mehrerer Bekräftigung ist dieser Plan unter dem dieser Stadt gewöhnlichen Insiegel publicirt worden.

So geschehen in Lübeck, den 31. October 1837.

(L. S.)

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 46. Zweiter Jahrgang. Den 17. November 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 Sl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Die Zucht der Melonen im Freien.

Bekanntlich sind sämmtliche Obstarten, welche jetzt in Deutschland wachsen und gedeihen, nicht ursprüngliche Erzeugnisse desselben, sondern theils aus südlicher liegenden Ländern Europa's, theils und vorzüglich aus Asien hieher verpflanzt worden. Haben sich dieselben nun völlig acclimatisirt, und vergelten die Mühe, welche auf ihre Anpflanzung verwendet wird, reichlich, ohne daß sie ferner einer täglichen sehr aufmerksamen Behandlung und mühsamen Pflege bedürfen; so muß es allerdings einige Verwunderung erregen, daß man nicht auch auf die Melonen seine Aufmerksamkeit gewendet, um sie allgemein auf leichtere Weise zu ziehen, als dies bisher geschehen ist. Freilich liegt der Grund hiervon ziemlich nahe, indem die Frucht für die Wirthschaft und den Gelderwerb den Nutzen nicht gewährt, welchen Rüben und Ertoffeln haben, daher auch die Aufmerksamkeit des großen Haufens und der Geldmacher nicht erregte, und nur für die Tafeln der Vornehmen und Reichen gesucht wurde, welche die Mühe und den Kostenaufwand nicht scheuen, womit die Erzeugung dieser Frucht in Mistbeeten und unter Fenstern verknüpft ist. Wohin man es aber mit den Gurken und Kürbissen als den nächsten Verwandten der Melonen, gebracht hat, dasselbe kann auch mit den letztern geschehen; und Schreiber dieses baut seit 1824 die Melonen in seinem Garten mit wenig mehr Mühe, als die erstgenannten Gewächse erfordern. Hierbei bemerkt er, um nicht den Verdacht zu wecken, als wolle er sich das Verdienst, die Kunst, Melonen im Freien zu ziehen, entdeckt zu haben, allein vindiciren, daß ein Pastor Petri in Schönhausen bei Havelberg schon seit vielen Jahren diese Früchte in freiem Gartenlande gewinnt, so wie er auch schon vor einigen Jahren aus den kurzen Nachrichten von dem Verein für Gartenbau, welche in den Berliner Zeitungen dann und wann gegeben werden, ersehen hat, daß der Gärtner in Schönhausen bei Berlin die Zucht der Melonen im Freien ebenfalls versucht hat. — Dagegen ist ihm bis jetzt keine ausführliche und klare Darstellung des Verfahrens hierbei zu Gesicht gekommen, und würde durch die nachfolgende Mittheilung über dieses Verfahren Einer oder der Andere veranlaßt, mit der Zucht der Melonen im freien Gartenlande einen Versuch zu machen, so wäre sein Wunsch erfüllt, und die geringe Mühe des Aufschreibens überreich belohnt. —

In der ersten Hälfte des Aprils bereitet man ein Mistbeet, so groß, als es zur Menge der Pflanzen, welche man haben will, nöthig ist; gräbt hierzu die Erde einen Fuß tief aus, bringt dann zwei Fuß hoch frischen Pferdedung hinein, und füllt hierüber einen Fuß hoch gesiebte gute Gartenerde. Wird nun der Dung warm, was nicht immer geschieht, so wartet man seine völlige Abkühlung ab,*)

*) Einige Wärme gewährt der Dung immer noch, auch wenn die Erhitzung desselben ganz vorüber zu sein scheint; und

und steckt dann die Kerne, welche wenigstens 4 Jahr alt sein müssen, aber wohl 12 Jahr alt sein können, ein gutes Glied tief hinein, worauf sie leicht mit Erde bedeckt werden. Will man die jungen Pflanzen recht früh haben, so kann man sich eines Kastens mit Fenstern bedienen; sobald aber die Pflanzen erscheinen, müssen die Fenster weit geöffnet, oder ganz weggenommen, und nur für die Nacht, wenn deren Kälte noch zu fürchten ist, wieder aufgelegt werden. Will Jemand sich auch diese geringe Mühe zur frühern Erzeugung der Pflanzen nicht machen, sondern ein oder zwei Wochen, des Wetters wegen, länger warten; so kann er seine Kerne, von im Freien gewonnenen Melonen, nur in gut gedüngtes Land, welches der Mittagssonne ausgesetzt ist, legen, und sie werden so gut da aufgehen, wie die Kerne der Gurken und Kürbisse. — Nachdem nun die jungen Pflanzen da sind und an ihrem Geburtsorte 8 bis 14 Tage stehen blieben, wird der Platz im Garten, wohin sie verpflanzt werden sollen, in Stand gesetzt, welches darin besteht, daß derselbe sehr stark mit frischem Pferdedung überlegt, und dann recht gut umgegraben wird, mit kleinen Spatenstichen, damit die Erde recht locker wird, weshalb es der schnelleren und leichteren Ausbreitung der zarten Wurzeln sehr förderlich ist, wenn man den Platz vor dem Einsetzen der Pflanzen noch einmal umhackt. Ist dies geschehen, so nimmt man die Pflanzen mit der Hand heraus d. h. man steckt die Hand in einer Entfernung von ohngefähr zwei Zoll senkrecht in die Erde, und hebt dann die Pflanze nebst dem Erdballen heraus, damit die Wurzeln nicht zu sehr entblößt, und auch nicht zu sehr aus ihrer Lage gebracht werden. Daher ist es gut, wenn die Erde um die Pflanzen am Tage vor dem Verpflanzen naß gemacht wird, um sie desto sicherer mit der Pflanze an den neuen Platz tragen zu können. — An diesem wird nun mit der linken Hand eine Vertiefung gemacht, in welche die Pflanze mit der daran sitzenden Erde paßt, und das Ganze so tief eingesetzt, daß von dem Stiele ohngefähr ein halber Zoll über der Erde bleibt. Dann wird eine grüne Glasglocke oder ein gewöhnlicher Blumentopf, nachdem an diesem die Oeffnung im Boden bis auf etwa 1 Zoll Durchmesser

grade dieser geringe Grad von Wärme von unten und die vorher in die Erde eingedrungenen kräftigen Dämpfe sind den jungen Pflanzen heilsam. Ist dagegen die Hitze von unten zu groß, so gehen sie zwar rasch auf, wachsen aber geil in die Höhe und verlieren die Triebkraft.

erweitert ist, damit die Luft freien Zutritt hat, über die Pflanzen gedeckt. So bleiben nun die Pflanzen, welche in Zwischenräumen von drei Fuß eingesetzt sind, ruhig stehen, bis man sieht, daß sie sich mit ihrem neuen Platze wirklich befreundet haben, was daran leicht erkannt wird, wenn die wirklichen Blätter größer werden. Sobald die Sonne den Platz nicht mehr bescheint, oder wenn das Wetter trübe ist, kann man die Bedeckungen abnehmen; jedoch müssen diese, bis sich die Pflanzen von der Störung erholt haben, denselben am Morgen wieder gegeben werden, weil sie unmittelbar nach der Verpflanzung die anhaltenden Sonnenstrahlen eben so wenig, als späterhin länger und besser, wie jedes andere im Freien stehende Gewächs, ertragen. Sobald nun die Pflanzen 4 Blätter haben, wird das sogenannte Herz, gewöhnlich mit den Fingern, herausgebrochen, besser aber mit einem in Form eines Zahnstochers geschnittenen Federkiel, und dann zugleich die Erde um die Pflanze so angehäuft, daß sie mit den Urblättern auf derselben ruht. Nach dieser Operation brechen dann die eigentlichen Ranken hervor, gewöhnlich drei, auch wohl vier und mehrere, die der Pflanze aber nicht alle gelassen werden dürfen, weil sie das Ansetzen der Früchte verzögern oder wohl gar ganz hindern. Man kneift sie daher entweder gleich bei ihrer Entstehung ab, oder läßt sie so lange sitzen, bis man sieht, welche Ranken die stärksten werden und die künftige Frucht am besten ernähren können. Zugleich werde hier auch der sogenannten Barons oder Schmarotzer-Ranken gedacht, welches breite, gereifte Ranken sind, die an ihrer Spitze einen dicken Büschel zu neuen Fortsätzen entwickeln, und die sofort entfernt werden müssen, weil sie nutzlos die Kräfte aussaugen. Sind nun die zwei oder drei Ranken, welche man der Pflanze gelassen hat, ohngefähr vier oder fünf Zoll lang, so werden sie an ihrer Spitze wieder ausgebrochen, worauf sich dann bald einige neue Ausschüsse zeigen, an welchen dann auch schon gewöhnlich die Blätter erscheinen. Zeigen sich diese nicht, so bricht man die Ranken noch einmal aus, und dann werden die Blüthenknospen gewiß, wenn anders die Pflanze gesund ist und gut ernährt wird, zum Vorschein kommen. Eine gesunde, kräftige Pflanze setzt dann 6 bis 14 Früchte an, die man ohne weitere Beobachtung sitzen läßt, da es sich nun sehr bald entscheidet, welche von ihnen bleiben werden, indem man diese in wenigen Tagen zu einer vorzüglichen Größe anschwellen sieht, während die übrigen nach und nach gelb

werden und abfallen. Zeigen sich nun z. B. drei oder vier Früchte als solche, welche die Pflanze ernähren will, so wählt man sich unter diesen die beiden besten aus, und bricht die andern ab, indem Boden, Grad und Dauer der Wärme hier doch nicht von der Beschaffenheit sind, der Pflanze die Kraft zu Ernährung so vieler großen Säuglinge zu gewähren. Zwei Früchte an einer Pflanze werden gut; eine Einzige wird groß und schön, was jedoch bei den Cantalupen, einer kleinen runden Melonen-Art, eine Ausnahme leidet, wo eine Pflanze wohl acht Früchte zur völligen Reife bringen kann. Haben die Früchte eine ziemliche Größe erreicht, so daß man annehmen kann, daß sie ihrer Vollendung nahe sind, so legt man allenfalls Glasscheiben unter dieselben, noch besser aber Dachziegel, und dreht sie zuweilen um, damit sie die Sonnenwärme von allen Seiten erhalten. Wenn sie dann endlich um den Stiel einen Riß erhalten, oder ihren köstlichen Geruch über den ganzen Garten verbreiten, dann sind sie reif, übertreffen die unter Fenstern zur Reife forcirten Melonen bei weitem an Zartheit des Fleisches und an Wohlgeschmack.

Bei diesem Verfahren gewinnt Schreiber dieses alle Jahr Melonen, das Wetter mag sein, wie es will; bei günstigem Wetter, besonders wenn es nicht zu viel regnet und im Frühjahr bald warm wird, allerdings mehr und bessere Früchte, als bei kaltem und regnigtem Wetter. Er pflanzt gewöhnlich 60 bis 80 Pflanzen, von denen er oft nahe an 200 Früchte erhält. Im Jahre 1831 hatte er über 150 Stück der schönsten Melonen, unter denen viele waren, die 8, 9, 12 und 14 *U.* wogen. Die Furcht vor der Cholera aber hatte leider seinen Freunden, welchen er gern die süßen Früchte seiner Erholungsstunden weiht, den Muth, sie zu genießen, gänzlich geraubt, und so hatte er den grenzenlosen Schmerz seine köstlichen Früchte von Creaturen verschlingen zu sehen, welche durch ihre Geburt und ihre Verdienste wahrlich nicht zu so delikater Speise berechtigt sind. So wurde er auch vor einigen Jahren durch den ruhmlosen Untergang des schönsten Exemplars, welches er bis jetzt gewonnen hat, einer Frucht über 15 *U.* schwer, tief betrübt und zugleich geärgert. Das gegenwärtige Jahr ist für die Melonenzucht ein sehr ungünstiges gewesen. Obgleich die Kerne, ungeachtet der Kälte im Frühjahr, aufgingen, und derselben besser trotzten, als die Gurken; so konnte die junge Pflanze doch erst im Juni versetzt werden. Wegen der nun noch geringen Aussicht auf eine reiche Erndte und auf Güte der Früchte

wurden daher nur zehn Pflanzen verpflanzt, und diese haben zwar 14 Früchte geliefert, von denen aber nur eine beinahe 6 *U.* wog.

Endlich muß noch bemerkt werden, daß der Dung von Kühen zu Melonen-Beeten nicht taugt, weil die Früchte auf denselben einen bittern Geschmack erhalten; frischer Dung von Pferden und Mastschweinen ist der beste, so wie ganz besonders das Unkraut aus dem Garten und anderer Abgang von Vegetabilien im Herbst auf einen Haufen zusammengetragen und festgetreten, worauf es sich erhitzt, größtentheils verrottet und dann im Frühjahr untergegraben wird. In Betreff der Lage des Melonen-Beetes muß darauf gesehen werden, daß dazu ein Platz gewählt wird, welcher möglichst lange die Sonne hat, auch wo möglich gegen Norden eine Schutzwehr hat; daher man es am besten an einem Zaun anlegt, und zwar ein wenig abschüssig, damit der Regen leichter und schneller abfließen kann.

Sollte irgend ein Leser dieser Mittheilung den Versuch, Melonen zu ziehen, machen wollen, und daher Kerne von Melonen, die im Freien gewonnen sind, zu haben wünschen; so möge er sich mit seinem Wunsche an den Herrn Prediger Mussehl wenden, der die Güte haben wird, ihn anzuweisen, wo sein Wunsch in Betreff solcher Kerne mit dem größten Vergnügen unentgeltlich befriedigt werden wird. Das Gute und Schöne — ohne Eigennutz! —

pp.

2. Gaal de Gyula über die Beseitigung des Rauchens in Küchen und Zimmern.

(Abbildung und Beschreibung einer neuen Rauchabzugs-Maschine.)

(Schluß.)

Weht nun der Wind, woher es sein mag, so wird die bewegliche Maschine durch die Fahne dergestalt gewendet, daß die Oeffnung des Trichters gegen den Wind zu stehen kömmt. Die Wirkung beruht aber darauf, daß wenn ein Luftstrom auf ein Hinderniß trifft, er die dahinter befindliche Luft zum Theil mit fortreißt und so sich hinter dem Hinderniß ein luftleerer Raum [?, wohl nur ein Raum, dessen Luft verdünnt wird] bildet. Bläst der Wind mit Gewalt durch den Trichter, so erfolgt über dem Schornsteine [der vertikale Cylinder ist allerdings eine Fortsetzung des Rauchkanals und als der obere Theil des Schornsteins anzusehen] in der Maschine ein sehr rascher

Zug; es entsteht ferner in der Nähe desselben ein leerer Raum, wodurch der Rauch aufsteigen muß, und, vermöge der Cohäsion der ausdehnsamen flüssigen Körper durch den starken Luftstrom mitgerissen, schnell aus dem Schornsteine geführt wird. Hiedurch entsteht demnach in dem Schornsteine selbst ein starker Zug, welcher immer aufwärts, nämlich durch die Maschine, nie aber abwärts in den Schornstein gerichtet und um so stärker sein wird, je heftiger der Wind ist; selbst bei plötzlicher Umlage desselben folgt die Maschine und treibt fortwährend, und zwar selbst bei steter Umdrehung der Maschine durch den Wind, den Rauch dermaßen aus dem Schornstein, daß bei einem Versuche, während eines heftigen Sturmes man die Maschine vor lauter Rauch nicht sehen konnte und ungeachtet dessen verspürte man im Zimmer, wo ein Kochsparofen mit feuchtem Stroh geheizt wurde, nicht den mindesten Rauch, obwohl dieser Schornstein, bevor die Maschine aufgesetzt war, bei dem geringsten Winde es veranlaßte, daß man in dem Zimmer vor Rauch gar nicht bestehen konnte. —

Bei dieser Maschine kann auch die Beschaffenheit der Athmosphäre auf den Rauchabzug nicht störend einwirken, weil der Schornstein von allen Seiten geschlossen ist und der Rauch stets freien Abzug erhält. Damit auch die Sonne nicht nachtheilig einwirke, ist sie mit weißer Oelfarbe angestrichen.

Mehrere Zeugnisse beglaubigen die vollkommene Wirkung dieser Maschine. Auf einer Caserne zu Neudorf wurden im Februar 1834 zwei solcher Maschinen auf diejenigen Schornsteine gesetzt, wo wegen des Rauchens der Oefen die Mannschaft am meisten zu leiden hatte; sogleich hörte das Rauchen auf und nach Verlauf des Winters von 1834 — 35 hatten die Oefen von den mit dieser Maschine versehenen Schornsteinen bei jeder Witterung und jedem Winde nicht geraucht, so daß diese Maschine für ganz ihrem Zwecke entsprechend und für das beste und unfehlbarste Mittel gegen das Rauchen durch die mit der Prüfung derselben beauftragte Commission erklärt wurde.

3. Notizen.

Verbesserte Methode der Heuwerbung.

Der folgende Aufsatz über »eine verbesserte Methode der Heuwerbung« verschaffte dem Verfasser desselben, Hrn. John Irwing aus der Grafschaft Dumfries, die Zuerkennung

der silbernen Medaille der Hochland- und landwirthschaftlichen Gesellschaft und findet sich unter den gekrönten Abhandlungen jener Gesellschaft abgedruckt.

In Schottland herrscht zu allgemein die Meinung vor, daß man daselbst nicht so gutes Wiesenheu, als in England, werben könne. Der Grund dieser vorherrschenden Meinung liegt in der mangelhaften Kenntniß der Wiesenheuwerbung. Das gewöhnliche Verfahren, jede Art von Heu zu machen, ist in Schottland, daß man das Gras zu lange ungemähet stehen läßt, Wiesengras z. B. bis zum August, wo die Grassaamen beinahe reif sind und die Stengel fast allen Saft verloren haben; daß man es ferner mehrere Tage im Schwade liegen läßt, bis ein beträchtlicher Theil seiner Feuchtigkeit abgetrocknet ist. Hierauf wird das Grummet gekehrt und gestreut und bleibt wieder einige Tage liegen, bis es hinlänglich trocken ist, um es in große Haufen zu setzen. Häufig bleibt das Heu in diesen Haufen zwei bis drei Monate im Freien stehen. Darauf wird es in Schober gebracht, wenn man glaubt, daß es keine Erhitzung oder Gährung mehr erleidet, indem die schottischen Landwirthe sich einbilden, daß man eine Gährung des Heues stets vermeiden müsse. — Eine Methode der Heuwerbung, ähnlich derjenigen, welche in England befolgt wird, ist von Hrn. C. G. Stuart Mentheat Esq. zu Closeburn eingeführt worden, bei welchem Schreiber dieses früher einige Jahre als Guts-Inspector angestellt war. Diese Methode, welche bei einer ausgedehnten Fläche von Wasser-Wiesen (hauptsächlich aus Torfmoor, von 70 Fuß Tiefe und über 100 Imperial-Acres Größe, bestehend) angewendet wird, ist, das Gras so frühe im Juli zu mähen, als die Witterung es gestattet. Dasjenige Gras, welches Vormittags gemähet wurde, wird mit der Hand sorgfältig ausgestreuet, dasjenige was nach 12 Uhr Mittags gemähet wird, bleibt bis zum nächsten Morgen im Schwade liegen, dann aber wird es gleichfalls gestreut. Wenn das Wetter ganz trocken ist, wird das gestreuete Heu stets zur Nacht in kleine Haufen gesetzt, so daß der Boden am nächsten Morgen desto eher abtrocknet, um das Heu darauf auszustreuen und der Sonne auszusetzen, und nach 2 trocknen, sonnigen Tagen wird es häufig, stets aber am dritten Tage, in den Heuschoppen eingefahren, wo es in eine unbedeutende Gährung übergeht, welches ein wünschenswerther Proceß ist, sobald das Gras mit seinen natürlichen Säften zu Heu gemacht wurde. Tritt nasse Witterung ein, so bleibt das Heu

in den kleinen oder Hand-Haufen, bis ein trockner Tag das Ausstreuen desselben zuläßt, und am Abende wird es auf den Heuboden oder in den holländischen Schoppen gebracht. Dieser Schoppen wird gebildet aus aufrecht stehenden fichtenen Pfosten, 15 bis 18 Fuß hoch, welche einen Raum von 15 Fuß Tiefe und 60 Fuß Länge einschließen und ein leichtes, aus dünnen Brettern bestehendes, oder ein schwaches auf Sparren befestigtes Stroh-Dach tragen. Wer gutes Wiesenheu haben will, dem sollte nicht der holländische Schoppen fehlen. Wenn das Heu im Schoppen aufgepackt wird, so streuet man meistentheils Salz zwischen dasselbe, und zwar auf eine Tonne [20 Ctr.] etwa 16 U.; ist das Heu vielem Regen ausgesetzt gewesen, so ist das Doppelte nützlich. Auf diese Weise ist unter meiner Aufsicht seit vielen Jahren Heu gemacht worden, und es ist auch nicht eine Tonne davon verdorben.

Ueber die Verschiedenheit des raffinirten Zuckers

hat Prof. Zenneck in Tübingen Versuche angestellt, deren Resultat nach Dinglers polyt. Journ. folgendes ist: 1) Obgleich bei der Zuckerbereitung Kalk angewendet wird, so enthält der raffinirte Zucker (sei er Rohr- oder Rüben-Zucker) doch keinen Kalk; es ist ein falsches Vorurtheil, wenn man glaubt, daß ein Zucker um so mehr Kalk enthalte, je weißer er sei. 2) Die verschiedenen im Handel vorkommenden raffinirten Zuckersorten enthalten aber, außer dem reinen Zuckerstoff, nicht blos mehr oder weniger Krystallisationswasser und anhängende Feuchtigkeit, sondern auch mehr oder weniger, theils gährungerregende, theils schleimige und extractivstoffartige Theile. 3) Wie viel reinen Zuckerstoff eine gewisse Sorte in Vergleichung mit einer anderen enthält, kann zwar nach dem bloßen äußern Ansehen nicht bestimmt beurtheilt werden; jedoch ist im Allgemeinen anzunehmen, daß eine Sorte um so mehr Zuckerstoff enthält, je weißer, je schöner krystallisirt und je härter sie ist, und, wenn man eine weißere Sorte wegen ihrer scheinbaren geringeren Süßigkeit für eine geringhaltigere ansieht, so ist dieser Schluß ein ganz falscher. 4) Eine weißere und härtere Zuckersorte löst sich im Wasser (so wie im Munde), theils wegen ihre sgrößeren Gehalts an Krystallisationswasser, weniger schnell auf, als eine grauere und weichere Sorte; eben deswegen und vielleicht auch wegen ihres geringeren Gehalts an klebrigen Theilen, erscheint sie dann auch weniger süß, als die grauere Sorte. Ob eine Zuckersorte wirklich mehr

Zuckerstoff als eine andere enthalte, läßt sich weniger aus ihrem specifischen Gewicht (im festen oder aufgelösten Zustande), als aus der Helligkeit der Auflösung in reinem Wasser abnehmen, da die geringeren Sorten mehr oder weniger trübe Auflösungen liefern. 6) Das sicherste Mittel, den Zuckerstoffgehalt einer Sorte zu bestimmen, besteht in der Gährung derselben mit Hefe und in der genauen Wägung der dabei entwickelten Kohlensäure. 7) Da manche Sorten gährungerregende Stoffe enthalten, welche ihre Auflösungen in Wasser mit der Zeit sauer machen, so ist diese Beimischung sowohl bei chemischen, als ökonomischen Anwendungen von Zuckerlösungen wohl zu beachten.

4. Literatur.

Beiträge zur Aufmunterung der edlen Schafzucht in Bayern, oder die höhere Schafzucht, ihre Behandlung und ihre Vortheile, mit Rücksichtnahme auf die gewöhnlichsten Schafkrankheiten und deren Heilung. Nach eigener langjähriger Beobachtung und Erfahrung dargestellt und auf Verlangen zum Drucke gegeben von Heinrich Philipp Enslin, kön. bayr. Inspector des Staatsguts und der Stammschäferei zu Waldbrunn bei Würzburg; Verfasser der Beiträge zur edlen Pferdezucht (2. Auflage) und der practische Bierbrauer. Würzburg, Druck und Verlag von C. Ettlinger. 1837. VIII, 76 S. 8.

Der Verf. sagt in der Vorrede, er wolle nur schlichten Schäfern und Freunden der Schafzucht, denen die Anschaffung größerer Werke zu kostbar wäre, auf Erfahrung gegründete nützliche Fingerzeige und heilsame Rathschlüsse geben. Daß es nützlich und verdienstvoll ist, wenn sich ein erfahrener Practiker hiezu entschließt, und wenn er überhaupt Beiträge zur Aufmunterung der edlen Schafzucht liefert, ist gewiß nicht zu leugnen, und wenn hiebei die Verhältnisse eines Landes, wie in dem vorliegenden Falle die Verhältnisse Bayerns, besonders ins Auge gefaßt werden, so kann dadurch Gutes um so eher gewirkt werden. Der Verf. giebt seiner Schrift aber auch den Titel: die höhere Schafzucht, und geht damit über die Grenzen Bayerns als Lehrer der Schafzucht hinaus. Das Werkchen zerfällt in 4 Abschnitte. Im 1. Abschn. (S. 1 — 24) lesen wir die Abstammung der Merinos aus der Berberei, ihre Verbreitung in Spanien, von dort nach Großbritannien, Frankreich, Deutschland,

namentlich nach Sachsen, Oesterreich, den preußischen Staaten, Würtemberg, Baden, Bayern. Im letzteren Lande sind verhältnißmäßig nur wenig Schafe. Aus der Relation über die Stammschäferei zu Waldbrunn ersieht man, daß sie aus Rambouillet herstammt und bis 1820 schlecht bewirthschaftet wurde, so daß jährlich 69 pCt. durch Sterben abgingen! und daß die ganze Schäferei stark mit der Klauenseuche behaftet war, von 1821 bis 1834 unter der Direction des Verf. aber von der Klauenseuche geheilt wurde, und nun jährlich nur 3 pCt. Abgang hat. In dieser Zeit sind 1087 Stück verkauft und 1039 Widder unentgeltlich ausgeliehen. — Im 2. Abschn. (S. 25 — 34), der Schäfer überschrieben, werden wir neuerdings belehrt, daß Abraham, Isaak Jacob, Moses und der König David schon Schäfer waren; es wird gezeigt, wie der Schäfer sein soll und wie der jetzige Schäfer ist und nicht ist, wie die Löhnung eines Schäfers sein muß ꝛc. — Der 3. Abschn. (S. 35 — 59) hat die Ueberschrift: das Schaf und dessen Behandlung im gesunden Zustande. Es wird gesagt, daß man viel Aufmerksamkeit anwenden und genaue Kenntnisse vom Körperbaue der Schafe und von der Beschaffenheit der Wolle haben müsse, daß man bei der Auswahl des Zuchtviehes aufs sorgfältigste zu Werke gehen müsse — sehr gut, nur sollte auch das Wie? gelehrt worden sein. Ferner wird gesprochen über die Kennzeichen des Alters der Schafe, über das Alter zur Begattung, die beste Lammzeit, Behandlung vernachlässigter Heerden und tragender Schafe, Aufzucht der Lämmer, Pflege der Schafe auf der Weide und im Stalle, Hürdenschlag ꝛc. Der 4. Abschn. (S. 60 — 76) behandelt einige Krankheiten der Schafe und hier spricht sich der Verf. am Gründlichsten über die Heilung der Klauenseuche aus. — Das Werkchen mag für den Bayerischen Schäfer und kleinen Schafzüchter interessant sein, für die norddeutschen Schafzüchter hat es weniger Interesse, weil nur wenige derselben die Specialien über Bayern interessiren dürften, und sie über höhere Schafzucht durch andere, gründlichere Schriften im Allgemeinen besser belehrt sind.

Miscellen.

In dem Thale von Rodborough, auf der Straße von Bath nach Cheltenham, kömmt man bei den Mühlen von Lihgt-Pool vorüber, einer großen Manufactur von Stecknadeln

die aus einem Stück gemacht werden. Das Hauptgebäude hat ungefähr 100 Fuß Länge und enthält 5 Stockwerke, welche alle mit Maschinen angefüllt sind. Ein Wasser von 40 Pferdekraft, das ein großes Wasserrad treibt, setzt das Ganze in Bewegung, und die Maschinen verrichten sämmtliche Nadlerarbeiten mit wenigem Geräusch und Anstrengung. Die ganze Nadel wird aus einem Stück Metall gemacht und nicht der Kopf einzeln gesponnen und angesetzt. Das dazu gebrauchte Metall ist sehr hart und so sind die Nadeln sehr steif und elastisch, so wie die Spitzen sehr scharf. Während durch eine Maschine der Draht gezogen und in der gehörigen Länge abgeschnitten wird, spitzt ein anderer Apparat, in derselben Maschine, die Nadel zu, ein dritter drückt den Kopf zusammen und giebt ihm die nöthige Form und ein vierter bringt die Nadel ganz vollendet zum Vorschein, worauf diese in den vorgerichteten Behälter fällt. Die Maschine macht nicht weniger als 45 Nadeln in der Minute, und die ganze Manufactur liefert die fast unglaubliche Zahl von drei Millionen zweimal hundert tausend Nadeln täglich oder mehr als 19 Mill. Nadeln in der Woche. Die Anlage der Fabrik hat eine ungeheure Summe gekostet und viele Jahre sind vergangen, ehe man das ganze Werk zu dem Zustande seiner gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht hat. (A. p. Z.)

Die engl. Zeitschrift Sun sagt, daß von Englands Reichthum nur ein kleiner Theil in den Händen des Handels, der bei weitem größere in denen der Landbesitzer sei. Tausende und abermals Tausende der Letzteren haben ein jährliches Einkommen von 3000 bis 10,000 Pfund Sterling. Eine Menge der höheren Edelleute besitzt ein enormes Vermögen: das des Herzogs von Bedford, nicht weniger des Herzogs von Northumberland oder des Herzogs von Devonshire würde allein hinreichen, die ganze englische Nationalschuld zu tilgen. Den Werth des goldenen und silbernen Geschirres, welches bei dem großen Diner vom 18. Juni d. J. in London aufgesetzt war, schätzte man auf nicht weniger als 300,000 Pfund Sterling (ca. 2 Milionen Rthl. Preuß.), und alles dieses gehörte allein dem Herzog von Wellington. Ohne die Kron-Juwelen zu rechnen, kann man sicher annehmen, daß in London wenigstens für 280 bis 300 Millionen Rthl. in goldenem und silbernem Geschirre nebst Juwelen vorhanden ist. Ein kaum glaubliches Quantum von Kostbarkeiten — der Kunstgallerien und Bibliotheken nicht zu gedenken — befindet sich außerdem zerstreut in den Schlössern und Landsitzen.

Die Schnelligkeit, womit die Botschaft des Präsidenten der Verein. Staaten, van Burens, durch Regierungsboten, nach allen Hauptstädten der Union befördert wurde, hat durch die Eisenbahnen etwas Außerordentliches erhalten und findet sich vielleicht kein zweites Beispiel der Schnelligkeit, mit welcher der Courier nach Philadelphia und Newyork reisete. Er verließ Washington Dienstags um 12 Uhr, erreichte Philadelphia (29 deutsche Meilen) um 6 Uhr und Newyork

(48⅔ d. M.) drei Minuten vor 11 Uhr; sonach legte er die ganze Entfernung in 10 Stunden 57 Minuten zurück. Für die 14⅘ deutschen Meilen der Eisenbahn zwischen Baltimore und Wilmington brauchte er 1 Stunde und 55 Minuten, so daß er die deutsche Meile in etwa 7 Minuten 46 Secunden zurücklegte. — Bei der neuen Eisenbahn von London nach Birmingham, die ein breiteres Geleise (von 6¾ F. Rheinl.), als die bisherigen Bahnen erhält, wobei der Kessel der Maschine größer sein und folglich auch mehr Dampf und Kraft entwickeln kann, will man die Schnelligkeit von 60 engl. (ca. 13 preuß.) Meilen in einer Stunde erreichen.

Am 26. September ward auf der Isle of Dogs in der Themse bei London das längste eiserne Dampfboot vom Stapel gelassen, das bis jetzt gebauet worden. Es mißt 164 Fuß im Kiel und 176 Fuß auf dem Verdeck, führt 2 Hochdruckmaschinen von je 35facher Pferdekraft und drei Dampfkessel mit kupfernen Röhren; es ist für die Rhone bestimmt. — Am 14. October ward in Liverpool von dem Werft der H. H. Humble & Comp. das größte Dampfboot vom Stapel gelassen, das je gebaut worden ist. Es ist für den Handel mit Amerika bestimmt und führt den Namen Liverpool. Außer dem Kohlenbedarf für die Maschinen von 450facher Pferdekraft wird es 400 Tonnen Güter tragen und Cajütenraum für 120 Passagiere enthalten. Zugleich ist es eines der schönsten Fahrzeuge, die je in See gegangen sind.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

In Schlesien ist sehr viel weißer Kleesamen geerntet, der der Qualität nach meist aus Mittel-Waare besteht. Ueber die Ernte von rothem Kleesamen läßt sich noch nicht zuverlässig urtheilen, da der erste Schnitt sehr wenig Samen brachte und der zweite, durch die schlechte Witterung der letzten Monate sehr verzögert und theilweise im Anfange dieses Monats erst eingebracht ist. Gedroschen ist erst wenig, weshalb die Offerten noch immer sehr sparsam bleiben. — Aus Leipzig, 2. November, wird gemeldet, daß die Wintersaaten in dortiger Gegend ganz vorzüglich stehen, die Getreidepreise sich nicht nur behaupten, sondern eher noch etwas bessern zu wollen scheinen.

Getreide. In Nordamerika war Getreide ohne großen Umsatz; in Marseille (27. Octobr.) erhielt sich fremder und einheimischer Weizen gut im Preise. In London (3. Novbr.) waren die Zufuhren von Weizen geringe, zum Theil in Folge des stürmischen Wetters; für schöne Waare waren die letzten Preise und mitunter etwas mehr zu bedingen. Schöne Gerste blieb preishaltend, andere Sorten waren wenig beachtet; guter Hafer preishaltend, von geringer Waare war viel am Markt, aber dieselbe schwer abzusetzen. In Bond war Weizen ohne Frage, doch zeigte sich Begehr für Weizenmehl und Hafer zur Ausfuhr. — Amsterdam, 4. Novbr. Weizen preishaltend mit gutem Handel, Roggen, für Brennereien passend, gefragt; Gerste stille. — Danzig, 7. Novbr. Auch in letzter Woche war der Verkauf von Getreide geringe, bei unveränderten Preisen. — In Hamburg war in Getreide ab dem Auslande fast gar nichts umgegangen, es wurden bereits mehr Anstellungen auf Lieferung im Frühjahr gemacht, doch hoffte man auf mehr Geschäfte, sobald die Verkäufer sich erst billiger finden lassen würden.

Samen. Für Kleesamen war in London (3. Novbr.) noch immer keine Kauflust; in Breslau (1. Novbr. galt weißer neuer nach Qualität 7⅔ (und weniger) bis 10½ Rtl., rother vorigjähriger 9 — 9½ Rtl., mehrjähriger alter 5 — 6 Rtl. — Kümmel galt in Halle (4. Novbr.) 4½ — 5¼ Rtl. pr Ctr. —

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 10. November.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 35 — 38 Rthl.; Roggen 27 — 29 Rthl.; Gerste 19 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 28 — 30 Rthl.

Anclam den 11. November.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. Pfd. 7½ Sgr.)

Wismar den 11. November.

Weizen 34 — 39 ßl.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 21 — 24 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 26 — 29 ßl.; Raps 1 Rthl. 12 — 18 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 4 — 8 ßl.

Waren den 11. November.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rtl. 4 — 10 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 32 ßl.; Hafer 24 — 28 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rthl. 32 — 36 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 24 — 28 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Dotter 1 Rthl. 16 ßl.

Wolgast den 13. November.

Weizen 1 Rthl. 10 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 15 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 1¼ Sgr.

Neubrandenburg den 14. November.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 10 — 12 ßl.; Gerste 40 — 46 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 — 1 Rthl. 2 ßl.

Ankündigungen.

1. Von den durch ihre vorzüglichen Eigenschaften bekannten Englischen Vollblut-Schweinen sind auf hiesigem herrschaftlichen Hofe 6 — 7 Wochen alte Ferken zu 1 Ld'or und 5 Sgr. pro Stück, ältere im Verhältnisse theurer, zu haben. Hierauf Reflectirende wollen sich gefälligst an den Unterzeichneten portofrei wenden.

Kruckow bei Jarmen im October 1837.

Berlin,
Rechnungsführer.

2. Lübeck, October 1837.

Loose zur Lübecker vom Staate garantirten Lotterie können Sub-Collecteurs und Interessenten von folgenden Haupt-Collecteurs beziehen.

In Lübeck: Von Herrn Johannes Hudofsky.
" " " " " " K. S. Spilhaus.
" " " " " " H. N. D. Veudt.
In Hamburg: " " " J. J. Bingo's Nachfolger.
" " " " " " Laz. Sam. Cohn.
" " " " " " H. D. Dellevie.
" " " " " " Sellmann Danziger.
" " " " " " R. M. Hirsch & Comp.
" " " " " " D. J. Heine.
" " " " " " F. Herrfeldt & Comp.
" " " " " " S. J. N. Heilbutt.
" " " " " " H. Mantel.
" " " " " " M. Mendelsson & H. Hertz.
" " " " " " J. H. Zadich.
In Frankfurt a. M. " " J. & S. Friedberg.
" " " " " " M. N. Itzel.
" " " " " " Peter Anton Schäfer.

Plan zu der vom Staate garantirten Zweiten Lübecker Lotterie

von 21,000 Loosen in Zwey Classen.

Die Einlage ist: zur 1sten Classe 7 Mark grob Courant, und zur 2ten Classe 14 Mark grob Courant, mithin für ein für beide Classen gültiges Loos 21 Mark grob Courant, mit Einschluß des Schreibgeldes.

Der größte Gewinn ist im glücklichsten Falle 60,000 Mk.

1ste Classe. Einlage 7 Mk.

Ziehung: 10. Januar 1838.

21,000 Loose à 6 Mark und 1 Mk. Schreibgeld. . . Mk. 126,000.

1	Gewinn	à 20,000	Mk.	Mk. 20,000
1	=	= 10,000	=	= 10,000
1	=	= 1000	=	= 1000
1	=	= 800	=	= 800
1	=	= 700	=	= 700
1	=	= 600	=	= 600
1	=	= 500	=	= 500
1	=	= 400	=	= 400
1	=	= 300	=	= 300
1	=	= 200	=	= 200
10	=	= 100	=	= 1000
80	=	= 50	=	= 4000
900	=	= 30	=	= 27,000
1000	Gewinne			Mk. 66,500

2te Classe. Einlage 14 Mk.

Ziehungs-Anfang: 1. Februar, Ziehungs-Ende: 28. Februar 1838.

20,000 Loose à 13 Mk. und 1 Mk. Schreibgeld. Mk. 260,000.

1	Prämie	à 30,000	Mk.	Mk. 30,000
1	Gewinn	= 20,000	=	= 20,000
1	Prämie	= 10,000	=	= 10,000
1	Gewinn	= 5000	=	= 5000
1	=	= 3000	=	= 3000
1	=	= 2000	=	= 2000
10	=	= 1000	=	= 10,000
15	=	= 400	=	= 6000
20	=	= 200	=	= 4000
55	=	= 100	=	= 5500
4000	=	= 24	=	= 96,000
4000	=	= 16	=	= 64,000
8000	=	= 8	=	= 64,000
16,104	Gewinne und 2 Prämien			Mk. 319,500

Balance.

Einnahme.		Ausgabe.	
21,000 Loose 1ster Classe à 6 Mk.	Mk. 126,000	1000 Gewinne 1ster Classe	Mk. 66,500
20,000 = = 2ter Classe à 13 Mk.	260,000	16,104 = = und 2 Prämien 2ter Classe	= 319,500
	Mk. 386,000		Mk. 386,000

Avertissement.

1. Die Direction dieser, vom Finanz-Departement unter Garantie des Staates publicirten, Zweiten Lotterie, ist den Herren Gebrüder Heine hieselbst übertragen, an welche die hiesigen und auswärtigen Herren Haupt-Collecteurs sich wegen der benöthigten Loose zu wenden haben.

2. Die nicht gezogenen Loose erster Classe müssen zur zweiten Classe, und zwar spätestens drei Tage vor Ziehung derselben, bei Verlust alles und jeden Anrechts, appellirt sein, und sind die unter den Loosen benannten Collecteurs, so wie eventuel die Direction verbunden, die vor dem 28. Januar k. J. abgeforderten Appell-Loose zu liefern. Sollten sie aber durch irgend einen Zufall daran verhindert sein, so sind sie verpflichtet, dem Inhaber des zur Appellation präsentirten Looses, statt des Appell-Looses gleicher Nummer, ein Loos anderer Nummer statt à 14 Mk. für 10 Mk. zu liefern, womit sich derselbe begnügen muß.

3. Alle Gewinne und Prämien werden 8 Tage nach geschehener Ziehung einer jeden Classe in grobem Courant unter Abzug von 12½ pro Cent baar ausbezahlt.

4. Eine vom Collecteur dem Loose erster Classe aufgeschriebene Begültigung zur zweiten Classe wird weder vom Staate noch von der Direction vertreten. Es werden aber, gegen Vorausbezahlung des vollen Einsatzes von 21 Mk. auch für beide Classen gültige — jedoch nur ganze — Originalloose ausgegeben, deren Inhaber, wenn das Loos in der ersten Classe gezogen wird, neben dem Gewinn auch die für die zweite Classe vorausbezahlten 14 Mk. zurück erhalten.

5 Kaufloose zur zweiten Classe können nicht anders als gegen Mitbezahlung des Einsatzes erster Classe, mithin nicht unter 24 Mk., abgegeben werden.

6. Sowohl die ganzen als getheilten Loose für jede einzelne Classe, — so wie die für beide Classen gültigen ganzen Loose, — sind mit der Namens-Signatur des Hrn. Senator Nölting bestempelt, von den Herren Gebrüder Heine eigenhändig unterschrieben, und überdem durch einen Stempel beglaubigt, ohne diese vereinigten Signaturen und Stempel aber nicht gültig.

7. Dasjenige Loos, welches in der zweiten Classe den zuletzt-gezogenen der 14 Hauptgewinne, als 1 à 20,000, 1 à 5000, 1 à 3000, 1 à 2000 und 10 à 1000 Mk. erhalten wird, erhält auch die Prämie à 30,000 Mk. Das letzte Loos erhält die Prämie à 10,000 Mk., mithin im glücklichsten Falle 60,000 Mk.

8. Die Nachsehung, Wickelung und Mischung der Nummern, so wie der zu ziehenden Gewinne und Nieten, nebst deren Einlegung in die Glücksräder, geschieht öffentlich auf dem Rathhause, unter specieller Aufsicht der aus der Mitte des Finanz-Departements dazu verordneten, aus Mitgliedern Eines Hochedlen Raths und Deputirten der Ehrliebenden Bürgerschaft bestehenden, Lotterie-Deputation, durch Notarien, so wie die Ziehung ebendaselbst öffentlich durch Waisenknaben, unter Aufsicht der Lotterie-Deputation und zweier Notarien.

9. Zur Vermeidung der zwischen den Interessenten und den Collecteuren wegen der Douceur-Gelder häufig entstandenen Irrungen wird hiermit festgesetzt, daß dem Haupt-Collecteur von jedem Gewinne oder Prämie à 100 Mk. und darüber 3 pro Cent von dem Gewinner oder Inhaber des Gewinn-Looses bezahlt werden.

10. Die Auszahlung der Gewinne und Prämien geschieht allein gegen Rücklieferung der Original-Loose, unter Abzug der im Artikel 3. des gegenwärtigen Avertissements festgesetzten 12½ pro Cent, so wie überdem bei Gewinnen und Prämien à 100 Mk. und darüber, auch der, im Artikel 9 für den Haupt-Collecteur stipulirten 3 pro Cent.

11. Auf Loose und Gewinne findet überall keine Bekümmerung oder Arrest statt.

12. Alle Gewinnloose verlieren 2 Monate nach gänzlich beendigter Ziehung, mithin ultimo April 1838, ihre Gültigkeit, und sind alle Gewinne und Prämien, welche bis dahin nicht abgefordert worden, die Ursachen mögen sein welche sie wollen, gänzlich verfallen.

Zu mehrerer Bekräftigung ist dieser Plan unter dem dieser Stadt gewöhnlichen Insiegel publicirt worden.

So geschehen in Lübeck, den 31. October 1837.

(L. S.)

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

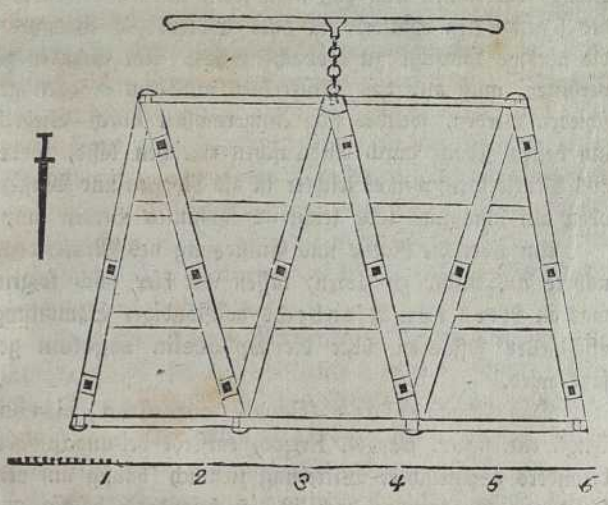
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 47. Zweiter Jahrgang. Den 24. November 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Abbildung und Beschreibung der Dreiecks - Egge.



Unter dem Namen Dreiecks-Egge findet sich die Egge, wovon wir vorstehend eine Abbildung liefern, auf mehreren Gütern Mecklenburgs, namentlich zu Linstow, in der Gegend von Krakow, und zu Conow, zwischen Rostock und Doberan. Die Dreiecks-Egge, wovon bei der unten anzugebenden Größe vier auf ein Gespann Pferde kommen, wird von den Wirthen, welche dieselbe anwenden, besonders zuerst auf der Dreisch-Furche empfohlen, und ist hier von vortrefflicher Wirkung, indem sie alle Soden durchreißt und klein egget und dabei nicht schleift, hauptsächlich in zähem, sodenreichem Dreische auf der ersten Furche zeigt sie ihre Vorzüge am auffallendsten. Die Egge besteht aus 6 spitzwinklig zusammenlaufenden Balken, welche durch zwei hölzerne, in der Mitte, und zwei eiserne, an den Enden befindliche, Scheiden verbunden sind. Die zwei mittleren hölzernen Scheiden gehen durch die 3½ Fuß langen Balken. Die eisernen Scheiden, davon die vordere nahe an 4 Fuß, die hintere 5 Fuß 4 Zoll lang ist, liegen auf den Balken; sie sind mit Schrauben darauf befestigt, und die Scheiden-Enden sind zu mehrerer Haltung des Ganzen nach unten umgeklammert und dort benagelt. In der Mitte der vorderen eisernen Scheide ist eine horizontale Oese befindlich, in welche die kurze Kette greift, woran die Wacht ist. Die Zinken, deren diese Egge 13 hat, wie aus der Abbildung ersichtlich ist, sind von Eisen, oben gut 1¼ Zoll stark, vierseitig und nach unten sich etwas zuspitzend; sie stehen senkrecht und mit den Kanten wie bei anderen Eggen; ihre Länge unterhalb des Balkens beträgt 1 Fuß; sie haben auf 1 Fuß Länge eine Platte, worauf der Balken ruhet (s. d. obige neben der Egge befindliche Zeichnung) und oberhalb des Balkens wird eine Schraubenmutter zu ihrer Befestigung aufgeschroben. — Als etwas besonders zu Beachtendes wird angegeben, daß die Oese für die Kette der Wacht wagerecht, und nicht senkrecht, angebracht werde.

2. Das Mutterkorn (Sphacelia Segetum) und seine schädlichen Eigenschaften.

Das Mutterkorn ist eine Erscheinung am Getreide, welche, so wie der Stein- *) und Flugbrand **) und wie der Mehlthau ***), denjenigen Pflanzen zuzuschreiben ist, die man Schwämme oder Pilze nennt. Das Mutterkorn, obschon es in manchen Jahren sehr häufig am Roggen sich findet, hat in den Augen des Landwirthes weniger Wichtigkeit, weil es weniger Schaden bringt, als der Stein- oder Schmierbrand. Dagegen ist das Mutterkorn insofern beachtenswerther, als es giftig, oder der Genuß desselben für die Gesundheit höchst nachtheilig ist, wiewohl einzelne Körner nicht offenbar schaden. Dr. Lenz sagt hierüber in seiner Schrift über die Schwämme: »in manchen Jahren, wo das Mutterkorn häufig ist, was oft zugleich Hungerjahre sind, wird es mit [gemahlen und] ins Brod gebacken, dem es eine violette Farbe oder solche Flecken mittheilt; zugleich ist in solchen Jahren das Mehl überhaupt meist nicht zum Besten, auch die Witterung der Gesundheit nachtheilig, und so hat man schon öfters furchtbare Seuchen entstehen sehen, denen man den Namen der Kriebel-Krankheit giebt. Diese Krankheit hat sich 1577 zuerst in Hessen, später öfters in Böhmen und Deutschland gezeigt; auch hat man sie 1818, 1819, 1820 zu Lyon beobachtet. In Ländern, wo selbst der gemeine Mann, statt des Roggens, Weizen, Hirse, Mais, Reis u. s. w. genießt, scheint sie seltener vorzukommen. Der Name der Kriebel-Krankheit kommt daher, daß sie oft mit einem Kriebeln oder Zucken in den Füßen beginnt; es zeigen sich aber ferner meist noch allgemein furchtbare Zufälle und Schmerzen, ja es kommt mitunter so weit, daß, in Folge des Brandes, das Bein im Kniegelenke abfällt und eine feuerrothe Wunde hinterläßt. Bei der Behandlung der Krankheit ist es vorzüglich wichtig, daß der Kranke in ein ganz trocknes Zimmer gebracht werde, gute, trockne Betten erhalte und nur gesunde Nahrungsmittel genieße.«

Um zu beobachten, in wiefern man dem Mutterkorne die Schuld der Kriebel-Krankheit beimessen könne, gab man einem Schweine Gerste, wozu ein Drittel Mutterkorn gemischt war. Nach 15 Tagen wurden die Beine des

*) Uredo sitophila, Ditmar; s. M. Wochenb. 1837, No. 29.

**) Uredo segetum, Pers.

***) Alphitomorpha communis, Wallr. s. M. Wochenblatt 1837, No. 38.

Thieres roth und ergossen eine grünliche, stinkende Feuchtigkeit; Unterleib und Rücken hatten eine schwarze Farbe; die Aussonderungen waren wie im natürlichen Zustande. Man fütterte das Thier damit noch andere 15 Tage; alsdann gab man ihm gekochte, warme, reine Kleie. Es schien sich anfangs besser zu befinden, allein bald darauf wurde es kranker, hielt sich nur mit Mühe aufrecht und starb mit Beibehaltung seines Appetits. Das Gekröse, der Dünn- und Leerdarm waren entzündet, der scharfe Rand der Leber zeigte zwei bläuliche Flecken; unter der Kehle und an den Beinen befanden sich einige schwarze, halb offene Blattern, die eine röthliche Feuchtigkeit ergossen; an den Füßen war kein Brand zugegen. Andere Versuche, welche auch Andere anstellten fielen ähnlich aus; die Thiere starben mit Zeichen von Brand am Schwanze, an den Ohren und Füßen; auch an der Leber und den Därmen fand man brandige Flecken.

Hieraus ergiebt sich zur Genüge, daß das Mutterkorn, um Nachtheile zu vermeiden, nicht mit dem Roggen vermahlen werden darf, selbst wenn es nicht in sehr großer Menge vorkömmt, und daß man selbst in der Verwendung des sogenannten Hinterkorns oder Echters als Viehfutter die nöthige Vorsicht zu beobachten hat. Um Schaden zu verhüten, muß also das Mutterkorn aus dem Roggen geschieden werden, welches sich einigermaßen durch Sieben, am besten jedoch durch Auswaschen erreichen läßt, wobei das Mutterkorn, weil es leichter ist als Roggen und Wasser, oben auf schwimmt und leicht abgenommen werden kann.

Um über die Natur und Entstehung des Mutterkorns nähere Aufschlüsse zu geben, lassen wir hier noch folgen, was in Nees von Esenbecks vollständiger Sammlung offizineller Pflanzen über die Sphacelia segetum gesagt wird.

Das Mutterkorn (Secale cornutum, clavus, Engl. the spur, französ. Ergot) entsteht bei ungünstiger, besonders allzufeuchter Witterung ziemlich häufig auf verschiedenen Grasarten; doch ist es besonders häufig auf dem Roggen (Secale cereale), und nur dieses ist als Mutterkorn allgemein bekannt.

Ueber den Grund der Entstehung dieses Mutterkorns sind die Naturforscher bis jetzt sehr verschiedener Meinung gewesen, indem man theils das ganze Gewächs als einen Pilz betrachtete oder es für eine durch den Stich eines Insects entstandene Deformität des Fruchtknotens betrachtete. Wir nehmen jetzo mit Leveille (Ann. de la Soc·

Lin. V. p. 578.) an, daß sich auf dem noch ganz jungen Fruchtknoten die Sphacelia als eine klebrige, übelriechende Flüssigkeit ansetzt, und daß der dadurch erkrankte Fruchtknoten zu dem sogenannten Mutterkorne heranwächst. Es erscheint zwischen den Spelzen als ein walzenförmiger etwas gekrümmter, auf zwei Seiten mit einer vertieften Linie versehener Körper, einen halben bis ganzen Zoll lang und eine bis zwei Linien dick; auf der äußern Seite ist es schmutzig-violett oder schwärzlich, innen weiß. Unter starker Vergrößerung zeigt sich, daß es aus rundlichen Zellchen besteht, die gegen die Peripherie noch kleiner werden und, sich dicht aneinander schließend, gleichsam eine Epidermis bilden. Man kann hierin den krankhaft-veränderten (monströsen) Fruchtknoten des Roggens nicht verkennen. — An der Spitze bemerkt man (aber nicht an allen Exemplaren, weil dieser Theil leicht abfällt) einen kleinen gelblichen oder bräunlichen, etwas runzlichen, zuweilen am Grunde unregelmäßig gelappten Aufsatz, den wir als die vertrocknete Sphacelia, den eigentlichen Pilz ansehen. Im Wasser wird diese, gleichsam ein Mützchen bildende, hinfällige Spitze des Mutterkorns weich, gallertartig; sie erschien uns unter dem Mikroscop als eine gefaltete Membran, aus der sich sehr zahlreiche äußerst kleine Keimkörner (Sporae, Sporen) absonderten. Bei noch stärkerer Vergrößerung betrachtet zeigte es sich, daß diese ganze Haut aus Sporen bestand, die bei einigem Druck gänzlich auseinander fielen. Da dieser Pilz, im Verhältniß zu dem ganzen Gewächs, nur ein kleiner Theil ist und oft ganz fehlt, so kann man die Wirksamkeit des Mutterkorns nicht ihm, sondern nur dem krankhaft veränderten Fruchtknoten zuschreiben.

Der Geruch des Mutterkorns ist unbedeutend, der Geschmack ist schwach bitterlich, etwas scharf. Nach Winkler hat das wässrige Destillat einen betäubenden Geruch. — Nach Vauquelin enthält das Mutterkorn einen blaßgelben übelriechenden Extractivstoff, ein fettes Oel, einen gummigen violetten Farbestoff, eine Säure, wahrscheinlich Phosphorsäure, und eine stickstoffhaltige (dem Kleber analoge) Substanz. —

Später heißt es a. a. O. bei der Beschreibung des Mays (Zea mays): Nach Roulin kommt in den tiefer liegenden Gegenden von Columbien nicht selten auf dem Mays die durch einen Pilz (Sphacelia Lev.) entstehende Mißbildung des Fruchtknotens vor, die wir Mutterkorn nennen. Dieses Mutterkorn des Mays zeigt dieselbe

narcotisch-giftige Wirksamkeit auf Thiere und Menschen, wie unser gemeines Mutterkorn; Papagaien und Affen sollen von dem Genuß desselben sterben und den Menschen fallen die Haare und selbst die Zähne dadurch aus. Merkwürdig ist hierbei, daß diese giftige Wirksamkeit durch den Transport über die hohen und kalten Cordilleras-Gebirge ganz zerstört werden soll. — Uebrigens ist man über die Natur des Mutterkorns noch immer nicht ganz im Reinen und wir müssen vor der Hand bei unsrer früher ausgesprochenen Meinung beharren, daß die auf dem Fruchtknoten sich ansetzende Sphacelia die gänzliche Umbildung desselben in das sogenannte Mutterkorn veranlasse; der so pilzartig gewordene Fruchtknoten ist der Träger oder das Stroma der Sphacelia.

3. Pomologica.

Ueber das Anstreichen der Obstbaum-Stämme mit Kalk.

Wenn man im Herbste die Obstbäume, besonders die jungen Stämme bis zu dem Alter, wo sie eine rissige, harte Rinde erhalten, mit Kalk anstreicht, so ist dies ein vortreffliches Mittel, alle Keime des Mooses zu vernichten, dem Baume eine glatte, gesunde Rinde zu erhalten, Insecten zu vertilgen, und überhaupt des Baumes Gesundheit und Gedeihen zu befördern. Ist ein Baumstamm stark mit Moos überzogen, so wird er zuvor bei feuchtem Wetter mit Besen oder Bürsten gereinigt; ein geringerer Moosansatz wird durch den Kalk vertilgt. Der Kalk wird mit Wasser nicht zu dünne angerührt und mittelst eines Maurer- oder großen Malerpinsels auf den Stamm aufgetragen. Gegen den Frühling verliert sich das weiße Aussehen des Stammes, indem der Kalk durch Regen abgewaschen wird; die Rinde erscheint nun völlig glatt und rein, und man hat den Moosansatz auf einige Jahre beseitigt. Wredow war ein so großer Freund von dem Ankalken der Baumstämme, daß er dasselbe nicht blos jährlich wiederholte, sondern auch mehrmals in einem Jahre auszuführen anräth, indessen ist es wohl nicht rathsam, durch mehrmaliges Ankalken einem Baume während seiner Vegetationsperiode einen die Ausdünstung desselben und die Einwirkung der Luft auf denselben hindernden Ueberzug zu geben. Er sagt in seinem Gartenfreunde hierüber folgendes. Sehr viele Krankheiten der Bäume werden durch Insecten veranlaßt, und dagegen weiß ich durchaus

kein besseres und bewährteres Mittel, so wie überhaupt zur Vorbeugung vieler Krankheiten, als daß man im Herbste die Stämme der Bäume vermittelst eines Pinsels mit verdünntem Kalk bestreicht. Hiedurch werden viele Ursachen zu Krankheiten aus dem Wege geräumt, und der Stamm des Baumes erhält und behält stets das schönste und gesundeste Ansehen. Ist der Stamm des Baumes mit Moos bewachsen, so wird dies sorgfältig überall abgekratzt, denn dies zieht zu seiner Nahrung Saft aus dem Baume, wodurch natürlich der Baum sehr leiden muß, so wie auch dadurch, daß durch das häufige Moos die Ausdünstung der Bäume gehindert wird. In dem Moose selbst verbergen sich eine Menge von Insecten, welche dem Baume sehr schädlich sind; in demselben legen sie auch ihre Eier, und so muß also der Baum selbst eine Menge ihm schädlicher Thiere gleichsam mit den Nestern derselben tragen. Man darf also das Moos nicht an seinen Obstbäumen dulden, sondern es abkratzen und sich Mühe geben, daß es nirgends zu sehr einwuchert. Dies Verbreiten des Mooses kann man nun durch nichts besser hindern, als dadurch, daß man den Baum mit Kalk bestreicht. So legen auch besonders mehrere Schmetterlinge ihre Eier vor dem Winter in die Risse der Rinde alter Bäume. Hierin liegen sie im Winter beschützt; im Frühjahre brütet die Wärme die Eier aus, und die hieraus kommenden Raupen verbreiten sich dann über den Baum und richten großen Schaden an. Auch von diesen Eiern werden eine Menge durch den Kalk getödtet und also die Anzahl der nachherigen Raupen sehr vermindert. Ueberhaupt ist der Nutzen dieses Bestreichens mit Kalk unendlich groß und kann nicht genug empfohlen werden. Thut man es von der Zeit an, wo man den jungen Baum in den Obstgarten setzt, und fährt hiemit stets fort, so wird man immer schöne gesunde Bäume haben, und Jedermann wird sich über das treffliche Ansehen der Bäume freuen. Mir ist es, nach mehrjähriger Erfahrung das allerschätzbarste Mittel und nie habe ich auch von der Zeit an, wo ich es angewandt habe, so viele Raupen im Garten gehabt, als vorher. Auch im Frühjahre kann man dies Anstreichen wiederholen, und auch nachher, aber wie sich von selbst versteht, nicht zu einer Regenzeit. Späterhin verhindert man die Ameisen hiedurch, an dem Baume hinaufzukriechen, so wie auch das Verbreiten der Blattläuse.

4. Das Reinigen der Bettfedern.

Durch langen Gebrauch werden die Federn der Federbetten zusammengelegen, voll von Staub, Sand, Schmutz, und enthalten nicht selten Motten, so wie sie auch durch ausgeschiedene Krankheitsstoffe verunreinigt werden, die sich oft längere Zeit in dem Füllungsmateriale verbergen. Unangenehmer Geruch und Mangel an Elasticität werden nur theilweise durch das Sonnen und Klopfen der Betten beseitigt; alle übrigen Mängel bleiben an und in den Federn, wenn nicht eine gründliche Reinigung derselben erfolgt. Um diese zu bewirken, schüttet man die wiederherzustellenden Federn in einen leinenen Beutel und kocht sie in demselben eine Stunde lang und darüber in Seifenwasser unter öfterem Herausnehmen, Drücken und Drehen, schüttet hierauf die nassen Federn in Körbe aus, gießt erst warmes, nachher wiederholt kaltes reines Wasser darüber, rührt sie um, schüttet sie, nachdem solchergestalt alle anhängende Seife entfernt, auf einen trocknen Boden und trocknet sie durch häufiges Umwenden und Umharken. Sie schwellen hiebei hoch an und werden wieder schön. Die damit gestopften Betten legt man vorsichtshalber noch oft an die Sonne, um etwa noch den Federn anhängende Feuchtigkeit zu entfernen. Nach einem französischen Blatte soll man die Federn in ein Faß schütten, sie in demselben mit Seifen- oder Sodawasser übergießen und durch Umrühren stark waschen. Nach dem Waschen werden die Federn mit den Händen ausgezupft und in einem Zimmer oder an einem andern passenden Orte getrocknet, wobei man sie von Zeit zu Zeit umkehrt und mit Ruthen klopft. — Die Bettfedern-Reinigung ist in neuerer Zeit zu einem besonderen Industriezweige geworden und in großen Städten findet man eigene Anstalten, worin die Reinigung der Federn durch Maschinen vollzogen wird, deren schon mehrere erfunden und im Gebrauche sind. Ein Privilegium auf eine Erfindung dieser Art hat unter Anderen der Mechanikus Hofmann in Leipzig erhalten und später entstand daselbst noch eine Reinigungsanstalt, die des Hrn. Schwartz, worin eine eigenthümliche Maschine, unter Zuziehung der Wirkung von Dampf, benutzt wird. Das Behandeln der Bettfedern auf dieser Maschine macht das gewöhnliche Sommern der Betten unnöthig; zur Reinigung eines vollständigen Bettes sind bei Schwartz 4 bis 6 Stunden Zeit nöthig, wovon die Stunde mit 3 Gr. berechnet wird. — Eine von Reynold ausgeführte Bett-

federn-Reinigungs-Maschine besteht aus einem 3 Fuß langen, 18 Zoll im Durchmesser haltenden Cylinder von Eisenblech, durch dessen Mitte eine sich frei in demselben umdrehende hölzerne Welle befindet, aus welcher eine Anzahl von Drähten beinahe bis an die Wände des Cylinders hervorragen, und welche durch eine am Ende angebrachte Kurbel umgedreht wird. Längs der einen Seite des Cylinders läuft eine Thüre, wodurch die Federn hinein- und herausgeschafft werden. Man wäscht die Federn rein, trocknet sie halb, bringt sie dann in die Maschine, in der man sie unter beständigem Umdrehen der Wärme eines zu regulirenden Feuers so lange aussetzt, bis kein Dampf mehr zu den am Scheitel des Cylinders angebrachten Oeffnungen hervordringt. Die Federn werden dadurch sehr leicht und flaumig und verlieren allen übeln Geruch und andere schädliche Anhängsel.

5. Notizen.

I. Kürbis-Zucker.

Zucker aus Kürbissen wird in Ungarn schon seit drei Jahren im Großen bereitet. Er ist im rohen Zustande angenehmer von Geschmack als der Runkelrüben-Zucker, raffinirt sehr weiß, leicht, feinkörnig und ganz rein süß. Zudem ist die Ausscheidung leichter als die aus Runkelrüben. Bis jetzt erhielt man aus 100 *U.* Kürbissen 6 *U.* Zucker, obgleich man blos Spindelpressen anwendet. Die Kürbisse aus dem nördlichen Ungarn lieferten ebenso viel Zucker, als die aus dem südlichen. Dagegen geben die Wassermelonen des südlichen mehr Zucker, als die des nördlichen. Das Joch von 1600 Wien. □Klafter liefert 900 *Ctr.* Kürbis (die gleiche Fläche in Böhmen nur 400 *Ctr.* Runkelrüben). 25 *U.* Kürbissamen geben überdies 4 *U.* vortreffliches Speiseöl. Das geriebene Mark kann 6 Tage, der Saft 3 Wochen stehen, ohne daß Säuerung oder Zuckerverlust statt findet (?).

(Allg. pol. Zeitg.)

II. Fliegenpapier.

Unter diesem Namen wird seit ein Paar Jahren ein Fließpapier verkauft, das, trocken oder gelinde angefeuchtet, die Stubenfliegen tödtet, die sich gerne darauf setzen und den süßen Stoff einsaugen, mit dem es getränkt ist. Es findet als das einfachste Beseitigungsmittel dieser unangenehmen Gäste vielen Beifall, und ist zu haben bei C. Leuchs und Comp. in Nürnberg, wo das Buch (24 Bogen oder 192 Octavblätter) gegenwärtig 48 *Xr.* kostet.

III. Landwirthschaftliche Anwendung der Spaten-Arbeit in England.

Dr. Yellowly berichtete unlängst der Ackerbau-Gesellschaft zu Liverpool über die Resultate eines Beispiels von landwirthschaftlicher Spaten-Arbeit in Norfolk. Eine Pachtung von 317 Acres (ca. 740 Mgdb. Morgen) hatte früher bei Pflug-Arbeit 20 Mann und 12 Pferde erfordert. Bei der Spaten-Arbeit waren 20 Mann und nur 8 Pferde erforderlich. Der Ertrag an Früchten war um 1/3 größer und die Arbeiter standen sich merklich besser im Lohn.

IV. Wagen mit vier gleichen Rädern.

Die Schottische Ackerbau-Gesellschaft hat kürzlich einem Hrn. Buchanan zu Glasgow eine Medaille verliehen für eine neu construirte Wagen-Art mit vier gleichen Rädern, welche mehr Sicherheit gegen die ungleichen Räder und einen Gewinn von 25 pCt. an Zugkraft gewähren sollen.

V. Bottiche von Mauerwerk.

So wie man in Frankreich in neuerer Zeit größere Weinbehälter aus Mauerwerk mit Cement verfertigt und sehr vortheilhaft befunden hat, so hat man auch in Bayern schon seit längerer Zeit in Brauereien Quellbottiche von Mauerwerk. In der Denningerschen Brauerei in Stuttgart ist ebenfalls seit mehreren Jahren ein Quellbottich für 40 Schfl. Gerste, der aus Backsteinen gemauert und mit einem glatten Ueberzuge versehen ist, seit vorigem Jahre auch eine Gährcisterne. Als Vortheile von dergleichen Gefäßen werden angegeben: 1) Ersparung von fast 50 pCt an Kosten; 2) größere Dauerhaftigkeit; 3) geringere Raumeinnahme; 4) leichtere Reinigung. — Auch schöne dauerhafte Brunnentröge, Bassins in Gärten, Futtertröge ꝛc. lassen sich aus Cement-Mauerwerk anfertigen.

VI. Verbindung von Stahl und Nickel.

Zur Verfertigung von damascirten Waffen ließ der Kaufmann und Fabrikbesitzer F. W. Wolf in Schweinfurt damascirte Stahlstücke und Bleche aus Stahl und Nickelmetall anfertigen, woraus vortreffliche Schneidewaffen verfertigt werden. Das hiezu verwendete hämmerbare Nickelmetall ist jedoch nicht ganz rein, sondern enthält noch etwas Kupfer, Eisen und Kobalt, was indessen die Vortrefflichkeit der Präparate nicht beeinträchtigt.

Neueste Literatur.

Barth, Anleitung zum Seidenbau. 18 gr.

La Grande, Zucht der Gänse und Bereitung der Luftbetten. 8 gr.

Pein, Verfahren gefüllte Blumen zu erlangen. 8 gr.

Wyllert, Fabrikation der Potasche. 8 gr.

——— die holländische Preßhefe- und Stärkebereitung. 8 gr.

Klaus, pract. Handbuch der Chaussee- und Eisenbahnbaukunst. 2 Bde. mit Abbild. 2 Rtl.

Michaut, Erfahrungen bei Anlegung eines flachen Lehmdaches. 4 gr.

Beyer, Mittheilungen für Landwirthe. 1s Heft. 12 gr.

Kolle, der unterweisende Dorfgärtner. 16 gr.

Schubarth und Reich, die Runkelrübenzuckerfabrikation in Frankreich. Nachtrag. 12 gr.

Enslin, Beiträge zur Aufmunterung der edlen Schafzucht in Bayern. 12 gr.

Mayer, über den Nachtheil der Schafpockenimpfung für die Staatsökonomie. 6 gr.

Reum, Forstbotanik. 3e Aufl. 2 Rtl. 9 gr.

Miscellen.

Viele Tyroler halten sich im Auslande auf, sie durchreisen Deutschland, Frankreich, die Niederlande, England und selbst den hohen Norden, haben überall Niederlagen und nähren sich durch den Handel mit Teppichen, gemsledernen Handschuhen ꝛc. recht gut. Man nimmt an, daß mehr als 20,000 Italiener als Handelsleute zu jeder Zeit im Auslande leben. Sie wandern durch alle Länder Europas, halten sich dort längere oder kürzere Zeit auf, und werden auch dort ansäßig. Man sieht schon italienische Knaben von 11 und 13 Jahren im Auslande einherwandern, theils mit Drehorgeln sich ihren Unterhalt verdienend, theils einen kleinen Handel betreibend. Italiener finden sich, gleich den Tyrolern, im hohen Norden, in Stockholm, Christiania, Drontheim, Petersburg, selbst in Archangel befinden sich 4 derselben und halten den dortigen 3/4 Jahr dauernden Winter mit seiner Kälte aus. Vor 10 Jahren machten zwei Italiener von Kopenhagen aus einen Abstecher nach Island und machten dort keine üblen Geschäfte. Italiener leben in Tobolsk und versehen einen großen Theil Sibiriens mit Gewürz, Citronen u. dgl.; überhaupt halten sich unglaublich viele Italiener im russischen Reiche des Handels wegen auf. — Viele Niederländer durchziehen besonders ganz Nordfranken mit ihrem Rufe »Haar verkooft«; sie tauschen von den Bauermädchen deren abgeschnittene Haare gegen Tücher, Bänder u. a. ein.

In Mellrichstadt (bayr. Untermainkreis) ist ihre Hauptniederlage. Von Belgien aus werden die Menschenhaare mit bedeutendem Gewinne, besonders an englische Kaufleute verkauft. — Im Spessart, in einer waldigen, wenig fruchtbaren Gegend unweit Aschaffenburg, liegt der Ort Framersbach, mit Papiermühlen, welche gutes Papier liefern. Die jungen Mannspersonen in Framersbach handeln nur mit Papier und mit den einschlägigen Dingen, Oblaten, Federposen, Siegellack ꝛc. und versorgen damit nicht nur einen großen Theil des Obermainkreises, sondern bereisen auch Hessen, Baden, Würtemberg, Sachsen ꝛc. Auf dem Thüringer Waldgebirge liegt ein Dörfchen, Neustadt am Rennsteige, dessen Bewohner sich größtentheils vom Feuerschwamm- oder Zunderhandel nähren. Sie suchen theils den Zunderpilz in den großen Buchenwaldungen ihrer Umgebung, woselbst man vor 50 bis 60 Jahren an einem Tage 18 bis 20 M. sammeln konnte, jetzt aber mit ein Paar Pfund sich schon begnügen muß; theils holen sie denselben aus weiter Ferne zusammen, aus Böhmen, Süddeutschland, der Schweiz, Pommern; auch erhalten sie ihn aus Schweden. In ihrer Behausung beschäftigen sich fast sämmtliche Mitglieder der Familie, auch schon Kinder, mit der Bereitung des Feuerschwamms; die Familienväter und die erwachsenen Söhne besuchen dann die Märkte weit und breit, oder liefern den Schwamm in großen Quantitäten an Kaufleute, auch nach Ulm und bis nach Schweden zurück. Wegen des niedrigen Preises des zubereiteten Schwammes ist dieser Handel nicht sehr einträglich, dehnt sich aber doch weit selbst über Deutschlands Grenzen hin aus. — Im nördlichen Deutschlande sieht man jetzt häufig Leute, größtentheils Frauenzimmer, aus der Gegend von Coblenz irdenes Geschirr zum Verkaufe austragen; sie sind nur Austräger der Unterhändler, welche in vielen Städten Niederlagen der rheinischen irdenen Waaren errichten. Ebenso haben seit langer Zeit die Böhmen sich als Schleifer nach dem nördlichen Deutschlande hingewandt. Viele werden hier ansäßig; andere kehren alt und unbereichert in ihr Vaterland zurück, wo sie dann — wenigstens in dem bedeutenden Fabrikorte Nixdorf bei Rumburg — »Mecklenburger« genannt werden und oft kümmerlich ihre letzten Tage hinbringen, während viele Italiener im Auslande sich Reichthümer sammeln, wovon sie am Abende ihrer Tage in schönen Villen an den Ufern der herrlichen Seen des nördlichen Italiens gemächlich leben und sich gerne von den Reisen, Anstrengungen und Entbehrungen ihrer Jugend unterhalten. —

Bei Stettin wird im nächsten Jahre eine besonders für den Export und mit Dampf arbeitende Mahl-Mühle nach dem Schweizer Mahl-Systeme (m. vergl. S. 327 und 654) etablirt werden. Das erforderliche Capital ist gesichert, das Maschinenwesen bereits in Arbeit, ein passendes Grundstück (zwischen der königl. Ziegelei und Frauendorf gelegen) acquirirt, Verwaltung und Comité gewählt und Alles so vorbereitet, daß man zeitig im nächsten Frühjahr mit Errich-

tung der Gebäude beginnen und die Anlage noch im Laufe des Sommers vollenden kann. Das Grundstück, welches in naher Verbindung mit der Oder steht, gestattet auch noch die Anlage einiger passenden Nebenzweige, als Zwiebacksbäckerei und Fleischsalzerei.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte.

Hr. Baron von Maltzahn-Sommersdorf hat für Rechnung des von der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft zu Stande gebrachten ActienVereins zur Anschaffung edler Rindviehstämme in Schottland 21 Bollen und 151 zweijährige Starken von der wegen ihrer Milchergiebigkeit berühmten Ayrshire-Race angekauft, welche Ende Novbr. bei Stettin eintreffen. Nach Auswahl einer für die Actionaire reservirte Stammheerde von 30 Kühen und 2 Bollen, soll der Rest am 5. December 1837 Vormittags öffentlich und zwar nicht blos an die Actionaire, sondern an jeden Meistbietenden versteigert werden. Der Preis für jedes Stück würde sich mit Einschluß der Transportkosten ungefähr auf 80 Rt. belaufen haben, wenn nicht durch Unglück auf der See bei starken Stürmen von 50 Stück, vierzehn eingebüßt worden wären. Es steht zu hoffen, daß die Einschiffung der übrigen Heerdenabtheilungen erst nach dem 3. November bewerkstelligt worden ist, weil sie sonst gleichfalls großen Verlüsten würden ausgesetzt gewesen sein. Von ihrer Ankunft in Hamburg war bis 10. November noch keine Nachricht eingegangen. Der Einkauf selbst muß sehr gut gelungen sein und hat in England selbst Aufmerksamkeit erregt, da die Schottischen Zeitungen sagen: „Die zum Ankauf von Rindvieh für Preußische Provinzen hier eingetroffenen Commissarien haben eine so gute Wahl von Ayrshire-Kühen und Bollen getroffen, wie wir bisher von Ausländern noch nicht gewohnt waren.“ — Von Seiten des Directoriums der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft, welche Obiges in einer aus Stettin den 10. November erlassenen Bekanntmachung publicirt, wird noch geäußert, allem Anscheine nach werden sich viele Käufer einfinden, da für Viehzüchter in Deutschland schwerlich bald eine ähnliche Gelegenheit gefunden werden dürfte, eine solche Menge ausgezeichneter Thiere zur Auswahl gestellt zu sehen.

Getreide. In Newyork (17. Oct.) war es mit Getreide eher wieder angenehmer. — In Philadelphia (7. Oct.) war für Weizen ein fester Markt. — In Baltimore (7. Oct.) war es mit Weizen, hauptsächlich mit fremdem, angenehm; die Verkäufe beliefen sich auf 24,000 Bushel. — In Montreal (5. Oct.) wurde fremder Weizen zu 7 s. — 7 s. 6 d. per 60 lb. verkauft. — In Halifax (5. Oct.) wurde für angekommenen deutschen Weizen 7 s. 6 d. bis 8 s. per Bushel geboten; Gerste 3 s. 6 d. bis 4 s; Hafer 2 s. 6 d.; Erbsen 5 s.

In London (10. November) behauptete Weizen ziemlich die letzten Preise, doch war keine besondere Kauflust. Gerste 1 à 2 s. niedriger. Hafer flau, doch unverändert in den Preisen. Bohnen und Erbsen unverändert. — In Liverpool war von neuem Weizen, Hafer und Mehl wenig am Markte; die Frage für Weizen war beschränkt; schöne neue und alte Waare in den Preisen unverändert. In Gerste, Erbsen und Bohnen ging nichts um.

Rotterdam, 11. November. Weizen ohne Veränderung. Roggen höher gehalten. Gerste wenig angetragen. —

Wolle. London, 6. November. In den jetzt beendigten bedeutenden Auctionen von Wolle, wovon der größte Theil von den Australischen Colonien war, hat sich rasche Kauflust gezeigt und die bestätigten Preise sind zum Bollen so hoch, als die in den Juli-Auctionen bedungenen, gewesen. Mehreres ist fürs Ausland genommen worden, und überhaupt scheint es als hätten wir dahin noch mehreren Abzug zu erwarten. — Aus der Hand ist während dieser Periode fast nichts gemacht; die Preise bleiben nominell dieselben wie früher. (B. N. d. O.)

Ankündigungen.

1. So eben erschien und ist vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Mittheilungen für Landwirthe von M. Beyer, Inspektor, 1. Heft. 12 ggr.

Inhalt: Vorzüge der landwirthschaftlichen Stellung oder Gelegenheit und Beruf des Landwirthes — Verglichener Gewerbsertrag der Landwirthschaft. — Sieg des landwirthschaftlichen Nationalismus — falsch gedeuteter Rationalismus und mißverstandene Theorie. — Anregung zur Sommerstallfütterung der Schafe, eine Angelegenheit zu zeitgemäßer Berücksichtigung. — Nachtrag für die Ungläubigen. — Schädliches Weiden der Schafe — Ueber die landwirthschaftlichen Verhältnisse in Ost- und Westpreußen — Ueber landwirthschaftliche Vereine — Musterhafte Wirthschafts-einrichtung für eine starke Viehhaltung, besonders Schäferei, bei angelegentlich betriebenem Ackerbau. H. Müller in Leipzig.

2. **Bücher-Verlosung.**

Mit Königlicher Allergnädigster Bewilligung

zum Besten des Vaterländischen Vereins zur Verpflegung hülfloser Krieger von der Berliner Garnison aus den Jahren 1813 bis 1815.

Bereits im Jahre 1817 hat der Unterzeichnete, zum Besten des von Sr. Majestät bestätigten Vaterländischen Vereins in Berlin, eine Bücher-Verlosung veranstaltet, und das deutsche Publikum bezeugte durch lebhafte Theilnahme seine Zufriedenheit damit. Damals erhielt jeder, der keinen größeren Gewinn zog, vier Bändchen neuer Schriften, die auf anderem Wege nicht zu haben waren, und nie in den Buchhandel gekommen sind. Das Loos kostete 6 Thaler.

Der Vaterländische Verein bedarf für die noch zu verpflegenden hülflosen Krieger, unter denen sich viele Erblindete befinden, von Neuem einer außerordentlichen Unterstützung, die der Unterzeichnete, ein Mitglied des Vereins, wiederum durch eine Bücher-Verloosung zu erwerben gedenkt, und zwar nach dem folgenden Plane, den er, durch besondere Verhältnisse und die gewonnene Erfahrung begünstigt, diesmal noch vortheilhafter für das theilnehmende Publikum stellen kann, als im Jahre 1817.

Die Zahl der Loose ist 10,000; der Preis eines jeden 3 Rt. Preuß. Courant. Jedes Loos gewinnt wenigstens ein auf anderem Wege nicht zu bekommendes neues Werk im Werth von 3 Rt. Preuß. Courant. Der Gesamtbetrag der Gewinne beträgt doppelt so viel als die Gesammt-Einnahme.

Es werden eigens zu dieser Verlosung folgende fünf Werke herausgegeben:

1) Ein „Handbuch der Conversation, oder: Leitfaden im Gebiet der Wissenschaften.“ Das Werk wird sich über alle Zweige des Wissens und der menschlichen Thätigkeit ausbreiten, und eine faßliche Darstellung dessen enthalten, was zur heutigen Bildung, die eine allgemeine Kenntniß der Bestrebungen und Fortschritte nach allen Seiten hin bedingt, nothwendig ist, will man in der Aufgabe ächt geselliger und inhaltvoller Unterhaltung nicht zurückstehen. Das Werk wird von mehreren Gelehrten bearbeitet, mit so einfach-deutlicher Darlegung, daß Niemand die große Nützlichkeit desselben verkennen, Jeder aber sich durch dessen Inhalt, den hier einzeln anzugeben der Raum mangelt, zu den Erfordernissen des geistigen Lebens mehr noch befähigen wird. Der Umfang dieses Werkes wird ihm den Werth von mindestens 3 Rt. verleihen. Dies Werk gewinnt jedes der 10,000 Loose.

2) Hausbuch für Frauen, worin in faßlicher Kürze Alles enthalten sein soll, was für die Wirthschaft zu wissen nothwendig ist; im Werthpreise von 1⅓ Rt. Dies Werk ist in 6000 Gewinnen mitenthalten.

3) Eine bisher noch ungedruckte größere Composition von C. M. von Weber (eine Ouvertüre und mehrere Lieder enthaltend);

ferner noch einige, bisher ungedruckte Compositionen andrer geschätzten Componisten. Im Werthpreise von 1 Rt.; in 3000 Gewinnen mitenthalten.

4) Ein Kunstheft von 12 Blättern, welche eine vergleichende Uebersicht der vervielfältigenden Künste gewähren. Es finden hierin der Stahlstich, Kupferstich, Steindruck, Holzschnitt u. s. w. ihre stellvertretenden Blätter, die zugleich immer einen interessanten Gegenstand darstellen werden. Die verschiedenen Manieren der Behandlung werden ihre besondere Berücksichtigung finden. Der Werthpreis dieses Heftes, das in 2000 Gewinnen mitenthalten ist, würde mindestens 2 Rt. betragen.

5) Ein Taschenbuch, mit Beiträgen von den beliebtesten Schriftstellern, und mit 12 Holzschnitten, in denen der Unterzeichnete das Beste zu geben gedenkt, was er selbst, und unter seiner Mitwirkung seine Schüler, in der Holzschneidekunst zu leisten vermögen. Es wird unter Anderem auch die genaue Copie einer Zeichnung von Goethe mitbringen, nebst dem Fac-Simile des Gedichts, welches er selbst dazu schrieb. Nach der gewöhnlichen Berechnung würde dies Taschenbuch im Ladenpreise mindestens 2 Rt. kosten. Es ist in 1000 Loosen mitenthalten.

Diese fünf neuen Werke bilden gleichsam den Stamm der Gewinne. Es ist aber laut folgendem Plane auch noch eine große Anzahl Hauptgewinne ausgesetzt, die aus verschiedenen klassischen deutschen Werken in guten Original-Ausgaben bestehen sollen. Wir werden darauf Rücksicht nehmen, daß die großen Gewinne eine Art vollständiger, wohlgeordneter Bibliothek abgeben, und damit die Jugend nicht leer ausgehe, der größeren Anzahl der Gewinne, im Verhältniß der Größe des Gewinns, vortreffliche neue Jugendschriften mitgeben. Der größeste Hauptgewinn besteht in Büchern für Eintausend Thaler. Die sämmtlichen Bücher sämmtlicher Gewinne sind genau nach den feststehenden Ladenpreisen berechnet, mit Ausnahme der oben angeführten fünf neuen Werke, die, da sie gar nicht in den Buchhandel kommen, keinen Ladenpreis haben und daher nach den oben angegebenen sehr gering gestellten Werthpreisen berechnet sind.

Die Loose à 3 Rt. Court., im Namen des Vereins von mir vertheilt und versendet (durch die Vereinsbuchhandlung in Berlin), sind vom 1. October d. J. an auch durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben. Die Ziehung geschieht im Laufe des Monats Juni 1838 unter Autorität des von Sr. Königl. Majestät bestätigten Vaterländischen Vereins, ebenso der Druck und die Bekanntmachung der Gewinn-Liste; die Auslieferung der Gewinne aber findet unter meiner Leitung durch die oben genannte Vereins-Buchhandlung statt, dem Plan gemäß, und gleich nach Erscheinen der Gewinn-Liste.

Berlin, den 1. August 1837.

F. W. Gubitz,
Professor der Königl. Akademie der Künste ꝛc.

Plan der Bücher-Verlosung ꝛc.

30,000 Rt. Einnahme. 10,000 Loose à 3 Rt.

1	Gewinn	zu 1000 Rt.	.....	1,000 Rt.
1	=	= 500 =	.....	500 =
2	Gewinne	zu 200 =	.....	400 =
6	=	= 100 =	.....	600 =
10	=	= 50 =	.....	500 =
60	=	= 20 =	.....	1,200 =
120	=	= 15 =	.....	1,800 =
800	=	= 10 =	.....	8,000 =
2,000	=	= 8 =	.....	16,000 =
3,000	=	= 6 =	.....	18,000 =
4,000	=	= 3 =	.....	12,000 =
30,000 Rt.	10,000	Gewinne im Betrage von ...		60,000 Rt.

Indem wir uns auf den oben entwickelten Plan der Bücher-Verloosung zum Besten des Vaterländischen Vereins zur Verpflegung hülfloser Krieger von der Berliner Garnison aus den Jahren 1813 bis 1815, beziehen, zeigen wir hiermit an, daß vom 1. October 1837 ab, sowohl bei uns direkt als durch jede Buchhandlung, die Loose gegen Einsendung des Betrags (à 3 Rt. Preuß. Courant) zu haben sind.

Se. Excellenz der General-Postmeister von Nagler, hat die Gnade gehabt, für die dies Unternehmen betreffende Correspondenz, Geld- und Packet-Sendungen innerhalb des Preußischen Staates Portofreiheit zu bewilligen; mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn dieselben nicht durch Concurrenz von Buchhandlungen stattfinden. Wir bitten daher, die Bestellungs- und Geld-Briefe an den gedachten Verein zu adressiren (erstere unversiegelt oder unter Kreuzband) und mit der Rubrik:

„Bücher-Ausspielung des Vaterländischen Vereins zur Verpflegung hülfloser Krieger in Berlin“

zu bezeichnen. Die Loose und späterhin die Gewinne werden den resp. Besitzern der Loose portofrei übersandt.

Das unter 1) erwähnte „Handbuch der Conversation“ das jeder Theilnehmer der Bücher-Verloosung erhält, kann gleich, nachdem dessen Druck beendigt ist, unter Vorzeigung eines Looses, in unserm Geschäfts-Lokale in Berlin abgefordert, oder auf Verlangen zugesandt werden. Sobald die Beendigung des Druckes erfolgt ist, zeigen wir es sofort durch die Zeitungen an.

Vereins-Buchhandlung.
F. W. Gubitz.

Kornpreise ꝛc.

Stettin den 17. November.

Landmarktpreise: Weizen pr. Winspel 34 — 38 Rthl.; Roggen 26 — 28 Rthl.; Gerste 19 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 16 Rthl.; Erbsen 27 — 30 Rthl.

Anclam den 18. November.

Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 17½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 6¼ Sgr.; Gerste 26¼ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr. U. 7½ Sgr.)

Wismar den 18. November.

Weizen 36 — 40 ßl.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 30 ßl.; Raps 1 Rthl. 8 — 18 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 12 ßl.

Waren den 18. November.

(Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. 4 — 12 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 32 ßl.; Hafer 24 — 28 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rthl. 36 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 28 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 20 ßl.

Wolgast den 20. November.

Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 16 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Neubrandenburg den 21. November.

Weizen 1 Rthl. 16 — 20 ßl.; Roggen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Gerste 40 — 46 ßl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 2 ßl.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

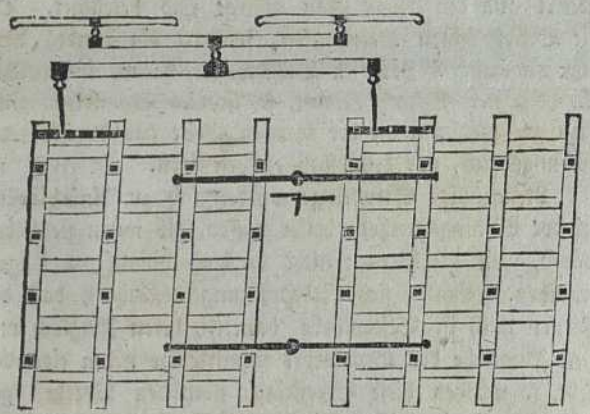
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 48. Zweiter Jahrgang. Den 1. December 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Abbildung und Beschreibung der schottischen Egge.



Bei der schottischen Egge sind die Balken und Scheiden nicht rechtwinklich verbunden, sondern schwach spitzwinklig, (in der uns mitgetheilten Zeichnung unter einem Winkel von 97 Graden). Die Balken sind 4 F. 8 Z., die Scheiden 3 F. 9 Z. lang. Die Zinken sind von Eisen und ganz so, wie die der in No. 47 beschriebenen Dreiecks-Egge eingerichtet. Jede Egge wird von einem Pferde gezogen, es werden jedoch stets zwei Eggen dieser Art zusammengehakt und gemeinschaftlich mit 2 Pferden bespannt. Zum Zusammenhaken der Eggen haben diese zwei eiserne bewegliche Stangen, welche an der einen Egge mit einem Haken, an der anderen mit einer Oese von solcher Weite versehen sind, so daß sich der Haken willig in der Oese drehen kann; (unterwärts dürfte der Haken eine Oeffnung haben, durch welche ein Splint gesteckt wird, damit sich der Haken nicht aus der Oese heraushebe). An der Wacht, deren Einrichtung die Abbildung völlig deutlich macht, sind zwei eiserne Haken befindlich, mittelst welcher sie in eine mit mehreren Löchern versehene an jeder der beiden Eggen befindliche eiserne Stange eingehängt wird. Diese eisernen Stangen sind auf je zwei am weitesten zur Linken befindliche Balken der Eggen befestigt, und die Löcher derselben gestatten es, die Wacht mehr nach der linken oder rechten Seite hin vorzulegen. Die Eggen gehen schräger und kämmen dann am schärfsten, wenn die Wacht ganz links eingehakt wird, gehen dann aber auch etwas schwerer, jedoch immer leichter als zwei gewöhnliche einspännige eiserne Eggen; man stellt sie so, wie es dem Acker am besten zusagt, durch verschiedenes Einhaken der Wacht. Die schottische Egge wird besonders auf der Dreischfurche benutzt, nachdem die Dreiecks-Egge einmal voraufgegangen ist, aber auch auf der Wendfurche ist sie sehr zweckmäßig; es hangen darin keine Soden fest, sie schleift nicht, und wegen der Gelenke berührt sie überall den Boden; nur, wo viele größere Steine im Acker sich finden, ist sie nicht gut anwendbar. Wenn die Dreiecks-Eggen einmal voraufgegangen sind, so pulverifiren die schottischen Eggen den Acker ausgezeichnet, besonders in

bestellter Brache auf Erbsenland, Leinland ꝛc.; die Quäcken kommen dabei alle nach oben, und wo viele Quäcken sind, stellt man sie schräger, wo der Acker weniger unrein ist, weniger schräge. Hr. Günther zu Conow, der viele strenge Lehmberge und nasse Gründe auf seinem Felde hat, läßt, wenn der Acker mehr sandig ist, die Dreiecks-Egge vorangehen, wenn er aber nicht sandig ist, die schottische Egge sogleich darauf gehen. Man hat auch in der dortigen Gegend, aber ohne Grund gesagt, daß die schottische Egge schwerer gehe, als die gewöhnlichen eisernen Eggen; sie geht sehr leicht; deswegen mögen die Knechte gerne damit eggen — ein sicherer Beweis ihrer Leichtigkeit. Zum Rundeggen wird sie nicht gebraucht, da sie nicht auf die Saatfurche kömmt.

Mehrere Landwirthe der Cröpliner und Grevismühlener Gegend haben aus mehrjähriger Erfahrung die schottischen Eggen mit eisernen nach vorne hin gekrümmten Zinken empfohlen, welche den Acker in einer Tiefe von 5 bis 6 Zoll (und in Entfernungen von 3 Zoll) durchschneiden und zugleich die Quäckenwurzeln herausheben. Es wurde jedoch dabei bemerkt, daß sie etwas mehr Pferdekraft, als die gewöhnlichen Rundeggen erfordern.

2. Bienen - Strohkörbe.

Wenn gleich ich für meine Person ein großer Freund von Bienenwohnungen bin, die aus tannenen Brettern bestehen, weil die Bienen gerne darin arbeiten, so werden doch die Strohkörbe beliebter bleiben, weil sie wohlfeiler und fast allenthalben zu haben sind. Weil ohnehin die Lüftungsbienenzucht nicht allgemein werden wird, so lange die Bienenwohnungen kostbar bleiben, so ist nur zu wünschen, daß die Strohkörbe dazu die nöthige Einrichtung erhalten. Diese haben sie, wenn sie so theilbar sind, daß sie aus wenigstens zwei solchen Theilen bestehen, die man Strohringe, Höchsel oder Untersätze nennt, und wenn sie einen besonderen platten Deckel haben. Ist ein Strohkorb im Lichten 18 Zoll hoch und 12 Zoll weit, so hat er hinreichenden Platz, die Winternahrung eines Bienenvolkes zu beherbergen. Diesen Korb erhält man, wenn man zwei Strohringe à 9 Zoll hoch, auf einander setzt und einen Deckel darauf legt. Durch drei kleine Klammern von Eisendraht sind die beiden Ringe — und durch 3 andere ist mit den beiden Ringen der Deckel leicht zu vereinigen. Etwanige Fugen kann man mit Lehm verstreichen. Ein

solcher Korb würde bei der Lüftungsmethode den Brutkorb bilden, und man könnte seinen Bau verjüngen, wenn man im Frühling (etwa Anfangs Mai) einen Ring von etwa 9 Zoll Höhe untersetzt, und wenn dieser beinahe ausgebauet ist, einen anderen von gleicher Höhe, wieder darunter. Einen doppelten Untersatz auf einmal mögte ich deswegen nicht geben, weil die Bienen, statt 9 Zoll — dann 18 Zoll in die Höhe steigen müßten, um den Bau im Brutkorb nach unten hin fortzusetzen. Fiele gar ein schlechtes Honigjahr ein, so wäre es noch schlimmer wenn man den Bienen eine doppelte Mühe gemacht hätte. — Da die Strohdeckel platt sind, so passen sie immer auf die einzelnen Ringe, wenn ein solcher oben weggenommen werden müßte. Ist also der Bau in den beiden untergesetzten leeren Ringen beschafft, und sind diese mit Honig und Brut gefüllt, so kann der veraltete Bau in den beiden oberen Ringen auf solche Art weggenommen werden, daß man ihn mit einem Draht oder starken Bindfaden von dem unteren neuen Bau losschneidet, ihn mit den Strohringen, worin er sitzt, wegnimmt, und einen Deckel auf den neuen Bau auflegt und befestiget. Da die Deckel keinen Kronzapfen, sondern ein rundes Loch von ungefähr 3 Zoll im Durchmesser haben, in welches ein hölzerner Spund kommt, so ist dies Spundloch ganz dazu geeignet, um an der inneren Seite das durchlöcherte Lüftungsblech, vor demselben zu befestigen.

Neunzöllige Strohringe würden sich zu Ansatzkörben bei der Lüftungsmethode besser passen, als wenn sie höher wären, weil die Bienen nicht so hoch hinauf zu steigen brauchen. Sollte sich die Hoffnung bestätigen, daß die Bienen auch in Seitenkörbe baueten, deren Flugloch mit dem Flugloche des Brutkorbes unmittelbar neben einander steht, so würden diese Strohringe noch den Vortheil gewähren, daß ein solcher Ring durch ein Höchsel vergrößert werden könnte, indem die Bienen den angefangenen Bau lieber fortsetzen, als in einem neuen Ansatze von neuem beginnen. Ein weiterer Nutzen würde darin bestehen, daß man den Seitenkorb, weil er nicht mit dem Mittel- oder Brutkorb fest zusammensitzt, jeden Augenblick besichtigen könnte, ohne kleine Fenster anbringen zu dürfen, denn man könnte den Korb nur wegnehmen, umkehren, nach Herzenslust besehen und wieder hinsetzen. Auch an Platz wird gespart; denn, da man den Seitenkorb durch Untersätze nach Bedürfniß immerfort vergrößern kann so bedarf es auf der anderen Seite gar keines Ansatzes. Sollte

man annehmen können, was im laufenden Sommer bei mir der Fall war, daß die Drohnen sich in den Seitenkasten ziehen, und, wenn sie mit demselben weggenommen werden, in der Abendluft sich verfliegen und erstarren, so hätten die Bienen viel weniger Arbeit, indem sie die Drohnen ohnehin bald nachher hätten abbeißen müssen.

Versuchen werde ich es, die Bienen in einen leeren Strohkorb bauen zu lassen, der dicht neben den Brutkorb gesetzt wird, weil sie einen solchen bei mir schon zweimal von selbst aufgesucht haben.

C. F. Michelsen.

3. Berichte über verschiedene Versuche, durch das Mecklenb. Wochenblatt veranlasst.

1. Ofenkitt.

In No. 2. Art. 7. Jahrg. 1836 d. Bl. wurde ein dauerhafter, wohlfeiler und leicht zu bereitender Mörtel oder Kitt für Stubenöfen angegeben, theils um Risse damit zu verschmieren, theils um neue Oefen damit zu setzen. Bei mehreren angestellten Versuchen hat sich dieser Mörtel als vorzüglich brauchbar bewiesen. In einem Falle, wo eine Kachel zerbrochen war, wurde dieselbe aus dem Ofen genommen und ihre Stelle mit obigem Mörtel ausgefüllt, der, ohne zu bersten, trocknete und seit zwei Wintern völlig Stand gehalten hat. Ein neu mit diesem Mörtel gesetzter Ofen hat sich bereits zwei Winter hindurch vorzüglich gut gehalten.

2. Beizen der Gerste- und Hafer-Aussaat.

Beim Einkaufe der Ingredienzien zu der in No. 7. Art. 2. Jahrg. 1836 beschriebenen Beize wurde angerathen, das gebeizte Korn nicht trocknen zu lassen, weil dadurch der Keim leiden würde, sondern das noch feuchte Korn auszusäen, indem die Feuchtigkeit des Bodens das an dem Korne haftende Beizmittel ohnehin wieder auflösen müsse. Deswegen entschloß sich der Landwirth, dessen gefälliger Mittheilung wir Gegenwärtiges verdanken, 2 Portionen Beize zu bereiten; mit der einen Portion wurde ganz nach Vorschrift verfahren, die mit der zweiten gebeizte Saat wurde Tags darnach noch feucht ausgestreut, und zwar nach der Vorschrift, ca. 11 Berl. Metzen auf 1 Mgdb. Morgen. Von letzterer Aussaat wurden gedroschen: Gerste 9½ Schfl., Hafer 17 Schfl. 14 Mtz.; von der getrockneten Saat dagegen nur: Gerste 4 Schfl. und Hafer 13 Schfl., alles Berlin. Maaß. Dieser im gegenwärtigen Jahre angestellte Versuch hat also nicht bestätigt, daß durch diese Art von Beize die Aussaat 80fältig wieder gewonnen werde; dagegen scheint er zu beweisen, daß das völlige Abtrocknen der gebeizten Saat nicht so gute Resultate liefert, als das Ausstreuen der Saat im feuchten Zustande. Die Wirkung auf den Strohertrag ist nicht erwähnt worden.

3. Anbau von Chevalier-Gerste.

(cf. No. 16, 1837, IX., S. 250.)

Von J. Booth & Co. in Hamburg wurden 60 ℔. Chevalier-Gerste bezogen, welche wegen der der Ackerbestellung ungünstigen Witterung des Frühlings dieses Jahres, ebenso wie die übrige Gerste, erst spät gesäet werden konnten. Es wurden damit 150 □Ruthen Meckl. besäet. Dieser dünnen Aussaat ungeachtet bestaudeten sich die Pflanzen dennoch so stark, daß die Gerste sich lagerte, welche sich nicht nur durch ihren dichten Stand, sondern auch durch die Länge des Strohes vor der übrigen nur dünne stehenden Gerste auffallend auszeichnete. Ebenso war der Ertrag und die Güte des Korns sehr viel besser, als bei der gewöhnlichen Gerste. Obgleich die Chevalier-Gerste, während sie in Hocken auf dem Felde stand, das Schicksal hatte, von einer Heerde von mehreren Hundert Gänsen während mehrerer Stunden abgefressen zu werden, wurden dennoch 28 Scheffel davon gedroschen.

[Nach dem neueren trefflichen Werke: the brit. husbandry ist die Chevalier-Gerste allerdings eine vorzügliche Kornart, allein sie wird in England keineswegs allgemein, sondern vielmehr in geringerer Ausdehnung angebaut, als andere von den vielen daselbst bekannten Gersten-Varietäten, weil sie ihre vorzüglichen Eigenschaften nur auf einem ausgezeichneten Boden zu behalten scheint. Die Chevalier-Gerste ist zweizeilig und zeichnet sich vor der gewöhnlichen großen Gerste durch ein größeres Gewicht und kürzeres Korn aus, so daß sie sich auch zur Graupe vorzüglich eignet.]

4. Riesenkohl. (Chou colossal).

(cf. M. Wochenblatt 1836, No. 19, S. 262.)

Von diesem gepriesenen Gewächse wurden 60 Körner durch einen Landwirth in Vorpommern von Paris bezogen. Sie gingen auf und wuchsen ebenso wie gewöhnlicher Kopfkohl und haben sich bis zu dieser Stunde in

nichts davon unterschieden. Obgleich die Pflanzen eine Ruthe weit von einander gesetzt wurden, um den erwarteten Köpfen Raum zu geben, sich bis zu 15 oder 20 Fuß Umfang auszudehnen, haben sich die Köpfe eben so unvollständig ausgebildet, wie dies bei dem ordinairen Kopfkohl in diesem Jahre der Fall war. Das a. a. O. Gesagte findet demnach auch hierin seine Bestätigung.

5. Aufbewahrung der Kartoffeln.

(cf. M. Wochenblatt 1836, No. 16, S. 210.)

Auf die a. a. O. beschriebene Art wurden 8 Schfl. Speise-Kartoffeln in die Erde gebracht. Ein erhöheter Ort mit einem nach Norden gerichteten Abhange, an welchem allerdings die Sonne weniger zur Erwärmung der tieferen Erdschichten einwirken kann, konnte nicht benutzt werden; man mußte sich begnügen, die Grube auf einem erhöheten Puncte, in sandigem Boden, und auf ebener Fläche, so tief zu machen, daß die vorschriftsmäßig eingebrachten Kartoffeln noch 3½ Fuß tief mit festgetretenem Sande bedeckt werden konnten, bevor die Grube wieder gefüllt war. So blieben die Kartoffeln bis zum 24. Juni, an welchem Tage sie aus der Grube genommen wurden. Die Kartoffeln waren völlig fest und gut conservirt, keine einzige war gefault und die Keime begannen eben erst anzuschwellen oder sich zu verlängern. Der Geschmack war sehr gut, jedoch räth der Referent, die herausgenommenen Kartoffeln, bevor man sie ißt oder in den Keller bringt, erst einen oder zwei Tage auf einer Scheune der Luft auszusetzen, doch nicht so lange, daß sie durch Einwirkung des Lichtes eine grüne Schaale erhalten. — Die auf diese Art aufbewahrten Kartoffeln hatten einen bedeutenden Vorzug vor denen, die auf gewöhnliche Art im Keller aufbewahrt worden waren, welche schon im April anfingen auszuwachsen, und bis Johannis von sehr schlechtem Geschmacke wurden. Eine andere Quantität Kartoffeln, welche im Herbste, bei der Einbringung in einen sehr guten, besonders trocknen Keller, von der anhängenden Erde durch Sieben befreiet war, im März noch einmal gesiebt, und später alle 8 Tage umgeschaufelt wurde, hatte sich freilich bis Johannis fast ebenso gut, als die vergrabenen gehalten, indem das Fleisch fest, der Geschmack ziemlich gut und das Keimen fast ganz unterblieben war; jedoch hatten sie viele Arbeit verursacht, die durch die obige Aufbewahrungsart erspart wird.

6. Roggenkaffee.

Der Roggenkaffee hat seit dem Erscheinen der Artikel 7 in No. 7, und 4 in No. 16, Jahrg. 1836 d. Bl. viele Freunde gefunden und sein fortwährender Gebrauch in vielen Familien sich Eingang verschafft. »In meinem Hause,« sagt ein Leser d. Bl. »wird der nach der in No. 7 (1836) gegebenen Vorschrift bereitete Roggenkaffee jetzt schon lange getrunken und von Allen ebenso wohlschmeckend gefunden, als der frühere, blos mit etwas Cichorien versetzte Kaffee. Viele Nachbaren, welche sich von dem guten Geschmacke desselben überzeugten, haben dies Surrogat ebenfalls in ihrer Wirthschaft eingeführt und ersparen dadurch beträchtlich. Freilich fehlt es nicht an Fällen, wo man den Roggenkaffee schlecht schmeckend fand und sich nicht mit demselben befreunden konnte; allein dies liegt nur an der Bereitung. Soll der Kaffee überhaupt wohlschmeckend sein, so muß bei seiner Bereitung auf die größte Reinlichkeit aller dazu benutzten Geschirre und des Aufgußwassers gesehen werden; auch erhält der Kaffee stets einen unangenehmen Geschmack, wenn er in blechernen Maschinen bereitet und darin kochend erhalten, oder überhaupt nicht frisch getrunken wird. Ueber die Bereitung des Roggens als Kaffeesurrogat kann ich aus Erfahrung Folgendes empfehlen. Durch das Kochen des eingeweichten Roggens verliert derselbe an Masse und Güte, auch wird dadurch das Trocknen erschwert, indem die Körner durch anhängenden Kleber oder Kleister sich aneinander und an die Unterlage fest hängen. Man weiche denselben 12 bis 24 Stunden ein, rühre ihn mehrmals um, erneuere das Wasser und brühe ihn dann blos mit siedendem Wasser ab, worauf er getrocknet wird. Bei der Bereitung des Kaffees nehme man Anfangs gleichviel wirklichen Kaffee und Roggenkaffee, nebst der gewöhnlichen Cichorienmenge, so wird man wenig oder gar keinen Unterschied im Geschmacke finden und bald wird man mit einem Zusatze von ⅓ wirklichem Kaffee sich begnügen. Daß das auf diese Art bereitetete Getränk viel gesunder ist, als der Absud des bloßen indischen Kaffee's leidet bei mir keinen Zweifel, besonders aber wünschte ich, daß der dadurch herbeigeführten Ersparniß wegen der Roggenkaffee sich immer weiter verbreitete, was ohne Zweifel um so eher der Fall sein würde, wann der Roggenkaffee, ähnlich den Cichorien, auch bei uns fabrikmäßig bereitet und in den Handel gebracht würde.«

7. Einfluß der Electricität auf die Vegetation bei der Aussaat am Abende.

In No. 14 d. Bl. (Jahrg. 1837) wurde zur Erklärung der Erscheinung, daß am Abende ausgestreuete Saaten öfters besser gedeihen, als am Tage ausgesäete, auf den Einfluß der Electricität auf die Vegetation hingewiesen. Wenn man als Folge der Aussaat am Abende auch bemerkt haben will, daß die Vögel die Aehren der auf diese Weise bestellten Felder verschonten, so scheint dies freilich sehr sonderbar, und es wurde a. a. O. der Zweifel daran ausgedrückt. Dagegen scheint letztere Erfahrung nach folgenden uns zugegangenen Bemerkungen eines vieljährigen Landwirthes bestätigt zu werden. »Höchst erfreulich war mir die Mittheilung in No. 14. dieses Blattes über Einfluß der Electricität auf Pflanzenwachsthum, besonders in Bezug auf die Aussaat am Abende, da ich dafür specielle Fälle erlebt und verwundernd betrachtet habe, über welche ich mir keine Erklärung zu geben vermogte. Es möge genügen, nur über einen derselben zu berichten. Der Verdruß darüber, daß die Ernten verschiedener Getreidearten durch Vögel verheert wurden, war Ursache, mit Anderen über Mittel zur Abhülfe dieser Noth Rücksprache zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit wurde mir mit Bestimmtheit die Aussaat am Abende, nach Sonnenuntergang, als das geeignetste Mittel zur Abhülfe angegeben. Da dieses Mittel so wenig kostbar als schwer auszuführen war, so entschloß ich mich, der Sonderbarkeit und Drolligkeit des mir gegebenen Rathes ungeachtet, zu einem Versuche. Auf einem den Tag über bearbeiteten, zwischen Gärten und Gehöften belegenen Stückchen Landes wurde Hirse ausgesäet. Der Abend war still, ohne die mindeste Bewegung der Luft, und diese vielleicht um so mehr von Electricität schwanger. Die Lage des Terrains war abhängig, gen Osten aufsteigend, und dadurch den Westwinden desto mehr zugänglich. Am folgenden Morgen nach Sonnenaufgang wurde das Unterbringen der Saat durch Abeggen beschafft. Die Vegetation der Hirse ging sehr kräftig und schön von Statten; doch erblickte ich hierin nur das Ergebniß der sorgfältigen Bestellung und guten Qualität des Bodens, ohne der Aussaat am Abende einigen Einfluß zuzuschreiben, da hievon gar nicht die Rede gewesen war; als Hauptsache behielt ich das Benehmen der Vögel im Auge. Die in dieser letzten Hinsicht fortgesetzten Beobachtungen ergaben aber zu meiner großen Verwunderung, daß keine Vögel, namentlich nicht die zwar sehr nützlichen, aber auch oft sehr schädlich werdenden Sperlinge, dieses Hirsefeld besuchten, obgleich es ihnen höchst bequem und einladend gelegen war. Auf diese Art machte ich eine reichliche und unverkürzte Ernte, und ähnliche in folgenden Jahren. — Es wäre sehr zu wünschen, daß fortgesetzte Versuche und Beobachtungen näheren Aufschluß und bestimmtere Resultate gäben.«

B. L. H.

4. Neue ökonomische Gewächse.

Zu No. 43, XXX. Maysillo.

Zur Vervollständigung des in No. 43. sub XXX. über ein neues peruvianisches Futtergewächs, Maysillo, Gesagten tragen wir hier nach, daß dasselbe nach einer neueren und sicheren Untersuchung Paspalum stoloniferum Wild. ist. In Persoon's Synopsis plantarum I. 86 wird bei dieser Pflanze aus Ruiz und Pavon's Flora peruv. hinzugefügt: »Dies höchst vortreffliche Futterkraut wächst bei Lima ꝛc. wild unter dem Getreide und wird daselbst dreimal im Jahre geschnitten, weshalb es in Europa angebaut zu werden verdient. In warmen Küstengegenden blüht es das ganze Jahr hindurch.« — Ob diese Pflanze perennirend ist, wird nicht angegeben; indessen dürfte dies wahrscheinlich sein, da bei weitem die meisten Species der Gattung Paspalum perennirend sind; auch spricht hiefür die starke Wurzel, welche die Pflanze mit vielen Seitenwurzeln in die Erde treibt.

Abutilon napée.

Bei Gelegenheit der letzten Indüstrie-Ausstellung zu Dijon wird einer aus Virginien eingeführten, der Kälte völlig trotzenden und leicht fortkommenden Pflanze, französisch Abutilon napée genannt, erwähnt, welche, gleich dem Hanfe, Bast liefert, der ebensowohl zum Gewinn von Tauwerk, als zu dem von Papier anwendbar ist. — Die erwähnte Pflanze dürfte Sida napaea Cav. (Napaea laevis L.) sein, welche als eine aus Nordamerika stammende Zierpflanze auch bei uns gezogen wird, im Freien ausdauert, aber einen guten, tiefgegrabenen, warmen Boden, eine beschützte sonnige Stelle und eine leichte Bedeckung bei strengem Froste verlangt; Sida abutilon ist sie wohl nicht, da diese eine niedrige, saftige Pflanze ist, die Napaca-Arten (jetzt ein eigenes Genus bildend) dagegen, ähnlich unseren Malvaceen (Malva rotundifolia,

M. sylvestris, Käse-Pappel), 3 bis 4 Fuß hoch werden. Auch unsere Käse-Pappeln, welche an Zäunen, Rainen, Wegen ꝛc. häufig wachsen, haben Bast, der vielleicht auf irgend eine Art zu benutzen wäre.

Weißer Weizen. Victoria-Weizen.

Auf derselben Industrie-Ausstellung wurden auch die Aehren von Belgischem weißem Weizen vorgelegt, der den in Frankreich seither gekannten sehr übertreffen, in Stroh und Korn weit ergiebiger sein und mehr und besseres Mehl geben soll. Ferner waren Proben vorhanden von Bosnischer Gerste, welche bei schönem Korn außerordentlich ergiebig sein soll, und von dem in 70 Tagen nach der Aussaat reifenden Weizen, welcher hier als dieselbe Art mit dem Vittoria- oder Victoria-Weizen erscheint, was schon in No. 15, S. 228, III., als wahrscheinlich angedeutet wurde. Dieser Weizen erforderte in Frankreich, am 26. Januar ausgesäet, 156 Tage, am 30. Mai gesäet, 110 Tage, um zur Reife zu gelangen und wird also in Europa keineswegs in kürzerer Zeit reif, als anderer Sommerweizen. Es ist ein gewöhnlicher Weizen mit starken Grannen, gelber Aehre und härteren Spelzen; sein Stroh ist kurz, fest und hart, das Korn lang, röthlich grau, nicht glänzend, von ziemlich guter Beschaffenheit, hat aber eine zu breite Furche.

Neue Oelgewächse.

Guizotia abyssinica.

In Frankreich sind unlängst einige Exemplare einer Oelsamen-Pflanze eingeführt worden, die man im Orient Ramtilla nennt, in Frankreich aber, dem Hrn. Guizot zu Ehren, Guizotia abyssinica genannt hat, obgleich dieselbe schon früher als Blumengewächs unter dem Namen Polymnia abyssinica gezogen wurde, jedoch wieder verloren ging, ohne daß man ihren Nutzen für die Landwirthschaft erkannte. Dieser ist freilich noch sehr problematisch, doch wollen französische Botaniker behaupten, daß die in Abyssinien und Ostindien einheimische Pflanze in Europa, namentlich in Frankreich, sich gut acclimatisiren werde, und man hat sich um so mehr bemüht, die Aufmerksamkeit der französischen Landwirthe auf dieselbe zu lenken, da sie sehr zuträglich und das daraus gewonnene Oel von vorzüglicher Güte sein soll.

Galeopsis Tetrahit.

Ebenso hat man in Frankreich Galeopsis Tetrahit als Oelgewächs empfohlen und will davon Oel in beträchtlicher Quantität gewonnen haben. Die Samen dieser Pflanze sind allerdings sehr ölreich; jedoch macht der Umstand, daß dies Gewächs zu den Gymnospermien gehört, es sehr schwierig, die Samen einzusammeln, indem sie lose in einem offenen Samenkelche liegen, woraus sie bei Berührung der Pflanze leicht ausfallen. Uebrigens wächst dieselbe in unseren Gegenden häufig wild an Zäunen, Grabenufern, Waldrändern ꝛc. und wird in einigen Gegenden Hohlzahn (Hanfnessel?) genannt. Die Blüthe fällt in den Juli und August.

Miscellen.

Zu den merkwürdigsten Speculationen, welche in gewerbthätigen Ländern ins Leben gerufen werden dürften, gehört unstreitig diejenige, zu der in diesem Augenblick sich in Mühlhausen im Elsaß eine große Actiengesellschaft bildet, und die nichts Geringeres im Sinne hat, als bei Hüningen einen Theil des Rheins in einen 60 Fuß breiten Canal zu fassen, denselben durchs ganze Elsaß bis nach Strasburg zu führen, und mittelst der dadurch erhaltenen 300 Fuß Gefälle an verschiedenen Orten über eine mechanische Kraft von 6000 Pferden zu disponiren. Zugleich sollen zu beiden Seiten dieses Canals Eisenbahnen angelegt werden und durch die Kraft des Wassers Wagen mit Lasten und Reisenden in ebenso großer Geschwindigkeit, als auf den belgischen Eisenbahnen fortgeschafft werden. Endlich soll ein Theil des Wassers verwendet werden, um die Wiesen und Triften des großen Elsaßthales gegen Bezahlung der Eigner zu bewässern.

Im Jahre 1726 wurden in Frankreich Versuche gemacht, ohne Zugthiere das Feld zu pflügen und zwar nicht wie jetzt, mittelst Dampf-, sondern mittelst Windpflüge. Dies waren Pflüge, an welchen Segel angebracht waren, in welche der Wind [wenn solcher wehete!] einfallen und so die zur Treibung des Pfluges nöthige Kraft geben sollte! — Im Jahre 1791 machte der Maler Schöntaube zu Gumbinnen bekannt, daß er Oefen erfunden habe, die ohne Feuer und Brennmaterial und ohne alle Kosten geheizt werden könnten; sie sollten sich auch auf Reisen, zu Wagen und zu Schlitten, und als ein sehr bequemer Schreibtisch gebrauchen lassen. — Friedrich von Geißler erfand 1677 zu Dünkirchen hölzerne Feuermörser. Andreas Gärtner ging noch weiter und erfand leinewandne. Dennoch wurde er von dem Oberst Getkant übertroffen, welcher stroherne Feuermörser erfand und in Lemberg verfertigen ließ. So hat es zu keiner Zeit an gehaltlosen und wunderlichen Erfindungen gefehlt.

Die Insel Juan Fernandez, an der Westküste Südamerikas (berühmt als der Aufenthalt von Alexander Selkirk

von 1703 bis 1708), ist Gegenstand einer eigenthümlichen Speculation geworden, indem ein Nordamerikaner sie auf eine lange Reihe von Jahren von der chilesischen Regierung gepachtet hat. Er will 100 bis 200 Familien von den Sandwichsinseln dahin übersiedeln, um auf der Insel Landwirthschaft und Viehzucht zu treiben, und hofft durch Verbesserung des Hafens und andere Vortheile und Bequemlichkeiten die Wallfischjäger im stillen Meere nach der Insel zu ziehen. Diese ist 2 Meilen lang und ½ M. breit und hat in ihrem gebirgigen Theile Ueberfluß an Sandelholz und anderen werthvollen Holzarten und im Innern ausgezeichnet guten Boden, so wie eine sehr gesunde Luft. — In England ist dagegen die Errichtung eines »Handels-, Fischerei- und Agriculturvereins für die Falklands-Inseln« im Werke. Man beabsichtigt aus diesen Inseln eine Mittelstation zu bilden für den Handel mit Van-Diemens-Land, Australien und Südamerika, so wie für den Wallfischfang in der Südsee; überhaupt ein Marine-Depot, dessen Mangel von der brittischen Schifffahrt schwer empfunden wird, da weder im stillen noch im atlantischen Meere auf 3000 engl. Meilen vom Cap Horn ein solches zu finden ist. Ferner bringt man für das Project in Anschlag, diese Inseln könnten wohl mit der Zeit die Lieferung des Mehls auf die südamerikanischen Märkte an sich ziehen und die Vereinigten Staaten von diesem Handelszweig ausschließen; dann daß die von einem unternehmenden Engländer dort gezogene Wolle in Liverpool beinahe doppelt so hoch als die von Buenos-Ayres verkauft wurde.

Bemerkung.

Die uns eingesandten Berichte über Anbauversuche neuer Kartoffelarten haben wir noch nicht mitgetheilt, weil uns noch mehrere dergleichen Berichte verheißen worden sind, und durch eine Zusammenstellung derselben eine bequemere Uebersicht sich ergiebt. — Die von mehreren Seiten geforderte Anweisung zum Kümmelbau wird nächstens geliefert werden.

Die Redaction.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte, Kornpreise ꝛc.

Ueber Dänemarks Getreideernte. Der Weizen ist von Qualität so schön wie man ihn selten dort bauete, die Farbe ist lebendig und schön, das Gewicht wie im vorigen Jahre 125 bis 130 ℔. holl. Hin und wieder hört man einige Klage über Brand. Man hält den Ertrag, der durch einen Sturm zur Erntezeit beeinträchtigt wurde, für wenig mehr, als einen gewöhnlichen. Roggen ist schön und schwer von Korn, 120 bis 123 ℔. holl., mögte aber kaum einen Durchschnittsertrag geben. Beim Beginne der diesjährigen Ernte waren die Vorräthe sehr geräumt; ausgeführt kann nichts werden, oder es muß bis zur nächsten Ernte vom Auslande wieder ersetzt werden. Gerste ist im Ganzen ziemlich gut von Qualität, zweizeilige 108 bis 111 ℔., sechsz. 105 ℔. holl.; sie erreicht in Quantität vielleicht nicht einmal ganz eine Durchschnittsernte, doch glaubt man mehr ausführen zu können, da man nicht nöthig hat, so viel, als im letzten Winter und Frühjahre, mit dem Vieh zu verfüttern. Hafer ist gut von Farbe, 75 bis 78 ℔. holl., doch in Quantität wenig mehr als eine Durchschnittsernte gebaut. Erbsen und Wicken sind vorzüglich gerathen.

In Schweden ist wegen ungünstigen Ausfalls der Ernte die Einfuhr von fremder Gerste und Hafer bis zum 15. Mai 1838 gegen halben Zoll erlaubt worden.

Getreide. Aus Newyork (24. Oct.) wird gemeldet, der Vorrath von allem Getreide sei fortwährend geringe, die Preise im Innern hoch, so daß man einer ferneren Besserung des Marktes entgegen sehe, zumal wenn wir einen frühen Winter haben sollten. Fremder Roggen war gänzlich geräumt, Roggenmehl sehr knapp; Weizenmehl neuerdings höher. — London (14. Novbr.) Alle Gattungen wurden reichlich zugeführt. Feiner Weizen (alter und neuer) blieb preishaltend, geringerer 1 s. niedriger. Gerste und Hafer behauptet, Erbsen und Bohnen unverändert. — Amsterdam (18 Novbr.) Weizen preishaltend, doch mit wenig Umgang. Roggen behauptet, wenig angetragen; Gerste träge. (Raps ohne Umgang; Leinsamen stille). —

Halle, 17. November. Weizen 36 — 42 Rt.; Roggen 29 — 33 Rt.; Gerste 20 — 23 Rt.; Hafer 15 — 17 Rt. (Kümmel unverändert).

Minden, 17. November. Weizen, alter 1 Rt. 20 Sgr.; neuer 1 Rt. 15 Sgr.; Roggen 1 Rt. 3 Sgr. 4 Pf.; Gerste 27 — 28 Sgr.; Hafer 16 Sgr. 8 Pf.

Berlin, 21. November. Weizen (poln.) 41½ — 44½ Rt.; Roggen bis 32 Rt.; Gerste, Oderbruch, 21½ — 22 Rt.; Hafer 16½ — 18 Rt.; Erbsen 28 Rt.

Stettin, 24. November. Kauflust matt. Landmarktpreise: Weizen 34 — 39 Rthl.; Roggen 27 — 28 Rthl.; Gerste 19 — 21 Rthl.; Hafer 14 — 15 Rthl.; Erbsen 27 — 29 Rthl.

Anclam, 25. November. Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 5 Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 3¼ Sgr.; (Kartoffeln 9 Sgr.; Butter per ℔. 7½ Sgr.)

Wismar, 25. November. Weizen 36 — 40 ßl.; Roggen 31 — 33 ßl.; Gerste 23 — 25 ßl.; Hafer 18 — 21 ßl.; Erbsen 28 — 31 ßl.; Raps 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rthl. 8 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 6 — 10 ßl.

Waren, 25. November. (Preise per gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. — 1 Rt. 10 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 26 — 31 ßl.; Hafer 24 —28 ßl.; Erbsen 36 — 40 ßl.; Rapps 1 Rthl. 32 — 36 ßl.; Rübsen 1 Rthl. 24 — 28 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 16 — 18 ßl.

Wolgast, 27. November. Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 16 Sgr.; Erbsen 1 Rthl.

Rostock, 28. November. Weizen 34 — 40 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 22 — 25 ßl.; Hafer 16 — 19 ßl.; Erbsen 24 — 28 ßl.; Rapps 1 Rthl. 4 — 12 ßl.; Rübsen 1 Rthl. — 1 Rt. 4 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ßl.

Neubrandenburg, 30. November. Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 12 ßl.; Gerste 1 Rthl.; Hafer 30 — 32 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 4 — 6 ßl.

Märkte im Monat December.

Den 4. Prenzlau. — 5. Lübtheen, Wittstock. — 6. Kröpelin, Stralsund. — 18. Braunschweig. — 19. Satow, (A. Lübz), Neustrelitz. — 20. Picher. — 21. Rehna, Waren. — 22. Stargard. —

Den 12. 13. Grabower Buttermarkt.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Das in Neu-Vorpommern im Greifswalder Kreise eine Meile von Anclam und zwei Meilen von Wolgast an der schiffbaren Peene, unweit der aus dieser Provinz nach Berlin und Stettin führenden Chaussee belegene, zum Nachlaß des wohlseeligen Herrn Louis v. Behr gehörige Gut Pinnow mit dem Vorwerk Johannishoff, welches beides in 6 Binnen-, 5 Außen- und 7 Vorwerksschlägen, beiläufig 30 Lasten Aussaat, daneben eine zur Haltung von 130 — 140 Milchkühen und 1400 Schafe ausreichende Heuwerbung, imgleichen eine bedeutende Rohrnutzung und auch Fischerei hat, soll nach der Entschließung der Frau Wittwe des Verstorbenen, unter Mit-Ueberlassung des Vieh-, Feld- und zur äußeren Wirthschaft gehörige Inventarii von Trinitatis 1838 an auf 9 Jahre verpachtet werden, zu welchem Zweck ein Licitationstermin auf

den 21. December d. J.

Vormittags 10 Uhr im Deutschen Hause in Wolgast angesetzt ist und Pachtliebhaber hiezu mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Güter nach vorgängiger Meldung auf dem Hofe in Pinnow zu jeder Zeit in Augenschein genommen werden können, daß dort so wie bei dem Unterzeichneten die günstig gestellten Pacht-Bedingungen 14 Tage vordem Termin einzusehen sind und daß bei irgend annehmlichem Pachtgebot keine weiteren Termine anberaumt werden.

Wolgast, den 23. November 1837.

In Auftrag der Frau von Behr auf Pinnow.
Braun,
Stadt-Syndicus.

2. Reinzucht-Institut
Original-Spanischer Stammschafe
von ganz reiner Abkunft aus den Cavagnen Paular, Guadeloupe und Negretti alljährig zu verkaufen.

Aus meiner hiesigen original-spanischen Stammschäferei und Reinzucht-Verkaufsanstalt sind alljährlich circa 700 vorzüglich edle reichwollige und gesunde Stammböcke und derlei ein-, zwei-, drei- und vierjährige Mutterthiere, aus meinen zwei Verkaufsklassen von 5 und 6 Grad Dollond verbürgter Wollfeinheit, von oben genannten Stammracen um billigst festgesetzte Preise — nämlich: die Widder à 50 und 100 ℔. und die Mutterthiere à 30 und 50 ℔. Conv. Münze pr. Stück, in kleinern und größern Partien zu verkaufen, wovon die Stammeltern im Jahre 1803 durch mich persönlich aus oben erwähnten, mit allem Rechte in Spanien berühmtesten drei Cavagnen, mit Sachkenntniß selbst ausgesucht und jede dieser drei Racen (die jedem Fabrikat das möglichst feinste, das geschmeidige und zarte Gefühl, den Körper und die Dauerhaftigkeit, so wie den Unproducenten in Geldresultaten den höchsten Reinertrag durch das fein- und vielwollige Produkt zu geben geeignet sind) zeither planmäßig für sich allein — nämlich in der strengsten Inzucht, bei Handsprung und Familienberücksichtigung mit Rücksichtsnahme auf die Beschaffenheit der Vorfahren mittelst der ausgesuchtesten Racethiere, in der Reinheit ihres Blutes zur Bildung großer und kleiner Stammheerden; oder zur Auffrischung des Blutes von veredelten Heerden auf das sorgfältigste erhalten worden ist.

Sehr seltene Vaterthiere, die nebst höchster Feinheit und Edelheit der Wolle, auch zugleich noch durch eine höchst vorzügliche Reichwolligkeit sich charakterisiren, kosten 200 ℔. Conv. Münze und verhältnißmäßig auch darüber.

Der erhabene Standpunkt, auf dem die höhere Schafzucht nach Begründung eines festen Züchtungssystems gegenwärtig steht, eines Systems, was bei Hausthieren in diesem Institut zuerst in ganz Deutschland, schon seit 34 Jahren, nämlich seit der unmittelbaren Einführung dieser Merinosracen aus Spanien hieher planmäßig befolgt, und in öffentlichen Blättern durch mich zugleich empfohlen wurde, nun aber durch Zeit und Erfahrung allgemein stationär geworden ist, macht zum Gedeihen derselben die Aufstellung gewissenhaft rein erhaltener original-spanischer Stammheerden — die als Originalthiere einen so fest begründeten Typus organischer Bildung haben, daß sie, rationell behandelt, ihre Eigenschaften ohne zurückzugehen auf Nachkommen vererben — mit jedem Tage für jede in der Veredelung begriffene Schäferei fühlbarer, um als Conservatorium die Potenzen der Originalität stets rein zu erhalten, damit durch die Vermeidung des Blutes von Mestizen bei den durch sie veredelt werdenden Heerden die Ausbildung, Festhaltung und Consolidirung vom Organismus des Urstammes innigst begründet und solche für jede Abweichung jederzeit ein sicher bewährtes Regenerationsmittel darbieten können.

Es ist einleuchtend, von welch hoher Wichtigkeit und entscheidendem Einflusse auf alle Verhältnisse des Veredelungsprozesses, eine derlei reine Stammheerde für jede in der Veredelung begriffene Schäferei ist; und jedermann, wer Thierzuchten mit klarem Blicke nach ihren Generationen verfolgt, und versteht, worauf die genetische Kraft beruht, wird finden, daß bei jeder veredelten Thierzucht die Paarung unter der im gleichem Maaße edlen oder veredelten Blutsverwandschaft deshalb fehlerhaft und zu verwerfen ist, weil sie zu keinem vortheilhaften Resultat führen kann: indem die fernere Veredlung und Consolidirung dadurch nicht nur gehemmt, sondern die Degeneration sehr erleichtert wird, weil die, durch die bisherige Veredelung erlangten guten Eigenschaften bei solchen Thieren noch nicht fest genug consolidirt sind, und also von denselben auf die Nachkommenschaft ebenfalls nur unbeständig verpflanzt werden; daher es geschieht, daß bei solchen Thieren nach wenig Generationen wieder ein Zurückschlagen in die frühern Generationen statt findet, das endlich, wenn keine Auffrischung des Blutes erfolgt, sich wieder consolidirt, und wodurch solche allmählig wieder in ihren frühern Zustand zurückschlagen können.

Der Verkauf dieser Reinthiere (die als Originalthiere in der Regel ein höheres Alter als Mestizen erreichen) findet schon seit 30 Jahren alljährlich gegen den Herbst, nämlich vom Monat August anfangend, bis in das nächste Jahr mit der Bemerkung statt, daß, wenn solcher im Frühjahre vor der Schur eintritt, die Wolle von einem ausgebildeten Widder mit 8 ℔., und von einem derlei Mutterschaf mit 5 ℔. C. M. besonders vergütet werden, und falls trächtige Mutterthiere gekauft werden wollen, dießfalls eine Preiserhöhung von 25 pCt. eintritt; hingegen ist der Preis von 4jährigen Widdern und 5jährigen Mutterschafen um 20 pCt. wohlfeiler.

Es werden demnach ununterbrochen alljährlich Vorausbestellungen um diese festgesetzten Preise auf Widder und Mutterthiere angenommin. Die Auswahl der Mutterschafe, die jederzeit in einer ganz gleichen Zahl von 1, 2, 3 und 4jährigen — folglich im besten Lebensalter — verabfolgt werden, wird aber jedesmal von mir selbst besorgt und kann in keinem Falle den Herren Käufern frei gestellt werden; denn da ich alljährlich auch sehr bedeutende Verkäufe in das Ausland von derlei Stamm-Mutterthieren mit den dazu geneigten homogenen Zuchtböcken für Stammheerden zu bilden mache, so muß ich dießfalls die Gesammtzahl meiner Herren Kunden berücksichtigen, damit jederzeit Einer so unpartheiisch als der Andere befriedigt werden kann. Zugleich muß ich bemerken, daß wegen beiderseitiger Sicherheit bei mir, von jeher, der Gebrauch im Handel festgesetzt ist, daß gleich bei der Bestellung der Schafe wenigstens der vierte Theil des Kaufschillings, als Darangabe erlegt, und der Rest vor dem Abtriebe derselben zu berichtigen ist.

Auf Verlangen werden auch derlei Stammheerden durch meine erfahrenen Schäfer gegen eine sehr billige Entschädigung bis an die Grenzen der Oesterreichischen Monarchie transportirt. Nähere Auskunft hierüber ertheilt der Eigenthümer.

Theresienfeld bei Wr. Neustadt in Nieder-Oesterreich.

Bernhard Petri,
Oekonomierath und Gutsbesitzer.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 49. Zweiter Jahrgang. Den 8. December 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Ausführliche Anweisung zum Anbau des Kümmels.

Der Kümmel (lat. Carum carvi, engl. Caraway-seed, Cummin-seed) ist eine in Europa auf nicht zu feuchten Wiesen, Ackerrändern ꝛc. wildwachsende, zweijährige Pflanze, welche, früh im Jahre gesäet, im nächsten Jahre Samen trägt. Der Same des wilden Kümmels wird zwar auch gesammelt und verkauft, ist jedoch nicht so vollkommen und gewürzreich, als der des ökonomisch angebaueten und durch die Cultur veredelten Gewächses. Dieses wird vorzüglich in der Gegend von Halle stark angebauet, ferner im Mansfeldischen, Anhaltschen, in der Schweiz und einzelnen anderen Gegenden. Im Handel kommen besonders folgende Sorten von Kümmel vor: der alicantische, neapolitanische und malteser, welche in großen Ballen nach unseren Seestädten gebracht werden; hierauf folgen: der englische, und deutsche, der im Preise um ¼ wohlfeiler, als der italienische ist; die geringste und wohlfeilste Waare ist: der nordische (russische, schwedische) und polnische, sogen. Brodkümmel, meist wildes Product, welches leicht, unrein, von schwarzem Aussehen ist und 20 bis 30 pCt. weniger, als der sächsische, gilt. Hr. Dr. A. v. Lengerke sagt: »In Norddeutschland vernachlässigt man diese Cultur überall sehr, was häufig bei der geringen Concurrenz, die in dieser Beziehung statt findet, schwer zu vertheidigen sein dürfte. Von dem in den Handel kommenden Kümmel des Auslandes darf vielleicht nur der englische und der unter dem Namen Kunion als Waare bekannte italienische, besonders von Malta kommende Kümmel sich der natürlichen Güte des in den nördlichsten Provinzen so sparsam gebaueten, z. B. des mecklenburgischen, gleichstellen.« — Der Bedarf des Kümmels ist sehr ansehnlich geworden und vermehrt sich noch, da der englische Samenmarkt mit jedem Jahre bedeutender wird, der Kümmel jetzt in vielen Gegenden gebraucht wird, wo er früher unbekannt war, und besonders der über Kümmel abgezogene Branntwein eine immer größere Verbreitung erhalten hat. Mag auch die Arbeit, welche der Anbau des Kümmels, wenn er gedeihen soll, und dessen Ernte erfordert, ziemlich bedeutend sein, und mancher Landwirth ihn schon deshalb nicht cultiviren, sind auch gegen frühere Zeiten die Preise dieses Gewächses, so wie die der anderen landwirthschaftlichen Producte, bedeutend gesunken, so hat der Kümmel dennoch aus den eben erwähnten Gründen guten Absatz und giebt im Vergleiche zu anderen Gewächsen noch immer einen lohnenden und sicheren Ertrag, weshalb der Anbau desselben nur zu empfehlen ist.

Boden und Clima. Der wilde Kümmel findet sich weder in zu bindigem, thonigen, noch in zu lockerem, sandigen Boden, doch in einem mehr feuchten, als trockenen Clima. Der Kümmel verlangt daher vorzugsweise

einen reichen sandigen Lehmboden, der nicht an Nässe leiden darf, aber dennoch hinlänglich feucht und dabei möglichst rein von Unkraut ist. Thaer sagt: »Der Kümmel verlangt, wenn er gerathen soll, einen starken Weizenboden erster Klasse: kräftigen, schwarzen Lehm-, oder doch reichen, in Gartencultur erhaltenen und gut gelegenen Mittelboden. Auf solchem Boden mißräth er nicht leicht und den Winter übersteht er sicher.« Andere empfehlen solche Niederungen für den Kümmelbau, wo wegen Ueberschwemmungen durch Thauwasser das Wintergetreide leicht auswintert; nur darf dieser Boden nicht sauer und nicht bolliger Wiesengrund sein; Moor- und Torfboden eignen sich nicht zum Bau des Kümmels, der dagegen auch Mergel- oder kalkhaltigen Boden liebt. In strengem, bindigen, trockenen Boden bleibt die Pflanze klein, weil die spindelförmige Wurzel nicht einzudringen vermag und der Ertrag ist unsicher; besser gedeihet der Kümmel in leichtem Boden, wenn derselbe reich und feucht ist, ohne daß sich das Wasser darin stauet. Anhöhen, welche den Winden ausgesetzt sind, eignen sich nicht zum Kümmelbau, weil die Winde das Wachsthum aufhalten und den Samen ausschlagen; ebensowenig schattige Plätze, weil Sonne und Wärme zum Gedeihen des Kümmels nothwendig sind.

Düngung. Bodenzurichtung. Frische Düngung kann der Kümmel nicht vertragen; doch muß der Boden reich sein, weil die spindelförmige Wurzel die Nahrung reichlich in der Nähe finden muß, wenn sie die Pflanze vollkommen nähren soll. Man empfiehlt daher, den Kümmel in der zweiten Tracht zu bauen, nachdem zur Vorfrucht stark gedüngt wurde. Er geräth nach allen Vorfrüchten, die das Feld früh genug räumen, um zur Bestellung noch die gehörige Zeit übrig zu lassen, und die den Boden in einem reinen und lockern Zustande zurücklassen; besonders läßt man ihn gerne nach Raps und Rübsen folgen; auch nach Klee geräth er gewöhnlich vorzüglich gut, wenn der Kleeacker gut bestanden und quäckenrein war, und nur 1 Schnitt davon genommen und dieser früh abgebracht wurde. Lein ist immer eine nachtheilige Vorfrucht für den Kümmel. Pferde- und Schafmist sagen ihm besonders zu; eine Compost-, Güllen-, Asche-, Kalk- oder Mergeldüngung sind ihm sehr willkommen. Eine Düngung mit gut zergangenem Compost, Teichschlamm und gefaulter Jauche, die mit Wasser verdünnt ist, kann als frische Düngung dem Anbau voraufgehen und besonders da angewendet werden, wo man glaubt, daß der Acker zur zweiten Tracht nicht Kraft genug habe. Der Boden muß vorzüglich gut bearbeitet werden, damit er einen recht lockeren Zustand erhalte und die Wurzel gehörig einzudringen vermöge; man verlangt, daß er bis 12 Zoll tief geackert werde. Er muß ferner rein von allen Quäcken und Unkraut sein, weil hiedurch nicht nur der Ertrag vermindert, sondern auch die spätere Bearbeitung des Kümmels vertheuert wird. Soll der Anbau früh im Jahre beschafft werden, so muß der Boden schon den Herbst zuvor sorgfältig vorbereitet werden.

Verschiedene Anbaumethoden. Man säet den Kümmel einerseits gleich aufs Feld, und zwar 1) sowohl breitwürfig, als 2) in Reihen, und 3) in reihenweise stehenden Bülten; andrerseits wird er 4) auf Samenbeete ausgesäet und die hier gezogenen Pflanzen werden sodann aufs Feld versetzt. Frischer Same wird älterem, der übrigens 4 Jahre keimfähig bleibt, vorgezogen, weil er leichter aufgeht und daher weniger vom Unkraut leidet. Der Same muß trocken, voll und rundlich sein, wenn er gut sein soll, weshalb die flachen, leichten Körner aus dem zur Aussaat bestimmten Samen ausgesondert werden.

1. Breitwürfige Aussaat. Diese findet in Polen und Rußland statt, ist auch in Deutschland angewendet worden, findet hier jedoch keinen Beifall, indem die Ernte bei dieser Bestellung in Quantität und Qualität zurückbleibt, und der Acker dabei verwildert und entkräftet wird. Die Saat darf nicht dicht gemacht werden, da die Pflanzen 6 Zoll von einander stehen müssen, wenn sie sich vollkommen ausbilden sollen. Von gutem, frischen Samen bedarf man 3 Metzen Preuß. auf 1 Mgdb. Morgen, von älterem 4 Metzen. Der Same darf nur flach untergebracht werden, die Bestellung ist daher der des Kleesamens oder Rübsens ähnlich. Eine feuchte Witterung zur Saatzeit ist zum schnellen Aufgehen des Samens nöthig, und man säet bereits im Frühjahre, wenn keine Fröste mehr erwartet werden, doch auch noch später, jedoch nur bis August. Wird der Kümmel im Frühjahre gesäet, so nimmt er das Land volle zwei Jahre ein; im August gesäet ist er wie eine Winterfrucht zu betrachten. Deswegen sucht man noch im Jahre der Aussaat den Acker anderweitig zu benutzen; man säet eine Mengfrucht, die als Grünfutter zeitig abgebracht wird, und läßt darnach die Aussaat des Kümmels folgen; oder man säet

bei zeitiger Aussaat Möhren, Mohn, Lein, auch wohl Sommergetreide mit dem Kümmel aus. Später hat man sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Pflanzen gleichmäßig stehen; zu dicht bestandene Stellen werden verdünnt, auf dünn bestandenen wird nachgepflanzt. Unkraut wird im ersten und zweiten Jahre durch Jäten und Behacken mit der Handhacke vertilgt; diese ist länglich, schmal und kleiner, als die gewöhnliche Gartenhacke. Im Herbste (September) kann das Kraut ohne Nachtheil abgeschnitten und mit den Kühen verfüttert oder von den Schafen abgeweidet werden; 100 Schafe sollen 5 Tage lang auf 1 Morgen Kümmelpflanzung erhalten werden können.

2. Die Reihensaat wird der breitwürfigen vorgezogen, weil dabei die spätere Bearbeitung durch angewendete Pferdekraft wohlfeiler und besser bewerkstelligt werden kann. Man zieht in Entfernungen von 6 bis 12 Zoll mit dem Marqueur Rinnen und streuet in dieselben von 6 zu 6 Zoll einige Samenkörnchen; hierauf wird der Same durch leichtes Zuharken der Rinnen flach bedeckt. Wo die Pflanzen zu dicht aufgehen, werden sie in der Folge verdünnt. Später werden die Reihen zur Zerstörung des Unkrauts mit dem Schaufelpfluge durchfahren, wobei die Pflanzen zugleich etwas angehäufelt werden; dies Behäufeln geschieht, wenn es nöthig ist, im Herbste zweimal, jedoch nicht später, als im September; im nächsten Frühjahre wird, je nachdem sich mehr oder weniger Unkraut zeigt, ein- auch zweimal das Jäten wiederholt.

3. Ein drittes eigenthümliches Verfahren, den Kümmel anzusäen, ist das von dem Hrn. Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen angewendete und bekannt gemachte. Hienach werden die Samenkörner reihenweise, ungefähr ¼ bis ⅓ eines Fingerhuts voll, auf die frische Erde eines umgeworfenen Spatenstiches in eine mit der Hand gemachten ringförmige, 1 bis 1½ Zoll tiefe Rinne von etwa 5 Zoll Durchmesser gelegt und mit Erde sogleich leicht bedeckt. Hier bildet sich auf der Saatstelle ein ganzer Büschel oder Bülten von Pflanzen. Deshalb stehen hier auch die Reihen, so wie die Pflanzenbüschel, in denselben, weiter auseinander, als bei der obigen Reihensaat, und zwar 1½ bis 2 Fuß. Die Körner werden von Mitte Aprils bis Anfang Mai's gelegt, weshalb man im ersten Jahre auf allen Ertrag des Bodens verzichten muß. Sobald der Kümmel aufgegangen ist, wird der

Acker bei trockenem Wetter mit der Handhacke leicht behackt, und nach 8 bis 14 Tagen wird dies wiederholt, wobei das in den Pflanzenringen befindliche Unkraut ausgejätet wird; später wird noch 2 bis 3 mal gehackt, was aber weniger Mühe und Zeit kostet. Im nächsten Frühlinge, sobald der Boden hinlänglich abgetrocknet ist, wird das Behacken fortgesetzt, ein- oder mehrmal bis zum Mai, wobei zuletzt die Bülten angehäufelt werden. Nach Johannis, Anfangs Juli, erfolgt nun die erste Ernte, indem bei diesem Verfahren mehrere Ernten von derselben Pflanzung gewonnen werden. Weil nämlich nicht alle Pflanzen, die in dem Ringe aufgingen, Raum haben, sich vollständig zu entwickeln, so wachsen nur einige auf und werden reif, andere werden in ihrer Ausbildung unterdrückt. Nach der ersten Ernte erhalten nun diese Letzteren Gelegenheit, emporzuwachsen, so daß sie im nächsten Jahre die zweite Ernte liefern. Nach dieser zweiten Ernte wachsen die bisher noch unterdrückten Pflanzen empor und geben im folgenden Jahre mit den Pflanzen, welche aus den von der ersten Ernte ausgefallenen Samen innerhalb der Bülten entstanden sind, eine dritte Ernte. Wird das Kümmelfeld durch Abeggen nach der Ernte, Entfernung der Stoppeln und Behacken sorgfältig rein erhalten und durch Aufräumung der Wasserfurchen gehörig entwässert, ist der Boden reich, und wird er überdüngt, was schon nach der ersten Ernte geschieht, so kann man vier Ernten halten; ja es hat sogar eine fünfte Ernte noch einen ergiebigen Ertrag gegeben. Auf diese Weise wird der Ausfall des Ertrages im ersten Jahre ersetzt, und wenn auch die späteren Ernten geringer ausfallen, so ist dagegen bei diesen die Ersparung an Bestellungskosten in Anschlag zu bringen. Die Ueberdüngung geschieht, indem man dem Kümmelfelde gleich nach der Ernte einen Hürdenschlag giebt, oder bei dem ersten Froste Dung darauf fährt (7 bis 10 vierspännige Fuder auf 100 □Ruthen), der im Frühlinge mit langzinkigen hölzernen Eggen durcheggt wird. — Wohlfeiler mögte diese Bestellungsart werden, wenn die Pferdehacke an die Stelle der Handhacke träte, wonach die Anlage der Reihen einzurichten wäre. Denn daß nur bei stets fortgesetztem Behacken mehrere Jahre hintereinander auf derselben Fläche geerntet, so wie der Acker für die Nachfrucht gehörig rein und locker erhalten werden kann, und hiedurch viel Handarbeit nöthig wird, ist leicht zu denken. Uebrigens wachsen nach Kümmel im Allgemeinen alle Getreidearten, besonders Roggen

und Hafer, sehr gut, nur nicht der Weizen, es sei denn, daß dazu frisch gedüngt worden.

4) Im mittleren und südlicheren Deutschlande ist das Pflanzen die beliebteste Anbau-Methode, besonders weil man hiebei, durch das Clima begünstigt, noch zuvor einen anderweitigen Ertrag vom Boden ziehen kann. Um Pflanzen zu haben, besäet man entweder fette lockere Gartenbeete oder besondere, auf dem Felde zubereitete Samenbeete dichter, als bei der breitwürfigen Saat und zwar schon im Herbste (August und September) oder zeitig im Frühjahre (April). Wenn die Pflanzen versetzt werden, sollen sie die Stärke eines thönernen Pfeifenstiels erlangt haben. Da nun bei späten Frühjahren die Frühlings- oder Fastenpflanzen nicht stark genug werden, so geht man Verlegenheiten sicherer aus dem Wege, wenn man zugleich auch Herbstpflanzen hat; sonst zieht man die Frühlingspflanzen den Herbstpflanzen vor; beide dürfen aber nicht unter einander gepflanzt werden, weil sie ungleich reifen. Für einen Magdb. Morgen Land hat man ½ bis ¾ Metz. Preuß. Samen auszusäen, womit ein Beet von 1 bis 1½ □Ruthen besäet wird; wenn nur der 6te Theil der Körner aufgeht, so hat man noch hinlänglich Pflanzen; gehen diese zu dicht auf, wobei sie nicht gehörig erstarken können, so werden sie verdünnt, übrigens sind sie sorgfältig von Unkraut rein zu halten und bei trockenem Wetter zu begießen. Die Herbstpflanzen sind früher zum Versetzen reif, als die Fastenpflanzen, und wo man nicht noch eine Frucht vom Acker nimmt, da werden sie schon im Juni aufs Feld ausgepflanzt, sonst aber wird das Auspflanzen bis in den August verzögert; um Halle pflanzt man gewöhnlich, wie bei uns den Taback, 14 Tage vor, bis 14 Tage nach Johannis. Vor dem Ausheben der Pflanzen aus dem Samenbeete wird dasselbe stark begossen, die herausgenommenen Pflanzen aber werden im Kraute auf 1½ bis 2 Zoll, an der Wurzel auf 2 bis 4 Zoll verstutzt; hiebei sowohl, als später beim Pflanzen, muß sorgfältig dahin gesehen werden, daß die Herzblätter nicht ausgebrochen werden. Die Pflanzen werden auf 8 bis 12 Zoll Weite, meistens auf 9 Zoll, auseinander gesetzt und bei dürrem Wetter mit Wasser eingeschlämmt; bei 8 Zoll Entfernung braucht man auf den Magdb. Morgen 38,000, bei 12 Zoll Entfernung 25,000 Pflanzen. Daß Manche bei 12zölliger Weite der Reihen und Pflanzen von einander Kohl, Rüben ꝛc. dazwischen pflanzen, soll nur bei sehr reichem Boden nicht nachtheilig sein. — Die weitere Behandlung des bepflanzten Feldes ist wie bei der Reihensaat.

Feinde der Kümmelpflanzungen. Krankheiten sind die Kümmelpflanzen nicht unterworfen, dagegen haben sie unter den Thieren Feinde an den Engerlingen, welche den Wurzeln nachstellen, und die man am sichersten in Schranken hält, wenn man die Maulwürfe nicht wegfängt; ferner besonders an dem Pfeifer, einer kleinen Insectenlarve oder Made, der oft so verheerend auftritt, daß er ganze Ernten vernichtet, und in mancher Gegend zum Aufgeben des Kümmelbaues zwingt. Winterkälte und Blachfröste schaden dem Kümmel nicht, wenn zeitige, kräftige, gut bestaudete Pflanzen auf passendem Boden stehen; spätere, schwächliche Pflanzen leiden jedoch öfters durch den Frost. In der Gegend von Halle und im Sächsischen haben die Kümmelpflanzungen im Winter viel durch die dort sehr häufigen Hasen zu leiden, welche den Pflanzen gar sehr nachstellen.

Ernte. Die Kümmelernte beginnt gewöhnlich im Juli. Die Samen reifen ungleich, deshalb schreitet man zur Ernte, sobald der größte Theil der Samen reif ist, oder wenn das Stroh und die Körner anfangen bräunlich zu werden. Um den Körnerausfall zu vermeiden benutzt man nur die Zeit, wo die Pflanzen durch Morgen- und Abendthau feucht sind und beeilt sich mit der Ernte, so daß man in 4 bis 5 Tagen damit fertig wird. Einige schneiden die Kümmelpflanzen ab; größtentheils werden sie aber wie Lein mit den Wurzeln ausgezogen (gerauft), mit Strohbänden in Gebünde von mäßiger Stärke gebunden und wie Oelfrüchte in Haufen zusammengesetzt, um so nachzureifen und zu trocknen; auch bringt man die Stengel auf ein Trockengestell oder in kleine Haufen, wo sie mit Stroh bedeckt werden. Nach dem Trocknen wird der Kümmel entweder auf Wagen, die mit Tüchern ausgeschlagen sind, eingefahren und auf der Scheundiele abgedroschen, oder es wird dies sogleich auf dem Felde auf einer Leinwanddiele beschafft.

Ertrag. Der Ertrag des Kümmels ist vom Magdb. Morgen durchschnittlich 13 Scheffel, oder, da der Scheffel 60 bis 68 *A.* wiegt, ca. 7½ *Ctr.* Der *Ctr.* galt in der letzten Zeit bedeutend über, aber auch bisweilen unter 6 *Rth.*, so wie der Preis überhaupt schwankend ist. Hr. A. v. Lengerke sagt: »In Mecklenburg dürfte sich der Ertrag auf 100 □Ruthen (= 152 rheinl. R.) beim verpflanzten Kümmel auf 8 Scheffel, beim nach Reuter'scher Methode behandelten auf 11 Scheffel stellen. Im Allgemeinen geben wohl 5 Theile Stroh 2 Theile Körner. Die Anlage von 100 □R. (mecklenburgisch) Kümmelpflanzung wird ungefähr auf 6 *Rth.*, und, wenn Dünger und Erntekosten zugleich berechnet

werden, der sämmtliche Arbeitsaufwand dafür auf 11 Rth. 16 Sgr. zu stehen kommen; bei Anwendung des Reuterschen Verfahrens nur auf 8 Rth. 38⅓ Sgr. Auf den Preisen des Kümmels und darauf, wie hoch man Grund- und Pachtzins, Zins vom Betriebscapital — das, beiläufig gesagt, bei dieser Branche noch um so stärker sein muß, als man von der ersten Anlage, von der Saatzeit an gerechnet, fast zwei Jahre lang auf die Frucht seines Fleißes zu harren hat — allgemeine Wirthschaftskosten ꝛc., im Vergleiche und in Grundlage seiner sonstigen Ackernutzung zu veranschlagen hat, beruht der Reinertrag des Bodens beim Kümmelbau. — Herr Caspari *) rechnet für den (gepflanzten) Kümmel gegen den Ertrag der Gerste (diese wird im Magdeburgischen dafür meistens geopfert) eine Mehreinnahme von 19 Rth. 3 Sgr. 3 Pf. per Morgen (à 180 rheinl. Ruthen), wenn die Gerste per Scheffel 24 Sgr., jener etwa per Ctr. 6 Rth. (d. i. per Scheffel 2¾ Rth.) kostet. Erst wenn der Ctr. zu 2 Rth. 20 Sgr. 4 Pf. herunter gegangen wäre, würde sein Bau nicht höher, als der der Gerste lohnen. « — In einigen Gegenden wird der Kümmel, wie in Mecklenburg der Taback, also gebauet, daß der Pflanzer einen gewissen Antheil am Ertrage hat, und der vorerwähnte Hr. Caspari bemerkt, daß selbst bei einem Preise des Kümmels von 4 Rth. per Ctr. der Pflanzer noch für einen Antheil von ⅔ oder ⅔ arbeiten könne und dabei noch immer mehr verdiene, als gewöhnlichen Tagelohn.

Hr. Müschen (in seiner Schrift: die Behandlung des Obstbaums ꝛc., Schwerin 1836) rechnet in gewöhnlichen Jahren 100 M. Kümmel als den Ertrag von 16⅔ □Ruthen (d. i. vom 6ten Theile von 100 □R.), welche im Durchschnitt mit 9 Rth. (?) bezahlt werden, wovon für 1½ Fuder Dung 1½ Rth., und für Bearbeitung und Saat (nach Reuter'scher Methode, wobei für 100 □R. 10 bis 12 M. erforderlich sind) 2½ Rth. in Abrechnung kommen sollen, also 5 Rth. Reinertrag bleiben. Kleinen Wirthen, Büdnern, Bauern, die nicht wohl mehr, als 100 □R. mit Kümmel bestellen können, räth Hr. M., die Fläche in 6 Abtheilungen zu bringen, und davon immer 3 zur Ernte, eine zur Saat und 2 zu anderen Früchten zu benutzen. »Man fange also, sagt derselbe, mit einem Stücke an, und lasse die andern der Reihe nach folgen. Ist man erst damit im Gange, und rechnet den Ertrag auf den beiden Stücken, die nicht mit Kümmel stehen, welche man zweckmäßig bepflanzt hat, mit, so würde man den Ertrag jährlich bis 18 oder 20 Rth. haben, welche Einnahme man bei keiner andern Feldfrucht so leicht erzielt.«

*) Hr. Caspari trieb den Kümmelbau mehrere Jahre hindurch und von 1821 — 25 nicht unbedeutend, auf Gersteboden erster Art, jedoch, wie er selbst bemerkt, nicht immer auf die sorgfältigste Weise, bepflanzte im Ganzen 89 Morgen und gewann 1168 Schefl. oder 540½ Ctr.

2. Nutzen des Salats als Zwischenpflanze.

Man hat viele Sorten von Kopfsalat, die bedeutend große Köpfe liefern und zum Theil früh im Jahre und bald heranwachsen. Vorzüglich empfehlen sich die von dem Hrn. Hofgärtner Schmidt in Ludwigslust gezogenen Sorten. So schön auch diese Salatköpfe schon für den Tischgebrauch sind, so ist doch noch ein weiterer Nutzen derselben, daß sie ein zuträgliches, vom Vieh (Schweinen, Kühen, Gänsen,) gerne gefressenes Futter geben und dazu in größeren Gärten in bedeutender Ausdehnung gebauet werden können, ohne für sich Land in Anspruch zu nehmen, indem sie neben anderen Gewächsen auf die für diese bestimmten Beete gepflanzt werden. Häufig sieht man zwar, daß Möhrenbeete mit einem Rande von Salat eingefaßt werden; allein weil derselbe nicht dahin verpflanzt wird, sondern der Same gewöhnlich sehr dick in Rinnen ausgestreut wird, so hat man weniger Nutzen hievon, indem die Pflanzen zu dick aufgehen, als daß sie sich rasch ausbilden und Köpfe liefern können; überhaupt aber wird hiedurch den Möhren Raum entzogen und daher nichts gewonnen. Dagegen sieht man den Kopfsalat als Zwischenpflanze selten in den gewöhnlichen Gärten. Als solche kann derselbe vielfältig seine Stelle finden; es soll hier Beispielsweise nur des Auspflanzens desselben zwischen Sellerie und auf Gurkenbeete gedacht werden. Bis dahin, wo der Sellerie, dessen Ausbreitung erst später im Jahre erfolgt, anfängt, den zwischen den Pflanzen übrig gelassenen Raum für sich in Anspruch zu nehmen, hat der auf die Zwischenräume versetzte Salat sich stark entwickelt und wird sodann weggezogen und verfüttert. Auf nicht zu schmalen Gurkenbeeten können zu beiden Seiten zwei dicht besetzte Reihen von Kopfsalat gezogen werden, welche bis in den Juli dort wachsen können und dann weggezogen werden, wenn die Gurken, welche bis dahin in einer Reihe auf der Mitte des Beetes keimten und aufgingen, anfangen ihre Zweige über das Land zu verbreiten.

3. Ueber die Erziehung der Gartensämereien.

Unter unseren Gartengewächsen sind die meisten solche, welche durch fortgesetzte Cultur veredelt und in ihren Abarten vervielfältigt worden sind, indem ihre Stammältern zum Theil auch in unseren Gegenden wild wachsen, wie dies z. B. bei den Möhren (gelben Wurzeln), dem Sellerie, Sauerampfer, Spargel, Meerrettig, der Cichorie ꝛc. der Fall ist. Läßt man es nun an sorgfältiger Cultivirung solcher Gewächse mangeln, so verlieren sie auch wieder die Eigenschaften, welche sie durch die Cultur erhalten haben und gehen zurück zu der Beschaffenheit der wilden Gewächse. Hieher gehört namentlich die Samenerziehung. Der Same darf nur durch solche Pflanzen erzeugt werden, die von gutem Samen auf Saatbeeten erzogen, versetzt, gehörig cultivirt und resp. überwintert und dann zum Samentragen wieder ausgesetzt wurden. Oft aber fallen auf der Stelle der Samenpflanzen Samen aus, und liefern nach dem Winter frühe, kräftige Pflanzen oder Wurzeln, die man durch Versetzen im Wachsthum nicht stören zu dürfen glaubt, und daher an ihrer Stelle Samen tragen läßt. Die hievon gewonnenen Pflanzen verlieren schon etwas ihre Vorzüge vor den wilden, oder Abarten gehen dadurch verloren; wiederholt sich dies Verfahren öfter, so verwildern die Pflanzen endlich ganz. Auffallend zeigt sich dies beim Salat: wenn man im ersten Jahre den schönsten Kopfsalat aus gutem Samen erzog, und die Samenpflanzen nicht versetzt, später aber wildaufwachsende Pflanzen an ihrer Stelle Samen tragen läßt, so hat man nach einigen Jahren nur noch Flattersalat und kann keine geschlossenen Köpfe mehr erziehen. Ebenso verschlechtern sich die gelben Wurzeln auf solche Art sehr bald. — Kann man nicht von tüchtigen und reellen Gärtnern guten Samen kaufen, so ist es — was überhaupt das Gerathenste bleibt — am besten, daß man sich seine Sämereien mit der gnöthien Sorgfalt selbst erzieht.

4. Notizen.

I. Ueber das Kastriren der Kühe.

Kastrirte Kühe finden sich in Mecklenburg auf den Gütern des Herrn Grafen von Bothmer. Diese Kühe gaben Milch, wie eine Kuh, die weder besonders gut, noch schlecht zu nennen ist, mithin mittelmäßig. Mit der Zeit verlor sich die Quantität der Milch etwas. Eine derselben hat im anderen Jahre merklich zugelassen, die andere aber

nicht; eine hat gerindert, natürlich ohne Erfolg. Die Operation ist sehr schmerzhaft, ja gefährlich. — Solches Vieh dürfte wohl nicht als vortheilhaft für Holländereien, wohl aber für den Kathenmann, weil er dadurch fortwährend, wenn auch nur eine mäßige Quantität Milch zu erzielen im Stande ist, zu empfehlen sein. (cf. Protocollheft. des patr. V. S. 1693.)

II. Legumin.

Braconnot unterwarf in der neuesten Zeit die Schminkbohnen und Erbsen einer chemischen Untersuchung und entdeckte darin einen den Samen der Hülsenfrüchte eigenthümlichen Stoff, den er Legumin nennt. Dieser Stoff scheint dem Kleber und Eiweiß verwandt. Er setzte sich in dem Wasser, aus dem sich das Satzmehl abgelagert hatte, in Gestalt eines schleimig häutigen Körpers ab; er ist in sehr stark verdünnter Pflanzensäure löslich, wird aber durch Mineralsäuren daraus gefüllt, indem er mit diesen schwer lösliche Verbindungen eingeht. In sehr verdünnten alkalischen Lösungen ist das Legumin leicht löslich. Kohlensaurer Kalk und selbst hartes Brunnenwasser bilden damit eine unlösliche Masse, woraus es sich erklärt, warum die Hülsenfrüchte, mit gewöhnlichem Brunnenwasser gekocht, nicht weich werden. Dieser Stoff enthält Stickstoff in seiner Mischung und man darf ihm, wie dem Kleber der Getreidearten, vorzugsweise die nährenden Eigenschaften der Hülsenfrüchte zuschreiben. Die Schminkbohnen enthalten von diesem Legumin 23 Procent mit 42 Procent Stärkmehl.

III. Zur Kenntniß des Spargels.

Die jungen Stengeltriebe des Spargels, die als ein wohlschmeckendes Gemüse so beliebt sind, zeichnen sich in chemischer Hinsicht durch einen eigenthümlichen Bestandtheil, das Asparagin, und durch ihren Gehalt an Mannit (nach Vauquelin) aus. — Die reifen Früchte des Spargels, diese runden rothen Beeren, welche in einem dünnen, saftigen rothen Marke die Samen enthalten, geben eine dauerhafte Nankinfarbe.

IV. Ausdreschen des Kleesamens.

Ein Recensent äußert in der Allg. Literatur-Zeitung, es sei ihm auffallend gewesen, daß Hr. J. G. Elsner nach seiner Schrift »Wie soll der Landmann bei der Erzeugung und Verwaltung seiner Erzeugnisse speculiren?« nicht zu wissen scheine, daß man den Klee [überhaupt, oder nur den weißen?] am bequemsten auf den Rapstüchern auf dem Felde selbst ausdreschen könne.

Nachrichten über inländische Industrie.

Wasserdichter Spritzenschlauch aus Hanf.

Dem Webermeister Schwarz in Neu-Kalden ist es in Verbindung mit dem Seilermeister Richter gelungen, einen Spritzenschlauch aus Hanf von 30 Fuß Länge zur Probe herzustellen, der vor einer großen Spritze überall kein Wasser durchließ, ohne daß er mit Kautschuk- oder einem anderen Firnisse überzogen gewesen wäre. Nur auf einem Ende wurde er auswendig naß, was nach Versicherung der Verfertiger daher rühren sollte, daß bei der Verfertigung des Schlauches durch die Schärfe einiger Stahlblätter einige Fäden zerschnitten wurden.

Neue Maschine.

Dem Maurermeister Börmel in Neu-Kalden wurde aufgegeben, einen Windelboden in einem Gebäude von ungewöhnlicher Balkenweite anzufertigen. Durch Nachdenken gelang es ihm, eine einfache Maschine herzustellen, vermittelst welcher er mit leichter Mühe und in kürzerer Zeit Windelstaken von allen Dimensionen und dauerhafter verfertigt, als es durch Menschenhände geschieht. Diese Erfindung verdient um so mehr Aufmerksamkeit, als hiebei auf die Güte des Holzes weniger Rücksicht genommen zu werden braucht und auch sogenanntes krummes Stroh verwendet werden kann.

Miscellen.

Zu der ersten Versammlung des Vereins deutscher Landwirthe in Dresden hatten sich gegen 100 Mitglieder eingefunden. Die meisten Gegenden Deutschlands waren durch Theilnehmer vertreten; unter ihnen befanden sich viele der angesehensten landwirthschaftlichen Literatoren, Lehrer und Practiker z. B. Wirthschaftsrath André aus Prag, Amtsrath Block aus Schlesien, Director von Ellrichshausen aus Karlsruhe, Director Schulze aus Eldena, Landesökonomierath Thaer aus Möglin. Auch mehrere angesehene Oekonomen aus Rußland, Polen, Gallizien hatten sich eingefunden. Am 2. October N. M. war die erste Sitzung. Sectionen wurden gebildet: 1, für den allgemeinen Theil des landwirthschaftlichen Betriebes; 2, für die Pflanzenproductionen; 3, für die Thierproductionen; 4, für technische Gegenstände. Die regelmäßigen Sectionssitzungen dauerten bis zum 7. October. — Zum zweiten Versammlungsorte für das nächste Jahr wurde Karlsruhe (10 — 16 Sptbr. 1838) erwählt. Se. k. Hoh. der Großherzog von Baden hat seitdem diese Wahl genehmigt und Befehle ertheilt, daß seiner Zeit Anstalten getroffen werden, um den Theilnehmern den Aufenthalt gleich nützlich wie angenehm zu machen. Der Großherzog hat ferner geruhet, zu Bethätigung seiner Theilnahme an den rühmlichen Bestrebungen dieser Versammlung einen

Preis für die beste Abhandlung über »die Geschichte der deutschen Landwirthschaft« von 200 Ducaten auszusetzen. Die Bewerbungen, von welchen Niemand ausgeschlossen ist, müssen längstens bis 1. Sptb. 1838 an das Präsidium der Versammlung deutscher Landwirthe, oder die Centralstelle des großherzogl. badischen landwirthschaftlichen Vereins in Karlsruhe eingesandt sein.

Electro-magnetische Maschine. (cf. No 37. S. 590.) Die HH. Davenport und Cook, die Erfinder der neuen electro-magnetischen Maschine, haben für England und Frankreich Patente erhalten und Hr. Cook beabsichtigt, eine Broschüre über diese Erfindung herauszugeben. Eine Davenport'sche Maschine nahm einen Raum von etwa 18 Zoll im Quadrat ein; das Rad derselben drehete sich 1000mal in einer Minute und hob dabei ein Gewicht von 200 ℔. Hr. Davenport glaubt, daß er mit einer Anzahl von Batterien oder einer sehr großen die größte Maschinerie in Bewegung zu setzen im Stande sein dürfte, während der ganze Apparat nur das Fünftel, ja vielleicht nur das Zehntel (Aufsicht, Feuerung u. s. w. gar nicht gerechnet) von dem kosten würde, was jetzt eine Dampfmaschine kostet. Mit einem halben Fasse blauen Vitriols und 1 bis 2 Orhoff Wasser würde man ein Schiff von New-York nach Liverpool befördern können, wobei nicht füglich eine Störung eintreten könnte, es sei denn durch Zerbrechen eines Theils der Maschine, und diese ist so einfach, daß der Schaden in einem halben Tage ausgebessert werden könnte. Auf jeden Fall ist dies eine große und äußerst wichtige Entdeckung. (A. Z.)

In v. Maltens neuester Weltkunde wird folgendes merkwürdige und räthselhafte Naturphänomen erzählt, welches sich bei dem Dorfe Parson, nahe bei Wisbech [in England] ereignete. »Mit der Ernte beschäftigt, sahen die Schnitter am 24. August um 4 Uhr Morgens aus der Erde einen dicken Rauch aufsteigen, der sich so schnell vermehrte und bald so undurchdringlich wurde, daß man nicht drei Schritte vor sich sehen konnte. Folge davon war, daß die sich durchkreuzenden Karren, Fuhrwerke und Menschen gegen einander stießen, wodurch große Verwirrung entstand. Man war genöthigt, gegen 5 Uhr alle Arbeit einzustellen und bis gegen 8 Uhr zu ruhen, wo der Rauch allmählig verschwand und durch eine warme, heitere Athmosphäre ersetzt wurde. Wo Fenster oder Thüren offen standen, drang der Dunst, einer starken, von einem Luftzuge getriebenen Rauchsäule ähnlich in das Innere der Wohnungen und bedeckte darin den Boden und die Möbel mit kleinen Thierchen, deren Gattung nicht genau bestimmt werden konnte. Sie waren sehr klein, Fliegen ähnlich und bewegten sich mit ziemlicher Gelenkigkeit. Ein Augenzeuge versichert, vor 27 Jahren ein ähnliches Ereigniß in Marshland gesehen zu haben.«

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte, Kornpreise ꝛc.

Ueber Englands Getreideernte wird in den Börsen-Nachrichten der Ostsee folgender Bericht mitgetheilt: „Weizen. Auf der Ostküste und in den angrenzenden Districten ist die Ernte davon in diesem Jahre weder so ergiebig im Quantum, noch so gut von Qualität, als im vorigen gewesen. Das Wetter während der Ernte war sehr veränderlich, daher Vieles feucht eingebracht und ein Theil selbst ausgewachsen ist. Die Ernte im Nördlichen begann dagegen unter viel günstigern Umständen, als die des vor. Jahres; sie wurde rascher und bei günstigem Wetter eingebracht, der Ertrag wird größer sein und die Qualität ist durchgehends besser. Längs der südlichen und westlichen Küste war das Wetter während der Ernte weniger günstig, und das Resultat muß ebenfalls als weniger günstig angesehen werden. In Irland dagegen wieder ist der Ertrag größer und die Quantität besser, als in mehreren vorhergegangenen Jahren. Alles zusammengenommen betrachten wir als einen vollen Durchschnitt (full average) gebend und so, daß wir, mit Einschluß der jüngst zu hohen Zöllen einclarirten 200,000 Qr. fremden bis zu einer mäßig frühen Ernte des nächsten Jahres sehr wohl auskommen. Im Anfange August d. J. war noch viel Weizen von früheren Ernten vorhanden; doch glauben wir, vorausgesetzt, daß der Handels-Umschwung in den Manufactur-Districten günstig bleibt, wo dann ein starker Verbrauch Statt finden dürfte, daß wir zu derselben Zeit des nächsten Jahres viel weniger alten Weizen auf den Lägern haben werden. Ob in solchem Falle ein Zuschuß von fremdem erforderlich sein wird, darüber sind die Meinungen bis jetzt sehr getheilt. Das Mehrste in dieser Hinsicht dürfte von den Aussichten und dem Resultat der nächstjährigen Ernte abhängen. — Gerste, Hafer, Bohnen und Erbsen haben einen ziemlich reichlichen Ertrag gegeben. — Die Hafer-Ernte in Irland schätzen wir als sehr stark und die Qualität besser, als seit Jahren. — Heu, Kartoffeln, Turnips ꝛc. haben mit wenigen Ausnahmen, bei guter Qualität einen reichlichern Ertrag, als seit Jahren, gegeben. Es wird Ueberfluß an Viehfutter sein. Auch dürfte der billige Preis und die Güte der Kartoffeln den Verbrauch an Weizen schmälern."

Aus Posen wird unterm 26. November berichtet, daß der Ertrag der diesjährigen Ernte, namentlich was Roggen anbetrifft, nur als ein sehr geringer angenommen werden könne. In mehreren Gegenden war daselbst die Wintersaat noch nicht beendigt.

Wolle. In London blieben die höher gegangenen Preise für englische Wollen fest. Für fremde Wollen hielten sich die bisherigen Preise bei mattem Begehr. — In Hamburg stellte sich, der bessern Meinung einiger Speculanten wegen, ein etwas lebhafter Verkehr.

Getreide. In Nordamerika (Newyork, Baltimore, Philadelphia Ende Octob. — Anf. Novemb.) blieb Weizen sehr fest und stieg neuerdings, so wie man ein ferneres Steigen erwartete, da der Vorrath sehr geringe war. 3500 Bsh. schönen Rostocker Weizens hatten sehr nahe an D. 2 kontant bedungen. — Im Uebrigen hatte Weizen fast an allen Orten wenig Umgang; die Preise blieben fest, bei noch immer nicht reichlicher Zufuhr; Lieferung im Frühjahre wird höher gehalten. — Roggen und Gerste werden für Norwegen und Schweden gekauft; ersterer ist in Polen und Preußen bedeutend gestiegen, und hat auch in Stettin angezogen.

Leipzig, 23. November. Weizen 44 — 48 *Rt.*; Roggen 36 — 38 *Rt.*; Gerste 23 — 24 *Rt.*; Hafer 17 — 18 *Rt.* (Rapps 66 — 67 *Rt.*; Rübsen 57 — 58 *Rt.*)

Breslau, 26. November. Weizen 37 — 38 *Sgr.*; Roggen 28 — 30 *Sgr.* (Rapps 58 — 60 *Sgr.*)

Schweidnitz, 24. November. Weizen 38 — 50 *Sgr.*; Roggen 34½ — 36½ *Sgr.*; Gerste 24 — 30 *Sgr.*; Hafer 19 *Sgr.*

Stettin, 1. December. Landmarktpreise: Weizen 35 — 38 *Rthl.*; Roggen 28 — 30 *Rthl.*; Gerste 19 — 21 *Rthl.*; Hafer 14 — 16 *Rthl.*; Erbsen 27 — 30 *Rthl.*

Anclam, 2. December. Landmarktpreise: Weizen 1 *Rthl.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.* 5 *Sgr.*; Gerste 26¼ *Sgr.*; Hafer 18¾ *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 3¼ *Sgr.*; (Kartoffeln 10 *Sgr.*; Butter *pr* *Pfd.* 7½ *Sgr.*)

Wismar, 2. December. Weizen 38 — 43 *ßl.*; Roggen 30 — 33 *ßl.*; Gerste 20 — 24 *ßl.*; Hafer 18 — 20 *ßl.*; Erbsen 28 — 30 *ßl.*; Raps 1 *Rthl.* 8 — 16 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 8 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* 1 — 12 *ßl.*

Waren, 2. December. (Preise *pr* gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 *Rt.* — 1 *Rt.* 8 *ßl.*; Roggen 44 *ßl.* — 1 *Rthl.*; Gerste 26 — 32 *ßl.*; Hafer 24 — 28 *ßl.*; Erbsen 36 — 42 *ßl.*; Rapps 1 *Rthl.* 32 — 36 *ßl.*; Rübsen 1 *Rthl.* 24 — 28 *ßl.*; Schlagleinsaat 1 *Rthl.* — 1 *Rthl.* 18 *ßl.*

Wolgast, 5. December. Weizen 1 *Rthl.* 15 *Sgr.*; Roggen 1 *Rthl.*; Gerste 22½ *Sgr.*; Hafer 16 *Sgr.*; Erbsen 1 *Rthl.* 1¼ *Sgr.*

Neubrandenburg, 6. December. Weizen 1 *Rthl.* 16 — 18 *ßl.*; Roggen 1 *Rthl.* 8 — 12 *ßl.*; Gerste 1 *Rthl.*; Hafer 28 — 30 *ßl.*; Erbsen 1 *Rthl.* 6 — 8 *ßl.*

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Das in Neu-Vorpommern im Greifswalder Kreise eine Meile von Anclam und zwei Meilen von Wolgast an der schiffbaren Peene, unweit der aus dieser Provinz nach Berlin und Stettin führenden Chaussee belegene, zum Nachlaß des wohlseeligen Herrn Louis v. Behr gehörige Gut Pinnow mit dem Vorwerk Johannishoff, welches beides in 6 Binnen-, 5 Außen- und 7 Vorwerksschlägen, beiläufig 30 Lasten Aussaat, daneben eine zur Haltung von 130 — 140 Milchkühen und 1400 Schafe ausreichende Heuwerbung, imgleichen eine bedeutende Rohrnutzung und auch Fischerei hat, soll nach der Entschließung der Frau Wittwe des Verstorbenen, unter Mit-Ueberlassung des Vieh-, Feld- und zur äußeren Wirthschaft gehörigen Inventarii von Trinitatis 1838 an auf 9 Jahre verpachtet werden, zu welchem Zweck ein Licitationstermin auf

den 21. December d. J.

Vormittags 10 Uhr im Deutschen Hause in Wolgast angesetzt ist und Pachtliebhaber hiezu mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Güter nach vorgängiger Meldung auf dem Hofe in Pinnow zu jeder Zeit in Augenschein genommen werden können, daß dort so wie bei dem Unterzeichneten die günstig gestellten Pacht-Bedingungen 14 Tage vor dem Termin einzusehen sind und daß bei irgend annehmlichem Pachtgebot keine weiteren Termine anberaumt werden.

Wolgast, den 23 November 1837.

In Auftrag der Frau von Behr auf Pinnow.
Braun,
Stadt-Syndicus.

2. So eben erschien und ist vorräthig in L. Dümmler's Hofbuchhandlung in Neustrelitz und Neubrandenburg.

Abbildung des Marktes in Neubrandenburg, gez. von Wedecke lithogr. von Tiedemann in Rostock. Preis illum. 1 Rtlr. 16 gr. schwarz 1 Rtlr.

Schreiber, Beiträge zur Mühlenbaukunde und zum Haus- und Landwirthschaftlichen Maschinenwesen. 1s. Heft mit 5 Kupfertafeln. Preis 22 gr.

Schreiber, pract. Hülfsbuch für Besitzer von Oelmühlen und Oelraffinerien und deren Arbeiter. Mit 3 Kupfertafeln Preis 20 gr.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

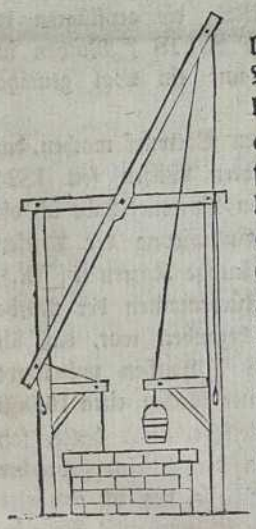
für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 50. Zweiter Jahrgang. Den 15. December 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ßl., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Abbildung und Beschreibung eines einfachen Ziehbrunnens.



In dem N. Wochenbl. des landw. Vereins in Bayern 1835 No. 18. wurde ein Ziehbrunnen beschrieben, der in manchen Fällen anwendbar sein dürfte, besonders für Gärtner, weil man damit leichter und schneller schöpfen kann, als bei der Einrichtung, wo sich eine Kette langsam um eine am Ziehrade befindliche Welle dreht. In der Sitzung der ökonomischen Section der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur am 14. März dieses Jahres wurde ein der Breslauer Universitätssammlung zugehöriges Modell dieses, als einfach und gewiß wohlfeil empfohlenen, ländlichen Ziehbrunnens vorgezeigt und die folgende Beschreibung, wozu nebenstehend die Abbildung geliefert ist, gegeben. »Dieser Brunnen bietet, wenn man viel Wasser braucht, große Bequemlichkeit dar und ist leicht anzulegen. Zwei Säulen werden an zwei einander entgegenstehenden Seiten eines Brunnens aufgerichtet und oben durch ein Querholz mit einander verbunden. In der Mitte dieses Querholzes wird ein Bolzen angebracht, an dem ein Hebel oder Schwengel, an dessen beiden Enden sich Rollen oder Kloben befinden, auf- und niedergeht. Hierauf befestigt man einige Fuß quer über dem Brunnen in die Säulen zwei starke Hölzer, die ebenfalls mit Kloben versehen sind. Zwei Seile, von denen jedes einen Eimer trägt, laufen über die Kloben an den Querhölzern und am Schwengel und gehen von hier bis zu dem unteren Theile der Säulen herab, wo sie durch einen Pflock festgehalten werden. Ist die Vorrichtung auf diese Weise gemacht, so braucht man nur das Seil, woran der oben befindliche Eimer hängt, herabzuziehen, um diesen in den Brunnen zu senken und den mit Wasser gefüllten daraus emporzuheben. Die Länge des Schwengels und der Seile muß sich nach der Tiefe des Brunnens richten. Die ganze Länge des Schwengels soll dann etwas mehr als den dritten Theil der Tiefe des Brunnens betragen, und [das Seil] wenigstens etwas unter die Oberfläche des Wassers hinabgehen, damit sich die Eimer leicht füllen, selbst wenn viel Wasser geschöpft wird.«

2. Ueber Wiesen-Verbesserung.

In dem Mecklenb. Wochenblatte No. 23. S. 361 des gegenwärtigen Jahrganges wird angefragt, wie eine Wiese zu verbessern sei, deren Grund rother, faseriger Torf ist, und zwar auf solche Weise, daß der Ertrag die Verbesserungskosten vergütet. —

Seit 1814 habe ich viele Versuche gemacht, Wiesen zu verbessern, es wurden Wiesen gedüngt mit Asche, Salz und Kalk, Hürdenstall, Stallmist und Mergel, es wurde eine vollständige Cultivirung derselben vorgenommen, d. h. sie wurden abgegraben, gepflügt, mit Erde befahren (vier zweispännige Karren per □Ruthe) dann vier bis sechsmal gehakt, worauf eine, auch zwei Saaten genommen (bestehend in Rapp, Roggen, Hafer, Erbsen, Kartoffeln) und dieselben sodann mit Grassämereien zur Wiese niedergelegt wurden. Alles dieses hat mir nicht den Nutzen verschafft, den ich erwartet habe. Der Hr. St. in No. 23 S. 361 hat darin vollkommen Recht, daß die gebrachten Opfer zur Verbesserung solcher genannten Wiesen durch den zweijährigen Ertrag nicht ersetzt werden. Auch habe ich ebenfalls die Erfahrung gemacht, daß solche Wiesen durch vieles Abgraben oder Trockenlegen im Heuertrage verlieren. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Dung nie in die Wiesen gebracht werden muß, so lange der Acker desselben bedürftig ist. Die Nässe und Kälte in den Wiesen laugt den Dung aus. Der stärker gedüngte Acker liefert nicht allein drei bessere Kornschläge, sondern giebt auch mehr Stroh und eine bessere, kräftigere Weide.

Im Jahre 1824 ließ ich hier in Jürgenshof in einer Wiese, welche zwar keinen rothen, doch sehr schlechten Torf hat, auch so wenig Heuertrag lieferte, daß 6 bis 700 □Ruthen kaum ein Fuder Heu producirten, im Herbste 18 □Ruthen pflügen. Auf diese Pflugfurche wurden à □Ruthe zwei einspännige Karren Lehm-Mergel gefahren, welcher den Winter über in Haufen liegen blieb; (dies halte ich für zweckmäßig und vortheilhaft). Im Frühjahr 1825 ließ ich die Haufen streuen, dann Hafer mit Thimotee aussäen und eineggen und das so bestellte Land zur Wiese niederlegen. Der Hafer war, als er zur Erntezeit gemähet wurde, nicht besonders groß geworden. Seit dem Jahre 1826 sind nun diese mit Mergel befahrenen 18 □Ruthen alljährlich zwei Mal gemähet, bis noch in diesem Jahre 1837, ohne daß sie während dieser Zeit Dung erhalten hätten.

Im Herbste 1824 ließ ich in derselben Wiese, neben den gepflügten und mit Mergel befahrenen 18 □Ruthen, eine gleiche Fläche ebenfalls pflügen, hierauf aber keinen Mergel fahren. Im Frühjahre 1825 wurden die ungemergelten 18 □Ruthen gleichfalls mit Hafer und Thimotee besäet, eingeeggt und zur Wiese niedergelegt. In der Ernte war

der Hafer auf diesen 18 □Ruthen so klein, daß er kaum gemähet werden konnte. Im folgenden Jahre war auf dieser ungemergelten Fläche so wenig Gras, daß es nicht gemähet werden konnte, und sie machte sich bis zum Jahre 1830 durch ihren kümmerlichen Graswuchs bemerkbar. Nach 1830 ist dieselbe alljährlich ein Mal, und ebenso auch in diesem Jahre 1837 nicht öfter gemähet worden.

Im Jahre 1830 lieferten die gepflügten und mit Mergel oben auf befahrenen 18 □Ruthen im ersten Schnitte . . . . . 187 ℔. Heu,
in der Nachmaht . . . . . 108 = = ,
18 □Ruthen gepflügt, ohne Mergel lieferten in der Vormaht . . . . . 30 = = ,
Nachmaht konnte nicht gemähet werden.
18 □Ruthen in derselben Wiese, im natürlichen Zustande, neben den mit Mergel befahrenen belegen, lieferten in der Vormaht . . . . . 36 = = ,
Nachmaht konnte nicht gemähet werden.

Von 1830 bis 1837 sind die mit Mergel befahrenen 18 □Ruthen alljährlich zwei Mal, die gepflügten 18 □Ruthen ohne Mergel, so wie die 18 □Ruthen im natürlichen Zustande alljährlich nur ein Mal gemähet worden.

Mit Recht wird man mir den Vorwurf machen, daß ich diese Verbesserung der schlechten Wiesen seit 1824 nicht fortgesetzt habe. Gegen diesen Vorwurf habe ich die Entschuldigung, daß ich von der Cultivirung der Wiesen durch Pflügen, Erde- (vier zweispännige Karren à □R.), Mergel- und Dung-Auffahren, Mürbemachen der Narbe durch öfteres Haken u. s. w. so bezaubert war, daß ich den kleinen Versuch mit den 18 □Ruthen unbeachtet ließ. Nachdem ich die Hälfte meiner Wiesen, circa 10,000 □Ruthen, auf die beschriebene Weise cultivirt hatte, sah ich ein, daß der auf diese Art in die Wiesen gebrachte Dung mir nicht den Vortheil verschafft, den ich erwartet hatte. Diesen Herbst (1837) habe ich nun aufs Neue in der schlechten Wiese angefangen, zu pflügen und Mergel auf die Pflugfurche zu fahren. Diejenigen Herren Landwirthe, welche mich mit ihrem Besuche in Jürgenshof beehrten, haben die Stelle in der Wiese, wo 1824 gepflügt und Mergel aufgefahren worden, in nicht geringer Entfernung an dem schönen Grün erkannt. Gegenwärtig, Ende Novembers, zeichnen sich diese 18 □R. noch aus.

Werden solche schlechte Wiesen in 12 Schläge oder Abtheilungen gelegt, wird alljährlich ein Schlag auf die beschriebene Weise behandelt, nach 12 Jahren dieselbe Procedur noch ein Mal durchgemacht, so ist in 24 Jahren so viel Heu mehr gewonnen, daß ein Schlag alljährlich gedüngt werden kann. Bei dieser Düngung würde ich den Dung auf die Narbe fahren, unterpflügen, auf die Pflugfurche zum dritten Male pr. □Ruthe zwei einspännige Karren Mergel fahren, den so behandelten Schlag mit Hafer und Thimotee besäen und zur Wiese niederlegen. Auf diese Weise hat jede □Ruthe in Zeit von 36 Jahren 84 Kubikfuß Mergel erhalten, wodurch die schlechteste Wiese zu einer mittelmäßigen gemacht wird. Durch das Umpflügen dient der Rasen als Dung, die lose Oberfläche nimmt den zertheilten Mergel in sich auf, Luft, Wärme und Näße verbinden den Mergel mit jedem Jahre mehr, und kann man diese Verbesserung einen Verjüngungs-Proceß nennen.

Einen Compost zur Wiesendüngung werde ich in diesen Tagen auf nachstehende Weise bereiten lassen und versuchen, ob meine Ansicht erfolgreich werden wird. Auf einer □Ruthe soll 1 Fuß hoch Mergel, dann 1 Fuß hoch Wiesen-, Moor- oder Torferde und so fort 6 bis 8 Fuß hoch gefahren werden, dann bleibt diese Miete ein Jahr stehen, nach welchem Zeitraum sie in die Wiese abgefahren werden soll.

Derjenige, welcher Wasser zum Berieseln der Wiesen hat, bedarf aller obigen Hülfsmittel nicht; doch giebt es Beispiele in Mecklenburg, wo Landwirthe im Besitz des zweckmäßigsten Wassers sind, es aber ruhig und unbenutzt fließen lassen. Solche Wirthe verdienten unter ökonomische Curatel gesetzt zu werden.

Jürgenshof, den 22. November 1837.

G. Lange.

3. Pomologica.

Die Rousseletten.

Diese trefflichen Birnen stammen, wie die meisten edleren Obstsorten, aus Frankreich. Es giebt ziemlich viele Sorten derselben, deren gemeinsames Kennzeichen eine kurz-birnförmige Gestalt, eine bräunlich-rothe Farbe auf der Sonnenseite, ein zartes saftiges Fleisch, ein flüchtiger Rosengeruch und feiner muskatellerartiger Geschmack ist.

Man hat Sommer-, Herbst- und Winter-Rousseletten; die Sommer-Rousseletten sind am zahlreichsten und tragen sehr reichlich.

I. Sommer-Rousseletten. a) Die frühe Rousselette (R. hatif, Poire sans peau, Poire de Cypre, Perdreau), ist die früheste unter allen und reift schon Ende Juli; sie ist 1½ Zoll breit, ein wenig höher, und hat einen dicken, fleischigen Stiel. Die hellgelbe, auf der Sonnenseite schön karmoisinrothe und graugefleckte Schale ist sehr dünn, das Fleisch weiß, um das Kernhaus etwas steinig, saftig, süß. Die Frucht riecht stark muskatellerartig und hält sich nur 14 Tage.

b) Die deutsche oder schwäbische R., Geishirtle. Diese Birne soll zuerst von einem Geishirten in Würtemberg gezogen worden sein. Sie ist 2 Zoll breit und hoch, von seladongrüner Farbe, auf der Sonnenseite bräunlich-roth, welche Färbung oft die halbe Birne überzieht. Das weiße, körnige Fleisch ist sehr saftig und süß und hat einen äußerst angenehmen Parfüm. Die Frucht reift Ende Augusts und hält sich 14 Tage. Der Baum wächst lebhaft und ist sehr tragbar.

c) Die grüne Sommer-R., 2½ Zoll breit und 2⅔ Zoll hoch, von kreiselförmiger Gestalt. Die Blume steht eingesenkt, mit Rippen umgeben, welche über die Frucht laufen und ihre Rundung uneben machen. Die Frucht, welche eine köstliche Tafelbirne ist, hat im reifen Zustande eine gelb-grüne Farbe, ist auf der Sonnenseite sanftroth und ganz mit grauen Puncten übersäet, die oft um die Blume zusammenfließen und Rostanflüge bilden. Das Fleisch ist weißgelb, körnig, um das Kernhaus steinig, voll Saft, fast butterhaft, von einem Muskatellerparfüm und sehr feinem angenehmen Geschmacke. Die Frucht reift Ende Augusts; der Baum wächst lebhaft, wird groß und ist sehr fruchtbar.

d) Die langstielige Sommer-R. (R. d'été à longue queue), hat viel Aehnlichkeit mit der unter f. folgenden Art. Die Frucht ist 2 Zoll breit und 2⅜ Zoll hoch, mit langem Stiel, reif citronengelb, doch fast ganz mit Karmoisinroth von der Sonnenseite her umzogen, ringsum mit grauen Puncten übersäet, mit bräunlichen Rostanflügen. Das Fleisch ist weiß, körnig, fast schmelzend, voll Saft, von zuckersüßem, edlem Geschmacke. Die Frucht reift Mitte Septembers und dauert 14 Tage; der Baum wächst lebhaft und trägt reichlich.

e) Die große R., große Sommer-R., Schatzbirne (Gros R.) 2¼ Zoll breit, 3 Zoll hoch, von schöner, regelmäßiger Birngestalt, reif hellgelb, auf der Sonnenseite dunkelroth, worin noch dunkeler rothe Puncte und braune Rostflecken sind. Das Fleisch ist weiß, weich, halbbrüchig, ziemlich saftig und süß, doch nicht von edlem Geschmacke. Die Frucht reift Mitte Septembers und dauert 14 Tage, der Baum ist sehr tragbar.

f) Die Rousselette von Rheims, Zuckerbirne (R. de Rheims), ist die bekannteste und beliebteste R. Die französischen Landleute pflanzen sie als ihren Liebling häufig in ihre Höfe und an ihre Häuser. Sie ist nicht groß, fast 2 Zoll breit und 2¼ Zoll hoch. Der starke Stiel ist immer etwas eingebogen. Die Farbe der reifen Frucht ist hellgelb, auf der Sonnenseite dunkelroth, worin sich noch dunklere Puncte befinden. Das Fleisch ist weiß, zart, markig, sehr saftig, süß, von einem eigenen, angenehmen, bisamartigen Geschmacke. Diese Birne reift Mitte Septembers, wird schnell weich und hält sich etwa 10 Tage. Der Baum erreicht eine ansehnliche Größe, trägt zwar nicht frühzeitig, aber dann überaus voll.

g) Die große muskirte R. (Gros R. musqué *)), von schöner regelmäßiger Birnform, 2¼ Zoll breit und 2¾ Zoll hoch, mit langem, starkem Stiel. Die Blume ist mit Rippen umgeben. Die Grundfarbe der reifen Birne ist citronengelb, jedoch sieht sie fast über und über roth aus, auf der Sonnenseite feurigroth, auf der Schattenseite hellroth, hat öfters auch Rostflecken und um die Blume einen Rostüberzug. Das Fleisch ist mattweiß, saftig, grobkörnig, halbbrüchig, von einem guten, rosenartigen Parfümgeschmack. Die Frucht reift Mitte Septembers und hält sich nur 10 Tage; der Baum ist sehr tragbar.

h) Kleine R., kleine muskirte R., in der Wetterau Zimmtbirne, Sommer-Zimmtbirne (Petit R., R. musqué, Perdreau musqué), ist 2 Zoll breit und 2⅓ Zoll hoch, von bauchiger Form, erst gelbgrün, reif fast citronengelb, auf der Sonnenseite bis an den Stiel schön hellroth mit dunkelrothen Puncten. Das Fleisch ist sehr weiß, zart, brüchig, markig, nicht sehr saftig, doch auch nicht zu trocken, von einem süßen, starken muskatellerartigen, feinen Geschmack. Die Frucht reift Mitte Septembers, hält sich nicht lange und schmeckt am besten vom Baum; dieser ist von mittlerer Größe und sehr fruchtbar.

*) musqué, nach Bisam riechend.

II. Herbst-Rousselette. i) Die Rousseline, Muskatellerbirn mit langem Stiel (la Rousseline Muscat à la grande queue), wird von Vielen zu den Muskatellerbirnen gerechnet, ist klein, kreiselförmig, 1 Zoll 10 Linien breit und hoch. Die kleine Blume, in einer engen Vertiefung stehend, ist mit Beulen umgeben, der starke 2 Zoll lange Stiel ist mit Fleischhöckern umgeben. Die Schale ist blaßgelb, mit einem verschossenen Roth überzogen, auf der Sonnenseite dunkelroth. Die Frucht riecht stark muskatellerartig. Das Fleisch ist gelbweiß, um das Kernhaus steinig, sanftbrüchig, halbschmelzend, voll Saft, von feinem, zuckersüßem, angenehmem Muskatellergeschmack. Die Frucht reift im October und hält sich 3 Wochen.

III. Winter-Rousseletten. k) Die Winter-R. (R. d'hiver) gleicht an Form und Größe sehr der unter b beschriebenen Geishirtle, ist 1½ Zoll breit, 2 Zoll hoch, gelb, auf der Sonnenseite dunkelroth und wird auf dem Lager isabellfarbig. Das Fleisch ist weiß, halbbrüchig, vollsaftig. Die Frucht wird nur in warmem Sonnenstande an der Mauer von gutem Geschmacke, sonst bleibt der Saft wässerig und grasartig. Die Frucht wird erst im Februar und März lagerreif.

l) Die große Winter-R., Faullenzerbirn (weil sie erst spät im Frühjahr lagerreif wird), (Gros R. d'hiver), ist nur 2¼ Zoll breit und hoch, von Kegelform. Der Stiel ist meist von Fleischhöckern umgeben und von diesen auf die Seite gedrückt. Die Farbe, anfangs hellgrün, wird mit der Reife citronengelb, wobei die ganze Sonnenseite von der Blume bis zum Stiel mit einem schönen dunkeln Roth verwaschen ist; häufig findet man auch um die Blume einen bräunlichen Rostanflug. Das Fleisch ist milchweiß, fein, saftvoll, abknackend, löst sich im Kauen nicht auf und hat einen nicht unangenehmen, zuckerartigen Geschmack; die Frucht ist jedoch mehr eine Wirthschaftsbirne, als zum frischen Genusse geeignet; sie reift im Februar und März und hält sich bis zum Winter. Der Baum wird stark, groß und ist überaus reichlich tragend.

Die Rousseletten verdienen es, daß die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt wird, da diese vortrefflichen Birnsorten in vielen Gegenden noch gänzlich unbekannt sind.

4. Fütterung der Seidenraupen mit Kartoffelstärke.

Man lies't als Auszug aus dem Badischen Landw. Wochenbl. folgenden Artikel, in Prof. Rieckes Wochenbl. »Nach den interessanten Erfahrungen, welche der Freiherr von Babo über seine diesjährige Seidenzucht in dem Bad. Landw. Wochenblatt kürzlich bekannt gemacht hat, würde die Fütterung der Raupen mit Kartoffelstärke äußerst günstige Resultate liefern. Derselbe probirte diese Fütterung Anfangs nur in geringem Maaße. In der letzten Entwickelungsperiode der Raupen ersah er aber aus der kürzlich erschienenen Schrift über die chinesische Seidenzucht [Ueber Maulbeerbaumzucht und Erziehung der Seidenraupen. Aus dem Chines. ins Französ. übers. v. Jülien, ins Deutsche von Lindner. Stuttg. 1837.], daß man in China während der letzten Freßperiode gepulvertes Maulbeerlaub und auch Reismehl auf die Maulbeerblätter gestreut füttere, und dadurch aufgemuntert ließ er nun für alle seine Raupen des Tags einmal die Maulbeerblätter dicht mit Kartoffelstärke bestreuen und dies Verfahren bis zum Einspinnen fortsetzen. Die Raupen fraßen dies ohne Anstand und erreichten eine Größe, welche in den früheren Jahren niemals vorkam. Als die Zeit herankam, in welcher er sonst eine bedeutende Menge an der Gelbsucht verlor, war solche auffallend unbedeutend. Ein Abwägungsversuch zeigte, daß von den ohne Stärke gefütterten Raupen ungefähr 300 Cocons auf das Pfund gingen, von den mit Stärke gefütterten dagegen nur 260 Stück. Es scheint daher in der Kartoffelstärke ein wohlfeiles Mittel gefunden zu sein, nicht allein die Raupen gesund zu erhalten, sondern auch die Seide damit zu vermehren und sie stärker zu machen, was sich ebenfalls bei dem Abhaspeln derselben zeigte, indem höchst selten, bei übrigens sehr feinem Faden, ein solcher abriß. Als eine eigene Erfahrung führt Hr. v. Babo noch an, daß Raupen, welche noch nicht spinnreif sind, die Stärke nicht anders, als auf den Blättern fressen, während stark spinnreife sie rein von dem Tische auffraßen, als etwas davon durch Zufall dahin verschüttet war.«

5 Anfrage.

(Eingesendet.)

Wie viele Scheffel roher Kartoffeln bedarf ein magerer Ochse, wenn derselbe kernfett werden soll?

Wie viele Scheffel gedämpfter Kartoffeln gebraucht man, um einen magern Ochsen kernfett zu machen?

Wie viele Scheffel roher Kartoffeln sind nöthig, einen magern Hammel kernfett zu machen?

Wie viele Scheffel gedämpfter Kartoffeln machen einen magern Hammel kernfett?

Einsender, für den die gründliche Beantwortung vorstehender Fragen sehr großen Werth hat, bittet die Berechnung gütigst in Berliner Maaß zu stellen. Auch bemerkt derselbe, daß bei der Mastung kein Heu gereicht werden darf, wohl aber reingedroschenes Stroh. Als mager ist ein Ochse angenommen, der ca. 20 *U.* rohen Talg, ein Hammel, der ca. 1 *U.* Talg hat; mit kernfett wird ein Ochse bezeichnet, der 120 bis 140 *U.*, ein Hammel, der 7 bis 8 *U.* Talg hat.

Aus dem Jahre 1770.

J. J. M. Dreves in seiner Schrift »Mecklenburgs Ackercultur« berichtet über die merkwürdige Schneemasse, welche im J. 1770 in Mecklenburg fiel und die Folgen, welche dieselbe auf den Ertrag der Felder hatte. Seine Erzählung möge zum Vergleiche mit der Witterung dieses Jahres hier eine Stelle finden. »Der December 1769 hatte fast gar kein Frostwetter; der Januar und Februar 1770 hatten kaum Reif, viel weniger Eis; die Luft war wie dicker Nebel, darinnen das Tageslicht eingehüllt und dadurch die Sonnenstrahlen verdunkelt wurden. Die Sonne war in diesem Zeitraum nicht zu sehen und brachen ihre Strahlen durch den Nebel, so blieben sie kaum einige Stunden am Mittage sichtbar. Große Schwärme kleiner, grau und weiß gestreifter Vögel, wie Buchfinken, überzogen zu Millionen die Stoppelfelder; ihre Menge machte durch ihren Flug ein Getöse, etwa wie das Brausen des Meeres und eines mit Hagel sausenden Gewitters. Man kannte diese Vögel nicht. Es ward manches darüber gesprochen: woher sie gekommen wären, wohin sie ziehen würden. Man wollte selbige gar für Vorboten einer großen Welt- und Naturbegebenheit halten, die vielleicht Krieg, Sündfluth und den Weltuntergang anzeigen sollten. Wir wurden aber hierüber nicht lange in Ungewißheit gelassen. Der März dieses Jahres fing mit heiterm Sonnenschein und mit einer

Wärme an, deren sich keiner der ältesten Leute, nach ihrer Aussage, zu erinnern wußte. Es war das schönste Frühlingswetter. Am 5. März war die Feldarbeit schon in vollem Gange; alle Arbeiter hatten die Oberkleider abgelegt und arbeiteten im Hemde-Aermel auf dem Felde. Gegen 4 Uhr Nachmittags änderte sich die warme Luft und es ward so kalt, daß die Arbeiter ihre Kleider schleunig anzogen und nach Handschuhen griffen. Gegen Westen erhob sich eine große Wolke, die den Horizont von Norden nach Süden überzog. Gegen 5 Uhr erhob sich ein frischer Wind aus Westen, begleitet mit Schneegestöber die Nacht durch. Am 6. März lag der Schnee 5 Fuß hoch um die Wohnungen her. Diesen ganzen Tag und die folgende Nacht wehete der Wind aus Westen stärker und es schneiete unaufhörlich fort. Kein Mensch konnte vor Wind, Schnee und Kälte im Freien Geschäfte verrichten; sogar das Vieh war nicht aus den Ställen zu bringen. Man mußte es darinnen tränken. Am 7. März lag der Schnee gegen 9 Fuß hoch um die Gebäude angehäuft. Von keiner Befriedigung um Höfe und Dörfer war etwas zu sehen. Der Wind aus Westen wehete ununterbrochen stark mit Schnee auch diesen Tag fort. Am 8. März waren alle Gebäude bis an die Dächer mit Schnee bewehet; kein Mensch konnte aus dem Hause kommen. Die Gänge, die man in den vorigen Tagen zu den Viehställen, Scheunen, Wasser- und Holzbehältern sich gebahnet hatte, waren mit dem vorigen hartgefrornen Schnee wieder eben geworden, und man bahnte sich jetzt unter dem frischen Schnee die alten Gänge, und stieß dann den Schnee von oben, wenn man erst eine Oeffnung darinnen gemacht hatte, nach unten zu. Es verging mit dieser Arbeit der ganze Tag und es wurde Abend, als das Vieh gefüttert und getränkt werden konnte. Bei Sonnenuntergang wehete der Wind aus Westen nicht mehr so stark und es fiel kein Schnee mehr. Der Himmel wurde klar, der Wind ging nach Osten und die Kälte ward heftig. Am 9. März wehete der Wind mit anhaltender Kälte aus Osten fort. Die Sonne ging in Pracht auf, es war heiterer Himmel und heftig kalte Luft. Jetzt erst konnte man die große Naturbegebenheit in Ansicht nehmen. Von den nächsten menschlichen Wohnsitzen waren nur die Dächer der Gebäude und die Kirchen mit ihren Thürmen sichtbar; um alle Wohnungen her war ein fast unübersteiglicher Wall von Schnee. Kein Mensch konnte daher von einem Orte zum andern kommen. Nur als

die Sonnenwärme den Schnee in der Oberfläche aufgethauet hatte, und der Schnee durch den Nachtfrost eine Eisrinde bekam, da erst war es möglich, daß sich die Menschen, durch Loshauen des Schnees, die Wege von einem Orte zum andern bahnen konnten. Der Verkehr unter den Einwohnern war so lange ganz gehemmt, alle Geschäfte nach entfernten Oertern mußten unterbleiben. Diese Stockung dauerte vom März bis zum Anfang des Maies. Nun machte die warme Luft von der höher steigenden Sonne den Schnee schmelzen, mit dessen Wasser der Acker unerhört angefeuchtet und erkältet wurde. Da kein Frost in der Erde war, so zog das Wasser zwar ein, allein die Wintersaaten waren doch größtentheils, eben dadurch, unter dem Schnee in Fäulniß übergegangen; doch blieb auf warmen Mergelhügeln noch Weizen- und Roggensaat in ziemlich gutem Zustande. Auf flachen Feldern, die noch dazu von Natur kalt waren, ward wenig gesunde Pflanze gefunden, und es erfolgte im Ganzen eine Mißärnte an Winterkorn. Da die Jahreszeit so weit vorgerückt war, daß man mit der Bestellung der Sommersaaten genug zu thun hatte, mithin an die Umackerung der Winterkornfelder nicht zu denken war, der Boden auch beim Weggange des Schnees kein Zugvieh tragen wollte, so mußte man sich in dieses traurige Schicksal ergeben, den Acker, wo Winterkorn war, für dies Jahr unbenutzt liegen zu lassen. Wegen Zeitmangels ward das Sommerkorn größtentheils auf eine Furche eingesäet und der Boden war an vielen Stellen noch so tief, daß die Zugochsen darinnen versinken wollten. Diese Beeilung mit der Sommersaat war für das Gedeihen derselben sehr nachtheilig; hätte man noch eine Woche gewartet, so wäre vielleicht bei dieser eine gesegnete Aernte erfolgt, die jetzt nur kümmerlich ausfiel. Die Schaafheerden in Mecklenburg litten durch diesen Schnee außerordentlich; denn da diese Thiere, wenn sie gesund bleiben sollen, alle Tage in die freie Luft getrieben werden müssen, und dies in den ersten Tagen, wie der Schnee gefallen war, nicht geschehen konnte, so steckten sich solche in den Ställen an, und diese Ansteckung äußerte sich schon bei diesen Thieren nach 14 Tagen, vorzüglich an den Oertern, wo Futter an Erbsenstroh reichlich vorhanden war, wo man sie fast gar nicht aus den Ställen gelassen hatte. Bei dieser anhaltenden Witterung wurden viele Schaafheerden in Mecklenburg aufgerieben. Dies war ein unersetzlicher Verlust für dasselbe und setzte unsere Acker-Cultur, durch den verlornen

Dünger von demselben, weit zurück. Ein Glück war es für Mecklenburg, daß die Aernte in dem verflossenen Jahre 1769 ziemlich ergiebig gewesen war; daß der Schnee so frühe fiel, da der Landwirth seinen Kornvorrath noch nicht alle ausgedroschen und verkauft hatte. Daher konnten fast alle Landwirthe so viel Korn aufheben, als zum Bedarf des Mißjahrs erforderlich war. Die herrschenden niedrigen Kornpreise hatten auch zur Korn-Aufhebung viel mit beigetragen. Jetzt fingen die Kornpreise an zu steigen. Die Gegenden an der Elbe, vorzüglich Sachsen, hatten großen Mangel an Getreide; Holland litt beinahe Hungersnoth. Der Parchimer Scheffel Weizen galt 2 Rth. 32 ßl., Roggen 2 Rth. 24 ßl., Gerste 2 Rth., Erbsen 2 Rth. 32 ßl., Hafer 1 Rth. 32 ßl. Man hoffte mit Sehnsucht, im folgenden Jahre eine gesegnete Aerndte zu halten; und diesmal ward die Menschheit in ihren Erwartungen nicht getäuscht.«

Miscellen.

Merkwürdige und zugleich, besonders für den gemeinen Mann, sehr nützliche Uhren sind die Schwarzwalder Uhren oder die im badischen Schwarzwalde verfertigten hölzernen Uhren, welche fast nach allen, auch den entferntesten Gegenden der Erde hin versendet werden. Zu Waldau wurden diese Uhren in der Mitte des 17. Jahrh. zuerst verfertigt; aber erst seit dem Jahre 1727 kam diese Art von Uhrmacherkunst recht in Schwung. Die ersten Schwarzwalder Uhren, wie vornämlich Simon Dilger sie verfertigte, waren noch Unruh-Uhren oder Uhren mit dem Balancier. Christian Wehrle war der Erste, welcher in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. die Unruhe mit dem Pendel vertauschte, das die Schwarzwälder Langschwengel nannten. Nicht blos hölzerne Geh-, Schlag- und Repetir-Uhren machten die Uhrmacher im Schwarzwalde, sondern auch Spieluhren, künstliche astronomische Uhren, Uhren mit beweglichen Menschen- und Thierfiguren, am meisten Kukuckuhren, sogar hölzerne Taschenuhren. Seit der Mitte des 18. Jahrh. wurden die Räder der Schwarzwalder Uhren nur noch selten von Holz gemacht, sondern aus Messing gegossen. In neuester Zeit sind auch die Zifferblätter geschmackvoller geworden. (Nach Poppe.)

Man hat berechnet, daß das in den Meeren enthaltene Salz, wenn das Wasser verdampft wäre, ein Lager von 700 engl. Fuß Tiefe über den ganzen Meeresgrund, oder von 2000 Fuß Tiefe über das ganze feste Land bilden würde. — An der Küste von Chile ist eine

Meersalzincrustirung von 30 engl. Meilen Länge und etwa 2 Fuß Dicke gefunden worden.

Die Alten (sagt die A. pol. Ztg.) träumten von einem Magnetberg, der das Eisen der Schiffe, die sich ihm näherten, anzog, und diese so zerfallen und zu Grunde gehen machte. Da man nun mit Leichtigkeit eine magnetische Kraft machen kann, die 1000 und 10,000 Pfund anzieht, so läßt sich auch eine denken, die 100,000 und 1,000,000 Pfund anzieht, somit den Soldaten, die sich ihr nähern, Gewehr und Säbel entreißt. Welch schöner, das Kriegführen mit einmal endender Gedanke, wenn ein solcher Magnet vor einer Armee erscheint und Flinten, Säbel und eiserne Kanonen, der Mannschaft entrissen, ihm in einem Augenblick zufliegen! —

Die im Jahre 1621 zum Regal erhobene und seit 1825 durch verbesserte Muschelzucht neubelebte Perlenfischerei im Voigtlande hat im Jahre 1835 172, im Jahre 1836 163 Stück Perlen gewinnen lassen, worunter zusammen 209 Stück von der ersten Klasse sich befanden. Im Jahre 1835 wurde von den vorhandenen schönsten Stücken dieser Naturseltenheit des Continents ein Collier von ungefähr 3000 Rth. Perlenwerth zusammengesetzt und an das grüne Gewölbe in Dresden abgegeben. Die Perle gelangt in der Muschel erst nach 10 Jahren zur Reife; die Muschel selbst aber gedeiht im klaren kalkhaltigen Wasser am besten, erlangt ein Alter von 150 bis 200 Jahren und eine Länge von 5 bis 6 Zoll bei höchstens 2 Zoll Breite. (V. V. Z.)

Lord Willoughby soll ein Verfahren erfunden haben, wodurch der Torf so zusammengepreßt werden kann, daß derselbe der Kohle ähnlich, wenn nicht gleich wird. In Zeit von wenigen Secunden wird frisch gestochener Torf in ein hartes beinahe trocknes Brennmaterial verwandelt, er hat die Hälfte seines Umfangs verloren und ist zu jeder Heizung brauchbar. Man verspricht sich wichtige Resultate von dieser Erfindung. (Engl. Bl.)

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte, Kornpreise ꝛc.

Am 5. December fand die in No. 47. erwähnte Versteigerung der durch die Pomm. ökon. Gesellschaft aus Schottland eingeführten Bullen und Starken von der Ayrshire-Race bei Stettin statt. Es waren bis dahin nur zwei Transporte von 71 Stück in Stettin angelangt, wovon 8 Stück für die Stammheerden reservirt blieben. Der kräftige proportionirte Bau, die gesunde muntere Beschaffenheit und besonders der außerordentliche Futterzustand, in welchem alle Thiere ungeachtet des langen und beschwerlichen Wasser- und Land-Transports in ungünstiger Jahreszeit sich befanden, erregte allgemeine Bewunderung und mußte jede Besorgniß entfernen, die man etwa wegen schwieriger Unterhaltung dieser ausländischen Race gehabt haben mögte. Die 63 zur Auction gestellten Thiere wurden in kurzer Zeit zu sehr guten Preisen abgesetzt. Am Abende kam

noch ein dritter Transport von 29 Stück an, wovon 3 Bollen und 21 Starken mit unverminderter Kauflust in der am 6. December fortgesetzten Auction von den noch nicht abgereisten Interessenten erstanden wurden. Im Durchschnitt wurden die Bollen das Stück zu fast 153 Rt., die Starken zu 106½ Rt. verkauft. Die meisten Thiere sind in Pommern geblieben, einige für Schlesien und Westpreußen acquirirt. 56 Stück werden noch erwartet.

Die Posener Zeitung sagt, daß das Resultat der letzten Ernte im Großherzogthum Posen im Allgemeinen unerfreulich sei und seine nachtheiligen Rückwirkungen auf den Wohlstand des Landmannes nicht ausbleiben werden. Besonders ist der Roggen im Ganzen schlecht gerathen, auch die Erbsen sind dem Ertrage an Körnern nach nicht reichlich ausgefallen. Die Kartoffelernte ist mittelmäßig, doch sind die Kartoffeln zur Fäulniß geneigt. Weizen ist noch am besten gerathen und lohnt, so wie auch Buchweizen, ziemlich gut.

Aus Danzig schreibt man, es zeige sich immer mehr, daß die Ernte nicht ergiebig ausgefallen sei, da die Zufuhren sehr geringe blieben. Deshalb fangen die Consumenten an, ihren Bedarf rasch einzukaufen, wodurch alle Getreidesorten etwas steigen.

Wolle. Der Markt blieb in Hamburg (1. Decbr.) sehr fest. — In London war zugleich in englischer Wolle etwas mehr Umgang bei völlig behaupteten Preisen. Auch für fremde Wollen geringer Gattung hat sich etwas mehr Frage gezeigt.

Getreide. Uebersicht: Steigen: Danzig, 2. Decbr.
Fallen: Berlin 28. Novbr. und 4. Decbr.
Stille: Stettin, 4. Decbr.; Rotterdam, 2. Decbr.
Festigkeit: London, 28. Novbr. und 1. Decbr.; Baltimore, 3. Novbr.; Newyork, 8. Novbr.; Mainz, 27. Novbr.; Amsterdam, 2. Decbr.
Ohne Veränderung: Leipzig, 30. Novbr.; Halle, 1. Decbr.; Breslau, 3. Decbr.

London. Weizen behauptete die letzten Preise völlig; doch blieb die Frage beschränkt und Zufuhr knapp. Gerste wurde viel zugeführt; doch nur geringere Waare war 6 d. billiger. — In Bond zeigte sich für Weizen zum Export nach Amerika mehrfache Frage; es wurde bis 1. Decbr. fortwährend unterhandelt, doch wenig verkauft: eine Ladung schönen rothen Rostocker bedang 30 s. Mit Mehl blieb es sehr fest; 1000 To. superf. holten 22 s.

Holland. In Amsterdam hatte poln. Weizen (30. Novbr.) vielen Handel, größtentheil an Speculanten; am 2. Decbr. blieb Weizen preishaltend mit gutem Handel, 132 tl. jähr. Wismar. 256 fl. — Zugleich war in Rotterdam Getreide in fremden Sorten ohne Umgang.

Mainz, 27. Novemler. Weizen pr Malter 8¾ fl.; Roggen 7 fl.; Gerste (besonders begehrt) 5⅔ fl.; Hafer 3½ fl.

Leipzig, 28. November. Weizen 44 — 48 Rt.; Roggen 36 — 38 Rt.; Gerste 23 — 24 Rt.; Hafer 17 — 18 Rt.; (Rapps stille.)

Halle, 1. December. Weizen 34 — 42 Rt.; Roggen 28 — 32 Rt.; Gerste 20 — 21 Rt.; Hafer 15 — 17 Rt.; (halb Rapps und Rübsen 60 — 62 Rt.)

Magdeburg, 1. December. Weizen 33½ — 37½ Rt.; Roggen 27 — 28 Rt.; Gerste 19⅔ — 20½ Rt.; Hafer 11¾ — 14⅔ Rt.

Stettin, 8. December. Landmarktpreise: Weizen 35 — 39 Rtl.; Roggen 30 — 31 Rtl.; Gerste 19 — 20 Rtl.; Hafer 14 — 16 Rtl.; Erbsen 26 — 30 Rtl.; (halb Rapps und Rübsen 53 Rt.; Dotter (geringe Waare) 40 Rt.)

Anclam, 9. December. Landmarktpreise: Weizen 1 Rtl. 16¼ Sgr.; Roggen 1 Rtl. 6¼ Sgr.; Gerste 26¼ Sgr.; Hafer 18¾ Sgr.; Erbsen 1 Rtl. 5 Sgr.; (Kartoffeln 10 Sgr.; Butter pr tl. 7½ Sgr.)

Wismar, 9. December. Weizen 40 — 44 ß.; Roggen 30 — 33 ß.; Gerste 20 — 24 ß.; Hafer 18 — 20 ß.; Erbsen 28 — 31 ß.; Raps 1 Rtl. 8 — 16 ß.; Schlagleinsaat 1 Rtl. 12 ß.

Waren, 9. December. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. — 1 Rt. 8 ß.; Roggen 44 ß. — 1 Rtl.; Gerste 26 — 32 ß.; Hafer 24 — 28 ß.; Erbsen 36 — 42 ß.

Wolgast, 11. December. Weizen 1 Rtl. 12 Sgr.; Roggen 1 Rtl. 2½ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 17 Sgr.; Erbsen 1 Rtl. 3 Sgr.

Rostock, 12. December. Weizen 40 — 45 ß.; Roggen 30 — 33½ ß.; Gerste 22 — 24 ß.; Hafer 18 — 20 ß.; Erbsen 25 — 30 ß.; Rapps 1 Rtl. 4 — 12 ß.; Rübsen 46 ß. — 1 Rtl. 2 ß.; Schlagleinsaat 1 Rtl. — 1 Rtl. 6 ß.

Neubrandenburg, 13. December. Weizen 1 Rtl. 12 — 16 ß.; Roggen 1 Rtl. 8 — 10 ß.; Gerste 40 — 44 ß.; Hafer 28 — 30 ß.; Erbsen 1 Rtl. 8 — 10 ß.

Druckfehler: In No. 49, S. 779 Z. 9 v. u. l. nöthigen. S. 780 Z. 17 v. o. l. gefällt. Z. 4 v. u. l. Verwerthung.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Ankündigungen.

1. Das in Neu-Vorpommern im Greifswalder Kreise eine Meile von Anclam und zwei Meilen von Wolgast an der schiffbaren Peene, unweit der aus dieser Provinz nach Berlin und Stettin führenden Chaussee belegene, zum Nachlaß des wohlseeligen Herrn Louis v. Behr gehörige Gut Pinnow mit dem Vorwerk Johannishoff, welches beides in 6 Binnen-, 5 Außen- und 7 Vorwerksschlägen, beiläufig 30 Lasten Aussaat, daneben eine zur Haltung von 130 — 140 Milchkühen und 1400 Schafe ausreichende Heuwerbung, imgleichen eine bedeutende Rohrnutzung und auch Fischerei hat, soll nach der Entschließung der Frau Wittwe des Verstorbenen, unter Mit-Ueberlassung des Vieh-, Feld- und zur äußeren Wirthschaft gehörigen Inventarii von Trinitatis 1838 an auf 9 Jahre verpachtet werden, zu welchem Zweck ein Licitationstermin auf

den 21. December d. J.

Vormittags 10 Uhr im Deutschen Hause in Wolgast angesetzt ist und Pachtliebhaber hiezu mit dem Bemerken eingeladen werden, daß die Güter nach vorgängiger Meldung auf dem Hofe in Pinnow zu jeder Zeit in Augenschein genommen werden können, daß dort so wie bei dem Unterzeichneten die günstig gestellten Pacht-Bedingungen 14 Tage vor dem Termin einzusehen sind und daß bei irgend annehmlichem Pachtgebot keine weiteren Termine anberaumt werden.

Wolgast, den 23. November 1837.

In Auftrag der Frau von Behr auf Pinnow.
Braun,
Stadt-Syndicus.

2. Bei mir ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:
E. von Berg, Biologie der Zwiebelgewächse oder Versuch die merkwürdigsten Erscheinungen in dem Leben der Zwiebelpflanzen zu erklären. 1837. 14 gGr.
Mussehl, vollständige Anweisung zur Lüftungsbienenzucht. Des Berichtes über die Einträglichkeit der Lüftungsbienenzucht, zweite, stark vermehrte und mit Abbildungen versehene Auflage, 1837. 21 gGr.
Vollständige Naturgeschichte der sogenannten Rappsmade. Nebst den Mitteln gegen ihre Verheerungen der Oelsaaten, 1836. 4 gGr.
Ludw. Dümmler's Hofbuchhandlung.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 51. Zweiter Jahrgang. Den 22. December 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 ß., 12½ Kr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Einiges über Tabacks-Bau. *)

Den sehr schweren Thon, den trocknen leichten Sand und feuchten, moorigen Boden ausgenommen, gedeiht der Taback in jedem anderen Grunde. Der erstere trägt zwar bei starker Düngung vielen und schönen Taback, aber nur dann, wenn der Jahrgang weder besonders naß, noch trocken ist; ebenso der trockene Sand, wenn er reichlich gedüngt wird und der Jahrgang feucht ist. Am zuträglichsten bleibt immer ein sandiger, humoser, milder und warmer Lehmboden, und zwar nicht blos hinsichtlich der Quantität, sondern auch der Qualität. Von nicht minderem Einflusse sind die Mischungsverhältnisse oder die Unterlage des Bodens, indem ein thoniger, auf Kieslager ruhender oder ein mit Kies, Mergel oder Kalk gemischter, schwerer Boden, einen an Geruch und Farbe vorzüglichen Rauchtaback liefert. Boden der erstern Art mit solchen Erzeugnissen kömmt in der Pfalz häufig vor. — Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß der mildere Boden auch den milderen, zum Rauchen tauglichen, Taback erzeuge, wogegen der auf thonigem erzogene nur zum Schnupftabacke geeignet ist. Auch soll der auf frisch umgebrochenem Rasen erwachsene im letztern Falle sein, auf dem, wie in einer Kleenarbe, er sich an Größe der Blätter vor jedem Anderen auszeichnet, weniger aber, wenn der Rasen nach dem Umbruche Hafer oder sonst etwas, selbst nur einmal getragen hat. Daß der Taback von solchem Boden keine so dunkele Farbe erhalte, diesem läßt sich dadurch abhelfen, wenn der Neubruch gebrannt wird, wie dies in Amerika geschieht, worin wohl mehr als im Klima der Vorzug des dortigen Tabacks liegt, der selten im Miste, dagegen 10 bis 12mal nacheinander ungedüngt in dem kräftigen, abgebrannten Rhodeland gebaut wird. Er soll indessen auch dort erst im dritten Jahre eine bessere Qualität liefern. Da der Taback hinsichtlich der Wärme des Klimas mit dem Weinstocke beinahe gleiche Ansprüche hat, so sind warme sonnige oder vor kalten Winden geschützte Lagen vorzuziehen.

Im Allgemeinen ist es Erfahrungssache, daß thierischer Dünger einen mehr starken, der von verwesten Pflanzen, Pflanzenerde ꝛc. dagegen einen mildern Taback liefert. Auf Schafmist gezogener Taback eignet sich nur zu Schnupftaback. Ebenso liefert Pferdemist einen starken, nicht angenehmen Taback; durch Kuhmist wird ein mehr zum Rauchen geeigneter gewonnen. Einen starken Taback liefern ferner: zerstampfte Knochen, Lederabfälle, Hufe, Klauen, Hornspäne, Haarmist oder Abfälle von Roth- und Weißgerbereien. In Flandern löst man eine Menge

*) Wie schon in No. 22. S. 343 bemerkt wurde, folgen hier einige Notizen aus der dort genannten Anleitung zum Tabacksbau, welches Buch wir hiemit bestens empfehlen wollen. Die Red.

Oelkuchenmehl *) in Jauche zur Düngung des Tabacks auf. Der für Pfeifengut am meisten zu empfehlende aus verwesten Pflanzen gewonnene Dünger wirkt um so viel besser, je weniger der Acker in seinem Kraftzustande gesunken ist. Salzabfälle sind eine gute Düngung für Rauchtaback, indem sie die Qualität sehr verbessern. — Auf thonigem Boden kann nicht leicht zu viel Dung auf den Taback verwendet werden. Doch geschieht es bei stark gedüngten Feldern, daß der Taback grün bleibt oder wenigstens keine schöne Farbe bekömmt. Auf leichtem Boden muß übrigens damit schon behutsamer verfahren und namentlich der Dünger frühe aufgefahren werden, ohne welches der Taback bei großer Dürre vor der Zeit reifen würde. Der Dünger wird am besten zu einer Zeit aufgebracht, wo das Feld noch dreimal gepflügt wird, damit er zunächst in den Boden, sodann nach der Höhe und drittens wieder nach der Tiefe gebracht und soviel wie möglich mit dem Boden vermischt werde, wobei jedesmal tüchtig zu eggen ist. Der Taback verlangt einen sehr gelockerten, von Unkraut reinen Boden; es muß deshalb wenigstens 3 bis 4mal zu ihm gepflügt werden. Der Pflug kann nicht leicht zu tief eingesetzt werden, da er neuen Boden liebt. Egge und Walze, welche letztere ohnehin zu einer guten Feldbestellung unentbehrlich ist, dürfen nicht geschont werden, um den Boden möglichst klar zu machen, denn nicht blos dem Dünger, sondern auch einem mürben, zerkrümelten Boden verdanken die Tabacksblätter ihre Größe. Wenn es eine bewährte Sache bleibt, daß die tiefere Bearbeitung des Bodens vor Winter auf die gute Bestellung des Feldes immer wohlthätig einwirkt, indem der tief umgebrochene Boden durch den Winterfrost mehr gelockert und befruchtet wird, so ist eine schon vor Winter erfolgende Vornahme jener Pflugarten bei leichtem Boden um so mehr zu empfehlen, als dieser ohnehin der Winterfeuchtigkeit eher bedarf, diese aber grade bei einem öfters wiederholten Pflügen im Frühjahre um so stärker verlieren würde. Noch darf als besondere Regel am wenigsten bei Zubereitung des Tabacksfeldes außer Acht gelassen werden, dieses bei nassem Wetter weder zu pflügen noch zu eggen.

Der Taback kann nach jeder Frucht folgen, die den Boden nicht zu sehr erschöpft und ihn in reinem Zustande

*) Stoffe, welche als Nahrung für das Vieh zu benutzen sind, zur Düngung zu verwenden, ist wohl überall unökonomisch.

hinterlassen hat; besonders gut gedeiht er nach behackten Früchten und nach Klee. Da er nun die vegetabilische (Pflanzen-) Düngung sehr liebt und diese die bessere Qualität von Taback liefert, so kann man wohl nicht besser für ihn sorgen, als wenn man den Klee nach dem letzten Schnitte überdüngt und den Dünger erst dann unterpflügt, wenn der Klee durch den Mist emporgewachsen ist. In der Pfalz bringt man den Taback häufig nach Luzerne, die im Spätjahr zuvor umgebrochen worden. — Nach Taback gerathen alle Früchte vorzüglich, namentlich Weizen und Spelz (Dinkel) weder nach reiner Brache, noch irgend einer Vorfrucht so gut als nach ihm, was seinen Grund in dem starken Düngen und fleißigen Hacken hat, welches auf den Taback verwendet wird; aber freilich nur dann, wenn man die Stengel gleich nach dem Abnehmen der Blätter wegbringt. Ja es bedarf in diesem Falle für den Spelz auf mildem Boden nicht einmal eines vorläufigen Pflügens, so daß, wenn die Strünke abgehauen sind, der Weizen oder Dinkel blos über das Feld gesäet, untergepflügt und eingeeggt wird. Ob nun gleich die Egge wieder manche Strünke in die Höhe bringt, so braucht man nicht darauf zu achten und läßt sie auf der Oberfläche liegen. Daß der Roggen nach Taback nicht gut gerathen will, liegt wohl weniger in einer gegenseitigen Unverträglichkeit, als vielmehr wohl darin, daß man nach der Tabacksernte das Land nicht mehr so lange liegen lassen kann, wie dies der Roggen ausdrücklich verlangt, ohne daß man mit seiner Saat zu spät hinaus kommt. — Mit sich selbst ist der Taback sehr verträglich und man kann ihn viele Jahre auf sich selbst folgen lassen. Hiedurch verliert er wohl an Größe der Blätter, aber nicht an Gewicht, indem diese um so fetter und schwerer werden, auch beim Trocknen 5 — 6 pCt. weniger an Gewicht verlieren. So z. B. wird er in der durch Tabacksbau ausgezeichneten Gegend von Amersforth jahrelang auf demselben Felde gebaut, was auch die Nathusius'schen Tabacksfabriken bei ihren eigenen Pflanzungen zu beobachten pflegen. Hinsichtlich des Einflusses des öfteren Wiederkehrens auf die Qualität ist man ohnehin einstimmig der Meinung, daß er dadurch viel gewinne, namentlich aber ein ununterbrochenes Vorkommen auf demselben Boden ihm den wilsenden Geschmack mehr und mehr benehme. Wahrscheinlich rührt die Schärfe des Tabacks von dem häufigen Düngen her, das bei seiner Cultur nach gewissen Perioden,

in welchen die andern mit ihm wechselnden Pflanzen das Land aussaugen, nöthig ist, statt daß das Land bei ununterbrochenem Wiederkommen des Tabacks, weil einmal im Stande, bei weitem nicht mehr so vielen Dung bedarf, die Pflanze sich also hauptsächlich von älterem, milderem Humus ernährt.

Bei der Anfertigung der warmen Pflanzenbeete (Kutschen) bringt man unter den Dung Hanfschäben, zur Abhaltung der Mäuse. Es kommt bei diesen Tabacks-Mistbeeten mehr auf eine mittlere Temperatur, namentlich aber auf Schutz vor Kälte und Wind, als auf einen höheren Wärmegrad an. Ueber die Mistunterlage wird schwach ½ Fuß hoch gut gesiebte Erde gebracht. Hiezu wählt man am liebsten von demjenigen Lande, auf das der Taback verpflanzt werden soll, nachdem man es das Jahr zuvor mit Dung unter einander geschlagen hat. Man glaubt dadurch dem Roste vorzubeugen. — Der Samen, der vermittelst eines feinen Siebes, oder, mit Asche vermischt, sehr dünne mit den Fingern ausgestreut wird, darf seiner Feinheit wegen nur wenig bedeckt werden; man siebt daher etwas feine Holzerde einen halben Finger hoch darüber her, oder besprengt das Beet mit Wasser, wodurch der Samen hinreichend in den Boden geschlämmt wird. Um die übergestreuete Erde leichter zu machen, vermischt man sie in der Pfalz mit Malzkeimen. Das Einweichen des Samens und Keimenlassen an einem warmen Orte ist eher nachtheilig als nützlich. Eine Aussaat von trockenem Samen ist viel sicherer. Um die für einen Morgen *) nöthigen Pflanzen zu erziehen, besäet man 1 □Ruthe mit 5 Eßlöffel voll Samen. Es ist zu empfehlen, den Samen etwas dünne zu säen, indem die Pflanzen um so kräftiger werden und mehr Seitenwurzeln bekommen. Wer vorsichtig handeln will, säet 8 bis 10 Tage später noch etwas Samen über das Land her, damit, wenn die Pflänzchen von der ersten Saat durch irgend einen Zufall gelitten hätten, dieselben durch die Nachsaat ersetzt werden. Die Aussaat geschieht nach Verschiedenheit des Klimas von Anfang des März bis Mitte April; doch muß man immer suchen, so früh als möglich die Pflanzen zu erziehen. Werden diese in den Kutschen von einem Reife befallen, so besprenge man sie mit kaltem

*) Der badensche Morgen ist gleich 253⅓ □Ruthen rheinländ., also wenig größer als 200 □Ruthen Mecklenburgisch. — s. No. 42, S. 663.

Wasser und schütze sie am Tage gegen die Sonne. — Pflanzen, welche mehr als einmal umgesetzt werden, ehe sie aufs Land kommen, erzeugen einen um so üppigeren Wurzelvorrath, wachsen früherer und sicherer an und geben auch weit kräftigere Stöcke. Man findet dieses Verfahren in Amersforth. — Das Jäten der Samenbeete läßt sich für die Pflanzen dadurch unschädlich machen, wenn man die Unkrautpflanzen nicht gerade in die Höhe, sondern dicht am Boden hin auszieht.

Im Allgemeinen hat das Frühpflanzen vor dem spätern große Vorzüge; manchmal aber auch nicht, je nachdem die Witterung sich gestaltet. Jedenfalls werden die Blätter von später Pflanzung nicht so dick und fett, als von früher. Später als 14 Tage nach Johannis wird in der Pfalz nicht mehr gesetzt. Gut ist es, wenn beim Setzen der Boden feucht ist; doch ist es nicht rathsam, ein frisch geackertes Feld bei heißem Wetter sogleich zu besetzen, da die Sonnenhitze den Boden zu sehr austrocknet; auch kommen auf einem zwei bis drei Tage vor dem Aussetzen geackerten Felde die Pflanzen weit besser auf, weil sich der Boden inzwischen wieder gesetzt hat, und so die Hitze nicht so stark einzuwirken vermag. Hat es nicht geregnet, so bleibt nichts übrig, als die Stelle, worauf die Pflanzen gesetzt werden sollen, durch Begießen mit Wasser genügend anzufeuchten und so ohne Rücksicht auf Witterung das Aussetzen zu betreiben. Auf Regen zu warten, der ohnehin in jener Jahreszeit selten ist, wäre nicht rathsam, indem die zum Aussetzen reifen Pflanzen keine 5 Tage über der Zeit im Pflanzenbeete verbleiben dürfen, ohne daß sie zu groß werden, und dann auf das Feld gebracht, durch die Hitze leiden, ja manchmal ganz ausdorren, oder wenn sie auch schnell wachsen, zu früh einen Samenkopf, und nur wenige, kleine Blätter treiben. Der bei trockener Witterung mit Wasserbegießung auf das Feld gesetzte Taback gedeiht ohnehin besser, als der bei feuchter Witterung ausgesetzte, indem bei letzterer Art der Boden leicht zu fest getreten, und so das Eindringen des der Pflanze so wohlthätigen Thaues erschwert wird. In der Pfalz setzt man deshalb lieber bei trockener Witterung, wenn gleich das dabei nöthige Begießen viele Arbeit macht.

Vortheilhaft ist es, das Behacken des Tabacksfeldes so oft zu wiederholen, als sich Unkraut zeigt. Beim zweiten Behacken macht man in Flandern je zwischen zwei Pflanzen eine flache Grube, in welche Jauche mit

aufgelösten Oelkuchen oder Excrementen gegossen wird. Man hält diese letztere Düngung für die nothwendigste und die jungen Pflanzen scheinen dadurch mehr, als durch alles vorhergehende Düngen zu gewinnen. Kurz darauf wird zum Behäufeln der Stöcke geschritten. An einigen Orten werden die Pflanzen nur wenig, an andern stark, an andern, wo bei etwas feuchtem Boden auf Kämme gepflanzt wird, gar nicht gehäufelt. Wo der Taback weit von einander steht, häufelt man jeden Stock für sich, wo er enger steht, in laufenden Reihen, wie es mit einem Pfluge zu geschehen pflegt. Ein eigentliches Behäufeln ist weniger in gebundenem, als leichterem Boden nöthig; es genügt dort, wenn die Erde ein wenig beigezogen wird, was sich schon beim ersten Hacken machen läßt. In leichterm Boden ist es aber darum stärker zu bewerkstelligen, weil von dem um die Pflanzen liegenden Boden im Laufe des Sommers bei trockener Witterung nicht selten ein Theil weggeweht wird und so die Tabackspflanzen einen lockeren Stand bekommen. Man faßt dabei die Pflanze so zusammen in die Hand, daß die Erde nicht ins Herz fällt, sie aber gleich wohl ganz duttenförmig in der Erde vertieft steht. Dies bewirkt eine sehr starke Wurzelbildung und ist in der Pfalz durchgängig üblich. Bei trockener, heißer Witterung ist das Häufeln nachtheilig, indem dann die Hacke tiefer eingreift und der Pflanze gar leicht die nöthige Feuchtigkeit entzogen wird. In Flandern geschieht das Häufeln nicht eher, als bis der Pflanze die Samenkrone ausgebrochen ist.

Oeffnen sich die ersten Blüthen, dann ist es Zeit zum Köpfen, was jedoch bei recht günstigem Wachsthume früher geschehen muß. — Um das nachfolgende Geizen, daß so oft wiederholt werden muß, als noch frische Zweige nachwachsen, zu vermindern, breche man die ersten Seitensprossen (Geizen) nicht ganz ab, drehe sie dagegen einige Mal um und lasse sie so geknickt hängen. Auch wird das schnelle und üppige Nachtreiben neuer Schosse zurückgehalten, wenn man von dem Stiele des Seitentriebes einige Zolle stehen läßt.

Bei etwanigem Hagelschlag und sonstiger Beschädigung der Blätter läßt sich aus den stärksten Seitentrieben oder Geizen noch eine erkleckliche Ernte ziehen, wenn man diese nun wie den Hauptstengel behandelt, nämlich jeden auf 2 bis 3 Blätter köpft und alle übrigen Auswüchse vertilgt. Dasselbe Mittel kann ergriffen werden, wenn

man seinen Taback bei Anfangs ungünstiger Witterung niederer geköpft hätte, und späterhin besseres Wetter und in Folge dessen eine üppigere Vegetation eingetreten wäre.

Zum vollkommenen Auswuchse des Tabacks sind nach durchschnittlichen Erfahrungen ca. 90 Tage Wärme und gutes Wetter nöthig. Der wichtigste Zeitpunct, der über sein Gerathen entscheidet, ist der Monat August. Hat man das Auspflanzen mit dem Juni begonnen und nicht über diesen Monat verzögert, dann fällt die Zeit der Ernte gewöhnlich in die Mitte Septembers. Das sicherste Zeichen der Reife sind schwarze Flecke in den Blättern und das Uebergehen des lebhaften Grüns in ein mattes marmorirtes Aussehen. Die Oberfläche des Feldes wird gelblich und die Pflanzen gewinnen einen merklichen Geruch. Die Blätter selbst werden pergamentartig, fühlen sich trotz der Feuchtigkeit trocken an, die Rippe des Blatts springt beim Aufrollen nicht mehr glasartig, die Blätter werden überhaupt schlaff, neigen sich mit der Spitze zur Erde, sind klebrig, zähe und lassen sich mit leichter Mühe vom Stengel lösen.

Das Abnehmen der Stengel sammt den Blättern (s. No. 16. S. 247) wird in Westindien, Maryland, Virginien, auch im südlichen Frankreich durchgehends angewendet und verdient alle Nachahmung. Statt den Taback blattweise zu brechen, werden nämlich die Stöcke einige Tage vor dem wirklichen Abnehmen vom Felde mit einem Hackmesser unten an der Erde angehauen, so daß sie sich, ohne ganz vom Strunke getrennt zu sein, umlehnen. Bei guter Witterung können sie so mehrere Tage liegen bleiben, ausreifen und abwelken. Träte unvermuthet Regen ein, so sichert sie das Zusammenhängen mit der Wurzel vor Verderben, wie überhaupt auch in jedem Fall das reife Blatt den Regen lange Zeit ohne Nachtheil aushalten kann. (Hiernach kann man auch die Blätter, wie beim gewöhnlichen Verfahren, auf dem Felde brechen, so wie überhaupt auch die früher reifenden Blätter bei jenem Verfahren dennoch abgenommen werden müssen.) Oder man schneidet den Stengel sammt den Blättern an der Erde sogleich völlig ab und hängt ihn, ohne die Blätter abzulösen, vermöge eines schrägen Einschnitts in den Stengel, umgekehrt an Schnüre ꝛc. auf. Ein solches Aufhängen des Tabacks ist zur Gewinnung eines schönen und feinen Products von hoher Wichtigkeit und ohne allen Zweifel mit ein Hauptgrund der allgemeinen besseren

Qualität der amerikanischen Tabacke. Denn gehen wir auf das bei uns gewöhnliche Verfahren zurück, so finden wir, daß das vom Stocke abgebrochene Blatt keiner weiteren Nachreife unterworfen ist, sondern grün bleibt, wenn dasselbe unreif — und gelblich oder braun, wenn es reif vom Stengel abgenommen worden. Letzteres ist jedoch selten der Fall, und in der Regel ist die Vegetationszeit in Folge frühe eingetretenen Reifes zu kurz, weshalb die meisten Tabacke bei uns die gehörige Zeitigung nicht erlangen und von geringer Qualität sind. Wird dagegen das Blatt sammt dem Stengel aufgehängt, so vegetirt dieser noch einige Zeit fort und treibt häufig noch kleine Geizen oder Blüthen. Die Blätter fangen nur allmählig an zu verwelken, werden am Rande zuerst gelb, hernach gelbbraun und zuletzt in ganz trockenem Zustande rothgelb oder rothbraun, während die vom Stengel abgebrochenen Blätter meistens eine grünliche, selten eine braune oder gelbe Farbe erlangen.

Der wesentliche Nutzen des Aufhängens sammt dem Stengel liegt also darin, daß die Stengel ihre Vegetationskraft behalten, daß die Blätter so nur allmählig absterben und hiedurch die eigentliche Vegetationszeit um einige Wochen verlängert, während sie bei dem abgebrochenen Blatte schnell unterbrochen wird, wobei die Reife der Blätter sich nicht so vollständig entwickeln und die narkotischen Stoffe sich nicht so leicht zersetzen können. So wird auch kein Blatt durch das Einfassen in Bünde und das sonst vielfältige Herumwerfen verletzt, wovon im Tabacke schwarze Flecken entstehen, die gewöhnlich der Anfang der Fäulniß sind, und man braucht, wo nicht weniger, doch auch nicht mehr Raum beim Aufhängen. Ansteckung und Fortpflanzung der Fäulniß ist nicht denkbar, weil keine Berührung der Blätter statt findet. Diese ziehen noch alle Säfte aus dem Stengel an sich; die Lebenskraft dieser Pflanze wirkt deshalb so mächtig fort, daß sich die Zweige bei dem umgekehrten Aufhängen allmählig aufwärts richten und Blüthenknospen entwickeln, daher es auch kommen mag, daß die auf solche Weise getrockneten Blätter fetter sind, als wenn die Stengel am Gipfel aufhängt. Auf letztere Art erfolgt allerdings das Trocknen eher, als wenn der Stengel das Obere zu unterst aufgehängt wird. — Ferner wird das kostspielige und viel Zeit wegnehmende Aufziehen der Blätter erspart, und wenn der Taback endlich, nach gänzlicher Trocknung, von den Stengeln abgelöst wird, kann noch gar manches sonst

unter die Geizen oder Krumpen fallende Blatt, wenigstens zum Zusammenbinden der nur spanndicken Blätter-Gebünde, gebraucht werden. Ferner bedarf man zu dieser Trocknungsmethode keiner besondern Trockenhäuser, vielmehr sind offene Schuppen, wenn dieselben nur leicht mit Stroh oder Pfriemen (Hasenbrahm) gedeckt sind, am geeignetsten dazu. In solchen Schuppen werden die Blätter an den Stengeln selbst beim stärksten Winde nicht zerschlagen, wie es gewöhnlich bei gebrochenen und aufgeschnürten Blättern der Fall ist, weil die Stengel eine größere Schwere haben und sich nicht leicht vom Winde bewegen lassen. — Der Taback erlangt auf solche Weise nicht allein eine schöne Farbe, sondern es erwächst noch dadurch der wesentliche Vortheil, daß beim Aufhängen der Stengel die Arbeit schnell von Statten geht, und daß die Abnahme der Blätter von jenen zu einer Zeit geschehen kann, wo die größten Arbeiten des Landmanns beseitiget sind, ein Vortheil, der bei einem etwas großen Tabacksbau für denselben von Wichtigkeit ist.

2. Ueber Gyps.

(M. vgl. 1836 No. 24 u. 26 d. Bl.)

Frischer pulverisirter Gyps verliert im Gebrauche gegen trockenen, der acht bis zehn Monate gelegen hat. Der Grund liegt wohl darin, daß der frische pulverisirte Gyps, vermöge der Feuchtigkeit, nicht so gleichmäßig, auch nicht in so weiter Entfernung ausgesäet oder gestreuet werden kann, als der trockene. Ein Beispiel giebt der frische Sand im Vergleiche mit dem, der aus dem Zimmer, wo er gestreuet worden, genommen wird: Ersterer wird beim Ausstreuen kleine Klümpchen bilden, Letzterer wie Staub überall vertheilt werden können. — Ein Centner Gyps pr. 100 □Ruthen Mecklenb. (fast ein Magdeburger Morgen) wirket nach der bis jetzt gemachten allgemeinen Erfahrung nicht mehr, als ½ Centner auf dieselbe Fläche gestreut. Ist der Gyps so trocken, daß er beim Aussäen keine Klümpchen bildet, so bedarf man statt ½ Centner nur ⅕ Centner und hat dieselbe Wirkung. Meinen Bedarf an pulverisirtem Gypse kaufe ich im Herbste und lasse denselben bis zum Frühjahre des kommenden Jahres liegen.

Jürgenshof, den 21. November 1837.

G. Lange.

3. Ueber die Ernte des Wintergetreides.

In der Versammlung deutscher Landwirthe zu Dresden im October d. J. hielt Hr. F. Teichmann seinen Vortrag, worin er darauf hinwies, daß, während man in mehreren Gegenden eine sorgfältige Aufmerksamkeit darauf richtet, den rechten Zeitpunkt bei dem Abbringen des Weizens nicht zu verfehlen, der Roggen ungemein vernachlässigt und recht eigentlich hintenangesetzt wird. Der Verf. wies darauf hin, daß man ängstlich besorgt sei, den Weizen nicht zu reif werden zu lassen, weil dadurch das Stroh an Werth verliere, die Körner hornig werden und nicht so feines Mehl geben, auch durch Ausfall viel verloren gehen kann. Dann fährt er also fort: »Die Ueberreife des Roggens zieht unstreitig gleiche Nachtheile herbei und doch geht man bei dem Abbringen desselben weit langsamer und saumseliger zu Werke. Es wird oft nicht eher Hand ans Werk gelegt, als bis der Roggen schon durchgängig reif ist. Ein großer Theil wird dann, zumal wenn große Flächen abzubringen sind, überhaupt der Roggenbau weit ausgedehnter, als der Weizenbau betrieben wird, und es an arbeitenden Händen fehlt, überreif, ja todtreif. Das Stroh nimmt eine Leichenblässe an und verliert so zu sagen Saft und Kraft. Die sonst lichten Körner werden mehr grau und liefern weniger und auch nicht so weißes Mehl, als der Fall ist, wenn das Abbringen, wie beim Weizen, in der Frühreife erfolgt. Der Ausfall ist um so beträchtlicher, wenn sich der Roggen ungleich gelagert hat, nicht frei von Unkraut ist und bei dem Abmähen mit der Sense scharf gezogen, gleichsam gerissen werden muß. Man sieht oft viele Körner, als wäre Samen ausgestreuet worden, ja selbst abgebrochene Aehren, auf dem Boden liegen.«

Es wurde sodann gerathen, den Roggen, gleich dem Weizen, abzuhauen, sobald er von unten so weit abgestorben ist, daß er keine Nahrung mehr aus dem Boden ziehen kann; die erwünschte Nachreife erfolge gewiß. Am allerwenigsten soll man zaudern, wenn der Roggen sich gelagert hat, mit Gras überzogen ist, und dadurch die wohlthätige Einwirkung von Luft und Sonne geschwächt wird. Hiemit ist aber zu verbinden, daß der gleich hinter der Sense aufgebundene Roggen nicht in Kreuzmandeln, sondern in Puppen gesetzt wird. Während so durch die Deckgarbe die Aehren geschützt werden, kann die Luft die Puppen von allen Seiten bestreichen und unten durchziehen, so daß, sollten sich unter dem Getreide auch Klee und Unkraut befinden, oder ungünstige Witterung eintreten, eine so nachtheilige Einwirkung, wie bei Kreuzmandeln, schlechterdings nicht stattfinden kann.

Hrn. F. Teichmann's Bemerkungen verdienen ohne Zweifel noch bei Vielen alle Beachtung. In d. Bl. ist schon 1836 in No. 14 die Frage beantwortet worden: Wann sind unsere Getreidearten reif und mähbar? und über das Puppen des Getreides ist 1837 in No. 14 das Nöthige gesagt worden.

General-Versammlung der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft am 5. December.

Die diesjährige Herbst-General-Versammlung, in Stettin gehalten, wurde von mehr als 150 Mitgliedern besucht. Es wurde ein neuer Zweig-Verein aufgenommen, der sich in Stettin aus Landwirthen und Repräsentanten des Handels- und höheren Gewerbstandes gebildet hat, sich die Förderung der Industrie in Hinsicht auf Erzeugung, Verarbeitung und Vertrieb einheimischer Producte zum Zweck setzte und diesen dadurch zu erreichen strebt, daß er vornehmlich die Verbindung und Wechselwirkung zwischen Gewinnung und Erzeugung der Producte der Landwirthschaft einerseits und zwischen Fabrication und Handel andrerseits zum Gegenstande seiner Thätigkeit zu machen gedenkt. Auch ein landwirthschaftlicher Verein des Pyritzer Kreises kündigte seinen Beitritt an. — Unter den mancherlei interessanten Gegenständen der Verhandlungen erregten ein Vortrag über den Rapsbau, eine Nachricht von der in Schweden üblichen Papierbedachung und eine historische Entwickelung des Verhältnisses des Sundzolls allgemeine Aufmerksamkeit. Auch der Reisebericht eines Regierungs-Beamtem, der in Auftrag ganz Deutschland, Belgien, Holland, die Schweiz und Oberitalien für landwirthschaftliche Zwecke, namentlich in Beziehung auf Wiesencultur, bereiset hat, ward vorgelegt. Der Stolper Zweig-Verein zeigte an, daß er einen Prämienfonds für treues Gesinde gestiftet; der Cösliner Gartenbau-Verein, daß er eine Gärtner-Lehr-Anstalt zu Stande gebracht. Auch zur Bildung von Mäßigkeits-Vereinen waren Schritte geschehen und die für die Provinz wichtigste Angelegenheit wegen Bildung eines großen Meliorations-Fonds ihrer Entwickelung näher gebracht. Zur Ausführung des in der Versammlung vorgelegten Planes, auf gemeinschaftliche Kosten aus der Schweiz einen mit der Käse-Bereitung, aus Holstein einen mit der Behandlung der Butter vertrauten

Mann auf ein Jahr kommen zu lassen, um an verschiedenen Orten der Provinz Unterricht zu ertheilen, fanden sich die nöthigen Unterschriften und die Errichtung einer jährlichen Central-Thierschau in Stettin ward einer Commission übertragen. — Die nächste General-Versammlung wird am 20. April 1838 in Stolpe gehalten werden.

Miscellen.

(Ueber die Pferde von Turkestan *).) Das Pferd erlangt eine edle Vollkommenheit in Turkestan und den Ländern im Norden des Hindukosch. Das Clima ist seiner Körperbeschaffenheit günstig und die Eingebornen bezeigen die geduldigste Sorgfalt in Zucht und Fütterung, so daß seine besten Eigenschaften vollständig entwickelt werden. Das turkmanische Pferd ist ein großes, knochenstarkes Thier, welches sich mehr durch seine Stärke und innere Tüchtigkeit, als durch Ebenmaaß und Schönheit auszeichnet. Sein Hals hat eine edle aufrechte Haltung, aber die Körperlänge thut seinem Ansehen in dem Auge des Europäers Abbruch; auch ist sein Kopf nicht so klein und sein Fell nicht so glatt, wie bei Pferden von arabischer Zucht. Dieser Mangel an äußerer Zierde wird aber reichlich durch die solideren Tugenden des Thieres ersetzt, dessen Nützlichkeit seine Schönheit ist. Schon zu Alexanders Zeiten waren die Länder am Orus wegen ihrer Pferde berühmt; später wurden letztere höchst wahrscheinlich mit arabischen Racen vermischt. Tamerlan führte nach seinen Eroberungen in China, Indien, Persien und der Türkei die schönsten Pferde nach seiner Hauptstadt Samarkand und seiner Geburtsstadt Schuhr-Subs. In dieser Gegend finden wir jetzt in den Händen des Usbekenstammes Karabeer die unvergleichlichsten Pferde des Morgenlandes. Der große Nadir scheint Timur nachgeahmt zu haben; und von Indien bis zu den Grenzen Persien's wird die Einführung vieler berühmten Pferderacen diesem Eroberer beigemessen. Die berühmteste dieser Racen trifft man in Merwe an, obgleich die derselben angehörenden Thiere klein sind. Eine andere, die man am Orus vorfindet und unter dem Namen Aghubolak bekannt ist, zeichnet sich unabänderlich durch ein Maal (dimple, Grübchen) an irgend einem Theile des Körpers aus. — Die eigenthümliche Art, wie ein Turkmane sein Pferd heranzieht, macht vielleicht die Dauerhaftigkeit desselben erklärbar. Die Kost ist von der einfachsten Art und völlig frei von den Gewürzen und Zucker der Indier. Gras wird zu bestimmten Stunden Vormittags, Abends und um Mitternacht gegeben und das Pferd wird, nachdem es eine Stunde gefüttert worden, aufgezäumt und nie wird ihm, wie in Europa, das Gnabbeln und Nachfressen gestattet. Trocknes Futter erhält zu jeder Zeit den Vorzug, und wenn grüne Gerste und Juwaree (Holcus Sorghum) gegeben wird, so erhält das Thier kein Korn. Zu andern Zeiten bekömmt ein Pferd 8 bis 9 *U.* Gerste einmal im Tage. Klee und künstliche Gräser werden, wenn man es haben kann stets im getrockneten Zustande gebraucht. Der lange Zwischenraum zwischen den Fütterungszeiten härtet diese Pferde zu großen Entbehrungen ab, und das Trinkwasser wird ihnen ebenfalls nur höchst spärlich zugemessen. Ehe ein Turkmane auf seinen Raubzug ausgeht »kühlt er sein Pferd ab,« mit einer ebenso großen Geduld und Sorgfalt, wie der erfahrenste Jockey und das Thier wird »heruntergeschwitzt« mit einer Genauigkeit und Behutsamkeit, die diesen Leuten vielleicht unbekannt ist. Nach langer Vorenthaltung des Futters wird das Pferd in lebhafte Bewegung gebracht und dann zum Wasser geführt. Wenn es nun ohne Rückhalt säuft, so ist dies ein Zeichen, daß sein Fett noch nicht hinreichend abgezehrt ist und es wird der Hungercur unterworfen und getummelt so lange, bis jenes erfolgt ist. Nach dem Tränken des erhitzten Thieres wird es im schnellen Laufe umhergesprengt, um das Wasser zur Temperatur des Körpers zu steigern. Bei dieser Behandlung wird das Fleisch der Pferde fest und sie erlangen eine unglaubliche Ausdauer, so daß sie Reisen von 600 engl. Meilen [= 114 deutsche oder geograph. Meilen] in 7 und selbst in 6 Tagen zurückgelegt haben! Einige turkmanische Pferde, die vor 20 Jahren in die Cavalerie aufgenommen wurden, waren noch gute, diensttaugliche Thiere. — Die Race des Turkmanenpferdes ist von reinstem Geblüt. Wenn das Thier überhitzt ist, so läßt die Natur eine Ader am Halse aufspringen, was Hr. A. Burnes anfangs nicht glauben wollte, bis er sich mit eignen Augen überzeugte. Die schöne Haltung des Halses soll bei diesen Thieren mit davon herrühren, daß sie oft in einen Stall gesperrt werden, der keine andere Oeffnung, als ein Fenster in der Decke hat, wodurch das Thier an das Emporblicken gewöhnt wird. — Die schöneren Pferde der Turkmanen werden selten verkauft, und, wie natürlich, sind nicht alle dortigen Pferde gleich berühmt, zum Theil von geringer Qualität. Die besten Thiere sind die von Bockhara, Merwe und Schurukhs. Pferde aus den östlichen Theilen des Landes kosten selten mehr als 100 Tillas (650 Rupien *)), häufig nur halb so viel; bei den westlichen Turkmanen gilt ein Pferd oft 200 Tillas und in den Marställen des Königs von Bokhara giebt es einige, für welche 300 Tillas gezahlt worden sind. Diese Pferde unterscheiden sich sehr von den Thieren, die von Candahar

*) Turkestan, der nordöstliche Theil der großen Bucharei, ein größtentheils wohl bewässertes, an Getreide, Gartengewächsen, und Obst reiches Land, die Heimath der osmanischen Türken, mit den alten Hauptstädten Taschkend und Samarkand. — Obige Notizen über die turkmanischen Pferde sind entnommen aus Lieutenant A. Burnes' Reise nach Bockhara.

*) Der Werth der geprägten Rupien in Ostindien und Persien variirt zwischen 18½ *Sgr.* bis 20 *Sgr.* 10 *Pfg.* Die Rupie zu 20 *Sgr.* angenommen, sind 100 Tillas = 433⅓ *Rt.* Preuß.

und Cabul nach Indien gesandt werden, und die von geringerer und abweichender Zucht sind. Pferde von der letztern Race werden auch in Turkestan gezogen, jedoch nur als Pack- oder Miethpferde benutzt. Nach dem britischen Ostindien können die ächten Turkmanenpferde bester Race unter 1000 bis 1200 Rupien (666 bis 800 Rtl.) nicht geliefert werden, und wenige Pferdeliebhaber in Europa werden einen solchen Preis, nebst den von dem Käufer verlangten geringen Gewinn, zahlen. So wenigstens drücken sich die Pferdehändler selbst aus, und es liegt auch wirklich einige Wahrscheinlichkeit darin, da das Aeußere eines Turkmanenpferdes in den Augen eines Europäers sich nicht sehr empfiehlt, für dessen Geschmack Lieferungen von dem persischen Meerbusen sich besser eignen würden. In Ostindien werden die Remontepferde für die bengalische Cavalerie jetzt fast gänzlich aus dortigen Stutereien geliefert, und nur einige wenige Ausnahmen finden hinsichtlich der Artilleriepferde statt; es giebt dort jetzt keine Fürsten mehr von hinreichendem Ansehen oder Reichthum, um Pferdehändler, wie früher, zu veranlassen in einem auswärtigen Handel zu speculiren, der nur Verlust bringen würde. — Sollte man je darauf bedacht sein, turkmanische Pferde zu beziehen, so würde man sie mit der größten Leichtigkeit in Meschid in Persien, von Schurukhs und Merwe, oder durch Vermittelung eines Agenten in Cabul sich verschaffen können. Auch könnte man von dieser Stadt Afghanen absenden, um sie zu kaufen.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte, Kornpreise ꝛc.

Aus Riga wird gemeldet, es zeige sich, daß in den dortigen Provinzen und ebenso in Rußland die Roggenernte sehr mittelmäßig ausgefallen sei. Deshalb hatte daselbst auch Roggen mehr Begehr, während es mit anderem Getreide ganz stille war. — Ebenso überzeugt man sich in Königsberg in Pr. immer mehr, daß die dortige Ernte sehr mittelmäßig ausgefallen ist, besonders ist dies mit Roggen und Kartoffeln der Fall. Es herrscht auch dort im Getreidehandel fortwährend große Stille.

Wolle. In Berlin war in der ersten Woche des Decembers und früher wieder mehr Leben im Wollhandel, und es wurde bedeutend gekauft, sowohl von Engländern, als auch von inländischen Fabrikanten. Einiges soll auch von Speculanten gekauft sein, welche nun eine baldige Besserung in England hoffen. Am gesuchtesten waren Wollen von 60 — 80 Rtl., welche ca. 5 Procent mehr, als vor einigen Monaten, bedangen. — Auf die neue Schur sollen 5 — 6 Proc. mehr, als an den letzten Märkten bezahlt wurde, geboten sein, doch verlangt man 15 — 20 Proc. mehr.

Taback. In Amsterdam blieb der Markt Anfangs December stille, doch fest. — In Stettin waren bis zum 11. Decbr. die Zufuhren mäßig und die Preise blieben im Steigen (3½ — 5¼ Rtl.; in Vierraden galt gute Waare zur Stelle 5¾ — 6 Rtl.). Später wurde anhaltend rasch und zu höheren Preisen gekauft; gute Waare bedang ¾ — 1 Rtl. mehr.

Samen. Das Rapsgeschäft ist sehr leblos; Käufer verlangen durchaus, daß Verkäufer sich billiger finden lassen; für Raps und Rübsen wurden in Stettin zuletzt 53½ — 54 Rtl. gefordert, doch ging fast nichts darin um. Auch in anderen Gattungen wurde nichts von Erheblichkeit gemacht. — In Amsterdam, 9. Dcbr., wurde in R. und Leinf. nichts gemacht, auch in Rüböl war wenig Umgang. In Leipzig war es mit R. stille, bei ziemlich geräumten Vorräthen. — In Kleesamen, besonders weißem, war in Hamburg mehr Umsatz zu etwas besseren Preisen. In Breslau wurde r. Kleef. noch immer sehr sparsam zugeführt; w. do. in guter Mittelwaare 8½ Rtl.

Mehl. Weizenmehl wurde in Hamburg noch immer rasch gekauft und hat in Danzig auf Frühjahrslieferung viel Begehr. Es waren daselbst am 8. Dcbr. bereits 12000 Tonnen abgeschlossen, und wurde damit höher gehalten. — In Liverpool war der Vorrath von wirklich gutem M. sehr klein.

Getreide. Steigen. Liverpool, 6. Decbr.

Fallen.

Stille. Riga, 4., Königsberg in Pr. 6., London, 8. Decbr.

Festigkeit. Leipzig, 7., Danzig, 12., Stettin, 15. Decbr.

Ohne Veränderung. Breslau, 6., Amsterdam, 9. Dcbr.

Mit Getreide, besonders Weizen, war es in Liverpool etwas besser, und inländischer, so wie fremder verzollter bedang 2 — 3 d. mehr. — Den Berichten aus Amerika zufolge war in Bond mehr Frage für Weizen und es wurden davon fortwährend Verschiffungen für Eigners Rechnung gemacht, auch einiges zu demselben Zwecke gekauft. — In London war der Markt am 8. flau. In Bond zeigte sich neuerdings Frage für Weizen zur Ausfuhr nach Amerika; für gewöhnlichen rothen Ostsee-W. wurde 30 s. bezahlt; weißer Danziger auf 37 — 38 s. gehalten. — In Stettin fehlte es für Weizen, sowohl in loco als auf Lieferung an Verkäufern, auch Roggen war in loco ganz geräumt, und auf Lieferung zum Frühjahr waren zu den zuletzt bezahlten Preisen keine Verkäufer mehr. In Danzig behaupteten sich die Preise von Weizen, die von Roggen haben noch etwas mehr angezogen.

Leipzig, 7. December. Weizen 44 — 48 Rtl.; Roggen 36 — 38 Rtl.; Gerste 23 — 24 Rtl.; Hafer 17 — 18 Rtl.

Stettin, 15. December. Landmarktpreise: Weizen 35 — 39 Rthl.; Roggen 28 — 30 Rthl.; Gerste 18 — 20 Rthl.; Hafer 13 — 15 Rthl.; Erbsen 26 — 30 Rthl.

Anclam, 16. December. Landmarktpreise: Weizen 1 Rthl. 12½ Sgr.; Roggen 1 Rthl. 3¾ Sgr.; Gerste 22½ Sgr.; Hafer 17½ Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 2½ Sgr.; (Kartoffeln 9 Sgr.; Butter pr. Pf. 7½ Sgr.)

Wismar, 16. December. Weizen 42 — 45 ßl.; Roggen 30 — 33 ßl.; Gerste 22 — 24 ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 28 — 31 ßl.; Raps 1 Rthl. 4 — 12 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 ßl.

Waren, 16. December. (Preise pr. gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rtl. — 1 Rtl. 10 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 32 ßl.; Hafer 25 — 30 ßl.; Erbsen 36 — 42 ßl.

Wolgast, 18. December. Weizen 1 Rthl. 15 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 2½ Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 17 Sgr.; Erbsen 1 Rthl. 3 Sgr.

Rostock, 19. December. Weizen 40 — 47 ßl.; Roggen 30 — 34 ßl.; Gerste 20 — 23½ ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 25 — 30 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. — 1 Rthl. 6 ßl.

Neubrandenburg, 20. December. Weizen 1 Rthl. 12 — 16 ßl.; Roggen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.; Gerste 40 — 44 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abbonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Mecklenburgisches Wochenblatt

des Neuesten und Wissenswürdigsten

für

Land-, Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel.

№ 52. Zweiter Jahrgang. Den 29. December 1837.

Wöchentlich erscheint eine Nummer von einem ganzen Bogen. Bestellungen nehmen alle Postämter (Hauptdebit: Neubrandenburg) und Buchhandlungen zu jeder Zeit an. Vierteljähriger Pränumerationspreis ist 10 Gr. (20 SS., 12½ Sgr.). Insertionsgebühr pr. Zeile ½ Gr.

1. Dr. F. F. Runge's elastischer Theerfirniss für flache Dächer.

(M. vgl. 1836, No. 21. — 1837, No. 11, 34 u. 35 d. Bl.)

Nachdem über Dorn'sche und Sachs'sche flache Dachdeckung Mancher seine Stimme hat vernehmen lassen, ist jetzt Dr. Runge mit einer in dieser Hinsicht interessanten und wichtigen Schrift *) aufgetreten, worin er über die beiden genannten Deckmethoden unpartheiisch urtheilt und statt des bisher angewandten Theers und Peches seinen elastischen Theerfirniß empfiehlt. »Die verschiedenen Theerarten, sagt er, sind wohlfeile Firnisse, die man von jeher dazu verwandt hat, die Stelle der theueren Oelfarbe zu vertreten; um Metalle vor Rost und Holz vor Moder und Fäulniß zu bewahren. Sie enthalten außer öligen auch mehrere sehr scharfe Bestandtheile, die besonders dem Pflanzenleben nicht günstig sind. Daher wachsen auf getheertem Holze keine Flechten. Der Theer besitzt als Firniß auch die Eigenschaft, Körper, welche im Wasser erweichen würden, davor zu schützen, wenn sie damit überzogen sind; ein ungebrannter Thontopf kann, gut getheert, ebensowohl als Wasserbehälter dienen, als ein gebrannter und glasirter.« Hr. R. geht sodann zur Dorn'schen Deckart über und sagt, daß bei diesen Dächern vom Theer sehr viel verlangt werde. Er solle wasserdicht bleiben unter allen ungünstigen Umständen, denen ein Dach überhaupt ausgesetzt ist; er solle der brennenden Sonnenhitze und der Winterkälte, dem Regen- und Schneewasser, ohne Veränderungen zu erleiden, widerstehen; besonders solle er sich fest mit dem Lehm verbinden und eine firnißartige Oberfläche bilden, die nicht rissig werde; mit einem Worte, er müsse große Zähigkeit und Klebrigkeit besitzen und nur mit diesen Eigenschaften gebe er ein wasserdichtes Dach. Diese besitze nun weder der Holz-, noch der Steinkohlentheer für sich allein und man suche sie ihnen durch Pech und Colophonium zu geben, welche, im richtigen Verhältnisse zugesetzt, zwar viel leisten, aber das Dach sehr theuer machen. Dazu komme, daß weder der Pechzusatz, noch weniger der des Colophoniums die Verdunstung der flüchtigeren Theertheile verhindern, die doch zur Fortdauer der Elasticität erforderlich seien, so daß nichts als Pech oder Colophonium übrig bleibe, welches bei eintretender kalter Witterung spröde werde und alsdann Wasser durchlasse. Man sei daher genöthigt, ein solches Dach aus mehreren Lagen zu verfertigen und die oberste öfter wieder von Neuem zu theeren.

Sachs's Deckart scheint Hrn. R. mehr Sicherheit zu gewähren. »Sachs, sagt er, hat diesen Veränderungen, welchen der pechhaltige Theer an freier Luft unterworfen ist, durch die von ihm erfundenen Harzplatten zu begegnen

*) Das flache Lehmdach und der elastische Theerfirniß nebst einer chemischen Analyse des Steinkohlentheers. Berlin 1837. 8 ggr.

gesucht. Mit einem geschmolzenen Gemenge aus 8 *U.* Pech und 3 *U.* Holztheer wird ein Papierbogen gleichmäßig überstrichen und, wenn dies geschehen, ein anderer unbestrichener Bogen darauf gelegt und überall genau angedrückt. Dies ist die Darstellung der sogen. Harzplatten, deren Anwendung folgende ist: Anstatt daß Dorn sein Lehmdach mit pechhaltigem Theer bestreicht, um es wasserdicht zu machen, bedient sich Sachs dieser Harzplatten und läßt sie mit Hülfe desselben Theerpechs auf das trockene Lehmdach aufkleben. Wenn dies geschehen, wird die ganze Papierfläche mit demselben Theerpech überstrichen und mit Sand bestreuet, und hierauf noch mit einer Schutzdecke aus Lehm ꝛc. versehen. [cf. No. 42, S. 665.] Hieraus sieht man, daß der wesentliche Unterschied zwischen einem Dorn'schen und einem Sachsischen Dache blos in der Dazwischenkunft des Papiers besteht. Dorn schließt seinen pechhaltigen Theer zwischen Lehm und Sand ein, und Sachs seinen Theerpech zwischen zwei Bogen Papier. So klein dieser Unterschied auch scheint, so ist es doch ein sehr wesentlicher. Denn der zwischen Papier eingeschlossene Theerpech ist eine bei Sommerhitze und Winterkälte durchaus unveränderliche Substanz, es mag nun gleichzeitig Feuchtigkeit mit einwirken oder nicht. Getheerter Lehm dagegen ist nur dann unveränderlich in der Winterkälte, wenn er lufttrocken ist. Im entgegengesetzten Falle friert das Wasser und die Lehmdecke wird in Folge der Eisbildung in viele kleine Stücke gesprengt, wodurch sich Ritzen bilden, die das Wasser einlassen, wie dies in dem Buche: Michaut, Erfahrungen bei Anlegung eines flachen Lehmdaches ꝛc. (Berlin, 1837) weitläufig beschrieben ist. Hieraus folgt, daß ein Dornsches Dach nur zu einer solchen Jahrszeit gemacht werden kann, wo ein vollkommnes Austrocknen der Lehmfläche möglich ist, also im Sommer. Dann aber ist auch außer allem Zweifel, daß man ein gutes, wasserdichtes Dach bekömmt. Will man aber ausdrücklich gegen die Dornschen Vorschriften handeln, und zu jeder Jahrszeit Dächer machen, so ist es natürlich, daß sie nicht immer dem Zwecke entsprechen. Allein dies ist nicht Schuld des Erfinders. Man kann nicht sorgfältiger verfahren, als Dorn es in seinem Buche vorschreibt und es sind auch Thatsachen genug vorhanden, welche die vollkommene Haltbarkeit der Dornschen Dächer beweisen. Daß diese Sache jedoch der Verbesserungen fähig ist, wird Niemand in Abrede stellen. Sie werden aber mehr aufs

Material, als auf die Verfahrungsarten Bezug haben, und besonders ist es der Theer, der einer solchen Verbesserung bedarf. — Was nun Sachs mit seinen Harzplatten betrifft, so befindet sich derselbe in mancher Hinsicht in einem günstigeren Fall. Sachs kann zwar ebenso wenig bei Regenwetter arbeiten lassen, als Dorn, aber er hat einen sehr großen Feind nicht zu fürchten: den Frost. Daher braucht derselbe nicht das vollkommene Austrocknen der Lehmfläche abzuwarten, sondern im Nothfall genügt schon ein Ausgetrocknetsein der oberen äußeren Schicht, um nur die Harzplatten aufkleben zu können. Dieser Umstand ist äußerst wichtig, da man fast bis in den Winter hinein arbeiten kann, ja selbst der Winter bei gelindem trockenen Frost nicht einmal hinderlich ist, indem die in der Lehmfläche entstehenden Risse ja durch die Harzplatten zugedeckt werden. — Ein anderer, freilich nicht zu übersehender Unterschied besteht auch darin, daß beide Herren sich verschiedener Wasserdichtungsmittel zum Ueberstreichen bedienen. Der Theerpech von Sachs verdient gewiß den Vorzug vor dem Dornschen Pechtheer. Aber wo liegt hier die Grenze? Dorn kann nach Belieben das Pechverhältniß abändern und so sein Anstrichmittel luft- und wärmebeständiger machen. — Dessen ungeachtet bleibt hier ein großer Mangel fühlbar. Pech und Theer vereinigen in sich nicht alle Eigenschaften, die ein Dornsches Dach für die Dauer wasserdicht machen, namentlich, wenn man die Kosten des wiederholten Ueberstreichens scheuet. Diese nun zu verbessern, oder vielmehr an deren Stelle einen Theerfirniß zu setzen, auf den man sich mehr verlassen kann, ist die Aufgabe des technischen Chemikers.«

Hr. Dr. R. hat sich schon früher mit großer Vorliebe mit den Theerarten in chemischer Hinsicht beschäftigt; besonders mit dem Steinkohlentheer. Diese Versuche theilt derselbe in seiner genannten Schrift mit. In Folge derselben ist es ihm gelungen, eine dickflüssige theerartige Substanz darzustellen, die er elastischen Theerfirniß nennt. Dieser elastische Theerfirniß hat nun, nach Angabe des Erfinders, alle die Eigenschaften, welche erforderlich sind, um eine dem Wechsel der Witterung immerwährend ausgesetzte trockene Lehmfläche vor Veränderungen zu schützen. Er trocknet nur in so weit aus, daß er nur noch wenig klebt, behält aber stets seine Biegsamkeit und Zähigkeit, verwittert also nicht, wie es die gewöhnlichen Theerarten, besonders wenn sie der Sonneneinwirkung ausgesetzt sind,

so leicht thun, selbst wenn sie mit Pech oder Colophonium vermischt worden sind. Streicht man von den beiden gewöhnlichen Theerarten etwas auf graues Löschpapier, so saugt sie das Papier bald ein, und es bleiben zwei Flecke ohne Glanz; vom Theerfirniß dagegen bleibt ein rein firnißartiger Ueberzug mit spiegelndem Glanze. Dasselbe ist der Fall auf einer Lehmfläche. Auch auf Holz haftet er besser, als die gewöhnlichen Theerarten und zwar ebenfalls mit Firnißglanz.

Soll dieser Firniß ein Dornsches Dach wirklich wasserdicht machen, so muß die Lehmfläche möglichst eben abgerieben und wohl ausgetrocknet sein. Hierauf entfernt man alles Staubige und Pulverige mittelst eines Handbesens, bringt den erwärmten Firniß löffel- oder kellenweise auf und vertheilt ihn mit einer Bürste oder Streichholz. Nun wird Sand darauf gestreut. Auch ist es gut das Lehmdach erst mit einem Gemenge aus gleichen Theilen Holz- und Steinkohlentheer zu überstreichen. Wenn dieser Anstrich von der Lehmfläche völlig eingesogen ist, bringt man den elastischen Firniß auf die angegebene Weise auf, der sich nun, etwaiger Vertiefungen ungeachtet, überall hin gleichmäßig vertheilen läßt. Der elastische Firniß läßt sich auch sowohl mit Holztheer, als auch mit Steinkohlentheer vermischen und dadurch dünnflüssiger machen; am besten ist es, beide zu gleichen Theilen mit einander vermischt dazu anzuwenden, weil sie vereint am besten wirken, was in ihrem entgegengesetzten chemischen Character gegründet ist. Destillirt man Holztheer, so bekommt man Oel und Säure als Destillat, beim Steinkohlentheer dagegen Oel und Ammoniak. Der Holztheer ist also sauer, der Steinkohlentheer im Gegentheil basisch. Mit einander vermischt heben sich diese Gegensätze auf, und es ist auf 2 Pfund Holztheer 1 Pfund Steinkohlentheer hinlänglich, dies zu bewirken.

Die mit Sand bestreuete Theerfirnißfläche ist freilich vollkommen wasserdicht, wie eine sorgfältigst mit Harzplatten gedeckte nur sein kann, doch ist sie Beschädigungen ausgesetzt, wodurch der Regen in die Lehmdecke eindringen kann. Es muß daher noch eine Schutzlage aufgebracht werden, ebenso wie die erste Lage gemacht. Uebrigens versteht sich von selbst, daß man zum Gelingen der Deckung dahin zu sehen hat, daß die Lehmfläche vor dem Theeren und Firnissen vollkommen trocken sei, und daß der Firnißüberzug vollkommen den Lehm bedecke, ohne irgendwo eine Lücke zu lassen.

Bei der Sachsischen flachen Deckart bleibt alles, wie es Hr. Sachs in seinem Buche vorgeschrieben hat, nur gebraucht man den elastischen Firniß anstatt der dort angegebenen Mischung aus Theer und Pech, und bedient sich zum Anstreichen desselben besser einer Bürste als eines Pinsels. — Den elastischen Theerfirniß will Hr. Dr. Runge in der chemischen Productenfabrik in Oranienburg im Großen fabriciren lassen, und wird derselbe daselbst zu einem so billigen Preise zu haben sein, daß er den des Steinkohlentheers nicht übersteigt.

2. Anordnung der Gewächse im Küchengarten, zum besseren Gedeihen derselben und zur Ersparung von Dung.

Eine zweckmäßige Eintheilung des Küchengartens in Quartiere oder bestimmte Abtheilungen, wobei nicht blos der Geschmack und eine den Schönheitssinn befriedigende Anordnung leitet, hat den größten Einfluß auf das bessere Gedeihen und die leichtere Pflege der Gewächse. Es wird dadurch möglich, jeder Pflanze den Standort und die Erdart anzuweisen, welche ihr besseres Gedeihen bedingen. Schon früher (S. 461) ist hierauf hingewiesen worden, und es scheint eine ausführlichere Beleuchtung dieses Gegenstandes um so nöthiger, da man so häufig findet, daß die Anordnung der Gewächse in der Gartenbestellung dem Zufalle überlassen bleibt, oder daß ein und dasselbe Gewächs stets auf derselben Stelle erbauet wird, was beiderseits ungünstige Erfolge begründet. Hr. Hofgärtner Nietner hat hierüber einige Andeutungen in seiner Küchengärtnerei (Berlin, 1837. S. 209 ff.) gegeben, die alle Beherzigung verdienen. Derselbe giebt an, wie der Garten unter gewissen Umständen am besten einzutheilen ist, und fügt hinzu: Um indessen in keiner Beziehung irre geleitet zu werden, ist es für eine große Anlage räthlich, daß der Gärtner ein Manual führt, in welchem die Nummern der einzelnen Quartiere, die in diesen gebaueten Pflanzen nebst ihrer Kultur, so wie jede sonstige Boden-Bearbeitung verzeichnet wird. In Ausübung dieser Maaßregel geräth der Gärtner nicht nur nie in Verlegenheit, den Boden in Bezug auf seine jedesmalige Beschaffenheit mit den ihm entsprechenden Pflanzenarten zu bebauen, sondern es wird dadurch auch Arbeit erspart, Dünger gewonnen und schmackhaftere Gemüse erzeugt, als wenn der Anbau derselben blos aufs Gerathewohl geschehen wäre.

Mit Hinsicht auf die Vertheilung der Küchengewächse ist zu bemerken, daß dieselben in 2 große Abtheilungen zerfallen, 1) in ungenügsame, 2) in genügsame Pflanzen. Erstere sind solche, die bei einer ihrem Zwecke entsprechenden Vegetation viel und kräftige Nahrung verlangen, die anderen hingegen solche, die zu ihrem Gedeihen mit einer geringern Masse, in den meisten Fällen aber mit dem Antheil des Düngers oder der nährenden Substanzen vorlieb nehmen, welchen die ungenügsamen Pflanzen zurückgelassen haben. Diese letzteren belegt man auch mit der Benennung Fett- oder zehrende, die genügsamen Pflanzen mit der Benennung auflockernde Gewächse, d. h. Pflanzen, die bei wenig nahrhaftem Erdreich besser gedeihen, als bei fettem oder frisch gedüngtem und die mittelst ihres unterirdischen Theils die Eigenschaft besitzen, den Boden aufzulockern. Je jünger die Pflanzen geerntet werden, desto weniger entnehmen sie dem Boden, desto mehr aber, je mehr sie sich der Blüthe und der Reife nähern.

1) Zu den ungenügsamen oder Fettgewächsen gehören (nach Nietner) alle kohl- und kürbisartige Pflanzen, spargelartige und solche Gewächse, die in ihrer Erziehung und Zubereitung Aehnlichkeit mit diesen haben; ferner alle spinatartige Pflanzen, Sallate und Küchenkräuter. (M. vergl. No. 29. S. 461.) Zu allen diesen Pflanzen kann der Boden kaum zuviel Nahrmittel erhalten.

2) Die genügsamen oder auflockernden Pflanzen zerfallen mit Rücksicht auf die Anforderung, welche sie zu ihrem besten Gedeihen und ihrer höchsten Ertragsfähigkeit an den Bodenreichthum machen, wiederum in 2 Unterabtheilungen, wovon die erste die wirklich genügsamen, die andere die mageren Gewächse enthält. Der Unterschied liegt darin, daß die genügsamen Pflanzen zwar auch einen nahrhaften, jedoch keinen frisch gedüngten Boden verlangen, dahingegen die mageren Gewächse in einem noch minder reichen Boden, und am besten als dritte Frucht gedeihen.

Die wirklich genügsamen Pflanzen umfassen alle eßbaren Wurzel- und Knollengewächse (mit Ausschluß des Selleries, welcher zur ersten Abtheilung zu zählen ist) und sämmtliche Zwiebelgewächse. Alle diese Pflanzen erhalten in zwar nahrhaftem, jedoch nicht mit zu vielen frischen Düngermaterialien geschwängertem Boden eine weit größere Vollkommenheit und vorzüglicheren Geschmack, als in jedem andern Boden, und sind auch in sofern für

den ökonomischen Gebrauch besser zu benutzen, als sie, nicht geil getrieben, sich besser aufbewahren lassen! ein Umstand, der in sofern sehr zu berücksichtigen ist, als der größere Theil der zu dieser Abtheilung zu rechnenden Küchengewächse zu den Winterprovisionen der Menschen gehört.

Die Zahl der mageren Gewächse beschränkt sich auf die Hülsenfrüchte, welche in kräftigem Boden zwar auch kräftig in Blatt und Stengel, aber nicht so in die Frucht, als die Hauptsache bei ihrer Cultur, wachsen.

Bei der Frage: »Wie viel Dünger muß die eine oder andere Pflanze erhalten?« kann die Beantwortung nie bestimmt sein, wenn man nicht weiß, von welcher Beschaffenheit die Qualität des Bodens ist. Mageres, lange nicht in Cultur genommenes Erdreich bedarf einer reichlicheren Düngung, als solches, welches fortwährend bearbeitetet wird. Denn wenn das höchste Ernähren nicht jedesmal das beste Gedeihen zur Folge hat, darf der Boden auch nicht im Uebermaaß mit Düngermaterialien angefüllt werden, und es muß sich die Quantität desselben also einmal nach der Güte des Bodens, so wie nach der Art der zu bauenden Pflanzen und nach seiner Qualität selbst richten. Zu viel Dünger im Boden ist Verschwendung desselben, die Folge davon aber geilende, unschmackhafte, zur Dauer wenig sich eignende Producte.

3. Neue ökonomische Gewächse.

Annat-Gerste.

Diese Gersten-Varietät wurde (nach dem Buche the brittisch husbandry) im Jahre 1830 zufällig in der Gegend von Gowrie erzeugt, und soll so vortreffliche Eigenschaften haben, daß sie der Chevalier-Gerste den Rang streitig macht. Es wurde diese Gerste vergleichungsweise neben gemeiner und Chevalier-Gerste gesäet und es ergab sich, daß sie beide sowohl an Größe der Aehren, als an Strohmasse, Gewicht und Güte der Körner übertraf. Doch ist sie noch nicht hinlänglich verbreitet, um ein genaues Urtheil über ihre Vorzüge fällen zu können, und sie scheint einen sehr reichen Boden zu verlangen.

Mohar.

(cf. No. 20, 1837, XIX., S. 316.)

Hr. Vilmorin theilt hierüber im bon jardinier p. 1837 folgendes mit: »Ungarischer Mohar, Panicum

germanicum, wurde ungefähr im Jahre 1815 in Frankreich eingeführt und als Futter gebauet. Seine Stengel sind schwächer als die der gewöhnlichen Hirse, aber viel häufiger, blättriger und futterreicher. Die ersten Versuche im Großen schlugen mir größtentheils fehl, aber seitdem hat sich der Anbau des Mohar mit vielem Erfolge ausgebreitet. Ich nahm daher den Moharbau auch wieder auf und habe mich seitdem wohl dabei befunden. Im J. 1835 säete ich auf trocknem kalkhaltigen Boden mehrere Morgen, die mir Gelegenheit gegeben haben, eine vortreffliche Eigenschaft dieser Pflanze zu bemerken, nämlich die, der Trockenheit sehr gut zu widerstehen. Sie erhielt sich grün, lebendig und in vollkommen gutem Stande, ungeachtet des außerordentlich trockenen und heißen Jahres, und es war dies auch auf ungedüngtem Lande der Fall, Alle diese Saaten waren aber in Reihen gesäet und regelmäßig behackt. Bohnen und italienischer Hirse, welche ebenso behandelt wurden und daneben standen, schmachteten und verloren ihre Blätter, während der Mohar das lebhafteste Grün behielt. Zur Körnerernte muß der Mohar im Mai gesäet werden; zu Grünfutter kann man die Saatzeit bis Anfangs Juni ausdehnen. Ich muß noch bemerken, daß der Same dieser Pflanze, obgleich er sehr klein ist, doch dem Brand unterworfen ist. Es kann daher vortheilhaft sein, ihn einzukalken.« (u. Bl.)

Polygonum tinctorium.

Ueber diese einen Indigo-Farbestoff liefernde Pflanze (Buchweizen-Art) heißt es nach der France industrielle in den B. N. d. O.: »Diese Pflanze ist im Norden von Peking in China zu Hause. Samen davon, welcher nach Rußland gesandt worden, soll dort im freien Felde vortrefflich gediehen sein. Mittlerweile hat man auch in Frankreich Versuche mit der Cultur dieser Pflanze angestellt, namentlich in den Gärten des Hrn. Vilmorin, nahe bei Paris, in den Gärten des Hrn. Delille, Professors der Botanik in Montpellier, und in einem von der Elsasser Industrie-Gesellschaft in der Nähe von Mühlhausen eingerichteten Terrain. In allen Fällen ist man mit dem Erfolg außerordentlich zufrieden gewesen, sowohl was den gedeihlichen Wachsthum der Pflanze selbst, als was die Menge und Güte des Farbestoffs, welchen sie liefert, anbetrifft. Man betrachtet diese Pflanze jetzt als völlig acclimatisirt in Frankreich, nicht allein in dem südlichen

und mittäglichen, sondern auch in dem nördlichen. Im Frühlinge ausgesäet, kann man daraus noch vor Ende des Sommers ausgewachsene Blätter und Indigo haben.«

4. Oel aus Traubenkernen. [Benutzung der Traubenkernen-Kuchen zur Feuerung.]

In der letzten Gewerbe-Vereins-Versammlung am 1. December zu Güstrow erfreuete Hr. Apotheker Hollandt die Gesellschaft mit einer Probe von Weintraubenkernöl, gewonnen durch Auspressen aus den reifen Traubenkernen mit Zusatz von etwas Wasser. Es ist ein dickflüssiges, goldgelbes oder bräunlich gelbes, ins Grüne gehendes Oel, von schwachem eigenthümlichen Geruch und mildem Geschmack. Aus alten Kernen schmeckt es etwas scharf. Der Luft ausgesetzt wird es dick, ranzig und erhält giftige Eigenschaften. Dünn ausgestrichen trocknet es an der Luft bald aus. Das specifische Gewicht ist 0,9202. Bei 9 Grad Reaum. unter 0 erstarrt es butterartig. Es dient als Beleuchtungsmittel und zur Bereitung weicher Seifen. Von den in diesem Jahre gesammelten Traubenkernen gaben 14 *Lth.*, gestoßen und zwischen zwei erwärmten Platten unter die Presse gebracht, 1½ *Lth.* Oel. Das Resultat mögte günstiger gewesen sein, wenn der Wein bei einem besseren Sommer vollkommen reif geworden wäre. Der ausgepreßte Traubenkuchen (Traubenkernsubstanz) riecht nach frischem Brote und schmeckt bitter.

[Man hat versucht, die Traubenkernen-Kuchen zur Feuerung zu benutzen; allein es wollte nicht gelingen, die Kuchenstücke mittelst kleiner tannener Holzstücke in Flammen zu bringen. Jetzt hat man in Würtemberg entdeckt, daß sich durch diese Kuchen eine kräftige Flamme erzeugen läßt, wenn man sie in kleinere Stücke zerschlägt, und ihnen glühende Buchenkohlen beimengt.]

Miscellen.

In dem letzten schrecklichen Sturme wurde eine holländ. Kuff, mit Eisen und Mauersteinen beladen, in die Scheere von Uddewalla getrieben und von der starken See der Küste immer näher gebracht. Die Anstrengung der Mannschaft konnte nichts mehr gegen das wüthende Element ausrichten und der Schiffer, der nach seiner Landesart Frau und Kinder bei sich hatte, sah mit Allen am Bord dem Augenblick entgegen, der das Fahrzeug an den

Felsen zerschmettern würde. Da hob ein mächtige Welle dasselbe empor und setzte es zwischen zwei Klippenwänden fest, so daß es wie eine Brücke zu liegen kam und die Mannschaft sich nach beiden Seiden hin retten konnte. Nichts vermogte dasselbe von der Stelle zu bringen; man konnte mit Böten unter dasselbe hindurch fahren, und so wurde die Ladung, Takelage ꝛc. herausgebracht.

Das engl. Schiff Caledonia, am 30. October von Quebeck nach Greenock abgegangen, wurde von dem russischen Schiffe Dugden als Wrack angetroffen. Der furchtbar hohen See ungeachtet gelang es dennoch dem hochherzigen Steuermann O. R. Spoof mit Geringschätzung seines eigenen Lebens die auf dem Wrack noch befindlichen Menschen zu retten. Es befanden sich auf demselben noch sechs Menschen; diese waren 13 Tage hindurch ohne Mundvorrath gewesen und hatten ihr Leben nur dadurch gefristet, daß sie — wie dieser schreckliche Fall schon öfter vorkam — ihre vor Hunger und Elend umgekommenen Kameraden verzehrten. Die rühmliche That hat bei der Ankunft des Dugden in Bristol allgemeine Anerkennung gefunden, und es ist eine Subscription, als Zeichen englischer Dankbarkeit, eröffnet worden.

Landwirthschaftliche und Handels-Berichte, Kornpreise ꝛc.

Nach dem Journ. d. Smyrne ist die Getreidenoth in Ägypten so groß, daß das Volk sich mit Nahrungsmitteln behelfen muß, die man in Europa nicht „den Schweinen vorwerfen würde.“ — In Polen ist nach der Petersburger Handelszeitung in diesem Jahre, zwei Gouvernements ausgenommen, Mißwachs gewesen. — In Sachsen ist die Kleesamenernte sehr schlecht ausgefallen und man verspricht sich in Qualität und Quantität wenig. — Aus Stralsund wird in den B. N. d. O. Folgendes berichtet: „Die letzte Ernte in unserer Provinz ist, wie sich jetzt immer deutlicher herausstellt — im Allgemeinen nur höchst mangelhaft ausgefallen. Weizen allein gewährt dem Anscheine nach sowohl in Quantität als Güte eine Durchschnittsernte; von Roggen dürfte unsere Provinz dagegen aber kaum einen irgend erheblichen Ueberschuß zum Export haben, wogegen Hafer etwas reichlicher geerntet worden. Gerste hat indeß am unergiebigsten gelohnt, und mehrere Gegenden Rügens, welche unserm Markt sonst immer reichlich hiervon zuführten, werden vom letzten Einschnitt fast nichts liefern können, indem sie ihren geringen Ertrag wegen Futtermangels zum Viehfutter verwenden müssen. Unter diesen Umständen wird unser Markt bisher ganz ungewöhnlich sparsam mit Getreide versorgt.“

Wolle. In London behauptete sich die Besserung der Preise für geringe und grobe fremde Wollen, für welche fortwährend Frage zum Export war und wovon auch Inländer mehreres zum Verbrauche kauften. — Für andere Gattungen ist der Markt unverändert und fest. — In Hamburg war die Meinung für das Frühlingsgeschäft im Allgemeinen etwas günstiger.

Samen. Mit Raps und Leinsamen war es in London (15. Dcbr.) unverändert und sehr stille. Ebenso in Hull und Amsterdam. In Breslau (17. Dcbr.) galt R. 50 Rt., R. und Rbs. gemischt 41½ — 42 Rt., Schlagleinsamen 44 Rt. In Stettin (22. Dcbr.) hatte R. nur zu billigeren Preisen Käufer. In Leipzig (14. Dcbr.) galt R. 60 — 62 Rt., Rbs. 56 — 58 Rt. Mit Kleesamen blieb es in London und Hull stille; es war erst wenig am Markte erschienen; Trefoil unverändert. In Stettin galt neuer w. 10½ — 11 Rt., r. (knapp) bis 11¼ Rt.

Getreide:

Steigen: Baltimore 15. Nvbr., Minden 14., Hamburg 15. Dcbr.
Fallen: Breslau 17. Dcbr.
Stille: Quebeck 8. Nvbr., London 15., Danzig 19. Dcbr.
Festigkeit: Montreal 11., Odessa 20. Nvbr., Bergen 1., Marseille 8., Hull 9., Amsterdam 12., Leipzig 14. Dcbr.
Ohne Veränderung: Amsterdam 16., Königsb. in Pr. 18. Dcbr.

Fast von allen Seiten klagt man, daß so wenig Getreide an den Markt gebracht werde wie man sich dergleichen um diese Zeit kaum erinnern könne. — In Londoner Bond-Weizen haben mehrere Umsätze zur Verschiffung nach Amerika statt gefunden, und die Frage für Weizen zu demselben Zwecke erhielt sich bis 15. Dcbr., wo die Forderungen der Inhaber sich etwas erhöheten. Für guten rothen W. wurde bezahlt 30 — 32 s., für weißen 36 — 40 s. Auch in Amsterdam wurde Weizen zur Versendung nach Amerika gekauft. In Odessa waren mehrere Commissionen fürs Ausland am Platze. In Minden war es im Getreidehandel sehr lebhaft geworden und viel Weizen und Roggen zur Versendung nach Bremen gekauft. — Aus Baltimore wird unterm 15. Nvbr. gemeldet, daß alle Arten Getreide und Mehl eine Steigerung erfahren haben, weil die Zufuhr sehr klein blieb, der Schluß der Schifffahrt nahe bevorsteht und auch auf anderen Plätzen eine Steigerung statt gefunden hatte. Was man dort in der letzten Zeit an Weizen erhalten hatte, war nur hinreichend, den dritten Theil bis zur Hälfte der städtischen Mühlen zu beschäftigen. — In Danzig war es stille und wurde nichts für fremde Rechnung gekauft, was dagegen in Königsberg in Pr. der Fall war; in Stettin fehlte es an Anstellungen; am Landmarkte wurde fortwährend Manches zu verhältnißmäßig hohen Preisen gekauft. — In Rostock stieg Weizen etwas.

Minden, 14. December. Weizen 1 Rthl. 21 Sgr.; Roggen 1 Rthl. 6 — 7½ Sgr.

Leipzig, 14. December. Weizen 44 — 48 Rt.; Roggen 36 — 38 Rt.; Gerste 23 — 23½ Rt.; Hafer 17 — 18 Rt.

Stralsund, 18. December. Weizen 38 — 40 Sgr.; Roggen 33 — 34 Sgr.; Gerste 25 Sgr.; Hafer 17 — 18 Sgr.

Stettin, 22. December. Landmarktpreise: Weizen 35 — 39 Rthl.; Roggen 28 — 30 Rthl.; Gerste 20 — 21 Rthl.; Hafer 13 — 16 Rthl.; Erbsen 26 — 30 Rthl.

Wismar, 23. December. Weizen 42 — 45 ßl.; Roggen 30 — 32 ßl.; Gerste 20 — 24 ßl.; Hafer 18 — 20 ßl.; Erbsen 28 — 31 ßl.; Raps 1 Rthl. — 1 Rthl. 15 ßl.; Schlagleinsaat 1 Rthl. 8 ßl.

Waren, 23. December. (Preise pr gr. Landesscheffel in Gold.) Weizen 1 Rt. — 1 Rt. 12 ßl.; Roggen 44 ßl. — 1 Rthl.; Gerste 28 — 32 ßl.; Hafer 24 — 30 ßl.; Erbsen 36 — 42 ßl.

Neubrandenburg, 26. December. Weizen 1 Rthl. 16 — 18 ßl. Roggen 1 Rthl. 8 — 10 ßl.; Gerste 36 — 39 ßl.; Hafer 28 — 30 ßl.; Erbsen 1 Rthl. 6 — 8 ßl.

Hiebei Titel und Register.

Bei dem Ablaufe des gegenwärtigen Quartals werden die geehrten Abbonnenten, für welche eine Erneuerung der Bestellung nothwendig ist, ersucht, diese baldigst zu machen, damit keine Unterbrechung der Zusendung eintrete.

Redacteur: Mussehl. Druck von C. Hoepfner. Verlag der Hofbuchhandl. v. L. Dümmler in Neubrandenburg u. Neustrelitz.

Register.

	S.
Abblatten der Runkelrüben	300
Abutilon napée	762
Acacia verticillata	635
Acajouholz	74
Aepfel aufzubewahren	360
Alkannawurzel	73
Andersens Eisengießerei	445
Anfragen 10. 361.	793
Anis, Ertrag des	652
Annat = Gerste	824
Anwendung des gebrannten Thons	353
Arachyde	170
Ausfuhr aus dem Bondlager	110
Ausfuhrhandel d. Ostsee 414. 605.	717
Aussaat am Abende 217.	761
Axt, pennsylvanische	189
Ayrshire = Kühe 749.	799
Backsteine, feuerfeste	109
= = , poröse	458
Battistweberei	701
Baumleitern	586
Baumsalbe	70
Beizen auf Holz ꝛc.	71
= der Saat	757
Benutzung der Möhren	97
= = = Runkelrüben = Abfälle	427
Bettfedern = Reinigung	744
Bienenspiritus	619
Bienenstock Nutt's 27.	433
Bienenstrohkörbe	755
Bierproben	28
Bleichen, das, der Leinewand	485
Bockshorn, Ertrag des	651
Bodenerschöpfung durch Rapsbau	149
Bottiche von Mauerwerk	746
Braunkohle, Benutzung der	300
Brotschneidemaschine (s. No. 13. 1836)	425
Brüten der Hausthiere	203
Brunnen, artesische	625
Buchweizen, tartarischer	264
Butter	373
= , Aufbewahrung der	218
Camellien = Cultur	199
Canal im Elsaß	764
Cement = Bereitung	49
Chamottesteine	205
Chenopodium Quinoa	492
Chevalier = Gerste 250.	758
China	173
Chlornatron	91
Cichorie, Ertrag der	651
Copulirmethode, verbesserte	3
Coriander, Ertrag des	650
Dachdeckung, Dorn's flache 165, 529	819
= = mit Binsen	537
= = , Sachs flache 543. 665.	819
Dampfböte, merkwürdige	732
Dampf = Destillir = Apparat	589
Dampf = Mahlmühle 604.	716
Dampf = Pflüge	268
Dielen = Fußböden ohne Nägel	369
Dinte, unverlöschliche	93
Drachenblut	73
Dreiecksegge	737
Dreschmaschinen	588
Drillcultur 388.	401
Drohnenbrütigkeit	106
Druckerpresse, Schumachers	686
Düngergewinn	641
Durchschnittspreise d. Getr. in Rostock	711
Eberhards chemische Fabrik	523
Egge, Dreiecks=	737
= , schottische	753
Eggen, das, der Weizensaat	139
Einsalzen des Grünfutters	179
= der Kartoffeln	299
Electricität 217.	761
Emporhebung eines Daches	143
Entschälung der Hülsenfrüchte	481
Entzündung durch eine Wasserflasche	716
Erbsen = Cultur	140
= = graupen,= mehl	481
Erfindungen, wunderliche	764
Ernten des Wintergetreides	811
Falklands = Inseln	765
Feldeintheilung	33
Fenchel, Ertrag des	650
Fernambukholz	71
Feuchtigkeits = Anziehung des Dungs	670
Feuereimer, wohlfeile	141
Firnißbereitung	27
Flachsbau	7
Flachsbrechmaschine 214.	422
Flachsschäben, Nutzen der	380
Flachsspinnerei	702
Fleischhandel nach England	382
Fliegenpapier	745
Flintenrohre, damascirte	518
Framersbach	748
Franklin gypst Klee	622
Fruchtfolge in Gärten	461
Futterkraut, neues	698
Futterroggen	601
Galeopsis Tetrahit	763
Gall'scher Brennapparat	301
Gamagras	677
Gartengeschäfte	117
Gartenwege, trockene	505
Gartensämereien zu erziehen	779
Gas aus Torf	602
Gehäge um Ackerparcelen	613
Gemeinde = Backöfen 46.	522
Georginen = Cultur 252.	715
Getränke, kohlensaure	603
Getreidemaaß	202. 622
Gewächse, Anordnung der	822
Gewächse, neue ökonomische 824.	225
Gewerbefreiheit	305
Gewerbeverein, Güstrower 169.	417
Gewichte, Streitzische	662
Glas zu bohren	156
= gewebe	604
Gravirmethode, neue	604
Guillochirmaschine	604
Guizotia abyssinica	763
Gußeisen schwarz zu überziehen	157
Gyps	810
Gypsen der Weinstöcke	172
Häckselschneide = Maschine	235
Hafer, Nutzen des, für Mastschweine	504
= , Hoptoun=	250
= , amerik. Weiß=, Berwick=	262
= , kahler=, chines. nackter=	263
= , Sand=	264
Handelsgewächse	649
Hanf, sibirischer	317
Heizung der Kirchen	622
= mit Torf auf Dampfschiffen	622
Heuwerbung, verbesserte	727
Himalaya = Gerste	250
Hirse, persische	284
Holzarten, Dauer verschiedener	84
Jahresbericht d. Soc. ind. d. Mühlhaus.	232
Industrie, landwirthschaftliche	689
Industrieschulen	653
Insecten = Vertilgung in Frankreich	715
Italiener	747
Juan Fernandez, Insel	764
Kaffeesurrogate	39
Kaffeewicke, Ertrag der	651
Kalk, hydraulischer	49
= auf Torfwiesen	57
Kardendistel, Ertrag der	651
Kartoffeln aufzubewahren 299.	759
= , Auspflanzung der 321.	516
= , in Portugal	605
Kartoffelernte, zweimalige	516
Kastriren der Kühe 235.	779
Kesselstein, Mittel dagegen 379.	603
Klee, ägyptischer	318
= , gelber, Incarnat= 490.	491
Klee = Mahlmaschine	673
Kleesamen, Ausdreschen des	780
Kleien, das	593
Klystirspritze, gegen das Aufblähen	266
Knochenmehl, Düngung mit 220. 545. 602.	670
Knochenschwarz	670
Kocherbsen = Handel	588
Kohlenerde, Nutzen der	381
Korbweiden, ein Handelsartikel	153
Kräuterer = Seife	423
Kreiselrad (Turbine)	637
Kürbis = Zucker	745
Kümmelbau 650.	769
Kupfer löscht Dinte	93
Landgüter in Ost= und Westpreuß. 113.	268
Legumin	780
Leindotter, Ertrag des	652
Leinsamen, Trocknen des 139.	219
Leistensteine	422
Literatur 24. 44. 123. 362. 397. 506.	730
Liverpool = Kartoffeln	153
Luft, Feuerspeisung mit heißer	45
Luftkissen	425

S.

Luftuhren 590
Lüftungs-Bienenzucht 104. 234. 278. 385. 588. 694

Maaße, Strelitzische 662
Mäßigkeitsverein 669
Magnetische Kraft 798
Mahagony-Beize 74. 446
Mahlmühlen, amerikanische 229. 236. 597
Mahlmühlen-System, schweiz. 327. 654. 748
Malven 762
Malzbrechmaschine 142
Malzkeime, Benutzung der 580
Malzreinigungsmaschine 577
Maschine, electro-magnetische 590. 782
= = , neue 781
Maschinen-Flachsspinnerei 541. 686
Mauersteine, feuerfeste 109
Maulbeerbäume 234
Maysillo 680. 702
Meersalz 797
Meer-Tunnel 670
Mehlfabrikation in Amerika 142
= = , verbesserte 229
Mehlthau 599
Metereologisches 782
Milch 373
= =messer 676
Mittel, Holz dauerhaft zu machen 84
= =, Fleisch zart zu machen 381
= =, das Buttern zu befördern 373. 505
= =, Wallnüsse ꝛc. g. Mäuse z. schützen 452
= =, für Baumwunden 70
= =, gegen das Aufblähen 172. 266
= =, = Blattläuse und Raupen 147
= =, = d. Bluten der Weinstöcke 173
= =, = den Kesselstein 379. 603
= =, = das rothe Wasser 586
= =, = die Saatraupe 62
Möhren, Anbau und Gebrauch der 97. 254
Mörtel, hydraulischer 12
Mohar 316. 824
Mohnbau 177. 651
Mond, der, befördert das Bleichen 506
Muldbrett, das 593
Mutterkorn, das 739

Nadeln aus einem Stück 732
Napæa-Arten 762
Nelken-Durchwinterung 37
Neustadt am Rennsteige 748
Niederländer 747

Obstbaumwälder 700
Obstbäume zu verstärken 65
= = = beschneiden, reinigen 117
= = , das Ankalken der 742
Ochsenzunge (Anchusa tinctor.) 73
Oelersparniß in Tuchfabriken 667
Oel aus Traubenkernen 826
Oelfabrikation 484
Oelgewächse 668. 763
Oelmühle bei München 685
Oelrettig, chinesischer 489. 652
Oelsaaten, zwei in einem Jahre 505
Ofenkitt 426. 757
Ostindien 173
Oxalis-Arten, Anbau der 151

S.

Oxalis tetraphylla 253

Packleinen 540
Palmöl 538
Papier aus Runkelrüben 286
= =Mühle zu Gladbach 270
Patent-Schulpapier 127. 220
Perlenfischerei 798
Pfeifer, der 366. 667
Pferde, turkmanische 813
Pferdefutter, gekochtes 380. 600
Pfirsche, Cultur der 145. 249
Polygonum tinctorium 825
Pressen, wohlfeile hydraulische 220. 251
= = , bei Farbenbereitung 700
Puppen des Getreides 216. 811

Räderzapfen-Schneidemaschine 154
Rapsbau 61. 365. 388. 401
Rapssieb 657
Raspeln, neue 699
Rauchabzugsmaschine 705
Reichthum der Engländer 732
Riesenflachs 317
Riesenkohl 206. 758
Riesenquäcke 698
Rindviehfütterung 299
Ringel-Walze, doppelte 17
Roggen, Kaschgarischer, ital. Sommer- 249
Winter- Stauden- 248
= =, russ. Stauden- 248
= =, Campiner 684
Roggen-Kaffee 760
Rohankartoffel 235
Rohr anzupflanzen 10. 78. 503
Rösten (Röthen) des Flachses 472
Rousseletten 789
Runkelrüben, Anbau der 35. 300
= = =Zuckerfabrikation 13. 40. 285
302. 447
Rußlauge, Räucherung mit 76

Säemaschine 372. 635. 689
Saflor, Ertrag des 750
Salat, als Zwischenpflanze 778
Samenhandel nach England 382
Sand für Glasfabrikation 686
Schaf-Ställe und -Raufen 465
Schlämmen des Thons 314
Schleifsteine rund zu erhalten 59
Schnelligkeit auf Eisenbahnen 732
Schnitz-Maschine Grimpé's 603
Schwarzwurz, rauhe 358. 697
Schweinshaare 421. 501
Seidenbau 793
Senf, Ertrag des 750
Separation städtischer Grundstücke 561. 609
Sonchus macrophyllus 318
Sonnenuhren, neue 603
Spargel 780
Spargrapen 652
Spatenarbeit, landwirthschaftliche 746
Spinnrad 8
Spritzenschläuche, wasserdichte 266. 781
Stahl, und dessen Fabrikation 186
Stahl und Nickel verbunden 746
Steinbrand 453
Steinfournir 446

S.

Steinhavel-Mühle 597
Streichzünder, Unglück durch 605
Strümpfe, inländ. baumwollene 636

Tabacksarten, die verschiedenen 343
Tabacksbau 60. 81. 241. 801
Tabackspfeifen von Stroh 143
Telegraph, galvanischer 716
Theerfirniß, elastischer 817
Thurmuhren-Gewichte 142
Topf zum Dämpfen der Kartoffeln 620
Torfasche, Nutzen der 10
Torfpressen 798
Tragezeit der Hausthiere 203
Trocknen des Fleisches 536
Turbine (Kreiselrad) 637
Tuschdinte, chinesische 93
Tyroler 747

Uhren, Schwarzwalder 797
Urate 499
Uruguay 174

Verbesserung der Feuerungen 108
= = = an Lampen 157
Verblendungssteine 58
Veredlen von Obstbäumen 3
Versamml., allg. landwirthsch. 221. 509. 781
Verschiedenheit des raffin. Zuckers 729
Verstählung, wohlfeile 204
Versuchsfeld in Hohenheim 502
Verzinnen des Gußeisens 58
Viehmästung 580
Viehmeßbänder 205
Viehversicherungsvereine 586

Wachsbleichen 157
Wagen mit 4 gleichen Rädern 746
Wagenschmiere 423
Waid, Ertrag des 649
Wau, = = = 649
Webemaschine, Schönherr's 665
Weinstock, Behandlung des 257. 497. 523
Weizen, Talavera- 227
= =, Victoria- (in 70 T. reifer) 228. 763
= =, Withington- 682
Weizenbrand 453
Wetterprophezeiung 622
Wiesenverbesserung 361. 786
Wicke, breitblättrige 265
= =, narbon. Futter- 283
= =, gr. engl. Winter- 284
Witterung im J. 1770 794
Wolkenbruch bei Bern 638
Wolleonjunctur 631
Wolle aufzubewahren 504
= = zu fetten und zu entfetten 667
Wollenzeuge weiß zu waschen 504
Würzkühler 26

Zackenschote, orientalische 318
Ziegel, schwarze 445
Ziegelfabrikation 45. 289. 340. 458
Ziegen in Milch setzen 702
Ziehbrunnen 785
Zier's Geheimniß 285. 542
Zunftzwang 305
Zwiebeln zu ziehen 23. 140

2? Juli 1954
27. Mai 1956
– 9. Feb. 1961
– 5. Mai 1961
2?. Juli 1961
8. 8. 62

Geprüft
Kein Bienenstandungsort
Kommission
zur Säuberung der Bücher
– 5. Dez. 1946
Ort, Datum Unterschrift

iscellen.

n im östlichen Virginien trug sich hrecklicher Unglücksfall zu. Zwei eine Gesellschaft von 150 Herren dere aus schweren Packwagen be- eschwindigkeit von 10 bis 12 eng- tunde, an einander. Augenblicklich r Anblick dar; die beiden Seiten dten, Sterbenden und Verwundeten nen, die auf dem Vordersitze des blieben auf der Stelle todt; eine nd ein Negermädchen starben bald ndere Passagiere waren so schwer , sie würden nicht mit dem Leben ner dieser Dampfwagen überfuhr wei Menschen, deren einer sogleich los darnieder lag. Ein ähnliches 9. Sept. in England auf der Bahn. An der Einmündung der stieß der Wagen, dessen Ge- r nach und nach zu mäßigen ver- vartenden Train von 2 Kutschen. lben ward hinweggerissen und eine mme warf ein Kind, um es zu ber es fiel sich todt. An demselben r des Dampfboots Caledonia" von zermalmt. Dergleichen Fälle sind chtigkeit und Nachlässigkeit, nicht daher sagt die Morn. Post: »Wir iregeln nicht, doch meinen wir, man ngenieur und alle 14 Tage einen is die Unglücksfälle aufgehört haben. nicht lange dauern.«

---

auf den Schiffen der Vereinigten n und von einem Geist der Ordnung der Grundsätze der Mäßigkeitsvereine Unmäßigkeit ihren privilegirten Sitz Nüchternheitszucht an Bord auch uf der zweifachen Linie von Forts gs des atlantischen Gestades bis und von da im Innern bis zur obern See, zu deren Bewachung n unterhält, denen durch Armee- 1832 die gebrannten Wasser ver- über 1000 Schiffe den weiland Kaffee und Thee vertauscht, und e Versicherungsgesellschaft, die in ihrer Prämie bewilligt. — Eine herzigungswerthe Schrift ist, in Geschichte der Mäßigkeits-Gesellschaft aten von Nord-Amerika von R. hler. Preis geh. 16 gGr.«

Im vorigen Winter ließ ein Fabrikbesitzer zu Saalfeld zwei Gruben öffnen, in welchen nach der Schlacht am 10. October 1806 die gefallenen Pferde vergraben worden waren, um die Knochen zur Verkohlung und Bereitung von Beinschwarz zu verwenden. Man fand jedoch nur noch die Röhren-Knochen vor; von den Rippen, Kopf-, Wirbel- und Schaufel-Knochen war nichts übrig; es zeigte sich, daß sie in eine graulich-schwarze, sehr lockere Erde umgewandelt waren. Die beiden Gruben lagen nicht zusammen, die eine war in Thonschiefer, die andere in Sandboden gegraben. Trotz der Verschiedenheit des Bodens und der Athmosphäre zeigte sich in beiden Gruben nicht der geringste Unterschied hinsichtlich der Zersetzung der Pferdeknochen. Die Röhren-Knochen lieferten aber ein so schönes, dunkles Schwarz, wie es nur aus frischen Knochen erhalten wird. Man will hieraus schließen, daß die Rippen, Kopf-, Wirbel- und Schaufel-Knochen zur Knochenmehldüngung am besten zu verwenden sind, weil sie früher zersetzt und in Erde verwandelt werden, als die Röhren-Knochen; daß diese letzteren dagegen zur Darstellung eines recht dunklen Beinschwarzes auszuwählen und am vortheilhaftesten zu verwenden sind.

Um die Feuchtigkeits-Anziehungskraft zu erkennen, welche der Urin der Thiere dem Einstreustroh mittheilt, soll man nach A. Block folgenden Versuch machen. Man nehme 6 bis 10 Loth trockenes Stroh, tränke es durchgängig mit Urin, und lasse es völlig abtrocknen; dann befestige man es an dem einen Ende eines leichten, von einem Rohrhalme geschnittenen beweglichen Wagebalkens, welcher an seinem Mittelpuncte an einem Faden hängt, beschwere das entgegengesetzte Ende des Balkens mit gleichem Gewicht, (welches aber frei von der Eigenschaft sein muß, Feuchtigkeit anzuziehen, z. B. Blei), und man wird binnen ½ Stunde auch in der Stube die anziehende Eigenschaft des mit Urin getränkten Strohes zur Verwunderung wahrnehmen, indem das Stroh durch die angezogene Feuchtigkeit schwerer wird und sich bald herunter senkt. Dieser Versuch kann sehr oft durch das Abtrocknen des Strohes auf dem warmen Ofen wiederholt werden, und man wird dennoch auch nach dem 40sten Versuche die Wirkung des Urins im Strohe, wenn auch immer in einem etwas schwächeren und abnehmenden Grade, finden.

Zeitungen melden aus Havre: Ein Hr. W. Coppet, Englischer Ingenieur, ist dieser Tage hier angekommen, um sich nach Paris zu begeben und der Regierung den, wie er sich ausdrückt, sehr einfachen Plan mitzutheilen, vermittelst eines steinernen Meer-Tunnels trockenen Fußes von Calais nach Dover zu gehen. Für die Ausführung dieser Arbeit nimmt er nur die bescheidene Summe von 1800 Millionen in Anspruch. Frankreich und England sollen sich in die Ehre theilen, mit dieser Bagatelle ein so großartiges Werk herzustellen.
